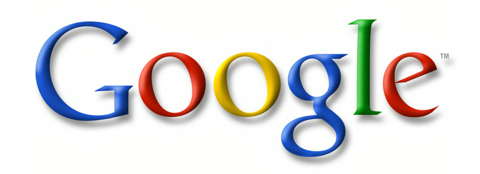
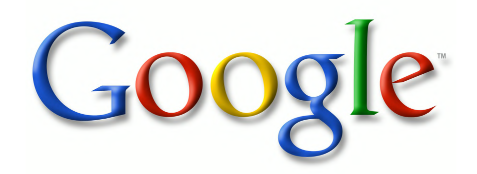
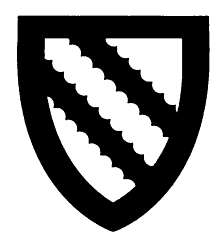
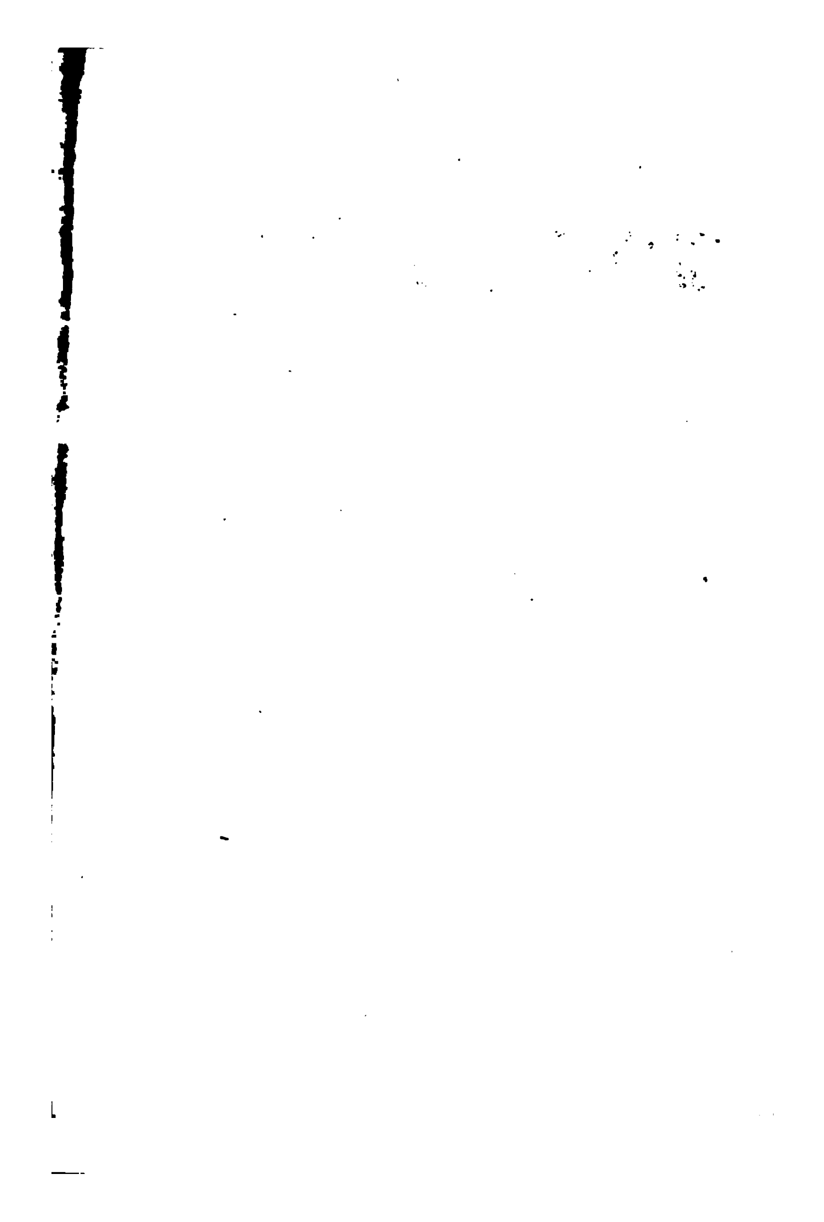



Google





Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

sämmtliche Werke.

Neue vollständige Ausgabe.

Eilfter Band

enthält:

Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen, II. Bd. — Ueber den Revolutionsgeist. — Vertheidigung gegen Beschuldigungen.



Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1842.

Des

christlichen Menschenfreunds

biblische Erzählungen.

Zweiter Band.

VIII.

Fortsetzung der Regierung Salomons. Anfang der Geschichte der Könige Juda und Israel.

Fortsetzung der Regierungsgeschichte Salomons.

Nachdem der König Salomo seinen Hof= und Regierungsstaat vollkommen eingerichtet und von allen seinen Nachbarn umher weit und breit nichts zu befürchten hatte, so dachte er nun ernstlich an den Bau des Tempels, den ihm sein Vater David aufgetragen, und einen großen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteinen dazu gesammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beständiger Freund gewesen; er schickte also eine Gesandtschaft ab, um dem neuen König zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Salomo empfing sie freundschaftlich, und weil die Phönizier im Besitz von dem Berge Libanon waren, wo die schönsten Cederbäume in Menge wuchsen, zugleich aber auch in den Künsten und Wissenschaften, vornehmlich was zur Baukunst gehörte, zu der Zeit die mehresten Kenntnisse hatten, so schickte nun auch Salomo eine Gesandtschaft nach Tyrus, um mit dem König Hiron das Freundschaftsbündniß zu erneuern, und ihn um Cedern= und Tannenholz vom Libanon

und auch um geschickte Zimmerleute, Schreiner und Bildschnitzer zu bitten, denn die Israeliten lebten vom Ackerbau und Viehzucht, und hatten nur die nöthigen Künstler und Handwerksleute, wie man sie im gemeinen Leben braucht; an großen Baumeistern, Gold- und Edelstein-Arbeitern fehlte es ihnen, hingegen zu Tyrus und Sidon waren sie in Menge anzutreffen. Hiram war zu allem von Herzen willig; beide Könige schloßen also einen Contract mit einander, durch welchen sich der König von Phönizien verpflichtete, das benöthigte Gehölze hauen und auf dem Meer längs das Ufer bis Joppen flößen zu lassen, von wannen es dann Salomo zu Land nach Jerusalem fahren lassen konnte; dagegen lieferte Salomo jährlich, so lang das Bauen währte, an Hiram zwanzigtausend Malter Weizen und zwanzig Ohmen Baumöl. Der Baumeister, welchen der König von Tyrus schickte, war aus dieser Stadt; sein Vater war ein Bürger aus Tyrus und seine Mutter eine Israelitin aus dem Stamm Dan, er hieß Huram Abif. Dieser große Baukünstler war also der Mann, der das große Wundergebäude, den berühmten Tempel Salomons, der an Majestät und Kostbarkeit, wenigstens in der damaligen Zeit, seines gleichen in der Welt nicht hatte, aufführte.

Es gibt in unsern Tagen Gelehrte, die aus dem Tempel Salomons nicht viel machen, und behaupten, daß es viel größere und schönere Tempel gegeben habe; eigentlich käme nichts darauf an, wenn es auch wahr wäre; sein Vorzug, der ihn über alle Tempel in der Welt erhob, bestand darin, daß der Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganzen Alls darin verehrt und das Geheimniß der Erlösung im Vorbild darin gefeiert wurde; allein folgende Beschreibung wird

beweisen, daß wohl schwerlich ein Gebäude in der Welt, auch bis auf unsre Zeiten, dem Tempel Salomons an Pracht und Majestät gleich gekommen sey. Wir haben aus den damaligen Zeiten keine bekannte Ruinen mehr, außer denen zu Theben oder Luxor in Ober-Egypten, aus denen man auf die Beschaffenheit der damaligen Baukunst schließen könnte; diese aber sind in Ansehung ihrer erstaunlichen Größe und ernsten Majestät so beschaffen, daß sie noch immer dem Forscher der Alterthümer tiefe Bewunderung einflößen. Auch die egyptischen Pyramiden sind noch aus jenen Zeiten da, und zeigen, wie riesenmäßig man damals gebaut habe.

Salomo war der reichste, der weiseste und der mächtigste König der damaligen Zeit, der Tempelbau war ihm das wichtigste Geschäft, und man kann leicht denken, daß ihm daran gelegen war, dem einigen höchsten Gott aller Götter einen Tempel zu bauen, der alle Tempel in der Welt an Größe, Kostbarkeit und Majestät übertreffen mußte. Die Griechen waren damals noch in ihrer Kindheit; nur die Babylonier, Phönizier und Egypter waren die gebildeten Nationen, und daß diese Salomo mit seinem Bau übertreffen wollte und konnte, das läßt sich leicht denken. Von Rom wußte man noch gar nichts; diese Stadt war damals noch nicht gebaut.

Das eigentliche Muster zum Tempel war die alte Stiftshütte; der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste, und dann auch die Altäre und das Geräthe, dies alles mußte nach jenem Vorbild eingerichtet werden; dann hatte auch David schon Anweisung von Gott bekommen, wie der Tempel gebaut werden sollte. Daß Salomo das alles genau beobachtete, daran ist nicht zu zweifeln, aber eben so gewiß ist es auch, daß

er und sein Baumeister Huram noch viele Künste und Verzierungen hinzuthaten, in sofern dadurch der wesentlichen Einrichtung kein Eintrag geschahe.

Jetzt wurde nun zum Werk geschritten: der König bestimmte alle Fremdlinge unter dem Volk Israel zu Arbeitern, dieser waren hundert drei und fünfzigtausend und sechshundert; von diesen wurden siebenzigtausend Mann zum Lasttragen, und achtzigtausend zu den übrigen Arbeiten, die bei dem Bau vorkommen, bestimmt, die übrigen dreitausend und sechshundert bekamen die Aufsicht über alle diese Arbeitsleute, so daß allemal vierzig bis zwei und vierzig Arbeiter einen Aufseher hatten.

Es ist äußerst merkwürdig, daß der König keine Israeliten zum Tempelbau gebrauchte — die nächste Ursache war wohl, daß er keinen in seinem Beruf beeinträchtigen wollte: denn sie waren alle Bauern und Handswerksleute, welche ohne ihren gänzlichen Ruin keine sieben Jahr ihre Geschäfte verlassen konnten. Die Fremdlinge aber waren lauter Heiden, geborne Cananiter, welche ohnehin zur Dienstbarkeit verpflichtet waren. Vielleicht waren sie alle, oder doch viele, zur israelitischen Religion übergegangen, indessen that das nichts zur Sache; sie waren arm, vermuthlich Taglöhner und Dienstboten, die sich also am besten zu dieser Arbeit schickten. Wie aber alles im alten Testament vorbildlich war, so war es auch dieses auf eine auffallende Weise: Salomons Tempel war ein Vorbild auf die Kirche Christi im neuen Testament, und diese besteht auch aus Heiden und wird durch Heiden gebaut. Der Baumeister Huram und die Phönizier waren ebenfalls Heiden.

So wie aber doch die erste christliche Gemeinde aus Juden bestund, so nahm auch Salomo dreißig-

tausend Israeliten, die auf dem Berge Libanon den Phönitziern helfen mußten, doch so, daß sie umwechselten: alle Monat gingen zehntausend dahin, die andern zwanzigtausend warteten dann zu Haus ihres Berufs.

Welch eine ungeheure Menge Bauleute waren hier beschäftigt! — Hieraus läßt sich leicht schließen, daß auch der Tempel selbst ein erstaunliches Gebäude werden mußte; so viel ist gewiß, daß es heut zu Tage schwerlich ein Monarch zu Stande bringen würde. Der Verfolg wird meine Leser davon überzeugen.

Der Hügel Moriah war ein großer Fels an der Morgenseite der Stadt Jerusalem, die von Mitternacht und Abend um seinen Fuß herum lag. Gegen Mittag war der Berg Zion, und auf demselben die Burg und die Stadt Davids. Dieser felsigte Hügel war oben uneben und spitzig, so konnte kein Gebäude darauf aufgeführt werden; auf der Morgenseite war er durch das Thal Josaphat, in welchem der Bach Kidron floß, vom Oelberg abgesondert; hier ließ also Salomo zuerst eine Mauer senkrecht mit Widerlagen aufführen, dann wurde der Berg oben abgetragen und der Zwischenraum zwischen dieser Mauer und dem Berg mit Erde ausgefüllt. Gegen Mittag war der Hügel durch eine enge tiefe Schlucht vom Berg Zion getrennt; auch hier wurde eine solche senkrechte Mauer aufgeführt, und der Zwischenraum mit Erde ausgefüllt; eben dies geschahe auch auf der Mitternacht-Seite, wo ebenfalls eine solche tiefe Schlucht zwischen dem Tempelberg und dem Hügel Bezetha war. An der Abendseite, gegen die Stadt zu, bekam die Mauer Thore und Treppen, damit man aus der Stadt hinauf auf den Berg und zum Tempel kommen konnte.

Dies war nun schon eine gewaltig große und mühsame Arbeit; wenn man aber den Bau der Mauer selbst betrachtet, so geräth man in Erstaunen: die erste Mauer gegen Morgen stieg aus dem Thal Josaphat vierhundert Ellen hoch in die Höhe, und bestund aus lauter weißen gehauenen Steinen, deren jeder zwanzig Ellen lang, sechs Ellen dick und zehn Ellen breit war. Liebe Leser! welche ungeheure Steine! wenn man auch die damalige Elle nur für einen Schuh annimmt, und sie war sicherlich größer, wo ist denn eine Mauer in der Welt von einer so schrecklichen Höhe, und wo findet man Mauersteine, die zwanzig Schuh lang, sechs Schuh hoch und zehn Schuh breit sind, und doch waren sie gewiß noch größer. Jetzt läßt sich's begreifen, wie man achtzigtausend Lastträger brauchen konnte; zudem waren die Steine so nett abgeschliffen und geglättet, daß man kaum die Fugen bemerken konnte, wo sie aufeinander lagen; inwendig aber waren sie mit eisernen Klammern und mit Blei so mit einander verbunden, daß sie dauerhaft alles aushalten konnten. Durch diese Arbeiten wurde der Berg Moriah ein großes Viereck, das sich aus dem Thal Josaphat vierhundert Ellen hoch senkrecht erhob und an den andern drei Seiten nicht viel weniger Höhe hatte; auf der Stadtseite aber, gegen Abend, mochte es nicht viel über halb so hoch seyn.

Wenn irgend Jemand an der Wahrheit der Größe dieser Steine zweifeln sollte, so verweise ich ihn nur zu den alten egyptischen und andern Ruinen, wo er auch so große Steine finden wird.

Durch diese viereckigte Einfassung des ganzen Bergs, die man in dem jetzigen Jerusalem noch bemerken kann, entstund oben eine viereckigte Fläche, die ein

Stadium lang und breit war. Ein Stadium besteht aus 125 Doppelschritten, deren jeder fünf Schuh enthält, folglich war jede Seite der viereckigten Fläche sechshundert fünf und zwanzig Schuhe, oder unserer Schritte dreihundert und zwölf breit.

Dieses Werk war schon so groß, so prächtig und so ungeheuer, daß es jedermann anstaunen muß, der es sich nur nach der Wahrheit vorstellt. Oben auf der Fläche war aber der Platz, wo der Tempel stehen sollte, höher, so daß man einige Stufen hinauf zu ihm steigen mußte. Der ganze Platz war mit lauter glatt geschliffenen Steinen gepflastert und in drei Vorhöfe eingetheilt. Rund umher ging ein Säulengang; auch die Vorhöfe waren durch Mauern und Säulengänge voneinander unterschieden, doch so, daß man durch Thore aus einem in den andern kommen konnte. Der äußerste war den Heiden gewidmet, wenn sie kamen und den Gott Israels durch Opfer und Gebete ehren wollten, aber in den zweiten durften sie bei Lebensstrafe nicht gehen. Dieser war den Israeliten gewidmet und in zwei eingetheilt; der eine war für die Männer, der andere für die Weiber. Der dritte Vorhof endlich war für die Leviten und die Priester nur zugänglich; auch war ein Vorhof beträchtlich höher als der andere, so daß man aus dem Heiden-Vorhof in den Israeliten-, und aus diesem in den Priester-Vorhof durch Stufen hinaufgehen mußte, und eben so ging man von diesem durch einige Stufen in den Tempel, in den nur Priester gehen durften: ins Allerheiligste aber durfte nur der Hohepriester des Jahrs einmal, und zwar am Versöhnungsfest gehen.

Zwischen und über den Säulengängen, um die Vorhöfe her, waren auch Wohnungen für die Priester

und Leviten, und für die Tempelwache gebaut, während der Zeit, in welcher sie den Dienst hatten. Der Tempel selbst stand mitten auf der höchsten Stelle der Fläche, er wurde von großen, köstlichen, weißen Marmorsteinen gebaut, die alle viereckigt gehauen und polirt, und so accurat zubereitet waren, daß man sie nur auf einander zu legen und in einander zu fügen brauchte; bei dem Bau selbst wurden weder Hämmer noch Meisel gebraucht. Inwendig, oder binnen Werks war der Tempel hundertundzwanzig Schuh lang und vierzig Schuh breit, folglich dreimal so lang als breit; er stund genau von Morgen gegen Abend gerichtet, so daß man vom Oelberg die vordere Giebel und aus der Stadt die hintere sahe; hier gegen die Stadt zu wurde das Allerheiligste durch eine Wand von dem Heiligen abgeschieden, so daß es inwendig 40 Schuh lang, breit und hoch war; das Heilige war also 80 Schuh lang, 40 breit und 40 hoch. Nun war aber die Höhe des ganzen Tempels von innen 60 Schuh, die obern 20 Schuh machten also die Höhe eines Saals aus, der über den ganzen Tempel, über das Heilige und Allerheiligste wegging, der also inwendig im Lichten 120 Schuh lang, 40 breit und 20 hoch war. Das Allerheiligste war also ein vollkommener Würfel, das Heilige ein doppelter, und der Saal enthielt 12 Würfel, jeder von 20 Schuhen. Dieses genaue Verhältniß der Zahlen enthält Geheimnisse für den Forscher. In diesem großen oberen Saal wurde die alte Stiftshütte mit allem ihrem Geräthe aufgehoben, nur die Bundeslade kam ins Allerheiligste.

Die Mauern des Tempels waren unten 14 Schuh dick, rund um den Tempel her baute der König Zimmer an die Mauer des Tempels, drei Stockwerk über-

einander, jedes Zimmer war 10 Schuh hoch; die drei Stockwerke mit den Bühnen dazwischen machten also eine Höhe von 36 Schuhen aus, so daß dieser Anbau von außen bis an den oberen Saal reichte, der also frei und rundum mit Fenstern versehen war; der innere Tempel hatte aber nur von der morgen- oder vorderen Seite Fenster, weil hier keine Kammern, sondern nur an den andern drei Seiten angebaut waren; das Heilige hatte also nur ein dämmerndes Tageslicht und wurde durch die goldenen Leuchter erleuchtet, das Allerheiligste aber hatte weder Fenster noch Leuchter; außer einem schwachen Schimmer, der durch das Gitterwerk über der Scheidewand hereinfiel, hatte es kein Licht, denn der Herr wollte im Dunkeln wohnen.

Wenn man nun die Dicke der Tempel-Mauer auf jeder Seite 14 Schuh zu den 40 binnen Werks rechnet, so bekommt die Breite des Tempels 68 Schuh; hiezu kommen nun noch die Zimmer auf beiden Seiten, die mit ihren äußersten Mauern auf beiden Seiten 34 Schuh weit waren: folglich war die ganze Breite des Tempels von außen 102 Schuh, und die ganze Länge mit der Halle, wovon ich nun reden werde, 174 Schuh.

Im untersten Stock waren die Kammern nur 10 Schuh breit, im mittlern 12, weil da die Tempelmauer 2 Schuh dünner wurde, und im dritten Stock 14, wo wieder 2 Schuh von der Tempelmauer abgingen; oben war diese Mauer also noch 10 Schuh dick. Der Kammern sollen überhaupt 38 gewesen seyn, sie wurden zur Aufbewahrung des Tempelschatzes, der Priesterkleider und zu allerhand Geräthe gebraucht. Alle diese Kammern waren inwendig allenthalben mit Cedernholz auf das feinste getäfelt und

durchaus mit Goldblech überzogen. Auf der rechten oder Mittagsseite ging eine Wendeltreppe hinauf, durch welche man in alle Zimmer kommen konnte.

Das Dach des Tempels war eben und bestund aus einem Estrich, der auf starken Balken ruhte; rundum wurde ein Geländer gebaut, welches zehn Schuh hoch war, folglich war nun die ganze Höhe des Tempels mit den Zwischenboden ungefähr 80 Schuh.

Nun kommen wir aber zu einem schwierigem Punkt, nämlich zu der eigentlichen Beschaffenheit der Halle vor dem Tempel an der Morgenseite 1 B. der Könige 6, V. 3 heißt es: und bauete eine Halle vor dem Tempel, 20 Ellen lang, nach der Breite des Hauses, und 10 Ellen breit, vor dem Hause her. 2 Chron. 3, V. 4 aber steht: und die Halle vor der Weite des Hauses her war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig Ellen.

Das hebräische Wort, welches Luther durch Halle übersetzt hat, bedeutet eigentlich einen offenen Säulengang vor dem Tempel her, in dem man vor dem Regen sicher war und hin und her spaziren konnte. Dergleichen Vorgebäude waren in den Morgenländern und besonders vor den Tempeln sehr gebräuchlich. Die Säulen standen in einer Reihe und unterstützten oben eine Decke mit einem Dach. Nach der Beschreibung im 1sten Buch der Könige kann die Halle Salomons eben so beschaffen gewesen seyn; aber daß sie nach dem zweiten Buch der Chroniken hundert und zwanzig Ellen hoch gewesen seyn sollte, das macht eben diese Sache schwierig; daher kommt es nun, daß man sich den Tempel wie eine Kirche mit einem hohen Thurm vorstellt; das war aber gewiß nicht der Fall, denn ein Thurm ist kein Spaziergang, und er hat auch im Hebräischen einen andern Namen, und

wozu auch ein solcher ungeheurer Thurm vierzig Schuh weit, zwanzig dick und zweihundert und vierzig Schuh hoch? Damals hatte man noch keine Glocken, und Thürme dienten nur zu Vestungen.

Die Bücher der Chroniken sind lange nach der babylonischen Gefangenschaft, wahrscheinlich von Esra in seinem hohen Alter geschrieben worden. Er selbst hatte den Tempel Salomon's nicht gesehen, so wenig wie einer von seinen Zeitgenossen; indessen hatte er doch alle damalige biblische Bücher vor sich, nach denen er sich richtete und mit denen sie auch in der Hauptsache allenthalben übereinstimmen, nur finden sich hin und wieder Verschiedenheiten in den Zahlen und Namen, die man also nach den vorhergehenden biblischen Büchern korrigiren muß. Esra wollte die Geschlechtsregister alle zusammen in Ordnung bringen, dies war nach der babylonischen Gefangenschaft bei den Israeliten wegen ihrer Erbgüter sehr nöthig, und dann wollte er auch Davids Familiengeschichte bis auf seine Zeit schreiben, welches um der Herkunft des künftigen Messias willen nöthig war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der oben angeführten Stelle von hundert und zwanzig Ellen ein Schreibfehler eingeschlichen ist und eigentlich nur zwanzig angenommen werden müssen; dies wird nun dadurch noch wahrscheinlicher, wenn man sich die zwei wunderbaren Säulen vorstellt, die Huram Abif von Tyrus aus Kupfer goß; jede dieser Säulen war 18 Ellen, folglich 36 Schuh hoch, und im Durchmesser acht Schuh dick, denn der Umkreis war 24 Schuh. Sie waren inwendig hohl und der Guß vier Zoll dick, jede hatte oben einen sehr künstlichen und zierlichen Knauf, der zehn Schuh hoch war, so daß also die ganze Säule 46 Schuh Höhe hatte. Welch ein

prächtiger Guß! diese Gestalt und diese Größe bekräftiget auch der Prophet Jeremias Cap. 52, und dieser hatte den Tempel mit allem Zubehör oft genug gesehen.

Wenn man die Halle als einen Thurm annimmt, so stehen die zwei Säulen frei vor dem Thurm und tragen nichts; dies ist aber widersinnig, daher ist die Vorstellung am wahrscheinlichsten, daß sie ein Vorgebäude unterstützt und getragen haben *).

Der König gab diesen Säulen auch Namen, die zur Rechten nannte er Jachin, das heißt: er wird bestätigen, und die zur Linken: Boas, Stärke, Kraft.

Inwendig war der Tempel über allen Begriff prächtig, er war über und über mit Cedernholz getäfelt; dies Getäfel war aber alles Bildwerk von Cherubim, Palmbäumen, Blumen und Früchten, und dies alles war nicht etwa mit Goldschaum vergoldet, sondern es war mit Goldblech, wenigstens eines Dukaten dick, überzogen, so war die Decke und so waren die vier Wände im Heiligen und im Allerheiligsten beschaffen.

Ins Allerheiligste wurde die nämliche Bundeslade gestellt, die in der Stiftshütte war; auf ihrem Deckel, der Gnadenstuhl genannt, waren zwei Cherubim mit den Angesichten gegeneinander gewendet, doch so, daß sie auf den Deckel niederschauten; aber außer diesen ließ Salomo noch zwei Cherubim aus Oelbaumholz schnitzen, deren jeder zwanzig Schuh hoch war. Jeder hatte zwei ausgebreitete Flügel, so daß die Weite

---

*) S. Bibeldeutungen von Johann Friedrich v. Meyer, Frankfurt am Main in der J. Ch. Hermannischen Buchhandlung, wo alle diese Schwierigkeiten glücklich gehoben werden.

von der Spitze des einen Flügels bis zur Spitze des andern ebenfalls zwanzig Schuh betrug; nun stunden diese zwei Cherubim auf beiden Seiten der Bundeslade, so daß sie mit dem Gesicht gegen das Heilige gerichtet waren, gerad über der Lade berührten sich die Flügelspitzen beider Cherubim, und die andern zwei Spitzen berührten die Wände auf beiden Seiten, denn diese waren 40 Fuß von einander entfernt, und so viel betrug auch die Ausdehnung der Flügel der Cherubim. Was die Cherubim eigentlich für eine Gestalt hatten, das können wir nicht wissen, am wahrscheinlichsten ist, daß sie geflügelte Menschenbilder waren.

Im Heiligen stand vor dem Allerheiligsten der goldene Rauchaltar, zehn goldne, siebenarmigte Leuchter, fünfe auf der rechten und fünfe auf der linken Seite, und dann der goldene Schaubrodtisch. Vor der Halle ließ der König einen von Kupfer verfertigten Brandopfersaltar aufrichten, dieser war vierzig Schuh lang und breit und zwanzig hoch; auf einer Seite gegen Mittag stieg ein Gang ohne Stufen aufwärts, auf welchem die Priester hinauf gingen, wenn sie opfern wollten. Dieser Altar stand also im Vorhof der Priester.

In dem nämlichen Vorhof stand auch das kupferne Meer, nämlich ein gegossener Kessel, 60 Schuh im Umkreis, 20 im Durchmesser groß, und 10 Schuh tief. Dieses ungeheure Gefäß stand auf zwölf kupfernen Ochsen, die auch gegossen und nach Verhältniß groß waren; dieser Kessel war beständig voll Wasser, dessen man bei dem Tempel- und Opferdienst häufig benöthigt war. Dann waren auch zehn kleinere Gefäße auf Rädern da, die ebenfalls zum Waschen dienten und aus dem großen Kessel angefüllt

würden, wie dieses alles weitläuftiger im 1. B. der Könige, Cap. 5, 6 und 7 nachgelesen werden kann.

Wer die Lage und die Beschaffenheit der Stadt Jerusalem kennt, der weiß, daß sie durchaus kein Wasser hat: denn der Bach Kidron ist den ganzen Sommer durch trocken und auch im Winter nicht so stark, daß er eine so große Stadt hätte mit hinlänglichem Wasser versehen können; im Gegentheil, er bekam großentheils sein Wasser aus der Stadt, weil alle Unreinigkeiten und das Regenwasser aus derselben gegen dem Mistthor zu sich sammelte und dahinaus in den Bach Kidron floß. Die Bürger mußten also Brunnen graben und das Regenwasser sammeln, zu mehrerer Bequemlichkeit aber und weil im Tempel viel Wasser gebraucht wurde, legte Salomo eine Wasserleitung an, wovon man noch Spuren findet. An der Abendseite, im Thal Gihon, waren auch zwei Teiche, die aber aus gesammeltem Regenwasser bestunden, und an der Mittagsseite des Berges Zion, im Thal Benhinnom, war der Brunnen Siloah, den man auch noch da findet, der aber nicht stark quillt.

Alles, was Salomo baute und machen ließ, war erstaunlich groß, majestätisch und kunstreich, so daß man in der ganzen Geschichte der damaligen Zeit dergleichen Prachtgebäude nicht mehr findet. Solche Gußwerke, wie das kupferne Meer und die zwei Säulen mit ihren Kapitälen, setzen Kenntnisse voraus, die man jenen frühen Zeiten fast nicht zutrauen sollte; und wenn man die Arbeiten an der Stiftshütte betrachtet, die doch vierhundert und achtzig Jahr früher verfertiget wurde, so muß man gestehen, daß die Israeliten wahrlich damals große Künstler unter sich hatten.

Vier Jahre wurden zu den Vorbereitungen zum

Tempelbau erfordert, und der Bau selbst dauerte sieben Jahr. Vierhundert und achtzig Jahr nach dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten, und nach Erschaffung der Welt 3178 Jahr, wurde der Grund zum Tempel gelegt, und im Jahr 3185 bis 86 wurde er fertig; dieses Jahr war auch zugleich ein großes Hall- und Jubeljahr, in welchem sich die Einweihung des neuen Tempels recht gut schickte: sie wurde auf den September dieses Jahrs festgesetzt und der König schrieb einen Reichstag aus, damit die Einweihung desto feierlicher werden und das ganze Israel Theil daran nehmen möchte. Bis dahin hatte die Bundeslade in einer besondern Hütte bei Davidsburg auf dem Berge Zion gestanden, dahin hatte sie David gebracht, nun aber sollte sie ihren Platz im Allerheiligsten des Tempels bekommen; sie dahin zu tragen war also das erste Geschäft der Einweihungsfeier; der König Salomo, die ganze Reichstagsversammlung und alles Volk, das zugegen war, gingen vor der Lade her, mit welcher auch alles Geräthe des Heiligthums in den Tempel gebracht wurde.

Nachdem nun die Priester die Lade an ihren Ort gestellt hatten und zum Tempel heraus gingen, so erfüllte die Herrlichkeit Jehovah's in einer Wolke den ganzen Tempel; das ganze Gebäude mit dem Priesterhof wurde in diese Wolke gehüllt, so daß die Priester nicht sehen und ihre Geschäfte verrichten konnten. Diese Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn nannten die Israeliten die Schechinnah, im Grund war es die Wolkensäule, welche sie auch vierzig Jahr in der Wüste begleitet hatte. Man kann sich leicht denken, mit welcher Freude, Jubel und wonnevollen Ehrfurcht der König, die Fürsten und das Volk diese Erscheinung angestaunt haben. Nach und nach zog

sich dann die Wolke zusammen und nahm ihren Platz im Allerheiligsten, zwischen den Cherubim über der Bundeslade. Jetzt wußte das ganze Volk, daß ihr Jehovah wieder unter ihnen wohnte; welche innere frohe Beruhigung mußte dieses jedem frommen Israeliten gewähren? — Von nun an durfte auch niemand mehr, außer den Priestern, in den Tempel gehen; bisher waren die Handwerks- und Arbeitsleute allenthalben hingegangen, jetzt war es nicht einmal dem König erlaubt, in den Priestervorhof, geschweige ins Heiligthum selbst zu gehen, aber im Vorhof Israels, an der Mauer, die ihn vom Priestervorhof trennte, wurde ein hoher Thron aufgerichtet, von welchem der König in den Priestervorhof und das Opfern sehen konnte. Salomo wurde von der Gegenwart der Herrlichkeit Jehovah's so durchdrungen, daß er ausrief: Der Herr hat gesagt: Er wolle im Dunkeln wohnen, dir hab' ich ein Haus gebaut, dir eine Wohnung, zum Thron, wo du ewig wohnest. Dann hielt er eine Rede an das Volk, wendete sich dann gegen den Tempel, fiel auf seine Knie, reckte die Hände in die Höhe und sprach ein Gebet aus, welches ich 1. König. 8, V. 22—53 recht aufmerksam zu lesen bitte, denn es ist vortrefflich.

Nach diesem Gebet sprach der König den Segen über das Volk und ermahnte es zur Gottesfurcht; dann wurde geopfert: zweiundzwanzigtausend Ochsen und hundert und zwanzigtausend Schafe gab der König zum Opfern und dem ganzen versammelten Volk zur Opfermahlzeit her. Dies Fest währte vierzehn Tage, hernach ging jeder nach Haus, und von nun an dauerte der Gottesdienst im Tempel nach Davids Einrichtung fort.

Nun baute der König auch einen Palast für sich:

denn Davidsburg war gegen eine halbe Stunde weit vom Tempel, auf einem Hügel von der Abendseite des Berges Zion gelegen, der Tempel aber stand an der Morgenseite der Stadt und war durch ein enges, tiefes Thal von der Morgenseite des Berges Zion getrennt. Auf diese Morgenseite baute Salomo einen prächtigen Palast, so daß nur das tiefe Thal zwischen ihm und dem Tempel war, und aus diesem Palast baute er eine gewölbte Brücke über das Thal hin, so daß er einen ebenen Weg zum Tempel hatte. Dann baute er auch ein Haus für seine egyptische Gemahlin. Ueberhaupt war er ein Freund vom Bauen, denn er bauete auch mehrere Städte. Man hält auch dafür, daß Salomo der erste Erbauer von Palmyra gewesen sey, von dem man in der syrischen Sandwüste noch prächtige Ruinen findet, und daß dieses das Tadinor oder Thamar in der Wüste sey, 1. König. 9, V. 18. Daß er auch Jerusalem sehr wird verschönert haben, daran ist kein Zweifel.

Unter diesem König stieg das Reich Israel auf die höchste Stufe der Kultur und des Wohlstands. Fremde kamen, um den prächtigen Tempel, die schöne Stadt und den großen König zu bewundern; sogar die Königin aus dem Reich Saba, nämlich aus dem glücklichen Arabien, jetzt Yemen genannt, machte die weite Reise nach Jerusalem, um den großen und weisen König Salomo zu besuchen, und sie fand mehr Weisheit, Pracht und Herrlichkeit, als sie erwartet hatte. Sie brachte ihm viele und kostbare Geschenke, aber er beschenkte sie auch königlich. Er nahm auch Theil an der Schifffahrt der Phönizier und schickte Schiffe mit ihnen auf dem rothen Meer nach Ophir, um Gold zu holen; wo dies Ophir gelegen, das weiß man nicht; wahrscheinlich war es aber in Ostindien.

Es ist erstaunlich, wenn man liest, welche Pracht und welche Herrlichkeit dieser König gehabt hat: sein Thron war von Elfenbein und mit dem feinsten Gold überzogen. Man stieg sechs Stufen hinauf; auf jeder Stufe stand auf beiden Seiten ein Löwe, also zwölf Löwen auf diesen Stufen; der Stuhl oben war hinten rund, eigentlich ein Armsessel, neben dem auch auf jeder Seite ein Löwe stund. Alles Tafel- und Trinkgeschirr des Königs war pures Gold. Er ließ sogar zweihundert Schilde vom besten Gold machen und dreihundert eben so kostbare kleine Schilde von dem nämlichen Metall. Kurz, man würde nicht fertig, wenn man Salomons Herrlichkeit ganz beschreiben wollte.

Bald nach der Vollendung des Tempels erschien der Herr dem König und versicherte ihm seine Gnade, wenn er Ihm nun auch treu bleiben und aufrichtig seine Gebote befolgen würde; dann fügte er aber auch die Drohung hinzu, daß eben der schöne Tempel mit aller seiner Herrlichkeit würde zerstöret und er und sein Volk in's Elend gestürzt werden, wenn sie sich zur Abgötterei verleiten ließen; und leider! dazu kam es nur zu bald, denn Salomo selbst, dieser fromme und weise, in aller Welt berühmte König, beging noch in seinem Alter die Thorheit, daß er seinen Weibern zu gefallen die schändliche Abgötterei mitmachte, und daher großes Unglück und den gänzlichen Verfall über sein Volk brachte. O wie schwer wird es, den Wohlstand und die guten Tage zu ertragen! hätte er beständig mit Feinden zu kämpfen gehabt, so hätte er auch beständig seinen Gott suchen müssen, dann wäre er vielleicht nicht gefallen.

Salomo hing leidenschaftlich am weiblichen Geschlecht, denn er hatte siebenhundert Frauen und dreihundert

Nebenweiber, die durchgehends alle aus den benachbarten heidnischen Völkern und Götzendienerinnen waren; von diesen ließ er sich verleiten, ihren Götzendienst mitzumachen. Man muß aber nicht denken, daß er seinen Gott ganz verlassen habe, denn er beobachtete den Tempeldienst genau, aber er opferte auch den Götzen, und es ist leicht zu denken, daß auch dadurch das Volk verführt und lasterhaft wurde.

So unbegreiflich dieser Verfall des Königs ist, so läßt sich doch eine Ursache finden, die dazu mitgewirkt haben kann. Salomo war der weiseste Mann seiner Zeit und von Gott mit hohen und tiefen Einsichten in die Geheimnisse der Natur begnadigt, diese aber hätte er nicht erlangt, wenn er nicht einen unersättlichen Hunger gehabt hätte, verborgene Dinge zu entdecken; nun waren aber die Geheimnisse der egyptischen Priester damals weit und breit berühmt, und wirklich besaßen sie auch mehrere Kenntnisse, als alle andere Nationen, aber alles war mit Vielgötterei und nach und nach mit dem sinnlosesten Götzendienst verbunden. Daß auch die Völker, aus denen Salomons Weiber herstammten, vieles von den Egyptern annahmen und auch religiöse Geheimnisse mit ihrem schändlichen Götzendienst verbanden, daran läßt sich nicht zweifeln. Wer mit der uralten griechischen Geschichte bekannt ist, der weiß auch, daß die ersten berühmten Griechen, z. B. Orpheus, und nachher noch andere, ihre Weisheit in Egypten geholt haben. Es kommt mir also sehr wahrscheinlich vor, daß der neugierige und kenntnißhungrige König Salomo nach solchen Geheimnissen lüstern wurde; und da man nicht anders dazu gelangen konnte, als daß man auch den Götzen opferte, denen man die Offenbarung solcher Geheimnisse zuschrieb und durch solche Opfer prie-

sterlich eingeweiht werden mußte, so ließ sich der König auch zu solchen verbotenen Handlungen verführen. Man kann denken, daß auch seine Weiber alle ihre Künste und Beredtsamkeit werden angewendet haben, ihn auf ihre Seite zu bringen. Ich zweifle aber keineswegs daran, daß sich Salomo wieder von Herzen bekehrt haben wird; denn der Herr erschien ihm und strafte ihn sehr ernstlich wegen seiner Abweichungen, und verkündigte ihm die traurigen Folgen, die daraus entstehen würden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß dies vergeblich gewesen seyn sollte: denn Salomo war ein gefühlvoller, begnadigter Mann; er konnte leichtsinnig, aber nicht boshaft und halsstarrig seyn. Ein Beweis seiner gründlichen Bekehrung und wahren Gottesfurcht ist auch der, daß die heiligen Männer seiner Zeit seine Schriften in die Sammlung der heiligen, von Gott eingegebenen Schriften aufgenommen haben, unter welchen der Prediger Salomonis gewiß in seinem höchsten Alter, also nach seiner Bekehrung, wie man aus dem Inhalt leicht erkennen kann, geschrieben worden ist. Das hohe Lied hat er wahrscheinlich in seinem blühenden, und die Sprüche im reiferen Alter geschrieben.

Es gehört mit zu dem Unsinn der falschen Aufklärung, daß man das hohe Lied Salomons zu einem irdischen sinnlichen Hochzeit- oder Liebesgedicht herabgewürdigt hat; wenn dies wahr wäre, so wäre es gewiß nicht in die Bibel aufgenommen worden. Mir ist wahrscheinlich, daß Salomo den Liebhaber der himmlischen Weisheit, unter welchem er sich selbst dachte, als Bräutigam, und die Weisheit selbst als Braut hat besingen wollen. Im neuen Testament hat man sich Christum und seine treue Gemeine darunter gedacht, und man kann auch so lang bei dieser

Anwendung bleiben, bis einst in der Folge der Zeit dies wahrhaft hohe Lied, Jedermann verständlich, in Erfüllung gehen wird: und dies wird künftig im Reich des Herrn auf Erden geschehen.

Salomons Abweichung vom Herrn hatte sehr traurige Folgen: die erste war, daß sich das Königreich Edom oder Idumäa von seiner Herrschaft losmachte: Hadad, ein Prinz von königlichem Herkommen, hatte sich zu der Zeit nach Egypten geflüchtet, als David durch den Feldherrn Joab die Edomiter besiegte; damals war er noch Kind und wurde am egyptischen Hof erzogen, Pharao liebte ihn auch so, daß er ihm seiner Gemahlin Schwester zur Ehe gab: dieser Hadad kam nun jetzt wieder in sein Vaterland, nahm den Thron ein und kündigte Salomo die Oberherrschaft auf.

Der zweite Verdruß war, daß ein Syrer, Namens Reson, der von seinem Herrn, dem Könige Hadad-Eser von Syrien-Zoba, weggelaufen war und allerhand Soldaten und Gesindel um sich gesammelt hatte, mit diesem Volk Damaskus, mit dem dazu gehörigen Syrien überrumpelte und von Salomons Königreich losriß.

Die dritte traurige Folge aber war die allerwichtigste, denn ob sie gleich Salomo nicht erlebte, so wurde sie ihm doch vorher angekündigt, nämlich daß einer seiner Staatsbedienten über zehn Stämme Israels König werden und Salomons Nachkommen nur die zwei Stämme, Juda und Benjamin, nebst Jerusalem und dem Tempel behalten würden.

Salomo starb im Jahr der Welt 3215, als er 60 Jahr alt war und 40 Jahr regiert hatte. Sein warnendes Beispiel lehrt uns, im Glück und Wohl-

stand am mehrsten auf seiner Hut und dem Herrn treu zu seyn.

Mel. Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine.

Davids Sohn! und König aller Welten!
Du, der wahre Salomo!
Fürst aus Juda! großer Held der Helden!
Auch der Seraph nennt dich so;
Möchte mich dein holder Geist durchweben,
Möcht' ich dich in deiner Würde sehen,
Oeffne doch mein inn'res Aug,
Daß ich dich im Lichte schau'.

David wollte Dir den Tempel bauen,
Aber seiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertrauen;
Doch zum sichern Unterpfand
Seiner Treu', erhörte Er sein Flehen,
Was du wünschest, sprach Er, soll geschehen,
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wenn er sitzt auf deinem Thron.

Salomo erfüllte dies Versprechen,
Aber doch im Vorbild nur,
Und zerstörte dann durch seine Schwächen,
Was Jehovah David schwur;
Denn der Tempel, der vom Golde schimmert,
Wird vom Feinde endlich ganz zertrümmert,
Ach! die Stelle sieht man nur,
Und vom Tempel keine Spur.

Wird das Wort Jehovah's nicht erfüllet?
Gibt es keinen Tempel mehr?
Wird des Glaubens Sehnen nicht gestillet?
Siegt denn doch der Spötter Heer?
Ist der Tempel denn so ganz vergessen?
Hat ihn doch Johannes ausgemessen,
Auch sah ihn Ezechiel
Stehen auf derselben Stell.

Du, mein Heiland! bist der Tempelbauer,
  Salomo und Davids Sohn.
Mich durchweht der Zukunft heil'ger Schauer,
  Und im Blick auf deinen Thron,
Seh ich die Verheißung ganz erfüllet
Und das Allerheiligste enthüllet,
  Mir ist jetzo offenbar,
  Was sonst tief verborgen war.

Libanons erhabne Cedern bilden
  Mir die Schaar der Heiden ab.
Mauersteine sind die rohen Wilden,
  Und das Gold, das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die sich ihrer Stell im Tempel freuen,
  Seiner Wände größte Zier,
  Cherubim, die feiern Dir.

Heiden sind die Maurer, Zimmerleute,
  Sie behauen Holz und Stein,
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
  Paßt in seinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Kreuz und mancherlei Beschwerden,
  Ganz von allen Flecken rein,
  Glatt und hell poliret seyn.

Jeder Christ soll auch ein Tempel werden,
  Wo dein Geist im Dunkeln thront,
Wo die Seel', entbunden von der Erden,
  Innig vor dem Vorhang wohnt,
Abgeschieden und in heil'ger Stille,
Emsig horcht, was ihr dein heil'ger Wille
  Jederzeit zu thun gebeut,
  Und des Thuns sich kindlich freut.

Aber nun erhebt sich mein Gemüthe
  Auf des Tempelberges Höh,
Wo ich schon des neuen Tempels Blüthe,
  Wie im Geist von Ferne seh,

Lauter lebensvolle Bäume sprossen,
Libanons erhabne Cedern schossen,
Steine wachsen wie Krystall
Aus dem Felsen überall.

Wann wirst du, mein Salomo, erscheinen?
Alles blickt zu dir hinauf.
Wann wirst du aus lebensvollen Steinen
Bauen deinen Tempel auf?
Schau, uns drücken kummervolle Zeiten,
Löw' aus Juda komm, für uns zu streiten;
Komm, besteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

Dann erst wird der Tempelbau beginnen,
Alles ist dazu bereit.
Alles lebt von Außen und von Innen,
Und man sieht in kurzer Zeit
Strahlend sich die Zinnen hoch erheben,
Thürmen gleich zum hohen Aether streben,
Und in ihren Spitzen bricht
Sich das siebenfarb'ge Licht.

Aber in dem unverhüllten Chore
Thronet deine Schechinnah,
Und es strömen durch die offnen Thore
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd auch ich mit meinen Brüdern
Freudenthränen mischen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor,
Vor des Tempels goldnem Thor.

Geschichte der Könige Juda und Israel.

Es ist eine alte und bekannte Bemerkung, daß die größten Männer nicht immer die gescheidtesten Kinder gehabt haben, bei Salomo traf sie leider zu sehr ein: sein Sohn Rehabeam war ein sinnlicher, eingeschränkter Kopf; er war im Frieden, Wohlstand und

Ueppigkeit erzogen, Staatssachen, besonders Politik in auswärtigen Angelegenheiten, waren ihm in seinem Leben nicht vorgekommen; er glaubte, das ging nun immer so ruhig fort, wie es unter seines Vaters Regierung gegangen war; vor seinen Nachbarn glaubte er sicher zu seyn, und daß er von seinem eigenen Volk etwas sollte zu fürchten haben, das fiel ihm gar nicht ein, denn er wußte nicht, was für einen gefährlichen Feind er unter den Israeliten hatte; dieser Mann hieß Jerobeam, der Sohn Nebat, aus dem Stamm Ephraim; Salomo brauchte ihn bei dem Vestungsbau an Davidsburg als Aufseher; da nun der König an ihm einen sehr thätigen und geschickten Mann fand, so erzeigte er ihm viel Gnade und machte ihn zum General-Einnehmer oder Obervorsteher der Stämme Ephraim und Manasse, also aller Nachkommen Josephs. Bei dieser Gelegenheit erfuhr nun Jerobeam die schwere Lasten, Dienste und Abgaben, womit der König das Volk beschwerte; dies machte ihn unzufrieden, welches er sich auch zu Zeiten mochte verlauten lassen; hiezu kam noch etwas: Einsmals, als er aus Jerusalem heraus und seinen Geschäften nachging, begegnete ihm der Prophet Ahia von Silo, der damals als ein heiliger Mann besonders berühmt war. Er und Jerobeam waren allein auf der Straße; ohne weiter etwas zu sagen, nahm Ahia seinen neuen Mantel und zerriß ihn in zwölf Stücke; dann sprach er zu Jerobeam: nimm zehn Stücke zu dir, denn so spricht Jehovah, der Gott Israel: ich will das Königreich von der Hand Salomons reißen und dir zehn Stämme geben 2c. Ahia verkündigte ihm nun ferner, wie und warum das Alles geschehen werde; dann ermahnte er ihn auch zur Gottesfurcht und versprach ihm, daß seine Familie das Königreich Israel

immer besitzen sollte, wenn er in den Wegen Gottes wandeln würde; hiemit schieden die Beiden von einander. Der König Salomo mochte etwas von der Sache erfahren haben, oder aus Jerobeams Betragen etwas Gefährliches schließen, genug, er trachtete ihm nach dem Leben; dies bewog Jerobeam, nach Egypten zu fliehen, wo er bei dem König Pharao Sisack Schutz und Unterkunft fand. Nach Salomons Tod kam er wieder in sein Vaterland, wo er das ganze Israel nach Sichem begleitete, wo die Reichsstände zusammenkamen, um dem Rehabeam das Königreich zu bestätigen und ihm zu huldigen.

Man merkt aus allen Umständen, daß das Volk wegen den harten Bedrückungen Salomons schwierig war, und daß sie ihr Augenmerk auf Jerobeam gerichtet hatten, wenn ihnen Rehabeam die Lasten nicht erleichterte: denn sie waren auch in Egypten mit ihm in Verbindung geblieben und hatten ihm vom Tod des Königs Nachricht gegeben.

Rehabeam, der von dem allem nichts wußte, oder auch sich wenig darum bekümmerte kam auch nach Sichem, um sich huldigen zu lassen; jetzt kamen nun die Reichsstände unter Jerobeams Anführung zu ihm und stellten ihm vor, wie hart sein Vater sie behandelte und gedrückt habe; er möchte ihnen doch die Last erleichtern, dann wollten sie seine gehorsame Unterthanen seyn und bleiben. Rehabeam antwortete: sie möchten in dreien Tagen wiederkommen, dann wolle er ihnen seinen Entschluß sagen; die alten und erfahrnen Minister und Räthe seines Vaters riethen ihm nachzugeben und dem Volk die Lasten zu erleichtern, dadurch würden die Herzen gewonnen, und er würde treue und gehorsame Unterthanen an ihnen finden. Rehabeam begnügte sich noch nicht damit,

sondern er wollte auch den Rath seiner jungen Freunde und Cameraden hören; dieser aber fiel ganz anders aus: wahrscheinlich trat so ein junger Brausekopf auf und sagte: Was! — das Volk will dir vorschreiben, wie du regieren sollst? du bist König und alle sind deine Knechte, du befiehlst und sie müssen gehorchen, reichst du ihnen jetzt den Finger, so fordern sie bald die ganze Hand. Nein, laß du sie fühlen, daß du unbedingt befehlen kannst, und sie unbedingt gehorchen müssen, u. s. w. Dieser Rath gefiel, und am dritten Tage, als Jerobeam mit den Ständen wieder kam, so erhielten sie die Antwort: Mein kleinster Finger soll dicker seyn, als meines Vaters Lenden; er hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch schwerer machen; er hat euch mit Peitschen gezüchtigt, und ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Unter den Scorpionen verstund er wahrscheinlich Peitschen oder Geisseln mit eisernen Stacheln und Häckchen. Dümmer und unpolitischer läßt sich doch unter diesen Umständen keine Antwort denken; wie, wenn nun das Volk dadurch aufgebracht, einen Tumult erregt und den thörichten Tyrannen bei dem Kopf genommen hätte? — Allein das geschahe nicht, denn Jerobeam war jetzt Volksführer und ein gescheider Mann, sondern die Reichsstände erwiederten: Was geht uns denn David an? Was haben wir vom Haus Isai für eine Erbschaft zu erwarten, du magst nun zusehen, wie es deiner Familie geht, jeder Israelite geht nach Haus. Damit verließen sie den unvorsichtigen Prinzen, der das nicht erwartet hatte und den Finanzminister Adoram zu ihnen schickte; allein dieser wurde in der Raserei zu Tode gesteinigt. Ein sehr trauriges Ende für die langwierigen Dienste dieses alten Ministers. Rehabeam warf sich in der

Angst auf seinen Wagen und flohe nach Jerusalem, wo er nun König über die zwei Stämme Juda und Benjamin wurde. Dies geschahe im Jahr der Welt 3215.

Bei diesem großen Verlust war denn doch das Königreich Juda so mächtig, daß es dem Reich Israel das Gleichgewicht halten konnte, und dann hatte es den großen Vorzug, daß es im Besitz Jerusalems und des Tempels war.

Rehabeam hätte gern den Fehler wieder gut gemacht: was ihm durch den Versuch der Güte nicht gelungen war, das wollte er nun mit Gewalt erzwingen; er versammelte also seine Mannschaft, um Israel mit Krieg zu überziehen, der Herr aber ließ ihm durch den Propheten Semaja sagen, er solle den Kriegszug nicht vornehmen, und der König gehorchte und blieb mit seinem Volk zu Haus.

Während dem hatten die zehn Stämme Israels den Jerobeam zu ihrem König gemacht; er wohnete zu Sichem, wo er sich eine Burg baute; dann bauete er auch Pnuel jenseit des Jordans, weil der Stamm Ruben und der halbe Stamm Manasse dort ihre Besitzungen hatten, die auch zu seinem Königreich gehörten und er auch da eine Wohnung haben wollte. Jerobeam trat also seine Regierung mit Rehabeam zu gleicher Zeit an; er beging aber einen unverzeihlichen Fehler, ein Verbrechen, das ihn bis zu ewigen Zeiten gebrandmarkt hat.

Die Israeliten hatten das Gesetz, daß sie dreimal des Jahrs auf die hohen Feste nach Jerusalem reisen, da opfern und ihren Gottesdienst verrichten mußten; anstatt nun, daß Jerobeam dem Herrn, der ihm ja das Königreich versprochen hatte, hätte vertrauen und mit seinen Unterthanen zur gehörigen Zeit nach Jerusalem gehen sollen, verfiel er auf die gottlose

Politik, die egyptische Abgötterei, die er bei seinem Aufenthalt in Egypten liebgewonnen hatte, in seinem Königreich einzuführen: er ließ nämlich zwei güldene Kälber verfertigen, die den egyptischen Ochsengötzen Apis vorstellen sollten; eins richtete er zu Dan am Ende des Landes, am Gebirge Libanon auf, wo schon seit der Richter Zeiten der Götzendienst eingeführet war, Richt. 18, V. 30, und das andere bekam Bethel zu seinem Sitz, wo ehmals Jakob die Himmelsleiter gesehen hatte. Dann sprach er zu dem Volk: siehe Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egypten geführet haben! — welch eine unbegreifliche Vermessenheit! — dann baute er auch den Kälbern Altäre, und richtete, so wie die Heiden, Opferplätze auf den Bergen auf, und berief die Geringsten im Volk, und nicht die Leviten zu Priestern. Man kann denken, daß dies die Leviten muß verdrossen haben, allein sie mußten sich in ihr Schicksal ergeben; wahrscheinlich werden sich die mehresten nach Jerusalem und zum Tempel gewendet haben, wodurch dann das Königreich Juda beträchtlich verstärkt wurde; Jerobeam hat also die schreckliche Verantwortung auf sich, daß eine so große Nation von mehreren Millionen unsterblicher Seelen verloren gingen; der Herr ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, es wurden gewiß auch noch viele Einzelne gerettet; aber im Ganzen wurde es immer schlimmer, und nach wenigen Jahrhunderten wurden die zehn Stämme von den Assyrern bekriegt, besiegt und in die Gefangenschaft geführt, und kein Mensch weiß, wo sie geblieben sind.

Es ist wohl der Mühe werth, daß wir hier auf die göttliche Führung und Regierung dieses Volks einen Blick werfen, denn es kommen hier Dinge vor,

die den Zweifler in seinem Zweifel bestärken und den ungeübten Schwachgläubigen irre machen können.

Der Herr ließ dem Rehabeam sagen, er solle den Jerobeam nicht mit Krieg überziehen, denn die ganze Sache seye eine Veranstaltung von Ihm, nämlich vom Herrn; 1. König. 12, V. 24 und V. 15 heißt es: Also gehorchte der König dem Volk nicht, denn es war also gewandt von dem Herrn, auf daß er sein Wort bekräftigte, das er durch Ahia von Silo geredet hatte zu Jerobeam, dem Sohn Nebat. Wenn man diese beiden Stellen so obenhin nach dem Wortverstand ansieht, so scheint es, als hätte es Gott so geleitet, daß Rehabeam dem Volk eine so harte abschlägige Antwort hätte geben müssen, um dem Jerobeam sein Wort zu halten; und dann sagt auch die kurzsichtige Vernunft: warum bestimmte der Herr den Jerobeam zum König, von dem er doch vorher wußte, daß er Israel ins Verderben stürzen würde? So schwer die Antwort für den bloßen Naturmenschen ist, so leicht ist sie für den in den Wegen Gottes geübten Christen. Der erste Hauptgrundsatz, von dem wir ausgehen müssen, ist der: daß Gott durchaus den freien Willen des Menschen allenthalben schützt und aufrecht hält, damit er dereinst im Gericht keine Entschuldigung finden möge: an Mitteln läßt er es nicht fehlen, den freien Willen zu leiten und zu lenken, aber er zwingt ihn nie; nur setzt er ihm da Schranken, wo seine Handlungen nicht in den erhabenen, zur Beglückung des Menschengeschlechts entworfenen Plan des allwissenden und allweisen Weltherrschers passen können. Dieser Plan ist mit unendlicher Weisheit so eingerichtet, daß die freie Handlungen der Menschen mit den Anstalten Gottes zur Erlösung so verbunden werden, daß der große End-

zweck am Ende vollkommen erreicht wird. Da nun alle menschliche Regierungen keine Rücksicht auf den freien Willen nehmen können, weil ihnen Allwissenheit und Allweisheit fehlt, sondern durch Zwanggesetze und Strafen ihre Zwecke zu erreichen suchen müssen, so dürfen wir nie die göttliche Regierung nach menschlichen Maximen beurtheilen, sondern lediglich und allein nach göttlichen. Daher folgt nun folgender Schluß:

Da die freien Handlungen der Menschen mit den Anstalten Gottes zu ihrer Erlösung, folglich der zulassende Willen Gottes mit seinem befehlenden Willen in einen Regierungsplan vereinigt sind und vereinigt werden müssen, so ist ja natürlich, daß nun die aus dieser Quelle herfließenden göttlichen Verfügungen und Beschlüsse auch die Fehler und Verbrechen der Menschen mit einschließen müssen — so daß es uns dann vorkommt, als wären sie ebenfalls von Gott veranstaltet worden, welches aber durchaus der Fall nicht ist; er mußte also Rehabeams thörichtes Benehmen mit in seinen Plan aufnehmen, und da der Abfall der zehn Stämme vom Davidischen Haus die unvermeidliche Folge war, so mußte er ihnen einen König geben, der in dem göttlichen Regierungsplan unter allen am besten paßte; und daß dieses bei Jerobeam, seiner Gottlosigkeit ungeachtet, der Fall war, das dürfen wir Gott kühn zutrauen: denn er wußte wohl, daß es kein Mittel mehr gab, die zehn Stämme vom Verderben zu erretten. Um nun die Menge ihrer Sünden so sehr zu vermindern, als möglich war, mußte die Zeit ihres gänzlichen Falls und ihrer Vertilgung so viel möglich abgekürzt werden, nur so lang wurde sie verzögert, als nöthig war, alle die Seelen unter ihnen zu ret-

ten, die gerettet werden konnten. Daher kam's nun, daß alle Könige von Jerobeam an bis auf den letzten gottlose Menschen und Abgötter waren. Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück.

Obgleich der Herr wohl wußte, daß bei Jerobeam und seinem Volk alle Ermahnungen und Warnungen vergeblich seyn würden, so ließ er es doch daran nicht fehlen, theils um ihnen allen Vorwand zu Entschuldigungen zu benehmen, theils aber auch, sich an denen nicht unbezeugt zu lassen, die noch gerettet werden konnten: er schickte also einen Propheten aus dem Lande Juda nach Bethel, wo der König Jerobeam eben ein Opferfest feierte, und befahl ihm, was er dort verrichten, zugleich aber auch, daß er sich dort nicht aufhalten, nichts genießen und nicht durch den nämlichen Weg wieder zurückreisen sollte. Der Prophet befolgte den Befehl; er kam nach Bethel und traf den König bei dem Altar mit dem Rauchfaß, indem er räucherte; angetrieben vom heiligen Geist, trat der Prophet gegenüber und rief: Altar! Altar! so spricht der Herr: siehe, es wird ein Sohn dem Hause Davids geboren werden, Namens Josia, der wird die Götzenpriester auf dir opfern und Menschenknochen auf dir verbrennen: zum Beweis, daß Jehovah dies spricht, soll dieser Altar zerbersten, so daß die Asche darauf verschüttet wird.

So wie der König diese Worte hörte, reckte er seine Hand aus und rief: greift ihn! — aber in dem Augenblick erstarb sein Arm, er wurde lahm und der König konnte ihn nicht mehr bewegen; in demselbigen Moment zerborstete der Altar, so daß die Asche herabfiel. Dies doppelte Wunder erschreckte den König so, daß er den Propheten bat, er möchte doch das Angesicht des Herrn, seines Gottes, bitten,

daß seine Hand wieder gesund würde; der Prophet that das, und seine Hand wurde gesund. Dies dreifache Wunder hätte doch den König überzeugen sollen, sich wieder zu dem mächtigen Jehovah zu bekehren; allein er that's nicht, doch lud er den Propheten ein, zu ihm zu kommen und mit ihm zu speisen, mit dem Versprechen, ihn zu beschenken; der Prophet aber schlug dieses ernstlich ab und entschuldigte sich, daß er nicht dürfe, und so reiste er fort; er nahm aber einen andern Weg, als er gekommen war. Nun wohnte noch ein anderer Prophet zu Bethel, ein alter Mann, dem erzählte sein Sohn alles, was der Prophet aus Juda gesagt und gethan hatte. Flugs ließ er seinen Esel satteln, erkundigte sich nach dem Wege, den der Prophet aus Juda genommen hatte, und ritt ihm nach. Er fand ihn auch bald unter einem Baum sitzen und ausruhen; nun nöthigte ihn der Prophet aus Bethel wiederum, mit ihm umzukehren und mit ihm zu speisen; er schlug es aber aus und sagte, daß es ihm der Herr verboten habe. Der Prophet aus Bethel war aber leichtsinnig genug, einen Spaß daraus und ihm weiß zu machen, ihm habe aber ein Engel gesagt, daß er ihn wieder einholen und daß er mit ihm essen sollte; nun war der Prophet aus Juda eben so leichtsinnig und ließ sich bereden, wieder mit ihm umzukehren und mit ihm in Bethel zu essen; während der Mahlzeit aber bekam der Prophet aus Bethel einen innern Aufschluß und Antrieb vom heiligen Geist, seinem Gast sein trauriges Schicksal anzukündigen und ihm zu sagen, daß sein Leichnam nicht in seiner Väter Grab kommen werde, weil er dem Befehl des Herrn ungehorsam gewesen sey und mit ihm gegessen habe. Mit welcher Empfindung der gute Mann dieses Urtheil mag ausgesprochen

haben, das läßt sich leicht denken. Der Gast setzte sich auf seinen Esel und ritt fort, er war aber noch nicht weit gekommen, so begegnete ihm ein Löwe, der ihn vom Esel riß und todt biß, aber weder ihm noch dem Esel etwas weiter zu Leid that; da dies auf öffentlicher Straße geschah, so kamen bald Leute dahin, die den Leichnam, den Löwen und den Esel sahen und das Unglück in Bethel erzählten. Jetzt fiel es dem Propheten schwer auf's Herz, daß dies sein gewesener Gast seyn werde. Er eilte also zu dem Unglücksort, holte den Leichnam, brachte ihn zurück in die Stadt und begrub ihn mit großem Trauern und Klagen in sein eigen Grab, dann bestätigte er auch mit prophetischem Geist, daß das alles geschehen werde, was der Prophet aus Juda verkündigt hatte.

Aus dieser Geschichte kann man lernen, wie genau es der Herr mit seinen Dienern nimmt; besonders in solchen verdorbenen Zeiten, wo sie als Zeugen der göttlichen Gerichte auftreten müssen. Der König Jerobeam, der ohne Zweifel das alles erfuhr, konnte dies als das vierte Wunder ansehen, das zu seiner Warnung geschah. Wir aber sollen daraus lernen, daß wir den Willen Gottes in allen Stücken genau befolgen müssen, und ja bei Leib und Leben wissentlich nicht dagegen handeln dürfen. Merkwürdig ist auch dabei, daß der Prophet den König Josia, der erst 300 Jahr hernach in Juda regierte, mit Namen nannte und vorher verkündigte, was er thun werde. Diese Stelle gehört mit unter die Beweise der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Um die nämliche Zeit wurde der älteste Sohn Jerobeams, der also sein Thronerbe war, tödtlich krank. Bei allem seinem heidnischen Aberglauben hatte der

König doch Zutrauen zu dem Propheten Ahia zu Silo, der ihm ehmals das Königreich versprochen hatte; er schickte also seine Gemahlin nach Silo. Aus Scham oder aus Furcht vor seinen Unterthanen oder aus beiden Ursachen, daß er seine Gemahlin zu einem Propheten Jehovahs schickte, mußte sie sich verkleiden und die Reise heimlich machen; ehe sie aber nach Silo kam, offenbarte der Herr dem Propheten, was er für einen Besuch bekäme und was er der Königin sagen sollte. Er war blind vor Alter; als sie nun zur Thür herein trat, so grüßte sie der Prophet mit den Worten: komm herein, du Weib Jerobeams! warum stellst du dich so fremd? ich bin zu dir gesandt ein harter Bote. Nun verkündigte er ihr, daß ihr Sohn sterben und dereinst ihre ganze Familie bis auf die Hunde vertilgt werden würde, weil der König ganz Israel zur Abgötterei verführt habe; endlich werde auch das ganze Volk über den Fluß Euphrat gefangen weggeführt werden u. s. w., und wenn sie jetzt nach Haus käme, so würde ihr Sohn sterben: denn der Herr wolle ihn zu sich nehmen, weil er noch etwas Gutes an ihm gefunden habe. Man kann denken, wie der Königin bei diesen Donnerworten zu Muth war; sie ging, und wie sie nach Haus kam, so starb der Prinz.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, welch ein schweres Amt ein solcher Prophet hatte: denn der Königin, folglich auch dem König, eine solche harte Botschaft zu bringen, das war keine Kleinigkeit, besonders da Ahia wahrscheinlich ein Unterthan Jerobeams war; dieser aber kehrte sich an alle Warnungen nicht, sondern blieb, was er war.

Von Jerobeams Kriegs- und Regierungsgeschichte erzählt uns die Geschichte weiter nichts, außer daß

er zweiundzwanzig Jahr regiert habe. Er starb also im Jahr der Welt 3236, und sein Sohn Nadab bestieg seinen Thron.

Während Jerobeams Regierung ging es auch zu Jerusalem nicht, wie es gehen sollte: in den ersten drei Jahren regierte Rehabeam löblich, und es hatte das Ansehen, daß er in die Fußstapfen seines Großvaters David treten würde. Er befestigte die Städte im Königreich Juda und versah sie mit Wagen und Proviant, dann nahm er auch die Priester und Leviten auf, die sich aus ganz Israel zu ihm versammelten, auch kamen zu der Zeit noch Viele aus dem Königreich Israel auf die hohen Feste nach Jerusalem, um ihre Andacht zu verrichten. Nach und nach aber fiel Rehabeam nebst dem Volk auch vom Herrn ab und sie wendeten sich zu den Götzen; der üppige Dienst falscher Götter hatte gar zu viel Reiz für sie; aber im fünften Jahr der Regierung Rehabeams fing der König in Egypten, Pharao Sisack, der in der weltlichen Geschichte Sesostris heißt, seinen berühmten Kriegszug an. Dieser Eroberer war willens, Assyrien und Syrien zu bekriegen; er kam also auch mit seiner Heeresmacht ins Land Juda, nahm die festen Städte weg, die Rehabeam befestigt hatte, und rückte nun auch vor Jerusalem; jetzt wurde dem König, seinem Hof und seinen Ministern angst, besonders da der Prophet Semaja kam und ihnen die Strafgerichte Gottes ankündigte, sie bekehrten sich zwar und bereuten ihre Sünden, deßwegen ihnen der Herr auch sagen ließ, daß sie der König von Egypten zwar züchtigen, aber nicht ganz verderben sollte; allein ihre Bekehrung hatte keinen Bestand, sie verfielen hernach wieder auf die verbotenen Wege. Man übergab den Egyptern die Stadt, der Tempel wurde geplündert,

Sisack nahm Salomons goldene Schilde und den Tempelschatz weg; daß er auch dem Volk Contribution aufgelegt habe, läßt sich leicht denken, dann zog er weiter. Anstatt der goldenen Schilde ließ Rehabeam kupferne machen, die seine Leibwache trug, wenn sie ihn in den Tempel begleitete: denn er verband den Tempeldienst mit seiner Abgötterei.

Rehabeam war im einundvierzigsten Jahr, als er König wurde. Vermuthlich waren ihm seines Vaters ausländische Weiber verhaßt geworden, daher nahm er inländische, zum Theil aus der Familie seines Urgroßvaters Isai und seines Großvaters David; unter seinen achtzehn Weibern und sechzig Nebenweibern war ihm Maecha, die Tochter Abisalom Uriel von Gibea, die Liebste; ihren Sohn Abia oder Abiam zog er besonders hervor und machte ihn zum Haupt und Fürsten unter seinen Brüdern. Nachdem Rehabeam siebenzehn Jahr regiert hatte, so starb er im achtundfünfzigsten Jahr seines Alters, im achtzehnten Regierungsjahr Jerobeams und im Jahr der Welt 3232. In diesem Jahr trat also auch Abia die Regierung an. Sein Vater war immer mit dem Könige Jerobeam im Streit gewesen, aber es war nie zum Krieg gekommen, jetzt aber kam es dazu; Abia meynte es ernstlich, um ganz Israel wieder unter einen Scepter zusammen zu bringen; er versammelte also seine gesammte junge Mannschaft und kam mit viermalhundert tausend Mann über die Gränze und lagerte sich am Berge Zemaraim, im Lande Ephraim, also schon in Jerobeams Gebiet. Dieser war aber auch nicht müßig, sondern er kam mit achtmalhundert tausend und stellte sich gegenüber. Man darf sich über so große Heere in einem nicht sehr großen Land nicht wundern: denn es war sehr stark bevölkert, und dann

mußten alle Mannspersonen, die das gehörige Alter hatten, Mann für Mann ins Feld, wenn es der König befahl.

Nun trat der König Abia vor seiner Armee auf die Spitze des Berges und hielt an den König Jerobeam, der mit seinen Feldherrn auch vor seiner Armee stand, folgende Rede:

„Hört mir zu, Jerobeam und ganz Israel! — wißt ihr nicht, daß Jehovah, der Gott Israels, dem David das Königreich über ganz Israel durch einen Salzbund ihm und seinen Söhnen auf ewig verliehen hat? Aber Jerobeam, der Sohn Nebat, der Knecht Salomons, warf sich auf und wurde seinem Herrn abtrünnig; nun schlugen sich lose Leute, Kinder Belials, zu ihm, diese stärkten sich wider Rehabeam, den Sohn Salomo, aber Rehabeam war jung und eines blöden Herzens, darum wehrte er sich nicht. Nun seyd ihr willens, euch dem Königreich Jehovahs und den Söhnen Davids zu widersetzen, weil euerer ein großer Haufe ist, und weil ihr goldene Kälber habt, die Jerobeam für Götter erklärt hat. Habt ihr nicht die Priester Jehovahs, die Familie Aarons und die Leviten ausgestoßen und euch eigene Priester gemacht, so wie die Heiden in andern Ländern? Es braucht nur nur einer mit einem jungen Ochsen und sieben Schafböcken zu kommen, um Priester von Göttern zu werden, die nicht Götter sind, so wird ers. Mit uns aber ist Jehovah unser Gott, den wir und die Priester, die Söhne Aarons und die Leviten nicht verlassen; sie beobachten ihre Pflichten, sie zünden dem Herrn alle Morgen und alle Abend Brandopfer und edles Rauchwerk an, sie bereiten Schaubrode auf dem reinen Tisch und zünden jeden Abend die goldene Leuchter an; wir beobachten die Hut Jehovahs un-

seres Gottes, ihr aber habt ihn verlassen. Seht, mit uns ist an der Spitze Gott und seine Priester mit ihren Posaunen, die man wider euch blasen wird. Ihr Kinder Israel! streitet nicht wider den Herrn, euerer Väter Gott, denn es wird euch nicht gelingen."

In dieser Rede des Königes kommt das Wort Salzbund vor, das ich meinen Lesern erklären muß: das Salz ist ein Bild der ewigen Dauer und Beständigkeit, weil es gegen die Fäulniß schützt; wenn man etwas davor verwahren will, so salzt man es. Wenn also zwischen Personen und Partheien ein fester, dauerhafter Friede geschlossen werden sollte, so wurde geopfert und das Opfer gesalzen, welches zwar immer geschah, aber in diesem Fall wurde es wesentlich bedeutend. Man nannte dann ein solches Bündniß einen Salzbund, den niemand ohne schwere Strafe brechen durfte. Auf diesen Gebrauch zielt auch unser Herr, wenn er sagt: habt Salz bei euch und habt Frieden unter einander.

Die Rede des Königes Abiams war schön, wenn er nur auch von Herzen so gewesen wäre, als sein Mund hier sprach, aber daran fehlte es; auch machte sie auf Jerobeam so wenig Eindruck, daß er während der Zeit einen Theil seiner Armee hinter die Judäer marschiren ließ, um sie von hinten und vornen anzugreifen; als diese die Gefahr merkten, so schrien sie zum Herrn um Hülfe, die Priester bließen ihre Posaunen oder Trompeten; dies Getöne begleitete die Armee mit einem Feldgeschrei, wodurch den Israeliten das Herz erstarb, ein Schrecken von Gott kam über sie und ihren König. Die Judäer kämpften und trugen einen vollständigen Sieg davon, fünfmalhundert tausend Israeliten kamen in diesem Riesenkampf ums Leben, und Abiam eroberte drei Städte mit ihren

Provinzen Bethel, Jesana und Ephron. Dadurch wurde Jerobeam so geschwächt, daß er nichts mehr ausrichten konnte. Abiam lebte nicht lange mehr nach diesem Sieg, er regierte beinahe drei Jahr und starb im Jahr der Welt 3234, oder im Anfang des Jahrs 3235.

In eben diesem Jahr und im zwanzigsten Regierungsjahr Jerobeams, bestieg also Assa, der Sohn Abiams, den Thron Davids, er war ein frommer und löblicher König. Das erste, was er vornahm, war, daß er die unzüchtigen Häuser abschaffte. Seine Großmutter Maecha hatte auch einen schändlichen und schrecklichen Götzen aufrichten lassen, dem sie diente, und da sie Rehabeam, ihr Gemahl, sehr liebte, so hatte sie vielen Einfluß in Regierungssachen, den sie auch unter Abiams kurzer Regierung behielt, Assa aber setzte sie ab, und ihren schrecklichen Götzen ließ er im Bach Kidron verbrennen. Die ersten zehn Jahre seiner Regierung waren ruhig und er wendete sie dazu an, daß er seine Kriegsmacht in den besten Zustand versetzte: aus dem Stamm Juda hatte er dreimalhunderttausend Mann, die mit Schild und Spieß kämpften; und aus dem Stamm Benjamin zweimalhundert und achtzigtausend, die sich der Schilde und des Bogens bedienten, lauter starke und heldenmüthige Leute: dann ließ er auch alle Städte befestigen. Nun wurde auch die Reformation des Gottesdienstes vorgenommen: er schaffte allenthalben den Götzendienst ab und zerstörte die Opferplätze auf den Höhen; diejenigen, wo dem Herrn geopfert wurde, ließ er stehen, welches aber doch gegen die Ordnung war, weil alles Opfern im Tempel geschehen sollte. Dann beschenkte er auch den Tempel mit mancherlei

goldenen Gefäßen und setzte den Gottesdienst wieder in einen vollkommenen Zustand.

Während dieser Zeit gab es im Königreich Israel mancherlei Veränderungen: Jerobeam starb im zweiten Jahr der Regierung des Königs Assa, im Jahr der Welt 3236, und sein Sohn Nadab, der aber kein Haar besser war als sein Vater, kam an seine Stelle. Dieser König unternahm die Belagerung der Stadt Gibethon, welche eine Festung der Philister war; während dieser Belagerung zettelte ein gewisser Baesa, aus dem Stamm Isaschar, eine Verschwörung gegen den König an, ermordete ihn und setzte sich auf den israelitischen Thron, nachdem Nadab keine zwei Jahr regiert hatte; dies geschah im Jahr 3237, also im dritten Jahr der Regierung Assa. Baesa hatte seine Residenz zu Thirza und fing seine Regierung damit an, daß er Jerobeams Familie ganz von der Erde vertilgte und nichts, was Odem hatte, leben ließ, so wie es der Prophet Ahia seiner Gemahlin vorausgesagt hatte. Baesa machte es nicht besser als Jerobeam, es blieb bei dem Kälberdienst.

Assa bekam aber, ungefähr im eilften Jahr seiner Regierung, etwas zu thun: denn ein arabischer kriegslustiger König, Namens Serah, machte mit allen umliegenden Völkern ein Bündniß, um das Königreich Juda, vielleicht auch Israel, ganz zu Grunde zu richten; er kam also mit tausendmaltausend Kriegern und dreihundert Streitwagen und lagerte sich bei Maresa; der König Assa zog ihm mit seiner Heeresmacht entgegen und stellte im Thal Zephata, bei Maresa, seine Armee in Schlachtordnung. Vermuthlich wählte der König dies Thal zum Kampfplatz, damit er von der großen Menge der Feinde nicht überflügelt oder umringt werden könnte; dann wen-

dete er sich zu seinem Gott, betete und sprach: „Herr es ist bei Dir kein Unterschied, dem Schwachen gegen den Mächtigen zu helfen! Hilf uns, Herr unser Gott! denn wir verlassen uns auf dich, und in deinem Namen sind wir gegen diese große Menge ausgezogen! Herr unser Gott! wider Dich vermag kein Mensch etwas.“ Hierauf griff er den Feind an und schlug sie dergestalt, daß sie sich nicht wieder erholen konnten; bei dieser Gelegenheit suchte er auch die Philister heim, welche wahrscheinlich an dem Bündniß gegen ihn Theil genommen hatten.

Durch diesen herrlichen Sieg wurde der König Assa noch eifriger, den wahren Gottesdienst allenthalben zu handhaben; hierinnen wurde er von dem Propheten Asaria, dem Sohn Obed, sehr bestärkt, der ihm und seiner Armee entgegen ging und im Namen des Herrn zu ihm sagte: „Hört mir zu, Assa, ganz Juda und Benjamin! der Herr ist mit euch, weil ihr mit Ihm seyd, und wenn ihr Ihn suchet, so wird er sich von euch finden lassen; werdet ihr aber Ihn verlassen, so wird Er euch auch verlassen. Es werden aber viele Tage in Israel kommen, daß kein rechter Gott, kein Priester, der da lehret und kein Gesetz seyn wird; und wenn sie sich in der Noth zum Herrn bekehren, wenn sie den Gott Israels suchen, so wird Er sich finden lassen. Zu der Zeit wirds nicht wohl gehen dem, der ausgeht, denn es werden große Getümmel seyn über alle, die in den Ländern wohnen: denn ein Volk wird das andere verheeren, und eine Stadt die andere, denn Gott wird sie mit allerlei Angst erschrecken. Ihr aber seyd getrost und zieht eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat seinen Lohn.“ Bei dieser Rede des Propheten ist besonders merkwürdig, daß man sie im hebräischen Grund-

text auf die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit übersetzen und anwenden kann; ich habe aber die zukünftige gewählt, weil sie mir passender scheint und dem Sinn des heiligen Geistes gemäßer ist.

Durch diese Rede wurde der König noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt; er ließ also die Landstände nach Jerusalem zusammen kommen, und man beschloß nun die letzte Spur vom Götzendienst auch in den eroberten heidnischen und israelitischen Städten zu vertilgen, welches auch ausgeführt wurde. Dies geschahe im 15ten Regierungsjahr des Königs Assa im Jahr der Welt 3250. Die Frömmigkeit dieses Monarchen und der Wohlstand des Königreichs Juda bewog nun viele Israeliten, auf die hohen Feste nach Jerusalem zu reisen; dies sahen die Könige Israels mit scheelen Augen an; sie konnten und durften es aber doch nicht geradezu verbieten, doch gab es zu allerhand Neckerei Anlaß. Der gegenwärtige König Baesa von Israel rüstete sich zum Krieg und besiegte die Grenzstadt Rama, um dem König Assa das Durchzugsrecht zu verweigern. Assa sahe wohl ein, daß er den Krieg nicht würde vermeiden können, und doch hätte er ihn gern vermieden; bei dieser Politik beging er aber den Fehler, daß er zu Benhadad, dem König in Syrien, der zu Damaskus seine Residenz hatte, seine Zuflucht nahm, anstatt daß er sie zu seinem Gott hätte nehmen sollen; er nahm also aus dem Schatz des Tempels und aus dem seinigen Silber und Gold, und schickte es durch seinen Gesandten dem König von Syrien, mit dem Ersuchen, den Frieden mit Israel zu brechen; Benhadad war willig dazu; er fiel mit seinem Heer in die mitternächtlichen Provinzen des Königreichs Israel ein und schlug einige Städte; dies bewog den König Baesa, die Befestigung der

Stadt Rama zu unterlassen; Assa schickte hin, ließ die Baumaterialien, Holz und Steine holen und befestigte seine Städte damit. Der Prophet Hanani aber verwies dem König Assa, daß er sich an Benhadad gewendet hatte, da er doch erfahren habe, wie groß die Hülfe Jehovah's gegen die Araber gewesen sey; diese Ermahnung nahm aber der König übel und steckte ihn ins Gefängniß; überhaupt wurde er in seinem Alter etwas mürrisch; er litte am Podagra, wodurch die Nerven sehr reizbar und die Patienten verdrießlich und krittlich werden. Dann versahe er es auch darinnen, daß er in dieser Krankheit nicht zum Herrn, sondern allein zu den Aerzten seine Zuflucht nahm. Gott nimmt es genau mit denen, die Ihn fürchten, dieß muß uns auch aufmerksam machen: wer die Hülfe des Herrn so augenscheinlich erfahren hat, wie Assa, der muß nicht mehr seine Zuflucht zu Menschen nehmen und Fleisch für seinen Arm halten.

Während der Zeit ging es im Königreich Israel wieder unruhig zu: nachdem Baesa vier und zwanzig Jahr regiert hatte, so starb er im Jahr der Welt 3260, und sein Sohn Ella bestieg den Thron im sechsundzwanzigsten Jahr der Regierung Assa. Um diese Zeit verkündigte der Prophet Jehu dem Haus Baesa das nämliche Schicksal, wie dem Haus Jerobeams; es wurde auch bald erfüllt, denn als Ella etwas über ein Jahr regiert hatte und in dem Haus seines Oberhofmeisters zu viel getrunken hatte, so brach eine Verschwörung wider ihn aus, die der Oberste über die Streitwagen, Namens Simri, verursacht hatte. Dieser kam und ermordete ihn, setzte sich dann auf den Thron und ließ nun alles umbringen, was nur mit Baesa verwandt und befreundet

war; allein er genoß die Früchte seiner Verbrechen nicht lang, denn die israelitische Armee belagerte wieder Gibethon, und als sie erfuhr, was zu Thirza vorging, so erwählte sie ihren Feldherrn Amri zum König; dieser kam nun mit der Armee und belagerte Thirza. Simri sah wohl ein, daß er in diesem Kampf verlieren würde, er faßte also den verzweifelten Entschluß, den königlichen Palast anzuzünden und sich selbst in demselben mit zu verbrennen. Amri nahm also die Stadt ein und wurde König, doch nicht über ganz Israel, denn ein Theil der Nation hing an einem gewissen Thibni; weil aber die Partie des Amri stärker war, so behielt er den Thron, und Thibni starb. Amri regierte überhaupt zwölf Jahr, und da der königliche Palast zu Thirza verbrannt war, so kaufte er einem gewissen Semer einen Berg ab, baute eine Stadt und einen Palast darauf und nannte die Stadt Samaria, die hernach so berühmt geworden ist; hier wohnte der König Amri auch sechs Jahr, und dann starb er im Jahr der Welt 3272. Er war noch ein größerer Sünder, als alle seine Vorfahren am Reich, und ein abscheulicher Götzendiener.

Ahab war der noch gottlosere Sohn seines gottlosen Vaters, er bestieg in dem nämlichen Jahr den israelitischen Thron und regierte zweiundzwanzig Jahr; Assa, der König in Juda, lebte noch vier Jahr nach der Thronbesteigung Ahabs; er regierte einundvierzig Jahr zu Jerusalem und starb im Jahr der Welt 3276; man balsamirte ihn und begrub ihn auf dem Berg Zion in Davidsburg mit großen Ehren, welches er auch, seiner Fehler ungeachtet, wohl verdiente.

In dem nämlichen Jahr bestieg Josaphat den Thron

seines Vaters Assa, er war ein frommer, vortreffli-cher Fürst, er regierte 25 Jahr zu Jerusalem; wir wollen Ahabs Geschichte zuerst und dann auch die seinige erzählen.

Meine Leser werden sich des Fluchs erinnern, den Josua auf den Mann legte, der Jericho wieder aufbauen würde, Jos. 6, V. 26. Um diese Zeit wagte es Hiel, ein Bürger von Bethel, er baute Jericho wieder, und das kostete ihn, seinen ältesten und jüngsten Sohn.

Ahabs Gemahlin hieß Jesabel und war die Tochter Ithobals, des Königs zu Tyrus und Sidon. Dieser Ithobal war Oberpriester der Astarte in Tyrus gewesen, er hatte seinen Bruder,. den König Philes oder Philetes, ermordet und sich selbst zum König gemacht. Astarte oder Astaroth war eine syrische Göttin und stellte den Mond vor. Diese Königin Jesabel war die lasterhafteste Person ihrer Zeit, die eifrigste Götzendienerin, wollüstig, grausam und unzüchtig im höchsten Grad, daher sie auch vom Geist der Weissagung in der heiligen Schrift als das Vorbild der babylonischen Hure aufgestellt wird. Ihr Gemahl, der König Ahab, ließ sich ganz von ihr beherrschen; übrigens war er ein staatskluger und tapferer Mann.

Das erste Geschäft des Königs Ahab bestand darin, daß er dem Abgott Baal in Samaria einen Tempel und Altar bauete, denn an dem Kälberdienst zu Dan und Bethel hatte er nicht genug. Baal war zu der Zeit in den Morgenländern die oberste falsche Gottheit, er stammte aus Babylon her, wo man einen Nachkommen des Nimrods nach seinem Tod vergötterte; dieser König hieß Belus oder Bel; in andern Ländern nannte man ihn Baal; nach und

nach wurde in jedem Lande der oberste oder Hauptgötze Baal genannt; in Griechenland und Rom hieß er Jupiter, und in andern Ländern wieder anders. In der Bibel werden hin und wieder die verschiedene oberste Götzen Baalim, das ist: die Baale genannt. Diesem Baal stiftete Ahab eine Menge Priester in Samaria und machte diesen Götzendienst recht glänzend und feierlich, so daß beinahe ganz Israel dazu verführt wurde. Der Herr aber, der sich immer der armen Menschheit erbarmt und sich auch an diesem versunkenen König und seinem Volk nicht unbezeugt lassen wollte, erweckte zu dieser Zeit einen ganz außerordentlichen Mann, der im Reich Gottes eben so merkwürdig werden sollte, als es Jesabel im Reich der Finsterniß war. Wir finden in der Geschichte dieser beiden Personen einen vielbedeutenden Kampf zwischen beiden Reichen, in welchen die Schlange ihre Fersenstiche merklich fühlen ließ.

Dieser große Mann war der Prophet Elia von Thisben aus dem Lande Gilead, also Ahabs Unterthan. Er war mit Feuereifer für die Ehre des Jehovah angethan, er predigte Buße und Bekehrung, lebte sehr streng, und war schlecht und einfach gekleidet; er war ein Vorbild von Johannes dem Täufer und noch von einem Elia, der sich nun bald zeigen wird, denn in unsern Zeiten ist ein solcher Mann wieder nöthig, besonders dann, wenn einmal die mystische Jesabel zu wüthen anfangen wird.

Elia sahe mit tiefer Betrübniß den jämmerlichen Verfall seines Volks; auf Antrieb des heiligen Geistes ging er nach Samaria zum König Ahab, und kündigte ihm an mit einem theuern Schwur, daß in etlichen Jahren weder Thau noch Regen auf die Erde fallen sollte, bis ers sagen würde. Nun machte

er sich aber aus dem Staub, und der Herr befahl ihm, über den Jordan in die Wüste an den Bach Crith zu gehen, wo ihn die Raben mit Speise versorgen würden: der Bach diente ihm dann zum Trinken. Indessen fing nun die Dürre an, die er dem Könige angekündigt hatte; er verbarg sich also am Bach Crith, die Raben brachten ihm Brod, und der Bach gab ihm Wasser. Als er aber ein Jahr da gewesen war, so war der Bach vertrocknet, er hatte also nichts mehr zu trinken; jetzt befahl ihm der Herr, nach Zarpath oder Sarepta in Phönizien bei der Stadt Sidon zu reisen, denn er habe dort einer Wittwe aufgetragen, ihn zu versorgen. Wenn etwa einem meiner Leser einfallen sollte, warum doch der Prophet nicht im Land Israel geblieben sey, so dient zur Antwort: die Königin Jesabel ließ alle Propheten des Herrn aufsuchen und ermorden; dies würde vorzüglich Eliam getroffen haben, weil er die Dürre nicht allein angekündigt, sondern auch gesprochen hatte, daß es nicht regnen sollte, bis ers sagen würde. Elia folgte dem Befehl des Herrn, reiste nach Sarepta und kehrte bei der Wittwe ein; da er nun hungrig und durstig war, so bat er sie, sie möchte ihm Wasser holen und Brod bringen; die arme Frau klagte, sie habe nichts Gebackenes im Haus, und nur noch ein wenig Mehl im Gefäß; der Prophet antwortete: gehe du nur hin und backe, denn Jehovah der Gott Israels spricht: das Mehl im Gefäß soll nicht vermindert werden, und dem Oelkrug soll nichts mangeln, bis es wieder regnen wird; die Frau glaubte das, ging hin und bereitete das Essen; er blieb dritthalb Jahr bei der armen Frau, und es fehlte ihnen an Speisen nichts. Während dieser Zeit starb der armen Wittwe ihr Sohn, die gute Frau gab nun

ihrem Gast die Schuld, denn sie sagte: was gehst du mich an, du Mann Gottes! daß du da zu mir kommst, damit meiner Sünden gedacht werde und ich dadurch meinen Sohn verliere. Elia nahm den todten Knaben von ihrem Schooß, ging mit ihm hinauf auf sein Zimmer, legte sich dreimal auf ihn, um ihn zu erwärmen, und dreimal flehte er zum Herrn um das Leben des Kindes; es wurde lebendig, und der Prophet brachte es seiner Mutter, die nun erst erkannte, daß sie wirklich einen Mann Gottes beherberge.

Die schreckliche Dürre und Theurung hatte drei Jahr und sechs Monat gewähret, als Elia Befehl bekam, sich dem Ahab zu zeigen und ihm Regen anzukündigen; er machte sich also auf den Weg nach Samaria.

Während dieser Zeit wurde die Noth in dieser Residenzstadt auch groß. Nun hatte aber der König Ahab einen Hofmarschall, Namens Obadja, der von Herzen den Herrn fürchtete — es ist wahrlich merkwürdig, daß das gottlose königliche Ehepaar einen Mann am Hof dulden und ihm sogar die Hofhaltung anvertrauen konnte, der dem Jehovah treu und gänzlich ergeben war — diesem Obadja befahl der König, er solle durchs ganze Land zu allen Wasserbrunnen und Bächen ziehen, um zu sehen, wo man etwa Futter für Pferde und Maulthiere bekommen könnte, damit sie am Leben erhalten würden und nicht alles Vieh umkäme. Der König unternahm selbst einen Zug, er und Obadja theilten sich ins Land, und jeder nahm einen andern Weg; diesem begegnete nun Elia; Obadja vermuthete, wer er war, denn der Prophet hatte einen Pelz an und einen Gürtel darüber; dieses war seine gewöhnliche Kleidung. Obadja fiel aus Ehrerbietung auf sein Angesicht und fragte ihn: bist du mein Herr Elia? Elia

antwortete: ja ich bins! gehe hin, sage deinem Herrn, ich wäre da. Der fromme Hofmann erschrack und erwiederte: was habe ich gesündiget, daß du mich, deinen Diener, in die Hände Ahabs geben willst, damit er mich hinrichten lasse? So wahr Jehovah dein Gott lebt, es ist kein Volk oder Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen, und wenn sie sagten, er ist nicht hier, so ließ er sie einen Eid schwören, daß es wahr sey. Gesetzt nun, ich ginge hin von dir, und der Geist des Herrn führte dich weg an einen andern Ort, und ich sagte dann dem König, du wärest hier, er käm und finde dich nicht, so wär es ja um mein Leben geschehen, ich, dein Diener, habe den Herrn von Jugend auf gefürchtet. Hat man dir, mein Herr! nicht gesagt, was ich gethan habe, als die Königin Jesabel alle Propheten Jehovah's ausrotten wollte, wie ich hunderten das Leben rettete, hie fünfzig und dort fünfzig in Höhlen versteckte und sie mit Wasser und Brod versahe? und du sprichst nun, gehe hin, sage deinem Herrn, Elia ist hier, damit er mich hinrichten lasse. So wahr der Herr der Heerschaaren lebt, versetzte der Prophet, vor dem ich stehe, ich will mich ihm jetzt zeigen. Obadja kehrte um und zeigte es dem König an. Auf der Stelle ging ihm Ahab entgegen, und sobald er ihn sahe, sprach er zu ihm: bist du der Mann, der Israel verwirrt? Elia antwortete: ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, dadurch, daß ihr Jehovah's Gebote verlasset und dem Baalim nachlauft. Wohlan! sende nun hin und versammle das ganze Israel zu mir auf den Berg Carmel, dann auch die vierhundertundfünfzig Propheten Baals und die vierhundert Propheten des Götzenwaldes, denen Jesabel die Kost gibt.

Der Carmel ist ein großer, hoher und schöner Berg an der Küste des mittelländischen Meers; an der Nordseite fließt der Bach Kison zwischen dem Carmel und der Stadt Johann von Akre, damals Akka, oder Akra, hernach Ptolomais genannt, ins Meer. Die Propheten Baals waren auch seine Priester; dann hatten auch die Heiden abgesonderte Wälder, die sie den Götzen heiligten und darinnen opferten.

Der Prophet befiehlt und der König gehorcht. Dies kann uns wundern; allein man muß bedenken, daß Elia dem König die große Dürre angekündigt hatte, und sie war erfolgt; dann hatte er aber auch gesagt, es solle nicht regnen, bis er es sagen würde, hierauf hoffte der König, denn er und das Volk waren in der äußersten Noth; er dachte: thue ich dem Propheten nicht seinen Willen, so läßt er es auch noch nicht regnen. Vermuthlich kam auch Neugierde hinzu, er dachte: nun was wird es denn da Neues geben? er gehorchte also, und berief das Volk und die Propheten.

Als nun alles auf der Fläche des Berges beisammen war, da trat Elia vor das Volk hin und sprach: wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? — ist Jehovah der wahre Gott, so wandelt ihm nach, ist es aber Baal, nun so folgt diesem.

Jeder schwieg stille, was sollten sie auch antworten, denn der Vortrag war so beschaffen, daß jeder gestehen mußte, der Prophet hat recht; es kam nun nur darauf an, daß Elia beweisen mußte, Jehovah sey der alleinige wahre Gott; er fuhr also fort:

Ich bin nun noch der einzige Prophet Jehovah's und der Propheten Baals sind vierhundertundfünfzig, jetzt bringt uns zwei Ochsen; sie sollen sich zuerst einen aussuchen, ich nehme dann den andern; wir schlachten sie, schneiden sie in Stücke und legen sie

auf das Holz, aber die Baalspriester dürfen kein Feuer dazu bringen, ich werde es auch nicht thun. Dann sollen sie ihren Gott anrufen und ich den meinigen, welcher Gott dann mit Feuer antworten wird, der sey der wahre Gott. Jetzt rief das Volk: das ist recht!

Nun wurden die Opfer nach der Vorschrift zugerüstet, die Baalspriester fingen nun an zu beten, und zu rufen: Baal erhör uns! Dies währete vom Morgen bis den Mittag, dabei machten sie nach ihrer Gewohnheit allerlei Ceremonien: sie hinkten um ihren Altar, ritzten sich mit Messern und Pfriemen u. dgl. Als sich nun Baal weder hören noch sehen ließ, so spottete Elia ihrer und sagte: Ihr müßt recht laut rufen, vielleicht ist der Gott in einem Gespräch begriffen, oder er ist in Geschäften, es kann auch seyn, daß er verreist ist; oder daß er gar schläft, ruft nur, damit er aufwache. Sie thaten, was sie konnten, sie schrieen fort bis gegen Abend; allein Baal ließ sich weder hören noch sehen.

Die Reihe war nun an Elia: er rief das Volk zu sich, damit sie ihm aufmerksam zusehen und zuhören konnten; nun war schon ein Altar des Herrn da, den aber die Königin Jesabel hatte einreißen lassen, diesen reparirte er wieder, indem er zwölf Steine nach der Zahl der Stämme Israels nahm und dadurch den Altar ergänzte; dann machte er auch einen weiten und tiefen Graben um den Altar her, brachte dann das Holz darauf, und endlich auch den zerstückten Ochsen; nun ließ er eine Menge Wasser holen und auf das Fleisch, das Holz und den Altar schütten, so lang, bis auch der Graben voll Wasser war. Jetzt war doch, wahrlich! ein heftiges Feuer nöthig, um das nasse Holz und Fleisch zu verzehren,

aber der Prophet war seiner Sache gewiß. Als es nun Zeit war, das Abendopfer zu verrichten, so trat Elia vor den Altar und sprach mit lauter Stimme: Jehovah! Gott Abrahams, Isaaks und Israels! laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht; und daß ich dies alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Jehovah erhöre mich! damit dies Volk erfahre, daß du Jehovah, Gott bist und sich ihr Herz hernach bekehre.

In dem Augenblick fiel Feuer vom Himmel, dies fraß Fleisch, Holz, Erde und Steine, und die Flamme leckte das Wasser in dem Graben auf. Da dies das ganze Volk sahe, fiel alles aufs Angesicht und rief: Jehovah ist Gott! Jehovah ist Gott! Nun befahl Elia, man solle die Baalspriester gefangen nehmen, damit keiner entlaufen möchte; dann ließ er sie an den Bach Kison führen und alle hinrichten. Dies war also die Vergeltung dafür, daß Jesabel die Propheten des Herrn hatte verfolgen und hinrichten lassen. Das Alles sahe der König Ahab ruhig an und rührte sich nicht; es wäre aber auch jetzt nicht rathsam gewesen, denn das Volk hätte gewiß den Propheten geschützt.

Nun sagte Elia zum König: ziehe hinauf, iß und trink, denn der Wind weht, als wollte es sehr regnen; dies war eine fröhliche Botschaft: Ahab ließ also seinen Wagen anspannen, Elia aber stieg auf die Spitze des Carmels, kniete nieder, bückte sein Haupt zwischen die Kniee und betete; dann sagte er zu seinem Bedienten, gehe und schau über das Meer hin: dies geschah, aber er kam wieder und hatte nichts gesehen; geh siebenmal! fuhr der Prophet fort; der Bediente befolgte den Befehl; nach dem siebentenmal kam er und sagte: er habe eine kleine Wolke, einer Hand

groß, aus dem Meer aufsteigen gesehen. Nun sagte Elia zu ihm: lauf und sage dem König, daß er anspannt und fortfährt, damit ihn der Regen nicht überfällt.

In wenig Minuten war der Himmel ganz schwarz von Wolken, der Wind sauste, und es kam ein starker Regen. Der König fuhr nach Jesreel, wo damals der Hof war. Dies Jesreel liegt auf der andern Seite landwärts des Carmels. Elia machte sich auf und kam noch vor dem König dahin; dieser erzählte nun seiner abscheulichen Gemahlin alles haarklein, was vorgefallen war; allein sie hatte für nichts Gefühl, als für die Hinrichtung ihrer Baalspfaffen, alles andere rührte sie nicht und ging sie nichts an; daher ließ sie dem Propheten Elia sagen, die Götter sollten sie strafen, wenn sie es morgen am Tag ihm nicht eben so machen wollte, als er es ihren Priestern gemacht habe; allein er wartete das nicht ab, sondern ging, um sein Leben zu retten, durch das Land Juda, bis Bersaba, wo Abraham ehmals wohnte, nicht weit von der egyptischen Gränze; hier ließ er seinen Bedienten, und ging eine Tagreise weiter in die Wüste, wo er sich unter einen Wachholderbaum setzte. Traurig über den jämmerlichen Zustand seines Volks, wo keine Ermahnung, nicht einmal Wunder, fruchtbaren Eindruck machen konnten, flehte er um seinen Tod, legte sich dann und schlief; aber ein Engel weckte ihn und ermunterte ihn zu essen; er sah sich um und fand oben bei seinem Haupt ein geröstet Brod und einen Krug mit Wasser, er aß und trank und legte sich wieder zu schlafen, aber der Engel kam noch einmal und ermunterte ihn zum Essen, mit dem Bedeuten, daß er einen großen Weg vor sich habe; Elia gehorchte, machte sich dann auf den

Weg und reiste in der Kraft dieser englischen Nahrung bis ins Gebirge Horeb, wozu er vierzig Tage brauchte; hier fand er eine Höhle, in welche er sich verbarg, um auszuruhen; nun bemerkte er die Stimme des Herrn, welche zu ihm sprach: was machst du hier, Elia? Er antwortete: ich habe geeifert um Jehovah, den Gott der Heerschaaren, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürgt und ich bin allein übrig geblieben; jetzt ist es ihnen darum zu thun, auch mir das Leben zu nehmen. Die Stimme fuhr fort: gehe heraus und stelle dich auf den Berg vor den Herrn; jetzt kam ein schrecklicher Sturmwind, der die Berge und Felsen erschütterte, hinter ihm her kam Jehovah, und nicht im Winde; nach dem Wind folgte ein Erdbeben, aber auch im Erdbeben war der Herr nicht; und ebensowenig in dem Feuer, das vorüberging. Nun aber kam ein stilles sanftes Säuseln, in welchem Elia die Gegenwart des Herrn bemerkte; er verhüllte sein Angesicht und ging heraus in die Oeffnung der Höhle. Nun fragte die Stimme des Herrn wiederum, was machst du hier, Elia? er antwortete ebenso wie vorhin; nun befahl ihm der Herr, er solle durch die Wüste nach Damaskus reisen, und dort den Hasael zum König in Syrien, dann solle er auch Jehu, den Sohn Nimsi, zum König über Israel, und endlich Elisa, den Sohn Saphat, zu Abel Mehola, zum Propheten an seine Stelle salben. Dann fuhr der Herr fort: es wird dazu kommen, daß, wer dem Schwert Hasaels entrinnt, von Jehu getödtet wird, und wer dem Schwert Jehu entrinnt, den soll Elia tödten, und ich will siebentausend in Israel übrig bleiben lassen, nämlich alle, die ihre Kniee nicht vor dem

Baal gebeugt und mit ihrem Mund ihn nicht geküßt haben. Nun machte sich der Prophet wieder auf den Rückweg.

Elia war ein sehr eifriger, feuriger Mann, und es scheint, daß ihn der Herr habe belehren wollen, er sey nicht im Sturm, im Erdbeben und im Feuer, sondern in einem stillen, sanften Säuseln.

Auf seinem Wege traf nun der Prophet Elia zuerst den Elisa zu Abel Mehola an; er war eben auf dem Felde, wo er pflügte. Elia ging zu ihm und warf ihm seinen Mantel um, diese Ceremonie verstand Elisa, denn sie war die Einweihung zum Propheten. Als aber Elia alsofort wegging, so lief ihm Elisa nach und sprach: laß mich erst meine Eltern küssen und Abschied von ihnen nehmen, dann will ich mit dir gehen; Elia erlaubte es ihm; er ging hin, kam wieder und schlachtete ein paar Rinder zum Opfer, und mit dem Pflug=Geschirr machte er das Feuer zum Kochen und hielt mit seinen Leuten eine Opfer=Mahlzeit; dann ging er mit Elia fort und diente ihm.

Wir finden nicht, daß Elia nach Damaskus gegangen und den Hasael zum König von Syrien gesalbt habe, und eben so wenig den Jehu zum König von Israel, sondern dies Geschäft wurde erst spät durch Elisa ausgeführt.

Die damalige Zeit war sehr traurig und jammervoll: überall Götzen, Altäre, Prozessionen, Feste, Räucherungen und eine Sittenverderbniß ohne Gleichen; dabei Armuth, Elend, Theurung, Hungersnoth, rasender Unsinn und Aberglauben; daher war ein so furchtbarer Zeuge Gottes und seiner Wahrheit nöthig, der durch große und majestätische Strafwunder, durch ein auffallend strenges Leben, jedem, der ihn

sah, Ehrfurcht, Nachdenken und Schauer einprägte. Sein Nachfolger Elisa war eben so mit Feuer und Geist getauft.

Im Jahr der Welt 3289 fiel es dem mächtigen König von Syrien, Benhadad, ein, Samaria zu belagern; Ahab hatte sich darauf nicht vorgesehen; Benhadads Kriegsmacht war auch sehr groß, denn er hatte 32 Fürsten mit in sein Bündniß eingeflochten; daher suchte der König von Israel durch Geschenke seiner los zu werden, aber Benhadad gab zur Antwort: alle Schätze Ahabs, auch seine Weiber und Kinder, gehörten ihm; morgen wolle er seine Knechte schicken, die sollten seinen Palast und alle Häuser durchsuchen und das Schönste und Beste, das sie fänden, sollten sie wegnehmen.

Ahab ließ hierauf seine Minister und Räthe zusammenkommen und erzählte ihnen, was ihm Benhadad hatte sagen lassen; die Herren aber riethen ihm, er solle ihm das nicht bewilligen, daher sagte er dem syrischen Gesandten, er möchte dem König sagen, was er ihm zuerst versprochen habe, das wolle er halten, was er jetzt fordere, darein könne er nicht willigen. Hierauf ließ ihm Benhadad wieder sagen: die Götter sollen ihn strafen, wenn der Staub zu Samaria hinreichend seyn sollte, jedem seiner Soldaten die Hand zu füllen; auf diese Großsprecherei antwortete der König Ahab: saget eurem König, wer seine Waffenrüstung anlegt, soll nicht eher rühmen, bis er sie wieder ablegt. Benhadad saß eben mit den zweiunddreißig Fürsten an der Tafel, als er diese Antwort erhielt; auf der Stelle gab er Befehl zum Angriff.

Während der Zeit kam ein Prophet des Herrn zu Ahab und sprach zu ihm: so spricht der Herr: du

hast ja die große Menge Syrer gesehen; siehe, ich will sie heute in deine Hände geben, damit du weißt, daß ich der Herr bin. Ahab antwortete: durch wen soll es geschehen? — der Prophet erwiederte: durch die Knechte der Landes-Obersten. Ahab fragte ferner: wer soll sie anführen? Der Prophet versetzte: du selbst. Nun befolgte der König den Rath, er zählte die Knechte der Landes-Obersten, die in Samaria wohnten, und fand ihrer zweihundert zweiunddreißig, dann nahm er auch das Volk, das er bei sich hatte, nämlich siebentausend Mann, und zog nach Mittag damit aus. Der König von Syrien zechte noch immer mit seinen 32 Fürsten und war betrunken, vielleicht waren sie's alle. Der König Ahab kam aber zuerst mit den Knechten der Landvögte, die andern folgten nach. Nun sagte man Benhadad, es ziehen Männer aus Samaria; er befahl, man solle sie lebendig greifen, sie möchten um Friede oder um Streit willen ausgezogen seyn; indessen zum Lebendiggreifen kam's nicht, denn die Knechte der Landvögte und das Heer hinter ihnen her mordeten, was ihnen vorkam, die Syrer, und mit ihnen ihr König und die Fürsten flohen, was sie fliehen konnten; so geschah eine große Schlacht an diesem Tage.

Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und sprach: jetzt rüste dich recht zum Krieg und siehe dich wohl vor, denn der König von Syrien wird über's Jahr mit seiner ganzen Macht wiederkommen. Die Ursache, warum der Herr wieder einen Propheten zu dem Gottes vergessenen König schickte, bestund darinnen:

Die Minister des Königs von Syrien hatten ihm gesagt, der Grund, warum wir die Schlacht gegen die Israeliten verloren haben, besteht darinnen: ihre

Götter sind Götter der Gebirge, in den Bergen kann man sie nicht bezwingen, aber laßt sie nur ins ebene Land kommen, so wollen wir bald mit ihnen fertig werden; Benhadad glaubte das. Nun wollte Jehovah den Syrern zeigen, daß er auch Herr der Ebene sey.

Das folgende Jahr kam Benhadad mit einer ungeheuer großen Armee und lagerte sich bei der Stadt Apheck. Der König Ahab zog auch mit seinem Heer aus, das aber wie ein paar Heerden Ziegen gegen die Syrer zu seyn schien. Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und sprach zu ihm: so spricht der Herr: darum, daß die Syrer gesagt haben, Jehovah sey ein Gott der Berge und nicht der Ebene, so habe ich dies ganze große Heer in deine Hände gegeben, damit Ihr wisset, ich sey der Herr. Nun lagerten sich die Israeliten den Syrern gegenüber; sie lagen sechs Tage still, aber am siebenten kam's zur Schlacht, in welcher hundert tausend Syrer auf dem Platz blieben, die übrigen retirirten sich in die Stadt Apheck, wo noch viele durch das Einstürzen der Mauern um's Leben kamen. Der König Benhadad floh in der Angst aus einer Kammer in die andere; nun riethen ihm seine Leute, er solle den König von Israel um Gnade bitten, denn diese Könige seyen gar barmherzig; nun legten Benhadad und seine Leute Säcke um ihre Lenden und Stricke um den Hals, gingen hinaus zu Ahab und baten um Gnade, um ihr Leben. Ahab antwortete: wenn Benhadad noch lebt, so ist er mein Bruder; die Syrer riefen, ja dein Bruder Benhadad! Nun ließ Ahab den König von Syrien zu sich in den Wagen sitzen, der ihm goldene Berge versprach, und beide schlossen Frieden miteinander; aber ein Prophet kündigte Ahab

an, daß ihm dieser Bund übel bekommen werde; der König ärgerte sich darüber, denn er glaubte es recht gut gemacht zu haben und ging nach Haus.

Einige Zeit hernach fiel dem König Ahab ein, sich nahe an seinem Pallast einen Gemüsgarten anzulegen; nun war aber der bequemste Platz dazu ein Weinberg, der einem rechtlichen Mann, einem Israeliten, Namens Naboth, zugehörte. Zu diesem ging der König und bat ihn, ihm den Weinberg entweder durch Tausch oder für Geld zu überlassen. Naboth antwortete ihm: dafür bewahre mich Gott, ich darf von meiner Väter Erbe nichts veräußern — dies war im Gesetz Mosis verboten; man durfte wohl Grundstücke verpfänden, aber im Hall- oder Jubeljahr mußte alles wieder an die rechten Erben kommen.

Ueber diese Antwort war der König ärgerlich und traurig, denn er wußte das Gesetz wohl und doch hätte er den Weinberg gern gehabt. Seine Gemahlin Jesabel bemerkte seine Traurigkeit und fragte ihn, was ihm fehle? — Er erzählte ihr seinen Kummer; dies kam ihr sonderbar vor, sie sagte: nun das wäre denn doch ein erbärmlich Königreich, wenn du nicht so viel Macht haben solltest, dir den Weinberg zu verschaffen, sey zufrieden, ich schaffe dir ihn. Die Maßregel, die sie ergriff, war in der That teuflisch: es war unter den Israeliten gebräuchlich, daß man ein Fasten ausrufen ließ, wenn irgend jemand ein großes Verbrechen begangen hatte. Die ganze Nachbarschaft des Uebelthäters mußte alsdann trauern und sich der Speise enthalten, bis der Verbrecher gestraft war. Damit fing also das Trauerspiel an: die Königin schrieb Briefe im Namen des Königs an die obrigkeitlichen Personen, die in Naboths Nachbarschaft wohnten, und befahl, sie sollten ein Fasten

ausrufen lassen und den Naboth vor Gericht citiren; dann wurden zwei gottlose Buben dafür bezahlt, daß sie schwören und bezeugen mußten, Naboth habe Gott und den König gelästert; dies alles wurde unterthänigst befolgt, und der arme unschuldige Naboth wurde gesteinigt. So wurde die schreiendste Ungerechtigkeit unter dem Schein des größten Rechts begangen. Daß der König nun den Weinberg an sich zog, das versteht sich; aber der Herr, der Rächer der Unschuld, ließ nun auch seine furchtbare Stimme hören: denn sein treuer Zeuge, der Prophet Elia, bekam den Auftrag, zum König zu gehen und ihm Gottes gerechte Gerichte anzukündigen.

Elia befolgte den Auftrag; er ging nach Jesreel, wo der König Ahab gern wohnte, weil die Stadt in einem anmuthigen fruchtbaren Thal lag, trat vor den König und sprach:

So spricht Jehovah: du hast einen Mord begangen und ungerecht Gut eingenommen; auf dem Platz, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, sollen sie auch dein Blut lecken. Ahab antwortete: hast du mich wieder gefunden, feindseliger Mensch! — Elia erwiederte: ja! ich habe dich gefunden als einen, der dafür bezahlt wird, nur Böses zu thun vor Jehovah. Siehe (spricht der Herr) ich will Unglück über dich bringen und deine Familie vertilgen; ich will alles, was von Ahab herkommt, bis auf den Geringsten, Gefangene und Freie, ausrotten. Ich will dein Haus machen, wie Jerobeams, des Sohns Nebat, und wie das Haus Baesa, des Sohns Ahia, weil du mich zum Zorn gereizt und Israel zur Sünde verführt hast. Die Hunde sollen Jesabel an der Stadtmauer zu Jesreel fressen. Wer von Ahabs

Familie in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde, und wer auf dem Feld stirbt, die Vögel des Himmels verzehren.

Dies schreckliche Gericht hatten Ahab und Jesabel wohl verdient, denn sie hatten es eben so schlimm gemacht, als die Cananiter, die Israel vertrieben hatte; Jesabel war die Hauptverführerin, und Ahab that, was sie haben wollte.

Eliäs fürchterliche Ankündigung ging dem König durch Mark und Bein: denn er hatte erfahren, daß nichts von dem, was Elia sprach, in den Wind geredet war; er zerriß seine Kleider, legte einen Sack an, trauerte und demüthigte sich vor Gott. Dies bewog den gütigen und langmüthigen Gott, ihm durch Elia sagen zu lassen, weil er sich gedemüthigt habe, so solle das Unglück nicht bei seinem, sondern bei seines Sohnes Leben über seine Familie kommen.

Hätte sich der leichtsinnige König jetzt noch gründlich bekehrt und seiner wüthenden Gemahlin einen Zügel angelegt, so wäre gewiß noch Gnade für ihn zu finden gewesen, aber daran war nicht zu denken.

Drei Jahr nach dem Sieg Ahabs über den König von Syrien kam der König Josaphat von Juda, um den König von Israel zu besuchen; bei dieser Gelegenheit sprach Ahab zu seinen Ministern: Ihr wißt, daß die Stadt Ramoth in Gilead unser ist und wir sitzen stille, warum ziehen wir nicht hin und nehmen sie ein? Nun wendete er sich zu Josaphat und fragte ihn: willst du mit mir ziehen? Josaphat antwortete: ich will es machen wie du, mein Volk und meine Reiterei sind zu deinen Diensten, aber frage doch nach dem Wort des Herrn. Ahab ließ also die Propheten sammeln und es kamen ihrer bei vierhundert; wahrscheinlich kamen auch alle die Schüler der Pro-

pheten mit. Nun legte er ihnen die Frage vor, ob er Ramoth in Gilead durch Krieg einnehmen sollte oder nicht? Alle antworteten einhellig: er solle nur hinziehen, Jehovah werde ihm die Stadt in die Hände geben.

Der König Josaphat traute dieser Antwort nicht, denn es war ihm nicht wahrscheinlich, daß der Herr vierhunderten zugleich seinen Willen offenbart hätte. Er fragte also, ob nicht noch ein Prophet Jehovahs da wäre, den man fragen könnte? Ahab erwiederte: es sey zwar noch ein gewisser Micha da, allein er könne ihn nicht leiden, denn er weissage ihm lauter Böses. Josaphat antwortete: der König sage das nicht.

Ahab ließ nun den Propheten Micha holen; während der Zeit trat unter den Propheten einer Namens Zedekia mit eisernen Hörnern hervor, stieß damit um sich und sagte: so wirst du Syrer stoßen, bis du sie aufgeräumt hast; dies bekräftigten dann die übrigen Propheten alle. Nun kam auch Micha: Ahab legte ihm die oben gemeldete Frage vor; der Prophet antwortete: ja zeuch hinauf und fahre glücklich, so wirst du Ramoth in Gilead gewinnen. Ahab aber bemerkte etwas Bedenkliches in dem Wort, und fahre glücklich: denn darauf kam's eben an, daß er glücklich führe. Er beschwur also den Propheten, daß er ihm nichts anders als die Wahrheit im Namen des Herrn sagen solle. Micha antwortete: Ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen, wie Schafe, die keinen Hirten haben; da sprach der Herr: haben diese keinen Hirten, so gehe jeder mit Frieden nach Haus. Habe ich dir es nicht gesagt, sprach nun Ahab zu Josaphat, daß er mir nichts Gutes weissagt? Micha fuhr fort: ich sah Jehovah sitzen auf seinem Thron, und das himmlische Heer stand um

ihn her zur Rechten und Linken; und der Herr sprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe und falle zu Ramoth in Gilead; nun sagte der eine dies, der andere das. Nun trat ein Geist hervor und sprach: ich will ihn überreden; der Herr fragte ihn, wodurch? er antwortete: ich will hingehen und ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Nun befahl ihm der Herr, zu gehen und es auszurichten.

Man muß ja nicht glauben, daß Micha wirklich dies Gesicht gesehen habe, sondern es war eine morgenländische Einkleidung, wodurch er den andern Propheten sinnbildlich sagen wollte, daß ein Lügengeist aus ihnen spreche. Man sieht aber wohl, daß der gute, fromme Micha noch gar grobe und unrichtige Begriffe von Jehovah und seiner Weltregierung hatte; im Grund war es wahr, daß ein falscher Lügengeist aus den andern Propheten redete.

Dem gehörnten Zedekia war die Rede Micha zu beleidigend, er gab ihm einen derben Backenstreich mit den Worten: Wie! ist der Geist des Herrn von mir gewichen, daß er nur mit dir redet? Micha antwortete: das wirst du dann erfahren, wann du von einer Kammer in die andere fliehen wirst, um dich zu verkriechen. Ahab aber befahl, man sollte den Propheten Micha bei Wasser und Brod ins Gefängniß setzen, bis er im Frieden wieder käme; Micha sprach: kommst du mit Frieden wieder, so hat der Herr nicht durch mich geredet. Dies hört alle, die ihr hier zugegen seyd.

Ich muß noch erinnern, daß dieser Micha nicht der Prophet Micha ist, von dem wir die Weissagung in den kleinen Propheten haben; dieser lebte viel später.

Nun kam es zum Kriegszug nach Ramoth in Gilead; Josaphat, der König von Juda, begleitete den

König von Israel. Dieser erfuhr aber, daß der König von Syrien seinem Volk den Befehl gegeben habe, den Kampf allein auf den König Ahab und nicht auf seine Armee zu richten; daher verkleidete er sich, sagte aber zu Josaphat, er möchte seine gewöhnliche Kleider anbehalten, denn er sey ja ohnehin ohne Gefahr, weil man ihn nicht suche; während dem Kampf aber drängten sich die Syrer an Josaphat, weil sie ihn für den König von Israel hielten, bis er sich erklärte, daß er es nicht sey, und so ließen sie ihn gehen. Ungeachtet man den König Ahab nicht finden konnte, fand ihn doch von ungefähr und unvorsätzlich ein Pfeil, der zwischen den Fugen der Waffenrüstung in seinen Leib fuhr. Da er sich nun in seinem Wagen verblutete, so starb er gegen Abend, man führte ihn nach Haus; und als man seinen Wagen wusch, so leckten die Hunde sein Blut, so wie sie Naboths Blut geleckt hatten. Ahab regierte 22 Jahr und starb im Jahr der Welt 3292; sein Sohn Ahasja bestieg seinen Thron.

Ahab war ein Mann von Verstand und Talenten, aber ein wollüstiger Weichling, der sich von seinem gottlosen Weibe zu Allem verleiten ließ. Ich glaube, wenn er eine fromme und weise Gemahlin gehabt und die er geliebt hätte, so würde er löblich regiert haben. Doch es ist nun einmal Zeit, daß wir des frommen Königs Josaphat von Juda Lebens- und Regierungsgeschichte vor uns nehmen.

Josaphat, der Sohn Assä, bestieg den Thron seines Vaters zu Jerusalem im Jahr der Welt 3276, als Ahab schon vier Jahr König über Israel gewesen war. Er war ein frommer, gottesfürchtiger König und ein guter Regent. Seine erste Sorge war, sich gegen den König von Israel in eine Ver-

fassung zu setzen, in welcher er es nicht wagen würde, ihn anzugreifen; das hatte dann auch den guten Erfolg, daß Josaphat von der Seite in Ruhe und Frieden blieb. Zugleich setzte er die Religions-Verbesserung seines Vaters fort, und räumte Alles aus dem Wege, was noch vom heidnischen Götzendienst übrig wär; damit aber auch seine Unterthanen gehörig im Gesetz und im Worte des Herrn unterrichtet werden möchten, so schickte er fünf seiner vornehmsten Minister, eilf Leviten und zwei Priester mit dem Gesetzbuch in alle Städte seines Königreichs, wo sie allenthalben die Leute unterrichten und ihnen sagen mußten, was ihre Pflicht sey. Hier haben wohl die jüdischen Synagogen zuerst ihren Anfang genommen, in welchen auch unser Herr neunhundert Jahr später sein Evangelium verkündiget hat. Josaphats vortreffliche Regierung und seine furchtbare Kriegsmacht setzte alle benachbarte Könige dergestalt in Respekt, daß sie sich nicht an ihn wagten; die Philister und Araber beehrten ihn sogar mit wichtigen Geschenken.

Die Kriegsmacht dieses Königs setzt uns in Erstaunen, denn sie bestand aus eilfmalhundert und sechszigtausend Mann, die alle wohlgerüstet und zum Krieg geübt waren, ohne die Besatzungen in den Gränzstädten. Voltaire hat sich darüber lustig gemacht und seine Nachäffer wohl auch; allein die Herren bedenken nicht, daß man damalen keine stehende Armeen hatte, sondern jeder Mann, von zwanzig Jahren bis zu fünfzig, mußte Soldat seyn, wenn es der König befahl; nun rechne man einmal nach, ob bei diesem Verhältniß ein Land, wie zum Beispiel die ehmals vereinigten Niederlande, nebst Brabant und Flandern, nicht ebenso viel Mannspersonen von obengedachtem Alter hätten zusammenbringen kön-

nen, denn ungefähr von der Größe, aber von noch stärkerer Bevölkerung, mochte das Königreich Juda seyn.

Josaphats gutes, edles und freundschaftlich gesinntes Herz verleitete ihn auch wohl zu Schwächen, die hernach traurige Folgen nach sich zogen; am unbegreiflichsten aber war die Verheirathung seines Kronprinzen Jorams mit der Tochter Ahabs und Jesabels; diese Heirath wurde damals geschlossen, als Josaphat den König Ahab zu Samaria besuchte und mit ihm gegen die Syrer auszog. Wie konnte doch ein so frommer Fürst eine solche Verbindung mit einer durchaus verdorbenen Familie nicht blos zugeben, sondern sogar befördern? — wahrscheinlich war es Politik: Josaphat suchte durch die Verbindung beider Häuser Frieden in Israel zu erhalten; allein das schlug fehl: denn diese Heirath war eine Quelle von großem Jammer, wie der Erfolg zeigen wird; er besaß ja das Urim und Thummim im Brustschildlein des Leibrocks, den der Hohenpriester in Verwahrung hatte, dadurch hätte er den Herrn fragen sollen; aber für diesmal behielt seine Vernunft die Oberhand.

Als nun Josaphat aus dem Krieg Ahabs gegen die Syrer wieder zurück nach Jerusalem reiste, so begegnete ihm der Prophet Jehu und gab ihm im Namen des Herrn einen ernsten Verweis, daß er sich mit dem gottlosen Hause des Königs von Israel befreundet habe. Josaphat zog nach Jerusalem, hernach durchreiste er das Land, und machte allenthalben die herrlichsten Anstalten, um Religion, Polizei und Justiz in den besten Gang und höchsten Flor zu bringen.

Die arabischen Völker, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Syrer und noch andere benachbarte Nationen

sahen das Emporkommen des Königreichs Juda mit neidischen Augen an, denn sie fürchteten, es möchte ihnen endlich über den Kopf wachsen; sie verbündeten sich also miteinander, und kamen in einem unzählbaren Heer hinter dem todten Meer hervor und fielen in das Land Juda ein. Der König Josaphat erhielt diese Nachricht mit Schrecken: denn ob er sich wohl bewußt war, daß er mit seinen Eilfmalhunderttausend sich nicht zu fürchten brauchte, so war ihm doch diesmal bange, der Herr möchte ihn deßwegen züchtigen, weil er sich mit Ahab befreundet habe; er wendete sich also bußfertig zu seinem Gott, schrieb einen Fasttag durchs ganze Königreich aus, und berief dann die Vornehmsten des Volks nach Jerusalem zum Tempel; auch kamen sonst noch viele Bürger aus den Städten, um in dieser Noth ihren Gott um Hülfe anzurufen. Jetzt trat der König mitten unter das Volk und betete inbrünstig zum Herrn, s. 2. Chron. 20. Das ganze Volk betete mit; auf einmal hörte man die Stimme eines gewissen Jehasiels, aus den Nachkommen Assaphs, des Obersängers unter David und Salomo, der mitten unter dem Volk stand, welcher rief: „Merket auf ganz Juda, und ihr Bürger Jerusalems und der König Josaphat! So spricht Jehovah zu Euch: Ihr sollt Euch nicht fürchten, noch zagen vor diesem großen Haufen, denn ihr streitet nicht, sondern Gott. Morgen sollt ihr zu ihnen hinabziehen, und siehe, sie ziehen bei Ziz herauf, und ihr werdet sie am Schilf im Bach vor der Wüsten Jeruel antreffen. Aber ihr werdet diesmal nicht streiten; geht nur hin und seht das Heil des Herrn, der mit Euch ist. Juda und Jerusalem, fürchtet Euch nicht und zaget nicht. Morgen zieht aus wider sie, der Herr ist mit Euch!“

Diese Worte des Herrn durch einen Propheten richteten die Herzen des Königs und des Volks auf, sie fielen alle nieder, preisten und lobten Gott. Das ganze Chor der Sänger und Musikanten trat zusammen, und sie sangen Loblieder ihrem Jehovah, und des andern Morgens zog der König mit dem Volk aus, das er bei sich hatte; bei diesem Auszug sprach er: „Hört mir zu, Juda! und ihr Bürger Jerusalems! Glaubt an Jehovah, euern Gott, so werdet ihr sicher seyn, und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben." Dann ordnete er den Zug so: Das Sängerchor mußte vorangehen und die Worte singen: Danket dem Herrn, denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich; dann folgten die Kriegsleute mit dem König hinter den Sängern her: so zogen sie über die judäischen Gebirge durch die Wüste Thekoa hinab.

Während der Zeit hatte der Feind einen Hinterhalt an einen Ort hingestellt, um den Judäern aufzupassen; als diese nun mit ihrer Musik kamen, so fiel dieser Hinterhalt heraus, aber aus Irrthum auf die Ammoniter und Moabiter; diese mochten glauben, der Hinterhalt sey ihnen untreu geworden, so entstund allenthalben Mißtrauen und Mißverstand, und in der Wuth metzelten sie sich alle unter einander nieder; als nun Josaphat bei Mizpe auf die Höhe kam, wo sie die Stellung des Feindes sehen konnten, so sahen sie die Erde voller todter Leichname, aber keinen lebendigen Feind mehr. Nun hatten die Judäer weiter nichts zu thun, als zu plündern. Drei Tage brachten sie damit und mit Austheilung der Beute zu, dann hielten sie in einem Thal ein Dankfest, welches daher das Lobethal genannt wurde. Mir ist wahrscheinlich, daß dies das

Thal Josaphat ist, welches an der Morgenseite der Stadt Jerusalem zwischen ihr und dem Oelberg anfängt und sich dann gegen Mittag nach dem todten Meer hinab zieht; der Bach Kidron fließt durch dasselbe nach dem gedachten Meer: vermuthlich kam auch Josaphat durch dieses Thal herauf, wenigstens war dies der bequemste Rückweg.

Hierauf zog nun der König an der Spitze seines Volks mit Musik und großem Jubel in die Stadt und zum Tempel, und alle umliegenden Nationen geriethen in Furcht vor dem Jehovah und seinem Volk.

So reich und mächtig auch Josaphat und so fromm er war, so verleitete ihn doch der Wunsch, noch mehr zu haben, zu einem Unternehmen, das wieder seinen Hang zur Freundschaft mit dem König von Israel verrieth; denn dieser hatte Schiffe, die aus dem Hafen zu Ezeongaber am rothen Meer nach Ophir fuhren, um Gold zu holen; Josaphat trat zu eben diesem Zweck mit ihm in Compagnie, er ließ auch Schiffe zu Ezeongaber bauen, aber sie wurden, ehe sie die Reise antreten konnten, vermuthlich durch einen Sturm zertrümmert; da nun auch Ahasja, der Sohn Ahabs, König von Israel, bald hernach starb, so gerieth diese Sache hernach ins Stocken und es wurde nichts daraus. Auch dieses Bündnisses wegen wurde Josophat von dem Propheten Elieser bestraft.

Den letzten Zug machte Josaphat mit dem König Joram von Israel gegen die Moabiter; ich werde ihn in der Geschichte dieses Königs beschreiben. Im Jahr der Welt 3298, also im 22sten Jahr seiner Regierung, nahm er seinen Thronfolger, der auch Joram hieß, zu seinem Mitregenten an, dann starb dieser vortreffliche Fürst im Jahr 3301, nachdem er 25 Jahr regiert und 60 Jahr alt geworden war.

Sein Mitregent folgte ihm auf den Thron. Nun müssen wir aber auch sehen, wie es während dieser Zeit zu Samaria und im Königreich Israel zuging.

Ahasja, der Sohn Ahabs, bestieg den Thron seines Vaters im siebenzehnten Jahr der Regierung Josaphats, Anno 3292, auch er war ein gottloser König, denn er ging die Wege seines Vaters und seiner Mutter. Zu dieser Zeit fielen die Moabiter von Israel ab, denn sie waren dem König Ahab zinsbar gewesen, und Ahasja hatte auch bald ein Unglück, welches ihm das Leben kostete; denn als er einsmals große königliche Tafel hielt und vermuthlich zu viel getrunken hatte, so fiel er wahrscheinlich oben vom Geländer des Palasts herunter und wurde dadurch sehr beschädigt. Der Aberglaube und die Abgötterei dieses Königs ist beinahe unbegreiflich; denn anstatt sich an Jehovah, den Gott Israels, dessen Macht er doch kannte, zu wenden, schickte er nach Ekron, um das Orakel des Baalsebubs (Fliegen-Gottes) zu fragen, ob er wieder aufkommen werde? Unterwegs aber begegnete den Gesandten der Prophet Elia, der schon vom Engel des Herrn von der Sache unterrichtet war, dieser sagte zu den Boten: „Gibt es denn keinen Gott mehr in Israel, daß ihr nach Ekron, in der Philister Land gehen müßt, um zu fragen, ob euer König wieder gesund wird? Kehrt um und sagt ihm: Du sollst nicht vom Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern des Todes sterben.“ Damit ging Elia weg; die Gesandten kehrten wieder um und brachten dem König wörtlich diese Nachricht. Der König fragte sie, wie sah der Mann aus, der euch das sagte? — denn die Boten kannten Elia nicht. Sie antworteten: er war in eine rauhe Thierhaut gekleidet und

hatte einen ledernen Gürtel darüber. Ahasja erwiederte: das ist Elia, der Thisbiter; ärgerlich über die Nachricht, die er von diesem Propheten erhalten hatte, beorderte er auf der Stelle einen Hauptmann mit fünfzig Mann, Eliam zu suchen und gefangen zu nehmen. Diese Mannschaft ging, und sie fanden den Propheten oben auf einem Berge sitzen; als sie ihn sahen, nahten sie sich ihm und der Hauptmann sprach: du Mann Gottes! der König sagt, du sollst herabkommen! Elia antwortete: bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und verzehre dich und deine fünfzige; den Augenblick zückte ein Blitz auf sie hin und tödtete sie. Als diese nicht wieder kamen, so schickte der König nochmals einen Hauptmann mit fünfzig Mann, dem gings eben so; nun kam der dritte, dieser aber nahte sich mit Ehrfurcht, fiel auf seine Knie und sprach: „du Mann Gottes! laß meine Seele und die Seelen deiner Knechte, dieser fünfzigen, etwas gelten vor dir. Siehe, das Feuer ist vom Himmel gefallen und hat die ersten zwei Hauptleute mit ihren fünfzigen getödtet, nun aber laß meine Seele etwas gelten vor dir." Da sprach der Engel zu Elia: gehe mit ihnen hinab und fürchte dich nicht vor dem König. Elia ging, kam zu ihm und sprach: so spricht der Herr: darum, daß du hingeschickt hast, den Baalsebub zu fragen, als wenn kein Gott in Israel wäre, den man fragen könnte, so sollst du von deinem Bette nicht kommen, sondern sollst sterben." Dies geschah auch bald hernach im Jahr 3295. Da er nun keine Kinder hatte, so bestieg sein jüngerer Bruder Joram seinen Thron; dieser Joram hatte auch seit seines Vaters Ahabs Tod zugleich mit Ahasja regiert, jetzt war er nun allein König von Israel. Josaphat, der König in

Juda, hatte auch seinen Kronprinzen zum Mitregenten angenommen, welcher auch Joram hieß. Der König von Israel dieses Namens trat die Regierung im 20sten Regierungsjahr Josaphats an: er hatte verschiedene rühmliche Eigenschaften, denn er schaffte den phönizischen Götzendienst wieder ab, aber Jerobeams egyptischen Kälberdienst behielt er bei, folglich war er doch kein frommer König. Nach seines Bruders Ahasja Tod regierte er noch zwölf Jahr.

Wir kommen nun zur merkwürdigen Geschichte der Aufnahme des Propheten Eliä ins bessere Leben. Wenn wir in unsern Tagen alle die Wunderwerke in der Bibel lesen, die dieser größte Mann seiner Zeit und sein Nachfolger Elisa verrichtet haben und die mit ihnen vorgegangen sind, so regt sich der Unglaube, und die vom Geist unserer Zeit eingenommene Vernunft schüttelt den Kopf; der eine hälts für jüdische Fabeln, der andere spottet gar darüber, und der dritte geht dabei vorüber und läßt sie stehen, und denkt noch wohl dabei, daß er der Klügste sey; mit allen diesen habe ich nichts zu schaffen. Dem wahren Christen aber, dem auch manchmal bei dem Lesen dieser Geschichten in der Bibel dieser oder jener Zweifel einfallen, oder den auch wohl ein Unglaube anwandeln kann, muß ich ein paar Worte zur Beruhigung sagen.

Wir müssen einen großen Unterschied zwischen den Zeiten des alten und denen des neuen Testaments machen — damals war das große Geheimniß der Erlösung und der Beseligung des gefallenen Menschengeschlechts noch nicht offenbart, viel weniger der Plan Gottes ausgeführt; daher war eine ganz andere göttliche Führung der Menschen nöthiger als jetzt, da wir alles wissen, was zur Seligkeit erforderlich

ist. Das Volk Israel war dazu bestimmt, daß es die Offenbarungen des wahren Gottes empfangen, der übrigen Menschheit mittheilen, und der Zukunft aufbewahren sollte, damit jedermann erfahren könnte, was zum Seligwerden erforderlich ist. Folglich mußte sich doch Gott den Israeliten offenbaren — und wie konnte das anders geschehen, als daß er frommen, heiligen Männern seinen Willen bekannt machte; damit aber auch jedermann überzeugt werden mußte, daß das, was die heiligen Männer sagten, Gottes Wort sey, so mußten sie es durch Thaten beweisen, die niemand als Gott verrichten konnte, und das sind nun Wunder.

Die Zeiten, in denen Elia und Elisa lebten, waren grundverdorben: die rasendste Abgötterei, verbunden mit einer Sittenlosigkeit ohne gleichen, herrschten allenthalben, und der König und der Hof trieben alles aufs höchste, und das Volk ahmte ihrem Beispiel nach. Daß dieses von der Nation geschahe, die der ganzen Menschheit zum Muster dienen und die Bewahrerin der Offenbarungen Gottes seyn sollte, das war schrecklich; deßwegen mußte endlich die Geduld und Langmuth Gottes ermüden und dies Volk so exemplarisch strafen, daß andere Nationen daraus erkennen konnten, Jehovah sey der wahre Gott, der Beherrscher des Himmels und der Erde.

Eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, die auch von unsern Zeiten gilt: Wenn endlich die schweren göttlichen Gerichte herannahen, so merkt man — man verzeihe mir den Ausdruck — den steigenden Zorn Gottes in der äußern Natur und ihren Wirkungen: Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Stürme, Ungewitter u. dergl. nehmen einen strengern, heftigern Charakter an, sie sind für die

Menschen gefährlicher und schrecklicher. Sie sollen noch immer Buß- und Erweckungsmittel seyn; und wenn sie auch ihre Wirkung verfehlen, so ist das Gericht der Verstockung da, worauf dann nothwendig das Gericht der Vernichtung folgen muß.

Eben das war nun auch der Fall bei den Wundern und Verrichtungen der Propheten Elia und Elisa. Alle Ermahnungen halfen nicht; die Wunder überzeugten die Israeliten, und sie bekehrten sich doch nicht, daher kamen nun die schrecklichen Strafwunder, daß Feuer vom Himmel fiel und Menschen vertilgte, daß Bären Kinder tödteten u. dergl. Nach dieser Vorerinnerung kehre ich nun wieder zur Geschichte zurück.

Nachdem Elia sein Tagwerk vollbracht hatte und nun die Zeit seines Hinscheidens herannahte, so offenbarte ihm der Herr, daß er ihn nun zu sich nehmen wolle; diese Offenbarungen empfing auch sein Diener und Begleiter Elisa, nebst noch einigen Prophetenschulen, die ebenfalls davon unterrichtet wurden. Elia, der nicht gern einen Zeugen bei seinem Hinscheiden haben wollte und sich zu Gilgal aufhielt, suchte Elisa zu bewegen, daß er da bleiben und ihn nicht begleiten möchte; allein Elisa schwur und sprach: So wahr der Herr und deine Seele lebt, ich verlasse dich nicht. Nun gingen sie zusammen nach Bethel; als die dortigen Schüler der Propheten das erfuhren, so kamen sie und sagten zu Elisa: Weißt du auch, daß Jehovah deinen Herrn heut zu sich nehmen wird? — er antwortete: Ja, ich weiß es auch, aber schweigt und sagt nichts davon. Hier suchte Elia seinen Diener wieder zu bereden, daß er zurückbleiben möchte, allein Elisa wiederholte seinen Schwur, daß er ihn nicht verlassen würde; nun gingen sie zusammen nach Jericho, hier kamen ebenfalls die Schüler oder Jün-

ger der Propheten und kündigten dem Elisa die Heimreise seines Herrn an: er antwortete das nämliche, was er auch zu Bethel geantwortet hatte. Nun wollte ihn Elia wieder zurückhalten, allein auch hier wiederholte Elisa seinen Schwur, er ließ sich durch nichts abhalten, seinen Herrn bis an die Thore der Ewigkeit zu begleiten. Sie gingen also zusammen an den Jordan, der nicht weit von Jericho vorbeifließt; von den Prophetenschülern folgten ihnen von weitem fünfzig nach. Als die Beiden an den Strom kamen, so nahm Elia seinen Mantel, wickelte ihn zusammen und schlug damit ins Wasser, plötzlich theilte es sich, so daß sie trocknen Fußes hindurchgehen konnten; als sie nun jenseits waren, so sprach Elia zu seinem Freund: nun bitte dir etwas von mir aus, ehe ich dich verlasse; Elisa antwortete: daß dein Geist doppelt auf mir ruhen möge. Elia erwiederte: Du hast dir etwas Schweres erbeten, doch wenn du mich sehen wirst, wann ich von dir genommen werde, so wird's geschehen, siehst du mich aber nicht, so kann's nicht seyn. Indem beide so mit einander redeten, erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, der zwischen Beide fuhr und sie von einander trennte; auf diesen stieg Elia und fuhr unter Donnern und Blitzen in die Höhe und gen Himmel! Elisa sah das und rief ihm nach: Mein Vater! Mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter.

Was Elisa eigentlich damit sagen wollte, ist schwer zu errathen; vermuthlich wollte er damit andeuten, daß Elia ein wahrer Streitwagen Israels und seiner Reiterei gewesen sey. Da aber der auffahrende Prophet seinen Mantel abgeworfen hatte, so hub ihn Elisa, als ein Zeichen, daß er nun den Geist des Herrn, der auf Elisa ruhte, empfangen habe, auf

dann seine Kleider vor Traurigkeit, kehrte um und trat wieder an den Jordan. Jetzt nahm er den Mantel, schlug damit ins Wasser und rief: wo ist nun Jehovah, der Gott Elia? im Augenblick theilte sich das Wasser wieder und er ging hinüber. Hier empfingen ihn die Prophetenschüler mit großer Ehrfurcht, denn sie hatten das Wunder im Jordan gesehen und schloßen daraus, daß der Geist Eliä auf Elisa ruhte; da sie aber von seinem Tod nicht überzeugt waren, so schlugen sie vor, es sollten sich fünfzig Männer von ihnen auf den Weg machen, in die Wüste vertheilen und den verschwundenen Propheten suchen, denn es sey wohl möglich, daß ihn der Geist des Herrn irgendwo hin geführt habe; Elisa widerrieth es ihnen, allein sie drangen so stark in ihn, daß er endlich verdrießlich wurde und es erlaubte: er blieb deßwegen drei Tage in Jericho, bis die Leute wieder kamen, ohne den gefunden haben, den sie suchten.

Bei der Himmelfahrt des Propheten Elia habe ich nur noch zu erinnern, daß die heilige Schrift dreier Personen im alten Testament gedenkt, die mit verklärten Leibern in den Himmel aufgenommen worden und also keiner künftigen Auferstehung mehr bedürfen: Die Erste war Henoch vor der Sündfluth; die Zweite war Mose; denn obgleich dieser gestorben ist, so wurde er bald hernach auferweckt: denn er erschien mit Elia auf dem Berge Thabor; und die dritte war Elia selbst.

Ehe Elisa von Jericho abreiste, kamen die Bürger von Jericho zu ihm und klagten ihm, es sey zwar gut wohnen in der Stadt — denn die Gegend um Jericho ist eben und fruchtbar — aber das Wasser sey schlecht und ungesund; der Prophet befahl, man

solle ihm eine neue Schale voll Salz bringen; diese nahm er, ging an den Brunnen und schüttete es hinein, dann sagte er: so spricht der Herr, ich habe dies Wasser gesund gemacht, es soll hinführo weder Tod noch Unfruchtbarkeit daraus entstehen. Von der Stunde an war der Fluch Josuä, der noch auf dem Wasser lastete, in Segen verwandelt.

Nun begab sich Elisa auf den Weg nach Bethel; sowie er den Berg hinauf ging und sich der Stadt näherte, so kamen kleine Knaben aus der Stadt gelaufen ihm entgegen, die riefen: du Kahlkopf komm herauf! komm Kahlkopf, komm herauf! wahrscheinlich wollten sie ihn mit Koth und Steinen bewillkommen. Elisa fühlte einen innern Antrieb vom Herrn, ihnen zuzurufen: der Fluch Jehovahs komme über euch! In dem Augenblick fuhren zwei Bären aus dem Wald heraus und tödteten zweiundvierzig Knaben. Auch diese Geschichte gehört mit zu denjenigen, die der Geist unserer Zeit unmöglich verdauen kann. Der Prophet läßt auf Befehl seines Gottes zweiundvierzig muthwillige Buben, die noch nicht wissen, was links oder rechts ist, von ein paar Bären zerreissen, weil sie ihn aus blosem Uebermuth einen Kahlkopf schelten; dies können unsere superfeine Klügler unmöglich billigen, während dem sie selbst durch ihre Leib und Seel verderbende Schriften unsere Jugend zu Tausenden um Seel und Seligkeit bringen.

Das Schimpfen und Spotten eines fremden ehrwürdigen Mannes durch diese Gassenbuben war ein Beweis einer grundverdorbenen Kinderzucht; was wäre nun aus diesen Kindern geworden, wenn sie erwachsen wären? — das wußte Gott, der Herzenskündiger; er wußte, daß sie verhärtete Sünder werden würden, darum nahm er sie in ihrer Unschuld

von der Welt weg; den Eltern aber und der ganzen Gegend war dies Strafgericht eine sehr ernste Warnung, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen und Ehrfurcht vor dem Propheten zu haben, dessen Beschimpfung Jehovah so ernstlich bestraft hätte. Nothwendig mußte diese Geschichte, die gewiß weit und breit bekannt wurde, allenthalben den Eindruck machen: Elisa sey ein großer Prophet des Herrn, und man sey verpflichtet, seinen Worten und Lehren gehorsam zu seyn. Uebrigens konnten die Bürger von Bethel über den Propheten nicht zornig seyn oder sich an ihm rächen, denn er hatte ja von sich selbst die Macht nicht, zwei Bären zu befehlen, daß sie kommen und die Buben zerreissen sollten.

Von Bethel reiste Elisa nach dem Berge Karmel, wo sein seliger Herr ehmals mit den Baalspriestern opferte, wo sein Opfer durch Feuer vom Himmel angezündet wurde, wo er dann die Baalspriester am Bach Kison hinrichten ließ, und nun einen wohlthätigen Regen erbat, der der langwierigen Dürre ein Ende machte. Vom Berge Karmel reiste Elisa nach Samaria.

Mel. O der alles hätt' verloren!

O du Herrscher aller Welten!
  Hör doch unser Flehen an.
Alles bebt vor deinem Schelten,
  Bald ist es um uns gethan.

So wie zu Eliä Zeiten
  Alle Welt im Argen lag,
Eben so sind schwere Leiden
  Unser Schicksal jeden Tag.

Ach, wir müssen selbst gestehen,
  Es ist unsrer Sünden Schuld.
Aber höre unser Flehen,
  Habe noch mit uns Geduld.

Möchte doch dein ernst Gerichte
Immer uns vor Augen stehn!
Möchten wir in deinem Lichte
Nur auf deinen Fußtritt sehn!

Geist aus Gott, dein heil'ges Feuer
Dringe uns durch Mark und Bein.
Es verzehre alle Spreuer,
Mache unsern Weizen rein.

Sammle bald in deine Scheuer
Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
Bis zum großen Abendmahl.

IX.

Fortsetzung der Geschichte der Könige von Juda und Israel bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft.

Fortsetzung der Geschichte der Könige von Juda und Israel.

Joram, der zweite Sohn Ahabs und Jesabels, hatte mit seinem Bruder Ahasja etwas über zwei Jahr regiert; als nun dieser starb, so wurde er im zwanzigsten Jahr der Regierung Josaphats allein König über Israel. Nun waren aber die Moabiter bis dahin seinem Vater Ahab zinsbar gewesen; ihr König Mesa hatte jährlich die Wolle von hunderttausend Lämmern und von hunderttausend Widdern entrichten müssen; jetzt machten sie nun den Versuch, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, welches aber

Joram nicht zugeben wollte und sich zum Krieg rüstete; da er nun mit Josaphat, dem König von Juda, in freundschaftlichem Verhältniß stand, indem dieser seiner Schwester Athalja Schwiegervater war, so ersuchte er ihn, Antheil an dem Krieg zu nehmen, welches ihm Josaphat willig zusagte. Beide Könige zogen also mit ihren Armeen aus und nahmen ihren Weg gegen der Edomiter Land zu, wo sich der König von Edom an sie anschloß, so daß nun diese drei Könige mit ihrer Macht auf die Moabiter losgingen.

Da dieser Heerszug durch die arabische Wüste ging, so geriethen sie in Wassermangel, so daß Menschen und Pferde Gefahr liefen, zu verschmachten. Der König von Israel ängstete sich dergestalt, daß er fürchtete, Gott habe beschlossen, sie drei Könige mit ihren Armeen durch die Moabiter zu Grund zu richten. Josaphat aber, der mehr Vertrauen auf seinen Jehovah hatte, fragte: ob kein Prophet des Herrn bei der Armee sey? und man antwortete ihm, Elisa sey da; dies freute den König, er sagte: Jehovah's Wort ist bei ihm. Nun gingen die drei Könige zum Propheten und trugen ihm ihr Anliegen vor; Elisa wendete sich an Joram, den König von Israel, und sprach: wie kommst du zu mir? Gehe zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter! Joram erwiederte: Nein! Jehovah hat uns drei Könige aufgerufen, um uns durch die Moabiter zu Grund zu richten. Er wollte damit sagen, Jehovah liefere sie auf die Schlachtbank, daher müsse auch einer seiner Propheten darüber Rede und Antwort geben. Hierauf sprach Elisa: so wahr der Herr der Heerschaaren lebt, vor dem ich stehe, wenn ich nicht auf Josaphat, den König von Juda, Rücksicht nähme, so würde ich mich um dich wenig bekümmern. Man muß erstau-

nen, wenn man bedenkt, welche Autorität und welchen Muth ein solcher Prophet damals hatte.

Hier kommen wir nun zu einer Stelle in der Geschichte, die für uns etwas Auffallendes hat: — Elisa forderte einen Musikanten, der auf einem Instrument, das mit Saiten bezogen war, vor ihm spielen mußte. Wir finden im alten Testament hin und wieder Spuren, daß man sich der Musik bediente, um das Gemüth zu sammeln und das innere Ohr den Einwirkungen des Geistes Gottes zu öffnen. Auch über dieses hat der Geist unserer Zeit seinen Spott ausgelassen, als wenn sich der heilige Geist durch unsere Musik herbeilocken ließ — freilich hängt dies erhabenste aller Wesen nicht vom Saitenklang ab, aber das weiß doch jeder, daß eine feierliche Musik das Gemüth erhebt und zu guten Eindrücken vorbereitet.

Elisa war zerstreut und über den abgöttischen König ärgerlich und aufgebracht; um sich also zu sammeln und sein Gemüth zu beruhigen, ließ er sich Musik machen, wodurch er dann auch fähig wurde, die innere Einsprache Gottes zu vernehmen; dadurch belehrt, sprach er zu den Königen: so spricht Jehovah: macht hie und da Graben an diesem Bach — (der zu der Zeit trocken war) — denn Ihr werdet weder Wind noch Regen sehen und doch soll dieser Bach voll Wassers werden, so daß Ihr und Eure Armee mit den Pferden satt zu trinken haben werdet: denn das ist ja dem Herrn etwas Geringes, auch werdet Ihr über die Moabiter siegen: Ihr werdet schlagen ihre Besten und vornehmsten Städte, Ihr werdet ihre Fruchtbäume umhauen, ihre Brunnen verstopfen und ihre fruchtbaren Aecker mit Steinen verderben.

Des folgenden Morgens früh kam Gewässer von

den edomitischen Gebirgen her und erfüllte die Ebene mit Wasser. Indessen hatten sich auch die Moabiter gerüstet und waren den Alliirten entgegengezogen. Als sie nun diesen Morgen so weit vorgerückt waren, daß sie über die Ebene hinsehen konnten, so glaubten sie viel Blut zu sehn, denn die Morgenröthe spiegelte sich in dem Wasser; sie wußten, daß in der Gegend sonst kein Wasser war, daher kam die Täuschung. Sie glaubten also, die drei Könige seyen untereinander uneins geworden und hätten sich durch eine Schlacht selbst aufgerieben; dies machte sie sorglos und kühn; allein als sie näher kamen, fanden sie die Sache ganz anders; sie wurden gänzlich geschlagen und in ihr Land verfolgt, wo die Alliirten schrecklich hausten; sie hieben die fruchtbaren Bäume um, welches doch im Gesetz verboten war, sie bedeckten die Aecker mit Steinen, verschütteten die Brunnen und schlossen den König Mesa von Moab in einer Stadt so ein, daß er sich nicht mehr retten konnte; er nahm also siebenhundert Mann und versuchte an der Stelle, wo der König von Edom commandirte, durchzubrechen; allein es gelang nicht, er mußte sich wieder zurückziehen; dies brachte ihn so zur Verzweiflung, daß er, um seine erzürnten Götter zu versöhnen, seinen Kronprinzen auf der Mauer im Angesicht der alliirten Armee schlachtete und als ein Brandopfer zu Asche verbrannte. Durch diese gräßliche That wurden die Israeliten dergestalt mit Grausen und Abscheu erfüllt, daß sie alsofort wieder nach Haus zogen.

In dieser Geschichte findet sich etwas Schwieriges 2. Kön. 3, V. 26; am Ende wird des Königs von Edom gedacht, und V. 27 heißt es: da nahm er (nämlich der König von Moab) seinen ersten Sohn

u. s. w. Verschiedene Ausleger wollen dies Wort: seinen auf den ältesten Sohn des Königs von Edom beziehen, diesen habe der König von Moab in dem Ausfall gefangen bekommen und dann auf der Mauer geopfert; sie führen zum Beweis eine Stelle aus dem Propheten Amos an, welcher ungefähr 80 bis 90 Jahr später lebte; dieser sagt Cap. 2, V. 1: „so spricht der Herr: um drei und vier Laster willen Moabs will ich ihrer nicht schonen, darum daß sie die Gebeine des Königs von Edom haben zu Asche verbrannt." Allein daß diese Stelle sich auf obige Geschichte beziehe, dies kann nicht bewiesen werden, es ist ja leicht möglich, daß der Prophet eine andere ähnliche Geschichte, die nicht in der Bibel steht, im Auge hat. Ich glaube vielmehr, daß der König von Moab seinen eigenen Sohn geopfert habe, und dies war den Alliirten so schrecklich und abscheulich; wär es der gefangene Sohn des Königs von Edom gewesen, so wären sie gewiß nicht abgezogen, sondern sie hätten diese höchst beleidigende Gräuelthat fürchterlich gerächt.

Nicht lange hernach starb der fromme König Josaphat, wie oben gemeldet worden, und sein Sohn, der auch Joram hieß und die Schwester des Königs Joram von Israel, die Athalja, zur Gemahlin hatte, wurde König an seiner Stelle; seine Geschichte folgt weiter unten.

In dieser Zeit wurde der Prophet Elisa durch seine erstaunlichen Wunderthaten sehr berühmt: eine Prophetenwittwe war einem Mann eine Summe Geld schuldig, sie war arm und konnte nicht bezahlen; deswegen wollte nun der Mann nach damaligem Gebrauch ihre zwei Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen. Die arme Frau kam mit Wehklagen zu

Elisa und trug ihm ihre Noth vor; er fragte, ob sie nicht noch etwas im Haus hätte? sie antwortete: nichts als einen Oelkrug! — Nun so gehe hin, fuhr der Prophet fort, und lehne von deinen Nachbarn so viele Gefässe, als du bekommen kannst, dann gehe in dein Haus, schließe die Thür zu, nimm dann den Oelkrug und fülle alle die Gefässe voll, das Oel verkaufe, bezahle deine Schulden und von dem Ueberschuß kannst du dich dann ernähren. Die Frau folgte dem Rath, ihre Söhne lehnten so viele Gefässe, als sie zusammen bringen konnten; alle wurden aus dem Oelkrug gefüllt, und nun sagte die Mutter: langt noch ein Geschirr her, denn der Oelkrug war noch nicht leer, es war aber keins mehr da.

Um die nämliche Zeit kam der Prophet Elisa in die Stadt Sunem; hier wohnte eine reiche Frau, die eine gute Freundin von ihm war und in deren Haus er einkehrte, wenn er dahin kam; da er nun oft da durchreiste, so wurde er immer bekannter mit der Frau und ihrem Mann; sie fanden, daß er sehr fromm und heilig war, daher beschlossen sie, ihm eine eigene Kammer von Brettern oben im Haus zu machen und sie mit Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter zu versehen; als er nun wieder dahin kam und in diese seine neue Kammer einquartirt wurde, so wurde er dadurch gerührt und sagte zu Gehasi, seinem Bedienten: gehe, rufe die Frau herauf! Als sie kam, so sprach er zu ihr: du hast mir eine so große Freundschaft beweisen, womit kann ich dir dienen? — hast du irgend etwas bei dem König oder bei dem Feldherrn zu suchen? sie antwortete: ich wohne zufrieden unter meinen Nachbarn und ging weg. Elisa war verlegen und sagte zu seinem Bedienten: was sollen wir denn nun thun? Gehasi versetzte: ach, sie hat keinen Sohn!

und ihr Mann ist alt; rufe ihr! fuhr sein Herr fort; das geschah; sie kam und blieb in der Thür stehen; nun sprach Elisa: übers Jahr um diese Zeit sollst du einen Sohn haben; die Frau hat, er sollte nicht mit ihr scherzen, indeß es geschah, sie bekam einen Sohn. Nach einigen Jahren aber lief dieser Knabe zu seinem Vater auf das Feld und bekam einen Sonnenstich, woran er starb. Seine Mutter eilte zu dem Propheten, der sich auf dem Berge Carmel aufhielt, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihr einen Sohn von Gott erbeten habe, der nun gestorben wäre, so daß es ja besser gewesen wäre, wenn sie ihn nie gehabt hätte. Elisa reiste nach Sunem und brachte ihn wieder zum Leben zurück.

Ein andermal, als eine große Theurung und Hungersnoth im Lande war und sich Elisa zu Gilgal in der Prophetenschule befand, so befahl er den Knaben, die ihm dienten, sie sollten hinausgehen und etwas Grünes zum Gemüs holen und ein Töpfchen voll kochen. Einer ging hinaus und fand ein Rankengewächs, an welchem eine Frucht hing; diese sammelte er und man kochte sie; sie war aber bitter wie Galle, so daß sie nicht genossen werden konnte: Elisa ließ Mehl dazu thun, und nun wurde sie genießbar.

Eben in dieser theuern Zeit, wo die Hungersnoth sehr groß war, brachte ein Mann von Baalsalisa dem Propheten zwanzig Gerstenbrode und frisch Getreide zum Geschenk; es war das Erstlingbrod von der neuen Ernte; Elisa sagte, man sollte es dem Volk geben; der Bediente antwortete: das wird für hundert Menschen wenig schicken; gib du, fuhr sein Herr fort, denn so spricht Jehovah: man wird essen und es wird übrig bleiben, wie denn auch geschah.

Der König von Syrien, der zu Damaskus seine

Residenz hatte, hatte einen trefflichen Mann zum Feldherrn, der den wahren Gott erkannte und sehr rechtschaffen war, so daß auch alle seine Handlungen gesegnet waren; er hatte aber das Unglück, daß er aussätzig war; dieser Mann hieß Naeman. Nun hatte seine Frau ein Kammermädchen, die eine Israelitin und im Krieg gefangen und weggeführt worden war, diese sprach zu ihrer Gebieterin: ach wär mein Herr nur zu Samaria bei dem Propheten, der würde ihn bald von seinem Aussatz befreien! Naeman ging zu seinem König und erzählte ihm das; der König antwortete ihm, er solle nach Samaria reisen, er wolle ihm einen Brief an den König mitgeben und ihn empfehlen. Naeman befolgte den Befehl und nahm zehn Talente an Silber, sechstausend Seckel Goldes und zehn Feierkleider zu Geschenken mit sich. Als er nach Samaria kam, so überreichte er dem König Joram den Brief seines Herrn, welcher also lautete: „Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe! so wisse, ich habe meinen Diener Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz befreiest.“ Joram erschrack, zerriß seine Kleider und sagte: bin ich denn ein Gott, daß ich Todte lebendig machen kann? seht ihr, wie er Ursache sucht, an mich zu kommen. Indessen erfuhr Elisa, was geschehen war; er schickte also zum König und ließ ihm sagen, er brauche seine Kleider nicht zu zerreißen, er solle den Mann nur zu ihm schicken, dann würde er erfahren, daß ein Prophet in Israel sey. Der König schickte also den Naeman vor das Haus des Propheten Elisa, dieser ließ ihn nicht einmal zu sich ins Haus kommen, sondern schickte ihm nur einen Boten und ließ ihm sagen: gehe hin und wasch dich

siebenmal im Jordan, so wirst du vom Aussatz befreit seyn.

Naeman ärgerte sich, reiste ab und sagte: Ich meyne doch, daß die Wasser Amana und Parphar zu Damaskus mehr zu bedeuten haben als alle Wasser in Israel; hätte er nicht zu mir kommen, den Namen seines Gottes anrufen, mich mit der Hand bestreichen und so den Aussatz wegtilgen sollen? Seine Bedienten aber glaubten doch, er könnte es ja leicht versuchen, denn der Prophet habe ihm ja nichts Schweres aufgelegt. Naeman folgte; er badete sich siebenmal im Jordan und wurde gänzlich von seinem Aussatz befreit. Jetzt wurde der gute Mann andern Sinnes, er kehrte wieder um nach Samaria und ging zu Elisa; er bekannte die Macht des Jehovah und bekannte sich auch zu seinem Dienst. Dann wollte er dem Propheten große Geschenke aufdringen, die dieser aber durchaus nicht annahm, sondern ihn im Frieden entließ.

Gehasi aber, der Bediente, gedachte hier etwas vor sich zu bringen, er eilte den Syrern nach, log dem Naeman etwas vor und bekam zwei Talente Silber und zwei Feierkleider, damit reiste er nun wieder zurück. Sein Herr aber erfuhr durch Offenbarung von Gott, was sein Bedienter gethan hatte. Er verwies es ihm scharf, und zur Strafe bekam er Naemans Aussatz, welcher auf seine Kinder und Kindeskinder forterbte. Diese Art des Aussatzes war aber nicht so schlimm, daß man die menschliche Gesellschaft meiden mußte.

Die Anzahl der Prophetenschüler vermehrte sich unter der Leitung des Propheten Elisa dergestalt, daß ihnen ihre Wohnung zu klein wurde. Um sich ein neues Haus zu bauen, gingen sie an den Jordan,

an dessen Ufern Bauholz wuchs, um es zu fällen; nun fiel einem die Axt ins Wasser; der Mensch fing an zu wehklagen, weil er sie gelehnt hatte. Elisa, der die jungen Leute begleitete, fragte, wo das Eisen hineingefallen wäre; man wies ihm den Ort; nun nahm er eine Stange, stieß damit auf den Boden, an dem Ort, wo die Axt lag, sie kam herauf und schwamm wie ein Stück Holz, so daß sie der Mann, dem sie entfallen war, wieder bekam.

Auf eine solche, in unsern Zeiten ganz ungewöhnliche Weise, mußte Gott damals seine Werkzeuge mit Wundergaben ausrüsten, um immer dem rohen, abgöttischen Volk zu zeigen, daß Er der Jehovah, der Herr der Natur und der Gott aller Götter sey, und sie dadurch in Furcht und auf dem rechten Wege erhalten würden; indessen wurde dadurch nichts weiter bewirkt, als daß immer eine beträchtliche Anzahl Israeliten in der wahren Religion bestärkt und erhalten wurden, die hin und wieder zerstreut lebten. Das ganze Volk aber blieb nach wie vor halsstarrig und abgöttisch, wozu dann die Gottlosigkeit der Könige gar vieles beitrug. Der Prophet Elisa war ein großer Mann Gottes, der Geist Eliä ruhte zweifältig auf ihm.

Um diese Zeit beschloß der König von Syrien, den König Joram von Israel heimlich zu überfallen; er schickte also Truppen aus, die sich an einem gewissen Ort verstecken mußten, um zu gelegener Zeit die Residenzstadt Samaria zu überrumpeln. Elisa, der sich nicht weit von da in dem Städtchen Dothan aufhielt, bekam eine Offenbarung von Gott; er schickte also zum König und ließ ihm sagen, was vorging; dieser schickte also Volk dahin und ließ den Ort einschließen. Der König von Syrien ärgerte sich, er

konnte nicht begreifen, woher Joram diese Kriegslist erfahren habe, er hielt also Kriegsrath, um sich mit seinen Officieren zu berathschlagen, denn er vermuthete, daß er unter den Seinigen einen Verräther habe; da man ihm aber sagte, der Prophet Elisa entdecke seinem König alles, so beschloß er, diesen für ihn so gefährlichen Mann zu fangen, und nachdem er erfahren hatte, daß er in Dothan wäre, so schickte er einige tausend Mann zu Pferd und zu Wagen dahin, damit sie Widerstand thun könnten, wenn sie von den Israeliten angegriffen würden; diese Syrer kamen des Nachts nach Dothan und umringten das Städtchen. Des Morgens früh sah der Bediente des Propheten von ungefähr hinaus, und sahe nun, daß die Stadt vom Feinde eingeschlossen war; er erschrack heftig und sagte es seinem Herrn, dieser aber tröstete ihn und sagte: Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, als derer, die bei ihnen sind; dann betete er, daß der Herr dem Bedienten die geistigen Augen öffnen möchte; dies geschah, und nun sah er lauter feurige Reiter in Menge rund um sie her. Aus dieser merkwürdigen Geschichte sehen wir, daß immer eine unsichtbare Engelmacht um die Frommen her ist, so daß ihnen ohne des Herrn Willen nicht das Geringste geschehen kann, und der Wille Gottes will doch immer unser wahres Wohl. Wir müssen uns daher sehr in Acht nehmen, daß wir durch unsere Sünden die Engel nicht von uns entfernen.

Aber der Herr, der Gott Israels, wollte sich auch an den Syrern nicht unbezeugt lassen, er wollte ihnen zeigen, daß Er allein wahrer Gott sey, daher betete Elisa durch göttlichen Antrieb, daß das ganze Heer um die Stadt her blind werden möchte; dies

geschah, und nun ging der Prophet hinaus und sagte zu ihnen, sie sollten ihm folgen, er wolle sie zu dem Mann führen, den sie suchten; sie folgten ihm, und er führte sie nun mitten in Samaria. Nun betete Elisa, daß sie wieder sehend werden möchten; dies geschah, und nun sahen sie zu ihrem größten Schrecken, wo sie waren. Daß dieser Meisterstreich des Propheten dem König Joram außerordentlich gefiel, das läßt sich denken; er wurde auch ganz höflich gegen ihn und sagte: mein Vater, soll ich sie schlagen? — Elisa antwortete sehr edel und dem Völkerrecht gemäß: Nein! du sollst ihnen nichts zu leid thun, wenn du öffentlich mit Schwert und Bogen kämpfest, dann magst du schlagen, aber jetzt nicht, gib du ihnen zu essen und zu trinken, und dann laß sie wieder zu ihrem Herrn ziehen. Dies alles wurde befolgt, und Israel hatte einige Zeit Ruhe. Der heilige Geschichtschreiber sagt hier 2 Kön. 6, V. 23.: seitdem seyen die Syrer nicht mehr ins Land Israel gekommen, und doch steht gleich nachher, der König Benhadad von Syrien habe den König Joram wieder mit Krieg überzogen. Ich vermuthe also, daß die soeben erzählte Geschichte sich mit einem von den kleinern syrischen Königen zugetragen, der es hernach nicht mehr gewagt habe, Israel zu bekriegen.

Nicht lange nachher fing der eigentliche König von Syrien, der zu Damaskus residirte und Benhadad (Hadadssohn) hieß, wieder einen Krieg an; er versammelte ein großes Heer, und weil der König von Israel, vielleicht aus Leichtsinn und Saumseligkeit, sich nicht gerüstet hatte, so kam die syrische Armee und belagerte die Stadt Samaria. Da aber auch hier nicht für Proviant war gesorgt worden, so stieg bald die Hungersnoth aufs Höchste; man bezahlte einen

Eselskopf mit vierzig Gulden, und ein Paar Hand voll Taubenmist, mit dem man auch den Hunger zu stillen suchte, mit zwei und einem halben Gulden. Eine Geschichte trug sich aber hier zu, die ein jedes Menschenherz erstarren macht: Da der König nach der Stadtmauer ging, um nach den Vertheidigungs-Anstalten zu sehen, so trat ihm auf der Gassen ein Weib in den Weg und schrie: hilf mir, mein Herr König! Joram antwortete: wenn dir der Herr nicht hilft, wie kann ich dir dann helfen? ich hab weder Brod noch Wein, aber was ist dir denn? Die Frau erzählte: das Weib, das da bei mir steht, sprach zu mir: gib deinen Sohn her, wir wollen ihn heute schlachten und essen, morgen will ich dann meinen Sohn hergeben. Jetzt haben wir meinen Sohn verzehrt, sie aber hat ihren Sohn versteckt. — Der König wurde so bestürzt, daß er seine Kleider zerriß und sehr traurig wurde. Anstatt aber, daß er sich nun hätte von seiner Abgötterei zum wahren Gott bekehren und Ihn um Barmherzigkeit anflehen sollen, so wandte sich sein Zorn auf den Propheten Elisa, der auch in der Stadt war, denn er glaubte, der könnte helfen, wenn er nur wollte; er schwur also, Gott soll mich strafen, wenn heut Elisa seinen Kopf behält! — Dieser saß indessen in seinem Haus und die Magistratspersonen waren bei ihm. Der König aber schickte einen Boten voraus, der ihm den Kopf abhauen sollte, und er folgte nach. Elisa erfuhr dies durch eine göttliche Offenbarung, daher sagte er zu den Rathsherren: seht das Mordkind (er meinte den König) schickt zu mir, um meinen Kopf zu holen, gebt Acht, wenn der Todesbote kommt, so klemmt ihn zwischen die Thür, sein Herr ist kurz hinter ihm; während diesen Worten kam der Bote, und der König

hinter ihm her; dieser hatte sich vielleicht besonnen und sagte: siehe, welch Unglück Jehovah über mich führt, was kann ich da von Ihm erwarten? Elisa antwortete: höret des Herrn Wort, so spricht Jehovah: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel feines Waizenmehl einen halben Gulden und zwei Scheffel Gerste einen Gulden hier in Samaria gelten. Einer von der Garde zu Pferd stand dabei und der König hatte ihn am Arm gefaßt; dieser Adjutant des Königs spottete darüber und sagte: Ja, wenn Jehovah Fenster an den Himmel macht, so könnte das wohl geschehen. Er wollte damit sagen: wenn Gott da oben Löcher macht und Mehl und Gerste regnen läßt, so ist das möglich. Der Prophet versetzte: du wirst es mit deinen Augen sehen, aber nichts davon genießen.

Es ist aus dem Gesetz Mose bekannt, daß sich kein Aussätziger in der menschlichen Gesellschaft aufhalten durfte, weil diese Krankheit sehr ansteckend war, sie wohnten also außerhalb den Städten in abgesonderten Hütten. Nun waren jetzt vier aussätzige Männer vor dem Thor der Stadt Samaria, diese bekamen wegen der großen Hungersnoth aus der Stadt nichts zu essen, und wegen der Belagerung konnten sie auch nicht auf's Land gehen; diesen Abend also, wo Obiges vorging, sprach einer zum andern: in die Stadt können wir nicht kommen, und wenn wir auch könnten, so ist da nichts zu holen, auch da müßten wir sterben, bleiben wir hier, so trifft uns das nämliche Schicksal; es ist am besten, wir wagen es und gehen in's syrische Lager; lassen sie uns leben, gut! tödten sie uns aber, nun so sind wir todt. Gesagt, gethan! Des andern Morgens früh wanderten

sie dem Lager zu, sie kamen an die ersten Zelte und fanden Niemand, denn in der verwichenen Nacht hatten die Syrer ein Geschrei und Getümmel von Rossen und Wagen gehört, als wenn eine ungeheuere Armee im Anzug wäre, so daß sie dachten, die Hethiter, Egypter und wer weiß, wer mehr, seyen mit aller ihrer Heeresmacht im Anzug, um dem König von Israel zu Hülfe zu kommen. Dies machte den Syrern so angst, daß die ganze Armee Alles im Stich ließ und davon lief. Die Aussätzigen gingen also ins erste beste Zelt, aßen und tranken, und nahmen Silber, Gold, Kleider und was sie fanden, und gingen hin, um es zu verstecken; dies wiederholten sie ein paarmal. Nun fiel ihnen aber ein, es sey doch wohl besser, wenn sie es in der Stadt anzeigten, denn es sey eine gute Botschaft; wenn sie das versäumten, so könnten sie hernach zur Verantwortung gezogen werden. Sie gingen also ans Thor und verkündigten, was sie gesehen hatten, sogar die Pferde und Esel hatten die Syrer in der Angst zurückgelassen und waren zu Fuß auf und davongelaufen. Dies wurde dem König angezeigt; dieser aber traute nicht recht, denn er dachte, die Syrer könnten sich auch wohl aus List zurückgezogen haben, um die Israeliten herauszulocken und sie dann zu überfallen; es wurde also beschlossen, zwei Wagen anzuspannen (denn es waren nur noch fünf Pferde übrig), um den Syrern nachzuspüren, wo sie geblieben wären, und so fand man dann, daß sie über den Jordan geflohen waren, und zwar in solcher Eil, daß sie unterwegs noch Kleider und Geräthe von sich geworfen hatten. Als diese Boten am Nachmittag wieder kamen und man nun hörte, daß Alles sicher war, so strömte die ganze Stadt hinaus, um das Lager zu plündern; der Vor-

rath war so groß, daß die Weissagung des Propheten pünktlich erfüllt wurde. Der König stellte seinen oben gemeldeten Adjutanten an's Thor, vermuthlich um Unordnung zu verhüten, aber das Gedränge war so groß, daß er zu Tod gedrückt und zertreten wurde.

Es ist überaus merkwürdig, wie der gute, treue und langmüthige Gott so lange den gottlosen israelitischen Königen nachgeht, um sie endlich zur Erkenntniß zu bringen. Die Propheten Elia und Elisa waren große Zeugen der Wahrheit, sie sagten sie ernst und redlich und bewiesen sie durch Wunder in Menge; aber weder Joram noch sein Vater Ahab bekümmerten sich um sie: sie nahmen die Wohlthaten ohne Dank und die Züchtigungen ohne Besserung an, daher folgten auch nun die fürchterlichen Gerichte über diese ganze königliche Familie, wie wir im Verfolg sehen werden.

Wenn Elisa über Land reiste, so herbergte er noch immer bei seinen Freunden in Sunem, wo er den Knaben vom Tod erweckt hatte. Nun hatte ihm der Herr offenbaret, daß eine Theurung kommen und sieben Jahr währen würde. Dies sagte er der Frau, denn der Mann war vermuthlich gestorben. Er riethe ihr, sie möchte solang außer Land gehen, bis die Theurung vorüber wäre; die Frau folgte und zog in das Land der Philister, welches am Meer lag und sehr fruchtbar war. Nachdem nun die sieben Jahre um waren und die Frau wieder kam, so hatten sich andere ihres Hauses und Guts bemächtigt; sie reiste also nach Samaria, um den König zu bitten, daß er ihr wieder zu ihrem Eigenthum verhelfen möchte. Genau in dem Zeitpunkt, als die Frau in der Stadt ankam, war eben Gehasi, der Bediente des Propheten Elisa, bei dem König, welcher sich

die Wunderthaten seines Herrn von ihm erzählen ließ; und als er auf die Geschichte kam, wie er den Sohn der Sunamitin vom Tod auferweckt habe, so trat sie herein und klagte dem König ihre Angelegenheit. Gehasa sagte nun, das ist die Frau, deren Sohn Elisa wieder lebendig gemacht hat; dadurch wurde der König so bewegt, daß er ihr einen Kammerherrn mitgab, der ihr nicht blos zu ihrem Haus und Hof, sondern auch zu dem Einkommen verhelfen mußte, welches das Gut während den sieben Jahren ausgetragen hatte. Dies ist einer von den liebevollen Zügen der Vorsehung, deren sich wahre, fromme Christen mehrere erinnern können, und die das Vertrauen auf Gott stärken.

Nach diesen Geschichten machte Elisa eine Reise nach Syrien zur Stadt Damaskus; nun war der König Benhadad schwer krank, er schickte also einen der Herren des Hofs, Namens Hasael, mit großen Geschenken zu ihm und ließ ihn fragen: ob er von dieser Krankheit wieder genesen würde? Elisa antwortete: die Krankheit ist nicht zum Tode, aber der Herr hat mir gezeigt, daß er doch sterben wird. Nach diesen Worten fing der Prophet an zu weinen und sich sehr traurig zu geberden. Hasael bemerkte das, wunderte sich und fragte: warum weint mein Herr! Elisa antwortete: ich weiß, wie viel übels du den Kindern Israels thun wirst: du wirst ihre festen Städte mit Feuer verbrennen und ihre junge Mannschaft mit dem Schwert erwürgen; du wirst ihre schwangern Weiber zerhauen. Hasael versetzte: was bin ich — der Hund — daß er solche große Dinge thun sollte? Elisa erwiederte: der Herr hat mir gezeigt, daß du König in Syrien seyn wirst. Nun kehrte Hasael wieder um zu seinem Herrn, und auf die Frage, was

der Prophet gesagt habe, antwortete er: du wirst wieder gesund werden. Des andern Tages aber nahm er eine nasse Decke, breitete sie über seines Herrn, des König Benhadads Gesicht, so daß er ersticken mußte, dann wurde er König von Syrien. Vermuthlich hat ihn Elisa auch gesalbt, wie Gott dem Propheten Elia schon befohlen hatte.

Während diesen Zeiten nahm der fromme König Josaphat von Juda seinen Sohn, der auch Joram hieß und des König Joram von Israel Schwester Athalja zur Gemahlin hatte, zum Mitregenten an; dies geschahe im Jahr der Welt 3298. Josaphat lebte von da an noch drei Jahr; nach seinem Tod aber machte es sein Sohn ebenso arg, wie die Könige von Israel, woran wohl seine Gemahlin, die gottlose Athalja, Ahabs und Jesabels Tochter, großen Antheil hatte. Die erste Gräuelthat, die er ausübte, war, daß er seine sechs Brüder alle ermordete; durch seine schlechte Regierung verursachte er, daß die Edomiter abfielen und sich ihren eigenen König wählten, auch die Stadt Libna fiel von ihm ab; über das alles aber führte er auch die Abgötterei zu Jerusalem ein. Jetzt wurde ihm aber eine Schrift eingehändigt, welche noch vom Propheten Elia herrührte: dieser große Mann Gottes hatte vermuthlich eine Offenbarung von Gott erhalten, wodurch ihm entdeckt wurde, was für Unheil der damals noch junge Prinz Joram dereinst stiften würde; diese Offenbarung vertraute er seinem Nachfolger Elisa und trug ihm auf, dies dem Joram dereinst kund zu thun. Diese Schrift kündigte jetzt dem Joram an, was für ein trauriges Schicksal ihm bevorstehe; allein auch diese Warnung war vergeblich, daher wurde nun Elias Weissagung erfüllt: denn die Philister und

Araber kamen, raubten und plünderten allenthalben; sie nahmen auch Jerusalem ein und plünderten den königlichen Palast, dazu nahmen sie auch seine Weiber und alle seine Söhne mit, welche sie ermordeten; die Athalja aber hatte sich mit ihrem jüngsten Sohn Ahasja gerettet. Es war also ein wahres Recht der Wiedervergeltung: Joram hatte seine Brüder hingerichtet, das Nämliche traf nun auch seine Söhne. Er selbst aber litte zwei Jahr lang erschrecklich in den Eingeweiden, dann starb er, nachdem er drei Jahr mit seinem Vater und fünf Jahr allein regiert hatte, im Jahr der Welt 3306, und sein Sohn Ahasja bestieg den Thron. 2. Kön. 8, V. 26. steht, Ahasja sey König geworden, als er 22 Jahr alt war, und 2 Chron. 22, V. 2. heißt es, er sey 42 Jahr alt gewesen. Man hat sich Mühe gegeben, beide Stellen miteinander zu vereinigen, allein das ist unnöthig; so viel ist einmal gewiß, daß Ahasja noch keine 42 Jahr alt seyn konnte, und daß also der Verfasser der Bücher der Könige recht hat. Die Bücher der Chroniken wurden nach der babylonischen Gefangenschaft, vermuthlich von Esra, oder durch dessen Veranstaltung geschrieben; der Zweck war, die Geschlechtsregister der Juden, worauf wegen der Erbschaft der Güter so sehr viel ankam, wieder in Ordnung zu bringen, vorzüglich aber die königliche Familie Davids vor allen andern auszuzeichnen, weil man den Messias aus ihr erwartete. Darum enthalten auch die Bücher der Chroniken eigentlich nur die Geschichte der Könige Juda aus dem Geschlecht Davids, bis auf den Fürsten Zerobabel und seine in den bürgerlichen Stand herabgesunkene Nachkommen.

Ich vermuthe, daß sich der Verfasser der Bücher der Chroniken der Davidischen Hausakten bediente,

die er bei Zorababel leicht bekommen konnte, denn man sieht wohl, daß er die Bücher der Könige nicht abgeschrieben hat, und doch stimmen seine Nachrichten in der Hauptsache ganz damit überein. Wenn nun auch hie und da ein Verstoß in den Zahlen vorkommt, so benimmt das dem canonischen Werth der Bibel nichts, so etwas kann auch wohl durch das ehemalige vielfältige Abschreiben entstanden seyn, ehe die Buchdruckerei erfunden war.

Ahasja bestieg den Thron Davids im zwölften Regierungsjahr seines Oheims, des Königs Joram von Israel. Auch er war ein böser, gottloser König, denn seine Mutter Athalja hatte ihn in den abscheulichen Grundsätzen ihrer Eltern, Ahabs und Jesabels erzogen; doch nun nahte der Zeitpunkt heran, wo die Langmuth des Herrn gegen die Familie Ahabs erschöpft war.

Da der mächtige Benhadad, König von Syrien, gestorben, und Hasael, wie oben gemeldet, an seine Stelle gekommen war, so glaubte Joram, jetzt wäre die rechte Zeit, Ramoth in Gilead wieder zu bekommen; er versammelte also seine Kriegsvölker und ersuchte auch seinen Vetter Ahasja, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte; dies geschah, beide Könige kamen mit ihren Armeen und belagerten Ramoth in Gilead; da es aber zur Schlacht kam, so wurde Joram schwer verwundet, so daß er nach Jesreel fuhr, wo sich damals der Hof aufhielt, um sich heilen zu lassen, und sein Neffe, der König Ahasja, verfügte sich auch dahin, das Oberkommando aber hatte Joram seinem ersten Feldherrn Jehu übertragen. Es ist merkwürdig, daß Ahab und Joram, Vater und Sohn, beide ihr Unglück vor diesem Ramoth holten.

Der Prophet Elisa, welcher wußte, daß der Herr

dem Elia schon befohlen hatte, diesen Jehu zum König von Israel zu salben und der es ihm vermuthlich aufgetragen hatte, schickte einen Mann aus seiner Prophetenschule mit dem Oehlkrug nach Ramoth und trug ihm auf, was er sagen und thun sollte; sobald er aber seinen Auftrag ausgerichtet hätte, sollte er alsobald zur Thür hinaus gehen und fliehen, damit ihm nicht etwas Uebels wiederfahre, denn es war sehr natürlich, daß diese Sache Aufsehn machen mußte.

Als nun der Mann nach Ramoth kam, so fand er die Offiziere alle beisammen. Jetzt sprach er: Ich habe dir, Feldherr, etwas zu sagen. Jehu fragte: Wem unter uns? Der Mann antwortete: Dir, Feldherr! — Nun ging er mit ihm in ein ander Zimmer, dann nahm er den Oelkrug, schüttete ihn dem Jehu aufs Haupt und sprach: „So sagt Jehovah, der Gott Israels: ich habe dich zum König gesalbt über des Herrn Volk; du sollst das Haus Ahabs, deines Herrn, schlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte, und das Blut aller Knechte des Herrn an Jesabel räche. Die ganze Familie Ahabs, der Geringste, wie der Vornehmste, die Gefangenen und nicht Geachteten, alle sollen vertilgt werden, Ahabs Geschlecht soll werden, wie die Familien Jerobeams und Baesa's, und die Hunde sollen Jesabel zu Jesreel fressen, niemand soll sie begraben. Mit diesen Worten riß der Prophet die Thür auf und lief fort."

Jehu ging nun wieder zur Gesellschaft; diese war neugierig und sagte: wie stehts? — was will der rasende Mensch? — Er antwortete: ihr kennt ihn ja und könnts wohl denken. Sie erwiederten: wir können's nicht denken, sage es uns! — nun erzählte es ihnen Jehu. Eiligst wählten sie aus Ermanglung

eines Throns eine erhöhte Stufe, und da es ihnen auch an Teppichen fehlte, so zogen sie ihre Mäntel aus, breiteten sie auf den hohen Ort und setzten den neuen König darauf, dann bliesen sie die Posaunen und riefen: Jehu ist König geworden.

Das erste, was der neue König begann, war, den Auftrag zu befolgen, den er vom Herrn bekommen hatte: er sorgte also dafür, daß niemand laufen und es am Hof ankündigen konnte; dann nahm er hinlängliche Mannschaft und eilte nach Jesreel, wo die beiden Könige, Joram und Ahasja, beisammen waren. Als nun Jehu mit seinem Trupp von ferne kam, so bemerkte ihn der Thurmwächter und kündigte es dem Joram an, dieser befahl, man sollte einen Reiter hinausschicken und fragen: obs Friede wäre; der Reiter kam zu Jehu und fragte; dieser aber antwortete: was geht dich der Friede an? gehe hinter mich zu meinen Leuten. Dies bemerkte der Thurmwächter und zeigte es wiedrum an; nun wurde noch einer gesandt, mit dem gings eben so; auch das ließ der Thurmwächter dem König sagen, bemerkte aber dabei, es käme ihm vor, als ob es Jehu wäre, denn er trieb die Leute vorwärts, als wenn er unsinnig wäre.

Jetzt wollte der König selbst fragen, er ließ also seinen Wagen anspannen und fuhr Jehu entgegen, der König Ahasja fuhr auch in seinem Wagen mit. Als Joram zu Jehu kam, so fragte er: Ists Friede? Jehu antwortete: was Friede? deiner Mutter Jesabel Hurerei und Zauberei wird immer größer! Jetzt merkte Joram, was vorging, schnell kehrte er um und sagte: Ahasja, es ist Verrätherei, Jehu aber nahm schnell seinen Bogen und schoß den König von hinten her, in der Flucht, daß ihm der Pfeil ins Herz fuhr und er auf der Stelle starb. Nun sprach

Jehu zum Ritter Bidekar, seinem Adjudanten: „Erinnerst du dich noch, wie wir hinter seinem Vater herritten, als er todt nach Haus gefahren wurde und der Herr das Blut Naboths und seiner Kinder auf seinem Acker rächen wollte, den Ahab ihm so ungerechter Weise abgezwackt hatte. Jetzt nimm nun die Leiche seines Sohns und wirf sie auch auf Naboths Acker." Bidekar befolgte diesen Befehl; indessen floh Ahasja, der König von Juda, aber Jehu dachte: der ist Ahabs Enkel und verfolgte ihn; als er ihn ereilte, so ließ er ihn auch tödten. Seine Leiche brachten seine Bedienten nach Jerusalem, wo er ins königliche Begräbniß beigesetzt wurde. Er war kaum ein Jahr König gewesen. Nun eilte Jehu nach Jesreel; die Königin Jesabel, welche jetzt oben im Thorthurm war und erfuhr, was vorging, schminkte und putzte sich, vermuthlich um dem Jehu Ehrfurcht einzuflößen; als er nun kam, so schaute sie oben zum Fenster heraus und rief: ists Simri wohl gegangen, der seinen Herrn erwürgte? sie wollte ihn an diese Geschichte erinnern, wie Simri seinen König Ella ermordete und sich hernach in seinem eigenen Palast verbrannte, 1. B. der Könige 16, V. 10 und 18. Jehu antwortete ihr kein Wort, sondern rief hinauf: ist niemand bei ihr droben? Alsbald zeigten sich zwei bis drei Kammerherrn am Fenster. Stürzt sie herab! rief er; flugs warfen sie sie zum Fenster heraus, die Wand und die Pferde wurden mit ihrem Blut bespritzt und ihr Körper wurde von Menschen und Pferden zertreten.

Hierauf ging der König Jehu in den Palast und speiste mit seinen Leuten. Nach der Tafel sagte er: gehet und seht doch nach der Verfluchten und begrabt sie, sie ist doch eine königliche Prinzessin; allein die Leute, die hingingen, sie zu begraben, fanden nichts

als den Hirnschädel, die Füße und die Hände; sie kamen wieder und zeigten das dem König an; er versetzte darauf: das ists, was der Herr durch seinen Knecht, den Propheten Elia, gesagt hat, auf dem Acker Jesreel sollen die Hunde der Isabel Fleisch fressen. Zu Samaria war die ganze Familie Ahabs, er hatte daselbst noch siebenzig Söhne; nun schrieb der König Jehu an die dortige Regierung und an die Vormünder der Kinder: sie sollten einen aus Ahabs Geschlecht wählen, welchen sie für den Tüchtigsten hielten, und ihn auf seines Vaters Thron setzen, sie hätten ja Wagen, Festungen und Waffen; die Herren aber geriethen in Angst und sprachen: zwei Könige sind nicht vor ihm bestanden, wie wollen wir denn bestehen? sie antworteten also dem König: wir sind deine Diener, wir wollen alles thun, was du uns befiehlst. Wir wollen niemand zum Könige machen, thue, was dir gefällt. Nun befahl ihnen Jehu, sie sollten ihm die siebenzig Köpfe von den Söhnen Ahabs schicken; dies geschah. Nun zog der König auch nach Samaria, unterwegs begegneten ihm die Prinzen von Jerusalem, des Königs Ahasja Brüder, die aber von allem nichts wußten, was vorgegangen war. Jehu fragte, wer sie wären und wohin sie wollten? Sie antworteten: wir sind des Königs Ahasja Brüder und reisen nach Jesreel, um die königliche Familie zu besuchen. Jehu befahl, sie alle zu ermorden, welches auch auf der Stelle geschah. Nun traf er unterwegs einen berühmten Mann, den Jonadab, den Sohn Rechab, an, dieser stammte von dem Jethro, Mosis Schwiegervater, her; er war ein frommer Mann, wer ihn näher kennen lernen will, der lese das 35ste Capitel des Propheten Jeremia. Diesen fragte der König Jehu: Ist dein Herz so redlich gegen mich, wie das meinige

gegen dich? Jonadab antwortete Ja! — Wenns so ist, fuhr der König fort, indem er ihm die Hand bot, so steig zu mir in den Wagen und sieh meinen Eifer um den Herrn. Beide fuhren nun zusammen nach Samaria; hier rottete er vollends alles aus, was von Ahabs Geblüt war.

Jetzt gings nun über den Baalsdienst her; zu dem Ende ließ Jehu das ganze Volk zusammen kommen und ausrufen: Ahab hat dem Baal nicht sonderlich gedient, Jehu wird ihm besser dienen. Dann befahl er daß sich alle Baalspriester und alles, was zum Opferdienst gehörte, versammeln und keiner ausbleiben sollte, denn er wolle dem Baal ein großes Opfer bringen; dies wurde durch das ganze Land bekannt gemacht, mit dem Bedeuten, wenn einer von Baals Dienern ausbliebe, so sollte er hingerichtet werden. Nachdem nun alle im Tempel des Baals versammelt waren, so mußten auch die priesterlichen Kleider herbeigeschafft und angezogen werden. Nun ging der König mit Jonadab in den Tempel; hier befahl er den Dienern Baals, sie sollten genau nachsehen, daß nicht etwa ein Diener des Jehovah in der Versammlung sey. Indessen hatte er achtzig Mann außen vor den Tempel gestellt und ihnen befohlen, wenn sie einen von denen im Tempel entrinnen ließen, so müßte auch einer von ihnen sterben. Sobald also das Opfer vollendet war, wurden sie alle ermordet; dann wurde der Tempel zerstört und zu einem allgemeinen Abtritt gemacht. So fing Jehu seine Regierung an; allein er war doch kein Mann nach dem Herzen Gottes, denn er befolgte die Politik der Könige von Israel und behielt den Kälberdienst von Dan und Bethel bei; daher hatte auch der Herr keinen Gefallen an ihm, doch folgten ihm seine Nachkommen bis auf den Ur-

enkel auf seinem Thron; aber er hatte viel mit Hasael, dem König von Syrien, zu thun, der ihm fast alles, was über dem Jordan gegen Morgen lag, durch Kriegen und Siegen abgewann.

Die Thronbesteigung Jehu's und seine Ausführung des göttlichen Gerichts über die Familie Ahabs geschah im Jahr der Welt 3307. Er regierte 28 Jahr.

Die Geschichte des göttlichen Gerichts über Ahabs Familie kommt der in den Wegen der Vorsehung ungeübten Vernunft schrecklich vor, denn wie viele unschuldige Menschen wurden da hingerichtet? Daher gab es von jeher, und besonders auch noch in unsern Zeiten, philosophische Grübler, die der Bibel, in welcher dergleichen Geschichten mehrere vorkommen, die bittersten Vorwürfe machen, und den Jehovah, den Gott Israels, als einen schrecklichen Tyrannen ansehen, mit dem sie nichts zu schaffen haben mögen. So scheinbar auch die Vorwürfe sind, so grundfalsch sind sie, wenn man tiefer forscht und der Sache auf den Grund sieht, wie ich nun mit wenigen Worten beweisen will. Man gehe die ganze Weltgeschichte durch und beobachte alle Gerichte genau, die über Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag ergangen sind; sind da nicht hunderttausende, ja Millionen Menschen, die gewiß keine Ursache am Krieg waren, auf die elendeste Weise umgekommen? Hierauf antwortet die Vernunft: das ist wahr, aber diese Eroberer und Ausführer der göttlichen Gerichte können doch keinen Befehl von Gott aufweisen, daß er sie geheißen habe, so schrecklich zu verfahren; dem Mose, dem Josua, den Richtern, den israelischen Königen und dem Jehu wurden solche Grausamkeiten von Jehovah nicht allein gut geheißen, sondern befohlen. Liebe Menschen! die ihr so denkt, geschieht

denn etwas in der ganzen Welt ohne Zustimmung der göttlichen Regierung? — Man spricht viel von einem befehlenden und zulassenden Willen Gottes; allein was der große Weltbeherrscher zuläßt, das paßt genau in seinen Weltregierungsplan, und es ist eben so gut, als ob Er es befohlen hätte; allein deßwegen sind denn doch die Ausführer der göttlichen Gerichte nicht immer zu entschuldigen, über deren ihre Grundsätze, Plane und Wirksamkeit kann nur der einzige Herzenskündiger urtheilen; Er kennt die Charaktere und Anlagen aller Menschen, und wählt daher solche Werkzeuge, die zu solchen Zwecken zu brauchen sind; das Urtheil über sie kommt uns nicht zu, sondern Gott allein, der das wahre Wohl der gefallenen Menschheit will, in Zeit und Ewigkeit übersieht, und gewiß immer die wirksamsten Mittel wählt, um diesen liebevollen Zweck zu erreichen. Wir kurzsichtige Menschen sehen nur hier und von einer Seite die Leiden unserer Brüder, aber die Folgen jenseits sehen wir nicht. Wird der wahre Christ hier schwer geprüft, so sehen wir das und bedauern ihn, aber die unendliche, überschwengliche Seligkeit, die durch seine Leiden jenseits erhöht wird, die sehen wir nicht, und deßwegen murren wir. Der Unverbesserliche, von dem Gott weiß, daß er das Maaß seiner Sünden immer völler machen wird, wird weggerafft, um ihn mit schwerer Verdammniß zu verschonen, oder gar noch jenseits zu retten. Die Kinder, von denen der Herr weiß, daß es ihnen besser ist, von der Erde weggenommen zu werden, weil sie gottlos oder unglücklich seyn würden, die werden hingeopfert. Kurz, es ist hier unmöglich, ein Urtheil zu fällen, weil uns die Vorsätze dazu beinahe gänzlich fehlen; und alle göttlichen Gerichte, sie mögen durch Menschen oder

durch die Kräfte der Natur ausgeführt werden, geschehen auf göttlichen Befehl. Endlich: Gott hat bei seinen Gerichten immer das Wohl der Menschheit zum Zweck, aber die Ausführer dieser Gerichte haben ihre eigenen Zwecke, darüber am Ende Gott allein urtheilen kann, und einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Jeder Mensch muß bei reifem Nachdenken über sich selbst und sein bisher geführtes Leben finden, daß es keine Strafe gebe, die er nicht verdient habe, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren wollte; wer das nicht findet, nicht von sich überzeugt ist, daß das wahr sey, mit dem läßt sich von den göttlichen Gerichten nicht reden; wer aber davon überzeugt ist, der fühlt tief, daß in denselben von Seiten Gottes niemand Unrecht geschieht. Doch ich wende mich wieder zur Geschichte.

Wir lassen nun Jehu ruhig in Samaria forttreiben und wirken, und sehen, was während dem zu Jerusalem vorgeht; Ahasja, der Kronprinz des Königs Joram von Juda, hatte kaum ein Jahr regiert, als er auf Befehl des Königs Jehu, wie oben gemeldet, mit seiner Begleitung getödtet wurde. Seine Mutter Athalja, wenns möglich wäre, ein noch böseres Weib als ihre Mutter Jesabel, setzte sich Anno 3307 auf den Thron Davids; aber um sicherer herrschen zu können, ließ sie alles ermorden, was nur jemals Hoffnung zur Regierung bekommen konnte. Nun war aber von ihrem Sohn Ahasja noch ein einjähriger Prinz da, dieser hieß Joas und war eigentlicher Erbe des Throns; dies Kind nahm die Gemahlin des Hohenpriesters Josada, Namens Joseba, welche des letzten Königs Ahasja Schwester war, nebst seiner Wartfrau und versteckte beide im Tempel, ohne

daß jemals die Königin etwas davon erfuhr; hier sorgte der Hohepriester Josada, der ein frommer Mann war, für die Unterhaltung und Erziehung des Prinzen 6 Jahr lang; während dieser Zeit regierte Athalja, wie man sich leicht vorstellen kann, tyrannisch, abgöttisch und abscheulich; denn sie verfolgte die Propheten und Priester des Herrn ebenso wie ihre Mutter, sie baute dem Baal einen Tempel und verordnete ihm Priester. Als aber der junge Prinz im achten Jahr war, so eilte der Hohepriester Josada, dem Unwesen ein Ende zu machen; er berief also alle Leviten nach Jerusalem, desgleichen auch die Priester und machte alle Sicherheitsanstalten im Tempel, indem er die Leviten bewaffnete, welches aus dem Zeughaus im Tempel geschah; alles ging still und ruhig zu; nun brachte er den jungen Prinzen Joas und setzte ihn auf den Thron, der zwischen dem Vorhof Israels und dem Priestervorhof stand; dann salbte und krönte er ihn, stellte eine bewaffnete Leibwache um ihn her, und reichte ihm das Gesetz des Herrn in seine Hände nach der Verordnung Mose, 5. B. Mose 17, V. 18. 19. Nun hielt der Hohepriester eine Rede an das Volk und rief Joas zum König aus, die Posaunen und Trompeten wurden geblasen und alles Volk lief herzu und schrie: es lebe der König! Athalja hörte das Getümmel; sie eilte zum Tempel, zerriß ihre Kleider und schrie: Aufruhr! Aufruhr! der Hohepriester aber ließ sie gefangen nehmen, hinaus vor das Thor führen und hinrichten. So wurde nun auch dieser letzte Zweig vom Hause Ahabs aus der Welt geschafft.

Joas wurde also König in Juda im siebenten Jahr der Regierung Jehu, des Königs von Israel, im Jahr der Welt 3313. Er stund unter der Vor-

mundschaft seines Oheims, des Hohenpriesters Jojada, und so lang dieser lebte, war er ein frommer, vortrefflicher Regent: der Tempel Baals und alle Spuren des Götzendienstes wurden abgeschafft, und Nathan, der Oberpriester Baals, wurde hingerichtet. Im Tempel, so wie in der Regierung wurde alles so wieder hergestellt, wie es der König David verordnet hatte. Diese löbliche Verfassung währte aber nicht länger, als Jojada lebte; denn nach dem Tode dieses vortrefflichen Mannes, im Jahr 3332, im 19ten Jahr der Regierung Joas, oder im 27sten seines Alters, kamen die Fürsten von Juda zum König und baten um allgemeine Religionsfreiheit, so daß jeder die Erlaubniß bekäme, Gott so zu dienen, wie er es für gut fände. Diese Erlaubniß gab der König, und damit fingen auch wieder die Unordnungen an; der Tempel wurde allmählig verlassen und man verehrte wieder die Götzenbilder auf Bergen und Hügeln; der Herr ließ zwar die Fürsten und das Volk durch Propheten warnen, aber es half nicht; nun trat der neue Hohepriester Zacharias, Jojada's Sohn, auf und hielt im Tempel eine Rede an das Volk, worinnen er ihm die Folgen vorstellte, die aus diesen Gottlosigkeiten entstehen würden; allein jetzt machten sie vollends das Maaß voll: sie ermordeten ihn nicht etwa in der Uebereilung, im Tumult, sondern sie beschlossen seinen Tod, und der König Joas befahl, das Urtheil auszuführen. Wie schändlich! — Zacharias, ein frommer Mann, ein Hoherpriester, mit dem er Geschwisterkind war, ein Fürst des Volks, nach dem König der erste, wird auf seinen Befehl im Priestervorhof, zwischen der Thür des Tempels und dem Brandopfersaltar, zu Tod gestei-

nigt — warum? weil er seiner Pflicht gemäß die Wahrheit gesagt hatte. Wie sehr vergaß hier der König, daß er seinem Vater und seiner Mutter Leben und Königreich zu verdanken hatte!

Man glaubt allgemein, daß unser Herr diesen Zacharias gemeynt habe, wenn er den Juden sehr ernst ihren Prophetenmord vorhält, Matth. 23, V. 35, und Luc. 11, V. 51, wo er sagt: auf daß über euch komme das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachja Sohn, welchen Ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Daß bei diesen Worten die Juden an diesen Zacharias dachten und denken mußten, weil die Geschichte bis dahin von keinem andern ermordeten Zacharias wußte, das ist natürlich; aber es waren seitdem noch viele redliche Männer bis auf Johannim den Täufer ermordet worden; sollte dann deren ihr Blut nicht auch auf die Rechnung der Juden kommen, welche durch sein eigenes und seiner Getreuen Blut noch so sehr vergrößert worden? — für die damaligen Zuhörer des Herrn mußten diese Worte noch dunkel seyn, auch deßwegen, weil dieses Zacharia's Vater nicht Barachja, sondern Josada hieß; aber wie mußten die Apostel und ersten Christen, welche die Zerstörung Jerusalems erlebten, staunen und anbeten, als sie erfuhren, daß wirklich ein sehr frommer Mann, Namens Zacharia's, ein Sohn Baruchs, von den Zeloten zum Tod verdammt und im Tempel auf der nämlichen Stelle ermordet worden sey. (Baruch heißt ein Gesegneter, und Barachja oder Berechja, ein Gesegneter Gottes.) Nun war die Rede oder vielmehr Weissagung Christi verständlich, denn jetzt kamen alle die Blutzeugen und selbst die Kreuzigung

Christi, und alle Märtyrer bis auf die Zerstörung Jerusalems noch hinzu.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der diese Zerstörung und den Untergang seines Staats mit ansah, und der gewiß nichts in seine Geschichte hineindichtete, um einen Ausspruch Christi zu bewahrheiten, den er höchst wahrscheinlich nicht einmal wußte, erzählt in seinem vierten Buch von den jüdischen Kriegen im neunzehnten Kapitel die Mordgeschichte des frommen Zacharias, Baruchs Sohn, umständlich. Dieser war nun der letzte Blutzeuge der Juden; denn seine Hinrichtung geschah kurz vor der Zerstörung Jerusalems im nämlichen Jahr, nämlich Anno 70 nach Christi Geburt, oder 36 Jahr nach seiner Himmelfahrt.

Nach dem grausamen Mord, den der König Joas und seine Minister an dem Hohenpriester Zacharias begingen, hatte er kein Glück und keinen Segen mehr: denn gegen das Ende seiner Regierung kamen die Syrer und plünderten Jerusalem, dazu mußte sich der König, der damals sehr krank war, mit allen seinen Schätzen loskaufen. Er war allem Ansehen nach ein sehr schwacher Regent, den seine Minister und Räthe mißbrauchten; endlich wurde er von seinen eigenen Bedienten ermordet, nachdem er vierzig Jahr regiert hatte und 48 Jahr alt geworden war. Dies geschah im Jahr der Welt 3353. Sein Sohn Amazia bestieg nun den Thron seiner Väter.

Während der langen Regierung des Königs Joas von Juda gingen auch im Königreich Israel Veränderungen vor. Jehu starb, nachdem er achtundzwanzig Jahr regiert hatte, im dreiundzwanzigsten der Regierung Joas, des Königs Juda, folglich Anno 3335, und sein Sohn Joahas bestieg seinen Thron;

dieser regierte siebenzehn Jahr zu Samaria; er war ein eben so gottloser König, wie alle seine Vorfahren, er setzte den Kälberdienst und die Abgötterei fort, daher folgten nun auch schwere göttliche Gerichte über Regenten und Unterthanen: denn Hasael, der König von Syrien, war, so wie der Prophet Elisa mit Thränen vorher verkündigt hatte, eine scharfe Geisel für die Israeliten; durch seine vielen Siege über sie war es endlich dahin gekommen, daß der vorhin so mächtige israelitische Staat nicht mehr übrig hatte als fünfzig Reiter, zehn Streitwagen und zehntausend Mann zu Fuß. Der König Joahas wurde dadurch dergestalt gedemüthigt, daß er nun seine Zuflucht zu Jehovah nahm und Ihn um Hülfe anflehte. Der langmüthige, liebevolle Gott nahm dieses Gebet in Gnaden an, um dem König und dem Volk zu zeigen, daß er noch immer zu verzeihen bereit sey: denn Joas, der Kronprinz, kam zum Propheten Elisa, welcher krank war und an dieser Krankheit auch starb, weinte und sprach: mein Vater! mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter! Elisa merkte wohl, was er sagen wollte, daher befahl er ihm, Bogen und Pfeile zu nehmen, den Bogen zu spannen und gegen Morgen zu schießen; dann sagte der Prophet: ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer, und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind. Noch einmal befahl Elisa: er sollte einen Pfeil nehmen und die Erde damit schlagen. Joab that das dreimal; der Prophet ärgerte sich darüber und sprach: hättest du vier, fünf oder sechsmal geschlagen, so hättest du die Syrer aufgerieben, nun aber schlägst du sie nur dreimal. Diese sonderbare Art, dem Joas des Herrn Wort bekannt zu machen, war bei den

Morgenländern nicht selten, sie bedienten sich gern symbolischer Vorstellungen, weil sie tiefern Eindruck machen, als blose Worte. Bald hernach starb der Prophet Elisa; dieser berühmte Mann Gottes hatte redlich für die Sache des Herrn gestritten, aber es hatte wenig geholfen; Israel war schon zu tief gesunken.

Joahas nahm seinen Sohn Joas zum Mitregenten an, als er vierzehn Jahr regiert hatte; dieß geschah Anno 3349. Die Syrer waren nun zwar einstweilen gedemüthigt, aber nun fielen die Moabiter ins Land. Bei dieser Gelegenheit trug sich etwas Merkwürdiges zu: es wurde ein Mann begraben, und da die Leichenbegleiter zu dem Grab des Propheten Elisa kamen, der etwa ein Jahr da gelegen hatte, so sahen sie die Moabiter kommen; sie bedienten sich also der ersten besten Gelegenheit, der Leiche los zu werden und legten sie in das Grab Elisä; kaum berührte der todte Mann die Gebeine des Propheten, so wurde er wieder lebendig. Dies Wunder geschah, um diesen großen Zeugen der Wahrheit wieder in Erinnerung zu bringen und das zu befolgen, was er gelehrt hatte.

Joas war ein kriegerischer Fürst und sein Sohn Jerobeam II. ebenfalls; beide demüthigten die Syrer gänzlich: denn als Hasael gestorben war und sein Sohn Benhadad II. den Thron zu Damaskus bestiegen hatte, so wich gleichsam alle Kraft von diesem Volk, und sie konnten nicht viel mehr ausrichten. Der König Joahas starb Anno 3352, von da an regierte Joas allein bis 3356, wo er seinen Sohn Jerobeam II. zum Mitregenten annahm.

Ich habe oben erzählt, wie der König Joas von Juda ermordet worden und sein Sohn Amazia Anno 3353 den Thron bestiegen habe; dies geschah im

zweiten Jahr der Regierung Joas, des Königs von Israel. Amazia war anfänglich ein löblicher Fürst: aber hernach beging er große Fehler: sobald er den Thron seines Vaters bestiegen hatte, war das Erste, daß er dessen Mörder hinrichten ließ; dann sorgte er für seine Kriegsmacht, um sie auf einen vollkommenen Fuß zu setzen. Seine Armee bestand aus 300,000 auserlesenen streitbaren Männern. Allein um die Edomiter zu bekriegen, däuchte ihm das noch nicht genug zu seyn; er nahm daher noch 100,000 Israeliten in Dienst, für welche er hundert Talente Silber, ungefähr 270,000 Gulden, bezahlte. Dies gefiel dem Herrn übel, daher sandte er einen Propheten zum König und ließ ihm sagen: er sollte die abgöttischen Israeliten wieder nach Haus schicken, die würden ihm keinen Segen bringen, Gott könne ohne sie helfen. Amazia antwortete: was wird aber dann aus den hundert Talenten Silber, die ich für sie bezahlt habe? Der Prophet erwiederte: Jehovah hat noch mehr Silber, das er dir geben kann, als die 100 Talente. Der König dankte also die Israeliten wieder ab und schickte sie fort; allein diese wurden darüber so grimmig, daß sie auf der Heimreise 3000 Menschen ermordeten, dann raubten und plünderten.

Der König Amazia zog nun aus gegen die Edomiter. Die Armeen trafen sich im Salzthal am todten Meer, und Amazia trug einen vollkommenen Sieg davon; 10,000 Edomiter blieben auf dem Platz, und 10,000 wurden gefangen und grausamer Weise von einem hohen Felsen herabgestürzt. Was aber beinahe unbegreiflich ist, das ist: daß er die Götzen der Edomiter, die er in der Schlacht mitgenommen hatte, aufstellte, vor ihnen anbetete und räucherte — diesen Unsinn nahm der Herr sehr übel. Er schickte

wieder einen Propheten zu ihm und ließ ihm sagen: wie kommst du dazu, Götter zu verehren, die ihr Volk nicht gegen dich schützen konnten? Diese Erinnerung brachte den König so auf, daß er sagte: bist du königlicher Rath geworden? Schweig! sonst bekommst du Schläge! Der Prophet entfernte sich mit den Worten: ich merke wohl, daß du dem göttlichen Gericht anheimfällst, indem du so etwas thust und meinem Rath nicht folgst. Was der Prophet ahnte, das geschah.

Amazia war durch den Sieg über die Edomiter stolz geworden, jetzt gedachte er das Königreich Israel wieder mit Juda zu vereinigen; er kündigte also dem König Joas den Krieg an. Joas ließ ihm sagen: weil du die Edomiter geschlagen hast, so erhebt sich dein Herz, und du suchest Ruhm. Bleibe daheim! warum ringest du nach Unglück, daß du fällst und Juda mit dir? Diese wahrhaft freundschaftliche Ermahnung fruchtete nichts, sondern Amazia rüstete sich und zog aus zum Krieg. Joas kam ihm mit seiner Armee entgegen; beide trafen sich zu Bethsemes, eine Stadt, die noch im Königreich Juda liegt; hier kam es zur Schlacht, in welcher Amazia gänzlich geschlagen und gefangen wurde. Hierauf kam der König von Israel nach Jerusalem; Amazia mußte sich nun mit allen Schätzen des Tempels und den Seinigen aus der Gefangenschaft loskaufen, und noch dazu seine Kinder als Geißeln mitgeben, damit er nicht wieder Krieg anfangen möchte. Bald hernach starb der König Joas von Israel. Amazia lebte noch 15 Jahr, aber so verachtet, daß es endlich zur Empörung kam; er flüchtete nach Lachis, man schickte dahin, ließ ihn ermorden, und setzte nun seinen Sohn Usia, der auch Asaria hieß und kaum 16 Jahr alt

war, auf den Thron; dies geschah im Jahr der Welt 3382.

Nach dem Tod Joas, des Königs von Israel, bestieg sein Sohn Jerobeam II. den Thron zu Samaria Anno 3367, nachdem er schon 12 Jahr seines Vaters Mitregent gewesen war, er regierte einundvierzig Jahr; er war ein sehr tapferer und siegreicher Fürst, er eroberte nicht allein alles wieder, was zum Königreich Israel gehörte, sondern er gewann auch Damaskus, die Residenz der syrischen Könige, deßgleichen auch Hemath; übrigens aber war er gottlos, ein Götzendiener von grundverdorbenen Sitten, und überhaupt fing das Verderben und die Sittenlosigkeit der Israeliter um diese Zeit an aufs Höchste zu steigen und das Schlußgericht Gottes herbeizuführen, wie man dies in den Schriften Hosea und Amos mit Mehrerem lesen kann. Jerobeam II. starb Anno 3408, sein Sohn Zacharia aber kam erst 11 Jahr nach seines Vaters Tod zur Regierung, denn es entstund eine Revolution nach der andern; mehrere Mächtige suchten den Thron zu erkämpfen, allein nach Verlauf von eilf Jahren gelung es doch dem Zacharia, daß er seinen Zweck erreichte.

Zu Jerusalem hatte nun Usia den Thron im 27sten Jahr der Regierung Jerobeams II. bestiegen; da er nur erst 16 Jahr alt war, so hatte er einen Vormund oder Führer an dem Propheten Zacharia, einem sehr frommen und gelehrten Mann, den man aber nicht mit dem Propheten Zacharia verwechseln darf, von dem wir in der Bibel eine Weissagung haben. Dieser König war fromm und regierte sehr löblich, solang Zacharia lebte; er schaffte die Abgötterei in Juda gänzlich ab, daher gab ihm der Herr auch Sieg gegen alle seine Feinde um ihn her, sogar die

mächtigen Ammoniter brachten ihm Geschenke; und da der König Joas von Israel bei seinem Ueberfall eine große Lücke in die Mauer zu Jerusalem gebrochen hatte, so ließ sie Usia nicht blos ergänzen, sondern er versah sie auch mit Thürmen, und befestigte die Stadt. Er baute auch Vestungen hin und wieder im Lande, grub Brunnen, wo es an Wasser fehlte, und regierte überhaupt sehr löblich. Seine Kriegsmacht bestund aus 307,500 streitbaren Männern, die alle mit Waffen wohl versehen waren. Dieses Glück, das der König Usia allenthalben hatte, machte ihn endlich stolz; denn ob er gleich wohl wußte, daß Niemand dem Herrn Opfer bringen durfte, der nicht aus Aarons Familie, folglich ein Priester war, so wagte er es doch, er ging in den Tempel, nahm das Rauchfaß, um zu räuchern. Der Hohepriester Asarja und noch achtzig Priester gingen ihm nach und suchten ihn von seinem vermessenen Vorhaben abzubringen; allein der König wurde zornig und murrete gegen sie; aber so wie er mit dem Rauchfaß in der Hand vor dem Altar stand, wurde sein Angesicht und die ganze Haut voll Aussatz, so daß ihn die Priester eilends hinaustrieben, er eilte auch von selbst weg. Dieses geschah im 48sten Jahr seiner Regierung: seine vier noch übrige Lebensjahre mußte er nun, wie alle Aussätzige, einsam und leidensvoll zubringen; er starb in einem Alter von 68 Jahren Anno 3433.

In die Regierungsjahre des Königs Usia fallen verschiedene Merkwürdigkeiten: im 24sten Anno 3406 fingen die olympischen Spiele an, nach welchen hernach in Griechenland die Zeitrechnung geführt wurde, und im 47sten Anno 3429 wurde die Stadt Rom gebaut, welcher Zeitpunkt nachher auch den Römern

zur Zeitrechnung diente; diese berühmte Stadt steht also schon 2565 Jahr, sie wurde 752 Jahr vor der Geburt Christi gebaut.

Unter der Regierung des Königs Usia fing auch der berühmte Prophet Jesaja sein Lehramt an; auch warnten Joel und Amos vor den bald einbrechenden göttlichen Gerichten: an Warnungen ließ es der Herr seinem Volk nicht fehlen, und es ist ganz gewiß, daß auch viele Menschen durch diese Zeugen der Wahrheit gerettet worden sind, besonders da sie nun auch anfingen, klarer und bestimmter von dem künftigen Messia, dem Erlöser und Retter Israels und der ganzen Menschheit, zu weissagen, auf welchen die damaligen Erweckten ebensowohl ihre Hoffnung setzen mußten, als wir. In dieser Lehre von dem noch zukünftigen Messias war Jesajas der Erleuchtetste, wie wir solches aus seiner Weissagung noch jetzt mit vieler Erbauung lesen können. Ueberhaupt war die damalige Zeit in Ansehung des Leichtsinns, der Sittenlosigkeit und des Unglaubens der unsrigen sehr ähnlich, folglich wird auch unsere Zukunft der ihrigen ähnlich seyn.

Während der langen Regierung des Königes Usia ging es im Königreich Israel kraus und bunt durcheinander: Zacharia, der Sohn Jerobeams II., der Enkel Joabs und der Urenkel Jehu's, kam zwar Anno 3419 im 38sten Jahr des Königs Usia auf den Thron, aber ein halb Jahr nachher wurde er von seinem Minister Sallum ermordet; es wurde also erfüllt, was der Herr dem Jehu angekündigt hatte, daß seine Nachkommen nur bis ins vierte Glied den Thron Israels besitzen würden, weil er ebenso wie seine Vorfahren den Kälberdienst beibehalten hatte.

Der Königsmörder Sallum aber regierte nur einen

Monat: denn ein gewisser Menahem von Thirza kam herauf nach Samaria, schlug Sallum, tödtete ihn und schwung sich auf den Thron. Dies geschah im 39sten Jahr des Königs Usia Anno 3421. Dieser König war ein grausamer Wüthrich: denn weil ihm die Stadt Tiphsah die Thore nicht hatte öffnen wollen, so ließ er alle Einwohner ermorden und alle schwangere Weiber zerreißen; deßwegen schickte ihm auch die göttliche Rache den König Phul von Assyrien über den Hals, den er mit tausend Talenten Silber, ungefähr 2 Millionen und 70,000 Gulden, abkaufen mußte; dies Geld erpreßte Menahem von seinen reichsten Unterthanen; dann schloß er auch einen Bund mit dem König von Assyrien, wodurch er sich auf seinem Thron zu befestigen hoffte; er regierte zehn Jahre, und starb Anno 3431. Sein Sohn Pekajah folgte ihm im 50sten Regierungsjahr des Königs Usia von Juda, wurde aber nach 2 Jahren von seinem Feldherrn Pekah ermordet, der ihm im 52sten Jahr, also im Sterbejahr des Königs Usia, Anno 3433 in der Regierung folgte; dieser Pekah regierte 20 Jahre, weiter unten werden wir mehr von ihm erfahren.

Da der König Usia, wie oben gemeldet, in dem nämlichen Jahr starb, so wurde sein Sohn Jotham König an seine Statt; er und Pekah fingen also in einem Jahr, Anno 3433 ihre Regierungen, aber mit einem großen Unterschied an, Pekah war ein gottloser Tyrann und Jotham ein frommer König, mehr noch als sein Vater. In den letzten vier Krankheitsjahren seines Vaters hatte er schon seine Geschäfte versehen und war also schon eingewöhnt; von da an regierte er noch sechszehn, also in allem 20 Jahr. Er baute das hohe Thor am Tempel, befestigte die

Städte, bekriegte und besiegte die Ammoniter, so daß sie ihm einen schweren Tribut bezahlen mußten. Das Einzige, was in seiner Regierung noch mangelte, war, daß er den Götzendienst auf den Bergen und Hügeln nicht abschaffte. Während seiner Regierung war Ruhe und Frieden im Lande Juda. Er starb Anno 3449 im 17ten Jahr des Königs Pekah von Israel. Sein Sohn Ahas hatte schon vier Jahr mit seinem Vater regiert, und hernach regierte er 16 allein. So wie sein Vater einer der frömmsten Könige gewesen war, so war er einer der gottlosesten; er richtete allenthalben Baalsbilder auf und führte den Götzendienst ein; er ließ sogar seinen Sohn, dem Götzen Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Es ist unbegreiflich, wie vernünftige Menschen, die doch den wahren Gott und seinen herrlichen Gottesdienst kannten und die Wunder wußten, die er durch seine Propheten unter ihnen wirkte, so verfallen konnten. Indessen, man muß bedenken, daß der Baalsdienst allen sinnlichen Lüsten schmeichelte, die Wollust und der Luxus waren gleichsam gottesdienstlich; man vergaß auch eben den Jehovah nicht ganz, besonders nahm man seine Zuflucht zu ihm, wenn die Noth an den Mann ging, wie wir an eben diesem Ahas — dem zum Ahab nichts fehlte, als das B — ein Beispiel sehen: denn der König Pekah von Israel und der König Rezin von Syrien hatten ein Bündniß miteinander geschlossen, dem Königreich Juda ein Ende zu machen und das Land unter sich zu theilen; allein so gottlos auch der König von Juda und ein großer Theil des Volks war, so stimmte doch jener Könige Vorsatz gar nicht mit dem Rathschluß des Herrn überein. Sie rückten indessen mit ihrer großen Macht heran und belagerten Jerusalem. Jetzt

wurde dem König Ahas sehr bange, denn zum Herrn hatte er kein Zutrauen und seine Götzen ließen ihn stecken; in dieser Angst schickte Gott den Propheten Jesaja zu ihm und ließ ihm sagen: er solle sich vor den zwei rauchenden Löschbränden nicht fürchten, er würde von ihnen befreit werden, und über 65 Jahr würde das Königreich Israel nicht mehr seyn. Damit der König dies glauben möchte, so bot ihm der Prophet ein Wunder an, er sollte sich eins wählen, entweder am Himmel oder auf der Erde; allein Ahas schlug es aus und sagte: er wolle den Jehovah nicht versuchen; dies war ihm nicht ernst, denn er achtete auf Propheten Worte nicht. Nun fügte Jesaja die merkwürdige Weissagung hinzu, das jüdische Reich oder Republik würde nicht untergehen, bis eine Jungfrau einen Sohn, mit Namen Immanuel, würde geboren haben. Diese ganze Geschichte erzählt der Prophet in seiner Weissagung Cap. 7.

Obgleich Ahas und sein Königreich für diesmal gerettet wurden, so hausten doch die Israeliten schrecklich im Lande Juda, denn sie erschlugen 120,000 Mann an Einem Tag. Der königliche Prinz Maeseja blieb todt und mehrere Vornehme mußten ihr Leben einbüßen; dann führten sie auch 200,000 Weiber, Söhne und Töchter, nebst vieler Beute mit sich fort: auf Zureden des Propheten Obeds aber schickte man alle diese Gefangenen mit Ehren wieder zurück.

Allen Verheißungen und aller empfangenen Hülfe ungeachtet, traute Ahas doch dem Herrn nicht, sondern er nahm seine Zuflucht zum König Tiglath, Pilesar von Assyrien; an diesen verschwendete er die Schätze des Tempels, und trat in ein Bündniß mit ihm, welches dann auch den Erfolg hatte, daß jener König den König Rezin von Syrien mit Krieg über-

zog, ihn gänzlich besiegte, seine Residenz Damaskus einnahm, ihn hinrichten ließ, und nun auch ins Land Israel einfiel und einige Stämme gefangen wegführte, die auch niemals wieder gekommen sind. Dies war schon ein Vorbote von dem gänzlichen Sturz des israelitischen Reichs. Durch diese Begebenheit wurde Ahas noch stolzer und aufgeblasener, so daß er des Herrn gleichsam spottete: denn er that den ehernen Altar vor der Thür des Tempels weg und setzte einen dahin, der dem zu Damaskus gleich war; auf diesen stellte er die syrischen Götzen und opferte ihnen, weil er glaubte, die hätten ihm geholfen; kurz, er schloß den Tempel zu und erfüllte Stadt und Land mit Götzen und Götzendienst. Endlich starb er im Jahr der Welt 3465, nachdem er 16 Jahr zu Jerusalem regiert hatte, und sein Sohn Hiskia wurde König an seine Statt.

Nachdem der israelitische König Pekah 20 Jahr in der Welt gewüthet hatte, so bekam er auch seinen verdienten Lohn; denn ein gewisser Hosea empörte sich, schloß ein Bündniß mit verschiedenen angesehenen Männern und ermordete ihn, zum ruhigen Besitz des Throns aber gelangte er nicht eher, als im 14ten Jahr der Regierung Ahas, Anno 3462. Von da an regierte er noch neun Jahr. Ob er gleich auch der Abgötterei anhing, so war er doch der beste König unter allen, die über Israel regiert hatten; den Kälberdienst zu Dan und Bethel schaffte er ab und erlaubte jedem, seinem Gott nach seiner Weise zu dienen; allein es war zu spät, das Volk war zu verwildert, um zu Jehovah wieder zurückkehren zu können; daher kam nun das Schlußgericht über dies versunkene Geschlecht; den Anfang dazu hatte schon Tiglath Pilesar gemacht, wie ich oben erzählt habe,

und Hosea selbst gab Anlaß, daß Tiglath, Pilesars Sohn, Salmanassar, der neue König von Assyrien, seinem Reich vollends den Garaus machte, denn weil er des assyrischen Jochs müde war, so wendete er sich an den König in Egypten, Pharao So, oder Seuecho, und schloß mit ihm ein Bündniß gegen Assyrien; dies bewog Salmanassar, schleunig über Israel herzufallen: er eroberte Samaria und das ganze Land, nahm den König Hosea gefangen, legte ihn in Ketten und Banden, und führte dann das ganze Volk fort in die Gefangenschaft, einige schlechte und geringe Leute ließ er im Lande zurück; dann schickte er auch Colonien aus den heidnischen Nationen in Assyrien dahin, die sich im Lande Israel anbauen sollten; allein die Löwen nahmen so überhand, daß die neuen Einwohner ihres Lebens nicht sicher waren; dies berichtete man an den König nach Ninive und gab zur Ursache an, es käme daher, weil die neuen Unterthanen den Gott des Landes nicht kennten und verehrten; dies bewog Salmanassar, einen israelitischen Priester dahin zu schicken, der sie unterrichten mußte; daher entstand nun ein Mischmasch von Religion, wie wir ihn im neuen Testament an den Samaritern kennen lernen, der aber wohl schwerlich die Löwen wird vertrieben haben, sondern vielmehr die wachsende Kultur und Bevölkerung.

Es ist besonders merkwürdig, daß man mehrere Beispiele hat, daß gerade über die besten Könige die Schlußgerichte ergangen sind; dies war bei dem griechischen Kaiserthum unter Constantin XII. dem Paläologen der Fall, und zu unsern Zeiten auch bei Ludwig XVI. in Frankreich, ebenso auch bei Hosea, dem letzten König von Israel. Seit der Absonderung der zehn Stämme von Juda und Benjamin, unter

dem König Rehabeam bis auf die Wegführung derselben unter Hosea durch Salmanassar, waren 256 Jahr verflossen, so lang hatte also nur das Königreich Israel gewährt. Diese Wegführung geschah im Jahr der Welt 3470. Die biblische Geschichte sagt uns, die Israeliten seyen in die assyrischen Provinzen und in Medien verwiesen worden; der Verfasser des vierten Buchs Esra sagt, Cap. 13, V. 40—46, sie seyen weiter hin gegen Nordost gezogen, hätten sich bekehrt und beschlossen, beisammen zu bleiben, wo sie aber geblieben sind, das weiß nur der Allwissende; soviel ist aber doch wohl wahrscheinlich, daß sie unter den nordasiatischen Völkerschaften versteckt sind. Wenn sie den alten Weissagungen gemäß wieder zum Vorschein kommen sollten, so wird sich's dann zeigen, wo sie so lang verborgen gewesen sind. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Bei dem schrecklichen Gericht über Israel war das Königreich Juda verschont geblieben; zwar nicht seiner Frömmigkeit wegen, denn die war auch nicht weit her, sondern weil der Herr durch die Familie Davids die ganze Menschheit beglücken wollte. Dem gottlosen König Ahas folgte nun sein frommer Sohn Hiskias, Anno 3365, im dritten Jahr des Königs Hosea von Israel, auf dem Thron Davids; er regierte 29 Jahr vortrefflich. Im sechsten Jahr seiner Regierung erlebte er das schreckliche Unglück, das über Israel erging. Dies mußte auf sein gottesfürchtiges Herz einen bleibenden Eindruck machen, so daß er um so eifriger dem Herrn diente und auch sein Volk dazu anwies; denn den Götzendienst auf den Höhen, den alle seine Vorfahren geduldet hatten, schaffte er gänzlich ab. Die Götzenbilder zerstörte er, auch die heiligen Wälder wurden ausgerottet,

und die eherne Schlange, welche Mose in der Wüste aufgerichtet und die man bis daher verehrt hatte, ließ er zermalmen. Ueberhaupt tilgte er alles aus, was nur Abgötterei genannt werden konnte. Er hielt sich treulich zum Herrn und vertraute Ihm in allem. Er stellte auch den wahren Gottesdienst im Tempel wieder her, räumte den Götzenaltar weg und brachte den Brandopfer-Altar wieder an seine Stelle; er schloß den Tempel wieder auf, den sein Vater zugeschlossen hatte; kurz, er brachte alles wieder in die gehörige Ordnung; dann feierte er auch deßwegen in Begleitung der Fürsten, der Priester und Leviten ein großes Fest im Tempel, mit vielen Opfern und der dazu gehörigen Musik. Das Pascha- oder Osterfest war eine lange Zeit her nicht gefeiert worden, auch dieses beging er mit großer Pracht und lud auch die Israeliten dazu ein; die Priester- und Leviten-Ordnungen wurden auch, so wie David vorgeschrieben hatte, wieder eingeführt. Im 14. Jahr der Regierung des Königs Hiskia mußte er eine schwere Glaubensprobe durchkämpfen: denn der neue König von Assyrien, Senacherib oder Sanherib, Salmanassars Sohn, überzog das Land Juda mit Krieg und nahm die Festungen ein; Hiskia wurde bang, er schickte also zu Sanherib und bat um Frieden, auch erbot er sich zu einer Summe Geldes. Der König von Assyrien bestimmte 300 Talente Silber, also 81 Millonen Gulden und 30 Talente Goldes, die ungefähr eben so viel ausmachten; um dies Geld aufzubringen, mußte er alle Tempelschätze, sogar das Gold und das Silber, womit Wände und Thüren überzogen waren, abreißen lassen, und doch wurde Sanherib nicht dadurch befriedigt, sondern er schickte

den Oberkammerherrn Tharthan und den Oberschenk mit einem zahlreichen Heer nach Jerusalem, um es zu belagern und die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Tharthan trat vor die Mauer und forderte den König Hiskia auf zu kommen, weil er mit ihm zu reden hätte; Hiskia aber kam natürlicherweise nicht, sondern schickte seinen Minister Eliakim, den Staatssekretär Sebua und den Kanzler Joah. Diese gingen auf die Mauer, wo sich auch viele Bürger aus Jerusalem versammelten; nun hielt der Oberschenk eine hochtrabende, spöttische und gotteslästerliche Rede in hebräischer Sprache, um das Volk zu verführen, so daß ihn Eliakim bat, auf Syrisch zu reden; allein dadurch wurde es nur noch schlimmer, man muß diese Reden selbst lesen, sie stehen 2 Kön. 18. Die Gesandten kamen mit zerrissenen Kleidern wieder zu Hiskia zurück und erzählten ihm, was sie gehört hatten, dieser zerriß auch seine Kleider und wurde aus der Maßen betrübt; dann schickte er diese nämlichen Männer, nebst noch andern Priestern, zum Propheten Jesaja, dem sie den Vorgang und die Botschaft des Königs vortrugen; der Prophet versicherte ihnen die göttliche Hülfe und ließ dem König sagen, er solle nur getrost seyn, denn ihm und der Stadt würde kein Leid geschehen.

Sanherib war noch immer vor der Stadt Libna, die er belagerte; nun kamen seine Gesandten wieder und erzählten ihm, daß sie nichts ausgerichtet hätten. Zugleich erfuhr er durch's Gerücht, daß der König Thirhaka dem Hiskia mit einem großen Heer zu Hülfe käme; dies bewog den stolzen Sanherib, an den Hiskia einen hochtrabenden gotteslästerlichen Brief zu schreiben, 2 Kön. 19, V. 10—13; mit diesem Brief ging der König in den Tempel, breitete ihn vor dem

Herrn aus und betete inbrünstig um Hülfe; hierauf ließ ihm der Herr durch Jesaja den herrlichen Trost sagen: „Gott werde der Rächer seiner Ehre seyn, und den hochmüthigen Feind nicht anders, als eine wilde Bestie mit einem Ring in der Nase und mit einem Zügel im Maul, durch den Weg wieder an seinen Ort zurückführen, durch den er gekommen wäre." In der folgenden Nacht fuhr eine Pest durch das Lager der Assyrer, mit welcher der Engel des Herrn 185,000 tödtete. Jetzt hatte Sanherib Zeit, nach Haus zu eilen, wo er bald hernach im Tempel seines Götzen Nisroch von seinen Söhnen Adramelech und Sar Ezer ermordet wurde, worauf sein Sohn Assar Haddon seinen Thron bestieg.

Die ganze Geschichte des Königs Hiskia muß man in der Bibel selbst lesen, sie steht 2. Kön. 18 und 19, 2. Chron. 32 und Jesaja 36, 37, 38 und 39; überhaupt sollen diese meine biblischen Erzählungen Lust machen, die heilige Schrift selbst zu lesen, wozu diese meine Arbeit den Weg bahnt und es erleichtert.

Oben ist der beiden Minister, Eliakim und Sebna, gedacht worden, beide sind merkwürdige Vorbilder zweier Hauptpersonen, die nun bald auf dem großen Schauplatz auftreten werden. Man darf sie aber nicht als die zwei Zeugen in der Apokalypse ansehen, sondern es sind ganz andere Männer; man lese die Weissagung von ihnen, Jes. 22.

Bald nach dieser Geschichte wurde der König Hiskia tödtlich krank an einem Geschwür, so daß ihm der Prophet Jesaja das Leben absprach. Der König wurde wegen der traurigen Lage seines Reichs und des großen Sittenverfalls äußerst betrübt: mit tausend Thränen wendete er sich zu seinem Gott und flehte um sein Leben. Der Herr erhörte ihn und

ließ ihm durch den Propheten Jesaja sagen, er solle noch fünfzehn Jahre leben, und zum Beweis dessen sollte der Schatten am Sonnenzeiger Ahas um zehn Stufen oder Grade zurückweichen, welches dann auch geschah. Der Prophet ließ eine Feige bringen, die legte man auf das Geschwür; hierauf genaß der König so geschwind, daß er schon am dritten Tag in den Tempel gehen konnte.

Die fünfzehn Jahre brachte der fromme König in Ruhe und Frieden zu, und Gott segnete ihn auch auf alle Weise, so daß er sehr reich wurde. Dies machte ihn stolz: denn als der König zu Babel, Merodoch Baladan, eine Gesandtschaft an ihn schickte, um ihm zu seiner Genesung, zur Wiedererlangung seiner Kräfte und zur Befreiung von einem so mächtigen Feind Glück zu wünschen, auch sich nach dem Wunder an dem Sonnenzeiger zu erkundigen, so wurde der König Hiskia über diese Freundschaft höchlich erfreut: er bewirthete die Gesandten prächtig und zeigte ihnen seine Schätze und alle seine Herrlichkeit. Dies verwies ihm der Prophet Jesaja sehr ernstlich und kündigte ihm auf Gottes Befehl an, daß alle seine Schätze und was von seinen Vorfahren noch da wäre, dereinst nach Babel geführet werden und daß seine Nachkommen dann im Palast des Königs zu Babel Dienste thun würden. Hiskia nahm das wohl auf und sagte: was der Herr geredet hat, ist gut, es wird doch Friede und Treue zu meinen Zeiten seyn. Als nun die verheißenen fünfzehn Jahre zu Ende waren, so starb der fromme König, nachdem er 29 Jahr regiert und 54 gelebt hatte, im Jahr der Welt 3494.

Auf den König Hiskia folgte sein Sohn Manasse, einer der abscheulichsten Menschen, die jemals einen

Thron besessen haben. Er war 12 Jahr alt, als er König wurde, und regierte 55 Jahr. In seinen ersten Regierungsjahren trieb er die Abgötterei bis zur Raserei: er stellte nicht allein alles wieder her, was sein Vater abgeschafft hatte, sondern er erfand noch neue Götzen, die noch niemand verehrt hatte. Er baute dem Baal Altäre, verehrte Sonne, Mond und Sterne, ließ seinen Sohn dem Moloch durchs Feuer gehen, füllte den Tempel sogar mit Götzenbildern an, achtete auf Vogelgeschrei und Zeichen, und lieh Wahrsagern und Zeichendeutern die Ohren, und so verführte er das Volk, daß es von dem Herrn seinem Gott abwich und sich eben das schwere göttliche Gericht vorbereitete, das Israel getroffen hatte; und wer ihm widersprach und seiner Abgötterei nicht beistimmte, der wurde hingerichtet. Doch zum Glück währten diese Gräuel nicht lange: denn als Asser-Haddon, welcher das assyrische und babylonische Reich zugleich besaß, die Stadt Asdod belagerte, so gerieth Manasse diesem in die Hände; er wurde in Ketten geschlossen und nach Babel geführt, wo er im Kerker zur Einsicht kam und sich gründlich bekehrte. Während seiner Abwesenheit führte der Schatzmeister Sebna das Regimentsruder zu Jerusalem, und zwar mit solchem Stolz, daß er sich sein Grab auf den Berg Zion bei der Könige Gräber bauen ließ; da hingegen der fromme Eliakim zurückgedrängt wurde, aber dafür vom Herrn eine herrliche Verheißung bekam, die erst völlig in der nahen Zukunft erfüllt werden wird, wenn einmal der wahre Eliakim auftritt und den wahren Sebna stürzen wird. Man lese hier mit Aufmerksamkeit das 22. Kap. Jesaijä. Durch die ernstliche Buße des Königs Manasse, dessen Gebet in den apokryphischen Büchern aufbehalten ist, ließ sich der gnädige

Gott bewegen, ihn wieder zu befreien. Assar-Haddon ließ ihn los und wieder nach Jerusalem ziehen, wo er nun wieder alles gut zu machen suchte, was er vorher verdorben hatte: er reinigte Stadt, Land und Tempel von allem Götzendienst und stellte den wahren Gottesdienst wieder her, dem er nun auch bis an sein Ende getreu blieb; er starb Anno 3549, im 67. Jahr seines Alters.

Nun bestieg Amon den Thron seines Vaters, als er zweiundzwanzig Jahr alt war. Dieser that nun sein Bestes, um es noch schlimmer zu machen, als es sein Vater im Anfang gemacht hatte: denn er stellte den ganzen Götzendienst wieder her, aber darinnen folgte er seinem Vater nicht, daß er sich gründlich bekehrte; man ließ ihm aber auch keine Zeit dazu: denn er wurde, nachdem er zwei Jahre regiert hatte, von seiner eigenen Dienerschaft, die sich gegen ihn verschworen hatte, ermordet. Das Volk aber, nämlich die Häupter oder Fürsten in Juda, straften die Königsmörder mit dem Tod und setzten den jungen Prinzen Josia Anno 3551 auf den Thron.

Josia war acht Jahr alt, als er König wurde. Man sieht hieraus, wie jung sich damals die Israeliten verheiratheten: denn Ammon war sechzehn Jahr alt, als er diesen Sohn bekam. Dieser Josia war nun ein großes wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn; durch ihn machte er den letzten Versuch, Juda zu retten: denn die wenige nachfolgenden Könige waren Schwachköpfe und elende Menschen; allein auch dieser Versuch that die erwünschte Wirkung nicht, denn das Volk blieb sittenlos und bekehrte sich nicht, wenn auch gleich der Götzendienst abgeschafft und der wahre Gottesdienst wieder eingeführt wurde. Dieser Josia war der große und fromme König, von

dem der Prophet geweissagt hatte, welcher dem König Jerobeam dem ersten ankündigen mußte, „daß auf dem Altar, bei dem er jetzt stünde, dereinst die Götzenpriester würden geopfert und Menschenknochen würden verbrannt werden, und der König, der dies ausführen würde, werde Josia heißen und aus dem Hause Davids seyn." Meine Leser werden sich dieses Propheten noch erinnern, er wurde unterwegens von einem Löwen getödtet, weil er sich gegen das Wort des Herrn hatte bereden lassen, wieder umzukehren und zu Bethel zu essen und zu trinken, 1 Kön. 13. Josia war also 300 Jahr vorher schon mit Namen genannt worden, sowie auch Jesaja 100 Jahr vorher den Cyrus (Cores) als den Befreier aus der babylonischen Gefangenschaft ankündigt. Solche Stellen beweisen unwidersprechlich, daß die Bibel Gottes Wort ist. Schon im achten Jahr seiner Regierung, nämlich im sechszehnten Jahr seines Alters, fing dieser Josia ernstlich an, den Herrn seinen Gott zu suchen: denn er suchte sich mit allem Fleiß in allem dem zu unterrichten und unterrichten zu lassen, was zur wahren Verehrung Gottes gehörte. Im 12ten Jahr seiner Regierung und im 20sten seines Alters fing er damit an, daß er die Stadt Jerusalem und das ganze Land Juda von allen Götzenbildern, Statuen und Zeichen der Abgötterei, sie mochten Bildhauerarbeit oder gegossen seyn, gänzlich reinigte und die Altäre Baals zerstörte; mit einem Wort, er sorgte dafür, daß auch keine Spur mehr von irgend einem Merkmal der Abgötterei im Land gefunden werden konnte. Im 18ten Jahr seiner Regierung verordnete er, daß eine Collecte zur Reparation des Tempels veranstaltet wurde: denn der Tempelschatz war erschöpft und vieles durch den Götzendienst und dessen Abschaffung ruinirt worden.

Dies Geld wurde in die Tempelkasse gebracht; als man es nun wieder herausnahm, um die Arbeiter, die mit der Reparation des Tempels beschäftigt waren, zu bezahlen, so fand man eine längst verlorne Abschrift des mosaischen Gesetzes. Man hatte dies Gesetz so vergessen daß es wenige mehr kannten; selbst der König hatte es nie gehört und nie gelesen; diese Gesetzrolle gab der Hohepriester Hilkia dem königlichen geheimen Sekretair Saphan; dieser brachte es dem König und las es ihm vor: als er nun alle die schweren Drohungen hörte, welche über die Nichthaltung dieses Gesetzes vom Herrn ausgesprochen worden, so wurde er äußerst bestürzt und betrübt; er zerriß seine Kleider und fürchtete nicht ohne Ursach, daß des Herrn Zorn über Juda ergrimmen und keine Gnade mehr zu hoffen seyn möchte; er schickte daher zum Hohenpriester Hilkia und noch einen und andern frommen Männern, und befahl ihnen, den Herrn zu fragen, was er und das Volk zu erwarten hätten? Diese Frage konnte durch das Licht und Recht im Brustschild des Hohenpriesters nicht beantwortet werden, denn das beschränkte sich blos auf ja und nein; es mußte also durch einen Propheten geschehen: nun war aber der Prophet Jesaja schon längst todt, und wie man glaubt, im Anfang der gottlosen Regierung des Königs Manasse, zwischen zwei Brettern mit einer Säge durchschnitten worden; es lebte aber eine Prophetin Namens Hulda zu Jerusalem, an diese wendete sich der Hohepriester mit seinen Mitgesandten und trug ihr die Frage des Königs vor; Hulda antwortete: so spricht der Herr: „Siehe, ich will Unglück über diese Städte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Gesetzes, die sich der König hat vorlesen lassen, darum daß sie mich verlassen und andern

Göttern geräuchert haben, daß sie mich erzürnten mit allen Werken ihrer Hände, darum wird mein Grimm sich wider diese Städte anzünden und nicht ausgelöscht werden. Aber dem König, der euch gesandt hat zu fragen, sollt ihr so sagen: so spricht der Herr, der Gott Israels, darum daß dein Herz erweicht ist über den Worten, die du gehört hast; und hast dich gedemüthigt vor dem Herrn, da du hörtest, was ich geredet habe wider diese Städte und ihre Einwohner, daß sie sollen eine Verwüstung und Fluch seyn; und hast deine Kleider zerrissen und hast geweint vor mir; so hab ichs auch erhört, spricht der Herr, darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du in Frieden in dein Grab versammelt werdest, und deine Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich über diese Städte bringen will."

Diesen Orakelspruch brachten die Gesandten dem König, der nun beschloß, daß das Gesetzbuch dem ganzen Volk vorgelesen werden sollte; daher wurde alles zusammen berufen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten; der König war auch zugegen und schloß einen Bund mit Gott und dem Volk, daß sie alles halten wollten, was ihnen der Herr befohlen hatte. Nun durchzog auch Josia das Land, und als er nach Bethel kam, so fand er noch den Altar, den Jerobeam der Erste gebaut hatte: da er nun in der Nähe viele Gräber bemerkte, so fragte er, wer da begraben wäre? man antwortete ihm: die Baalspriester; nun befahl er, man solle die Gebeine herausnehmen und sie auf dem Altar verbrennen, welches dann auch geschah. Jetzt entdeckte der König noch ein besonderes Grab, und auf die Frage, wer da läge? so antwortete man ihm, der Prophet, der das, was gegenwärtig geschähe, geweissagt hätte. Der König befahl, den sollte man ruhen lassen.

Die Paschah- oder Osterfeier, welche Josia veranstaltete, war wohl die herrlichste, welche jemals in Jerusalem war gehalten worden; er versammelte alle Priester und Leviten mit ihren Familien, brachte sie in die gehörige Ordnung, wie sie David vorgeschrieben hatte. Auch befahl er, daß die Bundeslade, welche unter den abgöttischen Königen aus dem Allerheiligsten wäre weggeräumt worden, durch die Priester wieder hineingebracht würde; hierauf wurden die Osterlämmer zu Tausenden geschlachtet und das Blut von den Priestern auf den Altar gesprengt, und dann genoß jede Familie zu Haus ihr Osterlamm nach der Vorschrift, die der Herr dem Mose gegeben hatte. Im Tempel wurden für den König und die Fürsten die Opfer zu Tausenden geschlachtet. Das Fest dauerte sieben Tage und wurde sehr froh gefeiert. Dies alles geschah im 18ten Jahr der Regierung Josia, von dem 16ten seines Alters an gerechnet, folglich im Jahr der Welt 3576.

Kaum war der Tempel wieder vollkommen hergestellt und der Gottesdienst in seine vorgeschriebene Ordnung gebracht, als Pharao Recho, der König von Egypten, welcher gegen die Babylonier zum Krieg auszog, seinen Durchzug durchs Land Juda nahm; dies wollte Josia nicht leiden, sondern er zog ihm mit seiner Armee entgegen; der König von Egyppten aber schickte Gesandten zu ihm und ließ ihm sagen: „was habe ich mit dir zu thun, König von Juda? ich komme jetzt nicht wider dich, sondern ich streite gegen ein Haus, mit dem ich im Krieg befangen bin, und Gott hat mir befohlen, ich soll eilen. Streite nicht gegen Gott, denn er ist mit mir."

So vernünftig und friedlich auch diese Rede war, so kehrte sich doch Josia nicht daran, sondern er stellte

sein Volk in Schlachtordnung und begann den Kampf, aber gleich im Anfang wurde er schwer verwundet und nach Megiddo gebracht, wo dieser große und fromme König starb. Nie ist wohl ein König so tief und so herzlich betrauert worden als Josia; der Prophet Jeremia, der schon im 13ten Jahr seiner Regierung seine prophetische Laufbahn begonnen hatte, machte ein Trauergedicht auf ihn, welches auch von mehreren im Lande geschah.

Josia starb Anno 3582, als er 39 Jahr alt war; jetzt war nun der König von Egypten Herr und Meister im Königreich Juda, deßwegen sich auch der älteste Sohn des Königs Josia zu ihm ins Lager verfügte, wahrscheinlich um die Bestätigung seines Königreichs zu erhalten; während der Zeit machten die Fürsten und das Volk in Juda den zweiten Sohn Josia zum König; dieser hieß Joahas oder Johanna, er regierte aber nur drei Monate; denn als Pharao Necho aus dem Krieg gegen die Babylonier wieder heimzog, brachte er den Kronprinzen mit und setzte ihn auf den Thron, den Joahas aber nahm er gefangen mit nach Egypten.

Dieser neue König hieß eigentlich Eliakim, aber Pharao gab ihm den Namen Jojakim; er war 25 Jahr alt und regierte eilf Jahr zu Jerusalem; er war ein gottloser Mann, mit dem der Prophet Jeremia sehr viel zu thun und von dem er viel zu leiden hatte, wie man in seiner Weissagung mit Mehrerem lesen kann. Der Umstand, daß jetzt das Königreich Juda von Egypten abhängig geworden, legte den Grund zu dem großen Unglück, das nun nahe war: denn Nebukadnezar, den sein Vater, der König zu Babel, zum Mitregenten angenommen hatte, kam mit seiner Armee, um den König von Egypten, wel-

cher nicht gesiegt hatte, in seinem eigenen Land zu bekriegen. Da nun Josakim ein Vasall vom König in Egypten geworden war, so betrachtete ihn Nebukadnezar als seinen Feind; er nahm also Jerusalem ein, plünderte den Tempel und führte den König Jajakim nebst verschiedenen edlen Jünglingen, unter denen sich auch Daniel nebst seinen drei Freunden Hananja, Misael und Asarja befand, nach Babel. Diese Stadt war nunmehr die Residenz der Könige von Babylonien und Assyrien, denn die große Stadt Ninive war kurz vorher von den Medern zerstört worden. Das Königreich Juda war nun eine babylonische Provinz und mußte dem König Nebukadnezar Tribut bezahlen. Dies geschah am Ende des dritten und im Anfang des vierten Regierungsjahrs des Königs Josakim Anno 3585, und hier fangen die 70 Jahr an, welche nach Jer. 25, V. 11. die babylonische Gefangenschaft währen sollte.

Drei Jahr nachher schickte Nebukadnezar den König Josakim wieder nach Jerusalem und setzte ihn auf den Thron seiner Väter, doch mit dem Beding, daß er den jährlichen Tribut ordentlich bezahlte; dies befolgte er aber nicht, sondern er nahm wieder seine Zuflucht zum König von Egypten und bezahlte seine Contribution nicht; weil nun der König zu Babel anderwärts beschäftigt war, so schickte er die ihm unterworfenen benachbarten Nationen ins Land Juda, welche da übel wirthschafteten. Endlich vier Jahre später kam Nebukadnezar selbst mit seiner Armee; er nahm Josakim gefangen, legte ihn in Ketten und führte ihn fort; wo er hernach geblieben ist, das weiß niemand; dies geschah Anno 3593. Sein Sohn Josachin, den sein Vater schon im achten Jahr seines Alters zum Mitregenten angenommen hatte und der

jetzt 18 Jahr alt war, wurde nun König in Juda; er ist auch unter dem Namen Jechonia bekannt; seine Regierung währte aber nur drei Monate; denn als Nebukadnezar Syrien und Phönizien erobert hatte und dem Josachin nicht traute, so kam er nach Jerusalem; der König, seine Mutter und der ganze Hof gingen ihm entgegen und unterwarfen sich ihm; allein er traute ihnen nicht, sondern er führte den König gefangen nach Babel, wo er 37 Jahr im Kerker schmachtete, dann aber vom König Evil-Merodach zu Babel nicht allein befreit, sondern zu den höchsten Ehren erhoben wurde.

An seine Stelle machte Nebukadnezar den dritten Sohn des Königs Josia, der Zedekias und auch Mathanias hieß, zum König von Juda. Dieser war ein eben so gottloser Regent wie seine Brüder; er regierte 11 Jahr, denn ob er sich gleich im vierten Jahr seiner Regierung durch einen Eid verbindlich gemacht hatte, dem König von Babel treu zu seyn, so brach er doch im 7ten Jahr seinen Schwur und schloß ein Bündniß mit Pharao Hophra, dem König von Egypten; dadurch wurde Nebukadnezar so erbittert, daß er kam und Jerusalem belagerte. Der König von Egypten kam zwar Zedekia zu Hülfe, so daß Nebukadnezar diesen erst bekämpfen und nach Haus schicken mußte, dann aber setzte er die Belagerung fort: er schloß die Stadt ein zwei Jahr lang; der Prophet Jeremia ermahnte den König und seine Minister, die Stadt zu übergeben, darum hielt man ihn für einen Verräther und legte ihn ins Gefängniß. Nach zwei Jahren aber wurden die Juden durch Gewalt und Hunger genöthigt, die Stadt zu übergeben; der König Zedekias flüchtete des Nachts durch das Thal Josaphat, aber die Babylonier er-

eilten ihn mit seiner Familie und brachten ihn gefangen zum König Nebukadnezar, der sich zu Riblath aufhielt; dieser war so wüthend zornig über ihn, daß er erst seine Kinder vor seinen Augen erwürgen, ihm dann die Augen ausstechen, in Ketten schließen und nun gefangen nach Babel führen ließ.

Während dem drangen die Babylonier in die Stadt Jerusalem, wo sie Stadt und Tempel plünderten. Einige Wochen hernach schickte Nebukadnezar den Obersten seiner Leibgarde, den Nebusar-Adan nach Jerusalem, welcher, nachdem er die gehörigen Anstalten getroffen, die noch übrigen Schätze des Königs und die kostbaren Tempelgefässe eingepackt und weggeschickt hatte, Stadt und Tempel anzündete, verbrannte und die Stadtmauer zerstörte; dies geschah im Jahr der Welt 3604, im 19ten Regierungsjahr des Königs Nebukadnezar, nachdem der Tempel 427 Jahr gestanden hatte. Nebusar-Adan schickte nun auch den Hohenpriester Seraja nebst noch siebenzig Fürsten, Minister und Obersten zum König nach Riblath, der sie alle der Reihe nach hinrichten ließ; die beiden Söhne des Hohenpriesters aber, Jozadok und den berühmten Esra, welche beide noch Knaben waren, schickte er nach Babel. Geringe Bauers- und Handwerksleute ließ der König im Lande, um Ackerbau und Gewerbe fortzusetzen; über diese setzte er den Gedalja zum Statthalter, dem er befahl, den Propheten Jeremia aus dem Gefängniß zu lassen, ihn ehrlich zu halten und zu verpflegen. Nun fand sich aber ein Bösewicht aus dem königlichen Geschlecht, Namens Ismael, dieser mißgönnte dem Gedalja die Ehre und ermordete ihn. Die noch übrigen Juden, lauter gemeines Volk, fürchteten darüber die Rache des Königs zu Babel, und beschlossen, nach Egypten

zu ziehen; Jeremias widerrieth dieses auf Befehl Gottes sehr ernstlich, und versprach ihnen, daß ihnen gewiß kein Leid widerfahren würde; allein das half nicht, sie drohten ihm sogar, und er mußte sich gefallen lassen, mit ihnen nach Egypten zu ziehen.

Nachdem Nebukadnezar solchergestalt Jerusalem und das Land Juda in Besitz genommen hatte, so schickte er einen Theil seiner Armee vor die phönizische Hauptstadt Tyrus, welche damals die größte Handelsstadt der Welt und überaus reich, stark befestigt und mächtig war. Sie lag am Ufer des mittelländischen Meers. Diese Stadt belagerten die Babylonier, den Nebusar-Adan aber schickte der König mit einem andern Theil seiner Truppen, um die umliegenden Völkerschaften: Ammoniter, Moabiter, Philister, Edomiter, Araber und die übrigen umliegenden Länder zu unterjochen, weil sie sich seiner Herrschaft entzogen und es mit dem Könige Zedekia gehalten hatten. Diese Nationen wurden eben so scharf wie die Juden gezüchtigt. Nun waren im jüdischen Land noch 745 Einwohner, die es auch noch mit jenen Völkern gehalten, darum wurden auch diese noch in die babylonische Gefangenschaft geführt, so daß nun das Land ganz leer und verwüstet war. Dies geschah im Jahr 3608, im 23sten Regierungsjahr Nebukadnezars.

Dieses war nun das traurige Ende der israelischen Monarchie, welches diesem auserwählten Volk Gottes Jahrhunderte vorher war verkündigt worden, und das sie leicht hätten vermeiden können, wenn sie nur treulich die ihnen vorgeschriebenen Gesetze gehalten hätten. Ich bitte alle meine Leser nun, mit angestrengter Aufmerksamkeit die Geschichte des israelitischen Volks in den Büchern Mosis, dem Buch Josua, dem Buch der Richter, dem Büchlein Ruth, den Büchern

Samuels, der Könige, der Chroniken und der Propheten zu lesen. Diese meine Erzählungen können sicher den Weg zeigen, den man einschlagen muß, um die biblische Geschichte richtig zu verstehen; denn da sie mit so vielen wunderbaren heiligen Dingen, Reden, Gesängen und Weissagungen vermischt ist, die aber doch schlechterdings von uns zur Erbauung gelesen werden müssen, so kann man leicht irr werden, wenn man nicht einen solchen Leitfaden, an dem man sicher dies heilige Labyrinth durchwandern kann, zur Hand hat. Von der Thronbesteigung Davids an bis daher waren 470; von der Theilung in die Königreiche Juda und Israel an 390; von der Auflösung des Königreichs Israel an 134, und von dem Bau des Tempels an 427 Jahr verflossen.

Die Stadt Tyrus machte dem König Nebukadnezar viel zu schaffen, denn seine Armee hielt sie dreizehn Jahr eingeschlossen, ohne sie erobern zu können; denn da er keine Seemacht hatte, so hatte die Stadt vom Meer beständig Zufuhr und ihr Handel wurde nicht gehindert; indessen sahen die Tyrier gar wohl ein, daß sie es so in die Länge nicht aushalten würden. Da nun der Stadt gegenüber, nicht gar weit vom Ufer, eine Insel ist, die groß genug war, eine Stadt darauf zu bauen, so legten sie da Neu-Tyrus an, und schafften nach und nach alle ihre Schätze und Habseligkeiten hinüber, so daß die Babylonier, als sie die Stadt bekamen, alle Nester leer fanden. Darüber wurde Nebukadnezar so aufgebracht, daß er die ganze Stadt dem Erdboden gleich machte. Der Prophet Ezechiel, der auch zu dieser Zeit lebte, aber in Babylonien mit unter den Gefangenen war, weissagte ihm, daß er sich in Egypten des Schadens

erholen würde. S. Cap. 29, V. 18, 19, 20. Tyrus wurde erobert Anno 3618.

Nachdem nun Nebukadnezar mit Judäa und allen umliegenden Ländern fertig war, so strebte sein unersättlicher Eroberungsgeist auch nach Egypten, welches damals durch innere Unruhen geschwächt und also leicht zu bezwingen war. Er unternahm diesen Kriegszug im Jahr der Welt 3619, im 27sten der Gefangenschaft des jüdischen Königs Jechoniä oder Jojachins. Nachdem er dies Königreich eingenommen, verwüstet und unermeßliche Reichthümer geplündert hatte, so zog er wieder nach Haus und nahm auch die mehresten Juden mit, die sich vor einiger Zeit dahin geflüchtet hatten, wie ihnen dies schon damals Jeremias voraus gesagt hatte. Bei diesem Kriegszug suchte der König von Babel auch die Lybier und Araber heim.

Nachdem ich nun die Kriegsgeschichte Nebukadnezars erzählt habe, so müssen wir wieder in seine ersten Regierungsjahre zurückgehen, um auch die häusliche Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten, wobei der Prophet Daniel wirksam war, kennen zu lernen: meine Leser werden sich erinnern, daß Nebukadnezar bei seinem ersten Zug ins Land Juda, unter dem König Jojakim, vier edle Jünglinge, Daniel, Hananja, Misael und Asaria, nebst noch mehreren Knaben von Jerusalem mitgenommen hatte; dies geschah Anno 3585. Im 2ten Jahr der Regierung Nebukadnezars, Anno 3587, hatte er einen sehr merkwürdigen Traum, den er aber des Morgens, als er erwachte, gänzlich vergessen hatte; so viel war ihm noch erinnerlich, daß der Traum äußerst wichtig und bedeutend gewesen; allein er wußte den

Inhalt gar nicht mehr. Nun waren die Chaldäer, welche in dem Land Chaldäa, einer Landschaft in Babylonien, wohnten, durch alle Morgenländer wegen ihrer großen Kenntnisse berühmt: sie legten sich besonders auf die Sternkunde, Stern- und Zeichendeuterei, Wahrsagerei und Zauberei; die Könige unterhielten ihrer eine Anzahl an ihrem Hof, um sich ihres Raths zu bedienen und Geheimnisse von ihnen zu erfahren; diese Chaldäer ließ Nebukadnezar kommen und befahl ihnen, sie sollten ihm den Traum sagen, den er in verwichener Nacht gehabt habe. Dieser unsinnige Befehl, den nur ein asiatischer Despot aussprechen konnte, setzte die Männer in die äußerste Verlegenheit; sie entschuldigten sich mit der Unmöglichkeit, aber das half nicht, im Gegentheil, der König wurde so wüthend, daß er befahl, man sollte alle weisen Männer in der Stadt tödten; und da Daniel und seine Freunde auch zu dieser Klasse gezählt wurden, so suchte man sie auch, um sie mit den Chaldäern hinzurichten. Daniel aber bat um Erlaubniß, den König zu sprechen, die er auch erhielt; nun stellte ihm der Prophet vor, daß er unmögliche Dinge fordere, nur Gott allein könne so etwas wissen, und der habe ihm den Traum offenbaret. Hierauf erzählte er: der König habe erst über die Zukunft nachgedacht, dann sey er eingeschlafen, und es habe ihm geträumt, er sähe eine sehr große männliche Figur, deren Kopf von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, Schenkel und Füße aber von Eisen mit Thon vermischt gewesen waren; dann erklärte er auch, was das Bild bedeute, nämlich: vier große Reiche, die aufeinander folgen, und wie sie beschaffen seyn würden: und endlich habe sich ein großer Stein oder

Felsenstück oben am Berge ohne menschliche Hülfe losgerissen, dieser habe sich herunter gewälzt, das Bild nicht blos umgerissen, sondern es so zermalmt, daß es wie Spreu vom Wind verweht worden: dann sey der Stein zu einem großen Berg geworden, der die ganze Welt ausgefüllt habe. Dies erklärte nun der Prophet dahin, daß in den letzten Tagen das Monarchenbild durch eine ganz eigene fremde Macht, die kein Theil von dem Bilde seyn würde, gänzlich zerstört, und dann selbst zu einem allgemeinen Weltreich werden und unaufhörlich fortdauern würde.

Es läßt sich denken, daß der König durch diese göttliche Offenbarung ins tiefste Erstaunen gerathen mußte; und wie er dann von einem außerordentlich heftigen Charakter war, so zeigte sich das auch hier, indem er vor Daniel aufs Angesicht fiel und befahl, man sollte ihm Speisopfer und Brandopfer bringen; dann bekannte er, daß der Gott der Juden über alle Götter erhaben sey; den Daniel aber machte er zum ersten Minister und seine drei Freunde zu Statthaltern auf dem Lande.

Dies Traumgesicht Nebukadnezars ist äußerst merkwürdig: Daniel erklärte es dem König zu Babel vor 2407 Jahren, und wir haben nun die ganze Erfüllung bis auf den Stein erlebt, der alle diese Monarchen zertrümmern und zerstäuben soll; ist nun jenes alles pünktlich geschehen, so wirds nun auch zu seiner Zeit an dem Stein nicht fehlen, der das Reich des Friedens gründen soll.

Das goldene Haupt des Bildes war die babylonische Monarchie; die silberne Brust und Arme die medische und persische, die Cyrus gründete; der kupferne Bauch und die Lenden waren die griechische, die Alexander der Große stiftete, und die beiden

Beine stellten die römische Monarchie vor, die mit Augustus anfing, und in den beiden Kaiserthümern, den morgenländischen und abendländischen, noch fortwähret. Diese Darstellung wird noch deutlicher, wenn man das Gesicht liest, das Daniel später hatte, und im 7ten Kapitel seiner Weissagung beschreibt.

Dies Traumbild hatte bei dem König Nebukadnezar einen so tiefen und ehrfurchtsvollen Eindruck gemacht, daß er es in einer ungeheuer großen goldenen Bildsäule vorstellen ließ; dieser goldene Götze war 120 Schuh hoch und 12 breit, und wurde in einem flachen Thal nicht weit von Babel aufgerichtet. Aber nun zeigte sich wieder der hitzige, despotische Götzendiener: denn nun ließ er alle Beamten des Hofs, der Stadt und des Landes zusammen kommen, Alles mußte sich bei dem Bild versammeln, und nun rief ein Herold aus: „das laßt euch gesagt seyn, wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat setzen lassen; wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der soll in den glühenden Ofen geworfen werden."

Dieser Ofen war in der Nähe, damit man die Ungehorsamen gleich strafen und auch der Tyrann sich an dem Anblick weiden könnte.

Daß die frommen Israeliten das Bild nicht anbeteten, ist natürlich; nun waren aber die drei Statthalter Daniels Freunde, denen der König die Namen Sadrach, Mesach und Abednego gegeben hatte, den vornehmen Babyloniern ein Dorn in den Augen, und es war ihnen eben recht, daß sie jetzt an sie kommen konnten; sie verklagten also die drei Ju-

den, welche auch zugegen waren; der König ließ sie kommen und fuhr sie im heftigsten Zorn an, sie sollten das Bild anbeten, oder lebendig verbrannt werden; allein sie schlugen das rund ab, und wurden auch auf der Stelle, so wie sie da waren, mit ihren Kleidern in den glühenden Ofen geworfen, dessen Flammen so heftig waren, daß die Männer, welche sie hinein wurfen, dadurch beschädigt wurden. Indem nun der König recht zuschaute, so sah er vier Personen im Feuer, und der vierte kam ihm wie einer aus den Göttern vor, der war also ein Engel, welcher die drei Männer gegen die Beschädigung des Feuers schützte. Der König wurde nach seiner heftigen Gemüthsart dergestalt bestürzt, daß er selbst zum Ofen hinlief und mit innigster Rührung die Männer heraus rief und Gott verherrlichte. Dann befahl er durch ein allgemeines Ausschreiben, daß niemand den Gott der Juden bei Strafe des Todes lästern sollte. Den dreien Juden aber gab er nun noch größere Gewalt, als vorher. Daniel kommt bei dieser Geschichte nicht zum Vorschein, vielleicht war er krank oder verreist.

Nachdem Nebukadnezar alle seine Kriege geendigt hatte, so verschönerte er die Stadt Babel dergestalt, daß sie an Pracht und Schönheit, an Größe und Macht nie ihres Gleichen gehabt hat und auch nie haben wird: weil in der biblischen Geschichte die Stadt Babel eine große Rolle spielt und das Vorbild der Abgefallenen so wie Jerusalem das Vorbild der wahren Kirche Christi ist, so ist es wohl der Mühe werth, daß ich meinen Lesern die Stadt Babel beschreibe, wie sie zu Nebukadnezars Zeiten war: der alte griechische Geschichtschreiber Herodotus war selbst zu Babel zur Zeit ihres größten

Flors; seine Beschreibung ist auch glaubwürdig, denn alle Historiker aus jenen Zeiten stimmen mit einander überein. Uns scheint die Beschreibung unglaublich und übertrieben; allein wenn man die alten egyptischen Ruinen von Theben und die großen ungeheuern Pyramiden anstaunt, so vergeht einem der Unglaube. Man braucht sich auch nur jener Prachtgebäude des Tempels zu Jerusalem und des Dianen-Tempels zu Ephesus zu erinnern, so fällt aller Zweifel weg.

Die Stadt Babel lag in einer großen Ebene, auf beiden Seiten des großen Flusses Euphrat, der ungefähr 50 Meilen, oder 100 Stunden von da, südostwärts in den persischen Meerbusen fällt. Die Stadt war ein vollkommenes Viereck; jede Seite war sieben und eine halbe Stunde lang, so daß einer, der oben auf der Mauer die ganze Stadt umgehen wollte, dreißig Stunden zu gehen hatte.

Die Mauern waren von großen Ziegelsteinen gebaut, die anstatt des Mörtels mit Erdharz zusammengekittet waren; denn man hatte dort keine Feldsteine und das Erdharz quoll hin und wieder aus der Erde häufig hervor. Die Mauer um die ganze Stadt war 350 Fuß hoch, also höher wie unsere höchsten Kirchthürme, und 87 Fuß, oder dreiundvierzig Schritte breit oder dick, so daß oben auf der Mauer zwei Reihen einstöckige Häuser stunden, zwischen denen man mit einem Wagen fahren und umkehren konnte. Die ganze Stadt war außerhalb der Mauer mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, der beständig mit Wasser angefüllt war. Jede Seite der Stadt hatte fünfundzwanzig ungeheuer große Thore, die alle von Kupfer waren, so daß also die ganze Stadt mit hundert Thoren versehen war.

Auf jedem der vier Ecke der Stadt war ein Thurm, und allemal zwischen zwei Thoren waren drei Thürme; folglich auf jeder Seite ohne die Eckthürme zweiundsiebenzig, folglich umgaben die ganze Stadt 292 Thürme, welche alle 10 Schuh höher, als die Mauer waren. Diodorus von Sicilien sagt, auf einer Seite der Stadt wäre ein Morast, folglich auch keine Thürme nöthig gewesen, weil sie da kein Feind hätte angreifen können, daher habe sie nur 250 Thürme gehabt.

Innerhalb diesem ungeheuer großen Viereck lag nun die Stadt Babylon auf einem recht fetten und fruchtbaren Boden. Sie war so groß, so schön und so wohl gebaut, daß Herodotus versichert, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Die Häuser hatten drei bis vier Stockwerke, waren vorne mit allen Arten von Zierathen ausgeschmückt und standen so weit auseinander, daß jedes einen freien Raum und Garten um sich her hatte. Sie standen aber alle in geraden Linien, in gewissen Entfernungen von einander, so daß daher 25 gerade Gassen von einem Thor zum gegenüberstehenden führten, die dann auch von eben so vielen kreuzweis durchschnitten wurden. Vor Nebukadnezar stand das alte Babel blos am östlichen oder linken Ufer des Euphrats, aber dieser große Monarch baute nun auch Neubabel an der westlichen oder rechten Seite, und nun war die Stadt erst, so wie ich sie so eben beschrieben habe.

In Alt-Babylon befand sich nun der wunderbare Tempel des Belus; er bestand ursprünglich aus einem ungeheuern Thurm, der ohne Zweifel der berühmte babylonische Thurm war, den der erste Erbauer der Stadt, nämlich Nimrod, gebaut hatte. Dieser Thurm war viereckigt, auf jeder Seite 300 Schritt oder 600 Fuß breit und auch 600 Schuh hoch, und also

119 Schuh höher, als die höchste Pyramide in Egypten. Nie hat die Welt ein solches Gebäude und von einer solchen Höhe außer diesem gehabt und gesehen. Rund um den Thurm ging eine Treppe schneckförmig achtmal herum, in die Höhe, so daß der Thurm bei jedem Umgang so viel schmäler wurde, als die Treppe breit war, und also in der Ferne wie eine Pyramide aussah; oben auf dem Gipfel hatten die Chaldäer ihre Sternwarte.

Dieses Wundergebäude verschönerte Nebukadnezar nun noch mit großen und kostbaren Nebengebäuden, so daß der ganze Tempel seinesgleichen in der Welt nicht hatte. In diesem war nun das goldene Bild aufgestellt, das Nebukadnezar nach seinem Traum hatte machen lassen, und das die drei jüdischen Männer nicht anbeten wollten. Diodorus sagt, es sey 40 Fuß hoch gewesen; Daniel aber gibt 60 Ellen an, weil er das Postament oder Fußgestell mit zur Höhe rechnet.

Das alte prächtige Schloß der Könige zu Babel lag in der alten Stadt, nicht weit vom Tempel des Belus. Nebukadnezar aber baute ein neues in der neuen Stadt, welches eine halbe Stunde lang und breit war. In demselben befanden sich auch die berühmten hängenden Gärten, die er seiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des Königs Astyagis aus Medien, zu Liebe angelegt hatte.

Weil auch der Euphrat sehr oft durch Ueberschwemmungen der Stadt Schaden zufügte, so ließ ihn Nebukadnezar durch ungeheure Mauern und Dämme innerhalb der Stadt einfassen. Und diese unvergleichliche Stadt ist jetzt so verschwunden, daß man nicht die geringste Spur mehr von ihr findet, wie solches von den Propheten und besonders von Jesajah Cap. 13

häufig geweissagt worden ist. Der Ort, wo sie vermuthlich gestanden hat, ist so unheimlich, so verwachsen und so voller Ungeziefer, daß kein Mensch in der Gegend wohnen mag.

Der Prophet Daniel erzählt uns noch eine merkwürdige Geschichte von diesem König; im vierten Kapitel seiner Weissagung kann sie nachgelesen werden. Nebukadnezar lebte nun in Ruhe und in allem Ueberfluß in seiner prächtigen Stadt, und alle Reiche um ihn her gehorchten ihm entweder, oder sie fürchteten ihn doch. Der Herr, der seinen Fall voraussah, warnte ihn durch einen merkwürdigen Traum; er sah einen himmelhohen Baum, dessen Aeste sich über das Land verbreiteten, unter welchem alle Thiere Schutz und Nahrung und in dessen Aesten die Vögel Schirm und Ruhe fanden. Nun kam eine Stimme vom Himmel, man solle den Baum umhauen, die Aeste abnehmen und das Laub abstreifen, doch aber den Stock mit der Wurzel in der Erde lassen, u. s. w. Daniel legte dem König den Traum so aus: der Baum bedeute ihn selbst, er werde in einen Zustand gerathen, daß er von den Leuten würde verstoßen, in Ketten gelegt werden, und Gras fressen müssen, wie ein Ochse.

Bald hernach spazierte der König oben auf seinem Schloß, wo er die prächtige Stadt übersehen konnte. Jetzt übernahm ihn der Geist des Hochmuths so, daß er in die Worte ausbrach: das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so hörte er eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: dein Königreich soll von dir genommen werden, und man wird dich von den Leu-

ten verstoßen, du sollst bei den Thieren auf dem Feld bleiben, Gras wird man dich essen lassen, bis sieben Zeiten um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über die Königreiche der Menschen, und sie gibt, wem er will. Von der Zeit an verlor der König den Verstand, er wurde rasend, man mußte ihn in Ketten schließen und auf dem Feld unter dem freien Himmel liegen lassen, wo dann alles an ihm erfüllt wurde, was ihm war vorhergesagt worden. In diesem elenden Zustand brachte er sieben Monate zu, dann wurde er wieder vernünftig, setzte sich wieder auf den Thron und lebte nun in Ruhe und Ehre bis an sein Ende. Diese Geschichte erzählt er selbst in seinem gottesfürchtigen, königlichen Ausschreiben, welches im 4. Capitel der Weissagung Daniels enthalten ist. Nebukadnezar war ein großer Mann; von vielem Verstand, ein großer Eroberer und wenigstens in seinen ersten Jahren ein despotischer Tyrann; denn er war jähzornig, aber auch bald wieder gut, und dann sehr wohlthätig. Es scheint, daß er in spätern Jahren ein löblicher Regent geworden ist. Er regierte ein Jahr in Gemeinschaft mit seinem Vater, und nach dessen Tod 43 Jahr allein. Er starb im Jahr der Welt 3629, und sein Sohn Evilmerodach bestieg seinen Thron.

Dieser König war den Juden günstig, denn er befreite den König Jechonia oder Joachim aus dem Gefängniß, in welchem er 37 Jahr geschmachtet hatte, und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Da sich aber Evilmerodach den Wollüsten ergab und die Regierung versäumte, so ermordete ihn sein Schwager Nericolassar, der Mann seiner Schwester, nachdem er zwei Jahre regiert hatte.

Nericolassar bestieg den babylonischen Thron Anno

3631, wurde aber im vierten Jahr seiner Regierung in einer Schlacht gegen die Meder getödtet. Sein Sohn Laborosoardoch wurde auch neun Monat nachher von seinen eigenen Leuten ermordet. Jetzt stieg nun der wahre eigentliche Thronerbe, der Sohn des Königs Evilmerodach und Enkelsohn Nebukadnezars, Belsazar, auf den Thron. Die weltlichen Geschichtschreiber nennen ihn Nabonadius; dies geschah Anno 3635. Er regierte 17 Jahr und war der letzte König zu Babel.

Die göttliche Weltregierung bleibt sich immer gleich: erst steigen die Nationen durch Bürgertugend und Tapferkeit empor; sie erobern, werden mächtig und reich; der Reichthum führt zum sinnlichen Genuß; dieser führt zum Luxus, zu allen Lastern und Verfall aller guten Sitten; nun werden die Völker entnervt und schwach. Während dem steigt wieder eine andere Nation empor, oder es entsteht ein großes Heldengenie, das nun wieder Eroberer wird und die schwachen Nationen unterwirft und züchtigt.

Dies war nun auch der Fall der Babylonier, sie waren die versunkensten und lasterhaftesten Menschen geworden, mit denen durchaus nichts mehr anzufangen war. Unterdessen bildete sich aber in der Nachbarschaft ein junger Held, ein von Kopf und Herz vortrefflicher Mann, Namens Cyrus, Prinz von Persien. Sein Vater Cambyses hatte die Tochter des Königs Astyages von Medien, Namens Mandane, geheirathet, und mit ihr den Cyrus, in der Bibel auch Cares genannt, erzeugt; dieser Cyrus war der hoffnungsvollste Knabe und wurde auch vortrefflich erzogen. Nun hätte ihn sein Großvater Astyages gern bei sich gehabt; Cambyses erfüllte diesen Wunsch und schickte den Knaben zu seinem Schwiegervater

nach Ecbatana, der medischen Haupt- und Residenzstadt; hier gewann er aller Menschen Herzen durch seinen Verstand, durch sein edles gutmüthiges Herz und seine Tapferkeit.

Als Astyages gestorben war, so bestieg sein Sohn Cyaxares, der auch in der Bibel Darius der Meder heißt, den Thron. Dieser war also der Oheim des Cyrus, und beide liebten sich sehr. Nun hatten aber die babylonischen Könige eine Zeit her die Könige von Medien geneckt: Evilmerodach war an die Gränze auf die Jagd gegangen und hatte bei der Gelegenheit Einfälle ins Land gethan. Laborosoardoch hatte sich auch feindlich betragen. Dadurch wurden die Meder gereizt, so daß sie in Verbindung mit den Persern Babylonien verwüsteten und eroberten; allein Babel selbst war an sich in der damaligen Zeit unüberwindlich: Darius, der Meder König, und Cyrus, der ihm mit persischen Völkern zu Hülfe kam, belagerten die Stadt. Die Babylonier lachten darüber, denn sie hatten auf zwanzig Jahr Proviant; die Belagerung dauerte zwei Jahr, ohne das Geringste auszurichten; nun gerieth Cyrus auf den Einfall, den Euphrat oberhalb der Stadt durch Canäle abzuleiten; dies geschah in einer Entfernung, wo es die Babylonier nicht sehen konnten. Jetzt wartete Cyrus ein Fest ab, welches in der Stadt mit Fressen und Saufen dem Götzen Belus zu Ehren gefeiert wurde. Der König Belsazar und der ganze Hof versammelten sich auch im Palast und schmauseten nach Herzenslust, sowie die ganze Stadt, bis in die späte Nacht hinein; man war so sicher, daß man die Thore an den Gassen, die auf den Euphrat stießen, nicht einmal zuschloß; denn man wußte wohl, daß Cyrus keine Schiffe hatte, um auf den Fluß in die Stadt

zu kommen, daß er aber den Fluß austrocknen könnte, das fiel auch den Klügsten nicht ein. Der König, ein leichtsinniger, wollüstiger, schwacher Wüstling, saß nun mit seiner Gesellschaft im tobendsten Gelage; jetzt fiel ihm ein, dem Gott Israels zum Trotz, die goldenen Gefäße, die sein Großvater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem mitgebracht hatte, holen zu lassen, und daraus seinen Götzen zu Ehren zu trinken; dies geschah; auf einmal bemerkte Belsazar an der gegenüber stehenden Wand eine bloße Hand, welche eine ihm unbekannte Schrift schrieb. Schrecken von Gott überfiel den König dergestalt, daß ihm die Knie schwankten und er am ganzen Leibe zitterte. Nun sollte die Schrift gelesen werden; allein alle Chaldäer, die zugegen waren, konnten es nicht, dies ängstigte den König noch mehr; die Schrift war mit samaritanischen Buchstaben geschrieben, die dort niemand kannte. Die Königin Nitocdis, Belsazars Mutter, erfuhr diese Verlegenheit; sie ging also hinauf in den Saal und gab den Rath, man solle Daniel holen lassen, der könne sagen, was die Schrift bedeute. Daniel kam und hielt dem König eine scharfe Strafpredigt; dann las er die Schrift, sie hieß: Mene Mene Tekel Upharsin, und bedeutete: das Königreich Babel habe ein Ende, man habe den König gewogen und zu leicht gefunden, und sein Königreich werde unter die Meder und Perser vertheilt werden. Dieser schrecklichen Weissagung ungeachtet, ließ der König den Propheten Daniel in Purpur kleiden und ihm eine goldene Kette um den Hals hängen.

Cyrus war draußen indessen nicht müßig, er ließ des Abends die Dämme durchstechen und leitete den Strom ab, so daß um Mitternacht das Flußbett trocken wurde. Nun drangen die Perser und Meder in

die Stadt, wo alles entweder betrunken war oder schlief, und eroberten diese bisher unüberwindliche Stadt gar leicht; sie drangen auch in die königliche Burg und ermordeten den König, welcher die Vollziehung des göttlichen Gerichts wohl so früh nicht erwartete.

Dies geschah Anno 3652, nachdem Belsazar 17 Jahr regiert hatte, und Cyrus überließ nun seinem Oheim Darius das babylonische Reich; er selbst war König in Persien und setzte seine Kriege und Eroberungen mit größtem Glück fort, so daß er der Stifter der großen persischen Monarchie wurde.

Darius Medus war 62 Jahr alt, als er König in Babylonien wurde. Daniel stund in höchsten Gnaden bei ihm, wodurch aber die babylonischen Statthalter oder Satrapen dergestalt neidisch wurden, daß sie es durch eine List dahin brachten, daß ihn der König zu seinem größten Herzeleid in den Löwengraben werfen lassen mußte; aber Daniels Gott lebte noch. Die Löwen rührten ihn nicht an; dadurch wurde Darius so bewegt, daß er den Jehovah verherrlichte und dann die Ankläger den Löwen vorwerfen ließ, die bald mit ihnen fertig waren.

Zu diesen Zeiten hatte Daniel die merkwürdigen Gesichte und Offenbarungen, die wir in seiner Weissagung lesen und deren verschiedene noch für uns merkwürdig sind; und dann wurde ihm auch angezeigt, daß nach 70 Jahrwochen, die man gewöhnlich zu 490 Jahren annimmt, der Messias kommen und dann der jüdische Staat ein Ende nehmen würde. Auch der Prophet Ezechiel lebte zu der Zeit in Caldäa, wo er seine merkwürdigen Gesichte sah und seine Weissagung schrieb, und die Propheten Haggai und

Zacharia fingen ebenfalls an zu weissagen, worauf dann auch Malachia folgte.

Wenn man die Geschichte der Judith und des Tobias als wahr annimmt, so fallen sie in die früheren Zeiten; es zeigen sich aber Schwierigkeiten, die es wahrscheinlich machen, daß beide Bücher von frommen Israeliten zur Erbauung geschrieben und erdichtet worden, es kann aber auch seyn, daß etwas Wahres dabei zum Grund liegt.

Darius Medus regierte nur drei Jahr; er starb Anno 3655, und nun vereinigte Cyrus alle drei Reiche, das medische, persische und babylonische; so entstund die zweite große Weltmonarchie unter dem Namen der persischen.

Einige Bemerkungen über die apokryphischen Bücher des alten Testaments.

Die apokryphischen Bücher sind erbauliche Schriften jüdischer Männer, die aber nie von der jüdischen Kirche als von Gott eingegeben betrachtet und in ihren Canon aufgenommen worden. Auch kann man sich auf ihre geschichtliche Richtigkeit nicht allerdings verlassen. Man kann sie also wie jedes andere erbauliche Buch lesen und nach den Lehren der heiligen Schrift prüfen; was nicht mit ihnen übereinstimmt, das läßt man an seinen Ort gestellt seyn und hält sich an die Wahrheit. Das erste Buch der Maccabäer ist in Ansehung der Geschichte das zuverläßigste; allein da Josephus das Nämliche erzählt und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ordnungsmäßig verbindet, so folge ich ihm billig und erzähle nun, was sich mit der jüdischen Nation bis auf die Geburt Christi zugetragen hat; die canonischen Bü-

cher des alten Testaments füllen diese Lücke nicht aus, weil sie nur die Offenbarungen Gottes an die Menschen beschreiben und die Geschichte damit verbinden; weil aber diese Offenbarungen mit dem Propheten Malachia, — welcher in der letzten Zeit der babylonischen Gefangenschaft und späterhin lebte — aufhören und erst mit der Jungfrau Maria und dem Priester Zacharias wieder anfangen, so bleibt der gottesfürchtige Bibelleser, in Ansehung dessen, was sich in dem Zeitraum von 526 Jahren, nämlich von dem Ende der babylonischen Gefangenschaft an bis auf die Geburt Christi zugetragen hat, in Unwissenheit, und doch ist so Vieles während dieser Zeit vorgefallen, dessen Kenntniß viele Aufschlüsse über die Führung der jüdischen Nation und ihr endliches trauriges Schicksal gibt, so daß ich nicht umhin kann, die Lücke auszufüllen, welches in nächster Abtheilung geschehen soll.

Die apokryphischen Bücher sind auch an sich von verschiedenem Werth: das Buch der Weisheit und Jesus Sirach enthalten vortreffliche Lehren. Die Geschichte Tobiä ist unvergleichlich, und wenn sie nicht die Verbannung des Eheteufels durch ein auf glühende Kohlen gelegtes Stücklein Fischleber enthielt, so könnte sie wohl für canonisch angenommen werden.

Das zweite Buch der Maccabäer enthält Verschiedenes, welches zweifelhaft ist, und das dritte sagt von den Maccabäern gar nichts, sondern erzählt nur eine merkwürdige Geschichte, die sich mit dem Ptolemäus Philopator und den Juden zugetragen haben soll. Lesen kann man es immer, denn es bestärkt den Glauben an Gebetserhörung und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe.

Das dritte Buch Esra enthält ungefähr das nämliche, was im ersten und dem Buch Nehemiä steht,

nur daß noch etliche Umstände hinzukommen. Das vierte Buch Esra wird durchgehends für unächt gehalten, es soll von einem christlichen Juden nach der Offenbarung Johannis geschrieben worden seyn, allein das ist bloße Vermuthung. Kurz, man enthalte sich alles Urtheils darüber und entscheide weder dafür noch dagegen, denn man weiß weder das Eine noch das Andere.

Mel. Mein Vater zeuge mich, dein Kind u. s. w.

Verborg'ne Majestät!
Der du die müden Seelen
Allmählig zu dir führst,
Gestaltest in dein Bild.
Was kann ich Bessers mir
Zu diesem Liede wählen,
Als wie im Vorbild du
Der Menschheit Gang regierst.

Die Väter führtest du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbartest dich
Mit langmuthsvoller Huld.
So führest du auch noch
Mit Liebe die Elenden,
Die herzlich suchen dich,
Und trägst sie mit Geduld.

Du prüftest ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warst ihnen sinnlich nah.
So prüfest du auch noch
Den Geist durch manchen Grauen,
Und eh' er's sich versieht,
Bist du mit Hülfe da.

Du führtest Israel
Auf schauervollen Wegen
Bei aller Untreu doch
In das verheißne Land.
Doch mußte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüste Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

Egyptens Sinnlichkeit
Herrscht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüste Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugeborne nur
Kann sicher darauf zählen,
Daß Josua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

Auch im gelobten Land
Will Juda einen König,
Denn Israel ist stolz,
Es sucht ein irdisch Reich.
So ist dem armen Geist
Der Himmelsfürst zu wenig.
Er stellet die Vernunft
Dem Weltenherrscher gleich.

Israel ist ein Bild
Von allen bösen Trieben,
Es fleht den Geist des Thiers
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleisches-Sinn
Nur Fleisches-Lüste lieben,
Und wandelt rettungslos
Auf des Verderbens Bahn.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernst des Herrn
Ganz aus der Seele fort,

Das Thor des Elends nur
Stand Israel einst offen,
So streng befolgt der Herr
Sein oft beschwornes Wort.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Saamkorn tief
In dürrer Erde steckt,
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen
Des Ungeziefers Heer
Aufs Neue ausgeheckt.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Asche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch,
Wenn sich das Herz bemühet
Ihn anzufachen, stets
Der Widerstand besiegt.

Drum wird der Fleisches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das, was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo sich entwickeln soll
Der ganzen Menschheit Glück.

Wenn Jesus Christus ist
Im Innern ausgeboren,
So kämpft, wie Juda einst,
Die Selbstgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun fast,
Ihr Heiland sey verloren,
Und eh sie sichs versieht,
Strahlt Er in Herrlichkeit.

Nun wälzt sich das Gericht
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Aufs Selbstgewirke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geistersonne strahlt
Durch Herz und Geist und Sinn.

X.

Geschichte der Juden nach der babylonischen Gefangenschaft von Cyrus an bis auf Herodes den Großen.

Geschichte der Juden nach der babylonischen Gefangenschaft.

Cyrus, in der heiligen Schrift Tores genannt, beschäftigte sich bis an den Tod seines Oheims Darius mit der Einnahme der syrischen Provinzen; als aber der Thron erledigt war, so bestieg er denselben Anno 3655, und herrschte nun über Persien, Medien und Babylonien nebst allen damit verbundenen Provinzen. Er war der größte Monarch unter allen, deren in der Bibel gedacht wird. Der Prophet Daniel, der damals noch lebte, wurde bald mit dem König bekannt und von ihm hochgeschätzt, besonders als er ihm in der Weissagung Jesajä die Stellen zeigte, Cap. 44, V. 28. und Cap. 45, wo er vom Herrn, dem Gott Israels, mit Namen genannt, ihm Sieg versprochen und ihm aufgetragen wird, die Juden

wieder nach Haus ziehen und sie Stadt und Tempel bauen zu lassen. Es ist sehr natürlich, daß diese Weissagung, die vor mehr als hundert Jahren ausgesprochen und in welcher er sogar mit Namen genannt worden, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte, daher säumte er auch nicht, den Juden die Erlaubniß zu geben, nach Haus zu ziehen und den Tempel wieder zu bauen.

Durch diese Erlaubniß aufgemuntert, forderte Serubabel oder Zorobabel, der Enkel des Königs Jechonia, der so lang in Babylon gefangen gesessen hatte, also der Erbfürst aus dem Hause Davids, die Juden auf, mit ihm wieder nach Jerusalem zu ziehen und den Tempel zu bauen, wozu ihm der Hohepriester Josua, der ein Sohn Jozadacks und Enkel Seraja's war, den Nebukadnezar nebst noch 70 vornehmen Männern zu Riblath hinrichten ließ, behülflich war. Hierauf versammelten sich 42,360 Personen aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, Priester und Leviten. Dazu kamen noch 7337 Knechte und Mägde und 200 Sänger und Sängerinnen, so daß also das ganze Heer aus 49,897 Menschen bestund; diese führten 736 Pferde, 245 Maulthiere, 435 Kameele und 6720 Esel mit sich. Den ganzen Zug begleiteten oben gedachte beide Fürsten. Jetzt waren genau die siebenzig Jahre verflossen, welche nach Jerem. 25, V. 11. die Währung der babylonischen Gefangenschaft ausmachen sollten. Bei weitem der größte Theil der Juden blieb in Babylonien; diejenigen, die sich dort Güter erworben und blühende Gewerbe hatten oder denen überhaupt wenig mehr an den Verheißungen gelegen war, die der Herr ihren Vätern gegeben hatte, blieben zurück. Dieser merk-

würdige Zug geschah im ersten Regierungsjahr Cyri Anno 3655.

Das Erste, was die Juden zu Jerusalem unternahmen, war die Wiederherstellung des Gottesdienstes: sie bauten zwischen den Ruinen des Tempels einen Altar und opferten wieder nach alter Sitte, dann feierten sie auch das Lauberhüttenfest nach Mosis Vorschrift, weil sie gerade zu der Zeit zu Jerusalem ankamen.

Im folgenden Jahr 3656 legten die beiden Fürsten mit großem Gepränge den Grund zum neuen Tempel. Jetzt meldeten sich die Bewohner des Landes Israel, die man nun Samariter nannte, daß man sie am Bau des Tempels sollte Theil nehmen lassen; dies wollten die Juden wegen Verschiedenheit der Religion nicht zugeben und verursachten dadurch, daß die Samariter am persischen Hof Eingang fanden und der Tempelbau aufgegeben werden mußte. Hier entstand zuerst die tödtliche Feindschaft zwischen beiden Völkern, welche in Zukunft durch andere Umstände noch vermehrt wurde.

Der König Cyrus starb schon Anno 3661, und sein Sohn Cambyses bestieg seinen Thron; diesen nennt Esra Ahasverus; er ist aber der König dieses Namens nicht, der die Esther zur Gemahlin hatte. Cambyses ließ seinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er nach der Krone strebte; dann überzog er Egypten mit Krieg, hauste dort wie ein Wüthrich, ließ den König Psammenitum, den letzten der Pharaonen, tödten, und machte dies blühende Königreich zu einer persischen Provinz, die er aber nicht lange beherrschte, denn bei dem Aufsteigen auf ein Pferd schoß ihm das Schwert aus der

Scheide, wodurch er sich dergestalt verwundete, daß er bald nachher, im Jahr 3668, starb.

Während der Zeit hatte sich ein Mensch gefunden, der dem hingerichteten Smerdes sehr ähnlich war und seine Rettung aus den Händen des Scharfrichters so wahrscheinlich zu machen wußte, daß man ihn für den wahren Smerdes erkannte und auf den Thron setzte; Esra nennt diesen König Arthasastha. Da nun die Juden immer noch heimlich und nach und nach am Tempel fortbauten, so machten die Samariter einen so nachtheiligen Bericht an diesen König, daß ihnen der Tempelbau gänzlich untersagt wurde. Indessen verschworen sich sieben persische Fürsten gegen den König und ermordeten ihn. Da nun kein königlicher Prinz da war, so kam es darauf an, welcher aus den sieben Verschwornen König werden sollte. Anstatt diese Frage durchs Loos zu entscheiden, vereinigten sie sich dahin, daß derjenige König werden sollte, dessen Pferd am ersten wiehern würde. Die Pferde wurden zusammengebracht; nun hatte einer unter ihnen, Namens Darius Hystaspis, einen Stallmeister, der es so einzurichten wußte, daß das Pferd des Darius am ersten wieherte; er wurde also König, als Smerdes sieben Monate regiert hatte, im Jahr 3669.

Gleich im Anfang der Regierung dieses Königs munterten die Propheten Haggai und Zacharja die Fürsten Serubabel und Josua wieder auf, den Tempelbau fortzusetzen, die Samariter setzten sie darüber zu Rede, und es wurde ausgemacht, daß der König entscheiden sollte; zu dem Ende machten die samaritischen und benachbarten Statthalter einen unpartheiischen Bericht an Darius II, in welchem sie sagten, daß sich die Juden auf ein Edikt des Königs Cyrus

beriefen, in welchem ihnen der Tempelbau erlaubt und Beiträge vom König versprochen worden seyen. Hierauf ließ der König in den Archiven nachsuchen, und man fand das Edikt zu Ahmetha in Medien, welches von Darius in seiner ganzen Kraft bestätiget wurde; von nun an ging der Tempelbau so schnell vor sich, daß er innerhalb vier Jahren schon fertig war und eingeweiht werden konnte; obiges Edikt gab Darius in seinem zweiten Regierungsjahr, Anno 3670, und im sechsten Anno 3674 geschah die Einweihung, und darauf wurde ein grosses Paschahfest mit Jubel gefeiert.

In dem nämlichen Jahr rebellirten die Babylonier gegen den König Darius; sie schmeichelten sich, daß man sie jetzt nicht wieder überlisten könnte, denn sie würden auf ihrer Hut seyn. Daß die Stadt mit Gewalt nicht eingenommen werden konnte, das wußte der König wohl, es mußte also durch List geschehen, und dazu fand sich ein edler Perser, der sich Ohren, Nase und die Lippen abschneiden ließ und nun als Ueberläufer in die Stadt kam, wo er über den König und die Perser schimpfte, daß sie ihn so schrecklich behandelt hätten; dadurch gewann er das Zutrauen der Babylonier und fand dadurch Gelegenheit, die Stadt den Persern zu verrathen. Dieser Patriot hieß Zopyrus. Darius nahm also die Stadt Babel ein, zerstörte die Mauern zur Hälfte und nahm die kupfernen Thore weg. Von dieser Zeit an zerfiel diese prächtigste Stadt der Welt immer mehr, bis sie endlich ganz von der Erde vertilgt worden ist. Es hat aber auch wohl nie ein abgötterisches, lasterhafteres und versunkeneres Volk gegeben als die Babylonier waren. Darius II. war ein löblicher Fürst, er regierte 28 Jahr und starb Anno 3697.

Sein Sohn Xerxes bestieg alsofort den persischen Thron; dieser ist nun der Ahasverus, welcher die Esther späterhin zur Gemahlin bekam. So groß und mächtig dieser Monarch war, so unglücklich war er in seinen Kriegen. Anno 3699, im dritten Jahr seiner Regierung, veranstaltete er ein großes Gastmahl, zu welchem alle Fürsten und Obersten des ganzen Reichs eingeladen wurden; diese Gasterei währte ein ganzes halbes Jahr, vermuthlich wurde auf demselben der berühmte Kriegszug gegen Griechenland beschlossen. Nachher wurden auch die Leute, die zum Hof gehörten, bewirthet, und die Königin Vasthi machte auch den Frauen ein Gastmahl; die Königin war ausnehmend schön. Als nun der König bei seinem Mahl so recht guter Dinge war, so wollte er gern den fremden Fürsten ihre Schönheit zeigen; er befahl also, daß man sie holen sollte; allein die Königin gehorchte nicht; dies brachte den König so auf, daß er alsofort den Herren auftrug, ein Urtheil über seine Gemahlin zu fällen; dies fiel dahin aus, daß dies böse Beispiel schlimme Folgen für alle Männer haben könnte, wenn es ungeahndet bliebe, die Weiber würden sich dann auf die Königin Vasthi berufen und ungehorsam seyn, der König solle sich also von der Königin scheiden und sie vom Hof entfernen, dann aber auch dies Urtheil zur Warnung durch das ganze Königreich bekannt machen. Dies alles wurde pünktlich befolgt, und Vasthi auf immer verstoßen.

Hierauf unternahm nun Xerxes den Kriegszug gegen Griechenland mit einer unzählbaren Menge Volks; dies geschah Anno 3701 im fünften Jahr seiner Regierung; die Griechen schlugen ihn aber zu Wasser und zu Land dergestalt, daß er mit Schande wieder nach Haus gehen mußte. Darüber wurde er so grim-

mig über alle Götter, daß er allenthalben, wo er durchzog, ihre Tempel zerstörte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch des berühmten Tempels des Belus zu Babel nicht geschont, sondern er wurde gänzlich zerstört.

Ich bitte, vor allen Dingen die Weissagungen des Propheten Jeremia über Babel zu lesen, sie stehen Cap. 50 u. 51. Da sieht man, wie pünktlich alles erfüllt worden ist; dies muß bei allen, die es lesen, Ehrfurcht gegen die Bibel erwecken.

Xerres Ahasverus kam im siebenten Jahr seiner Regierung, Anno 3704, von diesem unglücklichen Kriegszug wieder nach Persepolis oder Susan zurück; nun fing er an, seine Vasthi zu betrauern und zu vermissen; er wünschte wieder eine Gemahlin zu haben, die er lieben könne; daher riethen ihm seine Bedienten, er sollte Männer durch sein ganzes Königreich schicken, um die schönsten jungen Frauenzimmer aufzusuchen und nach Susan zu bringen, wo sie dann unter die Aufsicht des Kammerherrn Hegai gethan würden; diejenige, welche hernach dem König am besten gefiel, könnte an die Stelle der Vasthi Königin werden. Dieser Vorschlag gefiel dem König und er wurde ausgeführt.

Nun befand sich aber ein jüdischer Mann zu Susan, Namens Mardochai, dieser stammte aus der Familie des israelischen Königs Saul ab; er war nachher Anverwandter eines jungen, sehr schönen Mädchens, das keine Eltern mehr hatte und dessen Vormund er war. Diese edle Jungfrau wohnte bei ihm in seinem Hause; als man nun die schönsten Frauenzimmer suchte, so fand man auch diese; sie hieß Hadassa und auch Esther, und wurde ebenfalls in den Aufenthalt des königlichen Frauenzimmers gebracht. Mardochai aber

verbot ihr ernstlich, nicht zu sagen, daß sie eine Jüdin sey.

Esther gefiel dem Kammerherrn Hegai so ausnehmend, daß er ihr gleich den Vorzug vor allen gab, und besondere Sorge auf ihren Schmuck und Bedienung verwandte.

Nachdem nun die Jungfrauen alle gehörig vorbereitet waren, so wurden sie eine nach der andern zum König gebracht, der sie dann wieder zu dem Kammerherrn Saasga schickte, damit nicht Eine mehrmals vorgeführt würde, bis sie alle bei dem König gewesen wären. Als aber die Reihe an Esther kam, so gefiel sie dem König dergestalt, daß er sie alsofort zur Königin erklärte und ihr mit der herzlichsten Liebe zugethan war; er stellte auch um ihretwillen ein prächtiges Hochzeitsfest an, zu welchem alle Fürsten und Großen eingeladen waren, und theilte Geschenke aus. Er setzte ihr sogar die königliche Krone auf, aber sie sagte nie, daß sie eine Jüdin wäre.

Mardochai vergaß indessen nicht, seine Pflegtochter, die neue Königin, zu beobachten; er hielt sich deßwegen oft im Thor des Palasts auf, und da trug es sich einmal zu, daß zwei Thorhüter sich verabredeten, den König zu ermorden; Mardochai entdeckte das und zeigte es der Königin Esther an, und diese sagte es dem König, worauf die beiden Missethäter gehängt wurden. Diese Geschichte wurde aufgeschrieben und zu den Hausakten gelegt.

Nicht lange nachher gerieth ein gewisser Haman so sehr in die Gnade des Königs, daß er ihn zum ersten Minister machte und ihm den Rang über alle Großen des Reichs gab; nach morgenländischer Sitte mußte man, wenn Haman vorbei ging, auf die Kniee fallen und ihm tiefen Respekt bezeugen. Dies war

aber den Grundsätzen der Juden entgegen; wenn also Haman durchs Thor ging, so kniete Mardochai nicht, vermuthlich beugte er sich nur. Man erinnerte ihn nun und machte ihm bemerklich, daß der König befohlen habe, die Knie vor Haman zu beugen; allein er kehrte sich nicht daran, sondern blieb bei seiner Weise. Mittlerweile entdeckte man auch, daß er ein Jude sey, dies war noch eine Ursache mehr, um ihm ein Unglück zu bereiten; man zeigte also dem Haman an, daß da ein Jude immer am Thor stehe, der ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigte; nun gab Haman Acht und fand, daß die Anklage Grund hatte. Nun war es dem übermüthigen Hofgünstling zu klein, sich an diesem einzigen Juden zu rächen, sondern er fand es größer und seiner Würde angemessener, wenn er die ganze Judenschaft im persischen Reich dafür strafte. Er ließ daher das Loos werfen, an welchem Tag diese Strafe über das jüdische Volk verhängt werden sollte; dann ging er zum König und trug ihm sein Anliegen folgendergestalt vor: „Es ist ein Volk unter alle Völker des Königreichs zerstreut, das andere Gesetze hat, wie alle andere Nationen und die königlichen Befehle nicht beobachtet. Der König darf das nicht zugeben; ist es also gefällig, so muß durchs ganze Reich befohlen werden, daß man's umbringe, ich will dann zehntausend Talente an Silber zur königlichen Kammer geben.“ Der König, ohne sich lang zu bedenken, oder zu fragen, was das für ein Volk seye, zog seinen Ring vom Finger, steckte ihn dem Haman an und antwortete: das Silber ist dir geschenkt und das Volk dazu, mache damit, was du willst. Kann man sich etwas Schrecklicheres denken, als einen solchen morgenländischen Despoten? — er fragt nicht einmal, was das für Leute seyen, und be-

kümmert sich um den Mord so vieler, — ich möchte sagen hunderttausend Menschen gar nicht; er bleibt auf seinem Sopha sitzen und läßt sich's wohl seyn.

Indessen wurde der Befehl ausgefertigt und durch das ganze Königreich bekannt gemacht, daß am dreizehnten Tag des zwölften Monden, also den 13ten März, welcher Tag durchs Loos bestimmt war, alle Juden, Männer, Weiber und Kinder, durch das ganze Königreich ermordet werden sollten. Man kann sich den Jammer vorstellen, der dadurch allenthalben entstund.

Mardochai erfuhr dies Alles, er zerriß seine Kleider und trauerte tief; so mit einem Sack um seine Lenden, kam er und stand vor dem Thor, man bemerkte ihn, lief und zeigte es der Königin an; diese erschrack sehr und schickte ihm Kleider; allein er nahm sie nicht an, sondern er schickte ihr eine Abschrift von dem schrecklichen Edikt, welches der König wegen der Juden hatte ausgehen lassen; dann ließ er ihr sagen, sie möchte zum König gehen und für ihr Volk bitten. Esther ließ ihm antworten: es dürfe bei Lebensstrafe Niemand zum König gehen, wenn er nicht gerufen wäre, oder er müßte einen solchen mit der Spitze des Scepters berühren. Mardochai erwiederte: sie sollte nicht denken, daß sie ihr Leben retten würde, wenn es zur Ausführung des Edikts käme, sie sey vermuthlich um dieser Rettung willen von Gott zur Königin bestimmt worden. Esther beschloß es nun zu wagen, und trug dem Mardochai auf, daß er mit den Juden drei Tage fasten und beten möchte, welches sie auch that; am dritten Tag schmückte sich Esther königlich und ging an Hof; als sie Ahasverus von weitem sah, so neigte er den Scepter gegen sie, sie kam und rührte die Spitze des Scepters an. Dann

fragte er sie, was ihr Begehren wäre? sie antwortete: daß er morgen mit Haman zu der Mahlzeit kommen möchte, die sie zu bereiten willens wäre; der König sagte ihr das zu, und beide kamen des andern Tages. Als nun der König Wein getrunken hatte und fröhlich war, so fragte er die Königin, was er ihr geben sollte, wenn's auch die Hälfte des Königreichs wäre? Die Königin verlangte nichts weiter, als daß sie beide morgen wieder zu ihrem Mahl kommen möchten, welches abermals zugesagt wurde.

Haman wurde über alle diese Gnadenbezeugungen so guter Dinge, daß er nach Haus ging, um seiner Frau und Freunden alle seine Herrlichkeit zu erzählen. Daß aber Mardochai bei seinem Ausgang durchs Thor abermals die Knie nicht gebeugt hatte, da er doch nun auf dem Gipfel der höchsten Ehre stund, das machte ihn wüthend; er erzählte daher zu Haus alle Gnaden, die ihm wiederfahren waren, und daß er morgen wieder bei der Königin speisen sollte; dann setzte er aber hinzu: so lang der Jude Mardochai im Thor säße, könne er doch nicht vergnügt seyn. Seine Frau und Freunde wußten dazu guten Rath: sie sagten, er solle in seinem Hof einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten lassen und den König bitten, daß er morgen daran aufgehängt würde; dem Haman war das ganz recht; der Galgen wurde an dem nämlichen Tag noch aufgerichtet.

In der folgenden Nacht konnte der König nicht schlafen; um die Zeit zu vertreiben, ließ er sich die Hausakten bringen und darinnen vorlesen; da fand sichs nun, daß Mardochai dem König einst das Leben gerettet habe, indem er die Thorhüter angezeigt, die sich gegen ihn verschworen hatten. Nun fragte der König, ob denn auch dem Mardochai Ehre und

Gutes dafür erzeigt worden? man antwortete: nein, es sey nichts geschehen. Indem bemerkte der König jemand im Hof, er erkundigte sich also, wer das sey? und man sagte ihm, es sey Haman; nun ließ ihn der König herein kommen. Haman kam so früh, um den König zu bitten, daß Mardochai möchte gehängt werden, denn sein Herz hatte nicht eher Ruhe. Ahasverus aber ließ ihn nicht zum Wort kommen, sondern fragte ihn: Was soll man dem thun, den der König gern ehren möchte? Haman war seiner Sache so gewiß, daß er überzeugt war, der König würde niemand ehren wollen, als ihn selbst. Daher gab er zur Antwort: einem solchen Mann soll man die königliche Kleider anziehen, die königliche Krone aufsetzen, und ihn auf dem Leibroß des Königs durch die Gassen der Stadt führen und dabei ausrufen: So wird man dem Mann thun, den der König gern ehren will, und dies Alles müsse durch einen Fürsten ausgeführet werden. Dem König war das ganz recht, und er befahl dem Haman, er solle unverzüglich hingehen und dem Juden Mardochai, der am Thor säße, alle diese Ehre erzeigen und ja nichts davon weglassen. Welch ein Donnerschlag für den elenden, stolzen Günstling! — an Aufhängen war nun nicht zu denken, sondern nur das Alles sorgfältig zu vollführen, was er selbst vorgeschlagen hatte; er that's auch, aber dann eilte er nach Hause und grämte sich so, daß er den Kopf verhüllte. Nun erzählte er auch seiner Frau und seinen Freunden, was ihm widerfahren seye, worauf sie ihm die merkwürdige Antwort ertheilten: Ist Mardochai von jüdischem Geblüt, vor dem du zu fallen angefangen hast, so vermagst du nichts an ihm, sondern du wirst vor ihm fallen. Hieraus sieht man, daß die Heiden,

unter denen die Juden wohnten, merkwürdige Erfahrungen erlebten, wie die göttliche Vorsehung dieses Volk auch in seiner jetzigen Zerstreuung noch immer an der Hand führe und rette. Die Juden waren unter den Heiden lebendige Zeugen des einzigen wahren Gottes, so wie sie unter uns noch immer Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift sind. Haman eilte nun nicht zur königlichen Tafel, sondern man mußte ihn dahin abholen. Viel wird er wohl da nicht gesprochen haben.

Als der König nun wieder Wein getrunken hatte und fröhlich war, so fragte er die Königin, was er ihr geben sollte und wenn es auch das halbe Königreich beträfe? Jetzt antwortete sie: wenn du Gnade für mich hast, o König! und ist es dir gefällig, so schenke mir das Leben um meiner Bitte willen und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir sind verkauft, ich und mein Volk, daß wir vertilgt, erwürgt und umgebracht werden; und wollte Gott! wir würden noch zu Knechten und Mägden verkauft, so wollte ich schweigen, so würde doch der Feind dem Könige nicht schaden. Mit diesen letzten Worten wollte sie vermuthlich sagen, der König würde dann so viele hunderttausend treue Unterthanen nicht verlieren. Diese Rede war sehr klug und vernünftig ausgedacht.

Der erstaunte König, der sich so etwas nicht träumen ließ, fragte aufgebracht: wer ist der — und wo ist der, der solches in seinen Sinn nehmen dürfte, so etwas zu thun?

Esther antwortete: der Feind und Widersacher ist dieser böse Haman. — Entsetzen und Schrecken des Todes stürmten nun auf den Elenden los; seine Rolle war ausgespielt. Dem König aber ging nun ein

Licht auf, denn nun fiel ihm ein, was Haman gegen die Juden bei ihm ausgewirkt hatte, und er erfuhr auch zugleich, daß seine Gemahlin eine Jüdin sey. Mit grimmigem Zorn ging er von der Tafel weg in den Garten am Palast der Königin, um sich zu erholen und sein Gemüth zu beruhigen; denn er mußte nun einsehen, wie leichtsinnig und grausam er dem ungefühligen stolzen Tyrannen Haman so viele tausend Menschen aufgeopfert hatte. Während der Zeit lag nun der Unglückliche zu den Füßen der Königin, die auf ihrem Sopha saß, und bat um sein Leben; so fand ihn der König bei seiner Zurückkunft. Zornig sprach Ahasverus: will er auch die Königin bei mir im Hause morden? — Als der König das aussprach, verhüllten die Bedienten dem Haman das Angesicht, um den Zorn des Königs durch seinen Anblick nicht noch mehr zu reizen. Um der Sache flugs ein Ende zu machen, erwähnte man des Galgens, an den Mardochai aufgehängt werden sollte; und der Befehl erging, man sollte den Haman da aufknüpfen.

Die Königin Esther zeigte nun auch dem Könige an, daß Mardochai ihr nächster Verwandter sey, daher befahl Ahasverus, daß er an Hof kommen sollte, und er bekam die nämliche Stelle, die Haman bekleidet hatte; alle die Herrlichkeit und die Ehre widerfuhr ihm, die der Erste nach dem König hatte. Hamans Haus aber bekam die Königin zum Geschenk. Jetzt war nun das Erste, daß das schreckliche Edikt widerrufen wurde; und da, wie man leicht denken kann, den Juden seit der Publikation dieses Edikts mancherlei Drangsale angethan worden waren, so bekamen sie Erlaubniß, ihre Feinde dafür

zu strafen und sich dadurch Ruhe und Respekt zu verschaffen, wie man dieses alles ausführlich im Buch Esther mit vieler Erbauung lesen kann. Zum Andenken dieser merkwürdigen Rettung der ganzen jüdischen Nation stiftete Esther und Mardochai das Fest der Purim, das noch immer auf die Zeit ihrer damaligen Erlösung von den Juden gefeiert wird. Beide blieben in der Gnade des Königs und stifteten viel Gutes. Diese Geschichte trug sich zu im Jahr der Welt 3708, im 12ten Jahre der Regierung des Königs Ahasverus oder Xerxes. Dann regierte er noch zehn Jahr, wo er von dem Oberhofmeister Artabanus ermordet wurde, nämlich Anno 3718.

Artabanus machte sich nicht selbst zum König, sondern den jüngern Sohn des Xerxes, der in der weltlichen Geschichte Artaxerxes Longimanus (Langhand), in der Bibel aber, Esra 7, V. 1. und Nehem. 2, V. 1. Arthasastha genannt wird. Dieser König war den Juden sehr günstig, und wenn Esther nicht gar seine Mutter war, so hatten doch sie und Mardochai gewiß vieles dazu beigetragen, daß er eine günstige Meynung von diesem Volk hatte. Denn im siebenten Jahr seiner Regierung gab er dem Priester Esra, der sich bis dahin in Babylonien aufgehalten hatte, das berühmte Mandat, welches nothwendig im Buch Esra Kap. 7, V. 12. bis 26. nachgelesen werden muß. Dies Mandat war eigentlich das Dokument, auf welches sich der jüdische Staat gründete, es wurde gegeben Anno 3724, und hier fangen nun Daniels 70 Jahrwochen an.

Es dünkt mir nöthig zu seyn, daß ich meinen Lesern die dunkle Weissagung von diesen 70 Jahrwochen, welche 490 Jahre ausmachen, insofern mir der Herr Gnade dazu verleiht, aufkläre und deutlich

mache. Ich folge hier auch meinem Führer, dem seligen Frank, der diese Sache in seiner biblischen Jubelzeitrechnung sehr schön ins Licht gesetzt hat. Dies herrliche und gelehrte Werk ist lateinisch geschrieben, möchte es nur jemand ins Deutsche übersetzen, damit es gemeinnütziger würde; doch zur Sache.

Daniel erzählt im 9ten Kapitel seiner Weissagung, daß er im ersten Regierungsjahr des Darius aus Medien, als er auch in Babylonien König geworden, in den Weissagungen nach der Zahl der Jahre geforscht habe, wie lange die babylonische Gefangenschaft währen solle? Da fand er nun Jerem. 25, V. 11., daß Jerusalem siebenzig Jahr wüste liegen sollte. Diese Zeit war nun fast verflossen und es hatte noch keinen Anschein zur Aenderung des Schicksals der jüdischen Nation; dies regte den Propheten zu einem brünstigen Gebet auf, welches der Mühe werth ist, an oben gedachtem Ort nachzulesen. Am Schluß dieses Gebets erscheint ihm der Engel Gabriel und gibt ihm einen Aufschluß über die nahe Zukunft und die Schicksale seines Volks, bis auf die Erscheinung Christi und die darauf folgende gänzliche Auflösung des jüdischen Staats. Allein dieser englische Aufschluß ist poetisch, und also dunkel, so daß er bis auf den heutigen Tag, nachdem er längst erfüllt ist, den Auslegern noch zu schaffen macht; und dies bewegt mich, eben zu glauben, daß diese Weissagung des Engels einen noch höhern und ausgedehnteren Sinn habe, so daß ihre gänzliche Erfüllung noch zukünftig ist; doch davon zu reden ist hier der Ort nicht, ich verspare das auf eine andere Gelegenheit und begnüge mich, die siebenzig Jahrwochen in der Geschichte des jüdischen Staats aufzusuchen.

Der Engel Gabriel sagte: siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, so wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugesiegelt und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weissagungen zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbt werden. Mir dünkt, nichts sey deutlicher und bestimmter, als daß der Engel hier den Kreuz- und Versöhnungstod Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt im Auge hat, und diesen Zeitpunkt zum Schluß der siebenzig Jahrwochen macht.

Diesen Satz wollen wir einstweilen feststellen. Nach Franks Rechnung wurde Christus gekreuzigt im Jahr der Welt 4215, die 70 Jahrwochen sind 490 Jahre; ziehe ich diese von 4215 ab, so bleiben 3725, und dies ist auch genau das Jahr, in welchem Esra das vom König Arthasastha empfangene Mandat zu Jerusalem ausführte. Von dem Edikt des Cyrus an, das auch bei weitem nicht so bündig und kräftig war, hatte man zwar den Tempelbau unter vielen Hindernissen gefördert, aber Jerusalem war noch weiter nichts als ein Dorf und die Nation noch kein sich selbst regierender Staat; aber jetzt unter dem Artaxerxes Lingimanus bekam alles wieder seine alte Einrichtung, wie man solches im Buch Esra ausführlich lesen kann, und 13 Jahr später bekam auch Jerusalem wieder Mauern und Befestigung unter Leitung des Nehemia, der bei dem Artaxerxes oder Arthasastha Mundschenk war; auch dazu war obiges Mandat der Grund und die Veranlassung. Ich glaube also, daß wir das Jahr der Welt 3725, oder den Anfang des achten Jahrs der Regierung des Königs Arthasastha zum ersten Jahr der siebenzig Wochen annehmen können.

Der Engel Gabriel sagt ferner: so wisse nun und merke: von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem wieder soll gebauet werden bis auf Messias den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen. So werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Diese Abtheilung in sieben Wochen, 49 Jahr und in 62 Wochen 434 Jahr, erklärt der Engel selbst: denn in den ersten sieben Wochen oder 49 Jahren sollen die Gassen und Mauern Jerusalems wieder gebaut werden, aber in einer kümmerlichen Zeit. Ja, wahrlich! wie uns im Verfolg diese Geschichte lehren wird. Von den 62 Wochen oder 434 Jahren sagt Gabriel:

Und nach den 62 Wochen wird der Messias ausgerottet werden und nichts mehr seyn, und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird's wüste bleiben.

Nach den 62 Wochen, 434 Jahren, welche Anno 3773 anfangen und sich im Jahr der Welt 4207, das ist im 26sten Lebensjahr Christi, endigen, soll der Messias ausgerottet werden und nichts mehr seyn; das ist: für die Juden wird hernach der Messias nichts mehr seyn, eben darum, weil sie ihn ihrer Meynung nach ausgerottet haben. Daniel fragt hier nur blos nach dem künftigen Schicksal seines Volks und darauf wird ihm geantwortet. Diese Ausrottung geschah eine Woche später, Anno 4215, als Christus 33 Jahr alt war. Während dieser Woche trat Johannes der Täufer auf, Christus wurde getauft und führte den Rathschluß aus, den Er mit seinem Vater geschlossen hatte. Das Volk des Fürsten, näm-

lich die Römer, die nun nicht mehr Republikaner, sondern Unterthanen ihres Kaisers waren, kamen nun allmälig; nach dem Tod Christi war keine Ruhe mehr im jüdischen Land; der Kampf zwischen Juden und Römern begann, bis endlich 36 Jahr nach der Kreuzigung Christi, 70 Jahr nach seiner Geburt, im Jahr der Welt 4251 die römische Fluth daher strömte und Stadt und Tempel, Volk und Staat wegschwemmte. Dies alles soll nun wüste bleiben bis zum Ende des Streits. So lang die Juden in der Zerstreuung und unter dem Druck leben, dauert der Kampf fort, und solang liegt Jerusalem und sein Tempel wüste. Was aber nun der Engel noch sagt, das ist dunkel, ich will versuchen, es deutlich zu machen; es heißt nach dem Grundtext genau so: Und er wird vielen den Bund stark machen, eine Woche lang. Und in der Mitte der Woche wird Er Brandopfer und Speisopfer abschaffen. Und über dem Flügel verwüstende Gräuel. Und bis zur bestimmten Vollendung wirds auf das Verwüstete ausgegossen werden.

Meines Erachtens bezielt die erste Hälfte dieser Stelle die Woche, in welcher das Erlösungswerk ausgeführt worden ist: Christus fing sein Lehramt eine halbe Jahrwoche vor seinem Tod an, und in der halben Jahrwoche nach seinem Tod gründeten die Apostel die christliche Kirche, wodurch auch viele Juden in den neuen Bund aufgenommen und dieser Bund ihnen stark gemacht wurde. Auf diese Weise wurden in der Mitte dieser Woche, durch das vollgültige Opfer des Erlösers am Kreuz, Brandopfer und Speisopfer abgeschafft, sie galten vor Gott nichts mehr, ob sie gleich die Juden noch fortsetzten. Diese Woche, deren hier der Engel gedenkt, ist nicht die siebenzigste, denn diese hört bei der Kreuzigung oder

Himmelfahrt Christi auf; sondern sie ist eine eigene Woche, in welcher die Errichtung und Stärkung des neuen Bundes geschieht, und welche nicht eine Zahlwoche der siebenzig Wochen ist, sondern sie fängt in der Mitte der letzten Woche an und währet dann eine halbe Woche länger.

Die andere Hälfte der angeführten Stelle hat mit den siebenzig Jahrwochen nichts mehr zu thun, sondern sie ist gleichsam eine Ergänzung dessen, was Gabriel am Schluß des vorigen Verses von der Verwüstung der Stadt, des Tempels und des Staats sagt — daß hier unter dem Flügel der Tempel verstanden werde, beweist das, was unser Herr Matth. 24, V. 15 sagt: wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte (diese ist gewiß nichts anders als der Tempel), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Land ist, u. s. w.

Dieser Gräuel der Verwüstung sind die Römer nicht, denn als diese im Tempel waren, da konnte man nicht mehr fliehen, sondern es sind die Abscheulichkeiten, welche die drei Parteien der Juden begingen, als sie sich im Tempel selbst bekämpften, wo unerhörte Gräuelthaten der Verwüstung geschahen, wie man bei Josepho nicht ohne Rührung lesen kann, und auch in diesen meinen Erzählungen, so der Herr will, zu seiner Zeit lesen wird. Diese verwüstende Gräuel gingen unmittelbar vor der Belagerung durch den Titus her, als man noch aus Jerusalem fliehen konnte.

Von der Zeit an soll es nun bis auf die festgesetzte Zeit der Vollendung auf das Verwüstete ausgegossen werden. Hier ist nur die Frage, was aus-

gegossen werden soll? Ich antworte: nichts anders als der Zorn des Allmächtigen soll auf die verwüstete Stadt und Land und auf das Volk herabtriefen, bis zur bestimmten Vollendung, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen seyn und ganz Israel wieder errettet werden soll. Ich kehre nun wieder zur Geschichte zurück.

Der Priester Esra war nicht ein Sohn des Hohenpriesters Seraja, den Nebukadnezar zu Riblath umbringen ließ, sondern sein Enkelsohn; denn dieses Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein sehr gelehrter und grundfrommer Mann. Dieser kam im siebenten Jahr des Königs Arthasastha, mit dem Mandat und allem Nöthigen reichlich versehen, nach Jerusalem. Ihn begleiteten verschiedene Priester, Leviten, Thorhüter und auch Nethinim. Diese Nethinim waren leibeigene Leute, sie stammten von den Gibeoniten ab, die ehemals Josua überlistet hatten, und daher zu den niedrigsten Arbeiten bestimmt wurden; sie wohnten am östlichen Abhang des Berges Zion, wo sie nur ein enges, sehr tiefes Thal vom Tempelberg trennte; dieser Theil der Stadt hieß Ophel. Diese Leute wurden zu den niedrigsten und entfernten Diensten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725 versammelte Esra diejenigen, die mit ihm nach Jerusalem ziehen wollten, dann wählte er einige aus, denen er die Schätze anvertraute, die sie vom König erhalten und auch wohl selbst der guten Sache gewidmet hatten. Da nun die Reise weit war und Esra keine bewaffnete Begleitung vom König verlangt hatte, denn er hatte laut gesagt, sie brauchten das nicht, denn ihr Gott sey ihr Schutz, so fasteten und beteten sie, und traten dann die Reise in Gottes Namen an. Sie brauch-

ten zwanzig und einige Wochen, ehe sie zu Jerusalem ankamen. Nun machte Esra das königliche Mandat den königlichen Statthaltern und Beamten innerhalb und ausserhalb Landes bekannt, und begann dann seine Verrichtungen, welche darinnen bestanden, daß er erstlich feierliche Opfer dem Herrn brachte; dann durch sehr ernstliche Anstalten das ganze Volk dahin vermochte, daß sich alle diejenigen, welche heidnische Weiber hatten — und deren waren sehr viele — von ihren Frauen scheiden und sie wegschicken mußten; dies sehr traurige Geschäft wurde mit großem Ernst durchgesetzt und die Weiber entlassen. Uns scheint dies Verfahren sehr hart, allein wenn man sich in jene Lage versetzt, dann kann man's Esra und den Obersten in Juda nicht verdenken, daß sie so verfuhren: die Abgötterei und damit verbundene Sittenlosigkeit hatten das ganze Volk unglücklich gemacht. Wenn sie nun die abgöttischen Weiber behielten, so war nicht zu vermeiden, daß nicht wenigstens heimliche Abgötterei und Schande aller Art getrieben wurde. Die Juden waren nun gewitzigt und von da an geschworne Feinde der Abgötterei.

Von nun an wurde der Tempeldienst in seine alte Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur letzten Zerstörung Jerusalems, fort. Bei dem allem aber fehlte jetzt vieles: die Alten, deren einige Salomons Tempel noch gesehen hatten, weinten bei dem Anblick des jetzigen; die Bundeslade mit ihren Cherubim war fort, man sagte: der Prophet Jeremia habe sie versteckt; allein man fand sie nicht, das Allerheiligste war also ganz leer. Die Schechinnah, das ist: die Herrlichkeit des Herrn, die auf der Bundeslade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims

und Thummins fiel ebenfalls weg; der jüdische Gottesdienst war also bei weitem nicht mehr das, was er vor der babylonischen Gefangenschaft war; bekanntlich durfte kein gewöhnliches Feuer auf den Altar gebracht werden, sondern dasjenige, welches zu Salomons Zeiten bei der Einweihung des Tempels vom Himmel gefallen war, mußte unterhalten werden. Auch dies Feuer war nun längst verloschen. Im 2ten Buch der Makkabäer wird erzählt, die Priester hätten das heilige Feuer bei der Zerstörung des Tempels in eine tiefe Grube verborgen, da habe man nun zu Nehemiä Zeiten wieder nachgesucht und ein gallertartiges Wasser gefunden, dies habe man auf das Opfer geschüttet, welches sich wieder entzündet habe; allein dies scheint eine Fabel zu seyn, denn man hatte schon lange vor Nehemiä Zeiten wieder geopfert, und also gemeines Feuer dazu genommen.

Dieser Nehemia war Mundschenk bei dem König Arthasastha und ein frommer Mann; diesem ging es nah, daß Jerusalem noch keine bevestigte Stadt, sondern gleichsam nur ein Dorf war. Der König merkte seine Traurigkeit und wollte wissen, was ihm fehle? Nehemia sagte es ihm; hierauf bekam er Erlaubniß, nach Jerusalem zu reisen und die Stadt zu bevestigen; dies geschahe im 20sten Jahr der Regierung des Königs, 13 Jahr nachdem Esra obiges Mandat erhalten hatte, also Anno 3745. Demzufolge reiste Nehemia nach Jerusalem, wo er den Priester Esra noch fand. Nun wurde der Bau der Mauern und die Bevestigung der Stadt mit großem Eifer und unter vielem Widerstand betrieben: denn die benachbarten Statthalter, besonders Sanebellat, der Fürst der Samariter, gaben sich alle Mühe, dies für sie gefährliche Geschäft zu verhindern; indessen es wurde

glücklich vollendet; die Thorwache und was zur Polizei gehört, förmlich eingerichtet. Esra beschäftigte sich indessen mit religiösen Einrichtungen; er hatte die Bücher des alten Bundes, so wie wir sie noch haben, gesammelt, dann las er dem ganzen, zu Jerusalem versammelten Volk das Gesetz vor, man feierte das Lauberhüttenfest, und das Volk beschloß einen Bund mit Gott, von nun an dem Herrn treu zu bleiben. Jetzt war nun der jüdische Staat aufs neue gegründet. Die Bücher Esra und Nehemia erzählen dies alles ausführlich.

Während der Regierung des Königs Artaxerxes Longimanus oder Arthasastha, wurden verschiedene merkwürdige Männer geboren: Sokrates war 3713, also fünf Jahr vor seinem Regierungsantritt auf die Welt gekommen, Hippokrates Anno 3721, und Plato 3754. Dieser König regierte 41 Jahr, dann folgte ihm sein Sohn Xerxes II., welcher aber kaum zwei Monate regierte, denn er wurde von seinem Bruder Sogdianus ermordet, da aber dieser auch seinem Bruder Ochus nach dem Leben trachtete, so fielen die Perser diesem zu. Sogdianus wurde nach einer siebenmonatlichen Regierung in einem Aschenhaufen erstickt, und Ochus bestieg unter dem Namen Darius III. Nothus Anno 3759 den persischen Thron.

Dieser König regierte 19 Jahr; unter ihm lebten die Juden ruhig und ihre Republik fing an blühend zu werden. Im 15ten Jahr seiner Regierung gingen die sieben Jahrwochen Daniels zu Ende, und die 62 fingen an. Er starb 3778 und sein Sohn Artaxerxes Mnemon kam an seine Stelle; er regierte 46 Jahr. Er hatte blutige Kriege zu führen, erstlich mit seinem Bruder Cyrus, den die Griechen unterstützten, und zweitens mit den Lacedämoniern.

Gegen das Ende seiner Regierung hatten die Juden eine sehr schwere siebenjährige Verfolgung auszuhalten; die Ursache dazu war folgende: der damalige Hohepriester hieß Judas, und als er starb, folgte ihm sein Sohn Johannes in Amt und Würde; dieser hatte aber einen Bruder, Namens Jesua, dem der persische General Bagoses das Hohepriesterthum versprochen hatte; als sich nun beide Brüder darüber im Tempel zankten, so ermordete der Hohepriester Johannes seinen Bruder Jesua; diese in allen Ländern unerhörte schreckliche That brachte den Bagoses so auf, daß er in den Tempel ging, und als man ihm das wehren wollte, so sagte er: wie! bin ich denn nicht reiner als der Todte, der da im Tempel erschlagen liegt? und damit ging er hinein. Nun legte er den Juden einen schweren Tribut auf, drückte sie hart und viele wurden auch gefangen weggeführt. Artaxerxes Mnemon starb Anno 3824, und sein jüngster Sohn Artaxerxes Ochus bestieg seinen Thron und regierte 21 Jahr. Dieser grausamste Wüthrich unter allen hatte noch bei Lebzeiten seines Vaters alle seine ältern Brüdern aus der Welt geschafft, und als er seine Regierung angetreten hatte, so ließ er noch achtzig seiner Brüder hinrichten; seine Schwester, die zugleich seine Schwiegermutter war, ließ er lebendig begraben; und einen seiner Vettern, der des Darius Codomannus Vater gewesen seyn soll, ließ er nebst hundert seiner Söhne und Enkel mit Pfeilen todtschießen. Er dämpfte viele Empörungen, und brachte Egypten wieder ans persische Reich. Endlich wurde er von einem seiner Kammerherrn, dem Bagoas, mit Gift hingerichtet, und sein Sohn Aser kam Anno 3845 an die Regierung, aber der nämliche Bagoas schaffte auch ihn durch Gift aus dem Wege,

nachdem er zwei Jahr regiert hatte, und setzte dann den bedauerswürdigen letzten König in Persien, den Darius Codomannus, 3347 auf den persischen Thron; dieser war ein Vetter des letzten Königs, und vorher in so elenden Umständen, daß er die königlichen Briefe an die Statthalter zu bestellen hatte. Nachdem er aber einen Kadußer, der das ganze persische Kriegsheer herausgefordert, im Zweikampf erlegt hatte, so machte ihn Artaxerxes Ochus zum Statthalter in Armenien, und Bagoas endlich zum König von Persien; da er sich aber von diesem nicht wollte regieren lassen, so trachtete er ihm auch nach dem Leben, aber der König kam ihm zuvor und zwang ihn, den ihm dargereichten Giftbecher selbst zu trinken.

Dieser Darius war der letzte König in Persien, denn der berühmte große Alexander, König von Macedonien, überzog ihn mit Krieg, besiegte ihn und das persische Reich in drei Schlachten, und endlich wurde der verlassene König von Bessus, dem Statthalter in Bactria, auf der Flucht in goldene Ketten gelegt und mit Pfeilen erschossen, nachdem er sechs Jahr regiert hatte. Hiemit hatten nun die silbernen Arme und Brust an Daniels Monarchienbild, nämlich die persische Monarchie, ein Ende, nachdem sie 200 Jahr gewährt hatte; und nun fing mit Alexander Anno 3852 die griechische an, die in jenem Bild durch einen kupfernen Bauch und Lenden vorgestellt wurde.

Alexander, König von Macedonien, der Sohn des Königs Philippus, wurde Anno 3826 geboren; er bestieg den väterlichen Thron, nachdem sein Vater, während dem, daß er sich zum Krieg gegen die Perser rüstete, von einem vornehmen Macedonier war ermordet worden. Alexander ließ alsofort nach seiner

Thronbesteigung den Mörder hinrichten und hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß; dann brachte er in Griechenland alles in Ordnung, und ging dann mit 32,000 Mann Fußvolk und 5,000 Reitern über die Meerenge Hellespont gegen Persien zu. An dem Fluß Granikus in Klein-Asien traf er auf die persische Armee und schlug sie gänzlich in die Flucht. Dann zog er weiter, und bei der Stadt Issus in Cilicien begegnete ihm der König Darius selbst mit einer ungeheuern Armee. Er hatte seine Familie und Schätze bei sich, aber er wurde aufs Haupt geschlagen, und Alexander eroberte das Lager mit unermeßlicher Beute; und das königliche Frauenzimmer, Mutter, Gemahlin, ein Sohn und zwei Töchter, nebst der ganzen königlichen Familie fielen in seine Hände. Jetzt wendete er sich rechter Hand nach Syrien, nahm Damaskus ein, wo der königlich persische Schatz aufgehoben war, und zog dann nach Phönizien, um auch Tyrus zu erobern; allein diese prächtige Stadt stand seit Nebukadnezars Zeiten auf einer Insel, die rund um vom Meer umflossen war; Alexander hatte aber keine Schiffe, oder wenigstens nicht so viele, als die Belagerung erforderte; er faßte also den riesenmäßigen Entschluß, einen Damm vom festen Land an durch das Meer bis an die Stadt zu führen; der Anschlag wurde in sieben Monaten ausgeführt. Die Armee zog zu Fuß nach Tyrus, die Stadt wurde erobert, geplündert und dann verbrannt.

Zu dieser Belagerung hatte Alexander den Statthalter Saneballat zu Samaria und den Hohenpriester Jaddus zu Jerusalem um Hülfsvölker ersucht; Saneballat trug kein Bedenken, von seinem König abzufallen und dem Alexander zu helfen. Jaddus aber wußte, wie viel sie den Königen von Persien zu ver-

danken hatten, er blieb treu und schlug die Hülfe ab. Alexander war sehr über die Juden aufgebracht und drohte, sie scharf zu züchtigen. Saneballat aber erlangte dadurch die Erfüllung seines Wunsches: Manasse, der Sohn des jüdischen Hohenpriesters Josada, hatte Saneballats Tochter geheirathet; er hatte also schon den Bund vergessen, den die Juden mit Gott gemacht und beschworen hatten, keine ausländische Weiber zu heirathen; sogar durften sich die Priester nicht anders, als mit Frauen aus ihrem Stamm vermählen. Manasse konnte daher nie Hohepriester zu Jerusalem werden, und doch wollte der stolze Saneballat seinem Schwiegersohn diese Ehre gern zuwenden. Hierzu kam noch ein Umstand: die Juden erlaubten den Samaritern den Opfer- und Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem nicht, und die persischen Könige litten auch nicht, daß sie sich einen eigenen bauen durften. Jetzt benutzte also Saneballat die günstigen Umstände, und erhielt von Alexander die Erlaubniß, einen Tempel auf dem Berge Garizim zu bauen, bei welchem dann Manasse Hohepriester wurde.

Hierauf ging nun der Zug Alexanders auf Jerusalem zu, und man erwartete nichts anders, als die Zerstörung der Stadt und des Tempels. Als sich aber der König mit seinen Generalen der Stadt nahte und ihm der Hohepriester Jaddus in seinem völligen Schmuck und die Priester alle, in das feinste weiße Leinwand gekleidet, entgegen kamen, so stieg der König vom Pferd und ging mit tiefer Beugung dem Hohepriester entgegen; die Fürsten und Feldherrn, die ihn begleiteten, konnten dies Betragen nicht begreifen, sie fürchteten, er sey verrückt worden. Parmenio, der vornehmste General Alexanders, faßte Muth und fragte ihn, woher es komme, daß er den jüdischen Priester

anbete, indem ihm selbst alle Welt Ehrfurcht bezeuge? Der König antwortete: als er noch zu Dio in Macedonien gewesen, so habe er im Traum diesen Mann gesehen, der habe ihn aufgemuntert, Persien mit Krieg zu überziehen, er werde es erobern, er bete also den Hohenpriester nicht an, sondern den Gott, dem er diene. Hierauf gab er dem Hohenpriester die Hand, ging mit in die Stadt und opferte nach der Vorschrift, die ihm die Priester gaben. Bei dieser Gelegenheit zeigte Jaddus Alexandern die Weissagung Daniels Cap. 8, und deutete sie auf ihn, denn er war auch wirklich der Ziegenbock, der den Widder vernichtete. Dies gefiel dem König gar wohl, er theilte prächtige Geschenke aus, und befreite die Juden im siebenten oder Ruhejahr von allen herrschaftlichen Abgaben.

Von Jerusalem zog er nach Egypten, wo man ihn sehnlich erwartete, denn die Perser hatten sie sehr gedrückt; er nahm also dies Königreich ein, und beschloß nun den Tempel des Jupiter Ammons in der lybischen Sandwüste zu besuchen; dies wäre ihm aber beinahe übel bekommen; indessen er setzte es durch, kam zurück und befahl nun Alexandria zu bauen. Diese Stadt wurde hernach die Residenz der Könige von Egypten, und ist auch jetzt noch eine bedeutende Handelsstadt am mittelländischen Meer, welches hier durch einen Kanal mit dem Nilstrom verbunden wird.

Von hier zog er nun wieder gegen Persien; zu Arbela am Euphrat fand er den König Darius mit einer noch weit stärkeren Armee, als die vorige gewesen war; aber auch hier siegte Alexander, und zwar so, daß nun keine Rettung mehr möglich war. Darius floh und kam elenderweise ums Leben, wie ich oben erzählt habe. Dies geschah 3852. Nun zog der Sieger zu Babel, nachher zu Susa und Perse-

zogte den persischen Residenz-Städten ein, und war nun König von Persien und aller Länder gegen Abend bis an das Königreich Ungarn, welches aber damals noch ein wildes Land war.

Damit war aber Alexander noch nicht zufrieden, sondern er durchkreuzte auch Indien; dann kam er wieder, und anstatt, daß er bisher ein tugendhafter, weiser und gerechter Fürst gewesen war, wurde er nun grausam und wollüstig, er ergab sich dem Trunk und der Wollust gänzlich; sogar leichtsinnig und grausam war er geworden, daß er das prächtige Schloß zu Persepolis, dessen wenige Ruinen man noch anstaunt, einem liederlichen Weibsbild zu Gefallen verbrennen ließ. Die Früchte seiner Siege genoß er nur sechs Jahr; er starb zu Babel Anno 3858, im 33sten Jahr seines Alters, nachdem er überhaupt zwölf Jahr regiert hatte, vermuthlich wurde er vergiftet. Um diese Zeit starb auch der Hohepriester Jaddus, und sein Sohn Onias kam an seine Stelle.

Alexander hinterließ keine Erben, seine Gemahlin Roxane aber war guter Hoffnung. Da nun der einzige Bruder Alexanders auch schwachsinnig war, so wurde Perdiccas Reichsverweser und Vormund des noch ungebornen Prinzen. Die übrigen Feldherrn aber theilten sich als Statthalter in die eroberten Länder. Ptolomäus Lagi bekam Egypten; dieser gerieth bald mit dem Reichsverweser Perdiccas in Mißhelligkeit und folglich in einen Krieg, in welchem Ptolomäus siegte und Perdiccas von den Seinigen in seinem Zelt ermordet wurde. Nun übertrug man die Reichsvormundschaft dem Feldherrn Antipater, welcher den Seleucus zum Statthalter in Babylon und Persien, und den Antigonus in Klein-Asien anstellte.

gegossen werden soll? Ich antworte: nichts anders als der Zorn des Allmächtigen soll auf die verwüstete Stadt und Land und auf das Volk herabtriefen, bis zur bestimmten Vollendung, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen seyn und ganz Israel wieder errettet werden soll. Ich kehre nun wieder zur Geschichte zurück.

Der Priester Esra war nicht ein Sohn des Hohenpriesters Seraja, den Nebukadnezar zu Riblath umbringen ließ, sondern sein Enkelsohn; denn dieses Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein sehr gelehrter und grundfrommer Mann. Dieser kam im siebenten Jahr des Königs Arthasastha, mit dem Mandat und allem Nöthigen reichlich versehen, nach Jerusalem. Ihn begleiteten verschiedene Priester, Leviten, Thorhüter und auch Nethinim. Diese Nethinim waren leibeigene Leute, sie stammten von den Gibeoniten ab, die ehemals Josua überlistet hatten, und daher zu den niedrigsten Arbeiten bestimmt wurden; sie wohnten am östlichen Abhang des Berges Zion, wo sie nur ein enges, sehr tiefes Thal vom Tempelberg trennte; dieser Theil der Stadt hieß Ophel. Diese Leute wurden zu den niedrigsten und entfernten Diensten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725 versammelte Esra diejenigen, die mit ihm nach Jerusalem ziehen wollten, dann wählte er einige aus, denen er die Schätze anvertraute, die sie vom König erhalten und auch wohl selbst der guten Sache gewidmet hatten. Da nun die Reise weit war und Esra keine bewaffnete Begleitung vom König verlangt hatte, denn er hatte laut gesagt, sie brauchten das nicht, denn ihr Gott sey ihr Schutz, so fasteten und beteten sie, und traten dann die Reise in Gottes Namen an. Sie brauch-

ten zwanzig und einige Wochen, ehe sie zu Jerusalem ankamen. Nun machte Esra das königliche Mandat den königlichen Statthaltern und Beamten innerhalb und ausserhalb Landes bekannt, und begann dann seine Verrichtungen, welche darinnen bestanden, daß er erstlich feierliche Opfer dem Herrn brachte; dann durch sehr ernstliche Anstalten das ganze Volk dahin vermochte, daß sich alle diejenigen, welche heidnische Weiber hatten — und deren waren sehr viele — von ihren Frauen scheiden und sie wegschicken mußten; dies sehr traurige Geschäft wurde mit großem Ernst durchgesetzt und die Weiber entlassen. Uns scheint dies Verfahren sehr hart, allein wenn man sich in jene Lage versetzt, dann kann man's Esra und den Obersten in Juda nicht verdenken, daß sie so verfuhren: die Abgötterei und damit verbundene Sittenlosigkeit hatten das ganze Volk unglücklich gemacht. Wenn sie nun die abgöttischen Weiber behielten, so war nicht zu vermeiden, daß nicht wenigstens heimliche Abgötterei und Schande aller Art getrieben wurde. Die Juden waren nun gewitzigt und von da an geschworne Feinde der Abgötterei.

Von nun an wurde der Tempeldienst in seine alte Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur letzten Zerstörung Jerusalems, fort. Bei dem allem aber fehlte jetzt vieles: die Alten, deren einige Salomons Tempel noch gesehen hatten, weinten bei dem Anblick des jetzigen; die Bundeslade mit ihren Cherubim war fort, man sagte: der Prophet Jeremia habe sie versteckt; allein man fand sie nicht, das Allerheiligste war also ganz leer. Die Schechinnah, das ist: die Herrlichkeit des Herrn, die auf der Bundeslade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims

von denen wir noch das griechische alte Testament haben, dessen sich die Juden, Christus und seine Apostel hernach häufig bedienten. Dieser König war ein großer Freund der Wissenschaften; er stiftete die berühmte alexandrische Bibliothek, die hernach von den Saracenen so schändlich verbrannt wurde.

Nachdem Laodice ihren Gemahl Antiochus in die andre Welt geschickt hatte, so setzte sie ihren Sohn, Seleucus Callinicus, auf den Thron und zwang ihn, daß er die Berenice nebst ihrem Sohn hinrichten lassen mußte. Er trat Anno 3937 die Regierung an. Der neue König in Egypten, Ptolomäus Euergetes, Philadelphi Sohn, aufgebracht durch die Ermordung seiner Schwester Berenice und ihres Kindes, eilte mit seiner Armee in die Länder des Seleucus und nahm ganz Syrien, Phönizien und die Länder zwischen dem Euphrat und dem Tigris ein, dann kehrte er, mit großer Beute beladen, nach Egypten zurück, wie solches ein Engel dem Daniel vorausgesagt hatte, Daniel 11, V. 6 bis 9. Auf diesem Rückzug kam der König durchs jüdische Land und opferte dem Jehovah zu Jerusalem. Seleucus Callinicus blieb dabei nicht ruhig, sondern er versammelte ein großes Heer und fiel dem König Ptolomäus Euergetes in sein Land; da er aber zurückgeschlagen wurde, rief er seinen Bruder, Antiochus Hierax, zu Hülfe und zwang den König von Egypten zu einem zehnjährigen Frieden. Endlich wurde Seleucus Callinicus von den Partern überwunden und gefangen; nicht lange hernach stürzte er mit dem Pferd und starb 3957. Sein Sohn Seleucus Ceraunus regierte nur drei Jahr. Er führte einen Krieg mit dem pergamener König Attalus und wurde in Phrygien von den Seinigen durch Gift hingerichtet. Ihm folgte sein Sohn

Antiochus der Große Anno 3960. Dieser eroberte wieder alle Länder, die ihm die Egypter entrissen hatten. Bald aber wurde er vom Ptolomäus Philopator in einer Schlacht überwunden und gezwungen, alles wieder zurück zu geben. Nachher aber schloß er ein Bündniß mit Philipp, dem König von Macedonien, um das Königreich Egypten unter sich zu theilen, denn Philopator war gestorben und sein Thronerbe Ptolomäus Epiphanes erst fünf Jahr alt. Den Juden war Antiochus der Große gut: sie hatten ihm in einem Krieg in Conlesyrien beigestanden, daher erzeigte er ihnen viele Wohlthaten. Als er nun beschlossen hatte, gegen die Römer zu Feld zu ziehen, so machte er mit dem jungen Ptolomäus Epiphanes in Egypten Frieden, doch mit dem Beding, daß er, wenn er erwachsen wäre, seine Tochter Cleopatra heirathen müßte, welcher er Conlesyrien und Palästina (das jüdische Land heißt eigentlich Palästina) zum Heirathsgut mitgeben würde. Dabei hatte er aber die satanische Politik, daß seine Tochter ihren Gemahl zu Grund richten sollte, damit er ganz Egypten an sich ziehen könnte; allein diese List schlug fehl, denn seine Tochter war ihrem Gemahl treuer als ihrem Vater, so wie auch recht und billig war. Hierauf brachte er eine große Seemacht zusammen, schiffte damit in den Archipel und eroberte viele Inseln. Allein die Römer schlugen ihn, er verlor seine Schiffe und kehrte wieder nach Asien zurück. Als er aber auch zu Land von den Römern überwunden wurde, so mußte er einen schimpflichen Frieden mit ihnen schließen, ihnen ganz Kleinasien bis an den Berg Taurus abtreten und seinen Sohn, Antiochus Epiphanes, als Geisel mitgeben, 1. Maccab. 8, V. 6. u. f. Als er aber endlich den

Tempel des Jupiters zu Elymais plündern wollte, so wurde er Anno 3996, nachdem er 36 Jahr regiert hatte, von den Einwohnern erschlagen. Sein Reich erbte sein Sohn

Seleucus Philopator, dieser regierte 11 Jahr und brachte Conlesyrien und Judäa wieder an sein Reich; den Tempel zu Jerusalem beschenkte er königlich. Als ihm aber hernach Geld fehlte, so schickte er seinen Schatzmeister Helidorus nach Jerusalem, um den Schatz des Tempels zu plündern, da er aber in denselben gehen wollte und es gegen die Warnung des Hohenpriesters Onias dennoch wagte, so wurde er durch eine furchtbare Erscheinung davon abgeschreckt, wie man dies alles 2. Maccab. 3. nachlesen kann.

Eben dieser Heliodorus, der im Tempel zu Jerusalem so ernstlich war gezüchtigt worden, suchte selbst König zu werden und brachte deßwegen seinen Herrn, den König Seleucus, mit Gift ums Leben, Anno 4007. Da nun Seleucus, als er König geworden, seinen eigenen Sohn Demetrius an die Stelle seines Bruders, Antiochus Epiphanes, nach Rom als Geisel schicken mußte, dieser also wieder zurückkam, so kam Antiochus dem Heliodorus zuvor und nahm mit Hülfe des pergamenischen Königs Anno 4007 das Reich ein, das von Rechtswegen seinem Neffen Demetrius gebührte. Dieser Antiochus Epiphanes ist nun das schreckliche Vorbild des Menschen der Sünden oder des Antichrists, den der Engel in der Weissagung Daniels Kap. 11, V. 21 u. f. bis zu Ende so furchtbar schildert.

Zu der Zeit war Janna Hyrcanus der fünfzehnte Fürst nach Serubabel, aus Davids Geschlecht, in Judäa, Luc. 3, V. 24. Dieser wurde von seinen

Brüdern, durch Hülfe des Hohenpriesters Onia, abgesetzt und in's Elend verwiesen; und da nun in der Folge die Hohenpriester auch das Fürstenthum oder die weltliche Gewalt an sich zogen, so versanken seine Nachkommen in den niedrigsten Stand und in die Armuth; so wie wir in der evangelischen Geschichte Joseph und Maria seine Urenkel wieder finden. Die erhabene Vorsehung lenkte es so, weil der Messias in der ärmsten Knechtsgestalt geboren werden mußte, damit er in allem könnte versucht werden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.

Antiochus Epiphanes begann seine, mit Unrecht an sich gezogene Regierung im Jahr 4007, und das Erste, was dieses Scheusal unternahm, war, das Königreich Egypten mit List unter seine Botmäßigkeit zu bringen: zu dem Ende brauchte er den Vorwand, daß die Königin Cleopatra, seine Schwester, und ihr Prinz Ptolomäus Philometor noch unmündig sey, woher er denn das Recht habe, ihr beider Vormund zu seyn. Da ihm aber diese List nicht gelingen wollte, so überzog er Egypten mit Krieg und bekam den jungen König Philometor, seinen Neffen, gefangen; er hielt ihn zwar aus Heuchelei wohl, nahm ihm aber sein Königreich und zog, mit großer Beute beladen, wieder davon. Indessen setzte sich aber ein jüngerer Bruder Philometors auf den egyptischen Thron; nun schickte Antiochus den Ptolomäus Philometor in der Hoffnung wieder zurück, daß sich beide Brüder nun in die Haare gerathen und er alsdann im Trüben würde fischen können; allein auch dieser Pfiff schlug fehl: die beiden Brüder vereinigten sich gegen ihren Oheim, denn sie merkten wohl, was er im Schild führte, und mit Hülfe der Römer jagten sie ihn zum Land hinaus, Daniel 1, V. 29.

30. Unmittelbar vor dieser Zeit, vor dem Anfang seiner Regierung, war ein gewisser vornehmer Jude, Namens Simon, zu Jerusalem, ein durchaus böser Mensch, der dem Heliodorus den Tempelschatz verrathen hatte und dem Hohenpriester Onia viel Herzeleid zufügte. Dieser Simon bekam einen Anhang und stiftete Unruhe, und weil er mit dem Feldherrn des Königs Apollonius, der in Niedersyrien tyrannisirte, gut stund, so fand der Hohepriester Onias für gut, eine Reise zum König Seleucus zu machen. Da aber Seleucus während der Zeit starb und sein Bruder Antiochus auf den Thron gekommen war, so war die Reise des Hohenpriesters Onias vergeblich. Sein Bruder Jason aber, ein gottloser verruchter Mensch, der den Charakter des Antiochus wohl kannte, bediente sich dieser Gelegenheit, seinen Bruder um das Hohenpriesterthum und an sich zu bringen; er reiste also zum König und erkaufte dies wichtige Amt mit einer großen Summe Geldes. Dies war nun die Ursache alles des Jammers, der nachher über die Juden kam. Dieser abscheuliche Hohepriester ergab sich ganz den heidnischen Gebräuchen, versäumte den göttlichen Tempeldienst und verwandelte ihn in Götzendienst, 2. Maccab. 4, V. 1 bis 17. 1. Macc. 1, V. 12 bis 16.; aber nach drei Jahren, als sein Bruder Menelaus, wo möglich, ein noch böserer Mensch wie er, dem König noch mehr geboten hatte, flüchtete er in der Ammoniter Land, 2. Macc. 4, V. 23 bis 26. Indessen unternahm Antiochus den oben bemerkten Kriegszug nach Egypten, und nun entstand das Gerücht, er sey todt geblieben. Dieser Gelegenheit bediente sich Jason, er kam wieder nach Jerusalem, um sich durch Hülfe seines Anhangs das Hohepriesterthum wieder zu er-

werden. Als dies Antiochus erfuhr, so glaubte er, oder stellte sich zu glauben, die Juden hätten die Waffen gegen ihn ergriffen, um sich seinem Joch zu entziehen. Da er nun ohnehin wegen des mißlungenen egyptischen Kriegs übellaunig war, so kam er wüthend nach Jerusalem, stürmte die Stadt, eroberte sie und befahl, die Einwohner drei Tage lang zu morden. Dann plünderte er den Tempel und richtete das Bild des Jupiters Olympus darinnen auf. Hierauf zog er nach Antiochien in seine Residenz, Daniel 11, V. 28. 1. Macc. 1, V. 29. 2. Macc. 5, 5 bis 23. In dieser letztern Stelle findet man diese fürchterliche Mordgeschichte umständlich beschrieben.

Zwei Jahr später, als die Römer den König Antiochus aus Egypten verjagt hatten, goß er seinen Gift wieder über die Juden aus: Er schickte den Erzböswicht, den Feldherrn Apollonius, mit einer heidnischen Besatzung nach Jerusalem, die er sogar in den Tempel einquartirte, und nun die täglichen Opfer und überhaupt den israelitischen Gottesdienst gänzlich verbot. S. Daniel 11, V. 30. 31. 1. Macc. 1, 20 bis 42. 2. Macc. 5, V. 24 bis 26. Kap. 6, V. 1 bis 9. Dies geschah im Jahr der Welt 4015, im achten Jahr der Regierung des Antiochus Epiphanes.

Von dieser Zeit an begannen die fürchterlichsten Verfolgungen gegen die Juden: sie wurden durch Qualen aller Art und mit Gewalt zum heidnischen Gottesdienst genöthigt. Indessen gab es denn doch noch viele, die standhaft die schrecklichste Marter ausstunden, Daniel 11, V. 33. Die rührendsten Beispiele davon sind: die Geschichte Eleasars, 2 Macc. 6. V. 18 bis 31. und der sieben Söhne mit ihrer Mutter, Kap. 7. Ich bitte alle meine Leser, diese

Geschichten ganz und mit Bedacht zu lesen, man kann nicht wissen, wozu man sie noch wird brauchen können.

Da nun der Jammer und der Verfall immer größer wurden, so faßte endlich ein frommer Priester Namens Mathatias mit seinen fünf Söhnen den Muth, sich dem Unfug zu widersetzen; und nachdem er einen Juden, der öffentlich den Götzen opferte, niedergestochen hatte, flohe er mit seiner Familie ins Gebirge, und zog nun nach und nach viele redlich gesinnte Juden an sich, die sich alle mit ihnen verbanden, für Leben, Vaterland und Religion bis zum letzten Odemzug zu kämpfen. Sie wählten die Worte 2. B. Mose. 15, V. 11.: Mi Camo Cah Baëlim Jehovah, wer ist dir gleich unter den Göttern? Jehovah! zu ihrem Wahlspruch, und setzten nur die Anfangsbuchstaben, M. C. C. B. J. auf ihren Fahnen wurden diese nun hebräisch gelesen, so kam das Wort Maccabi heraus. Daher hieß man sie Maccabim, Maccabäer, sonst nannte man sie auch Hasmonäer, 1 Maccab. 1. V. 43 bis 68. Kap. 2, V. 1 bis 42. 2 Macc. 5, V. 27. Kap. 6, V. 1 bis 17. Im vierten Jahr nach dem Anfang dieser Trübsalen trat Mathatias mit seinem Volk aus seinen Schlupfwinkeln hervor und fing an das Land von den abscheulichen, abgöttischen Gräueln zu säubern. Als er aber, schwach vom Alter, seinen Tod herannahen sahe, so übertrug er seinem Sohn Judas, der den Zunamen Maccabäus bekam, die Befehlhaberstelle, bei dem sie auch gerad an den rechten Mann kam. Bald hernach starb Mathatias, und Judas trat nun seine Heldenbahn an, die ihn verewigt hat: denn er war nicht nur der größte General seiner Zeit, sondern auch ein frommer, rechtschaffener und

edler Mann. Den ersten Kampf begann er mit dem Feldherrn Apollonius, welcher nicht allein gänzlich geschlagen wurde, sondern selbst todt blieb; hierauf schlug er auch die zwei königliche Generale Seron und Lysias aufs Haupt, und nahm dann Jerusalem ein, wo er den Tempel von allen heidnischen Gräueln reinigte, und Alles wieder herstellte, was zum wahren Gottesdienst gehörte; zum Andenken dieser Tempelweihe verordnete er ein jährliches Fest, welches noch bis auf den heutigen Tag von den Juden gefeiert wird. Dies Alles trug sich zu im Jahr der Welt 4018.

Als Antiochus, der damals in Persien war, dies alles erfuhr, schäumte er vor Wuth, die er durch Gotteslästerungen und Geberden ausdrückte, aber Gott schlug ihn mit schrecklichen Schmerzen in den Eingeweiden; und da er im Grimm forteilte, um aus Jerusalem eine Todtengrube zu machen, so fiel er vom Wagen, wodurch er sein Uebel so vermehrte, daß er eines schrecklichen Todes starb. Man muß diese schauerliche Geschichte 2 Maccab. 9. mit allen ihren Umständen selbst lesen. Ihm folgte sein Sohn Antiochus V. Eupator, Anno 4019 in der Regierung. Diesen zwang Judas Maccabäus durch seine Siege, daß er den Juden die Freiheit, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, wieder geben mußte, 2 Maccab. 11, V. 1 bis 28. Dies ging so zu: als Judas die königliche Besatzung, die in der Burg Zion lag, heraustreiben wollte, so gab der gottlose Hohepriester Menelaus dem König Nachricht davon; dieser eilte herbei und belagerte den Tempel; Judas befand sich zu schwach, und es war an dem, daß er sich ergeben wollte, aber der Herr rettete ihn: denn der Vormund des Königs — welcher noch jung

war — Namens Philippus, empörte sich gegen ihn, daher eilte er fort, und damit ihm die Juden nicht schaden möchten, so machte er Frieden und gab ihnen obengemeldete Freiheit. Der gottlose Menelaus aber mußte eines schrecklichen Todes sterben: denn als der General Lysias dem König versicherte, daß dieser Priester an allem Jammer Schuld sey, so verurtheilte er ihn zu einer uns ganz unbekannten Todesart: zu Berea war ein fünfzig Ellen hoher Thurm, dieser war mit Asche angefüllt, und auf der Asche stund ein umlaufendes Rad, auf welches der Verbrecher gebunden wurde; durch seinen Umlauf durch die Asche wurde er erstickt. Diesen Tod mußte der Landesverräther Menelaus erdulden, 2 Maccab. 13.

Meine Leser werden sich noch erinnern, daß der König Seleucus Philopator seinen Sohn Demetrius bei seiner Thronbesteigung als Geißel nach Rom schicken mußte, wodurch sein gottloser Bruder Antiochus Epiphanes frei wurde und sich nach Seleucus Tod des Reichs bemächtigte. Jetzt fand Demetrius Gelegenheit, aus Rom zu entweichen; er kam also nach Antiochia, ließ den jungen König Antiochum und seinen Vormund und ersten Minister Lysiam hinrichten, und setzte sich dann Anno 4020 auf den väterlichen Thron, nachdem Antiochus Eupator nur ein Jahr regiert hatte. Demetrius regierte neun Jahre, er führte den Zunamen Soter. Ein gottloser, jüdischer Priester Alcimus verklagte den Judas Maccabäus als einen unruhigen und verrätherischen Mann bei ihm, und bewirkte dadurch, daß er das Hohepriesterthum erlangte und den Feldherrn Nicanor mit einer ungeheuern Armee gegen die Juden schickte; aber Judas schlug ihn in zwei Schlachten aufs Haupt, und in der letzten blieb Nicanor selbst, 1. Maccab.

7, und Maccab. 14. Hierauf schickte Judas eine Gesandtschaft nach Rom, bat diese mächtige Republik um Schutz und um Empfehlung bei dem König Demetrius, 1 Maccab. 8. Während der Zeit schickte dieser wieder eine große Armee unter den Befehlen des Feldherrn Bachides und dem neuen Hohenpriester Alcimus nach Judäa; aber Judas schlug sie mit seinem kleinen, aber handfesten Heer in die Flucht, wurde aber selbst tödtlich verwundet und starb den Heldentod für Religion und Vaterland. Nun übernahm sein Bruder Jonathan die Feldherrn-Stelle an seines edlen Bruders statt. Der Böswicht Alcimus bekam nun auch seinen Lohn: denn indem er im Begriff war, die Mauer zwischen dem Vorhof der Priester und dem Vorhof Israels niederreißen zu lassen, so rührte ihn der Schlag dergestalt, daß er in großen Schmerzen sterben mußte, 1. Maccab. 9, V. 54.

Nun fand sich ein gewisser Alexander Bala, der sich für einen Sohn des Antiochus Epiphanis ausgab; dieser bekam einen großen Anhang und nahm seine Residenz zu Ptolomais, einer Stadt am Meer, der Nordseite des Berges Carmel gegenüber; er bemächtigte sich eines Theils des Reichs im Jahr 4030. Jonathan ließ sich mit ihm in ein Bündniß ein, wofür er das erledigte Hohepriesterthum bekam, so daß er nun Herzog von Judäa und Hohepriester zugleich war. Als dies Demetrius erfuhr, so gab er auch gute Worte, und erbot sich zu allen Gnaden und Wohlthaten; aber Jonathan traute ihm nicht und blieb dem Alexander getreu; und als Demetrius mit seiner Armee gegen Alexander auszog, so half Jonathan diesem: Demetrius wurde geschlagen und blieb in der Schlacht, 1 Maccab. 10. und Alexander kam in den ruhigen Besitz des Königreichs. Dies bewog ihn, um die

Prinzessin Cleopatra, des Königs Ptolomäi Philometors in Egypten Tochter, anzuhalten, die er auch bekam; Jonathan wohnte dieser Hochzeit bei, und wurde in großen Ehren gehalten, 1 Maccab. 10, V. 51. 56.

Da in Egypten viele Juden wohnten, so wirkte ein gewisser Priester Onias bei dem König Ptolomäus Philometor um diese Zeit die Erlaubniß aus, einen Tempel, dem zu Jerusalen ähnlich, in der Stadt Heliopolis zu bauen, welches auch ausgeführt wurde.

Daß der König Alexander nicht der natürliche Erbe des Reichs der Seleuciden, auch dann nicht war, wenn er ein ehelicher Sohn des Antiochus Epiphanes gewesen wäre, denn auch dieser war mit Unrecht und Gewalt auf den Thron gekommen, erhellet von selbst. Daher meldete sich Anno 4036 der rechte Kronerbe, Demetrius Nicanor, der Sohn des Demetrius I., mit einer starken Armee, die er unter den Befehlen seines Feldherrn Apollonius nach Syrien schickte. Jonathan aber blieb seinem Freund, dem König Alexander, treu, und schlug den Apollonius mit seiner Armee in die Flucht. Bei dieser Gelegenheit fiel es dem egyptischen König Philometor ein, sich durch List der syrischen Monarchie zu bemächtigen; er brachte also eine große Armee zu Wasser und zu Land zusammen, und kam damit ohne Kriegs-Erklärung in die Länder Alexanders. Dieser ahnete nichts übels, weil Philometor sein Schwiegervater war; als aber dieser in die Residenzstadt Ptolomais (jetzt Jean d'Acre) kam, so berief er den Demetrius Nicanor zu sich und versprach ihm seine Tochter, Alexanders Gemahlin, zur Ehe, und mit dieser auch das Reich. Jetzt fühlte sich Alexander nicht mehr sicher; er floh nach Arabien, wo er aber ermordet wurde. Ptolomäus Philometor eroberte also das syrische Reich und setzte sich

beide Kronen auf; allein er wurde in der Schlacht mit Alexanders Heer so verwundet, daß er bald hernach starb und Demetrius Nicanor nun zum ruhigen Besitz seines Reichs kam, welcher den Jonathan im Hohepriesterthum und Herzogthum bestätigte, 1. Maccab. 11. Hernach regierte er noch zwei Jahr.

Ein gewisser General Tryphon erhob indessen den Sohn des, in Arabien ermordeten Alexanders, im Jahr 4038 auf den Thron; dieser hieß Antiochus VI., und da das Volk dem Demetrius gram war, so nahm es ihn gern zum König an; auch Jonathan schlug sich auf seine Seite, weil Demetrius treulos an ihm gehandelt hatte, und wurde im Hohepriesterthum bestätigt, sein Bruder Simon aber bekam das Herzogthum: 1 Maccab. 11, V. 39—74; nun erneuerte Jonathan den Bund mit den Römern und Spartanern und legte noch neue Bevestigungswerke zu Jerusalem an, 1. Maccab. 12, V. 1—33. Der Bösewicht Tryphon aber hatte sichs in den Kopf gesetzt, selbst König zu werden und den Antiochus auf die Seite zu schaffen; da er nun fürchtete, Jonathan möchte ihm entgegen seyn, so lockte er ihn mit List in die Falle und nahm ihn gefangen; dann kam er mit einer großen Armee in Judäa und führte den gefangenen Hohenpriester mit sich. Anfänglich stellte er sich, als wollte er den Jonathan für eine Summe Gelds los geben; allein nachdem er es empfangen hatte, so ließ er ihn nebst seinen beiden Söhnen, die man ihm mit dem Geld geschickt hatte, tödten. 1 Maccab. 12 und 13.

Antiochus VII Sidetes war ein Bruder des Demetrius Nicanars, dessen Wittwe Cleopatra, die egyptische Prinzessin, er geheirathet hatte; er bekriegte den Tryphon, besiegte und tödtete ihn, und so kam

er wieder Anno 4039 zu seinem väterlichen Reich, 1 Marc. 15. Auf diesen Antiochus folgten noch 10 Könige in Syrien, die aber mit der biblischen oder jüdischen Geschichte wenig mehr Gemeinschaft haben. Der letzte König Tigranes wurde Anno 4126 vom römischen Feldherrn Pompeus überwunden und sein Reich zur römischen Provinz gemacht.

Noch muß ich bemerken, wenn in den Büchern der Maccabäer steht: im hundert und sechzigsten oder im hundert und zwei und siebenzigsten Jahr, so bedeuten diese Zahlen die seleucische Zeitrechnung, die mit Seleucus I. Nicator Anno 3871 anfängt. Ich wende mich nun wieder zur jüdischen Geschichte. Jonathan Maccabäus wurde vom jüdischen Volk schmerzlich betrauert, und durch allgemeine Einstimmung sein Bruder Simon Maccabäus Anno 4039 zum Herzog und Hohenpriester erwählt. Dieser vortreffliche Held, Regent und Priester, hatte es im Anfang noch mit den syrischen Königen und ihrem Anhang zu thun; allein unter seiner Regierung gerieth die jüdische Republik in den blühendsten Zustand; sie wurde so berühmt, daß die Römer aus eigener Bewegung den Bund mit Simon erneuerten, auch dieses allen ihren Bundesgenossen bekannt machten, 1. Maccab. 14 und 15. Dies bewog die jüdische Nation, das Herzogthum und Hohenpriesterthum in Simons Familie erblich zu machen, wobei es auch bis auf den König Herodes geblieben ist. Zu dieser Zeit fingen die Secten der Pharisäer und Sadducäer an mächtig zu werden und Einfluß zu bekommen. Es ist sehr merkwürdig, daß die Juden, die Priester und das Volk bei der Gelegenheit, wo Simon und seiner Familie das Hohepriesterthum und Herzogthum erblich anvertraut wurde, sich des Ausdrucks bedienten: so lange, bis ihnen Gott den

rechten Propheten erweckte, 1. Maccab. 14, V. 41. Man sieht hieraus, daß die jüdische Nation, den Weissagungen ihrer Propheten gemäß, den Messias nun bald erwarteten, aber auch, daß sie schon damals den Begriff hatten, der Messias würde ihr weltlicher Regent seyn. Wirklich lebten noch die letzten Zweige von Simons Nachkommen, als Jesus Christus geboren wurde; Herodes aber schickte sie alle in die andre Welt, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde. Man nannte auch die Nachkommen Simons die Hasmonäer; woher dieser Name entstanden ist, das erinnere ich mich jetzt nicht.

Simon regierte nicht länger, als acht Jahr; er wurde von seinem eigenen Schwiegersohn Ptolomäus, der nach der Regierung strebte, nebst seinen zwei ältesten Söhnen durch List in die Falle gelockt und nebst diesen Söhnen ermordet, 1. Maccab. 16, V. 16. Ihm folgte sein jüngster Sohn Johannes Hyrcanus Anno 4047, dieser regierte rühmlich 31 Jahr. Das erste, was er begann, war, daß er den Mörder seines Vaters bestrafte. Dann befreite er sein Volk gänzlich von der Abhängigkeit von den syrischen Königen; er eroberte auch Sichem, die Hauptstadt der Landschaft Samarien, und zerstörte den Tempel auf dem Berge Garizim, den Saneballat Anno 3850 ungefähr — auf Alexanders des Großen Erlaubniß gebaut, und der etwas über 200 Jahr gestanden hatte, bis auf den Grund. Die Edomiter oder Idumäer machte er sich auch unterthänig, und brachte sie dahin, daß sie die jüdische Religion annahmen und allmälig mit den Juden in eins zusammen flossen. Johannes Hyrcanus starb Anno 4078, und sein ältester Sohn Judas Aristobolus folgte ihm im Herzogthum und

Hohenpriesterthum, aber nicht in seinen Tugenden. Er war der erste der Asmonäer, der den königlichen Titel annahm; seine Tyrannei währte aber nur ein Jahr, dann folgte ihm sein Bruder Alexander Jannäus auf dem Thron und im Tempel. Dieser Alexander war ein gräulicher Wüthrich; er wüthete 27 Jahr, und machte sich die Gemüther seiner Unterthanen so abwendig, daß sie gegen ihn rebellirten und 6 Jahr sich gegen ihn wehrten, in welchem Tumult mehr als 40,000 Menschen erschlagen wurden. Ihm folgte Anno 4106 seine Gemahlin Alexandra, welche nach der Verordnung des Königs Alexanders die Regierung übernehmen mußte; ihren ältesten Sohn Hyrcanum, der ein sanfter, gutmüthiger junger Mann war, machte sie zum Hohenpriester, und den zweiten, den Aristobolum, zum obersten Feldherrn. Die Königin Alexandra war eine kluge verständige Frau; es lag ihr alles daran, die Liebe des Volks zu gewinnen, und weil die Pharisäer wegen ihrer scheinbar strengen äußern Tugend bei dem Volk sehr in Achtung stunden, so hielt sie's mit ihnen und nahm in wichtigen Sachen ihren Rath an. Sie starb Anno 4115, nachdem sie 9 Jahre löblich regiert hatte, und ihre Söhne Hyrcanus und Aristobolus folgten ihr in der Regierung. Diese Prinzen waren aber mit der weisen Verordnung ihrer Mutter nicht zufrieden. Denn als das Volk nach der bisherigen Einrichtung den Hyrcanus als König und Hohenpriester ausrief, so konnte das Aristobolus nicht ertragen, sondern er griff zu den Waffen und stritt mit seinem Bruder um die Krone. In diesem Kampf wurde Hyrcanus bei Jericho überwunden und von seiner Armee verlassen. Nun machten die beiden Brüder Friede, mit dem Beding, daß Aristobolus das Königreich bekam.

Dies geschah Anno 4116. Aber drei Jahre hernach, 4119, kam der berühmte römische Feldherr, der große Pompejus, mit seiner Armee in jene Gegenden. Dieser Gelegenheit bediente sich Hyrcanus, um zu seinem Recht zu gelangen: Pompejus kam ihm zu Hülfe, er nahm Jerusalem ein, setzte den Hyrcanus auf den Thron und nahm den Aristobolus gefangen; dann schickte er ihn mit zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Rom; weil er sich aber dort in Staatsgeschäfte mischte und es mit Julius Cäsar hielt, so wurde er mit Gift, und sein Sohn Alexander mit der Art hingerichtet. Dieß war der erste Schritt zur Unterwürfigkeit der Juden unter die Römer.

Als hernach Julius Cäsar die höchste Gewalt an sich gebracht hatte, wobei ihm ein Idumäer, Namens Antipater, in Egypten große Dienste leistete, so bestellte er diesen zum Statthalter in Judäa, doch bestätigte er auch den Hyrcanus im Königreich und Priesterthum; da dieser aber ein träger, schläfriger Mann war, so setzte Antipater seinen ältesten Sohn Phasael zum Präfekt in Judäa und seinen jüngern Sohn Herodes zum Präfekt in Galiläa. Dieser Herodes heirathete Mariamne, die Tochter des in Rom hingerichteten Alexanders, des Sohns Aristobuli, des Bruders Hyrcani. Dies war der erste Schritt, den Herodes zu seiner Erhöhung that: denn durch diese Heirath wurde er ein Mitglied der königlichen und priesterlichen Familie der Hasmonäer. Mariamne war sehr schön und von einem edlen, sanften Gemüth. Sie hatte noch einen Bruder, den jüngern Aristobulus, der ebenfalls ein sehr schöner und edler Jüngling war.

Der Großvater dieser beiden Kinder, der in Rom hingerichtete Aristobulus, hatte aber noch einen Sohn,

Namens Antigonus, der Mariamne und ihres Bruders Oheim. Dieser Antigonus ging zu den Parthern, eine den Persern benachbarte Nation, die jetzt anfing mächtig zu werden und einen Einfall in Syrien that; diese bat er um Hülfe, eroberte Jerusalem, ließ sich zum König ausrufen, und nahm seinen Oheim Hyrcanus gefangen; da er nun wußte, daß keiner Hoherpriester seyn durfte, der verstümmelte Glieder hatte, so ließ er dem alten ehrwürdigen Mann, der nie jemand beleidigt hatte, die Ohren abschneiden, und schickte ihn gefangen nach Parthen. Der Präfekt Phasael gerieth durch diese Geschichte in Verzweiflung; in der Wuth rennte er mit dem Kopf an die Wand, und verletzte sich so, daß er starb. Sein Bruder Herodes aber war klüger; denn er eilte nach Rom, und brachte es durch seine Gewandtheit dahin, daß er den königlichen Titel von Judäa bekam. Nun rückte er mit einer römischen Armee in sein Vaterland ein, eroberte Jerusalem, bekam den Antigonus gefangen, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Dann ließ er sich zum König ausrufen. Dies geschah Anno 4145. Dies ist nun der nämliche Herodes, in dessen letztern Regierungsjahren der Erlöser der Welt geboren wurde.

Herodes war mit dem Tod des Antigonus noch nicht beruhigt, sondern er ließ noch fünfundvierzig seiner Anhänger hinrichten.

Der parthische König Arsaces hatte Mitleiden mit dem armen alten gefangenen Hyrcanus: er ließ ihn frei, und schickte ihn wieder nach Jerusalem; da er aber wegen der Verstümmelung seiner Ohren nicht mehr Hohepriester seyn konnte, so übertrug Herodes seinem liebenswürdigen Schwager, dem jungen Aristobulus, dies wichtige Amt; allein es währte nicht

lange: denn als der Tyrann sahe, wie sehr das Volk diesen würdigen Prinzen schätzte und liebte, so gab er Befehl, daß man ihn im Bad untertauchen sollte, welches dann auch geschah.

Zu dieser Zeit war die berühmte Cleopatra Königin in Egypten; und zu Rom waren zwei mächtige Feldherrn, Antonius und Octavius, die beiden nach der Herrschaft der Welt trachteten. Antonius liebte die Königin Cleopatra, und hielt sich viel in Alexandria bei ihr auf; dieser war es auch, der dem Herodes auf den jüdischen Thron geholfen hatte. Als aber die beiden Feldherrn, Antonius und Octavius Anno 4151 bei dem Vorgebirge Aktium aneinander geriethen, so trug Octavius einen vollkommenen Sieg davon, und Antonius wurde aufs Haupt geschlagen. Von nun an war Octavius römischer Alleinherrscher, er nahm den Namen Augustus Cäsar an, und war der erste römische Kaiser — das Wort Kaiser kommt von Cäsar her. —

Jetzt sah es mit Herodes bedenklich aus: denn er war des Antonius vertrauter und hülfreicher Freund gewesen. Daher nahm er sich vor, nach Rom zu reisen, um sich dem Kaiser Augustus zu empfehlen. Damit aber in seiner Abwesenheit keine Meuterei entstehen möchte, so ließ er den alten Hyrcanus aus der Welt schaffen. Jetzt war von der erlauchten hasmonäischen Familie niemand mehr am Leben, als Mariamne, Herodes Gemahlin und ihre Mutter.

Nachdem er sich auf diese Weise Sicherheit verschafft hatte, so reiste er nach Rom, wo er es bald dahin brachte, daß ihm auch Kaiser Augustus das Königreich bestätigte und ihm gewogen wurde. Nun begleitete er den Kaiser nach Egypten, und kam dann wieder mit großer Ehre und Herrlichkeit in sein Reich

zurück; er hatte aber vor seiner Abreise geheimen Befehl gegeben, daß man seine Gemahlin und ihre Mutter ermorden sollte, sobald man erführe, daß es ihm in Rom übel ginge. Dieser geheime Befehl wurde den Frauen verrathen, daher empfingen sie ihn sehr kalt, und seine Gemahlin machte ihm die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit, die er an ihrer Familie verübt habe.

Herodes ertrug das alles mit Geduld, denn er hatte sie unaussprechlich lieb, und vielleicht hätte sich alles wieder gegeben, aber seine Mutter und seine Schwester Salome schürten das Feuer so lang, bis daß er ihnen endlich glaubte, und seine edle unschuldige Gemahlin auch hinrichten ließ, welches ihn aber nachher schmerzlich reute. Zu der Zeit herrschte eine böse Krankheit zu Jerusalem, Herodes wurde auch krank; jetzt kam Alexandra, seine Schwiegermutter, auf den fatalen Einfall, sich ein paar Festungen eingeben zu lassen; aber Herodes wurde wieder gesund, und ließ sie nun auch hinrichten; jetzt war der hasmonäische Stamm erloschen.

Um den Römern zu gefallen zu leben, baute Herodes Schauspielhäuser, richtete Kampfspiele an und baute eine neue Stadt, die er dem Kaiser zu Ehren Cäsarien hieß. Dies alles war den Juden, besonders den Pharisäern, äußerst zuwider; um sie zu besänftigen, beschloß der König, den Tempel so schön zu bauen, als Salomons Tempel gewesen; und er hielt Wort. Man konnte nichts Prächtigeres sehen, als diesen Tempel; seine Beschreibung findet man bei dem Josephus.

Herodes hatte mit seiner Gemahlin Mariamne zwei vortreffliche Söhne gezeugt, die er auch herzlich liebte, sie hießen Alexander und Aristobulus, diese

hatte er nach Rom geschickt, damit sie sich dort ausbilden und Freunde erwerben könnten; des Herodes Bruder Pheroras und seine Schwester Salome setzten aber ihren Haß gegen die Mutter, auch gegen die Söhne fort, dann hatte der König auch noch einen unehlichen Sohn Antipater, der mit dem Oheim und der Tante in ein Horn blies: diese drei brachten es endlich dahin, daß Herodes allen ihren Lügen und Verläumdungen glaubte und seine vortrefflichen Söhne beide hinrichten ließ; nun hatte Antipater seinen Zweck erreicht: denn sein Vater widmete ihm sein Zutrauen und suchte ihm auch dereinst das Reich zuzuwenden. Aber der gottlose Mensch stellte nun auch dem Vater nach dem Leben, daher Herodes auch diesen hinrichten ließ.

Jetzt sind wir nun an den wichtigen Zeitpunkt gekommen, in welchem Jesus Christus in die Welt kam, um sein großes Erlösungswerk auszuführen; und die biblische Geschichte des alten Testaments hat nun ein Ende. In der nächsten Abtheilung soll, so der Herr will, die größte und wichtigste Lebensgeschichte, nämlich die Geschichte unseres Herrn folgen.

Bestimmung des Gesichtspunkts, aus dem das alte Testament muß betrachtet und gelesen werden.

Das alte Testament ist weder eine Geschichte der Menschheit, noch eine Geschichte des Volks Gottes; denn in beiden Fällen wäre es bei weitem nicht vollständig genug, sondern es ist die Geschichte der Anstalten Gottes und der Vorbereitung zur Erlösung des gefallenen menschlichen Geschlechts; oder mit einem Wort, die Geschichte der Offenbarungen Gottes bis zur Ankunft des Erlösers.

Die Verfasser des alten Testaments sind Mose und die Propheten. Männer, die vom heiligen Geist erfüllt und dazu bestimmt waren, der aus der Gemeinschaft mit Gott gefallenen Menschheit den wahren Gott, seine Eigenschaften und seinen Willen bekannt zu machen und sie zu lehren, wie sie durch Befolgung dieses Willens wieder mit Gott vereinigt und dadurch selig werden möchten.

Mose ist der älteste Schriftsteller unter allen, die wir kennen, und seine fünf Bücher zeigen alsofort dem wahrheitsuchenden, unparteiischen Leser, daß er weit erhabenere und gottgeziemendere Sachen vorträgt, als alle heidnische, auch die gelehrteste und begeistertste Schriftsteller, die unmittelbar auf ihn gefolgt sind. Von der Schöpfung gibt er uns einen Begriff, der bei weitem vernünftiger und annehmlicher ist, als alle die Weltgeburten der alten und neuen Philosophen. Das Unbegreifliche in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ist lange nicht so unbegreiflich, als die Systeme aller weisen Männer, die sich daran gewagt haben; und es fällt ganz weg, wenn man sich mit den Wirkungen der Natur bis auf ihre Grundanfänge bekannt gemacht hat, und wer das nicht gethan hat, der ist auch nicht berechtigt, über dies Heiligthum zu urtheilen oder gar abzusprechen.

Die Hauptsache, worauf nun hier alles ankommt, ist der Fall Adams; auf dieser Thatsache beruht Alles: ist der Mensch noch so wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen ist, so ist die ganze Bibel, so ist Christus und seine Erlösung nichts; und dies ist eben der Grundsatz, auf dem das ganze philosophische Gebäude unserer falschen Aufklärung, der Thron des Menschen der Sünden und des Widerchristen beruht; und die Quelle, woraus der Feuer-

und Schwefelsee, welcher der andere Tod ist, entstehen wird. Es kommt also alles darauf an, daß man fest überzeugt werde, Mose erzähle die Wahrheit, der Mensch sey gut und nach dem Bilde Gottes erschaffen worden, aber aus diesem herrlichen Zustand gefallen, und habe dadurch das Ebenbild Gottes verloren. Die unbefangene Vernunft, der gesunde Menschenverstand, bedarf keine Beweise vom Fall des Menschengeschlechts. Die Gräuel, die Laster, die Sünden, die er täglich an sich und an allen Menschen in höherem oder niedrigerm Grad bemerkt, bewiesen ihm unwiderlegbar, daß das höchst vollkommene, weiseste Wesen, welches lauter Liebe ist, solche Sünder unmöglich mit Vorsatz habe schaffen können. Der Einwurf, den man dagegen macht, Gott habe doch vorher gewußt, daß der Mensch fallen würde, und habe ihn doch geschaffen, und dies sey eben so gut, als wenn er ihn so geschaffen habe, wie er gegenwärtig ist, fließt aus der höchst unvollkommenen Kenntniß her, die wir Menschen in unserm natürlichen Zustand von dem göttlichen Wesen haben. Solang aber unsere Erkenntniß von einer Sache noch höchst unvollkommen ist, solang dürfen wir uns auch nicht unterstehen, darüber zu urtheilen.

Es gibt aber einen Beweis der Gewißheit des Falls unserer ersten Eltern, der alles entscheidet und den kein Mensch widerlegen kann: denn er ist mathematisch gewiß; er erfordert aber eine gebildete Vernunft, daher theile ich ihn hier blos für Denker mit. Man merke folgende Sätze:

Eben der Schluß, den ich vorhin angeführt habe: daß Gott Alles vorher gewußt habe, was die ganze Menschheit vom ersten Menschen an, bis zum letzten, denken, reden und thun würde, und daß er nach die-

sem Vorherwissen dennoch die Menschen geschaffen habe, ist in der menschlichen Vernunft so gegründet, daß sie ihn durchaus für wahr annehmen muß, wenn sie nicht durch göttliche Offenbarung eines andern belehrt wird. Dies ist eigentlich das, was Determinismus heißt.

Wenn die Menschheit nicht gefallen wäre, so wäre all ihr Denken, Reden und Thun dem Willen Gottes vollkommen gemäß gewesen, und in dem Fall schließt die menschliche Vernunft ganz recht, wenn sie fest setzt: Gott hat alle Gedanken, Worte und Thaten der Menschen von jeher gewußt, und er schuf sie, ließ sie ins Werden kommen, weil er sahe, daß Alles seinem Willen gemäß geschehen würde. Wäre also der Mensch nicht gefallen, so wäre der Determinismus oder das, was wir jetzt natürliche Religion oder Naturalismus nennen, wahre Gottesverehrung. Ich bitte, diesen Satz wohl zu fassen; wenden wir aber nun diesen Satz auf das menschliche Geschlecht an, wie es gegenwärtig ist, so finden wir überall Widersprüche: Alles ist vorher bestimmt, folglich auch alles Böse; Gott hat das Böse gewollt, sonst hätte er die Menschen nicht erschaffen; alles, was die Menschen thun, ist im Rathschluß Gottes vorher schon mit in die Schicksale der Menschen eingewebt und kann nicht vermieden werden, und was der gräulichen, fürchterlichen Folgen mehr sind. Nun schließe ich also logisch richtig:

Weil der Determinismus oder Naturalismus für das vollkommen Gute, nach dem Bilde Gottes geschaffene Menschengeschlecht, gültig und der wahren Gottesverehrung gemäß gewesen wäre, nun aber im gegenwärtigen Zustand Gift und Tod aller sittlichen Vervollkommung ist, so folgt unwidersprechlich: daß

die Vernunft auf jenen vollkommnen Zustand des menschlichen Geschlechts organisirt, folglich der Mensch auch vollkommen erschaffen worden; und da nun jene Organisation jetzt im gegenwärtigen Zustand gerade die entgegengesetzte Wirkung thut, so ist der Mensch aus jenem vollkommenen Zustand gerade in den entgegengesetzten gefallen. Jetzt ist also jener Grundsatz des Determinismus ein Cherub mit dem flammenden Schwert, dem man sich von weitem nicht nähern darf. Fragt man mich aber, wie sich denn nun die Vernunft beruhigen soll? so antworte ich: sie soll nun nicht mehr räsonniren, sondern glauben, denn sie ist nicht mehr in dem Zustand, wo sie mit Gott rechten kann; sie muß nun im Staube Gott danken, daß er ihr seinen Willen in seinem Wort geoffenbart hat; wenn sie den immer zu erfüllen sucht, so wird sie auch immer erleuchteter, und ihre Blicke in die Geheimnisse Gottes werden immer reiner.

Die Erzählung Mosis vom Fall der ersten Menschen ist also in der Vernunft und Erfahrung gegründet; und wer die Geschichte vom verbotenen Baum und von der Schlange nicht als wirkliche Geschichte, sondern als Allegorie annehmen will, dem hab ich nichts weiter zu sagen, als daß er nur auf sich Acht geben soll, ob er nicht in den Reizen zu sinnlichen und verbotenen Lüsten noch immer den wirklichen Schlangensaamen in sich empfindet? ob ihn der Baum der Versuchung in allen fleischlichen, zur Sünde reizenden Gegenständen nicht noch immer anlächelt? und ob er nicht noch täglich von seinen Früchten genießt?

Sobald das erste Menschenpaar gefallen war, sobald fing auch nun die Ausführung des Rathschlusses Gottes zur Erlösung an: der Sohn Gottes, der Jehovah des alten Testaments, übernahm sie, und das

erste, was er that, war, daß er Adam und Eva zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue und zum sehnlichen Verlangen, wieder mit Gott vereinigt zu werden, bewegte: Adam, wo bist du? — Adam fühlt sich nackend und fürchtet sich. Wer hat dir gesagt, daß du nackend bist, hast du nicht vom verbotenen Baum gegessen? u. s. w. Wer findet hier nicht den Buß- und Bekehrungs-Prozeß, den alle sündige Menschen durchgehen müssen, wenn sie sollen errettet werden? Die vorbereitende Gnade geht von Adam an bis auf den letzten Sünder, der sich bekehrt, durch alle Jahrhunderte durch den nämlichen Weg: erst muß man sich nackend und bloß fühlen; dann kommt die Rüge: wo bist du armer Mensch? woher bist du so nackend und bloß? du hast vom Baum der Sinnlichkeit gegessen, jetzt mußt du sterbend sterben, dich dein ganzes Leben durch mit Disteln und Dornen der Leiden und der Trübsal plagen u. s. w., und dann kommt auch endlich der Trost vom großen Schlangentreter. So fängt die heilige Schrift gleich vom Anfang an, den Buß- und Verläugnungsweg zu lehren und die Erlösung zu predigen. Welche Religion in der Welt kann eine solche Bibel aufweisen? — Sittenlehren, was man thun und lassen müsse, sind hier nicht hinreichend, sondern eine gründliche Aenderung des Herzens und des Willens, und diese ist dann erst möglich, wenn man tief und innig fühlt, wie elend, nackend und bloß man nach dem Sündenfall geworden ist.

Adam und Eva wurden aus dem Paradies getrieben; denn irdisches Wohlleben ohne Mühe und Arbeit paßt nie zum Kreuz und Leidensweg des bekehrten Sünders; auf diesem Wege aber stärkt dann der Glaube an die Erlösung durch Christum und die Hoffnung des ewigen Lebens nach dem Tod mächtig zum

Kämpfen und Ringen mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Daß unsre ersten Eltern die Erlösung durch Christum wußten, das beweist der Ausruf bei der Geburt ihres ersten Sohns, wo Eva sagt: ich habe den Mann Jehovah geboren; so sehr sie sich auch verrechnete, so wußte sie doch, daß der verheißene Weibessaame Jehovah selbst seyn würde. Die Opfer Kains und Abels beweisen, daß unsere ersten Eltern auch darüber müssen eine Offenbarung bekommen haben, nämlich, wie sie geschehen müßten und was sie bedeuteten.

Mit diesen beiden Söhnen, Kain und Abel, fangen nun die beiden Reiche des Lichts und der Finsterniß an, auf dem Kampfplatz zu erscheinen; der Kampf fängt damit an, daß Kain den Abel todt schlägt, und dies Todtschlagen, dies Fersenstechen währt so fort, bis endlich der Mensch der Sünden am Ziel total geschlagen wird und der Schlange, die nun sieben Köpfe hat, alle sieben zerknirscht werden. Die Bibel erzählt diesen Kampf bis zum Sieg auf Golgatha, und dann die ersten Anstalten zur streitenden Kirche Christi unter der Leitung des heiligen Geistes.

Die beiden Geschlechter Kains und Seths, die Kinder Gottes und der Menschen, bilden nun in der Urwelt jene beiden Reiche; der Hunger nach dem paradiesischen Wohlleben, nach allen sinnlichen Genüssen herrscht in Kains Familie; aber es geht hier, wie ich oben bei dem Determinismus gesagt habe: im Stand der Unschuld war dieser Genuß regelmäßig und dem Willen Gottes gemäß; aber diesen Genuß in der, unter dem Fluch liegenden Natur, außer dem Paradies, und mit einem Herzen zu suchen, in welchem durch den Fall die Selbstsucht herrschend geworden war, dies war genau der Weg zum ewigen

Verderben und ist es noch immer: denn der ins Unendliche steigende Luxus und die lechzende Begierde nach sinnlichen Genüssen beweisen, daß Kains Geschlecht noch immerfort da ist; aber daß auch sein endliches Schicksal immer das nämliche seyn wird.

In Seths Familie bestrebte man sich, den Disteln- und Dornenweg zu wandeln, den Jehovah den ersten Eltern vorgeschrieben hatte; die Hausväter erzählten ihren Familien die Offenbarungen und Lehren des Jehovah und hielten sie an, nach seinen Gesetzen auch zu wandeln. Am Henoch sehen wir ein Beispiel, daß auch diesen Urvätern schon der innere mystische Weg des Wandelns in der Gegenwart Gottes bekannt gewesen seye, und dieser ist auch noch immer der einzige und sichere, der zum Ziel führt. Die Waffen des Reichs der Finsterniß und der Schlangen sind von Anfang an und bis daher die Selbstsucht und der unersättliche Hunger nach sinnlichem Genuß; mit diesen kämpft es gegen die innern Rührungen der vorbereitenden und der züchtigenden Gnade, und siegt bei weitem bei den Mehresten. Dies war von jeher und ist auch jetzt noch der Fall; daher kam's denn auch, daß die mehrsten aus den Nachkommen Seths oder aus Kindern Gottes sich mit den Nachkommen Kains, den Kindern der Menschen, vermischten, wodurch das Verderben allgemeiner und endlich so arg wurde, daß nur noch eine Familie da war, die das Reich des Lichts vorstellte. Dies war nun von da ab an durch alle sechstausendjährige Werketage der Weltdauer der Gang der Dinge. Das Ganze des menschlichen Geschlechts wurde immer durch das Reich der Finsterniß bis auf den heutigen Tag besiegt, aber immer sammelte sich doch der Herr seine unter der ganzen Masse zerstreuten Anhänger und brachte sie in Sicherheit. Daß

die Leiden und die Drangsalen der Auserwählten in der Urwelt groß seyn mußten, das erhellt aus der Klage des frommen Lamechs, als er seinem neugebornen Sohn den Namen Noah gab.

Als es nun auf's Höchste gekommen war, so tilgte Gott durch die Sündfluth die Unterthanen des Reichs der Finsterniß von der Erde weg und schloß den Noah und seine Familie in ein großes Schiff ein, aus welchem er auf die, durch die Taufe gereinigte Erde, wieder heraus trat und der zweite Stammvater der Menschheit wurde.

Die Menschen vermehrten sich wieder, und da sie wußten, daß die Gottesvergessenheit in der ersten Welt die Ursache alles Jammers gewesen war, so suchte sie dies dadurch zu verhüten, daß sie sich Erinnerungszeichen der Gottheit machten, vor denen sie opferten; sie fingen auch an zu glauben, daß vorzüglich weise, heldenmüthige und wohlthätige Menschen die besten Ebenbilder der Gottheit wären, die nach dem Tod auch Götter würden; man opferte ihnen auch, und so entstund allmälig das Heidenthum und die Abgötterei.

So sehr die Abgötterei dem Herrn ein Gräuel war und so sehr alle Nationen nach und nach darin versanken, so verhängte doch der Herr kein allgemeines Weltgericht mehr, sondern er strafte einzelne Völker und Staaten, wenn sie so weit gekommen waren, daß ihre Verfassung nicht mehr bestehen konnte, durch einzelne Schlußgerichte. Ein gottesvergessenes, ganz atheistisches Volk, das also ohne alle Religion lebt, kann unmöglich bestehen; dagegen die heidnische Religion, so mangelhaft und irrig sie auch sind, doch noch mitunter gute bürgerliche Gesetze und Einrichtungen haben, wobei die Völker doch wenigstens eine Zeitlang bestehen können.

Der Herr ließ also die Menschheit durch den weiten Umweg des Heidenthums ihre Bahn durchlaufen, um sie endlich dahin zu bringen, daß sie, wenn einmal etwas Besseres erschiene, bereitwilliger seyn möchte, dies Bessere mit beiden Händen zu ergreifen. Damit aber doch die Verehrung des einigen wahren Gottes nicht ganz erlöschen möchte, so fand der Herr einen Mann, den er zu seinem Zweck brauchen konnte, und dieser war Abraham. Ich muß hier eine wichtige Bemerkung einrücken: Der Mensch hat einen vollkommen freien Willen, den Gott nie mit Gewalt bestimmt; ebenso hat auch ein Mensch vor dem andern vorzügliche Anlagen oder Talente, die er nicht unmittelbar von Gott, sondern durch den ordentlichen Gang der Natur empfängt. Wenn nun der Herr in seiner Weltregierung ein besonderes Werkzeug braucht, so wählt er ein Kind, in dem er alle nöthigen Anlagen findet, und verwendet dann eine besondere sorgfältige Erziehung auf dasselbe, bis er es endlich brauchen kann. Solche Männer stehen dann unter einer ganz besonderen Führung Gottes, so daß mancher nicht begreifen kann, warum der Herr nicht an alle Menschen eine solche Sorgfalt verwendet.

Bei den schrecklichen Werkzeugen, die Gott zur Ausführung seiner Gerichte über die verdorbenen Völker braucht, findet etwas Aehnliches statt. Findet der Herr ein Kind mit natürlichen großen Anlagen zum Bösen und zum Verderben, an welchem alle Lockungen der Gnade vergeblich seyn würden, so läßt er es zwar an diesen Lockungen und Warnungen nicht fehlen, damit ein solcher hernach keine Entschuldigung haben möge; aber wenn nun alles nicht hilft, so läßt er es ihm gelingen und braucht ihn dann als Geißel der Menschheit. Der Lohn solcher Werk-

zeuge ist fürchterlich. Werkzeuge beider Art kommen in der Bibel vor, und ebenso wird auch der sehr verschiedene Lohn beider ausführlich erzählt und von den Propheten vorher verkündigt. Diese meine Bemerkung über beide Arten Werkzeuge muß man bei dem Lesen der Bibel im Auge behalten.

Als die heidnische Viehgötterei die ganze Menschheit durchdrungen hatte, und nun Staatsverfassungen errichtet wurden, in denen die Verehrung falscher Götter allmälig gesetzmäßig eingeführt wurde, so fand der Herr für nöthig, ein Werkzeug zu bilden, bei dem die wahre Verehrung und Offenbarungen des ewigen wahren Gottes gut aufgehoben seyn, und der sie auch seinen Nachkommen treu überliefern würde, und dieses Werkzeug war Abraham, der Vater aller Gläubigen. Der Herr erkannte in ihm die Anlagen zu einem unüberwindlichen Glauben und Vertrauen auf ihn: darum führte er ihn auch durch die schwersten Prüfungen, um das größte Muster für alle zukünftigen Glaubigen zu werden. Abrahams Geschichte ist also ein kostbares Heiligthum, ein festgegründetes Fundament, worauf der geistliche Tempel des alten und neuen Bundes ruht. Aus diesem Gesichtspunkt muß nun die Geschichte der drei Patriarchen Abrahams, Isaaks und Jakobs betrachtet werden; alle drei wurden durch den dunkeln Glaubensweg geführt, und ihre Geschichte sollte ihren Nachkommen, dem Volk Israel, eine Vorschrift des gottesfürchtigen Wandels seyn. Der Weg zur Wiedervereinigung mit Gott, das ist: die Religion, erfordert schlechterdings eine Sehnsucht nach dieser Vereinigung; diese hat aber der gefallene Mensch nicht von Natur, und er bekommt sie auch nicht, wenn ihm nicht die Gegenstände,

nach denen seine Sehnsucht strebt, nämlich die sinnliche Vergnügen, entzogen und ihm bessere und höhere angewiesen werden; beides geschieht nun durch schwere langwierige Prüfungen und durch die göttliche Offenbarung. Darum mußten auch die Kinder Israel 400 Jahr in Egypten und besonders zuletzt unter schwerer Dienstbarkeit seufzen, bis sich der Herr ihrer erbarmte, und sie mit mächtiger Hand heraus durchs rothe Meer, durch die Wüste über den Jordan in das verheißene Land führte. Dieser ganze Weg ist die schönste Schilderung, das schönste Bild des Wegs einer jeden glaubigen Seele zur Widervereinigung mit Gott; und jeder erleuchtete Christ sieht in jedem Standpunkt seines Fortgangs durch die Wüste dieses Lebens, wo er sich jezt befindet. Welche wunderbare Weisheit! wer kann da die Göttlichkeit der heiligen Schrift verkennen? Zu der Zeit blühten besonders zwei große Reiche: Egypten war zwar abgöttisch, aber außerordentlich reich an Kenntnissen, und seine Staatsverfassung war meisterhaft eingerichtet, so daß die Lernbegierigen naher und entfernter Nationen dahin reisten, um Weisheit zu lernen. Assyrien und Babylonien schwamm im Ueberfluß sinnlicher Vergnügen, und die Chaldäer waren in allerhand geheimen Künsten, besonders in der Sterndeutung berühmt. Die Abgötterei der Egypter bestund darinnen, daß man die Eigenschaft in Hieroglyphen (bedeutenden Bildern) vorstellte, um das gemeine Volk leichter belehren zu können, und diese Bilder, sogar die Thiere, welche jene Bilder vorstellten, wurden hernach die Gottheit selbst, und des wahren Gottes wurde darüber vergessen.

Die Babylonier, Assyrer und Chaldäer hingegen verehrten einen großen Helden ihrer Monarchie unter dem Namen Belus oder Bel, und dann auch

die Gestirne; bei ihrem Wohlleben und Luxus versanken sie bald in die tiefste Sittenlosigkeit.

Zwischen diesen beiden, für ein sinnliches uncultivirtes Volk sehr gefährlichen Nationen lebten die Israeliten — der Zweck Gottes war: der Menschheit ein Muster einer Staatsverfassung darzustellen, in welcher Er selbst unmittelbar regierte: dazu wählte Er die Kinder Israel, weil Er, sein Wille und seine Offenbarungen unter ihnen von jeher bekannt war, weil dieses Hirtenvolk noch durch Abgötterei und Luxus nicht verdorben war, und weil in dem Grundcharakter dieses Volks Anlagen verborgen waren und jetzt noch sind, die es immer vor allen Nationen auszeichnen, und deren völlige Entwicklung einst und vielleicht bald die Welt staunen machen wird. Oben berührte Nationen der Babylonier und Egyptier, und besonders die Cananiter, zu denen auch die Philister gehörten, dann auch die Edomiter, Moabiter, Ammoniter u. s. w. waren lauter Prüfungs- und Uebungsmittel für die Israeliten, sie waren die Zuchtruthen, deren sich der Herr bediente, wenn sein Volk vom Weg der Wahrheit abwich.

Weil die Ausführung des Werks der Erlösung damals noch zukünftig war, und sich die Hoffnung zur Seligkeit blos auf die Zukunft gründete, der heilige Geist, der jetzige Lehrer der Christen, noch nicht vom Vater und Sohn ausgehen und die Seelen der Glaubigen innerlich unterrichten konnte, so war ein geschriebenes Gesetz nöthig, dessen genaue Beobachtung, den Ernst und das Verlangen zur Vereinigung mit Gott bezeichnen sollte, worauf sich dann auch die Hoffnung der Seligkeit gründete.

Dieses geschriebene Sittengesetz war aber auch mit einem prächtigen und sehr weislich eingerichteten, alle

Sinne vergnügenden äußern Gottesdienst verbunden. Hiebei hatte der höchste Gesetzgeber verschiedene Absichten:

1) Die Israeliten waren, wie damals alle Nationen, ein sehr sinnliches Volk, und des innern Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit durchaus unfähig; daher mußten ihre Sinnen einen glänzenden Gottesdienst haben, der sie zur Andacht beflügelte, und Herz und Willen zum Herrn und zur Haltung seiner Gebote hinneigte.

2) Die umliegenden heidnischen Nationen hatten ebenfalls prächtige und die Sinne reizenden Ceremonien bei ihrem Götzendienst, die aber mehr zu lasterhaften sinnlichen Ergötzungen hinleiteten, als zur Tugend. Damit nun die Israeliten durch ihre sinnlichen Triebe nicht zur Abgötterei hingerissen werden möchten, so gab ihnen ihr Gott einen Ceremoniendienst, der alle andere an Pracht und anständiger Würde übertraf; und

3) Alle Ceremonien bei dem levitischen Opfer- und Gottesdienst hatten eine geheimnißvolle Bedeutung und Beziehung auf das zukünftige große Versöhnopfer, wodurch einmal für allemal das ganze menschliche Geschlecht dereinst entsündigt werden sollte. Dies gab dem frommen Israeliten Anlaß zum Forschen und Nachdenken; es gab auch immer erleuchtete Männer, Propheten und Lehrer unter dem Volk, und auch, Prophetenschulen, durch welche der lernbegierige, wahrheitsuchende Israelit belehrt und in der Erkenntniß weiter geführt werden konnte.

Die Staatsverfassung und Regierungsform des Volks Gottes sollte eine theokratische Republik seyn, das ist: der Herr selbst war ihr König, und die Stammfürsten oder Aeltesten waren sein höchstes Raths-

collegium, wozu auch der Hohepriester gehörte. Diese Verfassung währte über dreihundert Jahre, und wenn man die Regierung Mosis dazu rechnet, bei vierhundert. Während dieser Zeit verleitete der Hang zu den gröbsten sinnlichen Lustbarkeiten das Volk gar oft zur Abgötterei, wodurch der Herr, sein König, bewogen wurde, es durch die Heiden züchtigen zu lassen, und wenn es sich dann wieder zu ihm kehrte, so erweckte er Helden, die es retteten, und dann auch gewissermaßen das Volk, wenigstens in militärischer Hinsicht, regierten und schützten; diese waren die sogenannten Richter. Wenn man ihre Geschichte in dem nach ihnen genannten Buch lieset, und dabei immer den Weg, den der Herr die Menschen zur Vereinigung mit sich führt, im Auge behält, so muß man tief und innig überzeugt und belehrt werden, das sey Gottes Wort. Die immerwährende Abhängigkeit von Gott, und die Ungewißheit, wer wieder Herr und Meister werden würde, vielleicht auch der Gedanke, man würde in einem Erbkönigreich sicherer leben, am mehrsten aber der Stolz, bewog das Volk, einen König zu verlangen, diese Bitte wurde ihm gewährt, es bekam an Saul einen König, unter dem es schmerzlich fühlte, welch' ein Unterschied zwischen der Regierung Gottes und eines Menschen sey. Es ist zum Erstaunen, mit welcher Weisheit Gott die Fehler und Verirrungen der Menschen so zu benutzen weiß, daß sein erhabener Plan dadurch befördert werden muß; denn der große Fehler, den Israel beging, den Jehovah als seinen König zu verwerfen, veranlaßte den Herrn, auf den Strafkönig Saul den Segenskönig David folgen zu lassen, dessen Familie den ewigen Weltenherrscher und Welterlöser aus ihrem Schooß hervorgehen lassen sollte.

David stiftete also eine Dynastie, die fortherrscht, bis alle Feinde überwunden und alle Erlösungsanstalten vollendet sind. Wie wichtig muß uns also Davids Lebensgeschichte seyn, wenn wir uns das Alles vorstellen! — Auch er war ein erstaunlich großes Werkzeug, das der Herr mit großem Fleiß erzog und durch viele Leiden bildete; und hernach auch durch ein sehr belehrendes Beispiel zeigte, welche schwere Wege ein tiefgefallener Sünder durchzugehen habe, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen werde. Davids Psalmen machen allein eine Bibel aus, und sie sind und bleiben nicht allein Meisterstücke der Dichtkunst, sondern auch der Erbauung und Belehrung. Die fernere Geschichte von David an bis auf die babylonische Gefangenschaft ist die Geschichte aller Völker: fortwährende Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen und Züchtigungen des ewig liebenden und langmüthigen Vaters der Menschen gehen voran, und wenn dann alle Mittel zur Besserung erschöpft sind, der letzte, der sich erwecken lassen will, erweckt ist, dann folgt das Schlußgericht, und die Nation hat ihre Periode durchgelaufen. Dies ist die unveränderliche Maxime der göttlichen Weltregierung, die der Herr immer im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen beobachtet; und dies lernen wir aus der Bibel, und besonders aus der Theokratie des jüdischen Volks, die von allen das Muster ist.

In der babylonischen Gefangenschaft gingen zehn Stämme verloren, man weiß nicht, wo sie geblieben sind; aber der Stamm Juda mußte wieder ein Volk bilden, das aber nicht mehr so wie ehmals unmittelbar mit seinem Gott in Verbindung, sondern unter seiner allgemeinen Vorsehung, so wie alle an-

dere Nationen stund, aber Juda mußte eine Staats-verfassung haben, damit der Plan der Erlösung durch Jesum Christum ausgeführt werden konnte, und als dies geschehen war, so erfolgte das Schlußgericht über die versunkene Nation. Was aber außerordentlich merkwürdig ist, das ist: daß Juda dennoch nicht aufgehört hat, eine Nation zu seyn, sondern alles Widerstands, aller Zerstreuung ungeachtet, noch immer von aller Vermischung mit andern Nationen entfernt lebt — so wie die alten Propheten längst vorher geweissagt haben, aber sie haben auch geweissagt, daß ganz Israel errettet, sich zu seinem König David bekehren und wieder in sein Vaterland gebracht werden soll; ist nun das Eine erfüllt worden, so wird auch die Erfüllung des Andern nicht außen bleiben. Dann wird erst der Sieg des großen Schlangentreters im vollen Licht erscheinen, der Herr wird in Jerusalem wieder sein Feuer und Heerd haben; die Nationen und ihre Könige werden von allen Enden der Erde dorthin wallfahrten, und die Herrlichkeit des Herrn wird den ganzen Erdkreis erfüllen. Dann wird auch die ganze Bibel alten und neuen Testaments mit allen ihren Geheimnissen Kindern verständlich seyn, und man wird dann die Erfüllung aller Weissagungen mit aufgedecktem Angesicht durchschauen können. Darum, geliebten Brüder und Schwestern! laßt uns in diesen Zeiten schwerer Prüfungen Muth und Glauben fest halten, denn ohne das werden wir zum Schauen nicht gelangen.

Die sogenannten Lehrbücher des alten Testaments sind auch unserer ehrfurchtsvollen Betrachtung werth. Das Buch Hiob ist eins der erhabensten Gedichte in der ganzen Bibel, und sehr alt, vielleicht das allerälteste in der Welt, das auf unsere Zeiten gekommen

ist. Man weiß nicht, wer der Verfasser desselben ist, aber man vermuthet, und ich glaube mit Recht, daß es Mose geschrieben hat. In den vierzig Jahren, in welchen er seinem Schwiegervater Jethro in dem Lande Midian die Schafe hütete, hatte er Zeit und Ruhe dazu. Ich stelle mir diese Sache so vor: es lebte dort in der Gegend ein reicher Stammfürst Namens Hiob, dieser war allenthalben durch seine ausgezeichnete Weisheit, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit berühmt. Auf einmal aber bekam er die Nachricht, daß seine Kinder durch den Einfall der Araber umgekommen wären; dann erfuhr er, daß ein Feuer vom Himmel gefallen, und daß durch dasselbe die Heerden mit ihren Hirten umgekommen seyen; noch nicht genug: die Chaldäer kamen und überfielen seine Heerde Kameele und nahmen sie weg, und ihre Hüter tödteten sie; und endlich wurde der Ueberrest seiner Kinder durch einen Sturmwind, der das Haus umriß, in dem sie beisammen waren, ins Reich der Todten gestürzt. Nun war Hiob ein armer, dürftiger Mann geworden; er zerriß seine Kleider, trauerte sehr, aber er wankte in seiner Rechtschaffenheit nicht, sondern rechtfertigte die Wege des Herrn, indem er erkannte, daß er ja nackend auf die Welt gekommen sey und durchaus nichts mitgebracht habe; der Herr habe ohne sein Zuthun alles gegeben, er habe Macht, es auch wieder zu nehmen, sein Name werde gepriesen. Um aber die Prüfung aufs höchste zu treiben, so wurde sein ganzer Leib voller schmerzhaften Geschwüre; jetzt ging ihm das Wasser bis an die Seele, nun fing er an zu jammern und zu klagen.

Seine Frau und einige Freunde konnten sich in alle diese Unglücksfälle nicht finden, und sie geriethen auf den Gedanken: Hiob müsse doch bei aller seiner

scheinbaren Frömmigkeit heimlich ein vorzüglicher Sünder seyn, sonst könnte ihn der gerechte Gott unmöglich so ganz ausgezeichnet hart strafen. Hiob war sich wohl bewußt, daß er ein Sünder sey, wie alle andere Menschen, aber daß er doch so ganz vorzüglich leiden müsse, das kam ihm auch hart und schwer vor, doch beschuldigte er seinen Gott der Ungerechtigkeit nicht, sondern er beschwerte sich über die unbegreiflichen Wege, die der Herr die Menschen führte. Die drei Freunde Eliphas von Themann, Bildad von Suah und Zophar von Naëma wollten aber ihren Satz behaupten, Hiob sey ein vorzüglicher Sünder, und sie glaubten auf diese Weise die Wege Gottes am besten zu rechtfertigen. Darüber wurde Elihu, ein junger, sehr beredter und weiser Mann aufgebracht; er hatte bisher geschwiegen, weil er der jüngste war, aber nun wurde er über obige Freunde, und auch über Hiob unwillig, weil er glaubte, er wolle sich gegen Gott rechtfertigen; und nun fing er an, alle vier so gründlich zu widerlegen und Gottes Wege zu rechtfertigen, daß sie nichts Statthaftes mehr antworten konnten. Verschiedene Ausleger erklären Elihu für einen schwülstigen Mann, der es auch nicht recht getroffen habe, aber sie haben gewiß unrecht: denn der Herr selbst widerspricht seinen Grundsätzen nicht, dagegen aber müssen die andern drei Freunde ihr Unrecht durch Opfer und Fürbitte aussöhnen. Endlich wird Hiob wieder gesund, bekommt Kinder, und wird noch einmal so reich wie vorher. Diese Geschichte bringt nun Mose in ein herrliches, erhabenes Gedicht, welches die bündigste Rechtfertigung der göttlichen Wege (Theodicee) enthält, die jemals in der Welt erschienen ist.

Der Psalter enthält eine Sammlung von Gesän-

gen, deren die mehresten von David, die übrigen aber von andern heiligen Männern verfertiget worden. Sie wurden während dem Opfern, auch wohl bei andern Gelegenheiten vom Sängerchor unter Begleitung einer Menge musikalischer Instrumente gesungen. Sie enthalten einen Schatz von praktischen, zur Heiligung führenden Gedanken, Begriffen und Entschlüssen, von Buß-, Lob- und Dankgebeten, und von Schilderungen der Wunder Gottes in seiner Vorsehung, in der Führung der Menschen und in der Natur. Der gläubige Christ findet in jeder Lage seines Lebens in den Psalmen etwas, das er mit großem Segen gebrauchen kann.

Die Sprüche Salomons enthalten eine sehr brauchbare Sittenlehre, aber auch treffliche Winke zur Erkenntniß der himmlischen Weisheit, die uns aber erst in Jesu Christo recht offenbar geworden ist.

Der Prediger Salomons zeigt uns die Eitelkeit und Nichtigkeit aller sinnlichen Genüsse. Dies Buch ist ein Commentar über die Worte: die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Das Hohe Lied Salomons wird zu unsern Zeiten als ein fleischliches Hochzeitlied Salomons, als er die Tochter Pharaons heirathete, angesehen; wäre das, so hätten es die heiligen Männer, die die Documente der göttlichen Offenbarungen sammelten, gewiß nicht unter die canonischen Bücher aufgenommen. Wenn auch in den biblischen Schriften hin und wieder Ausdrücke vorkommen, die in unsern superfeinen Ohren schmutzig sind, weil dies der Sprach- und Redegebrauch der Morgenländer so mit sich brachte; so ist doch, wahrlich! keine Zeile in der Bibel, die zu niedrigen Fleischeslüsten hinneigt oder lockt. Wäre

aber das Hohe Lied wirklich ein sinnlisches, fleischliches Hochzeitsgedicht, so wäre es der Bibel unwürdig, und es mag sich einer wohl in Acht nehmen, daß er dies erhabene Gedicht nicht mit einem unreinen Herzen lieset, denn in dem Fall brächte er fremd Feuer vor den Herrn, das ihm Mark und Bein, Seel und Geist verzehren würde.

Die gegenwärtige Anwendung auf Christum und die Kirche, als Bräutigam und Braut, ist gut und brauchbar; weitgeförderte Seelen, die sich als Christi Bräute betrachten, können auch Vieles auf sich anwenden, allein in diesem Fall muß die vollkommene Gelassenheit und der Tod alles eigenen Wollens und Wirkens schon vollendet seyn, sonst versteigt man sich allzusehr. Bei der großen Hochzeit des Lamms wird das Hohe Lied, oder wie es eigentlich heißt, das Lied der Lieder gesungen und musicirt werden. Dahin gehört es, und da wird man es erst recht verstehen.

Von dem Propheten Jesajah habe ich schon an seinem Ort ein und anderes erinnert, Dieser scheint mir unter allen Propheten der Erhabenste zu seyn. Sein Geist schwingt sich besonders in die höchsten Lichtsregionen empor, wenn er in die spätste Zukunft blicken will, die uns nun nahe ist: seine poetische Schilderungen des herrlichen Reichs Christi auf Erden sind herzerhebend; man lese unter andern nur das sechszigste Kapitel seiner Weissagung, so wird man, wenn man nur noch einiges Gefühl hat, hingerissen werden. Es ist aber auch nichts natürlicher und Gott geziemender, als daß der Herr doch endlich Herr dieser unserer Erde werden und alle Feinde besiegen müsse. Es ist ja widersinnig, zu glauben, daß Gott den herrlichen Planeten, den wir bewohnen, dem Satan überlassen,

und weil er ihn nicht bezwingen könne, endlich durchs Feuer zerstören würde; nein! er soll gereinigt, durchs Feuer verklärt und zur ewigen Wohnung der Seligen werden.

Es gibt verständige und erleuchtete Männer, welche diese Verklärung unseres Erdkörpers vor dem tausendjährigen Reich vorhergehen lassen, aber wenn nach den tausend Jahren erst das jüngste Gericht und die allgemeine Auferstehung folgen soll, wie Offenb. Joh. 20. ausdrücklich gesagt wird, so ist ja natürlich, daß die Erde dann noch im jetzigen Zustand seyn müsse. Gog und Magog, mit denen Satan den letzten Versuch machen wird, um sein Reich wieder zu gewinnen, können mit ihren feindseligen Heeren ja nicht auf der verklärten Erde statt finden.

Der wichtigste Einwurf, den man gegen diese Behauptung macht, ist folgender: Alle Anstalten, die der Herr während sechstausend Jahren zur Beseligung der Menschheit und ihrer Wiedervereinigung mit Gott gemacht hat, sind immer im Ganzen mißlungen, noch kein einziges Volk ist durchaus und ganz gottesfürchtig und tugendhaft geworden, vielweniger geblieben; alle wurden immer schlimmer, und die ganze Frucht jener göttlichen Anstalten bestund in der Sammlung und Heimführung einzelner Auserwählten; wenn nun also die Erde und die Menschheit während dem tausendjährigen Reich im gegenwärtigen Zustand bleiben soll, so muß nach einer sechstausendjährigen Erfahrung ebenfalls die Menschheit, ihrer verdorbenen Natur gemäß, vorzüglich in den Zeiten der Ruhe und des Ueberflusses, immer schlimmer, und endlich wieder reif zum Gericht werden, und dies widerspricht der Vorstellung vom Reich des

Friedens ganz; und die Beschreibung, die Jesajah von diesem Reich macht, zeigt ganz andere Aussichten.

Es ist der Mühe werth, diesen Einwurf ganz zu entkräften:

1) Durch den großen letzten Kampf gegen den Antichrist werden Millionen böser Menschen von der Erden vertilgt, und die übrigen werden durch schreckliche Prüfungen, Leiden und Erfahrungen zur Buße und zum wahren Glauben an Christum hingeleitet, wo sie Trost und Hülfe finden.

2) Der Prophet Joel weissagt Cap. 2. den letzten Kampf, und sagt dann Cap. 3: Und nach diesem will ich ausgießen meinen Geist über alles Fleisch — also über die ganze Menschheit, so wie am ersten Pfingsten über die Apostel — und euere Söhne und Töchter sollen weissagen; euere Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selbigen Zeit beide über Knechte und Mägde — also auch über die ungebildetsten und geringsten Stände — meinen Geist ausgießen, und dies soll nach V. 4. kurz vor der Zukunft des Herrn geschehen, die seinen Feinden furchtbar und schrecklich seyn wird. Was meynt Ihr, meine Leser! was diese allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes für Wirkung haben werde? denkt darüber ruhig nach!

3) Wir müssen doch auch wohl eine wichtige Ursache zum Verschlimmern des menschlichen Geschlechts in der Einwirkung der bösen Geister annehmen. — Diese werden aber alle aus der Luft verbannt und in den Abgrund tausend Jahr lang gefangen gesetzt. Dies wird zum Beständigbleiben vieles beitragen.

4) Die Verklärten der ersten Auferstehung werden mit Christo regieren, das ist: sie werden die glück-

selige Menschheit leiten, lehren und warnen. Man denke darüber nach! und

5) Der Himmel wird wieder geöffnet werden und der Cherub am Thor des Paradieses wird sich entfernen; was das alles für Folgen haben werde, das kann man jetzt nicht durchschauen. Jetzt läßt sich doch einigermaßen begreifen, wie auch bei einem ganzen Volk Beharrlichkeit im guten und im gegenwärtigen Leben, immer wachsende Vervollkommnung möglich ist, und durch diese schwache Vorstellung wird obiger Einwurf entkräftet.

Eben diese Vorstellung mehr ausgebildet, ist der wahre Gesichtspunkt, aus dem man die Weissagungen der Propheten betrachten muß, wenn man alles harmonisch finden will; diejenigen, die schon erfüllt sind, zeigen die Art und Weise, wie die noch übrigen erfüllt werden müssen. Bei dieser Betrachtung ist mir ein Gedanke lebhaft und wahrscheinlich geworden, den ich hier meinen Lesern mittheilen will: Durch des Satans List und durch die Zulassung Gottes wurde das erste Menschenpaar wegen seines Falls seiner Unsterblichkeit, seines Standes der Unschuld und seiner Wohnung im Paradies beraubt. Wenn nun das Menschengeschlecht, nicht hier auf der Erde oder in seinem gegenwärtigen Zustand, sondern erst nach dem Tod in der ewigen Seligkeit, wieder unsterblich und in seinen anerschaffenen Zustand, obgleich weit glücklicher und seliger, versetzt werden sollte, so wäre es doch dem Satan in so weit gelungen, daß er auf der Erde über die Menschen, im gegenwärtigen Zustand die Herrschaft behauptet hätte, weil der Mensch nicht anders, als nach dem Tod in seinen anerschaffenen Zustand versetzt werden könnte. Nimmt man aber an, daß die Gemeine des Herrn

durch die oben angeführten fünf Mittel im gegenwärtigen Zustand wieder in den paradiesischen Stand der Unschuld versetzt wird, so ist dem Satan sein Plan gänzlich mißlungen; die Erlösung des menschlichen Geschlechts ist ganz vollkommen ausgeführt, und dann erst können die Weissagungen der Propheten von der überschwenglichen Glückseligkeit des Reichs des Friedens buchstäblich und vollkommen erfüllt werden. In diesem Fall würde dann der Zustand der Menschheit im Reich des Friedens ein Mittelzustand zwischen dem gegenwärtigen Leben und dem vollkommenen seligen nach dem jüngsten Tag auf der verklärten Erde seyn.

Ich gebe diese Idee für nichts mehr und nichts weniger, als eine wahrscheinliche Hypothese aus; der Leser kann davon halten, was er will. Die Hauptsache ist, daß wir in unsern Zeiten unsern Blick nur auf das Eine, das Noth ist, richten, und allen nur möglichen Fleiß anwenden, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen, damit wir Theil haben mögen an seinem Reich; seine eigentliche Beschaffenheit mag dann seyn wie sie will; so viel können wir uns versichert halten, daß unsre Glückseligkeit alsdann über allen Begriff groß seyn wird. Die heiligen Schriftsteller können nicht Worte, nicht schöne Bilder genug finden, um die Herrlichkeit und den Wohlstand im Reich des Friedens zu schildern. Wir können und müssen ihnen glauben, denn der Geist des Herrn spricht durch sie, und dieser ist ein Geist der Wahrheit.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Du, der du alle Welten trägest,
Sie schützest durch dein Allmachtswort,
Planeten auf der Wage wägest,
Bestimmest Jedem seinen Ort.
Kometen schickst du als Gesandten
Im unermessnen Raum umher,
Du leitest sie an goldnen Banden
Zu ihrer fernen Wiederkehr.

Du führst den Erdball um die Sonne
Und schwingst ihn um sich selbst herum,
Der Himmel jubelt dir mit Wonne,
Das ganze All dein Eigenthum.
Die Myriaden, Seraphinen,
Der Wurm, der in dem Staube kriecht,
Was lebt, und nicht lebt, muß dir dienen,
Kein Wesen hat dich je besiegt.

Nie können alle Engelzungen
Aussprechen, was du Ew'ger bist,
Noch keinem Dichter ist gelungen,
Und wenn er David selber ist,
Nach Würden deinen Ruhm zu singen.
Wer kennt dich, unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
Dem, der des Todes Riegel bricht.

Was ist der Mensch, der Erdenbürger,
Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein selbst und seiner Brüder Würger;
Sein Kopf ist stolz, sein Herz ist schlecht.
Und doch, o Liebe ohne Schranken!
Den Grundverdorbnen suchest du,
Und denkst den göttlichen Gedanken,
Zu führ'n ihn seinem Ursprung zu.

Des Menschen Fall sahst du von ferne,
Beschlossest den Erlösungsplan;
Erbarmtest dich und nahmst dich gerne
Des tiefgesunknen Sünders an.

O Ungrund gränzenloser Liebe!
Mein ganzes Wesen fühlt sein Nichts.
Ich nah' mich dir mit heißem Triebe,
Durchstrahle mich, du Quell des Lichts!

Wie treu erzogest du die Kinder,
Die Väter jener ersten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder
Bewirkten sie, was dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den unsern? Vater, ach vergib!

Die Sündfluth schwemmte von der Erden
Den Wust der frechen Sünder fort,
Die Menschheit sollt' erneuert werden,
Dies sicherte dein Bundeswort
Dem Noah und auch seinem Saamen,
Die Völker wuchsen schnell heran,
Doch sie vergaßen deinen Namen,
Und riefen falsche Götter an.

Nun sorgtest du mit Vaterliebe
Für's arme menschliche Geschlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwähltest du den treuen Knecht,
Den Abraham, den Glaubenshelden,
Zum Stifter der Religion,
Die einst die Sünder aller Welten
Soll führ'n zu deinem Strahlenthron.

Du prüfest ihn auf alle Weise,
Entwickelst seinen Glaubensgrund,
Auf seiner schweren Lebensreise
Thust du ihm deinen Willen kund.
Er folgt ihm streng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor deinem heil'gen Angesicht.

Dies ist der Weg zum ew'gen Leben,
Den Abraham gewandelt hat,
Er ist zum Muster uns gegeben,
Zum Führer auf dem Lebenspfad.
Dann sollte auch sein künft'ger Saame
Der ganzen Welt zum Segen seyn.
Gepriesen sey dein heil'ger Name,
Daß wir uns der Erfüllung freu'n.

Du heiligtest dir seine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wähltest diese armen Sünder
Zu Hütern deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menschheit, dem Verderben zu.
Du wechseltest mit Fluch und Segen,
Dem, der dir traute, halfest du.

Doch fandest du stets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele, denen du erschienen,
Die treulich folgten deinem Licht.
So sammeltest du dir die Heerde,
Du guter Hirte! dir zum Preis,
Die dann dein heil'ger Geist belehrte,
Zu folgen dir mit allem Fleiß.

Wenn endlich Israels Verbrechen,
Gebirgen gleich gen Himmel stieg,
So mußtest du das Unrecht rächen
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du schleuderst sie in fremde Länder,
Dort tragen sie der Schulden Last,
Doch sind die Juden Unterpfänder,
Daß du uns nicht vergessen hast.

So führtest du viertausend Jahre
Die Menschheit an dem Gängelband,
Bis daß sie endlich mündig ware,
Und deine Huld es rathsam fand,

Den hohen Plan nun zu enthüllen,
  Der Engeln ein Geheimniß war,
Das bange Sehnen nun zu stillen,
  Der lieben, auserwählten Schaar.

Wir leben in den letzten Zeiten,
  Dein ganzer Rath ist uns bekannt,
Wir sehnen uns im bangen Leiden
  Nach unserm wahren Vaterland.
Ach möchten unsre Zeitgenossen
  Dein altes Bundeswort verstehn,
Und in den Jahren, die verflossen,
  Den Fußtritt deiner Gnade sehn.

Doch, leider! ist der Wunsch vergebens,
  Die Menschheit bleibet, was sie war,
Bis bald der Geist des ew'gen Lebens
  Beströmt die auserwählte Schaar;
Und dann der schnöde Mensch der Sünden
  Mit seinem tief versunknen Heer
Nun den verdienten Lohn wird finden
  In jenem Feu'r und Schwefelmeer.

Unendlicher! ich Staub vom Staube,
  Bin kühn und wag ein Lied an dich.
Allein dich sucht mein schwacher Glaube,
  Mein Herze liebt dich inniglich.
Erhöre, was mein Mund dir stammelt,
  Erleuchte mich mit deinem Licht,
Und wenn sich deine Heerde sammelt,
  Mein Heiland! dann vergiß mich nicht.

Gelobet seyst du, Herr der Welten,
  Gepriesen für dein frohes Wort!
Daß du nun kommst mit deinen Helden,
  O eile doch! wir müssen fort.
Wir kämpfen hier im schweren Leiden,
  Im Warten wird uns angst und bang,
Komm, führe uns in bessre Zeiten,
  Ins Land des Friedens, bleib nicht lang.

Einleitung.

Wenn wir die höchst merkwürdige Lebensgeschichte unsers Herrn so darstellen wollen, daß unser Verstand dadurch erleuchtet und das Herz dadurch gerührt und gebessert werden kann, so müssen wir vorher zwei Fragen gründlich beantworten:

1) In welchem sittlichen, religiösen und wissenschaftlichen Zustand befand sich die Menschheit zur Zeit, als Christus geboren wurde? und

2) Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schicksale mußte der Welterlöser wählen, wenn Er seinen Zweck, die gefallene Menschheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?

Die Römer hatten gleichsam die ganze cultivirte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht: England, Spanien, Frankreich, ein Theil des südlichen Deutschlands, Ungarn, Illyrien, Thrazien, ganz Griechenland, Klein-Asien, die östlichen Länder bis über den Euphrat hin, Syrien, Judäa, Egypten, das mitternächtliche Afrika, ganz Italien und alle Inseln im mittelländischen und griechischen Meer standen unter ihrer Herrschaft; und wo noch Könige waren, wie zum Beispiel in Judäa, da waren sie Vasallen von Rom, und wo keine waren, da wurden die Völker durch Statthalter regiert.

Bisher war die Regierung in Rom republikanisch, sie bestand aus Bürgermeister und Senat oder Ma-

gistrat, und in dieser Verfassung hatte sie die bekannte Welt besiegt und sich unterthänig gemacht; allein es entstunden nun Männer, welche Lust bekamen, Alleinherrscher, Monarchen zu werden; unter diesen war, 50 bis 60 Jahr vor Christi Geburt, Julius Cäsar, ein berühmter römischer Feldherr, der glücklichste: er errang die Alleinherrschaft; allein es entstund eine Empörung, und er wurde von Cassius und Brutus, zwei vornehmen römischen Bürgern, ermordet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg fort; zuletzt kämpften noch zwei mächtige Römer, Antonius und Octavius, um die Monarchie, und im Jahr der Welt 4151, also dreißig Jahr vor Christi Geburt, besiegte Letzterer den Ersten, und nach ein paar Jahren kam Octavius zum ruhigen Besitz des Kaiserthrons; er nahm nun den Namen Augustus an. Der Name Cäsar — eigentlich nach dem Altlateinischen Caisar — wurde nun ein Ehren- und Amtsname, den sich noch heut zu Tage die größten Fürsten bedienen.

Unter dem Kaiser Augustus und dessen milden und gemäßigten Regierung lebte nun alle Welt in Ruhe; alle Völker genoßen den edlen Frieden, und ein freundschaftliches Verhältniß vereinigte alle Nationen der alten Welt.

In Ansehung der Religion gab es nur Juden und Heiden. Die Juden bekannten und verehrten den wahren einigen Gott; sie betrachteten sich als das einzige auserwählte Volk Gottes und ihren Gottesdienst als den einzigen, den der wahre Gott selbst durch Mose gestiftet habe. Ihr Gesetz war ebenfalls göttlichen Ursprungs, und so hatten sie freilich große Ursache, Gott für die Vorzüge zu danken, die sie vor andern Völkern hatten, aber sie wendeten sie

sehr schlecht an: denn sie befolgten zwar sehr streng die äußern gottesdienstlichen Ceremonien und vermehrten sie noch bis ins Unendliche, aber von Herzens- und Sittenbesserung war die Rede nicht. Sie waren vollkommen so lasterhaft als die Heiden, dabei aber doch so menschenfeindlich und so stolz, daß sie auch die vornehmsten und gesittetsten Heiden, die viel besser waren als sie, nicht im Wege ansahen und es für die größte Entehrung hielten, mit einem Heiden zu essen. Dadurch machten sie sich nun bei allen Nationen verhaßt, niemand mochte sie leiden oder mit ihnen umgehen. Dazu kam nun noch ein Umstand: Sie hatten von Alters her die sichere Verheißung: es würde aus der Familie Davids ein König entstehen, der sie von aller Abhängigkeit befreien, zur größten Nation unter allen machen und ihnen alle Heiden unterwerfen würde. Diesen König erwarteten sie jetzt, denn das Scepter war von Juda entwendet. Herodes, ein Idumäer und unmenschlicher Tyrann und dazu ein Günstling der Römer, herrschte über sie. Dies war ihnen unleidlich, daher sehnten sie sich nach jenem König, den sie den Gesalbten, Moschia, Messia, die griechischen Juden aber Christus nannten. Sie hofften, wenn der einmal erschiene, so wollten sie sich recht an den stolzen Römern rächen und alle andere Nationen lehren, Respekt vor einem Juden haben. Künste und Wissenschaften waren ihre Sache nicht, sie hielten das alles eines Juden nicht würdig; ihr Gesetz, ihr Gottesdienst und die Aufsätze der Alten (Traditionen) war ihnen so wie den Türken der Koran, Alles, was sie zu wissen nöthig zu seyn glaubten. Daher waren sie auch in jeder Kultur zurück, und auch deßwegen den damals hochkultivirten Römern und Griechen ver-

ächtlich. Hätten sie nur in der Tugend, in strengen Sitten, in der Gottes- und Menschenliebe alle andere Nationen übertroffen, so hätten wenigstens alle edle Menschen obige Mängel gern übersehen; allein da das auch nicht der Fall war, so geriethen sie in die tiefste Verachtung.

Die Römer hatten die Griechen unterjocht, und doch gingen Römer nach Athen, um da zu studiren. Die Griechen waren damals die gebildetste und verbildetste Nation unter allen. Der Luxus war unter ihnen und unter den Römern, so wie die ihn immer begleitende Sittenlosigkeit, aufs Höchste gestiegen; allenthalben blühte der prächtigste Götzendienst, und wer nur ein wenig über den Pöbel hervorragte, der glaubte nichts. Eigentlich machte die Philosophie ihre Religion aus. Diese war aber so schwankend, daß keiner recht wußte, wie er dran war.

Wenn die Vernunft alle positive Offenbarung, sey es Dichtung oder Wahrheit, verwirft, so geräth sie auf einen von folgenden drei Wegen:

1) Wenn sie sich überzeugt, daß nur die Tugend den Menschen glücklich mache, so bildet sie ihr moralisch Gefühl aus, und gibt sich nun aus eigener Kraft an die Arbeit. Diese Classe Menschen hießen bei den Griechen und Römern Stoiker, bei den Juden aber Essäer.

2) Ist der Mensch vorzüglich zum sinnlichen Genuß geneigt, so sucht die Vernunft alle Gründe auf, um an dem Werth der Tugend, an der Unsterblichkeit der Seelen und an Belohnungen und Strafen nach diesem Leben zu zweifeln. Ihre ganze Weisheit bestehet dann darinnen, die feinsten sinnlichen Genüsse so zu wählen und so zu genießen, daß der Genuß, so lang als möglich ist, fortgesetzt werden

nune. Diese Classe nannte man Epikurer. Unter den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endlich

3) Menschen, die des Nachdenkens nicht gewohnt und zu träge dazu sind — und deren gibt es sehr viele — diese wollen das Gewisse spielen; sie sind strenge in den äußern Religionspflichten und beobachten sie aufs pünktlichste, dadurch glauben sie den Himmel zu verdienen, heimlich aber genießen sie, was sich genießen läßt. Dieser Menschen fand man viele im Priesterstande und eine Menge unter den mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Pharisäer unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft, durch ein verborgenes unbekanntes Licht erleuchtet, einsieht, daß nach aller Erfahrung der Mensch aus eigener Kraft die höchste Stufe der Tugend nicht erreichen kann, und doch nach allen seinen Anlagen bestimmt ist, sie zu erreichen, so kann sie sich zum Stoicismus nicht lenken, aber noch viel weniger zum Epicuraismus, und ebenso wenig zum Pharisäismus; in diesem Zustand zweifelt sie entweder an allem und wird zum Skeptiker, oder sie forschet lebenslänglich und kommt der Wahrheit immer näher. Dabei leben solche Menschen so tugendhaft, als es in ihren Kräften steht. Plato und Sokrates waren solche Männer, und ihre Nachfolger heißen Platoniker. Sie waren unter den Heiden das Salz der Erde, die besten Menschen und diejenigen, die das Volk zur Annahme des Christenthums ohne ihr Wissen vorbereiteten. Da die Juden die Offenbarung des einigen wahren Gottes in ihren heiligen Schriften hatten, so hatten die Menschen von dieser Classe nicht nöthig, sich in das Labyrinth der Philosophie zu wagen; sie lebten nach ihren Gesetzen heilig und fromm, und erwarteten den

Messias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehle, ersetzen sollte. Diese waren damals die Krone und die Blüthe der ganzen Menschheit.

So weit war das gefallene Adamsgeschlecht innerhalb 4181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unsterblichkeit der Seelen, über den Zustand derselben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Göttes gebe? war man, außer den Juden, noch immer im Ungewissen, und denen, die gerne die höchste Stufe der Tugend erstiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft, dazu zu gelangen. Durch sich selbst konnte nun die Vernunft unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunkt da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und die Welt erleuchten mußte. Der von den Juden so lang erwartete Messias mußte nun erscheinen.

Jetzt komme ich nun zur Beantwortung der zweiten Frage: welchen Stand, welche Lebensart und welche Schicksale mußte der Welterlöser wählen, wenn Er seinen Zweck, die gefallene Menschheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte? — Um hier dem wahrheitsforschenden Geist Genüge zu leisten, müssen wir erst das wahre Bedürfniß der Menschheit ins Licht stellen: wenn die unbefangene Vernunft die menschliche Natur gründlich untersucht, so muß sie finden, daß der Mensch Anlagen und Triebe hat, die höchst vollkommene Tugend zu erreichen, und in derselben die höchst vollkommene Glückseligkeit zu genießen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, diese Anlagen und Triebe zu entwickeln, sondern sich durch den Glückseligkeitstrieb verleiten läßt, in der

vergänglichen Sinnenwelt sein höchstes Gut zu suchen, wodurch dann alle Sünden und Laster entstehen, und jeder Keim der Tugend nach und nach erstickt wird. Was ist nun hier Bedürfniß? — Antw. Die Menschheit muß unterrichtet werden, worin die höchst vollkommene Tugend und der damit verbundene Genuß der höchsten Glückseligkeit bestehe? und dann muß ihr auch eine Quelle eröffnet werden, durch welche sie ihre sittlichen Kräfte zur Tugend und zum Kampf gegen die sinnlichen Reize hinlänglich stärken kann; das ist: sie bedarf die Erkenntniß der wahren, allein seligmachenden Religion, und dann auch den Willen, ihren Forderungen Folge zu leisten. Dies Bedürfniß muß der Welterlöser befriedigen können und wollen, und Gott sey ewig Dank! Er konnte und wollte es. Um es zu können, mußte er die vollkommenste Kenntniß der höchst vollkommenen Tugend und der höchst vollkommenen Glückseligkeit haben, sonst konnte Er sie andern nicht mittheilen; und dann mußte Er auch selbst höchst vollkommen tugendhaft seyn, und die damit verbundene höchst vollkommene Seligkeit besitzen, um auch die Menschen ihrer theilhaftig machen zu können. Diese Eigenschaften kann aber kein Mensch haben, sondern allein Gott. Der Welterlöser mußte also wahrer Gott seyn.

Gott kann wohl die Menschen durch Werkzeuge unterrichten lassen; das war ja über 4000 Jahr lang unter den Israeliten geschehen, aber Er kann sich seiner Natur nach keinem von Ihm abgefallenen Wesen mittheilen, und doch sind dem Menschen göttliche Kräfte nöthig, wenn er die höchste Tugend erringen und dadurch selig werden will; sobald sich aber Gott mit einer vollkommen reinen menschlichen Natur so vereinigt, daß beide eine Person ausmachen, dieser

Gottmensch dann alle Proben und Versuchungen, und zwar im höchsten Grad aushält und in allen überwindet, so ist hernach dieser gottmenschliche Geist allen Menschen mittheilbar, die ihn nur von Herzen haben wollen, das ist: die von Herzen an diesen Welterlöser glauben und sich ganz der Führung seines Geistes hingeben.

Der Welterlöser mußte also auch wahrer Mensch seyn. Dies ist nun das große Geheimniß der Erlösung.

Es ist demnach nicht genug, daß der Gottmensch nur ein vollkommen reiner, unschuldiger und von jeder Sünde befreiter Mensch ist, sondern Er muß selbst die höchst vollkommene Tugend erkämpft haben, damit sein Geist alle seine Nachfolger, auch in den allerschwersten Kämpfen, stärken und in ihnen überwinden könne. Er muß also alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchst vollkommen tugendhafter Mensch seyn. Es ist ungemein merkwürdig, daß der große heidnische Weltweise Plato blos durch Hülfe seiner Vernunft, Jahrhunderte vor Christi Geburt, den Charakter eines solchen höchst vollkommenen tugendhaften Menschen so richtig und so genau schildert, als wenn er Christum selbst zum Muster gewählt hätte. Es ist der Mühe werth, daß ich diese Stelle hier mittheile, sie steht im zweiten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beide einen höchst ungerechten Mann beschrieben haben, so fährt Glaukon fort: „Da wir diesen also in solche Umstände gesetzt haben, so müssen wir auch den Gerechten im Gegensatz von jenem als einen arglosen und aufrichtigen Mann, der nicht rechtschaffen scheinen, sondern seyn will, betrachten. Diesen müssen wir nun selbst das Ansehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu

seyn scheint, werden ihm Ehre und Geschenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein solcher Mann zu seyn scheint. So sähe man dann nicht, ob er um der Gerechtigkeit oder um der Geschenke und Ehre willen gerecht wäre. Wir müssen ihn von allem, nur nicht von der Gerechtigkeit entblößen, und müssen ihn so darstellen, daß er in Beziehung auf den Ungerechten ganz entgegengesetzte Schicksale erfährt: ohne die geringste Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchsten Ungerechtigkeit haben; um die härtesten Prüfungen auszuhalten, muß er sich durch das, was daraus folgt, nicht rühren lassen, sondern bis in den Tod standhaft beharren; sein ganzes Leben hindurch ungerecht scheinen, da er gerecht ist. Auf diese Art muß man den Ungerechten und den Gerechten betrachten, in so fern sie den höchsten Grad, der Eine in der Gerechtigkeit, der Andere in der Ungerechtigkeit, erreicht haben, damit man urtheilen kann, welcher von Beiden der Glücklichere sey."

„Sokrates: Ei! Ei! wie strenge und genau, lieber Glaukon! reinigst du jeden dieser beiden Männer, so wie eine Statue, von allem Fremden, damit ein richtiges Urtheil über sie gesprochen werden könne."

„Glaukon. So sehr ich nur kann; wenn wir uns nun Beide so denken, wird es, wie ich glaube, nicht schwer fallen, weiter anzuzeigen, was für ein Leben sowohl der Eine als der Andere zu erwarten habe. Und wenn auch die Beschreibung etwas zu bitter ausfallen sollte, so glaube nicht, Sokrates! daß ich rede, sondern vielmehr diejenigen, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit vorziehen: Sie sagen, daß ein Gerechter von obiger Beschaffenheit werde gegeiselt, gemartert, gefesselt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peini-

gungen ausgeduldet hat, ans Kreuz schlagen werde."

Ist dies nun nicht die genaueste Schilderung des Lebens und Leidens Christi? anstatt des Augenausbrennens drückte man Ihm eine Krone von Dornen auf sein Haupt.

Der weise Heide bestimmte also ganz genau, wie der vollkommen tugendhafte Mann leben und leiden müsse. Da nun der Messias höchst vollkommen tugendhaft seyn mußte, so mußte er auch gleiche Schicksale erfahren: denn ohne diese Erfahrung kann man nie gewiß wissen, ob ein Mensch nicht blos gerecht oder heilig, oder tugendhaft scheine, ohne es wirklich zu seyn. Ein Mann aber, der auf eine solche Weise geprüft worden ist, verdient nun auch Glauben an ihn, das höchste Zutrauen und die ehrfurchtvollste Liebe, und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott ist, folglich alles, was er sagt, ewige Wahrheit ist, so muß dieser Glaube, dieses Zutrauen und diese Liebe grenzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er das alles freiwillig übernommen hat, um das gefallne Menschengeschlecht zu retten und selig zu machen.

Ungeachtet im alten Testament die Propheten deutliche Winke von dieser Beschaffenheit des Messias geben, so übersahen die Juden doch diese Winke; nur das Königreich desselben glänzte ihnen in die Augen, sie hofften da eine große Rolle zu spielen. So tief gründete aber ihr Verstand nicht, daß sie einsahen, daß dieses Königreich aus lauter gerechten und heiligen Unterthanen bestehen müsse: daß man aber durch die Haltung des mosaischen Gesetzes, und überhaupt aus eigenen Kräften nicht gerecht und heilig werden könne, sondern daß der Messias erst lehren müsse, was dazu gehöre, ein Unterthan in seinem Reich zu werden, und dann, daß er auch die Quelle eröffnen

müsse, aus welcher man die Kraft, seine Lehren zu befolgen, erhalten könne.

Vergleicht man nun diese Charakteristik des Welterlösers mit dem Charakter der jüdischen Nation zu den Zeiten Christi, so findet man den ganzen Gang seiner Geschichte ganz natürlich. Die Juden wollten einen weisen tapfern Sohn Davids, der ihre junge Mannschaft zum Krieg bildete, ihren Tempel und Gottesdienst wieder auf den höchsten Gipfel des Glanzes setzte, und dann mit seinen Waffen alle Heiden besiegte und sie zur herrschenden Nation über die ganze Welt machte. Dagegen trat nun zwar ein Sohn Davids auf, der aber sehr arm und ein geringer Handwerksmann war; und ungeachtet er mit göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte und mit göttlicher Autorität Wunder und Kraftthaten verrichtete, auch ihnen hinlänglich erklärte, warum der Messias so und nicht anders erscheinen könne und dürfe, so so war doch sein ganzes Daseyn allen ihren Erwartungen so geradezu entgegen, daß sie ihn nicht nur nicht annahmen, sondern sogar die Werkzeuge aller der schweren Prüfungen wurden, wodurch sich seine höchst vollkommene Tugend offenbaren, und wodurch er eigentlich der Sündentilger der ganzen Menschheit werden mußte.

XI.

Die Lebensgeschichte Jesu Christi.

Ich habe in vorhergehender Einleitung gezeigt, daß der Welterlöser nicht ein irdischer König und Eroberer, so wie ihn die Juden erwarteten, son-

dern der Befreier von der Sünde, der Strafe der Sünde, und Wiederhersteller der Vereinigung der gefallenen Menschheit mit Gott, ihrem ewigen Ursprung, seyn muß. Auf dieser Wiederherstellung beruht dann erst das ewige Königreich, das Er dereinst auf Erden stiften wird, wenn alle Feinde überwunden und so viel heilig und gerechtgewordene Unterthanen da sind, um ein solches Reich gründen und anfangen zu können.

Da nun die Juden, sogar die besten und frömmsten unter ihnen, keine Idee von dieser Beschaffenheit des Messias und seines Reichs hatten, sondern alle einen weltlichen König und ein irdisches Reich erwarteten, so fand der Herr für nöthig, einen Mann auszurüsten, der mit Feuer und Geist getauft, mit dem Ernst und dem Eifer des Propheten Elias, der jüdischen Nation verkündigen mußte, was es eigentlich mit dem Messias und seinem Reich für eine Bewandtniß habe; daß sie also ganz andere Menschen werden müßten, wenn sie Theil an diesem Reich haben wollten, und daß ein schreckliches Gericht auf sie warte, wenn sie diese Gnadenzeit versäumen würden. Es ist schicklich, daß ich die Geschichte dieses berühmten Vorläufers unseres Herrn voran gehen lasse. Herodes, der König von Judäa, war nun alt und in seinen Familienverhältnissen höchst unglücklich; er hatte seine liebenswürdige Gemahlin und seine Söhne, durch Weiberklatscherei gereizt, hinrichten lassen, und sein natürlicher Sohn, Antipater, ein ausgemachter Böswicht, empfing auch endlich den Lohn seiner schändlichen Verrätherei; denn sein Vater ließ ihn auch hinrichten, als er entdeckte, daß er schuld an seinem Familienunglück sey; und die Juden, Vornehme und Geringe, haßten ihn von Herzen, ungeachtet er ihnen einen Tempel gebaut hatte, der an Pracht und Schön-

heit dem Salomonischen nichts nachgab. Dies alles zusammen machte den König verdrießlich, mißlaunig, noch argwöhnischer und grausamer.

Ungefähr zwei Jahr vor seinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug sich folgende Geschichte zu: die ganze Priesterschaft, welche sehr zahlreich war, bestand aus vierundzwanzig Ordnungen, welche nacheinander nach Jerusalem reisen und den Dienst im Tempel versehen mußten. Diese Ordnungen hatten ihre bestimmte Namen und jede ihre bestimmte Dienstzeit. Zu einer dieser Ordnungen, welche den Namen Absa hatte, gehörte ein frommer Priester, Namens Zacharias, der mit seiner Gemahlin Elisabeth 6 bis 8 Stunden von Jerusalem, mittagwärts, zu Hebron wohnte; beide waren alt und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte, ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Messias, und zwar aus zwei Ursachen: erstlich hatte der Priesterstand viel Würde und Ansehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus diesem Stand vorzüglich vor allen andern Credit und Beifall finden würde; und zweitens mußte auch ein Kind, das von einer alten Frau geboren worden, welches ohne ein dazwischen kommendes Wunder unmöglich ist, großes Aufsehen und große Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott gesandten Lehrers ein Großes beitrug und ihm Zutrauen verschaffte.

Als nun einsmals dieser Priester Zacharias im Tempel zu Jerusalem war, und, seinem Dienst gemäß mit dem Räuchergefäß bei dem Rauchaltar vor dem Allerheiligsten stand und räucherte, sah er plötzlich einen Engel auf der rechten Seite des Altars stehen. Von solchen Erscheinungen war seit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden gewesen; Zach

rias erschrack heftig über diesen Anblick. Der Engel aber ermahnte ihn, nicht zu erschrecken. Fürchte dich nicht, Zacharia! sprach er: du hast wohl ehe um einen Sohn gebeten, dies Gebet ist erhört; denn deine Elisabeth wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Johannes (ein Begnadigter) geben. Du wirst Freude und Wonne an ihm erleben, und viele werden sich seiner Geburt freuen; denn er wird groß seyn vor dem Herrn; Wein und starke Getränke wird er nicht trinken, und vor seiner Geburt wird er noch mit dem heiligen Geist erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Israel zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Vor diesem seinem Herrn wird er im Geist und der Kraft Elias hergehen, um die Herzen der Väter zu den Kindern und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gerechtes Volk zuzubereiten.

Das alles kam dem Priester so fremd und so unglaublich vor, daß er Täuschung befürchtete, und nicht glaubte, daß es möglich sey, daß seine Frau noch Mutter werden könnte. Er antwortete also dem Engel: woran soll ich erkennen, daß das Wahrheit ist, was du sagst, denn ich und meine Frau sind alt? Zacharias war nicht ehrerbietig gegen diesen göttlichen Gesandten, und sein Unglaube ging so weit, daß er noch ein Wunder zum Zeichen der Wahrheit forderte, da ihm ja das Daseyn des Engels selbst Zeichens genug war. Der Engel nahm das übel und sagte: ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir solches zu verkündigen. Und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast, die zu

seiner Zeit erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er stumm; da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit gesagt hatte. Durch diese Erscheinung war der Priester aufgehalten worden; das Volk, welches draußen im Vorhof stund und betete, fing an, sich über sein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht reden könne und daß ihm etwas Merkwürdiges begegnet sey. Als nun seine Dienstzeit aus war, so ging er nach Haus und das Wort des Engels wurde an Elisabeth erfüllt; anfänglich schämte sie sich und ließ sich fünf Monate lang nicht sehen. Daß ihr ihr Mann den ganzen Inhalt der Erscheinung schriftlich bekannt gemacht hatte, das versteht sich von selbst.

Ungefähr ein halb Jahr nach dieser Geschichte geschah nun auch die Ankündigung der Menschwerdung des Sohns Gottes oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau, Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber sehr arm: denn der letzte Fürst aus diesem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenpriestern verdrängt und ins Elend verwiesen; seitdem verlor sich Davids Familie unter dem gemeinen Volk und versank in die äußerste Armuth. Die Vorsehung hatte dies deswegen veranstaltet, damit der Welterlöser, nach dem, was ich in der Einleitung von seinem Charakter, als dem höchst vollkommenen Tugendhaften, gesagt habe, auch in diesem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangelisten erzählen uns von der seligen Maria wenig, und gleichsam nur gelegenheitlich, und ebenso von ihrem großen Sohn nur dasjenige,

was zum Glauben an Ihn und zur Seligkeit zu wissen nöthig ist. Die ersten Christen im ersten Jahrhundert hinterließen auch keine bestimmte Nachricht von ihr, so daß wir eigentlich nichts Gewisses von ihrer Jugend- und ferneren Lebensgeschichte wissen. Nachher kam ein Protevangelium (Vorbereitungs-Evangelium) zum Vorschein, welches dem Apostel Jakobus, dem Gerechten, oder dem Kleinern, welcher auch des Herrn Bruder genannt wird, zugeschrieben wird. Dies fand bei vielen Kirchenvätern Beifall, bei vielen aber auch nicht; man las es hin und wieder in den öffentlichen Versammlungen der Christen vor, doch erhielt es nie das canonische Ansehen der Bibel; es schmeckt auch gar zu sehr nach dem Wunderhunger und nach dem übertriebenen Lob der Heiligkeit des jungfräulichen Lebens, als daß es ein Apostel könne geschrieben haben. Ich vermuthe daher, daß irgend einer die Sagen, die man von den Vorfahren von der seligen Maria gehört hatte, nach dem wundersüchtigen Geschmack seines Jahrhunderts sammelte, und, um seinem Buch ein apostolisches Ansehen und Credit zu verschaffen, es dem Jakobus zuschrieb. In der römischen Kirche wird es als Tradition gebraucht und wenigstens zum Theil geglaubt.

Nach diesem Buch ist die Jugendgeschichte der Jungfrau Maria kürzlich folgende:

Josachim und Anna, beide aus Davids Geschlecht, hatten keine Kinder; als nun Josachim seine Gaben in den Tempel brachte, so machte ihm ein Priester Vorwürfe, indem er sagte: du darfst diese Gaben nicht opfern, weil du keine Kinder hast. Dies betrübte den frommen Mann so sehr, daß er sich in die Wüste entfernte und trauerte. Seine Frau wurde auch sehr traurig, theils wegen der Entfernung ihres Mannes,

theils auch wegen dem Vorwurf, den man ihm gemacht hatte. Sie wendete sich also im ernstlichen Gebet zu Gott, und eben das that auch ihr Mann in der Wüste; hierauf versicherte ihnen beiden eine englische Botschaft, daß ihr Gebet erhört sey. Anna wurde darüber so gerührt und erfreut, daß sie ein Gelübde that, und sprach: so wahr der Herr mein Gott lebt, wenn ich gebären werde, es mag ein Knäblein oder ein Mägdlein seyn, so will ich es dem Herrn meinem Gott zum Geschenk bringen, und es soll ihm zu Dienste seyn alle Tage seines Lebens. Nachher gebar sie eine Tochter, der sie den Namen Maria gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, so machte sie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und ließ niemand zu dem Kind kommen, von dem sie nicht wußte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten war.

Als Maria ein Jahr alt war, so machte Joachim ein großes Gastmahl, wozu er die vornehmsten Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten einlud; dann brachte er den Priestern das Mädchen als ein Opfer dar, die es nun nebst allen Anwesenden segneten. Dann tränkte Anna ihr Kind zum letztenmal und brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer, bis es drei Jahr alt war; dann brachten es seine Eltern dem Hohenpriester, der es auf die Stufen des Altars setzte, und von nun an wurde Maria im Tempel als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen. Als sie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den Israeliten erlaubt war, sich zu verheirathen, so traten die Priester zusammen und berathschagten, was nun mit der Jungfrau anzufangen sey? Nun war gebräuchlich, daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfrauen an Wittwer verheirathete; man brachte also eine Menge Wittwer zusammen, und entschied dann durchs Loos,

wer Maria bekommen sollte, und so fiel sie dem Zimmermann Joseph von Nazareth zu, welcher schon vier erwachsene Sohne, nämlich Jakobus (den angeblichen Verfasser dieser Geschichte), Simon, Juda und Joses, und zwei Töchter, Esther und Thamar, aus seiner ersten Ehe hatte. Dieser Joseph nahm sie nun mit nach Nazareth, er aber mit seinen Söhnen setzten das Zimmerhandwerk fort.

Um diese Zeit beschlossen die Priester, einen neuen Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten im Tempel zu machen. Der Hohepriester befahl, daß diese Arbeit von sieben gottgeweihten Jungfrauen verrichtet werden sollte, unter welchen auch Maria war, der die Purpurarbeit aufgetragen wurde; sie nahm sie mit nach Nazareth und fing dies Geschäft an. Einsmals stund sie auf, um einen Krug Wasser zu holen, jetzt hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: sey gegrüßet, du Begnadigte, der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern. Maria sah sich rechts und links um, woher solche Stimme kam? zugleich gerieth sie in Furcht und Schrecken; als sie nun wieder im Haus an ihrer Arbeit saß, so stund der Engel des Herrn (Gabriel) bei ihr und sprach: fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade vor dem Herrn gefunden! Als sie das hörte, so überlegte sie die Sache bei sich selbst und sagte: was für ein Gruß ist mir das? — Der Engel antwortete: der Herr ist mit dir, und du wirst schwanger werden. Wie, soll ich, versetzte sie, schwanger werden von dem lebendigen Gott und gebären wie alle Weiber gebären? der Engel aber sprach: Nicht also, Maria! sonder heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das aus dir geboren wird, ein Sohn

des lebendigen Gottes soll genennet werden. Und du sollst seinen Namen Jehoschuah (Josua oder Jesus) heißen, denn derselbe wird sein Volk erlösen von seinen Sünden. Und siehe, deine Anverwandtin Elisabeth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, dies ist ihr sechster Monat: denn bei Gott ist kein Wort unmöglich zu erfüllen. Maria antwortete: siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Wort. Nachdem sie nun mit ihrer Purpurarbeit fertig war, so brachte sie diese nach Jerusalem, dann ging sie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Elisabeth, wo sie drei Monate blieb und dann wieder nach Haus reiste; nun kam aber auch Joseph wieder von seiner Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Verfasser, wie traurig er über Maria wäre geworden, und wie beide das bittere Eiferwasser nach 4 Mos. 5, V. 12, bis zu Ende des Kapitels, hätten trinken müssen, es habe ihnen aber nicht geschadet, und endlich, daß sie in einer Höhle bei Bethlehem geboren habe.

Dies ist die einfache Geschichte der Jungfrau Maria; der Verfasser aber hat sie allenthalben mit zwecklosen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich weggelassen habe: jeder kann nun davon halten, was er will; unwahrscheinlich ist sie nicht, aber auch nicht gewiß, ob sie gleich die römische Kirche dafür ausgibt, indem sie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieser Geschichte weiter gehe, muß ich noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, die aus den beiden verschiedenen Geschlechtslinien des Herrn entsteht: denn Matthäus leitet sie von David durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auch ein Sohn Davids war; man sucht sich dadurch zu helfen, daß man sagt: Matthäus gebe die Stammtafel Josephs, und Lukas die der Maria; allein das ist

nichts: die Stammtafeln der Weiber wurden nie aufgezeichnet, denn man wußte sie ja immer von ihren Eltern. Beide Geschlechtsregister gehen auf Joseph, den Ehegatten der heiligen Maria, von dieser weiß man ohnehin, daß sie aus Davids Geschlecht war.

Die Schwierigkeit besteht nur darinnen, daß Lukas dem Joseph einen Eli zum Vater gibt, und Matthäus einen Jakob, und daß beide den Serubabel und den Sealthiel in ihren sonst so verschiedenen Registern haben. Man muß hier nur bedenken, daß die Kinder aus einem Stamm auch gewöhnlich wieder in dem nämlichen Stamm heiratheten, um auch die Erbgüter zusammen zu halten; folglich liefen die Geschlechts-Linien oft sehr durcheinander; und dann kommt hier hauptsächlich in Betracht, daß wenn ein Mann ohne Kinder starb, sein Bruder die Wittwe heirathen mußte. Dies konnte in Josephs Geschlechts-Register oft, und besonders bei seinem Vater, der Fall seyn: seiner Mutter erster Mann konnte Jakob, und ihr zweiter, dessen Bruder, Eli geheißen haben; beide wurden also als seine Väter betrachtet. Weil auf die Geschlechtsregister der Juden wegen der Erbgüter so erstaunlich viel ankam, so mußten sie alle gerichtlich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Beweis der Erbschaft ruhte. Die Evangelisten nahmen aber nur auf die Wahrheit der Hauptsache Rücksicht, ihnen war genug, zu beweisen, daß der Herr aus Davids Familie herstammte, und dies beweisen beide Geschlechtsregister unwidersprechlich, weil beide gerichtlich abgefaßt waren. Dann muß ich auch noch bemerken, daß eben diese Verschiedenheit der Erzählung in Nebensachen ein bündiger Beweis für die Wahrheit der Lebensgeschichte Jesu Christi ist: keiner hat den andern abgeschrieben, sondern Jeder erzählt

aufrichtig, was er gesehen und gehört hat, nur Johannes hatte die drei Evangelien gelesen; er war der beständige liebende und geliebte Gesellschafter des Herrn gewesen und wußte alles am besten; da er nun keinen der andern Evangelisten corrigirt, sondern nur das ausfüllt, was sie ausgelassen haben, so können wir sicher glauben, daß die evangelische Geschichte Wahrheit ist.

Lukas ist in der Erzählung der Geburt unseres Herrn am umständlichsten, Lucä 1. Matthäus berührt sie nur, erzählt aber, daß Joseph seine Maria wegen ihrer Schwangerschaft, deren Ursprung er nicht wußte, heimlich habe verlassen wollen; er sey aber des Nachts in einem Traum durch einen Engel belehrt worden, wie sich die Sache verhalte. Da nun meine obige Erzählung aus dem sogenannten Evangelium Jakobi im Wesentlichen mit der evangelischen Geschichte übereinkommt, so setze ich nun, nach Anleitung der letztern, diese heilige Lebensbeschreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria wegen ihrer erhabenen Bestimmung, die Mutter des Messias zu werden, über allen Begriff erfreut seyn mußte; ihr Herz jauchzte beständig in stillem und demüthigem Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gabriel entdeckt hatte, was mit ihrer Base Elisabeth zu Hebron vorging, so ist nichts natürlicher, als daß sie Verlangen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliches Schicksal hatte, die Freude ihres Herzens mitzutheilen; sie konnte auch niemand anders dazu wählen, denn die Sache war zu sonderbar und zu heikel, als daß sie mit Jemand davon hätte reden können, der nicht in dem nämlichen Fall war, und dies war allein Elisabeth. Die Freude und das Verlangen, ihr Herz auszuschütten, beflügelte ihre Füße; sie hatte

von Nazareth bis nach Jerusalem 26, und von da bis Hebron noch 9, also 35 Stunden zu gehen, die sie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie sie in Zacharias Haus trat und die Elisabeth grüßte und bewillkommte, so bekam letztere einen himmlischen Eindruck, den sie in ihrem Innersten empfand, und zugleich die gewisse Ahnung, Maria würde die Mutter des Messias werden. Dies erfüllte sie dergestalt mit Wonne und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Person, die sie besuchte, daß sie laut aussprach: gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? Siehe, da ich die Stimme deines-Grußes hörte, spürte ich das Jauchzen dessen, der mir verheißen ist. O selig bist du, die du geglaubt hast: denn es wird ausgeführt werden, was dir vom Herrn gesagt ist. Maria's Seele wurde durch dies alles so emporgeflügelt, daß sie in folgenden Lobgesang ausbrach:

Meine Seele verherrlicht die Größe Jehovah's,
Und mein Geist jauchzt über Gott, meinen Heiland.
Er hat den Blick auf die Niedrigkeit seiner Magd gerichtet,
Mich werden seligpreisen von nun an alle Geschlechter,
Weil Er, der Mächtige, mich groß macht,
Dessen Name heilig ist,
Und seine Barmherzigkeit reicht von Geschlecht zu Geschlecht,
Bei denen, die Ihn fürchten;
Er übte Gewalt mit seinem Arm.
Er zerstreute, die sich hoch brüsteten in ihres Herzens Sinn.
Er stürzte die Mächtigen von den Thronen
Und erhöhte die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt Er mit Gütern an,
Und die Reichen schickt er leer hinweg.
Er nimmt sich seines Knechts Israel an,
Der Barmherzigkeit eingedenk,
Wie Er versprochen hat unsern Vätern,
Dem Abraham und seinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bei ihrer Verwandtin, und ging dann wieder nach Nazareth zurück.

Nun war auch die Zeit der Niederkunft der Elisabeth gekommen; sie gebar einen Sohn. Alle ihre Freunde und Bekannten freuten sich dieses Glücks. Zacharias blieb aber immer stumm. Als das Kind acht Tage alt war, so mußte nach jüdischem Gebrauch die Beschneidung mit ihm vorgenommen werden, welche Ceremonie Freunde und Nachbarn beiwohnten; diese gaben ihm nun den Namen Zacharias; die Mutter aber widersprach ihnen und sagte: er soll Johannes heißen; sie antworteten: so heißt ja niemand in eurer Familie; hier mußte also der Vater entscheiden: da er nun noch stumm war, forderte er eine Schreibtafel und schrieb, aber in dem Augenblick bekam er das Vermögen zu sprechen wieder; er schrieb und sprach: er heißt Johannes; man verwunderte sich und dankte Gott.

Der erste Gebrauch, den Zacharias von seiner nun wieder gelösten Zunge machte, war folgender Lobgesang:

Gelobet sey Jehovah, Israels Gott!
Er hat besucht und erlöst sein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet,
In Davids, seines Dieners Haus;
So wie Er vormals versprochen hat
Durch den Mund seiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unsern Feinden.
Und aus der Hand Aller, die uns hassen,
Barmherzigkeit zu erzeigen unsern Vätern,
Zu gedenken seines heiligen Bundes,
Und des Eides, den er geschworen hat
Unserm Vater Abraham, uns zu geben
Erlösung von der Hand unserer Feinde,

Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich,
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach seinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirst ein Prophet des Höchsten heißen,
Du wirst vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.
Seinem Volk Erkenntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigste Barmherzigkeit unsers Gottes,
Durch welche uns besucht hat
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erschiene denen,
Die da sitzen in der Finsterniß,
In des Todes Schatten,
Und unsre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Diese ganze Geschichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauer an und sie fragten sich untereinander: was meynst du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieses aber wuchs heran und wurde nach Kopf und Herz ein vortrefflicher Mensch, bei reiferen Jahren aber begab sich Johannes in die Wüste, wo er als ein Einsiedler sehr streng im Umgang mit Gott lebte.

Im 28sten Jahr der Regierung des Kaisers Augustus, im Jahr der Welt 4181, befahl dieser Monarch, daß alle jüdischen Familien sich an den Ort ihrer Stammeltern begeben und da ihre Geschlechtsregister in Ordnung bringen sollten. Vermuthlich waren viele Erbschafts-Prozesse entstanden, die man damit verhüten wollte; nebst dem war es auch nöthig, um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiser in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieser Befehl traf nun auch den Zimmermann Joseph und seine Maria zu Nazareth. Da sie nun beide zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geschlechts-Register aufbewahrt wurden, so mußten beide diesen Weg von 28 Stunden machen und nach Bethlehem reisen. Sie machten sich also spät im Herbst auf den Weg. Als sie aber dorthin kamen, so war das kleine Städtchen so voll von Davids Nachkommen daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; sie mußten also mit einem Viehstall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieser Stall sey eine Höhle an der Morgenseite der Stadt gewesen; über diese ist nachher eine Kirche mit einem Kloster errichtet worden, wo man jetzt noch jedes Plätzchen wissen will, wo dies und das geschehen seyn soll. Uns ist genug, daß Josephs und seiner Gattin Herberge ein armer Viehstall war. Hier wurde nun der Welt-Erlöser geboren; seine Mutter wickelte das Kind in Leinwand und legte es in die Krippe, woraus das Vieh zu fressen pflegt. In Jerusalem und im ganzen Land, sogar in Bethlehem, ahneten die Leute nichts weniger, als diese große Begebenheit, sie wurde auch durch keine große Naturerscheinung angezeigt; nur arme einfältige Hirten, die in dieser wichtigen Geburtsnacht draußen auf dem Feld bei Bethlehem bei ihren Heerden wachten, wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt des Messias, des Welterlösers, durch einen Engel und himmlische Heere bekannt gemacht wurde: plötzlich umstrahlte sie ein Licht vom Himmel und sie sahen einen herrlichen Engel, worüber sie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote sprach ihnen aber freundlich

zu: fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Nun erblickten auch die Hirten die Menge der himmlischen Heerschaar, welche Gott verherrlichte und ausrief: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen Wohlgefallen.

Als die Engel verschwunden waren, so beschlossen die Hirten, in die Stadt zu gehen und das merkwürdige Kind zu besuchen; sie liefen also fort und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe. Des Morgens erzählten sie die Geschichte öffentlich, welche sich unter dem gemeinen Volk bald ausbreitete. Hirten waren also die Zeugen und Herolde der Menschwerdung Christi, so wie hernach Fischer Zeugen und Herolde seines Lebens, Leidens, Sterbens, Auferstehung und Himmelfahrt, das ist: des ganzen Erlösungswerks waren.

Warum erschien aber der Engel nicht im Tempel zu Jerusalem etwa dem Hohenpriester, der es hernach öffentlich verkündigte und das Volk auf den Messias vorbereitete? Antwort: dann würde Herodes geschwind bei der Hand gewesen seyn und das Kind in die andere Welt geschickt haben. Das Gerücht, welches die Hirten verbreiteten, wurde allgemein als ein Mährchen betrachtet. Der sadduzäische Hof lachte darüber, wenn er's erfuhr; die Pharisäer, Schriftgelehrten, Priester und überhaupt die Vornehmen lachten ebenfalls und sagten vielleicht: der künftige König Israels und der ganzen Erde soll in einem Stall geboren worden seyn! —

Wie thöricht: und die Engel verkündigen das nicht dem Priester Gottes im Tempel, wohl aber lumpichten Hirten; das ist nun wieder ein recht einfältiges Geschwätze u. s. w. Der fromme Israelit hingegen, der fleißige Bibelforscher, der die verborgene und weise Wege Gottes kannte, wurde aufmerksam auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an Christum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch zwei Personen, Simeon und Hanna, zu denen, die dies Gerücht aufmerksam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt wurde das Wunderkind beschnitten und Joseph gab ihm den Namen Jehoschuah, auf griechisch Jesus, ein Heiland oder Seligmacher; den Namen Messias, auf griechisch Christum, nahm der Herr hernach als einen Amts- oder Zunamen an. Nach dem Gesetz mußte eine Kindbetterin, wenn sie einen Sohn geboren hatte, vier Wochen und fünf Tage, welches die Zeit ihrer Reinigung war, zu Haus bleiben, 3. Mose 12, V. 4., war es aber das erstgeborne Kind, so mußte es in den Tempel gebracht werden, weil alle Erstgeburt dem Herrn angehörte; die Mutter mußte alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen, war sie zu arm dazu, so brachte sie ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben; dies war also auch das Opfer der armen Maria. Sie und Joseph nahmen nun das Kind und brachten es nach Jerusalem und in den Tempel; während der Zeit, als sie sich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger Greis herzu; er war ein Bürger zu Jerusalem, ein sehr frommer Mann, der mit Schmerzen auf den Messias wartete, sein Name war Simeon. Vermuthlich hatte er viel in den Propheten geforcht und über die siebenzig Wochen Daniels nachgedacht und ge-

rechnet; dieses Sehen hatte in ihm eine göttliche Ahnung hervorgebracht: er sollte nicht sterben, bis er den Gesalbten des Herrn, den Messias gesehen hätte. Jetzt trieb ihn eine innere Anregung in den Tempel; wenn er nun das Gerücht von den Hirten und ihrer Erscheinung gehört hatte und nun die Frau mit dem Kind sah, so fragte er sie nach allen Umständen; jetzt war er überzeugt, er nahm das Kind auf seinen Arm, lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel. Joseph und Maria wunderten sich über diese Rede; vielleicht darüber, woher er das wisse? Allein er wußte noch mehr, denn er fuhr fort und sprach zu Maria: siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Simeon hatte einen prophetischen Geist; er hatte die Propheten gelesen und verstanden: er nennt die Heiden zuerst und sagt: ein Licht, zu erleuchten den Heiden, und wenn deren Zeit erfüllt ist, dann auch ein Preis Israels — eben so soll auch dies Kind Israel erst zum Fall, hernach auch zum Auferstehen dienen. Die ganze Sache sollte also durch schwere Proben gehen, und eben bei diesen Proben würden sich bei vielen ihre wahre Herzensgesinnungen zeigen; und durch das alles würde auch Maria sehr schwere Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag sie sich hernach, und besonders unter dem Kreuz ihres

Sohn, an diese Worte des alten Simeons erinnert haben! —

Während diesem Gespräch nahte sich auch eine Matrone, welche sieben Jahr in der Ehe gelebt hatte, und nun eine vierundachtzigjährige Wittwe war; sie hatte ihren Wittwenstand im Tempel fromm und gottesfürchtig zugebracht, sie hieß Hanna, und war aus dem Stamm Aser. Diese hörte und sahe Alles mit an; auch sie lobte Gott, und erzählte die Geschichte allen, von denen sie wußte, daß sie die Ankunft des Messias mit Sehnsucht erwarteten.

Joseph und Maria kehrten nach verrichteter Sache wieder nach Bethlehem zurück, um sich nun wieder zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereiten; allein dazu kam es vor der Hand noch nicht. Denn kurz nachher kamen vornehme Herren aus den Morgenländern nach Jerusalem und erkundigten sich nach dem neugebornen König der Juden; zum Beweis seines Daseyn sagten sie: sie hätten seinen Stern im Morgenland gesehen, und kämen, Ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nun mehr zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten: wenn sie auch gleich keine Könige waren, so waren sie doch Gelehrte, ansehnliche Männer, vermuthlich Chaldäer, denn diese waren sehr erfahren in der Astronomie und Sterndeuterei; sie kamen nach Jerusalem in der Hoffnung, große Anstalten und Feierlichkeiten bei der Geburt eines so merkwürdigen Kindes anzutreffen; allein weit gefehlt, alle Leute, mit denen sie sprachen, staunten, wurden bestürzt, und wußten von nichts. Herodes und sein Hof waren am mehresten interessirt bei der Sache, darum war da der Schrecken auch am größten. Die wenigen Edlen, denen die bethlehemitische Geschichte wichtig

war, freuten sich dieser neuen Stärkung ihrer Hoffnung; aber sie waren still; denn man konnte damals fromme Leute ebenso wenig leiden, als jetzt, und Herodes war ein gefährlicher Mann, besonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf seine Königswürde hatte. Dieser alte, fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathsam, sich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er sich bei ihnen näher nach Allem erkundigt hätte. Er ließ also das Sanhedrin (den hohen Rath) zusammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Messias geboren werden sollte; sie beriefen sich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5, V. 1 und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weisen Männer (Magier) heimlich zu sich kommen, und erkundigte sich gar gnädig und freundschaftlich nach allen Umständen, und wann der Stern zuerst erschienen wäre? Als er nun Alles wußte, so sagte er zu ihnen: Bethlehem ist der Ort, wo der neue König geboren ist, geht ihr nun hin und sucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt es mir an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens, das Kind umbringen zu lassen, sobald er wüßte, wo es zu finden sey. Welche schreckliche Vemessenheit! ein Kind umbringen zu lassen, von dessen göttlichen Bestimmung man überzeugt ist — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths und durch die Erscheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reise zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, sich einzubilden, ein armer Sterblicher, sey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorsehung vereiteln.

Die Magier traten also den kurzen Weg von zwei Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte sich der Himmel auf, und sie sahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und sogar in gerader Richtung über dem Haus stund, in dem sich das Kind mit seinen Eltern befand. Denn jetzt waren sie wohl nicht mehr im Stall, Joseph wurde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten sie nun dem Kinde königliche Ehre, und beschenkten es auch dieser Würde gemäß. Diese Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit: so sorgt der himmlische Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen sie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Dem Joseph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben stünde, er sollte also mit Mutter und Kind nach Egypten reisen und da bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Joseph gehorchte noch in derselben Nacht, und reiste mit Maria und dem Jesuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grausame Tyrannei aus, daß er alle Kinder, die unter zwei Jahren in Bethlehem und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterbös, daß ihn die Magier getäuscht hatten.

Die merkwürdige Geschichte der Weisen und des Wundersterns verdient noch einige Erläuterung; es entstehen die Fragen: Was war das für ein Stern, der die Geburt des Welterlösers bezeichnete? — und woher wußten die Magier diese Weissagung?

Folgendes kleine Büchlein, der Wunderstern

bei der Geburt des Erlösers, erleuchtet den prophetischen Zusammenhang himmlischer Erscheinungen mit irdischen, eine höchst wichtige astronomische Entdeckung u. s. w. Zeitz, bei Wilhelm Webel 1812, erläutert diese Sache auf eine artige, sehr wahrscheinliche Weise.

Bekanntlich erschien im Jahr 1759 ein Komet, dieser wurde von einem Engländer Namens Hallei genau berechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77 Jahr zu seinem Umlauf braucht; wenn man nun von 1759 76½ Jahr abzieht, und die nämliche 76½ Jahr immer von der immer kleiner werdenden Jahrzahl subtrahirt, so gehen die Zahlen in der 23sten Subtraction auf, folglich ist im Jahr der Geburt Christi dieser Komet gewiß am Himmel zu sehen gewesen; ob er aber der Stern war, der die chaldäische Weisen nach Judäa führte, das ist eine andere Frage: sie fragten zu Jerusalem: wo ist der neugeborene König der Juden, wir haben im Morgenland seinen Stern gesehen? Diese Aeußerung setzt voraus, daß sie mit einer Weissagung bekannt waren, welche anzeigte, daß in Judäa ein großer Monarch würde geboren werden, wenn ein gewisser Stern am Himmel stehen würde. Dieser Stern konnte aber kein gewöhnlicher seyn, sondern er mußte sich vor allen andern auszeichnen, von allen unterscheiden, und dies ist der Fall bei den Kometen. Die Weissagung konnten sie von Bileam haben, der vor Alters in ihrer Nähe gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mitglied von ihrer Gesellschaft gewesen war; sie konnten sie aber auch im 4. Buch Mos. Cap. 24, V. 17. lesen, denn es wohnten ja Juden genug unter ihnen, und sie waren gewiß mit ihren Schriften bekannt: in dieser Stelle sagt Bileam, es wird ein Stern

aus Jakob aufgehen, und ein Scepter (oder König) aus Israel aufkommen, u. s. w. Daher konnte nun die Sage entstanden seyn, wenn einmal ein besonderer Stern erscheinen würde, so würde der große König der Juden, der Messias geboren werden. Nun kam aber, viel später, der Prophet Daniel noch dazu, dieser war nun gar der Oberste, der Direktor der chaldäischen Schule; von diesem konnten sie nach der Berechnung der siebenzig Jahrwochen auch ungefähr die Zeit wissen, wann der Messias müsse geboren werden und sein Stern erscheinen werde. Zu dem Allem aber kamen nun freilich noch göttliche Winke und Offenbarungen: denn solche fromme Männer wie diese Magier, die sich so sehr nach der Erscheinung des Welterlösers sehnten, konnten wohl einer solchen besondern göttlichen Führung gewürdigt werden; sobald sie also den Kometen sahen, wurde ihre Erwartung gespannt; sie fanden auch nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der Zeit seyn müsse, in welcher der große König würde geboren werden; sie beteten also um nähern Aufschluß, und bekamen ihn von Gott, oder durch einen Engel. Nun begaben sie sich auf die Reise; weil es aber spät im Herbst war, so fiel die dort in dieser Jahrszeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel war beständig bewölkt, und sie sahen den Stern nicht eher wieder, bis auf dem Wege nahe bei Bethlehem, als sich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch diese natürliche Erklärung irgend ein Wunder aus der Bibel hinwegbuchstabiren wolle. Dazu kennen mich meine Mitgenossen zu gut, aber was sich natürlich erklären läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift, ihr buchstäblicher und geistlicher Sinn und die Ehre

Gottes und seines Sohnes darunter leidet, das muß auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß die Kometen Boten Gottes sind, die der Menschheit, und vielleicht auch den Bewohnern anderer Welten, wichtige Winke geben sollen, das ist doch sehr wahrscheinlich. Auffallend ist mir folgende Bemerkung: meine Leser wissen, daß der selige Bengel den Zeitpunkt der Zukunft des Herrn zu seinem Reich ins Jahr 1836 setzt. Ich habe den nämlichen Termin in meiner Siegesgeschichte angenommen. Wie wir nun den Kometen von 1759 als den Stern betrachten, der die Magier nach Bethlehem führte, der also der Herold der Zukunft Christi ins Fleisch war, so hat er im Jahr 1759 seit Christi Geburt seinen Weg 23 Mal gemacht; nun addire man wieder 76 und ein halb Jahr zu 1759, so kommt dieser Komet im Jahr 1836 wieder, und dann könnte er wohl auch die Zukunft des Herrn zu seinem Reich verkündigen. Dann hätte er 24 Mal seinen Umlauf vollendet. Artig ist immer diese Bemerkung, aber der Herr kann auch die Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein Wille geschehe!

Unser Herr war nun in Egypten mit seinen Eltern in Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in eine höchst schmerzliche und langwierige Krankheit: ein höllisches Feuer tobte in seinen Eingeweiden, aber er wurde dadurch nicht zum Nachdenken gebracht, sondern vielmehr noch erbitterter; endlich starb er, und sein Sohn Archelaus bestieg seinen Thron, nachdem er 37 und ein halb Jahr regiert hatte. Herodes war, seine Tyrannei abgerechnet, ein kluger, politischer und kriegerischer Fürst; Archelaus aber war

blos Tyrann, er regierte auch nicht lang; der Kaiser Augustus schickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römische Provinz und wurde durch Statthalter regiert. Herodes, Antipas und Philippus, auch zwei Söhne des Herodes, bekamen, der erste Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas ist derjenige, welcher seinem Bruder Philippus seine Gemahlin, die Herodias, raubte und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erschien wieder der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reisen könne, denn Herodes sey todt. Er begab sich also mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens, sich in Bethlehem niederzulassen, aber da er hörte, daß der grausame Archelaus an seines Vaters Stelle gekommen war, so fürchtete er sich mit dem Kind, in seiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewiesen, nach seiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Diese ganze Geschichte von den morgenländischen Magiern und der Flucht Jesu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wußte, daß sie Matthäus schon erzählt hatte.

Jesus wurde nun vorzüglich von seiner Mutter gebildet und erzogen: denn sein Vater war mit seinem Handwerk beschäftigt. Ob sie ihn selbst im Lesen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geschehen sey, das wissen wir nicht: so viel ist gewiß, daß sie ihn nach und nach auf seinen hohen Beruf aufmerksam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Mosis und

der Propheten fleißig zu lesen und wohl zu beherzigen, und besonders darauf zu merken, wo von ihm, als dem Messias und Erlöser der Welt, geweissagt würde. Daß er dieß treulich befolgt habe, sieht man aus den Aeußerungen gegen die Juden während seinem Lehramt.

Die Evangelisten übergehen seine Jugendgeschichte, nur eine erzählen sie von ihm, die auch merkwürdig genug war, um sie für die Nachwelt aufzubewahren: seine Eltern gingen alle Jahr, so wie alle fromme Israeliten, auf Ostern nach Jerusalem, um das Osterlamm zu essen und das Paschah zu feiern. Als nun Jesus zwölf Jahre alt war, in welchem Alter die Juden anfingen, die hohen Feste zu besuchen, nahmen ihn seine Eltern zum erstenmal mit; weil sie wußten, wie vorsichtig und fromm er war, so hatten sie nicht so genau Acht auf ihn, sie ließen ihn gehen, um Freunde zu besuchen, oder auch sich in der Stadt umzusehen. Als nun das Fest vollendet war, so waren sie unvorsichtig genug, ohne ihn abzureisen, indem sie nicht anders dachten, als er würde wohl bei ihren Freunden seyn und mit ihnen nach Haus reisen. Als sie ihn aber den ersten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zusammen kamen, nicht fanden und ihn auch nicht erfragen konnten, so drang der Maria Simeons Schwert durch die Seele: sie und ihr Mann machten sich also des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jerusalem; wer ihnen begegnete, den fragten sie, aber niemand wußte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchst traurig kamen sie nach Jerusalem zurück, hier ging nun das Suchen wieder an; nach dreien Tagen erfuhren sie endlich, daß er im Tempel sey. Ob sie selbst auf den Gedanken kamen, ihn da zu suchen, oder ob sie durch ein Gerücht von einem jungen Men-

schen hörten, der im Tempel durch seinen Verstand und Kenntnisse Bewunderung erregte, das kann man nicht wissen, genug, sie fanden ihn im Tempel unter den vornehmen Herren, Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten, mit denen er sich unterredete. Beide Eltern entsetzten sich über seine Kühnheit, und Maria gab ihm einen ernsten Verweis, sie sagte: mein Sohn! warum hast du uns das gethan? siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Jesus antwortete: was ists, daß ihr mich gesucht habt, wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Diese Antwort ist etwas dunkel, darum verstunden sie auch seine Eltern nicht; der Sinn ist folgender: ihr hättet nicht nöthig gehabt, mich lang zu suchen, ihr hättet leicht denken können, daß ich im Tempel wäre, denn ich muß ja in meines Vaters Haus seyn.

Aus diesen Worten sieht man, daß ihm Maria zu viel von seiner Wundergeburt entdeckt hatte, als es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; sie hatte ihm vermuthlich gesagt: Joseph sey sein eigentlicher Vater nicht, sondern Gott; der habe ihm aber den Joseph zum Pflegevater verordnet. Daher kam's, daß er sich schon früh angewöhnte, Gott seinen Vater zu nennen. Bei reifern Jahren aber, als sich seine Gottheit immer mehr in seiner Seele entwickelte, wußte er das Geheimniß seiner Geburt besser, als es ihm seine Mutter sagen konnte. Er ging nun mit seinen Eltern nach Haus und war ihr gehorsamer Sohn. Der Evangelist sagt Luc. 2. und 52.: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Drei Jahre hernach starb der Kaiser Augustus, nachdem er 43 Jahre regiert hatte, und Tiberius bestieg seinen Thron.

Von der Jugendgeschichte unseres Herrn wissen wir nun weiter gar nichts. Aus den Worten, Er war seinen Eltern unterthan, schließt man mit Recht, daß er seinem Pflegevater in seiner Handthierung geholfen habe; indessen wuchs Er heran; Er nahm zu an Weisheit, denn sowie sich sein Verstand entwickelte, offenbarte sich auch seine Gottheit in Ihm; man darf also wohl sagen, daß Er an Verstand kluger, und an ehrbarer Aufführung, und auch an äußerlichem Anstand alle Jünglinge seines Alters übertraf. Seiner hohen Bestimmung, die er immer deutlicher ahnte, bewußt, war Er immer ernst und dabei freundlich; bei Lustparthien sah man Ihn nie; Er lebte eingezogen und fand sich nur da ein, wo Er dienen, nützlich seyn und göttliche Freude machen konnte. Daher kam es, daß Er bei Gott seinem Vater und bei den Menschen Gnade fand. Eine alte Ueberlieferung sagt uns: Er habe vorzüglich gern Ackerwerkzeuge, Pflüge, u. dergl. gemacht.

Man hat in neuern Zeiten viel von seiner Schönheit und von seiner Gesichtsbildung (Physiognomie) geredet und geschrieben; Maler und Bildner aller Art geben sich Mühe, ein Jesusähnliches Gesicht heraus zu bringen, allein das alles ist vergebens, wir werden Ihn einst sehen wie er ist, wenn wir anders in unserm Leben und Wandel seinem Bilde ähnlich zu werden suchen. Kein Evangelist, kein Apostel und keiner seiner Zeitgenossen hat uns ein Bildniß von Ihm hinterlassen, zum Beweis, daß wir uns keine Mühe um seine äußere Gestalt geben sollten, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie treffen würden. Daß Er ein wohlgebildeter Mann war, daran ist nicht zu zweifeln; aber er hatte wohl keine Schönheit, die das weibliche Geschlecht anzog,

aber wohl eine Schönheit, die jedermann Liebe und Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugung und Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche ungefühlige Mensch empfand nichts in seiner Gegenwart; der sinnliche Weltmensch konnte nicht lange bei Ihm aushalten: der Gute, Fromme aber, der Ihn zuerst sah, wurde aufmerksam: er entdeckte allmälig etwas Unaussprechliches in seinem Blick und in seiner liebevollen Demuth, Sanftmuth und Gelassenheit, eine himmlische Majestät, die allen gewöhnlichen Menschen entging, und alle diese Eigenschaften bildeten sich immer mehr aus, je älter er wurde. Unerträglich sind aber auch seine Abbildungen in den verflossenen Jahrhunderten, man bildete ihn alt und häßlich ab: das erste ist gegen die Geschichte, und das andere gegen alles menschliche Gefühl.

Endlich im 15ten Regierungsjahr des Kaisers Tiberius, dessen Statthalter Pontius Pilatus in Judäa; Herodes Antipas aber Fürst in Galiläa; sein Bruder Philippus, Fürst in Ituräa, und Lysanias Regent in Abilene war, erschien nun der Zeitpunkt, in welchem unser Herr sein wichtiges Versöhnungsamt antreten sollte. Den Anfang dazu machte Johannes, Zacharias Sohn, dessen wundervolle Geburtsgeschichte ich oben erzählt habe. Dieser merkwürdige Mann hielt sich in der Wüste Judäa am Jordan auf, wo er von Heuschrecken und wildem Honig lebte. Die Heuschrecken sind dort groß, sie werden auf Kohlen geröstet und von den armen Leuten gegessen; wilde Bienen, die in den Felsenklüften und hohlen Bäumen wohnen, sind dort häufig, so daß die Gegend im Sommer nach Honig riecht; diese beide Naturprodukte waren also Johannis Nahrung; sein Kleid bestund aus einem groben Kittel aus Kameels-

haaren, den er mit einem ledernen Gürtel umgürtete. Da er aus den Propheten wußte, wer er war, und daß er im Geist und in der Kraft des Propheten Elia kommen sollte, so ahmte er in seiner Kleidung und Lebensart diesen Mann Gottes nach, um auch die Juden durchs äußere Ansehen zu überzeugen, wer er eigentlich sey.

Der eigentliche Beruf Johannes des Täufers war, das Volk zu lehren und zu überzeugen, was dazu erfordert werde, ein Unterthan oder Bürger im Reiche des Messias, das nun ganz nah war und welches er mit Recht das Himmelreich nannte, zu werden. Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, war der Text zu allen seinen Predigten. Diese Worte wollen eigentlich so viel sagen: ihr müßt eure Gesinnungen gänzlich ändern, ganz andere Menschen werden, als ihr jetzt seyd, wenn ihr Theil an dem glückseligen Reich des Messias haben wollt; dann fügte er noch hinzu: es ist hohe Zeit, daß ihr diese Sinnesänderung vornehmt, denn das Reich des Messias ist sehr nahe, er selbst ist schon mitten unter euch; wer aber diese Gnadenzeit vorbeistreichen läßt, den wird das schreckliche Gericht des Herrn treffen, welches auch wirklich vierzig Jahr nachher geschah, als Stadt und Tempel durch die Römer verwüstet und die Nation in alle vier Winde zerstreut wurde.

Der bürgerliche rechtschaffene Israelit, wenn er anders vernünftig nachdachte, mußte bald überzeugt werden, daß Johannes vollkommen recht habe: denn ob sie gleich alle ein weltliches Messiasreich erwarteten, so begriff doch jeder leicht, daß dies Reich unmöglich bestehen und kein Glück darinnen gedacht werden könne, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit allenthalben herrschend

seyn würde. Daher kam täglich eine große Menge Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekannten und ernstlich Besserung versprachen; diese alle weihte er dann durch die Taufe im Jordan zu Bürgern des neuen Reichs und zu Unterthanen des Messias ein. Die Taufe war bei den Juden gebräuchlich, wenn ein Heide zu ihrer Religion überging; Johannes taufte also auch alle, die nun bald zur Religion des Messias übergehen wollten.

Es ist der Mühe werth, einen Blick auf die vornehmen Stände zu richten, um zu sehen, wie sich diese bei dieser unerwarteten Erscheinung benahmen: die Römer bekümmerten sich um den jüdischen Messias nicht, so lang sie keinen Aufstand zu befürchten hatten; sie gaben also nur Acht, wenn viel Volk irgendwo zusammen kam, daß nichts gegen sie unternommen wurde; davon aber war keine Rede bei Johannes dem Täufer.

Die Priester, als die Vornehmsten, der hohe Adel unter der Nation, sahen der Sache einstweilen stillschweigend zu; einestheils, weil Johannes selbst ein Priester aus der Ordnung Abia war, theils auch, weil sie vor der Hand nichts dabei zu verlieren hatten, und dann konnte man's ja abwarten, bis man sähe, was es mit dem Messias, den Johannes verkündigte, geben würde.

Die Pharisäer aus allen Ständen sahen stolz auf alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehörten; davon war aber Johannes weit entfernt, daher verachteten sie ihn und betrachteten ihn als einen finstern Schwärmer.

Herodes und sein üppiger Hof in Galiläa bekümmerten sich um solche Sachen gar nicht, so lange ihnen keine Gefahr drohte, sie in ihrem Nest zu stören.

Die Sadducäer endlich lachten und spotteten über alle solche Schwärmereien, und waren zufrieden, wenn sie nur in ihrem Schlamm fortbaden konnten, und die Essäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet gingen doch zuweilen Pharisäer und Sadduzäer hin in die Wüste, um sich taufen zu lassen: der eine ging aus Neugierde, um zu sehen, was da vorging; der andere dachte: man kann sich ja auf allen Fall taufen lassen, das kann denn doch nicht schaden, es mag kommen wie es will; der dritte, um auszuspioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um sich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle diese Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfing sie im Geist und in der Kraft Eliä, das ist, wie ein Donnerkind; er nannte sie Heuchler, Schlangenbrut und verwies sie auf eine gründliche Sinnesänderung, wenn sie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres schwer beleidigten Gottes, entgehen wollten, und diese Sinnesänderung müsse sich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannes wurde aber allmälig so groß und der Beifall so allgemein, daß der hohe Rath zu Jerusalem das Sanhedrin, welches aus dem Hohenpriester, als Präsident, aus Priestern, Pharisäern und Sadduzäern bestand, für nöthig fand, eine Commission an den Jordan zu schicken, um die Sache gerichtlich zu untersuchen. Ernst und Strenge durften sie nicht anwenden, denn das Volk hing sehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war ihnen unpolitisch; sie wollten also den Johannes verhören lassen, um zu sehen, was

dabei heraus käme; würde er sich für den Messias ausgeben, so konnte man ihn alsofort widerlegen und ihm sagen, das sey falsch, denn er sey nicht aus Davids Familie, gäbe er sich aber für den Elias, oder irgend einen der alten Propheten aus, so müßte er das durch ein unwiderlegbares göttliches Wunder beweisen, ehe man verpflichtet wäre, ihm zu glauben, Johannes that aber kein Wunder, sondern suchte nur zu überzeugen.

Die Deputirten oder Commissarien gingen nach Bethabara am Jordan, wo sich Johannes aufhielte und taufte, und fragten ihn, ob er der Messias wäre? er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was bist du denn? etwa Elias?

Er: Nein, der bin ich auch nicht.

Sie: also wohl einer von den alten Propheten?

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer bist du denn? wir müssen bestimmte Antwort bringen denen, die uns gesandt haben; wofür gibst du dich aus?

Er: Ich bin der, wovon Jesaias weissagt (Cap. 40, V. 3.) ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten, die dem Herrn den Weg bereitet und unserm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: warum taufest du denn und führst neue Religionsgrundsätze ein, wenn du nicht der Messias, oder Elias, oder einer von den Propheten bist?

Er: Ich taufe nur mit Wasser, aber der ist schon mitten unter Euch, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen wird. Ihr kennt ihn nicht. Das ist nun der, der nach mir kommen wird, und auch schon vor mir gewesen ist; seine Schuhriemen aufzulösen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und bescheidener antworten: er gab sich für nichts weiter aus, als für

die Stimme eines Rebhuhns oder Kukuks in der Wüsten: so heißt das Wort Kol Koree bei dem Jesaias; aber eben diese Kukuksstimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den mußten nun die Herren zu Jerusalem erwarten, mit Johannes konnten sie jetzt weiter nichts machen, sie mußten nun den Vogel in der Wüste schreien lassen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüstete sich nun auch Jesus zum Antritt seines schweren und wichtigen Messiasamts. Er verließ also sein Handwerkszeug und seine Familie in Nazareth, und reiste zu Johannes an den Jordan. Dieser wußte wohl, wer Jesus war und was in seiner Jugend mit ihm vorgegangen war; allein seine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn so sehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Messias aus lauter bekehrten und frommen Leuten bestehen müsse, so war er doch noch nicht überzeugt, daß der Messias, als ein armer, geringer Handwerksmann, ohne den geringsten Anschein und Würde auftreten müsse. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Messias sey, über den bei der Taufe der Geist Gottes sichtbar herabfahren würde; auf dies Kennzeichen verließ sich Johannes. Er empfing daher Jesum mit Ehrerbietung, obgleich sein Glaube noch wankte; und als sich der Herr zur Taufe meldete, so sagte er: ich hab wohl nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir — Jesus antwortete: laß es jetzt so geschehen, wir müssen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn also, und Jesus betete; indem erschien eine himmlische Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jesum, und in diesem Strahl senkte sich der

heilige Geist so wie eine Taube herab auf Ihn und blieb auf ihm, zugleich sprach eine Stimme vom Himmel: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun war Johannes vollkommen überzeugt nnd seiner Sache gewiß. Seine Vernunft mußte sich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend Jemand fragen, warum sich Jesus habe taufen lassen, da er doch keiner Sinnesänderung und Einweihung zum Bürger des Reichs Gottes bedurfte? so antwortete der Herr selbst darauf: um alle Gerechtigkeit zu erfüllen; er erschien vor aller Welt als ein bloßer Mensch: Niemand konnte Ihm seine Gottheit ansehen. Da nun alle, die Theil am Reiche des Messias haben wollten, durch Johannis Taufe aufgenommen werden mußten, so mußte auch dieser Mensch auf die nämliche Weise aufgenommen werden, ob er gleich der Erste im göttlichen Reich und der König desselben war und werden würde; dazu wurde er bei seiner Taufe vom Himmel herab gesalbt und ausgerufen. Gleich nach dieser Taufe entfernte sich Jesus in die Wüste.

Erstaunlich geheimnißvoll ist die Geschichte unseres Herrn: er mußte alle Proben, alle Prüfungen, in welche ein Mensch nur immer gerathen kann, durchkämpfen und immer überwinden; da nun unsre ersten Eltern im Paradies, wo an angenehmer Nahrung Ueberfluß war, doch durch den Satan und ihre Lüsternheit verführt wurden, von der verbotenen Frucht zu essen, so wollte auch hier unser Herr alle Gerechtigkeit erfüllen: er ging in eine Wüste, die gerade das Gegentheil vom Paradies war; es ist wahrscheinlich, daß es wirklich diejenige ist, die man noch heut zu Tage dafür ausgibt; man nennt sie Quarantania, sie liegt in der Gegend von

Jericho, und besteht aus lauter aufgethürmten Felsen und schrecklichen Klüften, wo durchaus nichts Genießbares zu finden ist. Hier fastete Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte, um die Forderung der Natur und den Hunger aufs Höchste zu spannen; nun erschien der Versucher; das Geheimniß der Erlösung war ihm durchaus unbekannt, denn die Engel wußten es ja nicht; aber so viel wußte er, daß Jesus vom Himmel herab für den Sohn Gottes erklärt worden war. Vermuthlich hatte er am Jordan zugehorcht, und dann wußte er auch Verschiedenes von seiner Geburt und Bestimmung. Es war ihm daher Alles daran gelegen, diese merkwürdige und für ihn und sein Reich so gefährliche Person in seine Gewalt zu bekommen und von ihrer Höhe herab zu stürzen. Da er nun sahe, daß der Hunger bei Jesus aufs Höchste gestiegen und in der ganzen Gegend nichts zu finden war, ihn zu stillen, so sprach er zu Ihm: wenn du Gottes Sohn bist, so hast du nicht nöthig zu hungern, so muß dir ja die ganze Natur zu Gebot stehen, sprich nur, so werden diese Steine Brod werden. Jesus hatte bis dahin noch kein Wunder gethan, daher wollte der Satan erfahren, ob er auch wirklich als Gottes Sohn der Natur befehlen und Wunder thun könne; aber er hatte noch einen viel feinern und tief verborgenen Zweck: er wußte aus eigener Erfahrung, daß Jesus verloren war, sobald er nur einen Funken des Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch wurden Adam und Eva zum Fall gebracht, als er ihnen weis machte, sie würden seyn wie Gott, und er gönnte ihnen das nicht. Hätte unser Herr nur den Gedanken gefaßt: nun so will ich dir dann zeigen, wer ich bin, so hätte Satan gewonnen, und

er hätte nun seine Reize verdoppelt; allein weit gefehlt, Jesus antwortete ihm ganz ruhig: es steht geschrieben (5. B. Mos. 8, V. 3.) Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Das ist: es gehört mehr zum Leben des Menschen, als Brod; jedes Wort Gottes ist nährend und lebenbringend.

Jetzt war dem Satan der erste Versuch fehlgeschlagen, er wagte also den zweiten: er führte Jesum nach Jerusalem auf die Zinne, das ist auf die höchste Spitze des Tempels, und sprach zu Ihm: bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab, denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Der Herr antwortete: es stehet aber auch geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Satan suchte hier die Eitelkeit zu reizen und also auf diesem Wege das Gift der Selbstsucht ins Herz des Erlösers zu flößen; aber auch hier mißlang der Versuch, daher nahm er nun seine Zuflucht zum dritten: er führte den Herrn auf einen hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; er sah nun, daß dem merkwürdigen Mann durch sinnliche Reize und durch Lockungen zur Eitelkeit nicht beizukommen war, daher versuchte er es mit dem stärksten Reizmittel, dem kein Mensch aus eigener Kraft widersteht und dem er selbst nicht widerstanden hatte, nämlich mit der Herrschaft über die ganze Welt und folglich mit dem Genuß alles nur möglichen sinnlichen Vergnügens; er versprach ihm das alles zu geben, sobald er niederfallen und ihn anbeten würde. O der arme Tropf! die Kopfwunde,

die ihm der Donner des Allmächtigen geschlagen hat, muß seinen Kopf geschwächt haben: denn er konnte doch leicht aus den vorigen Antworten schließen, daß ein Mann von einem so ruhigen, reinen und erhabenen Geist, der sich so wenig um ihn bekümmerte, ihn um den Preis aller Güter der Welt nicht anbeten würde; er bekam aber auch die derbe Abfertigung, die er verdiente: heb dich weg von mir, Satan! sagte der Herr; es steht geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen. Da verschwand der Versucher, und nun brachten die Engel Speise dem siegenden Erlöser; und nun verließ er die Wüste und kam wieder zu Johannes an den Jordan.

Durch diesen Sieg erwarb sich der Geist unseres Herrn die Kraft und das Vermögen, uns auch diese Kraft zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelenfeindes mitzutheilen.

Diese Geschichte der Versuchung Jesus in der Wüste hat der klügelnden Vernunft von jeher viel zu schaffen gemacht: sie findet es gar ungereimt, daß sich der Herr vom Teufel habe etliche Meilen weit durch die Luft führen und oben auf die Zinne des Tempels stellen lassen, und dann wieder mit Ihm auf einen hohen Berg geflogen sey, von dem er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit habe sehen können. Bei solchen Einwürfen fällt mir jener Landpfarrer in des Superintendenten Jakobi's gelehrten Auslegern ein, der es äußerst lächerlich und ungereimt fand, als der an der Tafel aufwartende Schweizer erzählte, daß auf den Alpen ewiger Schnee und Eis läge, denn seine Vernunft sagte ihm, die Alpen lägen ja weiter gegen Süden als Thüringen, und seyen auch viel höher und also näher bei der Sonne.

Jesus war allein in der Wüste, kein Mensch war bei Ihm, er hat also diese Versuchungsgeschichte seinen Jüngern selbst erzählt. Sie für unwahr oder für Täuschung zu erklären, wäre Lästerung, deren ich mich nicht schuldig machen will. Gewiß und ewig wahr ist also die Erzählung dieser dreifachen Versuchung; wie sie eigentlich zugegangen ist, ob sie wirklich oder in einer Entzückung geschah, das können und sollen wir nicht wissen, auch nicht darüber raisonniren. Genug, der Herr überwand sie und siegte hier zum erstenmal über den Satan.

Jesus war nun wieder am Jordan; so wie er sich dem Johannes nahte, sagte dieser zu denen, die um ihn waren: seht, das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, dieser ists, von dem ich euch gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich. Und ich kannte Ihn nicht, sondern auf daß Er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser.

Aus dieser Rede sieht man, daß Johannes der Täufer auch einen Blick ins Geheimniß der Erlösung that: seit der Taufe Christi war ihm vermuthlich vieles klar geworden: denn damals erkannte er ihn noch nicht recht, aber jetzt hatte er schon die Einsicht, daß der Erlöser als ein Opferlamm die Sünden, nicht der Juden allein, sondern der ganzen Welt tragen und geopfert werden müsse. Daß der Herr auch mehr als ein gewöhnlicher Mensch sey, das glaubte er auch: denn er bezeugt, daß er schon vor ihm da gewesen sey, ob er schon ein halb Jahr jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch ein anderes wichtiges Zeugniß ab, indem er sagte: „Ich sah,

daß der Geist herabfuhr vom Himmel wie eine Taube und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf Ihm bleiben, der ists, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es und zeugete, daß dieser Gottes Sohn ist."

Aus diesem Zeugniß Johannes scheint mir wahrscheinlich zu seyn, daß Jesus und Johannes bei seiner Taufe allein waren, wenigstens waren Johannis Jünger nicht dabei, sonst hätte er es ihnen nicht zu erzählen gebraucht, doch gebe ich diese Vermuthung nicht für gewiß aus.

An einem der folgenden Tage stund Johannes mit zwei seiner Jünger und sahe Jesum wiedrum daher wandeln, seht, das ist Gottes Lamm! sprach er zu ihnen. Unser Herr mußte in seinem äußern Ansehen etwas Sanftes, Duldendes und Lammsartiges haben, das den Täufer nun schon zweimal an das Bild eines Lamms erinnerte: denn es gab ja auch sonst noch Opferthiere, an die er sich hätte erinnern können, wenn er den Messias blos als ein Opfer hätte betrachten wollen.

Wenn unter den Juden ein Lehrer aufstund, so fanden sich auch alsbald Leute zu ihm, die ihm anhingen und gleichsam seine Schüler wurden; diese nannten nun ihren Lehrer Rabbi, das ist: Magister, Meister. Solcher Schüler oder Jünger hatte Johannes der Täufer mehrere. Die zwei, die jetzt bei ihm stunden, waren Johannes Zebedäi, der nachherige Evangelist und Liebling des Herrn; damals ein Jüngling von 23 Jahren; und Andreas, ein Fischer von Bethsaida. Diese beiden wollten das Lamm Gottes näher kennen lernen: sie wandelten

also Jesus nach; er wandte sich um, sahe sie kommen und fragte sie: was sucht ihr? sie antworteten: Rabbi, wo hast du deine Herberge? Er versetzte: kommt und sehets! sie gingen also mit ihm; dies war Nachmittags um vier Uhr; sie blieben nun bei Jesus. Andreas, der seinen Bruder Simon in der Nähe wußte, suchte ihn, fand ihn auch bald und sagte: denke nur, wir haben den Messias gefunden! — dieß sagten sie, weil es Johannes der Täufer bezeugte. Simon ging also mit, und als er zu Jesus kam, sagte der Herr: du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas (Petrus) ein Fels heißen. Den folgenden Tag schickte sich der Herr zur Rückreise nach Galiläa an; bei dieser Gelegenheit fand er noch einen Bürger von Bethsaida, nämlich Philippus; diese drei waren vermuthlich an den Jordan gekommen, um sich von Johannes taufen zu lassen; sie hatten sich also schon voraus zum angekommenen Messias bekannt. Bethsaida war ein Städtchen am See Genezareth in Galiläa, durch welchen der Jordan fließt, so wie der Rhein durch den Bodensee, und wurde von vielen Fischern bewohnt. Zu diesem Philippus sprach der Herr: folge mir nach! ohne Anstand gehorchte Philippus. Dieser fand nun noch einen Bekannten, den Nathanael, zu diesem sagte er: wir haben den gefunden, von welchem Mose und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Nathanael war, so wie die mehrsten Juden, mit Vorurtheil gegen das arme, unberühmte Städtchen eingenommen und antwortete: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus erwiederte: komm und siehe es! nun er ging mit. Jesus sah ihn kommen und sagte zu ihm: siehe ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.

Nath. Woher kennst du mich?

Jesus. Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.

Nathanael erstaunte; das war natürlicher Weise unmöglich; er fand also, daß der Mann von Nazareth mehr war, als er geglaubt hatte. Er gab nun dem Zeugniß Johannis Beifall und erwiederte: Rabbi: du bist Gottes Sohn; du bist der König von Israel. Jesus antwortete: du glaubst schon, weil ich dir gesagt habe, ich hätte dich unter dem Feigenbaum gesehen; du wirst noch größere Dinge sehen. Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Mit diesen Worten will der Herr so viel sagen: seit langer Zeit war kein Prophet, keine Weissagung mehr in Israel, es geschahen keine Wunder mehr, der Himmel war gleichsam verschlossen; aber von nun an ist er wieder offen, es ist wieder Gemeinschaft zwischen seinen Bewohnern und den Menschen, daher werden auch wieder Wunder und Weissagungen Statt finden.

Jesus nennt sich gar oft Bar Enosch, Menschensohn, und die Juden verstanden auch, daß er damit den Messias meinte. Dies bewegt mich zu glauben, die Juden unter dem Bar Enosch, Daniel 7, V. 13, den Messias verstanden, und sich der Herr deswegen, und dann auch wohl aus Demuth, dieses Namens bedient habe.

Wahrscheinlich ist Nathanael der nämliche Jünger, der nachher Bartholomäus genannt wurde; dies letztere Wort heißt: der Sohn des Tholomai oder Tholomäus; Nathanael war also der Sohn eines Tholomai.

Jesus trat nun alsofort die Reise nach Galiläa an und kam nach Haus, wo er erfuhr, daß seine Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen Cana, nicht weit von Nazareth, war eingeladen worden; da nun die Brautleute erfuhren, daß Jesus mit seinen fünf Jüngern: Johannes, Andreas: Petrus, Philippus und Nathanael zu Nazareth angekommen sey, so wurden auch diese eingeladen. Am dritten Tag nach der Abreise vom Jordan war die Hochzeit, und die eingeladenen Gäste fanden sich zu Cana im Hochzeitshause ein; gegen das Ende der Mahlzeit ging den armen Leuten der Wein auf. Maria, die wie eine sorgfältige Hausmutter den armen Brautleuten mit Rath und That an die Hand ging, sah das mit Bekümmerniß; sie wußte niemand, an den sie sich wenden sollte; Geld zum kaufen war nicht da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen, weil das dem Bräutigam zum Schimpf gereichte; sie ging also zu ihrem Sohn, nicht daß sie von ihm ein Wunder erwartet hätte, denn daß er Wunder verrichten konnte, davon hatte sie noch keine Erfahrung, sondern sie wollte sich Raths bei ihm erholen, wie dem Mangel abzuhelfen sey; daher sagte sie: es fehlt am Wein. Jesus bemerkte ihre übertriebene Aengstlichkeit und antwortete: Frau! was ist mir und dir dabei zu thun? (Was ist unser beider Pflicht?) meine Stunde ist noch nicht gekommen (sey du nicht so ängstlich, ich gehe noch nicht weg). Jetzt faßte Maria Muth und sagte zu den Aufwärtern: was euch mein Sohn sagen wird, das thut. Nun waren da sechs steinerne Wassergefäße, worinnen sich die Juden wuschen, ehe sie aßen, und dann wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkgeschirre darinnen abgespült. Diese befahl Jesus auszuleeren

und frisches Wasser hinein zu schütten; dies geschah; sie wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr, man sollte die Trinkgeschirre damit anfüllen, und sie dem geben, der Speis und Trank besorgte; dieser fand den Wunderwein besser, als den, den er verschafft hatte, und so war dem Mangel abgeholfen.

Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es sich zur Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel wegzuräumen, diese Verwandlung des Wassers in Wein so erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa so wie unsere Punschpulver, gehabt; dies Pulver habe er ins Wasser gethan und ihm dadurch den Weingeschmack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte man noch keinen Zucker, sondern nur Honig, destillirte Spiritus kannte man noch nicht, die doch durchaus nöthig sind, um dem Wasser einen Weingeschmack zu geben — doch es lohnt der Mühe nicht, sich länger dabei aufzuhalten. Schrecklich und abscheulich sind diese armselige Herabwürdigungen des anbetungswürdigen Sohns Gottes! die menschliche Vernunft ist beinahe sechstausend Jahr alt, sie fängt an kindisch zu werden. Alle Jahre wird im Weinstock häufig Wasser in Wein verwandelt, und der, durch den der Schöpfer alles, was ist, also auch den Weinstock geschaffen hat, sollte ohne diesen das Wasser nicht in Wein verwandeln können.

In unserer deutschen Uebersetzung lauten die Worte unseres Herrn: Weib! was hab ich mit dir zu schaffen, gar hart. Jesus, der Liebenswürdigste und Liebendste unter allen Menschen, fuhr gewiß seine Mutter nicht grob und hart an; es war unter den Juden gewöhnlich, anstatt Vater und Mutter, Herr und Frau zu sagen: und die griechischen Worte: ti

emoi kai soi? heißen wörtlich: was mir und dir? das ist: was ist mir und dir dabei zu thun?

Diese Verwandlung des Wassers in Wein war das erste Wunder, das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Messias an ihm und durch ihn offenbart wurde; dies wirkte stark auf seine fünf Jünger und befestigte ihren Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Ursache mit, warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger gingen mit ihm; sie hielten sich aber jetzt nicht lange da auf, denn die Ostern war nahe, die sie in Jerusalem feiern und da das Osterlamm essen mußten.

Geschichte unsers Herrn vom ersten Osterfest seines Lehramts bis zum zweiten.

Jesus reiste zum erstenmal als Lehrer und erklärter Messias nach Jerusalem aufs Osterfest. Das erste, was er vornahm, war, daß er in den Tempel ging. Nun war die schändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freilich bequem, aber der Ort war gar unschicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs diesen Markt anlegen. Man bedenke nur, welche Gelärme, Gezänke und welcher Gestank und Unrath da in der Nähe des Heiligthums entstehen mußte. Daher nahm der Herr Anlaß, sich bemerklich zu machen: denn er nahm

Stricke und peitschte alles, Menschen und Vieh hinaus, und sagte: schafft das alles weg und macht nicht das Haus meines Vaters zum Kaufhaus. Den anwesenden Juden war dieser Auftritt neu und unerwartet: ein fremder, unbekannter, dem Anschein nach gemeiner Mensch, kommt, gar nicht blöde, sondern als einer, der da zu befehlen hat, und jagt den ganzen Markt durch Peitschenschläge weg; dazu nennt er den Tempel seines Vaters Haus. Das kam den Männern, die da gegenwärtig waren, sonderbar vor; sie fragten ihn also: womit beweisest du, daß du Fug und Recht habest, so zu verfahren. Er antwortete, indem er mit der Hand auf sich selbst wies: brechet diesen Tempel, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten. Diese geheimnißvolle Antwort sollte den Juden Anlaß zum Forschen und zu einer erbaulichen Unterredung geben; hätten sie gefragt, was für einen Tempel er meine, und was er unter dem Brechen und Aufrichten desselben verstehe, so würde sich Jesus belehrend mit ihnen eingelassen haben, aber dafür hatten sie keinen Sinn, sondern sie glaubten, er meine den wirklichen Tempel; diesen unsinnigen Gedanken faßten sie auf und sagten: an dem Tempel baut man nun schon sechs und vierzig Jahr, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten (— Herodes hatte ihn in drei Jahren gebaut, aber von da an wurde immer daran verbessert und verschönert, und das war jetzt 46 Jahr). Jesus gab weiter keine Antwort, denn er sahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, aber machte sich bald berühmt durch seine Lehren, seinen hinreißenden Vortrag und durch seine Wunder und durch seine Wohlthaten, so daß schon hier bei seinem ersten öffentlichen Auftritt viele an ihn glaubten.

Unter diesen befand sich auch ein vornehmer Pharisäer, ein Mitglied des hohen Raths, Namens Nikodemus. Alle die vornehmen Herren in Jerusalem von allen Sekten und Ständen achteten es jetzt noch nicht der Mühe werth, einen aufmerksamen Blick auf Jesum zu richten, so viel merkten sie wohl, daß sich da einmal wieder ein Prophet zeigen könnte, aber ein Galiläer, und sogar aus Nazareth, der war ihnen nicht wichtig genug, um sich lang bei ihm aufzuhalten; die Bessergesinnten und Tieferblickenden, wozu auch dieser Nikodemus gehörte, fanden denn doch in den Wundern des Herrn und in seiner Lehre etwas so Erhabenes und Göttliches, das sich mit allem, was sie von den alten Propheten wußten, nicht vergleichen ließ. Nikodemus beschloß, diesen merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu lernen. Er ging also in der Nacht, um sich nicht dem Gespött und Tadel seiner Herren Collegen auszusetzen, in die Herberge, wo sich Jesus aufhielt. Als er zu ihm kam und sich gesetzt hatte, fing er an: Rabbi! wir wissen, daß du ein Lehrer bist, den Gott gesandt hat, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust. Er gründete also den Beweis der göttlichen Sendung Jesus auf seine Wunder; dies war auch im Grund nicht unrecht; allein der größte Beweis derselben lag doch eigentlich in seiner Lehre, die so ganz den Bedürfnissen der gefallenen Menschheit angemessen war; auf diesen Punkt wollte der Herr diesen gutgesinnten Pharisäer aufmerksam machen. Daher erwiederte Jesus: Ich betheure dir bei der höchsten Wahrheit, daß niemand das Reich des Messias sehen kann, wer nicht noch einmal von Neuem geboren wird.

Die Lehrart unseres Herrn hat das Eigene und

Merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll oder durch Geheimnisse zu reden anfing; dadurch wurden Lernbegierige aufmerksam gemacht und zum ferneren Forschen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg seiner Geschichte immer im Gesicht behalten. Nikodemus fand diese Rede sonderbar, er nahm sie buchstäblich und berief sich auf die Unmöglichkeit dieser neuen Geburt. Jesus ließ nun einen kleinen Lichtstrahl in die Dunkelheit fallen, und wiederholte die nämlichen Worte, setzte aber noch hinzu, daß diese Neue- oder Wiedergeburt durch Wasser und Geist geschehen müsse; vom Fleisch werde Fleisch und vom Geist auch Geist geboren. Man höre am Sausen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme und wo er hinfahre, das wisse man nicht, so sey es auch mit der neuen Geburt. Diese nähere Erläuterung war immer noch dunkel und bleibt es auch ewig dem, der die Wiedergeburt nicht an sich selbst erfährt: sie geschieht durchs Wasser, das ist: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den Geist, das ist durch die gänzliche Veränderung aller Gesinnuugen, so daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irdische gerichtet waren, nun ganz aufs Himmlische gerichtet sind. Diese Geburt empfindet man wohl, so wie man das Sausen des Windes hört und fühlt, aber man begreift sie nicht, weil der natürliche Mensch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geistes Gottes sind. Nikodemus begriff auch das noch nicht und antwortete: wie mag solches zugehen? Jesus erwiederte: bist du ein Meister (ein Lehrer) in Israel und weißt das nicht? denn er hätte doch wissen müssen, wie und auf welchem Wege der gefallene Mensch, der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könne; allein das war den Juden der

damaligen Zeit vor ihren Augen verborgen, sie glaubten, wenn sie das Gesetz Mosis und die Aussätze der Alten treulich beobachteten und darnach lebten, so könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, diesem gutdenkenden Pharisäer den Rathschluß Gottes und den Zweck seiner Sendung näher zu entwickeln; diese göttlich schöne Rede muß man im Evangelio Johannes Cap. 3, V. 11—21 selbst lesen.

Nach geendigtem Osterfest ging Jesus mit seinen Jüngern aus Jerusalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre, ein Bürger im Reich Gottes und also ein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und seine Jünger tauften dann auch diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch sein Machtwort.

Während der Zeit setzte auch Johannes zu Enon seine Taufe fort; seine Jünger nebst noch andern Juden hatten gehört, daß Jesus und seine Jünger auch tauften, dies machte sie irre; sie kamen daher zu Johannes, um sich von ihm belehren zu lassen; sie sagten ihm: Meister! der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegtest, siehe! der tauft auch und jeder läuft zu ihm. Man sieht hieraus, daß sich bei den Jüngern Johannes der Neid regte: sie fürchteten, Jesus möchte mehr Beifall finden, als ihr Meister, und ihn verdunkeln. Daher belehrte sie nun der Täufer, daß dies nothwendig geschehen müsse; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Christus sey, sondern Jesus, der müsse also wachsen und er abnehmen. Evangelio Johannis 3, V. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom

Herodes Antipas, Fürsten in Galiläa, gefangen gesetzt: denn Herodes hatte seinem Bruder Philippus seine Gemahlin entführt und geheirathet; darüber machte ihm Johannes Vorwürfe und sagte ihm, daß er darinnen Unrecht gethan hätte. So gern sonst der Fürst den Täufer reden hörte, so war ihm dies doch sehr mißfällig, und steckte ihn deßhalb ins Gefängniß. Die Fürstin Herodias aber kochte Rache und vergaß ihm diese Gewissensrüge nicht.

Jesus war aber auch in Judäa nicht mehr sicher, denn die Pharisäer fingen an, ihm aufsätzig zu werden; da nun die Stunde seiner Leiden noch nicht geschlagen hatte, so begab er sich wieder auf die Heimreise nach Galiläa; da er nun durch das Land Samaria reisen mußte, so kam er gegen Mittag mit seinen Jüngern nach Sichar, dies ist das alte Sichem, welches schon zur Zeit der Erzväter bekannt war und wo Jakob gewohnt hatte. Hier setzte er sich an den Brunnen nieder, den jener Erzvater gegraben hatte, und seine Jünger gingen in die Stadt, um etwas zu essen zu holen. Indem er so allein da saß, kam eine Frau aus der Stadt, um Wasser zu holen. Jesus, der immer Seelen zu gewinnen suchte, sagte zu der Frau: gib mir zu trinken. Die Samariterin wunderte sich, denn sie sahe wohl, daß er ein Jude war, die mit den Samaritern weder essen noch trinken dürfen. Sie antwortete also: wie kommst du dazu, mich um einen Trunk zu bitten, da du doch ein Jude bist und ich eine Samariterin? Jesus erwiederte: wenn du die Gabe Gottes erkenntest, die dir jetzt angeboten wird, und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du bätest ihn gewiß, und dann gäb er dir lebendiges Wasser. Die Frau wunderte sich und sagte: du hast ja nichts, womit

du schöpfen kannst und der Brunnen ist gar tief, wie kommst du denn zu lebendigem Wasser? Bist du ein grösserer Mann als unser Vater Jakob, von dem wir diesen Brunnen haben, und der mit seinen Kindern und seinem Vieh daraus getrunken hat? Jesus antwortete: wer aus diesem Brunnen trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durstig, sondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillt. Die Frau meinte, er spräche noch immer von natürlichem Wasser, daher sagte sie: Herr! gib mir dies Wasser, damit ich nicht wieder durstig werde und hier Wasser holen muß. Jesus brach nun von dieser Materie ab und sprach: gehe hin, rufe deinen Mann und komm wieder. Sie versetzte: ich habe keinen Mann. Jesus antwortete: du hast die Wahrheit gesagt; denn fünf Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann, du hast ganz recht. Die Samariterin erstaunte und konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet seyn müsse, daher sagte sie: Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist! unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr Juden sagt, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten müsse.

Um dieß recht zu verstehen, muß man sich erinnern, was ich an einem Ort erzählt habe: Sanaballat erhielt von Alexander dem Großen die Erlaubniß, auf dem Berg Garizim einen Tempel zu bauen, damit sein Schwiegersohn Hoherpriester werden könnte, welches zu Jerusalem nicht geschehen konnte. Diesen Tempel zerstörte hernach der jüdische Fürst Johannes Hyrkanus; dem ungeachtet setzten die Samariter ihre gottesdienstlichen Uebungen auf dem Berge Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieses Berges,

daher sagte die Samariterin: auf diesem Berge, indem sie mit dem Finger dahin wies.

Jesus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was ihr anbetet, aber wir Juden wissen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahren Beter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott ist ein Geist, der also auch im Geist und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreißend geistreich, erhaben und schön ist diese Rede! — ich möchte sie aus seinem Munde gehört haben. Wie mußte der Frau zu Muth seyn, als sie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte sie ihn noch nie gekannt, und nun diesen Namen aus dem Munde des eingebornen Sohnes, des Holdseligsten unter den Menschenkindern — und dann das Anbeten im Geist und in der Wahrheit! o es ist vortrefflich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte sie an den Messias und sagte: ich weiß, daß der Messias kommt, der auch Christus heißt, wenn er einmal da ist, der wird uns alles verkündigen. Jesus antwortete: ich bin der Messias, eben der, der mit dir redet. Nun ließ die Frau alles stehen und liegen, lief in die Stadt und sagte zu den Leuten: kommt, seht einen Mann, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Messias ist?

Die Jünger kamen indessen wieder, als er noch mit der Frau redete und sie nun fortlief. Sie wun-

derten sich, daß sich ihr Meister mit einer fremden Frau und noch dazu mit einer Samariterin in ein Gespräch einließ; doch wagte es keiner, ihn deßhalb zu fragen. Da sie nun etwas zu essen mitgebracht hatten, so erinnerten sie ihn, Speise zu sich zu nehmen. Er antwortete: ich habe eine Speise, von der ihr nichts wißt. Die Jünger fragten sich untereinander und vermutheten, es müßte ihm jemand etwas zu essen gebracht haben; allein das war nicht so; die Geschichte mit der Samariterin, ihre Begierde nach Belehrung, ihr Wahrheitshunger, ihre Anlagen zum Glauben an den Messias hatte die Seele des Gottmenschen so erfüllt, daß er nicht essen, sondern nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel solcher Wahrheitshungriger Seelen in der Welt wären, ohne daß sie Belehrung fänden, und wie hohe Zeit es nun sey, das Erlösungswerk zu beginnen und zu vollenden, und dann that es unserm Herr auch weh, daß die Juden, und sogar seine Jünger, noch so wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das Geistliche und Wesentliche der Religion hatten, sondern immer noch ein weltliches Königreich und darin einen hohen Rang von ihm erwarteten, so daß die Samariterin der Wahrheit näher war, als selbst seine Jünger damals noch waren. Wenn man aus diesem Gesichtspunkt dasjenige liest, was er ihnen Joh. 4, V. 34 bis 38 sagt, so wird alles verständlich.

In der Stadt selbst hatte die Frau Neugierde und Verwunderung erregt. Die Leute kamen heraus, Jesum zu sehen und mit ihm zu sprechen; dann baten sie ihn, er möchte doch noch bei ihnen bleiben, welches er auch zwei Tage lang that und dann nach Galiläa reiste; diejenigen nun, die ihn zu Jerusalem gesehen hatten und alles wußten, was er da

geredet und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich auf. —

Als er nach Cana kam, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte, so fand sich ein königlicher Bedienter bei ihm ein (man nannte den Herodes Antipas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürst war), dieser Bediente wohnte in Capernaum und hatte einen todtkranken Sohn; er bat daher Jesum, er möchte doch mit ihm nach Capernaum gehen und seinen Sohn gesund machen: denn er glaubte, der Herr könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart des Kranken, er müsse also mit ihm gehen; dies rügte Jesus, indem er sagte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht; das ist: ihr müßt eben immer sehen, wenn ihr glauben sollt. Der Bediente fühlte den Verweis noch nicht, sondern fuhr fort: Herr, komm hinab, ehe mein Kind stirbt! er äußerte noch mehr Schwachglaube, denn er stellte sich nicht vor, daß Jesus auch Todte erwecken könnte. Jesus machte ihm weiter keine Vorwürfe, sondern sagte: gehe hin, dein Sohn lebt.

Der Mann glaubte und ging, und als er nach Haus kam, so fand er, daß sein Kranker in dem Augenblick war gesund worden, in welchem der Herr jene Worte gesprochen hatte. Jetzt glaubte er an Jesum mit seiner ganzen Familie.

Von Cana ging Jesus nach Nazareth in seine Vaterstadt, überall, wo er hinkam, lehrte er, daß man ein ganz anderer Mensch werden müsse, als man von Natur sey, wenn man Theil am Reich des Messias haben wolle. Dies wollte er nun auch seinen Mitbürgern sagen. Er ging also in ihre Synagoge, setzte sich auf den Lehrstuhl, um einen Vortrag zu halten; man reichte ihm die Weissagung des

Propheten Jesajas; er schlug auf die Stelle Cap. 61, V. 2. Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßene Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen; und den Blinden das Gesicht; und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig seyn sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dies wendete er nun auf sich selbst an und sagte: heut wird diese Weissagung an mir erfüllet. Er redete so schön, so geistvoll und so holdselig, daß alle Zuhörer erstaunten, aber er war eben des armen Zimmermanns Josephs Sohn; sie hatten ihn als ein armes Kind von Jugend auf gekannt, und nun wollte er sie lehren und sogar der Messias selbst seyn; dies war ihnen unerträglich. Jesus sahe ihre neidische Gesinnung, daher lenkte er nun seine Rede dahin und bemerkte, daß ein Prophet in seinem Vaterland nicht geachtet würde, und daß Gott nur denen, die seiner Gnade werth wären, seine Hülfe angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus der Bibel bewies. Seine Zuhörer fühlten wohl, was er damit sagen wollte, und sie wurden so ergrimmt über ihn, daß sie ihn hinausstießen und auf einen Felsen führten, um ihn hinabzustürzen, aber er ging mitten durch sie hinweg und kam nach Capernaum, wo er sich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des See's Genezareth spazieren ging, traf er die beiden Jünger, den Simon Petrus und seinen Bruder Andreas an, die eben mit dem Fischen beschäftigt waren. Petrus war hier in Capernaum verheirathet; bisher waren die Jünger nicht alle beständig bei dem Herrn geblieben, denn sie hatten ihre Berufsgeschäfte zu besorgen und

gingen ab und zu. Jetzt sagte er zu ihnen: folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen; sie gehorchten und gingen mit ihm; indem sie so vor sich hinwandelten, trafen sie auch den Johannes und den Jakobus mit ihrem Vater Zebedäus an, sie flickten eben an ihren Netzen. Er rief die beiden Brüder; nun verließen sie ihren Vater und ihre Netze und folgten ihm in die Stadt. Den nächsten Sabbath ging Jesus wie gewöhnlich in die Synagoge, um zu lehren. Seine Reden waren hinreißend, seine Beredtsamkeit unnachahmlich, dabei sprach er mit einer Anmuth und Wahrheit, der Niemand widerstehen konnte. Nun war ein Mensch unter den Zuhörern, der mit einem bösen Geist besessen war, dieser wurde auch von der Rede des Herrn ergriffen, so daß er rief: Ei! was gehst du uns an, Jesus, du Nazarener! du bist kommen, uns zu verderben, ich kenne dich wohl, du bist der Heilige Gottes. Jesus drohte ihm und sprach: schweig! und fahre aus von ihm! der Mensch bekam die heftigsten Zuckungen, der böse Geist fuhr aus und er wurde gesund.

Von den Besessenen zu Christi Zeiten ist von jeher viel geredet, geschrieben und vernünftelt worden; die Sache ist klar und vielleicht klarer, als man glaubt; wenn die guten Engel und Geister Einfluß auf die Menschen haben, so ist es auch von den bösen möglich. Daß es jetzt wenig Besessene gibt, kommt wohl daher, weil die Menschen gebildeter und aufgeklärter sind, daher muß auch der Satan feinere Mittel anwenden, um sie sich zu eigen zu machen. Doch gibt es noch gewisse Krankheiten, wo sichtbar der Satan mächtig einwirkt.

Entsetzen ergriff die Zuhörer unsers Herrn, als

sie diese Kraftthat sahen; sie sagten zu einander: was ist das? — welche neue Lehre hören wir? — der befiehlt den bösen Geistern mit Gewalt und sie gehorchen ihm. So würde Jesus nun im ganzen Land berühmt. Aus der Synagoge ging der Herr in das Haus des Petrus; sein Bruder Andreas wohnte bei ihm und die beiden Brüder, Johannes und Jakobus, begleiteten ihn. Nun war aber des Petrus Schwiegermutter sehr krank an einem Fieber, dies sagte man Jesu. Er ging zu ihr, ergriff sie an der Hand und richtete sie auf, in dem Augenblick verließ sie das Fieber, sie wurde ganz gesund, so daß sie bei Tisch aufwartete. Am Abend, als die Sonne untergegangen und also der Sabbath vorbei war, da wurde der Zulauf von Kranken aller Art und Besessenen groß und fast die ganze Stadt war vor der Thür versammelt; er heilte und trieb die bösen Geister aus, allein er ließ sie nicht reden, er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieses mußte aus einer andern Quelle kommen. Des Morgens früh vor Tag ging er aus der Stadt in eine einsame wüste Gegend, um zu beten und sich mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten; allein man ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und diejenigen, die bei ihm waren, eilten ihm nach, und da sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Jedermann sucht dich; Er antwortete: laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dafür bin ich da; er ging also umher im ganzen galiläischen Land, lehrte in den Synagogen, predigte die frohe Botschaft vom Reich des Messias und heilte allerhand Seuchen und Krankheiten; daher entstand nun ein solches Gerüchte von ihm durch's ganze Land und durch ganz Syrien, daß das Volk, die Kranken al-

ler Art und die Besessenen herzuströmten, und er heilte sie alle. Viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten (diese lagen an der Morgenseite des See's Genezareth und des Jordans) von Jerusalem, aus Judäa und aus den Gegenden des Jordans, folgte ihm nach, wo er hinging.

Einsmals war er am Ufer des See's Genezareth bei Capernaum, und da ihn die große Menge Volks drängte, so stieg er in ein Schiff, das dem Petrus zugehörte, welchen er bat, etwas weiter hinaus in die See zu fahren; nun setzte er sich und predigte dem Volk; als er nun aufgehört hatte zu reden, so sprach er zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das Wasser tiefer ist, und werft eure Netze aus! Petrus antwortete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; dies geschah, und das Netz wurde so voll Fische, daß es zerriß. Daher mußten sie ihren Kameraden in einem andern Schiff rufen, daß sie kämen und ihnen das Netz ziehen hülfen. Der Fische waren so viel, daß beide Schiffe dergestalt damit angefüllt wurden, daß sie anfingen zu sinken. Die guten Fischer waren so erschrocken über diesen herrlichen Fang, daß Simon Petrus ausrief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Jesus antwortete: fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Von dem an verließen diese Jünger alles und blieben bei dem Herrn, der nun seine Reise in die umliegenden Städte fortsetzte und sein Evangelium verkündigte. In einer dieser Städte kam ein Aussätziger, dieser fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, willst du, so kannst du mich von dem Aussatz befreien.

Der Aussatz war eine fürchterliche, eckelhafte und höchst beschwerliche Krankheit, die auch sehr ansteckend war, daher mußten solche bedauernswürdige Leute von aller menschlichen Gesellschaft entfernt leben; man brachte ihnen das Essen und Trinken in die Nähe, wo sie es abholten, oft war diese Krankheit unheilbar, wurde aber einer gesund, so mußte er sich einem Priester zeigen, der über seine Genesung urtheilte und ihm dann das Zeugniß über dieselbe gab. Von da an durfte er wieder zu seiner Familie zurückkehren.

Jesus antwortete ihm, indem er ihn anrührte: ich will's thun, sey gereinigt; und in dem Augenblick wurde der Aussätzige gesund. Nun befahl ihm der Herr, er sollte niemand sagen, wie er gesund geworden sey, sondern nur hingehen und sich dem Priester zeigen. Der gute Mensch konnte aber nicht schweigen, sondern erzählte allenthalben, was mit ihm vorgegangen sey und wer ihn geheilt habe; dadurch wurde nun wieder das Gerücht und der Zulauf so groß, daß sich der Herr in die Wüste begab und betete.

Nicht lange nachher kam Jesus wieder nach Capernaum; es waren viele Menschen daselbst in einem Haus versammelt; unter ihnen waren auch viele Pharisäer und Schriftgelehrten aus allen umliegenden Gegenden und sogar aus Jerusalem gegenwärtig. Der Herr aber saß mitten unter ihnen und lehrte; und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle anwesende Kranke gesund machte. Nun brachten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen, das Haus war aber so gedrängt voller Menschen, und es stunden auch so viele vor der Thür, daß sie ihn unmöglich zu Jesus bringen konnten; allein das

schreckte sie keineswegs ab, sondern sie stiegen mit dem Kranken auf das Dach, machten oben ein Loch in die Decke, und ließen nun den Patienten an Seilen herab zu den Füßen des Herrn, der sich über ihren Glauben wunderte und freute. Um nun den anwesenden Juden seine göttliche Würde und Herrlichkeit mit der That zu beweisen, sprach er zu dem Kranken: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben! dies Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Pharisäern auf, sie dachten bei sich selbst, das ist ja wahre Gotteslästerung, Menschen können ja keine Sünden vergeben, sondern nur Gott allein. Jesus merkte ihre Gedanken und fragte sie: was denkt ihr über diese Worte? welches ist leichter, diesem Menschen seine Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloßen Befehl gesund zu machen? — Damit ihr aber überzeugt werdet, daß des Menschensohn Macht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, so sage ich dir Gichtbrüchiger, stehe auf, hebe dein Bettchen auf und gehe heim! Den Augenblick stand er da vor aller Augen und war gesund; dann nahm er auch sein Bettchen und ging fort mit lautem Dank gegen Gott. Alle Anwesenden entsetzten sich; die gelehrten Männer schwiegen und man sprach unter einander: wir haben heut wunderbare Dinge gesehen. Bei den mehresten blieb es aber bei der Bewunderung; doch wurden immer einige für das Reich des Herrn gewonnen.

Als er nun aus dem Haus herausging, so fand er am Anfuhrt des Meers einen Zolleinnehmer, Namens Levis, einen Sohn des Alphäus, zu diesem sagte er: folge mir! der Zöllner gehorchte augenblicklich; er nahm den Herrn und seine Jünger mit in sein Haus und richtete ihnen eine Mahlzeit zu,

bei welcher sich mehrere Zöllner und Leute einfanden, die den Pharisäern verhaßt waren. Die Zöllner waren durchgehends betrügerische Männer, die den Bauern und Bürgern sehr zur Last fielen; die Pharisäer aber schienen von außen die frömmsten Leute zu seyn, aber inwendig waren sie gewöhnlich noch schlimmer als die Zöllner; aus lauter Scheinheiligkeit aßen die Pharisäer bei Leibe nicht mit einem Zöllner; da es nun der Herr Jesus that, so ärgerten sie sich und machten ihm und seinen Jüngern Vorwürfe darüber; er aber bewies ihnen durch treffende Beispiele, daß gerade solche Leute, wie die Zöllner und Sünder, seines Raths und seiner Hülfe am mehrsten bedürften; die Kranken bedürften eines Arztes, aber nicht die Gesunden. Dagegen konnten die Pharisäer nichts einwenden, aber nun suchten sie auf einer andern Seite an ihn zu kommen: unser Herr war nicht finster, sondern immer heiteres Gemüths, mit Ernst verpaart. Er aß und trank zur Nothdurft, und fastete wenigstens nicht streng; Johannes der Täufer aber und seine Jünger fasteten viel; deßgleichen auch die Pharisäer und ihre Jünger, und dann wendeten sie auch viel Zeit aufs Gebet; dies alles hielten sie für strenge Religionspflicht und für Zeichen hoher Frömmigkeit, daher machten sie dem Herrn und seinen Jüngern einen Vorwurf, und beschuldigten Ihn des Mangels an Gottesfurcht und der Ehrbarkeit; er aber wies sie wieder durch Beispiele zurecht und zeigte ihnen, daß das selbsterwählte Fasten, Trauern und Beten zu bestimmten Zeiten die wahre Frömmigkeit nicht ausmache, sondern daß alles dieses immer am gehörigen Platz geschehen müsse: ist der Mensch von Innen und Außen in frohen und glücklichen Umstän-

den, so wie ein Bräutigam während seinen Hochzeitstagen, nun so ist er in der Furcht des Herrn fröhlich und fastet nicht, und ebensowenig die Hochzeitsgäste. Hier gab nun Jesus den Anwesenden allen, und auch seinen Jüngern einen bedeutenden Wink, indem er sich einem solchen Bräutigam und seine Jünger den Hochzeitsleuten verglich und dabei bemerkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen genommen werden, und dann würde das Fasten und Beten an sie kommen. Dieß Alles machte er durch Bilder vom alten Kleid und neuen Lappen, vom alten Weingefäß und neuen Wein noch deutlicher; so bewies er den Juden, daß Alles seine bestimmte und gerechte Zeit haben müsse. Bald hernach reiste er wieder nach Jerusalem, um da die Ostern zu feiern.

Geschichte unseres Herrn vom zweiten Osterfest seines Lehramts bis zum dritten.

Von diesem Aufenthalt Jesus zu Jerusalem erzählen die Evangelisten nur eine einzige That, die aber großes Aufsehen machte: an der Mitternachtseite des Tempels, wenn man zum Stephansthor hinausgeht, rechter Hand, befand sich ein beträchtlicher Wasserbehälter, dessen Spuren jetzt noch zu sehen sind, Namens Bethesda; dieser Teich hatte die Eigenschaft, daß er zu gewissen Zeiten in eine innere Bewegung oder Gährung gerieth, die man einem Engel zuschrieb; wer nun zuerst während dieser Bewegung in dem Wasser badete, der wurde gesund; es lagen daher immer viele Kranke in den fünf Hallen neben dem Teich, die auf diese Gelegenheit warteten. Als nun Jesus bei diesem Teich vor-

beiging, so fand er einen sehr elenden lahmen Menschen, der schon achtunddreißig Jahr dagelegen hatte; zu diesem sagte der Herr: willst du gesund werden? der Kranke antwortete: ich habe Niemand, der mir ins Bad hilft, wenn sich das Wasser bewegt, immer ist einer eher da als ich. Jesus that nichts mehr, als daß er sagte: stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin; den Augenblick war der Kranke gesund, er stund auf, nahm sein Bette und ging; es war eben Sabbath, an welchem die Juden nichts thun, und also auch nichts tragen durften. Nun waren aber viele Leute in der Gegend, die ihm darüber Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas trüge: er antwortete: der Mann, der mich gesund machte, hat michs geheißen; man fragte, wer das gewesen sey? er versetzte: das wisse er nicht, denn Jesus war da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgewesene den Herrn im Tempel, und erfuhr nun, wer er war: denn Jesus sagte zu ihm: gib Acht, du bist nun gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre. Wahrscheinlich hatte er sich seine Krankheit durch Ausschweifungen zugezogen. Jetzt sagte er den Juden, wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jesus den Menschen am Sabbath geheilt und ihm sein Bett zu tragen befohlen habe, wurden sie so aufgebracht, daß sie seinen Tod beschloßen; sie waren überzeugt, daß Gott selbst ihnen die Sabbathsfeier streng geboten hatte, und um ja dem Gebot genug zu thun, hatten die Schriftgelehrten das Gesetz noch schärfer gemacht, als Gott. Die größten, schönsten und edelsten Thaten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß Jesus blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte, das

war ihnen freilich unbegreiflich, aber in ihren Augen konnte es nicht durch göttliche Kraft geschehen, weil es am Sabbath geschah. Hierüber belehrte sie nun Jesus in einer schönen Rede Joh. 5. Er sagte: sein Vater wirke beständig fort, an den Feiertagen, wie an den Werketagen, und er sey verpflichtet, es eben so zu machen. Er müsse den Willen seines Vaters erfüllen, dafür liebe er ihn auch u. s. w.; man lese diese vortreffliche Rede in der Bibel selbst.

Jesus ging den erbitterten Juden aus dem Weg und reiste wieder nach Galiläa. Unterwegens kam er mit seinen Jüngern durch einen Acker, der mit genießbaren Früchten bepflanzt war; die guten Männer waren hungrig und rauften Aehren aus, aus denen sie die Körner rieben, und sie dann aßen, aber auch hier waren wieder Juden bei der Hand, und es war auch gerad wieder Sabbath. Die Juden verwiesen den Jüngern, daß sie am Sabbath Aehren ausrauften und die Körner ausrieben. — Welche Mückensäugereien! — der Herr wies sie aber zurecht, indem er sie an die Geschichte erinnerte, wie David in der Noth, als er vor Saul flohe, sich vom Priester die Schaubrode geben ließ, die doch Niemand essen durfte, als die Priester; in der Noth sey kein Gesetz, und über das alles sey ja auch der Messias Herr des Sabbaths.

Jesus kehrte nun mit seinen Jüngern wieder in Capernaum ein; an einem Sabbath, als er in der Synagoge war und lehrte, befand sich da ein Mensch, dessen rechte Hand ganz verdorret und lahm war; die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche zugegen waren, paßten auf, ob ihn auch Jesus heilen würde; er merkte das, dann sagte er zu dem Patienten: stehe auf und tritt hervor; der Mensch kam und

stund da. Nun fuhr Jesus fort, indem er rund umher alle ansahe: ich frage euch, was darf man am Sabbath thun, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben? Niemand antwortete; nun sprach er zu dem Kranken: strecke deine Hand aus! es geschah, und in dem Augenblick war die Hand gesund wie die andere. Die Juden wurden rasend und überlegten, was sie mit ihm anfangen sollten. Es konnte nicht fehlen, sie mußten innerlich überzeugt werden, daß der Herr durch göttliche Kraft solche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte nicht ertragen, daß ein solcher gemeiner Mensch, ein Galiläer aus Nazareth, alles besser wissen und mehr gelten sollte, als ihre ganze Priesterschaft und als alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jesus ließ sie überlegen, ging fort, und begab sich auf einen Berg in die Einsamkeit, wo er sich mit seinem himmlischen Vater die Nacht durch im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er seine Jünger, die ihm bisher gefolgt waren, zusammen, und wählte zwölf aus ihnen zu seinen beständigen Gefährten und künftigen Aposteln. Diese Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der sich schon von der Taufe Johannes an zum Herrn hielt.

2. Andreas sein Bruder desgleichen; beide waren Fischer von Bethsaida, am See Genezareth.

3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.

4. Johannes der Evangelist sein Bruder, und der Liebling des Herrn, auch beide Fischer.

5. Philippus, und

6. Nathanael Bartholomäus.

7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bei dem der Herr gespeist hatte, dieser ist auch der Evangelist.

8. Thomas.

9. Jakobus, der Sohn des Cleophas Alphäus, der mit dem Herrn Geschwisterkind war, denn die Mütter waren Schwestern.

10. Simon von Cana, genannt der Zelote oder der Eiferer.

11. Judas Thaddäus oder Lebbäus, und

12. Judas Ischariotsch, der den Herrn verrieth.

Mit diesen Jüngern stieg er nun den Berg herab, bis auf eine Höhe, wo sich eine große Menge Volks aus dem ganzen Lande, von Jerusalem an bis nach Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke und Gesunde durcheinander versammelt hatten; jeder begehrte ihn zu hören, zu sehen und zu berühren, und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle Kranken heilte.

Hier hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die uns der Evangelist Matthäus ausführlich mitgetheilt hat. Man lese sie Kap. 5. 6. 7. Sie enthält die vollständige Sittenlehre der christlichen Religion, indem er besonders den Geist des mosaischen Gesetzes von der jüdischen Schaale entkleidet und zeigt, wie im Wesen und Leben die Gebote gehalten werden müssen. Seine Beredsamkeit ist da so einfach als erhaben, mächtig, und Mark und Bein durchdringend; man hört und liest da Worte des ewigen Lebens.

Als Jesus seine Rede vollendet hatte und auf dem Wege nach dem in der Nähe liegenden Capernaum war, so nahte sich ihm wieder ein Aussätziger; dieser fiel vor ihm auf die Knie und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Jesus rührte ihn an und sprach: ich wills thun, sey gereinigt! in dem Augenblick war der Kranke gesund. Nun befahl ihm der Herr, er solle diese Geschichte nicht bekannt machen, sondern nach dem Gesetz zum Prie-

ster gehen und sein Opfer bringen. Unser Herr richtete sich in allen Stücken nach der üblichen Ordnung, so lang kein Mißbrauch oder Aberglauben damit verbunden war, um niemand ohne Ursache Anstoß zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hineinging, kam ein römischer Hauptmann zu ihm und bat ihn, indem er sagte: Herr! mein Knecht liegt zu Haus und ist gichtbrüchig, er hat große Schmerzen. Jesus durchschaute bei diesen Worten den ganzen Menschen: er schrieb dem Herrn nicht vor, daß er kommen solle, sondern klagte nur seine Noth und zwar für seinen Knecht; lauter Züge eines edlen Mannes. Da dieser Hauptmann nun ein Heide war, und der Herr lauter Juden um sich hatte, so wollte er ihm noch mehr herauslocken, um den Juden zu zeigen, daß es auch sehr edle Menschen unter den Heiden gäbe; er sagte also zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen! Dies hatte er ehemals zu dem königlichen Bedienten nicht gesagt, denn der forderte, daß der Herr zu ihm ins Haus kommen sollte; jener Jude hatte also weniger Glauben als dieser Heide, denn er antwortete: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, du brauchst ja nur ein Wort zu sagen, so wird mein Knecht gesund. Ich bin nur ein gewöhnlicher Mensch und selbst der Obrigkeit gehorsam, ebenso gehorchen meine Soldaten auf's Wort. Hiemit wollte der Hauptmann so viel sagen: wenn ich den Vorgesetzten und meine Untergebenen mir gehorchen, da wir doch nur gewöhnliche Menschen sind, wie viel mehr wirst du nur ein Wort zu sagen brauchen, da du ein Wesen höherer Art seyn mußt, indem dir die Kräfte der Natur zu Gebote stehen.

Jesus bewunderte die Demuth und den Heldenglauben dieses edlen Heiden; er wendete sich um zu der Menge, die ihm nachfolgte und sagte: wahrlich! einen solchen Glauben habe ich noch bei keinem Israeliten gefunden, aber ich versichere euch, viele werden aus den Morgen- und Abendländern kommen und dereinst bei Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, wenn die Kinder des Reichs hinaus in die äußerste Finsterniß werden verstoßen werden, wo Heulen und Zähnklappern ist. Das war eine scharfe Lection für die stolzen Juden, die sich einbildeten, ganz allein Bürger im Reiche Gottes zu seyn, und daher mit keinem Heiden aßen, nicht einmal zu ihnen in ihre Häuser gingen, daher sagt ihnen der Herr: Heiden aus den entlegensten Weltgegenden würden dereinst mit den ehrwürdigen Stammvätern der Juden vertrauten Umgang haben, wenn die stolzen Reichsbürger zur Hölle würden verwiesen werden. Dann sagte er zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast! und in der nämlichen Stunde wurde der Knecht gesund.

Lukas erzählt die Geschichte etwas ausführlicher als Matthäus Cap. 7. Der Hauptmann hatte vorher Gesandte an Jesum geschickt und die Juden hatten Jesum gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn er sey ein wohlthätiger Mann; dann sey der Herr mit den Gesandten gegangen, unterwegens aber sey ihm der Hauptmann entgegen gekommen, und nun trägt sich das zu, was Matthäus erzählt. Was Lukas von der Geschichte des Herrn erfahren hat, das erzählt er umständlich. Matthäus aber war gegenwärtig und erzählt oft nur die Hauptsache.

Des andern Tags ging der Herr wieder auf's Land, um in den umliegenden Städten, Flecken und Dörfern zu lehren und Wohlthaten auszuüben; nun führte ihn sein Weg zu dem Städtchen Nain, welches am nördlichen Fuß des Hermons, dem Berg Thabor gegenüber, am obern Ende des Thals Esdrelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam, so trug man eine Leiche heraus; es war der einzige Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stadt begleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten Leiche. Da sie Jesus sahe, wurde er tief gerührt; er trat zu ihr und sagte: weine nicht! — dann rührte er den Sarg an, die Träger stunden still; nun sprach der Herr: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Den Augenblick richtete sich der Todte auf und fing an zu reden; dann sprach er zur Mutter: da hast du deinen Sohn wieder. Die Jünger und die große Menge Volks, die Jesum begleitete, und die Leichenbegleiter, alle wurden von einer göttlichen Furcht ergriffen; sie lobten Gott und sagten: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, der Herr hat sein Volk heimgesucht. Diese Geschichte erscholl nun wieder durchs ganze Land und in die umliegenden Länder.

Johannes der Täufer, der noch immer im Gefängniß lag, doch so, daß ihn seine Jünger besuchen, ihn warten und pflegen durften, hörte von ihnen alle die Wunder, welche Jesus verrichtete; um ihnen nun alle die Vorurtheile zu benehmen, die sie noch haben mochten, und sie auch von dem heimlichen Neid zu kuriren, den sie gegen Jesum wegen ihres Meisters hatten, so schickte er ihrer zwei zu Jesus und ließ ihn durch sie fragen: ob er denn der Messias wäre, der da kommen sollte, oder ob man noch einen

andern zu erwarten habe? Diese Frage war sehr zweckmäßig, denn die Juden, auch die besten unter ihnen, stellten sich den Messias als einen irdischen König und Helden vor, den fanden sie aber an dem armen Jesus von Nazareth nicht, dagegen aber Lehren und Thaten, wie sie nur ein Gott verrichten konnte, dies machte sie irre; um nun seinen Jüngern mehr Licht in der Sache zu verschaffen, schickte sie Johannes zu Jesu.

Diese trafen Jesum unter einer Menge Volks sehr beschäftigt an; er trieb böse Geister aus, heilte Krankheiten und machte Blinde sehend. Dies war nun eben die schönste Gelegenheit, ihnen zu antworten, daher sagte er: geht hin und sagt dem Johannes wieder, was ihr hier sehet und höret. Dabei führte er einen Spruch aus dem Jesaias an, er steht Jes. 35, V. 5. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Diese letzten Worte waren ein Verweis für die ungläubigen Juden, die ungeachtet seiner herrlichen Lehren und Thaten sich immer an seiner geringen Knechtsgestalt ärgerten. Den Spruch aus dem Jesaia aber führte er deswegen an, weil das ganze Kapitel eine Weissagung von den glückseligen Zeiten des Messias enthält, sie konnten also nun die Anwendung selbst machen.

Bei dieser Gelegenheit nahm unser Herr Anlaß, den Charakter Johannes zu schildern und die Begriffe des Volks von ihm zu berichtigen: er sprach: ihr gingt hinaus in die Wüste, um Johannes zu sehen, und was sahet ihr, etwa einen schwachen Menschen, der den Mantel nach dem Wind hängt? oder

einen vornehmen, zierlich geputzten Mann? — den findet man in der Wüste nicht wohl, aber an den Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten sehen wolltet, so saht ihr mehr. Er ist der, von dem Malachai geweissagt hat Kap. 3, V. 1.: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir (dies war in geheim so viel gesagt, als: er ist mein Vorläufer); ich versichere euch, daß Johannes der größte Prophet unter allen ist, die von den Weibern geboren sind (der von einer Jungfrau Geborne ist also größer), aber im künftigen Reiche des Messias wird auch der Geringste größer als er seyn. Dann fuhr der Herr fort: das gemeine Volk und die Zöllner erkannten den göttlichen Rathschluß und ließen sich von Johannes taufen; die Pharisäer und Schriftgelehrten aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Schaden. Es geht diesen Menschen, wie die Kinder gegen einander rufen: wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklagt und ihr habt nicht geweint. Sie thun nie, was man ihnen zu ihrem Besten räth und urtheilen immer falsch; Johannes lebte streng und mäßig, darum sagten sie von ihm: es regiert ihn ein böser Geist. Ich esse und trinke, nun bin ich ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder; die Weisheit muß sich von ihren eigenen Kindern kritisiren lassen. Von der Taufe Johannes an bis daher wächst das Reich des Messias mit Gewalt, und die Gewalt üben, reißen es an sich. Wenn ihrs so ansehen wollt, so ist auch Johannes der Elias, der kommen soll. Hier fängt nun der Herr an, das Wehe über die Städte auszurufen, in denen er am mehrsten gelehrt und Wunder verrichtet hatte, und dankt dann seinem himm-

lischen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen seine Weisheit und seinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdseligste Weise alle Mühselige und Beladene zu sich ein.

Bald hernach wurde Jesus von einem Pharisäer zu Gast gebeten, wobei aber die gewöhnlichen Höflichkeiten versäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Gesellschaft am Essen war, so kam eine Frauensperson aus dem Ort, die als eine sehr große Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte sie sich von hinten zu dem Herrn, benetzte seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, küßte sie und salbte sie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperson recht überlegt, warum sie dies gethan habe, so findet man, daß sie ihre schweren Sünden schmerzlich bereute und sich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte sie den Herrn reden und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Daher kam sie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöser von Sünden und als den wahren Messias, sie sagte nichts, aber ihr Betragen sprach laut, und diese Sprache versteht unser Herr am besten. Der pharisäische Gastgeber kannte diese Person; und er war Pharisäers genug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jesus wirklich ein Prophet wäre, so müßte er doch wissen, daß diese Frau eine große Sünderin ist, er müßte sich nicht von ihr anrühren lassen und sie wegjagen, dies murmelte er so in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete sich also zu ihm und sagte: Simon, ich muß etwas mit dir sprechen! er antwortete: Rabbi! was ists? Jesus fuhr fort, ein

Geldwechsler hatte zwei Schuldner, der eine war ihm 500 Denaren schuldig, der andere nur 50 (ein Denar ist ungefähr 15 Kreuzer oder 3½ gute Groschen): da nun keiner von ihnen bezahlen konnte, so schenkte er beiden die Schuld. Nun sage mir, welcher unter den beiden Schuldnern wird ihn am meisten lieben. Simon antwortete: natürlich derjenige, dem er am mehrsten geschenkt hat. Du hast recht, versetzte der Herr; dann wendete er sich zu der Frauensperson und sprach dann weiter zu dem Pharisäer: siehst du diese Frau? du hast mich zur Mahlzeit eingeladen, ich kam, aber niemand brachte mir Wasser, meine Füße zu waschen (dies war in den Morgenländern nöthig und auch Höflichkeitspflicht, weil man keine Schuhe wie wir, sondern Sandalen trug), diese Frau aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaschen und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet; du hast mich nicht mit einem Kuß bewillkommt, diese aber hat, so wie sie hereingekommen ist, unabläßig meine Füße geküßt; und du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt (auch dies war eine Höflichkeitsbezeugung), sie aber hat meine Füße mit wohlriechenden Salben gesalbt, deswegen sage ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Dies konnte sich nun der Pharisäer merken. Hierauf sagte er zu der Frau: dir sind deine Sünden vergeben! dies war den Pharisäern nun wieder nicht recht, sie sprachen: wer ist dieser, daß er Sünden vergibt? Jesus kehrte sich nicht daran, sondern fuhr fort zu der Frau: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun setzte Jesus mit seinen zwölf Jüngern seine Reisen im Land umher wieder fort, predigte seine

Lehre vom Reich des Messia und heilte die Kranken. Es begleiteten ihn auch fromme und reiche Frauen, die ihn mit ihrem Vermögen unterstützten, weil er durchaus keins hatte und auch seine Jünger keine reiche Leute waren. Unter diesen Frauen war Maria Magdalena die vorzüglichste, denn der Herr hatte sie von einem siebenfachen bösen Geist befreit. Sie war auch eine große Sünderin gewesen, und einige glauben, sie sey es, die ihm in des Pharisäers Haus die Füße mit ihren Thränen benetzte. Nach den Jüngern und der Mutter Maria war diese Maria Magdalena dem Herrn am liebsten; dann folgte Johanna Chusa, die Frau eines geheimen Raths des Königs Herodes Antipas, und dann eine gewisse Susanna, nebst noch vielen andern frommen Personen aus dem weiblichen Geschlecht.

Nachdem er nun im Land umhergezogen war, so kam er wieder nach Capernaum zurück; nun wurde aber das Gedränge so groß, daß er keinen Platz hatte zu essen, daher gingen die Nächsten um ihn her hinaus, um das Volk etwas zu entfernen, denn sie sagten, er könne es nicht aushalten. Unter der Menge Volks, die ihm folgte, waren immer Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihm aufpaßten, ob sie irgend eine Ursache an ihm finden möchten. Der große Zulauf des Volks und der große Ruhm, den der Herr weit und breit hatte, machte die stolze Menschenklasse so neidisch, daß sie sich nicht zu rathen und zu helfen wußten, sie ersonnen daher allerhand dumme und lächerliche Ausflüchte, z. B. daß sie das Volk bereden wollten, er sey mit dem Obersten der bösen Geister, mit dem Beelzebub im Bunde, durch dessen Hülfe treibe er die Teufel aus. Dies geschah nun auch jetzt, und man sagte es Jesu; dieser widerlegte

aber die abscheuliche Beschuldigung gründlich, indem er das Volk zusammen rief und sagte: wie kann ein Satan den andern austreiben? kann denn ein Reich bestehen, wenn es mit sich selbst nicht eins ist? oder auch ein Haushaltung, deren Glieder unter einander uneins sind? wer einem Starken sein Haus plündern will, der muß doch den Starken binden können, und also stärker seyn, so muß auch der stärker seyn als die bösen Geister, der sie austreiben will. Ich versichere euch, es kann jemand Gott lästern, wenn ers herzlich bereut, so wird es ihm vergeben, aber wenn jemand in seinem Herzen gewiß überzeugt ist, daß eine That nicht anders könne verrichtet werden, als durch den heiligen Geist, und er schreibt sie doch wissentlich, aus Neid und Bosheit, dem Satan zu, der ist so versunken, so ganz verdorben, daß er keiner Buße und Bekehrung mehr fähig ist, und also auch nie Vergebung zu hoffen hat.

Indem er so redete, kam jemand herein, der ihm ankündigte, daß seine Mutter und Brüder draußen wären und ihn gern sprechen wollten. Er antwortete: wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? dann sah er rund um sich her die an, die um ihn im Kreise saßen, und sagte: seht, da sind meine Mutter und meine Brüder, wer den Willen Gottes thut, der ist mein nächster Verwandter. Daß er ungeachtet dieser Rede seine Mutter und Brüder wird gesehen und gesprochen haben, daran ist nicht zu zweifeln.

Vielen scheint dieses Betragen unseres liebevollen Herrn gegen seine Mutter und Brüder hart und unfreundlich zu seyn; allein das ist es gewiß nicht, der Welterlöser mußte durchaus unpartheiisch seyn. Blutsverwandtschaft durfte ihm nichts gelten, sondern

seine Liebe mußte sich aufs Genaueste verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit, den Willen Gottes zu erfüllen.

XII.

Fortsetzung der Lebensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, bis zum dritten Osterfest seines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer größer wurde, so ging der Herr hinaus an's Ufer, setzte sich in ein Schiff, das Volk versammelte sich am Ufer und er fing nun an, in Gleichnissen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzählen, dieser Neigung bediente sich der Herr, um die wichtigsten Lehren und Geheimnisse seines Reichs angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forschte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, so fragte er Jesum. Die Weisen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder sie glaubten, sie verstünden die Sache. Daher dankte Jesus seinem Vater, daß Er den Weisen und Klugen die wahre Weisheit verhehle und sie den unmündigen Forschern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichniß vom Säemann, dessen Samen auf vielerlei Boden fällt, um dadurch seine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beschaffen seyn müsse, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Wirkungen

hervorbringen sollte. Hierauf folgte ein anderes Gleichniß von einem Säemann, der reinen Samen säte, in welchen der Feind heimlich Unkraut streute, das aber die Knechte nicht ausjäten durften, bis es in der Erndte von den Engeln abgeschieden wurde; wodurch der Herr eine Vorschrift zur christlichen Duldung der verschiedenen Meinungen gab, denn er wußte gar wohl, daß seine Lehre nicht rein und unverfälscht bleiben würde. Dann verglich Er sein Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Saamkörnchen doch eine große Pflanze hervorbringt, eben so würde auch das Reich des Herrn sehr klein und unansehnlich anfangen, aber endlich zu einem Baum werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie ein Sauertaig, der in geringer Menge einen ganzen Taig durchsäuert; so sollte auch der geringe Anfang des Christenthums am ersten Pfingsten zu Jerusalem den ganzen Taig der gesammten Menschheit nach und nach durchsäuern.

Nach Endigung dieser Rede beschloß der Herr gegen Abend, mit seinen Jüngern über den See Genezareth hinüber auf die Morgenseite zu fahren. Während die Zurüstung dazu geschah, kam ein Schriftgelehrter zu ihm und sagte: Rabbi, ich will dir folgen, wo du hingehst; Jesus antwortete: die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könne; nun blieb der Schriftgelehrte weg; jetzt kam einer von den Anhängern des Herrn und bat um die Erlaubniß, nach Haus und mit seinem Vater zur Leiche zu gehen; allein er bekam die Anweisung, zu bleiben und ihm zu folgen, er möchte nur die Todten ihre Todten begraben lassen, denn Jesus kannte ihn und seine Fami-

sie, Er wußte wohl, wie leicht der schwache Anfänger wieder in die Welt könnte verflochten und wieder von ihm abwendig gemacht werden. Hierauf ging nun Jesus mit seinen Jüngern zu Schiff; er war müde, daher legte er sich hinten bei dem Steuerruder auf einem Kissen schlafen. Sie waren aber kaum auf der Hälfte der Ueberfahrt, als ein heftiger Sturm entstand, so daß die Wellen über das Schiff hinschlugen. Ungeachtet nun die Jünger so viele große Wunder und Thaten des Herrn gesehen hatten und auch glaubten, daß Er der Messias sey, so waren sie doch kleingläubig genug, zu fürchten, sie möchten Schiffbruch leiden und ertrinken; sie weckten also den Herrn und sagten: Herr, hilf uns, wir verderben! Jesus verwies ihnen ihre Aengstlichkeit, stund auf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu schweigen; in dem Augenblick war Wind und Meer ruhig. Diese gebieterische Macht des Erlösers über die wildesten und stärksten Wirkungen der Natur machte tiefen Eindruck auf die Jünger und die bei ihnen im Schiff waren.

Bald nachher landete das Schiff im Lande der Gadarener, welche auch Gergesener heißen; indem nun Jesus mit seinen Jüngern vom Ufer ins Land hineinging, kamen ihnen zwei fürchterliche, von bösen Geistern ganz angefüllte Menschen entgegen; sie waren ganz nackend, man hatte sie oft gefesselt und gebunden, aber sie zerbrachen alle Fesseln, wohnten in den Gräbern und machten die Straßen unsicher. Diese kamen jetzt dem Herrn entgegen, fielen vor ihm nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen Gottes und baten Ihn, sie nicht zu quälen. Da Er sie aber doch austreiben wollte, so baten sie ihn, daß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue

zu fahren, deren eine grosse Menge in der Nähe weidete. Jesus gewährte ihnen diese Bitte; die Thiere wurden aber dadurch so rasend und erhitzt, daß sie sich vom Berge herab über Hals und Kopf in's Meer stürzten und ertranken; die Hirten erschracken, liefen in die Stadt und erzählten, was vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürger von Gadara heraus und baten Jesum, Er möchte doch wieder weggehen und nicht zu ihnen kommen, welches dann auch geschah.

Diese Geschichte wird von den Critikern hin und her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar als eine Fabel verlacht oder verworfen. Indessen Matthäus, der sie umständlich erzählt, war höchst wahrscheinlich ein Augenzeuge, Markus wußte es von Petrus und Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber Thatsachen, die bewahrheitet sind, läßt sich nicht critisiren. Andere können nicht begreifen, warum die Dämonen wünschten in die Säue zu fahren, ich begreife es auch nicht, aber es gibt viel Wahres, das wir Menschen nicht begreifen können; indessen ist es doch möglich, daß solche verarmte nackte Geister gern in einer Fleischhülle wohnen, weil sie da thätiger und leichter auf die Körperwelt wirken und den Menschen schaden können: endlich gibt es auch Leute, die es dem menschenliebenden Jesus übel nehmen, daß Er die Gadarener durch den Verlust ihrer Schweine in einen so großen Schaden stürzte, da sonst alle seine Wunder wohlthätig waren; aber eben deßwegen, weil Er wohlthätig wirken wollte, trieb er die Teufel aus den Menschen, und Er hat gewiß wohl gewußt, daß er durch den Verlust der Schweine aus zwei nothwendigen Uebeln das Geringste wählen würde. Da Er nun sah, daß die Gadarener ihre

Schweine lieber hatten, als Ihn, so schiffte er mit seinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt lief wieder viel Volks zusammen; in diesem Gedränge kam Jairus, ein Vorsteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder und bat Ihn, er möchte doch in sein Haus kommen, denn seine einzige zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jesus gewährte ihm diese Bitte und ging mit; nun war aber das Gedränge so groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau, die seit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzusprechen, doch war ihr Glaube so stark, daß sie hoffte, wenn sie nur von hinten sein Kleid anrühren könnte, so würde sie gesund werden; sie drängte sich also herzu, rührte Ihn an, und in dem Augenblick fühlte sie sich gestärkt, und der Blutfluß hörte auf. Jesus empfand, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war; Er stund also still und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle sagten: ich nicht. Petrus, der immer bei der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirst überall gedrängt und fragst noch, wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein, es hat mich jemand besonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend und bekannte, sie sey es, die Ihn angerührt habe; Er tröstete sie und sagte: sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bediente des Jairus und sagte: deine Tochter ist gestorben, bemühe den Rabbi nicht; Jesus aber sprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund, und ging mit ihm; in's Haus aber nahm er niemand mit als den Vater und die drei Jünger: Petrum, Jakobum und Johannem;

hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jesus suchte die Leute zu beruhigen und sagte: weinet nicht, das Mädchen ist nicht gestorben, es schläft nur; allein das war vergebens, sie glaubten es besser zu wissen; Er trieb sie aber hinaus, ging dann zu der Leiche, faßte sie an der Hand und rief: Talitha Kumi! Mädchen, stehe auf; nun erwachte sie, stund auf, ging umher und war gesund. Jesus verbot den Eltern, diese Geschichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, so etwas läßt sich nicht verhehlen; dann bat Er auch, man möchte dem Mädchen zu essen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jesus so oft befohlen habe, man sollte seine Wunder nicht ausposaunen, da Er sie doch deswegen verrichtete, um seine göttliche Sendung, und daß er der wahre Messias sey, dadurch zu beweisen; allein diese Vorstellung ist nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit seiner Lehre war seine Hauptsache, diese suchte Er; und wer Ihn ohne Wunder zu sehen, glaubte und Ihn als den Welterlöser annahm, der war Ihm der Liebste; seine Kuren verrichtete Er vorzüglich aus Menschenliebe, nebenher aber berief Er sich dann auch gelegentlich auf solche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaubigen wundersüchtigen Juden nicht, sie wollten immer Neue sehen, da doch nur wenige hinlänglich gewesen wären, seine göttliche Sendung zu beweisen. Und da auch der Zulauf zu groß war und Zeit und Kräfte überstieg, so suchte Er immer so viel möglich seine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muster der Demuth und Bescheidenheit geben.

Auch das ist äußerst merkwürdig, daß Jesus von Seiten des Bittenden immer Glauben fordert und immer sagt: dein Glaube hat dir geholfen; Jakobus sagt auch: ein Zweifler empfängt nichts, sein Gebet wird nicht erhört. Wer die Natur der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das ganz natürlich; der Glaube ist ein magnetischer Zug zu Gott, und wenn er beständig und rechter Art ist, so führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm. Daher bittet auch der wahre Glaube um nichts, das dem Willen Gottes nicht gemäß ist, folglich wird er auch immer erhört. Wer glaubt, der bittet, und wer nicht bittet, der glaubt auch nicht.

Als Jesus aus des Jairus Haus in seine Herberge ging, so sprachen ihn zwei Blinde an und riefen: Ach! du Sohn Davids, erbarme dich unser! der Herr schwieg und ging nach Haus, die Blinden aber folgten ihm und flehten um Hülfe. Jesus fragte sie, ob sie denn glaubten, daß Er ihnen würde helfen können? Sie antworteten: ja Herr! nun rührte er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben; auf der Stelle wurden sie sehend. Auch diesen befahl der Herr, diese Sache nicht auszuplaudern, allein sie sagten es Jedermann.

Indessen lief wieder viel Volks zusammen, Pharisäer und Schriftgelehrte fanden sich auch immer ein, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vornämlich um immer auszuspioniren, ob man nicht eine Ursache finden könne, Ihn peinlich anzuklagen. Nun brachte man Ihm einen höchst elenden Menschen, der mit einem bösen Geiste besessen und zugleich stumm war; Jesus befahl dem bösen Geist, auszufahren; sobald als dies geschehen war, bekam der Kranke auch seine Sprache wieder; dies war

nun etwas Unerhörtes, alle Anwesenden erstaunten; die Pharisäer und Schriftgelehrten aber fürchteten, dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf das Volk machen und es zum Glauben an Ihn bewegen, daher sagten sie, das sey kein Wunder, denn Jesus stehe mit dem Beelzebub, dem Obersten aller bösen Geister, im Bund, der ja mächtiger sey, als die Geringern, und ihnen also befehlen könnte, auszufahren. Daher gab es wieder andere Zuschauer, die forderten, daß der Herr ein Wunder am Himmel verrichten möchte, wo auch der Oberste, der Beelzebub, keine Macht habe. Durch diese Bosheit der Pharisäer wurde Jesus in seinem Innersten bewegt und sprach: wenn ein Reich mit sich selbst uneins ist, so kann es ja unmöglich bestehen. Nun sagt ihr, ich treibe die Teufel durch ihren König aus, folglich zerstört er ja sein eigenes Reich. Ihr habt ja auch Beschwörer, durch wen vertreiben denn diese die bösen Geister? die laßt urtheilen. Wenn ich nun aber die bösen Geister durch göttliche Macht austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch, indem ich die Gewalt des Teufels vertilge u. s. w.; man muß die merkwürdige Rede, die der Herr bei dieser Gelegenheit an die Juden hielt, selbst lesen, sie steht Luci 11, V. 14—54.

Die Hartherzigkeit der Juden und ihre Vorurtheile gegen Jesum bewogen ihn, besonders da sich die Zeit seiner Leiden nahete, seine Anstalten zu ihrer Bekehrung zu verdoppeln und mehrere Arbeiter in seine Erndte zu senden, daher rüstete Er seine zwölf Jünger mit Wunderkräften aus und schickte sie durchs ganze Land, um das Evangelium zu verkündigen und seine Lehre durch Wunder zu bekräftigen. Die Rede, die Er bei der Gelegenheit an

sie gehalten und die auch für uns erbaulich und tröstlich ist, steht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.

Nicht lange nach dieser Zeit vollendete auch Johannes der Täufer seinen mühsamen Pilgerlauf auf Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Festung Macheron gefangen gesessen hatte. Aus dieser Geschichte ist bekannt, warum ihn Herodes Antipas gefänglich eingezogen hatte: er hatte seinem Bruder Philippus seine Gemahlin entführt, darüber hatte ihn Johannes zu Rede gesetzt, und deswegen mußte er im Kerker sitzen. Als nun jetzt Herodes seinen Geburtstag feierte und mit seiner Gesellschaft bei dem Wein und Schmaus lustig und guter Dinge war, so erschien die Tochter der geraubten Gemahlin und suchte den König durch Tanzen zu belustigen; dies gelang ihr so gut, daß ihr der König einen Eid schwur, er wolle ihr geben, was sie verlangte. Die Prinzessin lief zu ihrer Mutter, um mit ihr zu berathschlagen, was sie fordern sollte; dies war dem gottlosen Weib eine erwünschte Gelegenheit, denn sie fürchtete wahrscheinlich, Johannes möchte endlich noch durchdringen und Herodes ihrer müde werden und sie wegschicken, denn er pflegte doch zuweilen noch den Täufer zu sprechen und ihm gern zuzuhören; sie sagte also zur Tochter, sie solle sich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten. Die Prinzessin that dieses ohne Bedenken, und Herodes, ob ihn diese Bitte gleich kränkte, war doch leichtsinnig genug, seinen Schwur zu halten; Johannes wurde im Gefängniß enthauptet und die bekam seinen Kopf; dafür bekam sie aber auch ihren Lohn, denn einige Jahre nachher wurde sie mit ihrem Mann nach Lyon in Frankreich verwiesen, wo beide in Armuth und Elend gestorben sind.

Die Jünger des Johannes kamen nun, holten seine Leiche und begruben sie; dann reisten sie zu Jesus und erzählten Ihm die Geschichte. Nicht lange nachher kam das Gerücht von den Wundern und Thaten des Herrn auch an den Hof des Herodes; es wurde viel darüber gesprochen und geurtheilt, und man kam auf den Gedanken, ob nicht Johannes wieder aufgestanden sey und diese Wunder wirke; an dieser thörichten Vermuthung mochte wohl das böse Gewissen Herodes vielen Antheil haben, er wünschte also den Herrn zu sehen und zu sprechen. Jesus, der sich damals in Galiläa, dem Gebiet des Herodes, befand, wich ihm aus und begab sich mit seinen Jüngern, die nun von ihrer Reise wieder zurückgekommen waren, in die Wüste bei Bethsaida, am obern Ende des See's Genezareth, wo Philippus, des Herodis Bruder, Landesfürst war. Als die Jünger dem Herrn vieles von ihren Wunderthaten erzählten und sich darüber freuten, so warnte Er sie vor dem Stolz und sagte ihnen, sie sollten sich vielmehr darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben seyen. Obgleich Jesus mit seinen Jüngern in der Stille in jene Wüste entwichen war, so erfuhr es das Volk doch, und es zog Ihm eine große Menge nach in die Wüste; hier lehrte Er und heilte ihre Kranken den ganzen Tag, bis an den Abend. Nun war aber in der Wüste nichts zu essen; dies jammerte den Herrn, daher sprach Er zu dem Apostel Philippus: wo kaufen wir Brod für alle diese Leute? Philippus antwortete: für zweihundert Denaren (45 Gulden) Brod ist kaum hinlänglich, daß jeder nur einen Mund voll bekommt, denn es waren bei fünftausend Mann da beisammen, ohne die Weiber und Kinder.

Jetzt erinnerte Andreas, des Petrus Bruder, daß ein Knabe da sey, der fünf Brod und zwei Fische habe, allein das sey ja nichts für so viele Menschen. Jesus kehrte sich daran nicht, sondern sagte: — macht ihr, daß sich das Volk lagert! — dies geschah, das Volk lagerte sich ins Gras, hunderte in Gesellschaften und auch fünfzig in andern. Nun segnete der Herr die fünf Brode und die zwei Fische, und die Jünger theilten aus, so daß alle gesättigt wurden und noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Die unbegreiflich wunderbare Sättigung machte eine solche Wirkung auf die ganze Menge, daß sie damit umgingen, Jesum als König und als den Messias auszurufen; als Er dies merkte, so befahl er seinen Jüngern, sie sollten sich zu Schiff setzen und diese Nacht hinüber nach Capernaum fahren, Er aber verbarg sich auf dem Berg.

Die Jünger begaben sich also zu Schiff und fuhren ab, ohne daß Jesus zu ihnen gekommen war. Mit der Zeit wurde es finster und es erhub sich ein Sturm. Als sie einige Meilen fortgerudert waren, so sahen sie einen Mann in der Nacht auf dem Meer daher wandern, wie auf dem Trockenen. Sie ererschracken und glaubten, es sey ein Gespenst; allein es war der Herr, der sich ihnen näherte und sagte: Ich bins, fürchtet euch nicht. Petrus handelte auch hier seinem Charakter gemäß und sagte: wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen. Jesus antwortete: nun so komm! Petrus schritt getrost heraus auf das Wasser, allein er fing an zu sinken; der Herr ergriff ihn an der Hand und gab ihm wegen seinem Kleinglauben einen Verweis; und als sie den Herrn in das Schiff nehmen wollten, so waren sie schon am Ufer. Petrus war ein grundehrlicher recht-

schaffener Mann, er hatte sehr viele natürliche Kraft und Geistesstärke, aber er war vorlaut und traute sich immer zu viel zu, daher ließ ihn der Herr auch sehr tief fallen, damit er zur Erkenntniß der Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte; und nachdem dieses geschehen und sein natürlicher Charakter geheiligt war, so wurde er ein großer Apostel und ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der ersten christlichen Gemeine.

Des andern Morgens suchte das Volk, das der Herr so wunderbar gespeist hatte, Jesum, und da sie Ihn nicht fanden, so gingen sie theils auf Schiffen, theils auch zu Land um den See herum nach Capernaum, und als sie Ihn da sahen, so wunderten sie sich, wie er dahin gekommen seyn möchte, denn sie wußten, daß Er nicht mit den Jüngern zu Schiff gegangen war: als sie ihn aber fragten, so nahm Er Anlaß, ihnen eine sehr merkwürdige und belehrende Rede zu halten; Er unterrichtete sie, daß Er das wahre Brod sey, das dem Menschen neues Leben gäbe, wodurch allein die Unsterblichkeit erworben würde. Das Manna in der Wüste sey nicht wahres Himmelbrod gewesen, aber er sey es; wer also von Herzen an ihn glaube und seine Lehre befolge, der erwerbe dadurch das ewige Leben, und Er werde einen solchen wahren Glaubigen am jüngsten Tag auferwecken. Man lehre und beherzige diese Rede, sie steht Ev. Joh. 6, V. 26—71.

Hierauf reiste Jesus zum drittenmal während seinem Lehramt nach Jerusalem auf das Osterfest, Er hielt sich aber da nicht lang auf, zeigte sich auch nirgends, sondern kehrte bald wieder nach Galiläa zurück.

Geschichte unseres Herrn vom dritten Osterfest bis zum vierten.

Dies letzte Jahr der Pilgrimschaft unsers Herrn auf Erden ist bei weitem das thatenreichste und wichtigste; denn es endigte sich mit seinem Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt.

Je länger Jesus im jüdischen Land lehrte und die auffallendste Kraftthaten verrichtete, desto aufmersamer wurden der hohe Rath zu Jerusalem und die Pharisäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in eben dem Verhältniß stieg auch ihr satanischer Haß, vermuthlich hatten sie einen Plan entworfen, wie sie Ihn an diesem Osterfest zu Grund richten wollten, dies mochte der Herr wissen. Da Er aber noch Vieles ausrichten wollte, so hielt Er sich stille, ließ sich im Tempel nicht sehen, sondern aß das Osterlamm mit den Seinigen, und reiste dann wieder nach Haus.

Da nun die Pharisäer ihre Erwartung getäuscht fanden, so gingen ihrer viele nach Galiläa, um dort auf ihn zu passen und wo möglich ihr Vorhaben durchzusetzen: sie fanden ihn zu Capernaum, und bei erster Gelegenheit setzten sie ihn zur Rede, warum Er und seine Jünger die Verordnungen nicht beobachteten, die von den pharisäisch gesinnten Rabbinen vorgeschrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, man habe sich denn zuvor gewaschen; eher Vater und Mutter hungern zu lassen, als dem Tempel eine Gabe zu entziehen; Schüssel, Teller und Gefäße sehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sachen mehr. Alle diese Regeln waren bei ihnen heiliger als die Gebote Gottes, und wer sie nicht beobachtete, der wurde hart gestraft. Kurz, im Aeußern

schienen die Pharisäer respektable Leute zu seyn, aber heimlich und im Innern waren sie größtentheils sehr lasterhafte, leidenschaftliche Menschen.

Unser Herr beantwortete ihre Frage scharf und so treffend, daß sie nichts darauf sagen konnten: denn Er fragte sie wieder, warum sie Gottes Gebot überträten um ihrer menschlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man solle Vater und Mutter ehren, sie aber geben's lieber in den Tempel, und ließen die Eltern darben. Dann belehrte Er sie, was den Menschen verunreinige, und was nicht. S. Matth. 15, V. 1—20. und Marc. 7, V. 1—23. Die Pharisäer und Schriftgelehrten wurden um so viel erbitterter, weil sie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beschämte, daher ging Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien gränzte nordwärts an Galiläa; die Hauptstadt Tyrus war nicht weit von der Gränze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jesus ging auf die Gränze und kehrte daselbst in einem jüdischen Haus ein, um verborgen zu seyn und einmal auszuruhen; allein sein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als dieß möglich gewesen wäre; Er hielt sich also nicht lang da auf, sondern beschloß wieder nach Haus zu gehen; so wie er den Rückweg antrat, lief Ihm eine heidnische Phönizierin nach; diese hatte eine Tochter die von einem bösen Geist schrecklich geplagt wurde: sie rief und schrie um Hülfe; Jesus durchschaute sie und bemerkte einen hohen Glaubensgrad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um diesen Charakter recht ins Licht zu setzen und seine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heiden Menschen gebe, die zur Annahme des Reichs des Messias geschickter wären als die Juden, so

stellte Er sich streng gegen die arme Frau; Er ging vorwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, sie kehrte sich aber daran nicht, sondern lief ihm nach und schrie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden dessen müde, und baten den Herrn, sie wegzuschicken; Er sprach also zu ihr: ich bin nur zu den verlornen Schafen vom Haus Israel gesandt worden: Laß zuvor die Kinder satt werden, denn es ist doch nicht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden gibt. Einen gewöhnlichen Menschen würde diese Herabwürdigung zu den Hunden schwer beleidigt haben; allein das war bei dieser vortrefflichen Frau nicht der Fall, sie nahm die Schmach mit Demuth an und versetzte: Herr! das ist wahr, aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch die Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen. — Schöner, treffender und wahrer konnte doch wahrlich! kein Mensch antworten, als diese seltene Frau. — Der Sinn dieser Worte ist: es mag wahr seyn, daß die Juden am Herrentisch sitzen und sichs da gut schmecken lassen, aber es fällt doch wohl immer so viel ab, daß auch die Hündlein noch etwas zu genießen bekommen. — Man merke wohl, wie fein diese Phönizierin dem Herrn zu verstehen gibt, daß es doch hart sey, sie und ihr Volk überhaupt den Hunden zu vergleichen: sie wählt also das liebkosende angenehmere Wort Hündlein — sie will sagen: Nenne uns lieber Hündchen, das sind angenehmere Thiere, als Hunde. Jetzt hatte der Herr seinen Zweck erreicht, und man kann sich vorstellen, wie sich die Jünger werden gewundert und wie ihr besonders Petrus seinen Beifall werde bezeugt, Johannes aber geschwiegen und sie angelächelt haben. Nun sprach der Herr sein Machtwort; O

Weib, dein Glaube ist groß, um deines Worts willen geschehe dir, was du wünschest. Die Frau ging nach Haus und fand ihre Tochter gesund.

Diese Geschichte des cananäischen Weibes hat von jeher großen Eindruck unter den Christen gemacht und viele zum glaubigen Gebet und zum Beharren im demüthigen Anhalten bewogen. Wenn man also auch keine Spur von Erhörung bemerkt, dem Ansehen nach keines Blicks der Gnade gewürdigt wird, man halte nur an, desto herrlicher ist hernach die Hülfe. Nun setzte der Herr seine Reise fort und kam wieder an den See Genezareth; hier setzte Er sich auf einen Hügel, wo sich wieder viel Volk mit Kranken aller Art einfand, welche Er alle gesund machte; unter andern brachte man ihm einen Taubstummen, und man bat Ihn, daß Er ihm doch helfen möchte. Jesus führte ihn bei Seite, steckte ihm die Finger in die Ohren, benetzte seine Zunge mit seinem Speichel, blickte gen Himmel und sprach: Hephata! (thue dich auf); alsbald hörte der Mensch und sprach auch ordentlich. Es ist merkwürdig, daß der Herr in diesem Fall äußere Mittel anwendete, gleichsam eine Operation verrichtete, um dem Taubstummen zu helfen; Er mußte dazu seine Ursachen haben, folgende kommen mir wahrscheinlich vor: Er forderte immer Glauben von denen, denen Er helfen sollte, dies war immer wesentliches Bedürfniß; dieser Taubstumme hatte vermuthlich diesen Glauben nicht, denn woher sollte er ihn bekommen haben? Den Glaubenden half Er also blos durch ein Machtwort, denen aber, die diesen Glauben nicht hatten, oder auch schwachglaubig, nur nicht unglaubig waren, half Er durch die gesundmachende Kraft, die von ihm ausströmte. Vorzüglich merkwürdig ist aber,

daß der Taubstumme alsofort fertig reden konnte, ohne jemals sprechen gehört zu haben. Denn wäre er taub geworden, nachdem er sprechen gelernt hatte, so hätte er fortfahren können zu reden. Doch ist auch möglich, daß ihm bei dem Verlust des Gehörs auch die Zunge gelähmt worden; am wahrscheinlichsten ist aber, daß es ein gewöhnlich Taubstummer war, der von Geburt an nicht gehört, folglich auch nicht reden gelernt hatte; daher war es ein Wunder der Allmacht, daß der Mensch alsofort reden konnte.

Die Gegend, wo sich Jesus jetzt aufhielt, war wüste und keine bewohnte Oerter in der Nähe; als er sich nun drei Tage mit dem Volk beschäftigt hatte, so fehlte es den Leuten an Nahrung; es waren aber da viertausend Menschen, ohne Weiber und Kinder, beisammen; dies jammerte den Herrn, daher sagte er zu seinen Jüngern: ich muß machen, daß die armen Leute zu essen bekommen, denn wenn ich sie gehen lasse, so verschmachten sie unterwegs. Anstatt nun, daß die Jünger hätten sagen sollen: wir haben sieben Brode und etliche kleine Fische bei uns, wenn du dies wieder segnest wie letzthin, so ist ja geholfen, so äußerten sie wieder Zweifel und Unglauben, denn sie sagten: woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Jesus fragte, wie viel Brod sie hätten; sie antworteten: sieben und einige kleine Fische. Hierauf befahl Er, das Volk solle sich lagern, dies geschah; nun segnete Er die wenigen Speisen und ließ sie dann austheilen. Alle wurden satt, und es blieben wieder sieben Körbe voll Brocken übrig. Man muß sich oft über den harten und gefühllosen Sinn der Jünger verwundern, und man begreift nicht, warum der Herr solche

Menschen wählte, um durch sie sein Reich zu gründen; allein man erinnere sich nur, daß aus Wildlingen die besten Obstbäume gezogen werden, wenn man edle Reiser auf sie pfropft, und dies geschah ja am ersten Pfingsten.

Gleich nach dieser wunderbaren Sättigung ging Jesus mit seinen Jüngern wieder zu Schiff und fuhr hinüber auf die Morgenseite des Sees, in die Gegend der Städte Magdala und Dalmanutha, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan aus dem See Genezareth wieder herausfließt. Hier fanden sich nun wieder Pharisäer ein, diese plagten Ihn, wie gewöhnlich mit verfänglichen Fragen, und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel; denn seine bisherigen Kraftthaten hatten sich blos auf die Erde eingeschränkt, sie wollten auch gern sehen, ob er auch droben an den Sternen etwas vermöchte. Der Herr aber wußte wohl, daß sie dergleichen Wunder für Blendwerke halten und doch nicht an Ihn glauben würden; Er seufzte also tief und sagte: diese Art von Menschen verlangt Zeichen, aber es wird ihnen keins gegeben; um ihrer los zu werden, setzte Er sich wieder mit seinen Jüngern ins Schiff und fuhr nach Bethsaida; nun hatten die Jünger vergessen, Brod mitzunehmen und nur ein einziges bei sich. Indem sie daran dachten und sich darüber bekümmerten, hatte der Herr ganz andere Gedanken: es that ihm weh, daß die Pharisäer und Sadduzäer oder Herodianer so ganz verdorben und dem Volk sehr gefährliche und verführerische Menschen seyen; nun war er gewohnt, irgend eine Lehre oder Glaubenssystem einem Sauertaig zu vergleichen; Er wendete sich also zu seinen Jüngern und sprach: Nehmt euch in Acht vor dem Sauertaig der Pha-

risäer und Herodianer (die Herodianer waren Sadduzäer, eine Sekte, die sich am besten an die Höfe schickt); es ist beinah unbegreiflich, daß die Jünger dies mißverstehen und so gar dumm auslegen konnten, als sollte dies eine Erinnerung seyn, daß sie vergessen hätten, Brod mitzunehmen. Jesus nahm es auch übel und gab ihnen über ihr Sorgen einen derben Verweis, durch welchen Er sie an die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die sie noch vor Kurzem erfahren hatten.

Als sie zu Bethsaida angekommen waren, so brachte man ihm einen Blinden, vermuthlich einen Menschen, der den wahren, zur Heilung nöthigen Glauben an den Herrn nicht hatte und Ihn also nur als einen geschickten Arzt betrachtete. Daher führte er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm nun wieder eine Operation, so wie bei dem Taubstummen vor: er benetzte die Augen des Blinden mit seinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel und die Ausdünstung der Hände recht eindringen konnte; dann that er die Hände weg und fragte: ob er etwas sehe? der Blinde antwortete: ich sehe Menschen gehen, als wären es Bäume, das ist: er konnte die Figuren noch nicht deutlich unterscheiden; daher legte ihm der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und nun bekam der Mensch sein Gesicht; dann befahl ihm Jesus, er solle nicht wieder in die Stadt, sondern nach Haus gehen und es niemand aus der Stadt sagen. Es kann manchen sonderbar vorkommen, warum der hülfreiche und liebevolle Heiland den Gesundgewordenen so oft befahl zu schweigen und ihre wunderbare Heilung nicht bekannt zu machen; allein wenn man ins Heiligthum geht und

da im Licht der Wahrheit diese Sache genau überlegt, so findet man die vermuthliche Ursache, die der Herr dabei hatte: Jesus durfte keinem, der Ihn um Hülfe ansprach, eine abschlägige Antwort geben; denn geschahe das, so entstund gleich der Verdacht, es gebe doch Krankheiten, die Er nicht heilen konnte, und dies wäre seiner Messiaswürde und seinem Erlösungsplan nachtheilig gewesen: Ihm durfte nichts mißlingen, wenn sein Credit als der eingeborne Sohn Gottes keinen Stoß bekommen sollte. Nun sind aber die Krankheiten sehr wirksame Mittel in der Hand der Vorsehung zur Strafe, Züchtigung, Besserung und Heiligung der Menschen, so daß in manchen Fällen die Genesung ein größeres Uebel seyn würde, als die Krankheit selbst. Hier war also göttliche Weisheit nöthig, um immer nur solche zu heilen, denen die Genesung nicht schaden konnte. Darum suchte der Herr den allzugroßen Zulauf zu verhüten.

Von Bethsaida fuhr Jesus mit seinen Jüngern in die obern Gegenden des Sees Genezareth, in die Landschaft Trachonitis, welche Philippus, des Herodis Bruder, beherrschte, und wie die Hauptstadt auch Cäsarea hieß, denn im jüdischen Land war auch eine Stadt dieses Namens, daher hieß jene Cäsarea Philippi. Hier fragte der Herr seine Jünger, was wohl die Leute von ihm sagten? — wofür sie Ihn hielten? Sie antworteten: einige halten dich für Johannes den Täufer, andere glauben, du seyst Elias; wieder andere meynen, du könntest wohl Jeremias, oder sonst einer von den Propheten seyn.

Um dies recht zu verstehen, muß man wissen, daß unter den Juden wenigstens viele die Seelenwanderung glaubten; daß nämlich die Seele nach dem Tod wieder in einen andern Körper überging, und

dies so lang wiederholte, bis sie endlich des Anschauens Gottes fähig wäre.

Nun fragte der Herr die Jünger, wofür sie Ihn denn hielten? Petrus war wie gewöhnlich bei der Hand und sagte: Du bist der Messias (Christus), der Sohn des lebendigen Gottes — dies Zeugniß war unvergleichlich und vollkommen wahr, daher antwortete ihm auch der Herr: selig bist du Simon Barjona! das hat dir Fleisch und Blut nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel; und ich sage dir auch, du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Dies sind nun die berühmten Worte, auf welche die römischen Päpste ihre Autorität gründen, aber mit welchem Recht, das läßt sich bald entscheiden: was hier Jesus sagt, geht blos die Person Petri und sein herrliches Bekenntniß an — nur auf ihn und sein Bekenntniß sollte die christliche Kirche gegründet werden, und diese Gründung geschah auch wirklich durch Petrum, vor, am und nach dem ersten Pfingstfest zu Jerusalem; hier entstand die erste christliche Gemeine, und nun ging von hier das Gesetz des neuen Bundes aus in alle Welttheile. Daß Petrus in Rom war und dort den Märtyrertod litte, macht ihn nicht zum Stifter der römischen Kirche, dies war eher Paulus; und gesetzt auch, Petrus wäre der erste Bischof zu Rom gewesen, und die ganze Reihe Päbste nach ihm wären seine Nachfolger auf dem bischöflichen Thron, so folgt daraus keineswegs,

daß die Worte, die hier der Herr zu Petrus sagt, auf alle seine Nachfolger forterben sollten, sie möchten glauben und leben wie sie wollten; und ebenso wenig ausschließlich auf die römische Kirche, sondern alle Lehrer in allen christlichen Partheien, die Petri Bekenntniß und seine Felsentreue haben und behalten, sind seine wahre Nachfolger. Die wahre Kirche Christi ist nicht etwa ausschließlich eine äußere Confession, sondern sie besteht aus lauter wahren Christen, die in den äußern Kirchen-Partheien zerstreut leben.

Nun verbot der Herr seinen Jüngern, daß sie sagen sollten, Er sey der Messias; dies kann auch wohl jemand fremd vorkommen; denn man sollte denken, dies sey die Hauptsache, die sie hätten verkündigen müssen. Allein man muß sich in die Lage versetzen, in der sich der Herr damals befand: Wenn Er sich geradezu und offen für den Messias erklärte, so forderten auch die Juden von Ihm, daß er wie der Messias handeln, das heißt, sie von der Römer Oberherrschaft befreien und sich als König betragen sollte; vom geistlichen Reich Gottes hatten sie keinen Begriff; daher machte der Herr daraus, daß er das Volk von der wahren Beschaffenheit des Reichs Gottes unterrichtete, und dann Winke gab, daß Er der König dieses Reichs, der wahre eingeborne Sohn Gottes und nach dem Fleisch der Sohn Davids sey, die Hauptsache; daß Er der Messias der Juden sey, das sagte Er nie deutlich, bis am Ende vor dem jüdischen hohen Rath.

Er forderte beständig Glauben an Ihn und an seine Lehre; wer nun an ihn glaubte und seine Lehre als Wahrheit erkannte und darnach lebte, der begriff nun leicht, daß die Messiaswürde ganz an-

ders beschaffen sey, als man sie sich bisher vorgestellt habe. Ein solcher frommer Israelit verband aber doch noch immer die irdischen jüdischen Ideen damit, und glaubte, das Alles könnte miteinander vereinigt werden, und dies war auch eben der Fall bei den Jüngern. Daß der Messias für die Sünden der Menschheit sterben, hernach auferstehen, gen Himmel fahren, die Regierung der Welt auf dem Thron seines Vaters übernehmen, und von da aus seine Glaubigen durch seinen Geist leiten und zum Ziel führen würde, das alles waren Dinge, die sie nicht von ferne ahneten, wie war das aber auch möglich, da es sogar den Engeln ein Geheimniß war, bis sie es nach der Entwicklung anstaunten?

Unser Herr wollte seine Jünger denn doch nach und nach auf das Alles vorbereiten, damit sie, wenn einmal seine Leiden über Ihn kommen würden, Muth fassen und nicht verzweifeln möchten. Nach obigem schönen Bekenntniß des Petrus sagte also Jesus zu seinen Jüngern, Er müsse nun bald nach Jerusalem gehen; dort würde er vom hohen Rath sehr mißhandelt, sogar getödtet werden, aber am dritten Tage würde Er wieder auferstehen. Petrus, dem das Lob, welches ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf etwas verrückt haben mochte, und sich darauf etwas einbildete, nahm sich vor, ihm einmal tüchtig die Meinung zu sagen; er nahm also Jesum besonders allein, fuhr Ihn hart an und gab Ihm Verweise, daß Er so etwas von sich denke. Dies nahm der Herr sehr übel; Er schalt ihn einen Satan, der Ihm ärgerlich sey, indem seine Gedanken nicht göttlich, sondern menschlich seyen. Dies war ein Feuer, das dem guten Petrus die Flügel sengte, so daß er nun wieder von seiner Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jesus Anlaß, seinen Jüngern nähern Aufschluß über ihre Pflichten zu geben; nämlich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werden wolle, der müsse auch dafür sein Leben aufopfern können, denn eben dadurch würde er des ewigen Lebens theilhaftig werden; wenn er aber sein irdisches Leben lieber haben wollte, so würde er das Ewige darüber verlieren; und was hätte er denn auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthümer der ganzen Welt würde, darüber aber seiner Seele Seligkeit verscherzte? Hierauf schloß Er seinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf: denn Er versprach ihnen, daß Er dereinst mit seinen Engeln wieder kommen, Gericht halten und dann jedem nach seinen Werken vergelten wolle. Das alles war aber den guten Jüngern eine fremde Sprache, von der sie nichts begriffen; ihr ganzer Sinn ging dahin, Jesus sollte auch irdischer König der Juden werden, dessen Minister sie dann seyn wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jesus die drei ersten Jünger, den Petrus und die beiden Brüder Jakobus und Johannes mit sich und ging mit ihnen auf die Spitze des Berges Thabor; dieser Berg ist einer der schönsten in der Welt: er ist hoch und hat die Form eines Zuckerhuts, und um ihn her sind breite Thäler und jenseits anmuthige Berge; gegen Osten in der Ferne glänzt der See Genezareth; gegen Südosten streicht das Gebirge Hermon morgenwärts, an dessen Fuß die Städtchen Endor und Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne sieht man das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Saul umkam; zwischen dem Hermon und dem Gilboa liegt das Thal Jesreel; gegen Mittag weithin erscheinen

die Gebirge Samariens; gegen Abend in der Nähe sind die Berge Nazareths, weiterhin der Carmel, und um den Fuß des Thabor krümmt sich das schöne fruchtbare Thal Esdrelom, welches vom Bach Kison gewässert wird, der dann einige Meilen weiter bei Jean d'Acre in das mittelländische Meer fließt.

Auf der Spitze dieses Berges fing Jesus an zu beten, während dem fing er an zu glänzen und seine ganze Person wurde strahlend, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider waren so weiß wie Schnee. Zugleich erschienen noch zwei ehrwürdige Personen aus der alten Zeit bei Ihm, nämlich Mose und Elia, mit denen Er sich von seinen nahen Schicksalen unterredete. Petrus mußte auch hier wieder sein Herz öffnen; es gefiel ihm da so wohl, daß er sagte: Herr, hier ist gut seyn, willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Der Wonne-Anblick hatte ihn wie trunken gemacht, er wußte nicht, was er sagte. Indem umschattete sie eine lichte Wolke, aus welcher sie die Stimme hörten: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! nun verschwand die Wolke und sie fanden sich mit Jesus wieder allein.

Es muß einem Jeden einleuchten, daß hier der Herr seine drei vornehmsten Jünger deßwegen mitnahm, damit sie durch diese Erscheinung gestärkt werden möchten, um in seiner nahen Leidenszeit desto muthiger zu seyn und sich desto besser mit der Hoffnung eines seligen Ausgangs trösten zu können. Sie blieben alle Vier die Nacht auf dem Berge, und als sie des Morgens wieder heruntergingen, so verbot ihnen der Herr, etwas von dieser Erscheinung

irgend jemand zu entdecken, bis nach seiner Auferstehung von den Todten; dies war nun wieder den drei Jüngern unbegreiflich, sie fragten sich untereinander: was soll das heißen, Auferstehung von den Todten, aber sie wagten nicht, Ihn deßwegen zu fragen. Daß der Herr leiden, sterben und wieder auferstehen sollte, das war ihnen äußerst fremd und allen ihren Vorstellungen entgegen. Die Ursache, warum Er ihnen verbot, von seiner Verklärung nichts zu sagen, war die nämliche, wodurch Er ihnen auch verbot, Ihn nicht öffentlich als den Messias zu bekennen; Er wolle jetzt nahe vor seinem Leiden durchaus kein Aufsehen mehr machen und sich von andern gemeinen Leuten nicht mehr unterscheiden. Er wollte den Weg der tiefsten Erniedrigung gehen.

Die drei Jünger hatten nun den Propheten Elias auf dem Berg gesehen; dies gab ihnen Veranlassung, den Herrn zu fragen: wie es sich mit der Zukunft Elia verhalte, von dem die Schriftgelehrten sagten, daß er noch einmal auf der Welt erscheinen würde? Hierauf gab er ihnen zu verstehen, daß Johannes der Täufer schon ein solcher Elias gewesen seye.

Unten am Berge fanden sie die übrigen Jünger mit einem besessenen Jüngling beschäftiget, dem sie nicht helfen konnten. Als daher der Vater Jesum sahe, so fiel er ihm zu Füßen und bat Ihn, seinem Sohn zu helfen, denn seine Jünger könnten es nicht. Der Herr wurde darüber sehr unzufrieden und schalt seine Jünger wegen ihrem Unglauben. Er sagte, wenn sie nur Glauben hätten wie ein Senfkorn, so würden sie Berge versetzen können. Diese Art, böse Geister auszutreiben, erforderte Fasten und Beten.

Hierauf durchzog Jesus wieder Galiläa und kam dann nach Capernaum. Die Einnehmer des Zinsgroschen, der einen halben Seckel oder einen halben Gulden betrug, fragten Petrus, ob der Rabbi auch den Zinsgroschen bezahlte? Petrus antwortete ja! er hatte aber kein Geld und war verlegen, daher ging er zum Herrn, um sich Raths zu erholen; dieser kam ihm zuvor und fragte ihn: Was meinst du Simon, von wem nehmen die Erdenkönige Zoll oder Zinsen, von ihren eigenen Kindern oder von den Fremden? Petrus antwortete: natürlicherweise von den Kindern nicht, sondern nur von den Fremden; Jesus erwiederte: so sind also die Kinder frei, damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, so nimm deinen Fischangel und wirf ihn ins Meer; der erste Fisch, den du fängst, wird einen Gulden im Maul haben, den bezahle dann für uns beide. Petrus that, wie ihm der Herr befohlen hatte.

Um diese Zinsgroschengeschichte recht zu verstehen, bemerke man folgendes: Im zweiten B. Mose 30, V. 11—16 befiehlt der Herr, daß jeder Israelit, der über 20 Jahr alt sey, einen halben Seckel an die Stiftshütte bezahlen solle, so oft das Volk gezählt wurde. Zu Christi Zeiten wurde dies Kopfgeld jährlich bezahlt. Da nun Jesus der eingeborne Sohn Gottes war, so brauchte Er seinem Vater und seines Vaters Haus, dem Tempel, keine Zinse zu entrichten; allein Er that es doch, um die Juden nicht zu ärgern, die seine göttliche Sohnschaft nicht anerkannten.

Auf dieser Reise hatte der Herr wieder Anlaß genommen, von seinem Leiden, Sterben und Auferstehung zu reden und seine Jünger auf diese traurige Zeit vorzubereiten; allein der Gedanke war ih-

nen unerträglich und ihren hohen Erwartungen ganz zuwider; sie beschäftigten sich lieber mit den Vorstellungen, was im irdischen Reich des Messias aus ihnen werden würde. Daher fragten sie den Herrn, wer wohl der Größte im Himmelreich seyn würde? Jesus nahm ein Kind und stellte es mitten unter sie und sagte: Ich versichere Euch, wenn ihr nicht werdet wie so ein Kind, so könnt ihr keinen Antheil am Himmelreich haben. Die alten Kirchenväter sagen, der heilige Ignatius, Bischof zu Antiochia, dessen Martergeschichte zu seiner Zeit folgen wird, sey dies Kind gewesen. —

Hier nahm nun der Herr Anlaß, seinen Jüngern und den Anwesenden herrliche Lehren von der Demuth, der Selbstverläugnung, der Versöhnung und von der Bruderliebe zu geben; welches alles er dann durch das schöne Gleichniß von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnete, sinnlich darstellte und ans Herz legte. S. Matth. 18, Marc. 9, V. 30—50; und Luc. 9, V. 44—50. Johannes gab bei dieser Gelegenheit Anlaß zu einer schönen Aeußerung des Herrn in Ansehung der Religionsduldung. Er sagte: Rabbi, wir sahen Einen, der trieb in deinem Namen böse Geister aus, aber wir verboten es ihm, weil er sich nicht zu uns hält. Der gute Apostel glaubt, wer sich nicht zu ihrer Gesellschaft hielt, der sey kein Jünger Jesu. Aber er bekam zur Antwort: das sollt ihr ihm nicht verbieten, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Eine wichtige Lehre für unsere so äußerst unverträglichen christlichen Partheien.

Indessen war das Lauberhüttenfest, welches im Herbst gefeiert wird, herangerückt, und Jesus beschloß, es in Jerusalem zu feiern. Seine Brüder,

die auch dahin gingen, trieben Ihn an und sagten: Mache dich auf und gehe auch einmal nach Judäa, damit man dort auch deine Thaten sieht und dich kennen lernt. Wer sich für etwas ausgibt, muß es der Welt zeigen und sich nicht verborgen halten (diese Brüder glaubten damals noch nicht an Ihn); Jesus antwortete: ich muß zu allem, was ich thue, den rechten Zeitpunkt abwarten, das ist aber eure Sache nicht, ihr könnt thun, was ihr wollt. Er blieb also noch einige Tage zurück und folgte ihnen dann nach, aber heimlich, ohne Aufsehen zu machen; um aber dies noch besser zu können, beschloß Er, den Weg durch der Samariter Land zu nehmen, welches die Juden gewöhnlich zu vermeiden suchten. Er schickte also Boten voraus in einen Flecken, um die Herberge zu bestellen; allein die Bürger nahmen ihn nicht an, weil sie wohl denken konnten, daß Er jetzt mit seiner Gesellschaft nach Jerusalem aufs Fest reiste, und das suchten die Samariter immer zu verhindern. Darüber wurden die beiden Zebedäiden, Jakobus und Johannes, so aufgebracht, daß sie fragten, sollen wir beten, daß Feuer vom Himmel fällt und den Flecken verzehrt? Jesus aber drohete ihnen und sagte: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? des Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten; Er beschloß also einen andern Weg zu nehmen, indem Er sich linker Hand gegen den Jordan zuwendete. Unterwegs kam einer und sagte zu Ihm, ich will dir nachfolgen, wo du hingehst, nur erlaube mir, daß ich erst von den Meinigen Abschied nehme; der Herr antwortete ihm: wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Durch dies Sprüchwort wollte

der Herr so viel sagen: wer ein Christ werden will, der muß nicht erst dies und das abthun wollen, sondern alsofort vorwärts seinen Zweck verfolgen.

Nun sonderte Er aus denen, die Ihm nachfolgten und sich zu Ihm bekannten, siebenzig Männer aus, die sich paarweis durch das Land vertheilen und die Lehre unsers Herrn vom Reich Gottes, oder das Evangelium von Jesu Christo, verkündigen mußten; dann gab Er ihnen auch die Macht, Krankheiten zu heilen. Die Lehren, welche Er ihnen mit auf den Weg gab, und die schweren Gerichte, welche Er den Städten drohte, die seine Lehren nicht annehmen würden, findet man Luc. 10.

Nun setzte Er seine Reisen mit den Zwölfen fort und kam nach Jerusalem auf das Lauberhüttenfest. Die Juden hatten sich schon nach Ihm erkundigt, und wunderten sich, daß Er noch nicht da war; viele hielten Ihn für einen Verführer des Volks und viele für einen frommen Mann, überhaupt aber durfte man nicht laut von Ihm sprechen, aus Furcht vor der Obrigkeit. Auf einmal erschien Er gegen die Mitte des Fests im Tempel und lehrte, indem Er nach seiner gewöhnlichen Art die Weissagungen der Propheten erklärte und auf sich anwendete. Die Juden wunderten sich und sprachen: Wie kommt der zur Erkenntniß der Schrift, da er doch nicht studirt hat? Jesus antwortete: was ich lehre, das ist nicht erlernt, sondern ich hab' es von dem, der mich gesandt hat, es kommt nur darauf an, daß man nach dieser Lehre lebt, wer das thut, der wird erfahren, ob sie von Gott oder von mir selbst ist u. s. w.; man lese den wichtigen Wortwechsel im Ev. Joh. 7, V. 15—53. Die Juden suchten Ihn zu tödten, weil Er am Sabbath heilte; der Herr bewies ih-

nen, daß das keine Sünde sey. Hierüber entstund eine Unruhe unter dem Volk, einige lobten, andere tadelten Ihn. Die Pharisäer aber gingen thätiger zu Werk, denn sie schickten Knechte, welche Gelegenheit suchen sollten, Ihn gefangen zu nehmen; allein sie wurden durch seine Reden so bewegt, daß sie es nicht wagten, eine Hand an Ihn zu legen. Er gab nun auch Winke von seinem nahen Abschied, worüber das Volk wiederum irr an Ihm wurde.

Am letzten Tag des Lauberhüttenfests hatten die Juden den Gebrauch, daß sie Wasser aus dem Brunnen Siloah, welcher am südlichen Abhang des Berges Zion ist, holten, und es in das eherne Meer trugen, welches im Vorhof des Tempels stund; Jesus sah zu, wie sie so fröhlich mit den Gefäßen hin und her liefen, daher rief Er: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen, Joh. 7, V. 27, 28. Diese Reden gaben wieder dem Volk Anlaß, mit einander zu disputiren, einige glaubten, Er sey eigentlicher Prophet, andere, Er sey der Messias, und wieder andere machten Einwendungen dagegen, V. 40—43.

Am Abend ging der Herr an den Oelberg und brachte da die Nacht zu. Den folgenden Morgen kam Er wieder in den Tempel und fuhr fort zu lehren; es hatte sich viel Volks um Ihn versammelt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, denen der Anschlag, Ihn gefangen zu nehmen, mißlungen war, versuchten nun wieder eine List: sie hofften immer, Ihn auf irgend eine Weise zu fangen, jetzt brachten sie Ihm eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte; diese stellten sie mitten in den Kreis und

sprachen zu Ihm: Rabbi! diese Frau hat man auf frischer That im Ehebruch ergriffen, nun hat uns aber Mose geboten, solche zu steinigen, was sagst du dazu? Sie wußten, daß unser Herr mit Sündern aller Art sehr gelind verfuhr, sobald Er Reue an ihnen bemerkte, und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß diese Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äußerte; daher schien es ihnen gewiß zu seyn, daß Er sie begnadigen würde, und dann hatten sie Ursache, Ihn als einen Mann anzuklagen, der dem Gesetz Mosis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jesus sagen können, und jeder redliche Mensch würde es auch nicht getadelt haben: wenn sie von ihrem Verbrechen überführt ist, so führt sie hinaus und steinigt sie: allein dies war ganz seinem Charakter, seinem Plan und Beruf zuwider, und das wußten eben die Satanskinder, darum hatten sie die arme Sünderin gebracht.

Jesus schwieg, bückte sich und schrieb mit dem Finger auf der Erde etwas in den Staub, da sie aber auf Antwort drungen, so richtete Er sich auf; nun wußte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frei war, die die Frau begangen hatte, daher sprach Er: wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie; dann bückte er sich wieder nieder und schrieb mit dem Finger in den Staub. Diese Worte beschämte die elenden Menschen so, daß sie sich alle nach einander fortschlichen und das Weib stehen ließen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unsers Herrn in solchen satanisch feinen Versuchungen — hätte sich einer von ihnen unterstanden, die Frau zu ergreifen und wegzuführen, so hätte alsofort das Volk gesagt: der untersteht sich, uns weis zu machen, er sey rein und unschuldig, nun das wis-

sen wir doch besser u. s. w.; dieser Rüge wollte sich keiner aussetzen, daher schlichen sie fort. Nun richtete sich Jesus wieder auf und sprach zu der Frau, die allein da im Kreis stand: Wo sind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt? Sie antwortete: Herr, Niemand! Er fuhr fort: so verurtheile ich dich auch nicht, gehe hin und sündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geschrieben haben? denn Er that wohl nichts umsonst, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia steht eine Stelle, Cap. 17, V. 13. Denn, Herr, du bist die Hoffnung Israels. Alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden; — und die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden, denn sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers. Der Sinn ist: so wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeschrieben sind, so sollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann seyn, daß unser Herr diese Stelle im Sinn hatte. Es ist aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub schrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöscht werden kann; das Erste ist mir aber am wahrscheinlichsten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede und der Wortwechsel mit den Pharisäern steht Joh. 8, V. 19—59., wo man sie selbst lesen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, ging unser Herr den Juden aus dem Weg, weil sie Ihn steinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgeborner Mensch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen schweren Sünde ansahen, so fragten Ihn die Jünger, wer in diesem Fall gesündigt habe, der Blinde oder seine Eltern? denn der Blinde

konnte doch in Mutterleibe nicht gesündigt haben und dafür gestraft werden, und die Sünden der Eltern konnte Gott doch auch nicht an dem unschuldigen Sohn heimsuchen. Nach der Jünger Begriffen war dies eine schwer zu lösende Frage, aber der Mund der Wahrheit fand das ganz leicht; Er antwortete: weder dieser Blinde noch seine Eltern haben etwas begangen, das ihm diese Krankheit zugezogen hat, sondern er ist darum blind, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Also: so lang als der Herr im Fleisch lebte, war es Tag — der Tag, an dem Er auf die Weise wirken konnte und mußte.

Nun machte Er mit seinem Speichel und etwas Erde eine Salbe, schmierte sie ihm auf die Augen und sprach zu ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich; der Blinde ließ sich hinführen, wusch sich, und kam sehend wieder. Hier haben wir wieder ein Beispiel von einem Kranken, der Jesum nicht um Hülfe angesprochen hatte, folglich noch nicht an Ihn glaubte, so daß also der Herr wieder eine physische Operation vornehmen mußte. Daß ein Blindgeborner sehend geworden war, das war unerhört und machte großes Aufsehen; die Nachbarn fragten ihn daher, wie bist du zu deinem Gesicht gekommen? dies erzählte er ihnen, und daß Jesus der Mann sey, der ihm diese Wohlthat erzeigt habe. Jetzt führten sie ihn zu den Pharisäern, wo er den ganzen Vorfall nochmals erzählen mußte. Einige von den Pharisäern sagten: der Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält;

Andere aber erwiederten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Wunder verrichten? Nun fragten sie den Blindgebornen, was er denn von ihm halte? er antwortete: ich glaube, daß er ein Prophet ist. Nun kam ihnen der Gedanke, es könnte wohl auch nicht wahr seyn, daß er blindgeboren wäre; um also der Sache auf den Grund zu kommen, ließen sie seine Eltern rufen und fragten sie, ob das ihr Sohn sey: er gäbe vor, er sey blind geboren, wie er denn nun sehend geworden sey. Die Eltern antworteten: daß er unser Sohn und blind geboren ist, das wissen wir; aber wie und durch wen er sehend geworden, das wissen wir nicht, er ist alt genug, fragt ihn selbst (die Eltern fürchteten sich, Christum zu bekennen, denn wer das thäte, der wurde in den Bann gethan, und das war bei den Juden etwas Schreckliches: denn ein Verbannter wurde von allen Menschen verabscheut, man duldete ihn in keiner Gesellschaft, Niemand durfte mit ihm essen und trinken, auch ihm nichts verkaufen); sie riefen also dem Blindgewesenen nochmals und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre, wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist — er antwortete: Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich blind war und nun sehend bin. Die Herren hätten mögen rasend werden, sie waren überzeugt, daß der Mensch blindgeboren worden, überzeugt, daß er nun sehend war, überzeugt, daß ein göttliches Wunder an ihm geschehen sey, und daß dies der bis in den Tod verhaßte Jesus verrichtet hatte; sie hätten viel darum gegeben, wenn sie nur ein Pünktchen hätten finden können, wo sie ihre Klaue zum Zerreißen hätten anbringen können, daher versuchten sie nochmals ein Examen, in der Hoffnung, ein solches Pünktchen zu finden, aber sie fanden ganz etwas anders, et-

was, das sie nicht erwarteten: denn als sie forderten, daß der Blindgewesene nochmals erzählen sollte, wie es Jesus gemacht habe ihn zu heilen, so antwortete der junge Mensch mannhaft und fest: Ich habs euch ja erzählt, habt ihrs nicht verstanden, daß ichs nochmals wiederholen soll, oder wollt ihr gar seine Jünger werden? Höchst aufgebracht fluchten sie ihm und brüllten ihm entgegen: Du bist sein Jünger und wir sind Mosis Jünger; daß Gott mit Mose geredet hat, das wissen wir, woher aber und was dieser ist, das wissen wir nicht. Jetzt riß dem Blindgewesenen die Geduld aus, und er legte folgendes herrliche Zeugniß ab: das ist sonderbar, daß ihr nicht wißt, was und woher der Mann ist, der mir, einem Blindgebornen, das Gesicht gegeben hat; wir wissen ja doch, daß Gott das Gebet eines Sünders nicht erhört, sondern wer gottesfürchtig ist und nach seinem Willen lebt, den erhört Er. So lang die Welt steht, ists nicht erhört, daß ein Blindgeborner sehend geworden. Wäre dieser Mann, der mich sehend machte, nicht von Gott, so könnte er solche Thaten nicht verrichten. Auf diese Rede war nun keine andere Antwort möglich, als ihr vollkommenen Beifall zu geben, oder den Wahrsager vor die Thür zu stoßen. Das Erste ließ sich von den Pharisäern nicht erwarten, wohl aber das Zweite: sie stießen den Zeugen der Wahrheit hinaus, indem sie sagten: du bist ganz in Sünden geboren und willst uns lehren.

Diese Behandlung erfuhr unser Herr, und da Er den Blindgewesenen wieder sahe, so fragte Er ihn: Glaubest du an den Sohn Gottes? er antwortete: Herr! wer ists, auf daß ich an Ihn glaube? Jesus erwiederte: du hast ihn gesehen, der ists, der mit dir

redet. Nun fiel der Mensch auf die Knie und sprach: Herr, ich glaube!

Da nun einige Pharisäer zugegen waren, so sprach der Herr: Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. Die Pharisäer fühlten das und fragten: sind wir denn auch blind? Er antwortete: wenn ihr wirklich blind wärt, so hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber sprecht: wir sind sehend, so bleibt euere Sünde. Nun setzte Er seine Rede fort, sprach von einem guten Hirten, der zur rechten Thür hinein in den Schafstall geht, diese Thür ist Er selbst, wer nicht durch diese Thür hineingeht, der ist ein Dieb und Mörder; dann nannte Er sich auch den guten Hirten, und zeigte den Unterschied zwischen einem wahren Hirten und einem falschen, Joh. 10, V. 1 —18. Viele von den Juden sprachen: Er ist vom Teufel besessen, darum spricht Er so unsinnig, Andere erwiederten: so spricht ein Besessener nicht, kann auch der Teufel Blinde sehend machen?

Während dem wandelte der Herr in Salomons Säulengang; nun versammelten sich die Juden um Ihn her und sprachen: Wie lang hältst du unsere Seelen auf. Bist du der Messias, so sag es uns frei heraus? Jesus antwortete ihnen, das habe ich euch schon gesagt, aber ihr glaubt nicht; dann erklärte Er sich noch weiter über das Gleichniß von den Schafen und sprach dann: Ich und der Vater sind Eins; bei diesen Worten riß den Juden die Geduld aus, sie griffen nach Steinen; Jesus aber entging ihnen; Er verließ Jerusalem und begab sich an den Jordan in die Gegend, wo ehmals Johannes getauft hatte. Hier erinnerte man sich an das, was Johannes von Jesus gesagt hatte; man sprach: Johannes

that wohl keine Wunder, aber was er von Jesus vorher verkündigte, das ist doch wahr, und es glaubten dort viele an Ihn.

Die siebenzig Jünger, die der Herr ausgeschickt hatte, kamen nun wieder und verkündigten mit großer Freude, daß ihnen auch die Teufel in seinem Namen gehorchten. Jesus antwortete: ich sahe wohl den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Diese sonderbare Aeußerung beweist, was auch Paulus Ephes. 6. sagt, daß die bösen Geister ihr Wesen in der Luft hätten; durch die Austreibung derselben wurde ihre Macht geschwächt, so daß sie höhern Geistern weichen und zu den niederen Oertern fliehen mußten. Dann sagte Er ferner: Er habe ihnen Macht gegeben, alle Werkzeuge des Feindes zu besiegen; allein darüber sollten sie sich nicht freuen, sondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben seyen. Eine wichtige Lehre auch für uns: auf große Talente und viele Wirksamkeit im Reich des Herrn kommt es so sehr nicht an, als vielmehr darauf, daß man innerlich mit Gott vereint, und in Liebe und Demuth lebt und handelt. Unser Herr freute sich indessen hoch und dankte seinem himmlischen Vater, daß Er solche hohe Geheimnisse den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen entdeckt habe; dann offenbarte Er sein Verhältniß zum Vater noch näher und pries seine Jünger selig, daß sie Dinge sähen und hörten, die viele Propheten und Könige zu sehen und zu hören gewünscht hätten, aber ihr Wunsch sey nicht erfüllt worden.

Bei dieser Gelegenheit stand ein Schriftgelehrter auf, um Jesum auf die Probe zu setzen. Er fing an: Sage mir doch, Rabbi! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Der Herr antwortete:

Du bist ein Schriftgelehrter, was sagt dir das Gesetz, was liesest du? Der Gelehrte antwortete: man solle Gott aus allen seinen Kräften über Alles lieben und seinen Nächsten als sich selbst. Ganz recht! fuhr Jesus fort, thue das, so wirst du leben. Der Schriftgelehrte war noch nicht fertig; die Juden hielten niemand anders für ihre Nächsten als Juden, besonders haßten sie die Samariter; daher fragte er weiter: Wer ist denn mein Nächster, den ich wie mich selbst lieben soll? Jesus antwortete: das will ich dir sagen: Es reiste einst ein Mann von Jerusalem hinab nach Jericho; unterwegs gerieth er unter Mörder, die ihn plünderten, ganz wund schlugen und halb todt liegen ließen. Bald hernach ging ein Priester da vorbei; er sahe den Unglücklichen, bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn, sondern ging fort, dann kam auch ein Levit, der machte es eben so. Nun kam aber ein Samariter, der erbarmte sich über ihn: er goß Wein und Oel in seine Wunden, verband sie, und setzte dann den Kranken auf seinen Esel, er selbst ging zu Fuß; so brachte er ihn in die Herberge; des andern Morgens reiste der Samariter weg, gab aber dem Wirth noch vorher etwas Geld, empfahl ihm den Kranken und sagte: verpflege ihn wohl, wenns mehr kostet, so bezahle ichs, wann ich wieder zurückkomme. Was meinst du nun wohl, wer war dem unter die Mörder Gefallenen der Nächste? Der Schriftgelehrte konnte das Wort Samariter nur zum Schimpf aussprechen; hier war es ihm nicht möglich, er antwortete also: der die Barmherzigkeit an ihm bewiese. Jesus erwiederte: nun so gehe hin und mache es eben so.

Wie herrlich wurde hier der stolze Jude gedemüthigt! — Gehe, mach es wie der Samariter, und

wenn dir ein Samariter Liebe erzeigt, so liebe ihn, wie dich selbst, er ist dein Nächster. Wenn dir, Christ, ein Jude Liebe erzeigt, so denke nicht an den Juden, sondern an deinen Nächsten, und liebe ihn wie dich selbst.

Von hier reiste der Herr nun wieder zurück in die Nähe von Jerusalem; hinter dem Oelberg, etwa eine oder anderthalb Stunden von der Stadt, war ein Flecken, Namens Bethania, wo drei Geschwister, ein Bruder, Lazarus, und zwei Schwestern, Martha und Maria, wohnten; alle drei glaubten an den Herrn und liebten ihn, daher nahm er seine Herberge bei ihnen, Martha glaubte, sie könne diesem höchst angenehmen und merkwürdigen Gast keine größere Ehre und Liebe erzeigen, als wenn sie Ihn recht prächtig und delikat bewirthete; sie lief also im Haus und in der Küche hin und her und machte sich's sauer. Maria aber setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte seinen holdseligen Lehren zu. Martha wurde darüber verdrießlich und sagte zu Jesus: Herr, ist es dir so ganz einerlei, daß mich meine Schwester alles allein thun läßt? sage ihr doch, daß sie auch hilft! Jesus antwortete: Martha! Martha! Du hast viel Sorge und Mühe, Eins ist noth, Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

In diesem kleinen einfachen Zug der Geschichte unsers Herrn liegt eine köstliche Wahrheit, eine herrliche Lehre verborgen: Martha ist das wahre treffende Bild des Eigenwirkens; wenn nämlich der Christ den Vorsatz faßt, überall Gutes zu wirken und dann blos ohne Rücksicht auf die Winke der Vorsehung sich von seiner eigenen Vernunft leiten läßt, die ja aber unmöglich überall urtheilen kann,

was gut und gottgefällig ist; sie glaubt oft vortrefflich gehandelt zu haben, und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß, so wie Maria, in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren und dann genau Acht haben, wo die Vorsehung eine Thür öffnet oder einen Wink zum Wirken anweist. Aber auch im Aeußern ist es schon unangenehm, wenn ein lieber Freund zum Besuch kommt, wo es ihm darum zu thun ist, sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und diese laufen dann hin und her und wissen nicht, was sie alles anfangen und betreiben sollen, um dem Freund zu dienen, versäumen aber darüber die Hauptsache, die Unterhaltung mit dem Freunde.

Lukas erzählt nun im Verfolg, Cap. 11, daß die Jünger den Herrn gebeten hätten, sie auch beten zu lehren, und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommensten Gebets vorgeschrieben habe. Matthäus setzt diese Geschichte viel früher, nämlich in den Zeitpunkt der Bergpredigt, Matth. 6. Die Evangelisten erzählen die Thatsachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpunkten, wie sie aufeinander gefolgt sind, das konnten sie auch unmöglich wissen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun, die Lehre des Evangelii Jesu Christo rein und lauter vorzutragen und überall die strenge Wahrheit zu beobachten; in welchem Zeitpunkt jedes geschehen sey, darauf kam es ihnen so genau nicht an. Ich glaube, daß Matthäus die Lehren, die unser Herr während den drei Jahren seines Lehramts hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zusammengeordnet habe, um sie in einem Zusammenhang zu finden; Lukas aber erzählt sie stückweise, so wie sie der Zeit nach vorgekommen sind.

sprachen zu Ihm: Rabbi! diese Frau hat man auf frischer That im Ehebruch ergriffen, nun hat uns aber Mose geboten, solche zu steinigen, was sagst du dazu? Sie wußten, daß unser Herr mit Sündern aller Art sehr gelind verfuhr, sobald Er Reue an ihnen bemerkte, und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß diese Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äußerte; daher schien es ihnen gewiß zu seyn, daß Er sie begnadigen würde, und dann hatten sie Ursache, Ihn als einen Mann anzuklagen, der dem Gesetz Mosis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jesus sagen können, und jeder redliche Mensch würde es auch nicht getadelt haben: wenn sie von ihrem Verbrechen überführt ist, so führt sie hinaus und steinigt sie: allein dies war ganz seinem Charakter, seinem Plan und Beruf zuwider, und das wußten eben die Satanskinder, darum hatten sie die arme Sünderin gebracht.

Jesus schwieg, bückte sich und schrieb mit dem Finger auf der Erde etwas in den Staub, da sie aber auf Antwort drungen, so richtete Er sich auf; nun wußte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frei war, die die Frau begangen hatte, daher sprach Er: wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie; dann bückte er sich wieder nieder und schrieb mit dem Finger in den Staub. Diese Worte beschämte die elenden Menschen so, daß sie sich alle nach einander fortschlichen und das Weib stehen ließen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unsers Herrn in solchen satanisch feinen Versuchungen — hätte sich einer von ihnen unterstanden, die Frau zu ergreifen und wegzuführen, so hätte alsofort das Volk gesagt: der untersteht sich, uns weiß zu machen, er sey rein und unschuldig, nun das wis-

sen wir doch besser u. s. w.; dieser Rüge wollte sich keiner aussetzen, daher schlichen sie fort. Nun richtete sich Jesus wieder auf und sprach zu der Frau, die allein da im Kreis stand: Wo sind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt? Sie antwortete: Herr, Niemand! Er fuhr fort: so verurtheile ich dich auch nicht, gehe hin und sündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geschrieben haben? denn Er that wohl nichts umsonst, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia steht eine Stelle, Cap. 17, V. 13. Denn, Herr, du bist die Hoffnung Israels. Alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden; — und die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden, denn sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers. Der Sinn ist: so wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeschrieben sind, so sollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann seyn, daß unser Herr diese Stelle im Sinn hatte. Es ist aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub schrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöscht werden kann; das Erste ist mir aber am wahrscheinlichsten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede und der Wortwechsel mit den Pharisäern steht Joh. 8, V. 19—59., wo man sie selbst lesen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, ging unser Herr den Juden aus dem Weg, weil sie Ihn steinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgeborner Mensch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen schweren Sünde ansahen, so fragten Ihn die Jünger, wer in diesem Fall gesündigt habe, der Blinde oder seine Eltern? denn der Blinde

derum nach Jerusalem, wurde er von jemand gefragt, ob wenige selig würden? von dieser Frage nahm Er Anlaß, den großen Ernst zu empfehlen, welcher zum Seligwerden nöthig ist, Luc. 13, V. 22—30. Am nämlichen Tage kamen etliche Pharisäer und sagten zu Jesus, Er möchte sich wegmachen, denn Herodes wollte Ihn tödten. Der Herr antwortete: sagt dem Fuchs, heut und morgen trieb ich Teufel aus und heilte Kranke, übermorgen aber würde es ein Ende mit mir nehmen; heut, morgen und übermorgen muß ich noch wandern. Was aber das Tödten betrifft, das kann nur zu Jerusalem geschehen, denn es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb dieser Stadt umkomme. O Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt werden; wie oft hab ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Gluckhenne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; aber dafür soll auch euer Tempel wüste liegen bleiben, und es wird dazu kommen, daß ihr mich nicht sehen werdet, bis ihr mir entgegenruft: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!

Diese letzten, sehr merkwürdigen Worte unseres Herrn deuten augenscheinlich auf eine künftige Bekehrung der Juden.

Zu Jerusalem wurde Jesus von einem Obersten unter den Pharisäern auf einen Sabbath zu Gast gebeten, dies geschah aber nicht aus Freundschaft, sondern Ihm aufzupassen, denn sie hatten einen wassersüchtigen Mann da unter sich, und sie wollten sehn, ob Er den auch am Sabbath heilen würde. Jesus merkte das, Er fragte also die Pharisäer: Ists auch recht, am Sabbath heilen? Er bekam keine Antwort; nun griff er den Menschen an, heilte ihn und ließ

ihn gehen: dann sprach Er zur Gesellschaft: wer ist unter Euch, der nicht seinen Ochsen oder Esel, wenn er in einen Brunnen gefallen ist, am Sabbath herauszieht? Auch darauf schwiegen sie stille, was konnten sie aber auch antworten?

Als man sich an die Tafel setzte, so bemerkte der Herr, wie viel ihnen daran gelegen sey, oben an zu sitzen. Er nahm daher Anlaß, die Demuth zu empfehlen, und sprach die schöne Regel aus: wer sich selbst erhöht, soll erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. Vermuthlich sahe er auch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies bewog Ihn auch zu sagen, es sey wohlthätiger, liebreicher und gottgefälliger, wenn man solche Leute zu Gast bitte, die einen nicht wieder bitten könnten. Ueber dem Essen sagte einer: Selig ist, der das Brod isset im Reich Gottes! Dies gab unserm Herrn Anlaß, durch ein Gleichniß zu zeigen, wer eigentlich diejenigen seyen, die das Glück haben würden, das Brod im Reich Gottes zu essen. Er sprach:

Es war einmal ein Mann, der ein großes Gastmahl veranstaltete und viele Leute dazu einlud. Als alles Essen bereit war, so schickte er seine Bedienten und ließ den Geladenen sagen, das Essen sey fertig, sie möchten nun kommen; allein da hatte nun jeder etwas einzuwenden: der Eine hatte einen Acker gekauft, den mußte er besehen; der Andere hatte fünf Arbeitsochsen gekauft, die er auch besehen mußte, und der Dritte hatte eben geheirathet, der konnte auch nicht kommen; dies ärgerte den Herrn, der das Mahl angerichtet hatte; er befahl daher, man solle in die Stadt gehen und die Armen, Krüppel und Lahme von der Gasse holen und sie zu seinem Mahl führen; dies geschahe, aber die Plätze waren noch lange nicht

besetzt, es war noch Raum da. Geht auf die Landstraßen, sprach nun der Herr, und wen ihr findet an Zäunen und Hecken, den bringt, mein Haus muß voll werden. Aber keiner von denen, die ich zuerst geladen habe, soll mein Gastmahl schmecken.

Wie reichhaltig und belehrend! — Jesus zeigte hier, wer die Seligen seyen, die das Brod im Reich Gottes essen würden — nicht diejenigen, die mit ihrem Herzen am Irdischen hingen, sondern die geistlich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag aber auch noch ein Merkewohl! in dieser Erzählung verborgen: der Herr wollte den vornehmen Gästen an der Tafel zu verstehen geben, daß Er sie auch, und überhaupt die Juden, zur großen Hochzeit im Reich Gottes einlade, aber es seyen so viel Hindernisse im Weg, daß sie nicht dazu gelangen würden; doch gäbe es noch in der Stadt — das ist: unter dem jüdischen Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leute aus den niedern Classen, die dieses Glücks theilhaftig werden würden; allein dadurch werde noch die Tafel nicht gehörig besetzt, ferne heidnische Nationen müßten noch berufen werden, denn auch für die sey noch Raum da, Luc. 14. V. 1—24.

Das Lauberhüttenfest und die Kirchweihe waren nun schon einige Wochen vorüber, daher beschloß der Herr, die Reise nach Galiläa wieder anzutreten; und als Er sah, daß Ihm viel Volks nachfolgte, so nahm Er daher Anlaß, von den Pflichten zu reden, die derjenige erfüllen müsse, der Ihm nachfolgen wollte: ein solcher muß seine nächste Verwandten, sogar sein Leben für Ihn aufopfern können, wenn's d'rauf ankommt. Wer also ein wahrer Jünger Jesu seyn und werden will, der muß erst wohl überlegen, ob er Alles, auch das Liebste, um Seinetwillen verläugnen

will; wenn er nicht ganz dazu entschossen ist, so bleibt er besser zurück, denn er ist sonst wie Salz ohne Kraft, das man nicht brauchen kann, Luc. 14. V. 25—35.

Es machten sich auch viele Menschen aus den verdächtigsten Classen, Zöllner und Sünder von allerlei Art, zum Herrn, sie blieben bei ihm und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Pharisäer und Schriftgelehrten, denn Er aß sogar mit jenen; sie murrten und sagten; dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Jesus erklärte ihnen, warum er das thäte, durch die Gleichnisse vom verlornen Schaf und verlornen Groschen, und bezeugte: daß über einen verlornen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude sey, als über viele Gerechte, die solche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn sich ein großer Sünder bekehrt, so wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens und Wachens erfordert, als bei einem, der von Jugend auf fromm gewesen ist. Doch darf sich ein solcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht sonst übel ärger. Diese vortreffliche Lehre von der gnädigen Annahme des bußfertigen Sünders führte unser Herr durch das unnachahmlich schöne Gleichniß vom verlornen Sohn noch weiter aus; Er fuhr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann, der hatte zwei Söhne, der Jüngste war ein leichtsinniger Mensch, den es nach Befriedigung seiner unbändigen Sinnlichkeit gelüstete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein und theilte seinen Söhnen das Geld. Bald hernach sammelte der Jüngste sein Vermögen und ging damit auf Reisen. Nun ließ er sich es wohl seyn, er eilte von einem Genuß zum andern, verfiel in das lieder-

lichste Leben und brachte sein ganzes Vermögen durch. Jetzt kam er zur Erkenntniß, denn es entstand eine große Theurung und Hungersnoth; um also nicht zu verhungern, verdingte er sich bei einem reichen Mann zum Schweinhirten. Gerne hätte er nun mit den Schweinen gegessen, aber dazu hatte er keine Erlaubniß. Endlich fiel ihm ein, daß sein Vater so viel Taglöhner habe, denen es an nichts fehle, daher beschloß Er, wieder nach Haus zu gehen, seinen Vater um Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitten, daß er nur sein Taglöhner seyn dürfte. Diesen Entschluß führte er aus; er kam also in seinen Lumpen nach Haus; der Vater, der ihn von weitem bemerkte, hatte Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, herzte und küßte ihn; als nun der verlorne Sohn seine demüthige Bitte vorgetragen hatte, so befahl der Vater, man solle ihm das beste Kleid bringen und ihn anziehen, dann auch einen Ring an den Finger stecken; über das alles wurde nun noch ein frohes Gastmahl seinetwegen angestellt. Dieß alles ärgerte den ältesten Sohn, der vom Feld kam, er machte dem Vater die bittersten Vorwürfe darüber; allein er wurde liebreich zurechtgewiesen.

Wer kann aber so schön, so einfach und so geistreich erzählen, als der Herr selbst? man lese dies Gleichniß, Luc. 15, V. 11—32. Ich möchte es aus seinem eigenen Mund in seiner siro-chaldäischen Sprache gehört haben; Lukas erzählt es griechisch, und Luther übersetzte es ins Deutsche, wir wissen aber, daß das Orginal bei jeder Uebersetzung verliert.

Der Sinn dieses Gleichnisses ist vielfach und bedeutend: der zunächst liegende ist immer der: daß im Himmel mehr Freude sey über einen Sünder, der Buße thue, als über neunundneunzig Gerechte, die

der Buße nicht bedürfen; allein es ist noch ein tieferes Geheimniß darin verborgen: der älteste Sohn stellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der Jüngste aber die Heiden, und besonders diejenigen unter ihnen, die sich zu Christo bekehren würden, welche auch mehr Freude im Himmel verursachen würden, als die, so sich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, stolz darauf wären, aber nie sich selbst und ihren verdorbenen Zustand kennen gelernt hätten. Dies konnten sich die Pharisäer merken, welche auch murrten, daß Jesus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Christen liegt auch eine Warnung in dieser Erzählung, wir sind nun an die Stelle des ältsten Sohns getreten, wir dürfen auch nicht murren, wenn einst der 1800 Jahr lang verlorne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch ist Jesus mit den Pharisäern nicht fertig, Er wollte ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des ältesten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngsten zornig war und sich so breit mit seinen Diensten machte, die er dem Vater geleistet hätte. Die Pharisäer sollten fühlen, daß sie jetzt der älteste Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme, zu untersuchen, wie sie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens hausgehalten hätten. Jesus erzählte also wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Gutsverwalter, von dem man ihm bewies, daß er untreu sey; er ließ den Menschen vor sich kommen und sagte zu ihm: ich höre schlechte Sachen von dir, du mußt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde sehr bestürzt, er sagte: was soll ich anfangen, wenn

ich nun das Amt verliere? ich kann doch mit grober Arbeit mein Brod nicht verdienen, und betteln mag ich auch nicht, aber ich weiß, was ich thun will, ich will die Schuldner meines Herrn kommen lassen und ihre Schulden geringer ansetzen, so mache ich sie mir zu Freunden und sie werden mich dann nicht hungern lassen. Gesagt, gethan; er forderte sie zu sich und ließ sie neue Handschriften machen, in denen die Schuld weit geringer angesetzt wurde, als sie eigentlich war. Als der Herr diese List erfuhr, sagte er: der hat's gescheid gemacht, die Weltkinder sind immer klüger in ihren Beutel, als die Kinder des Lichts.

Die Pharisäer rühmten sich öffentlich, wie sie so genau das Gesetz hielten und also Gottes getreue Haushalter seyen; freilich beobachteten sie ihre einfältigen, läppischen Verordnungen der Rabbinen aufs Genaueste, aber die Gottes- und Menschenliebe und die Demuth, überhaupt alle Gebote Gottes, die den Menschen veredeln, waren ihnen fremd, sie waren stolze, wollüstige, neidische und geizige Heuchler, daher stellt sie hier der Herr unter dem Bild des ungerechten Haushalters vor, dessen Betrügerei Er selbst aufdecken und es dahin bringen werde, daß sie bald der große Herr, sein himmlischer Vater, zur Rechenschaft ziehen würde, welches dann auch durch die Zerstörung Jerusalems und Auflösung der jüdischen Staatsverfassung geschah. Nun gibt der Herr diesen ungerechten Haushaltern verdeckter Weise einen Rath, wie sie sich in dem Fall noch helfen könnten: Sie sollten nämlich den Zöllnern, Sündern und Heiden nicht so viel abfordern, als sie glaubten, daß sie Gott zu leisten schuldig seyen, sondern sollten ihnen mit Liebe und Demuth begegnen, so würden sie, wenn sie einmal das Reich Gottes von den Juden ab und zu den

Heiden gewendet hätte und sie alsdann darbten, sie in die zeitliche und ewige Hütte aufnehmen.

Diese Erzählung gab dem Herrn zu noch weitern Lehren Anlaß: die Pharisäer waren geizig und durchgehends reich, sie schonten der Wittwen und Waisen nicht, wo etwas zu gewinnen war, daher bezog er auch die Betrügerei des ungerechten Haushalters in sofern auf sie, daß er sagte: wenn ihr euere Sache noch erträglich machen wollt, so müßt ihr das ungerechte Gut den Armen geben und sie euch zu Freunden machen, damit sie euch dereinst als Bewohner in ihre ewige Hütte aufnehmen mögen. Dann fügte Jesus noch einige Erinnerungen hinzu und bezeugte, daß es den Reichen schwer falle, Bürger des Reichs Gottes zu werden; dies erläuterte Er noch weiter durch folgendes schöne, aber furchtbare Gleichniß: Er erzählte:

Es war einmal ein reicher Mann, der kleidete sich königlich und lebte alle Tage herrlich und in Freuden; dann war auch ein armer kranker Mann, Namens Lazarus, dessen Leib mit Geschwüren bedeckt war, vor seiner Thür, um sich von den Bröcklein zu nähren, die von des reichen Mannes Tische fielen, niemand verband seine Geschwüre, nur die Hunde leckten sie. Endlich starb Lazarus, und die Engel führten seine Seele in Abrahams Schoos; dann starb der reiche Mann auch und man begrub ihn. Jetzt war aber die Scene ganz anders: die Seele des Reichen befand sich in der Hölle in großer Qual, der arme Lazarus aber war selig; nun erblickte der Reiche in der Ferne Abraham und den arm Gewesenen in der Herrlichkeit. Vater Abraham, rief er, ach! erbarme dich über mich und schicke doch Lazarum, daß er nur mit seiner Fingerspitze meine Zunge kühle,

denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham antwortete: Bedenke, Sohn! daß du dein Gutes in deinem Leben genossen hast, Lazarus aber hat schwer gelitten, dafür wird er nun getröstet, du aber gepeiniget; zudem ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, so daß wir nicht zu euch und ihr nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat ferner: Abraham möchte doch Lazarum schicken, daß er seine fünf Brüder warnte, damit sie nicht auch an den schrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater antwortete: sie haben die Bibel, darnach sollen sie ihr Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: Nein! sondern wenn einer von den Todten käme, so würden sie Buße thun — Abraham versetzte: wenn sie nach der Bibel nicht fragen, so hilfts auch nicht, wenn sie ein Todter warnte.

Dieses Gleichniß ist so reichhaltig, daß man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Die Bedeutung, welche zunächst am Tage liegt, ist: daß der Reiche, wenn er selig werden will, wohlthätig gegen die Armen seyn müsse; sich kostbar kleiden, herrlich und delikat essen und trinken und dabei die Armen hungern und schmachten lassen, führt unfehlbar zur Verdammniß. Dann sehen wir hier, daß die Qual der Verdammten vorzüglich die Glieder trifft, mit denen man am mehrsten gesündigt hat; der reiche Mann hatte köstlich gegessen und getrunken, jetzt lechzte seine Zunge. Daß die Engel die Seelen der Frommen in den Himmel begleiten, daß die Verdammten die Seligkeit der Frommen in der Ferne sehen können und daß das Wiedererscheinen verstorbener Menschen kein Mittel zur Bekehrung sey; das alles und noch Mehreres lehrt diese Parabel.

Nachher redete Jesus mit seinen Jüngern und

gab ihnen nützliche Lehren in Ansehung der Aergernisse, der Versöhnlichkeit und des Glaubens. Luc. 17, V. 1—10.

Jetzt war nun die Zeit nahe, daß unser Herr seinen irdischen Lauf vollenden und sein Blut zur Versöhnung der gefallenen Menschheit mit Gott vergießen wollte; Er trat also einige Wochen vor dem vierten Osterfest, das Er zu Jerusalem feiern wollte, die Reise dahin an. Er hatte vor drei Jahren dort sein Lehramt angetreten, jetzt wollte Er es auch da endigen. Er nahm seinen Weg durch Galiläa und Samaria; in einem Marktflecken begegneten ihm zehn aussätzige Männer, sie stunden von Ferne und riefen: Jesus, lieber Rabbi, erbarme dich unser! der Herr that weiter nichts, als daß Er sagte: Geht hin und zeigt euch den Priestern! sie gingen und waren rein. Nur einer unter ihnen, und zwar ein Samariter, war so von Dankbarkeit durchdrungen, daß er umkehrte, Gott laut preiste, Jesu zu Füßen fiel und ihm auch dankte. Jesus wurde dadurch gerührt; Er sprach: es sind ja Zehn rein geworden, wo sind denn die Neune? hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, als dieser Fremdling? dann sprach Er zu dem Samariter: gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es fanden sich auch wieder Pharisäer bei unserm Herrn ein, die gern wissen wollten, was Er vom Reich Gottes oder des Messias dächte; sie fragten Ihn also: wann kommt das Reich Gottes?. Er wich dieser vorwitzigen Frage aus und belehrte sie, daß dies Reich nicht an äußern politischen Merkmalen zu erkennen sey, und daß man also nicht sagen könne: jetzt kommt das Reich Gottes; ebenso wenig könne man bestimmen, da oder dort sey es. Eigentlich sey

das Reich Gottes Herzenssache, es sey inwendig im Menschen.

Seinen Jüngern gab Er Winke, daß Er nicht immer bei ihnen seyn werde, zu der Zeit werde man sich sehnen, entweder Ihn selbst, oder Spuren von Ihm zu entdecken, und man werde sagen, hier ist Er, oder dort ist Er, aber man sollte es nicht glauben, denn Er werde unerwartet und schnell kommen, so wie ein Blitz oben am Himmel, der Alles erleuchtet. Vorher aber müsse Er viel leiden und von den Juden verworfen werden. Vor Seiner Wiederkunft aber werde es in der Welt gerade so aussehen, wie vor der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder zu Loths Zeiten in Sodom; man würde zügel- und sorglos alle sinnliche Lüste befriedigen, ohne sich um die nahe Zukunft zu kümmern; aber dann würden auch die göttlichen Gerichte schnell einbrechen, und wer sich dann retten wolle, der müsse es schnell thun und sich durch nichts abhalten lassen. Dann werde es zu einer großen Scheidung kommen: Zwei auf einem Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, würden getrennt, der Eine angenommen, der Andere verlassen werden. Die Jünger fragten: wo das geschehen würde? — der Herr antwortete: da, wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler! also wo das allgemeine Verderben auf das Höchste gekommen ist, da treten diese Gerichte ein, Luc. 17. V. 20—37.

Nun kam der Herr wieder auf die wichtige Materie vom Gebet: Er belehrte seine Jünger, daß es anhaltend, demüthig, und vorzüglich mit festem Glauben geschehen müsse; dies machte er deutlich und fühlbar durch folgende Gleichnisse; Er sprach: es war ein Richter in einer Stadt, der sich weder um Gott, noch um Recht und Gerechtigkeit bekümmerte; dann

befand sich auch eine Wittwe daselbst, die von einem Widersacher gequält wurde, sie ließ also nicht nach, den Richter um Hülfe anzusprechen, bis daß er endlich, nicht um recht zu handeln, sondern blos um des Weibes los zu werden, in ihr Begehren willigte. Wenn nun ein solcher ungerechter Richter das anhaltende Bitten endlich erhören muß, wie vielmehr muß es Gott thun, und zwar bald; allein es gehört Glauben dazu, und dessen werde ich einst wenig finden, wann ich wieder komme.

Das andere Gleichniß, in welchem Jesus das arme Sünder-Gefühl und die Demuth zum nothwendigen Bedingniß eines erhörlichen Gebets machte, war folgendes: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner; der Pharisäer kam kühn und stolz, im Bewußtseyn seiner hohen Tugend, trat hervor und sprach: Ich danke dir Gott, daß ich besser bin wie andere Menschen: kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, und nicht so ein schlechter Mensch, wie dort der Zöllner. Denn siehe, Gott! ich faste ja zweimal in der Woche und gebe den Zehnten richtig von allem, was ich habe. Während dem stunde der Zöllner gebeugt von Ferne, er schlug an seine Brust und sprach nichts weiter, als: Gott sey mir Sünder gnädig! — Dieser ging innerlich beruhigt und getröstet nach Haus: denn wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden, und wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.

Man brachte auch kleine Kinder zum Herrn, und man bat Ihn, daß Er ihnen die Hände auflegen und sie segnen möchte. Die Jünger wollten Ihm die Mühe ersparen und die Kinder nicht zu Ihm lassen; allein Er rief sie zu sich und sagte: Laßt die

Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und ich versichere euch, wer nicht beschaffen ist, wie ein solches Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Ostern nicht so ganz nahe waren, so ging der Herr noch nicht nach Jerusalem, sondern über den Jordan in die Landschaft Peräa; nun folgte Ihm wieder viel Volks mit Kranken nach, die Er alle heilte. Die Pharisäer, welche Ihm allenthalben aufpaßten, legten Ihm wieder eine verfängliche Frage vor: obs auch recht wäre, sich um irgend einer Ursache willen von seiner Frau zu scheiden? — Sie vermutheten nicht ohne Grund, Er würde die Ehescheidung nicht billigen; da sie aber doch Mose befohlen hatte, so konnten sie Jesum wieder beschuldigen, daß Er Gottes- und den Landesgesetzen zuwider lehre. Allein es ging ihnen hier wie immer, sie wurden nach Verdienst abgeführt; Er sprach: Habt ihr nicht gelesen, daß Gott im Anfang nur einen Mann und ein Weib geschaffen hat, daß ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und daß Beide ein Fleisch seyn würden? was nun Gott zusammen gefügt hat, das darf der Mensch nicht scheiden. Dagegen konnten die Pharisäer nichts einwenden, als daß sie sagten: Warum hat aber dann Mose befohlen, man solle unter gewissen Umständen seiner Frau einen Scheidebrief geben, um sich von ihr zu trennen? Jesus antwortete: das hat Mose gethan, weil ihr gefühllose, hartherzige Menschen seyd, von Anfang an war es nicht gebräuchlich. Nun erklärte sich der Herr noch weiter über diese Materie und bestimmte, daß die Ehescheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt sey; da dieses auch den Jüngern hart vorkam, indem sie

sagten: wenn es so um die Männer steht, so ist das Heirathen eine schwierige Sache; so äußerte sich der Herr ferner. Was ich da gesagt habe, ist nicht Jedermanns Ding: Es gibt Leute, die von Natur keine Lust zum Heirathen haben; Andere, denen es die Menschen erschweren; und wieder Andere, die nicht heirathen, um freier und ungehinderter zum Besten des Reichs Gottes wirken zu können, da muß sich nun jeder nach den Umständen richten, so wie er's fassen kann, oder begreift.

Nun kam wieder ein Anderer, ein junger Mann, zu unserm Herrn und sprach zu Ihm: Guter Lehrer! was soll ich Guts thun, daß ich das ewige Leben erhalten möge? Jesus antwortete: Du heißest mich gut, Niemand ist gut, als der einige Gott — um diese merkwürdige Antwort recht zu verstehen, muß ich Folgendes bemerken: die Anrede: guter Rabbi, oder Lehrer, war ungewöhnlich, der junge Mann mußte dazu eine besondere Veranlassung in seinem Gemüth haben; vermuthlich war er über alle das unaussprechlich Gute, das er von Jesus wußte, gerührt, und glaubte Ihm durch diesen Titel seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen. In der Antwort des Herrn liegt nun der geheime Sinn: Du legst mir göttliche Würde bei — denn Niemand ist gut, als der einige Gott. Er gab also denen, die Ohren zum Hören hatten, den Wink, daß Er mit seinem Vater gleiches Wesens sey. Nun fuhr der Herr fort: Wenn du zum ewigen Leben eingehen willst, so halte die Gebote; der junge Mann fragte: welche Gebote? Jesus nannte ihm alle zehn; die hab ich alle von Jugend auf gehalten, erwiederte der selbstgefällige Jüngling; der Herr versetzte: Nun so fehlt dir nur

noch Eins: Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gibs den Armen, so wirst du dir einen Schatz im Himmel sammeln, dann komm und folge mir nach. Der Jüngling schwieg, wurde betrübt und schlich weg, denn er war reich.

Diese Forderung des Herrn scheint im ersten Anblick sehr hart zu seyn, das kommt aber daher, weil man sie ganz unrichtig, als eine allgemeine Regel für alle Reiche ansieht, das ist sie aber nicht, sondern sie ist nur Gesetz für diejenigen, denen so, wie diesem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchstes Gut ist, und sie daher durch einen ehrbaren, bürgerlichen und äußerlichen religiösen Wandel den lieben Gott zu bestechen suchen, damit Er ihnen ihren Götzendienst übersehen möge. Diejenigen Reiche aber, die nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, sondern sie als Mittel betrachten, das allgemeine Beste und die Sache des Reichs Gottes zu befördern, die haben dies Verkaufen nicht nöthig, denn sie verwalten ihr Vermögen nach dem Willen Gottes; dahingegen jene, wenn sie den Willen Gottes vollkommen erfüllen und selig werden wollen, ihre Leidenschaft mit der Wurzel ausrotten müssen, damit sie ihnen nicht zum Strick werden möge, der sie lebenslang zurückhalten und am Aufflug hindern möge. Es ist eine allgemeine Regel, wer von einem mächtigen, schädlichen Triebe beherrscht wird, der muß vermittelst himmlischer Kräfte diesen Hang mit Macht bekämpfen und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wodurch er genährt werden kann; da aber der Reichthum eine äußerst verführerische Sache ist, so daß auch die besten Menschen Gefahr laufen, ihn zu mißbrauchen, so äußert auch darüber der Herr sein Bedenken und sagt: Ich versichere euch, es wird einem

Reichen schwer, in den Himmel zu kommen, und es ist leichter, ein dickes Schiffseil durch ein Nadelöhr zu ziehen, weil man dieses doch in kleine Faden spalten und also nach und nach einfaden kann. Dies kam den Jüngern hart vor; der Herr aber beruhigte sie dadurch, daß dasjenige, was durch menschliche Kräfte unmöglich wäre, doch durch göttliche geschehen könne. Der liebe Petrus gefiel sich in diesem Fall; denn er hatte, sowie die andern Jünger, alles verlassen und war dem Herrn nachgefolgt, daher fragte er, was sie für einen Ersatz dafür haben würden? der Herr versicherte ihnen, daß ihnen dereinst alles überschwenglich vergütet werden würde.

Obgleich Jesus diese vorwitzige und selbstgenügsame Frage des Petrus gütig beantwortet hatte, um die schwachen Jünger zu schonen, so fand er doch für nöthig, ihnen ein Merkewohl an die Hand zu geben, worüber sie nachdenken konnten: denn die Selbstgefälligkeit in dem Gedanken, daß sie gleich von Anfang an dem Herrn nachgefolgt seyen und Alles um seinetwillen verlassen hätten, könnte sie leicht verleiten, daß sie denen, die erst spät, sogar noch nah vor ihrem Tod alles aufopferten, um selig zu werden, leicht ihr Glück mißgönnen, und sich so wie der ältere Bruder des verlornen Sohns, darüber ärgern möchten, welches ihnen sehr nachtheilig werden würde. Er fügte seiner Verheißung also die bedenklichen Worte noch hinzu: Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn. Diese Wahrheit machte Er durch folgendes Gleichniß anschaulich, Er sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter in seinem Weinberg zu dingen, er akkordirte mit ihnen, daß sie 15 Kreuzer

den Tag bekommen sollten; sie gingen also an ihre Arbeit; dies wiederholte der Herr den Mittag und am Nachmittag: gegen Abend aber, eine Stunde vor Sonnen-Untergang, fand er noch Leute müßig auf der Gasse stehen; diese fragte er, warum sie den ganzen Tag so müßig stünden? sie antworteten: Es habe sie niemand gedingt; dann schickte er sie auch in den Weinberg und versprach ihnen zu geben, was recht sey. Sie gingen also hin; als nun der Tag verflossen war, so befahl der Herr seinem Verwalter, er solle die Arbeiter kommen lassen und ihnen ihren Lohn geben, doch so, daß er mit den Letzten anfinge und mit den Ersten aufhörte, Jeder aber solle 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalter befolgte den Befehl; die Ersten glaubten nun sicher, weil die Letzten für eine Stunde Arbeit den vollen Lohn bekämen, so würden sie ohne Vergleich mehr bekommen; allein sie irrten, sie erhielten, was ihnen war versprochen worden. Dies ärgerte sie und sie beschwerten sich darüber. Der Hausvater aber wendete sich an einen unter ihnen (hier konnte Petrus aufmerken und sein Inneres prüfen) und sprach: mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, bist du nicht mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? nimm, was dir gebührt, und gehe hin, ich will aber die Letzten eben so bezahlen, wie dich; oder glaubst du, ich könne mit dem Meinigen nicht thun, was ich will? Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin. Seht, meine Jünger, so werden die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten seyn: denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Diese letzten Worte waren wieder ein neues Räthsel, woran die Jünger zu rathen und zu überlegen hatten, wie es zu dem Gleichniß passe. Alle Arbeiter in dem Weinberg waren beru-

sen, aber die Ersten waren Werkgerechte; sie beriefen sich auf alle das Gute, das sie in ihrem Leben gestiftet hatten, dafür empfingen sie nun auch den Lohn, der ihnen gebührte; aber die Letzten waren demüthig, sie erkannten, wie wenig sie verdienten, und eben diese Gesinnung, nicht aber die Arbeit, macht des Gnadenlohns würdig.

Jetzt wurde es dem Herrn angekündigt, daß sein Freund Lazarus zu Bethania krank sey, und daß Er doch kommen möchte, um ihn gesund zu machen. Dies bewog Jesum, seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen. Nun eröffnete er seinen Jüngern aufs deutlichste, was Er zu Jerusalem zu erwarten habe, was Er alles würde leiden müssen, und daß er am dritten Tage nach seinem Tod wieder auferstehen würde. Jetzt trat Salome, die Frau des Zebedäus Johannes und Jakobi Mutter, zu Ihm, fiel vor Ihm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre beiden Söhne in seinem Reich zu seiner Rechten und Linken sitzen dürften. Diese eigenliebige stolze Bitte beschämte der Herr zwar nicht, aber er nahm daher Anlaß, den Jüngern einzuschärfen, daß der Demüthigste der Größte im Himmelreich seyn werde. Dies Alles trug sich in der Gegend von Jericho zu. Als Er nun seinen Weg fortsetzte und zur Stadt hinaus ging, so folgte Ihm wieder viel Volks nach; nun saßen aber zwei Blinde am Wege; als sie nun frägten, was die vielen Leute vorhätten, und man ihnen sagte: Jesus von Nazareth ginge vorüber, so fingen sie an zu rufen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! das Volk hieß sie schweigen, aber sie riefen noch lauter, so daß Jesus still stund und ihnen zurief, was sie wollten? sie antworteten: daß unsere Augen möchten aufgethan werden; nun rührte

der Herr ihre Augen an, sie wurden sehend und folgten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zolleinnehmer, Namens Zachäus; dieser hörte, daß Jesus von Nazareth nach Jericho käme; da er nun begierig war, Ihn zu sehen, so lief er hinaus und kletterte auf einen Baum, weil er klein von Statur war. Als nun der Herr vorbei ging, so blickte Er nach dem Baum und sprach: Zachäus, steig geschwind herab, denn ich will dich besuchen; mit hoher Freude stieg der Mann herab und lief nach Haus, um den lieben Gast zu empfangen, der dann auch mit den Seinigen bei ihm einkehrte; dies gab nun wieder großes Aergerniß unter dem Volk, denn die Pharisäer hatten verboten, mit Zöllnern zu essen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben, woran sich aber Jesus nicht kehrte. Zachäus, den diese Verachtung natürlicher Weise schmerzen mußte, suchte sich laut zu vertheidigen, indem er zum Herrn sprach: Siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter geb ich den Armen, und wo ich jemand Unrecht gethan hab, da erstatte ichs vierfältig wieder. Dies war nun für die scheinheilige Juden eine Lektion, die sie entweder noch lernen oder schweigen mußten. Diesem Zachäus antwortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngling, nämlich: daß er auch die andere Hälfte seiner Güter verkaufen und Ihm nachfolgen müsse, denn das war hier nicht nöthig, weil Zachäus sein Vermögen gottgefällig verwaltete; er sagte daher: Heut ist diesem Haus Heil widerfahren, er ist ja auch ein Sohn Abrahams: denn des Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Da Er nun sah, daß Er aufmerksame Zuhörer hatte, so erzählte Er folgendes Gleichniß:

Ein vornehmer Herr zog weit weg in ein Land, um das Reich einzunehmen, und dann wieder zu kommen. Nun forderte Er zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund, um damit zu handeln, bis Er wiederkäme; seine Bürger aber waren Ihm feind und schickten Gesandten an Ihn, die Ihm sagen mußten: sie wollten Ihn nicht zum Herrn haben. Endlich, nachdem Er das Reich eingenommen hatte, so kam Er wieder, und ließ nun die Knechte, denen er das Geld anvertraut hatte, zu sich kommen, um zu sehen, wie sie gewirthschaftet hätten. Der Erste trat herein und sagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund gewonnen. Der Herr antwortete ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, weil du im Geringsten treu gewesen bist, so sollst du die Herrschaft über zehn Städte haben. Nun kam auch der Andere und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund gewonnen, dieser bekam fünf Städte; und nun kam auch ein Dritter, dieser aber sprach: ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein strenger Mann, du nimmst, was du nicht gelegt hast, und erntest, wo du nicht gesäet hast. Der Herr antwortete: nach diesen Worten richte ich dich, du Schalksknecht! wußtest du, daß ich ein strenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht gelegt, und ernte, wo ich nicht gesäet habe, so hättest du mein Geld wenigstens in eine Wechselbank geben sollen, so hätte es sich verinteressirt, und ich hätte es bei meiner Wiederkunft mit Vortheil wieder empfangen. Dann sprach Er zu den Umstehenden: nehmt ihm sein Pfund und gebt es dem, der zehn Pfund hat; sie erwiederten: der hat ja schon zehn Pfund; der Herr fuhr fort: wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird man auch das nehmen, was er

hat; und jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich ihr Herr seyn sollte, die bringt her und richtet sie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von diesem lehrreichen und geheimnißvollen Gleichniß durchschauen kann, hier mittheilen sollte, so würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet ist. Zunächst gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zwei Gesichtspunkte darinnen:

1) Daß ein jeder mit seinen irdischen Gütern und auch mit allen seinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Besten des Reichs Gottes thätig seyn soll; und es ist natürlich, daß einem schlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen und einem bessern gegeben werden; und

2) bekamen auch die Juden, die den wahren Messias, nämlich Jesus, verwarfen, einen scharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern, die nicht wollten, daß ihr Herr über sie herrschen sollte, verstand er sie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieser Erzählung, wer sie fassen mag, der fasse sie.

Als nun unser Herr wieder aus der Stadt heraus ging, um seinen Weg nach Bethanien fortzusetzen, so folgte Ihm abermals eine große Menge Volks nach. Nicht weit vom Thor saß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieser erfuhr, daß Jesus vorbei ging, so rief er: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Viele von denen, die vorbei gingen, befahlen ihm zu schweigen, aber er rief desto lauter: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Nun stund der Herr still, ließ ihn zu sich kommen und fragte ihn, was er

wolle? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte gern sehen. Jesus erwiederte: nun so gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, im Augenblick sah er und folgte Ihm nach.

Bald hernach kamen Boten von Bethanien, durch welche Ihm Martha und Maria sagen ließen, sein Freund Lazarus sey krank; Er antwortete: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit sein Sohn dadurch geehrt werden möge; nun blieb Er einige Tage an dem Ort, wo Er war, und setzte seine Reise nicht fort, denn Er wollte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn er schon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; hernach sagte Er zu seinen Jüngern, laßt uns nun unsern Weg nach Jerusalem fortsetzen; sie antworteten: Rabbi! letzthin wollten dich die Juden steinigen, und doch willst du wieder dahin gehen; Er erwiederte: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht der Welt, wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm. Was der Herr damit sagen wollte, das liegt nicht so klar am Tage; mir däucht aber, Folgendes sey der wahre Sinn: der Tag ist lang und das Licht hell genug, um zu sehen, daß man nicht irgend wo anstößt, das ist: ihr seyd lang genug bei mir gewesen, und ich habe es euch oft genug gesagt, was ich in Jerusalem zu erwarten habe, ihr brauchtet also an dem, was dort mit mir vorgehen wird, keinen Anstoß zu nehmen, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht. Hierauf fuhr Jesus fort: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger verstunden darunter den gewöhnlichen Schlaf, und erwiederten: wenn er schläft, so wird's besser

mit ihm werden; allein der Herr sagte nun frei heraus, Lazarus ist gestorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glaubenlernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein schweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düster vor seinen Augen; daher sagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm sterben.

Da sie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, so ging das Gerücht vor ihnen her, daß Jesus käme; die rasche thätige Martha sprang also auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jerusalem und Bethanien, welche da waren, um die Schwestern zu trösten, glaubten, sie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten sie sie. Als sie nun Jesum antraf, so sprach sie: Herr! wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben, ich weiß aber auch, daß das, was du von Gott erbittest, erhört wird; der Herr antwortete ihr: dein Bruder soll auferstehen; sie erwiederte: ich weiß wohl, daß er am jüngsten Tag auferstehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird gar nicht sterben, glaubst du das? Ja! sagte Martha, ich glaube, daß du der Messias, der Sohn Gottes bist, der in die Welt gekommen ist. Mit diesen Worten bezeugte Martha, daß sie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens sey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Wink, daß sie auch ihre Schwester Maria rufen sollte; sie ging also nach Haus und sagte ihrer Schwester ins

Ohr: der Rabbi ist da — sie lief also fort; die Juden, welche zugegen waren, vermutheten, sie wolle auch zum Grab gehen, um da zu weinen, und gingen mit ihr; als sie aber Jesum draußen vor dem Flecken antraf, so fiel sie zu seinen Füßen und sprach: Herr, wärst du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben; als der Herr Maria und die Juden weinen sah, so wurde Er unwillig und grämte sich, theils über ihren Unglauben, theils auch über die Folgen, die aus der Auferweckung des Lazarus entstehen würden. Indessen lief eine große Menge Volks zusammen, denn es war zu Jerusalem kund geworden, daß Lazarus gestorben sey und daß der Prophet von Nazareth dahin käme; wer sich nun erinnert, wie neugierig die Juden sind, der kann sich den Zulauf vorstellen. Jesus erkundigte sich nun nach dem Grab des Verstorbenen; sie sprachen, komm und siehe es! Alle Umstände zusammen und das mitleidige Herz des Herrn trieben Ihm die Thränen in die Augen; als er aber im Hingehen die Menge Menschen sah und ihre Urtheile hörte, wie sie sagten: siehe, wie hat er den Lazarus so lieb gehabt? oder: konnte der, der dem Blinden die Augen öffnete, nicht auch machen, daß sein Freund nicht stürbe? so wurde er wieder unwillig über den unbegreiflichen Unglauben dieses Volks, das doch während drei Jahren seine Lehren gehört und so große Thaten von Ihm gesehen hatte. Indessen kamen sie zum Grabe, wo ihnen der Geruch der Verwesung entgegenduftete. Das Grab war eine Felsenhöhle, die mit einem Stein zugedeckt war; nun sprach Jesus: hebt den Stein ab! dies geschah; die sorgliche Martha fürchtete, weil die Verwesung schon angefangen habe, so möchte dem Herrn die Auferweckung

nicht gelingen; daher sagte sie: Herr! er stinkt schon, denn er liegt schon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? — Jesus, seiner Sache gewiß, blickte empor und sprach: Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest, aber um des Volks willen, das umher steht, sage ichs, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Verstorbene erwachte, strebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todtenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man solle ihn davon befreien und nach Haus gehen lassen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Diese göttliche, erhabene und allen Zweifel und Unglauben niederschlagende That wirkte denn doch auf viele, daß sie an Jesum glaubten; daß es aber nicht alle thaten, war fast unbegreiflich; die Vorurtheile, die sie gegen Jesum, und die Vorstellungen, die sie vom Messias und seinem Reich hatten, waren so tief bei ihnen eingewurzelt, daß keine Macht sie aus ihrem Herzen vertilgen konnte. Etliche gingen sogar nach Jerusalem und verkündigten den Pharisäern, was in Bethanien geschehen war. Man kann denken, welch ein Aufsehen diese Geschichte in Jerusalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Ostern waren nah, wo sich das ganze Land in der Stadt versammelte, und da dies große Wunder kürzlich geschehen war, so konnte sich der Anhang des Propheten von Nazareth erstaunlich vermehren und ihnen allen gefährlich werden. Diese Angst bewog sie, sich zu ver-

sammeln und zu berathschlagen, was da zu thun sey? Der damalige Hohepriester Joseph Kajaphas, ein Schwiegersohn des Hohenpriesters Hannas, ein Erzheuchler, heimlicher Sadduzäer und abgefeimter Politikus, nahm endlich das Wort und sprach: Ihr seyd alle miteinander Dummköpfe und wißt euch nicht zu helfen, es ist ja besser, daß ein Mensch stirbt, als daß das ganze Volk verdirbt. Kajaphas ahnete wohl selbst nicht, was für eine große Wahrheit er da sagte. Jetzt wurde nun fest beschlossen, daß der Herr sterben sollte; als Er das erfuhr, so entwich Er und ging mit seinen Jüngern nach Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüste, wo Er sich einige Tage verborgen aufhielt, denn Er hatte beschlossen, während dem Osterfest zu sterben. Während dieser Zeit strömte nun alles nach Jerusalem, um das Osterlamm zu essen und das Paschah zu feiern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari ein solches Aufsehen gemacht, daß sich jeder Ankommende nach dem Herrn erkundigte, und man wunderte sich, daß Er noch nirgend zu finden war; endlich fand Er sich am Samstag Abend, sechs Tage vor Ostern, wieder mit seinen Jüngern in Bethanien, in dem Hause des Lazarus ein; diese Nachricht kam alsbald wieder nach Jerusalem, und eine Menge Volks lief hinaus, um auch den Lazarus zu sehen.

Als nun Jesus und seine Jünger nebst Lazarus und seinen Schwestern am Abendessen waren, so stund Maria auf, nahm ein Pfund sehr kostbaren wohlriechenden Nardenöls, salbte dem Herrn seine Füße damit, und trocknete sie dann wieder mit ihren Haaren. Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch erfüllt. Judas Ischarioth, der die Einnahme und Ausgabe für Jesum und seine Jünger, aber ziemlich

untreu und eigennützig besorgte, und dabei ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weise nicht viel aus ihm machte, war auch neidisch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war also übelgelaunt und fand bei dieser kostbaren Salbung Anlaß, seinen Unwillen zu erkennen zu geben, er sagte: man hätte besser gethan, wenn man das Oel für 300 Groschen (ungefähr 68 Gulden) verkauft und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in seinen Sack gesteckt, er gedachte nur der Armen, um sich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat sie zu meiner Begräbniß bestimmt gehabt, an Armen wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bei euch.

Das Laufen so vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenpriester und den hohen Rath noch unruhiger, und sie dachten darauf, wie sie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Morgens auf unsern Palmsonntag begab sich nun Jesus auf den Weg nach Jerusalem und eine große Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphaga hieß, dahin schickte der Herr zwei seiner Jünger voraus und sagte ihnen, sie würden da eine Eselin mit ihrem Füllen finden, diese sollten sie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, so sollten sie nur sagen, der Herr bedarf ihrer (Jesus wollte nur das Füllen brauchen, die Esels- und Pferde-Füllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn sie noch nicht abgewöhnt sind, darum mußten die Jünger beide Thiere brin-

gen). Er setzte sich nun auf das Füllen und ritt auf Jerusalem zu. Hier wollte Er die Weissagung erfüllen, Zachar. 9, V. 9. Die Menge Volks begleitete ihn mit großem Jubel, mit Palmzweigen in den Händen und mit allen den Ceremonien, die man bei dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte; dabei riefen sie: Hosianna! (O Herr hilf) dem Sohn Davids! gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Einige Pharisäer, die das anhörten, sprachen zu Ihm: Er solle die Leute schweigen heißen; Er antwortete: wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien. Vermuthlich gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Habakuk 2, V. 11.

Indem nun unser Herr den Oelberg herab ritt, wo man die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel und allen Palästen am besten sehen konnte, so fing Er an zu weinen, die Idee vom Schreien der Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe schreckliche Schicksal dieser prächtigen Stadt geleitet, und er sprach, so daß es seine Begleiter hörten: Wenn du, o Jerusalem, jetzt noch wüßtest, was zu deinem Frieden dienet — aber es ist vor deinen Augen verborgen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde um dich und deine Kinder her eine Wagenburg schlagen, dich belagern und überall ängstigen werden; sie werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Diese Klage des Herrn beweist doch wohl deutlich, daß es Ihm nicht in den Sinn kam, sich jetzt auf den irdischen Thron Davids zu schwingen, wie verschiedene Lästerer vorgeben.

Bei diesem Einzug Jesus in die Stadt wurde alles

rege und aufmerksam, und man fragte sich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus, daß es Jesus der Prophet von Nazareth sey. Es waren nämlich sehr viele Fremde in der Stadt, die zum Fest gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erste Gang unsers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechslergesindel eben so wegjagte, wie vor drei Jahren, als Er zuerst als Lehrer im Tempel auftrat. Jetzt fanden sich auch wieder Blinde und Lahme bei Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Pharisäer sahen das mit verdrießlichen und neidischen Augen an, und als vollends die anwesenden Kinder auch Hosianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das so eben bei dem Einzug gehört und machten es wie gewöhnlich nach), so wurden die Pharisäer zornig und sprachen: Hörst du, was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie gelesen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zubereitet! Psalm 8, V. 3. Gegen Abend ging Er mit seinen Jüngern wieder nach Bethanien und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, ging er wieder in die Stadt; unterwegs hungerte Ihn, und da Er nahe am Weg einen Feigenbaum sahe, so ging Er zu ihm, um zu sehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Diesen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild der grundverdorbenen jüdischen Nation; so unfruchtbar wie dieser Feigenbaum war auch sie, und so wie dies Volk dem Verderben geweiht war, so weihte er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Diese Geschichte wird auch von den Neugelehrten bitter kritisirt; sie sagen: wie konnte Jesus im April reife Feigen auf dem Baum suchen? Ich sage: Er konnte es darum, weil es frühe Feigen gibt, die im gelobten Land unter dem 33sten Grad Nordbreite an der Mittagseite des Oelbergs, durch welche der Weg von Bethanien nach Jerusalem ging, gegen das Ende des Aprils reif und überreif seyn konnten. Dann beschwert man sich auch darüber, daß Er den armen unschuldigen Baum verwünscht habe — O des Mückenseigens!

Sowie der Herr in die Stadt kam, ging er wieder in den Tempel und trieb nochmals das Handelsgesindel weg; die Pharisäer und Schriftgelehrten berathschlagten indessen, wie sie Ihn zum Tod bringen möchten; allein sie fürchteten das Volk, welches Ihn hoch schätzte, daher konnten sie zu keinem Schluß kommen. Am Abend ging Jesus mit seinen Jüngern wieder nach Bethanien.

Des Dienstags Morgens verfügte er sich wieder in die Stadt, und als Er mit den Seinigen bei dem Feigenbaum vorbei ging, so wunderten sie sich, daß er schon ganz verdorrt war. Bei dieser Gelegenheit fand der Herr Anlaß, von der Kraft eines glaubigen Gebets zu reden, Matth. 21. Als Er nun wieder in den Tempel kam, so machten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten an Ihn und stellten Ihn zu Rede, wer ihm die Macht und die Erlaubniß gegeben habe, im Tempel so aufzuräumen und öffentlich zu lehren? Jesus erwiederte: ich will euch auch einmal etwas fragen: Woher war die Taufe Johannis; von Gott oder von Menschen? hierauf wußten sie nicht zu antworten, denn sagten sie: von

Gott — so sagte Er: warum habt ihr mir denn nicht geglaubt? und schrieben sie Johannes Taufe einer menschlichen Anmaßung zu, so hatten sie es mit dem Volk zu thun, welches den Täufer für einen Propheten hielt; sie versetzten also: wir wissens nicht. Jesus erwiederte: nun so sage ich euch nicht, aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er fort: was dünkt euch: Ein gewisser Mann hatte zwei Söhne, denen befahl er, in den Weinberg zu gehen und zu arbeiten, der Eine sagte Ja! und ging nicht, der Andere sagte Nein! es reute ihn aber und er ging doch. Wer befolgte da des Vaters Willen? sie antworteten: der Letzte. Ich versichere euch, fuhr der Herr fort: Zöllner und liederliches Gesindel können eher ins Himmelreich kommen als ihr. Sie sagten zwar ja, aber sie thaten nicht den Willen Gottes, viele Zöllner und Sünder aber hatten durch ihren Lebenswandel Nein gesagt, aber sie bekehrten sich und gingen doch in den Weinberg. Dies erläuterte der Herr weiter durch die Geschichte Johannes des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher durch ein sehr scharfes Gleichniß: Ein Herr legte einen neuen Weinberg an und versah ihn mit allem, was dazu gehört, dann setzte er auch Weingärtner hinein, ihn zu warten und zu pflegen. Nach einiger Zeit sandte er seine Diener dahin, um zu sehen, wie die Weingärtner haushielten und die Früchte zu ernten; allein sie mißhandelten die Diener, sie schlugen, tödteten und steinigten sie; das andere Jahr schickte der Herr wieder andere und noch mehrere Diener, aber denen gings eben so; nun schickte er seinen Sohn, denn er dachte: vor dem werden sie sich doch scheuen; allein weit gefehlt, den brachten sie gar um und hofften, den Weinberg an sich zu bringen. Was

dünkt euch nun: was wird der Herr mit den Weingärtnern anfangen? Die Pharisäer sprachen sich selbst das Urtheil, sie antworteten: Er wird die Bösewichter hinrichten lassen und den Weinberg andern anvertrauen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Nun verwies sie der Herr noch auf die Sprüche Ps. 118, V. 22. Jes. 28, V. 16. und Jes. 8, V. 15., wo von dem Stein in Zion geredet wird, den die Bauleute verworfen haben, der aber doch zum Eckstein geworden ist; dann beschloß Er diese Rede mit den Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Es ist leicht zu denken, daß die Hohepriester, Pharisäer und Schriftgelehrten wohl merkten, daß diese Gleichnisse sie beträfen, sie kochten auch Gift und Galle darüber, sie hätten Ihn gern greifen und gefangen nehmen lassen, aber sie durften es des Volks wegen nicht wagen.

Die letzten Worte, daß das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden sollte, bekräftigte der Herr noch durch folgendes Gleichniß:

Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohn das Hochzeitsmahl anrichten ließ. Er schickte also seine Diener in die Stadt und ließ die Bürgerschaft einladen; allein sie hatten keine Lust zu kommen; nun schickte er noch einmal, aber sie hatten allerhand Ausflüchte mit ihren Geschäften, einige waren sogar so frech, daß sie die Knechte höhnten und tödteten. Darüber wurde nun der Herr so zornig, daß er diese mörderischen Aufrührer hinrichten und durch sein Kriegsheer die Stadt anzünden und zerstören ließ. Indessen war doch die Hochzeit veranstaltet, die geladenen Gäste waren ihrer nicht

würdig. Daher ließ nun der Herr seine Diener kommen und befahl ihnen, sie sollten auf die Landstraßen gehen und laden, wen sie fänden. Dies geschah, und es kamen ihrer eine Menge. Als nun alle zu Tisch saßen, so kam der Herr, um die Gäste zu besehen; nun fand er einen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an — der Herr fragte ihn, wie er, ohne gehörig gekleidet zu seyn, herein gekommen wäre? — der Mensch verstummte und wußte nichts zu antworten. Daher befahl der Herr, man solle ihm Hände und Füße binden und in die äußerste Finsterniß hinauswerfen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird! denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

Dies reichhaltige Gleichniß war wiederum deutlich genug, und die Pharisäer verstunden wohl, was er damit meyne. Sie kochten Gift in ihrem Innersten, allein um des Volkes willen durften sie keine Gewalt brauchen. Eins mußte damals allen Zuhörern dunkel seyn, nämlich die Bemerkung von dem, der kein hochzeitlich Kleid an hatte. Es ist in den Morgenländern gebräuchlich, daß große Herren, wenn sie jemand ehren und eine besondere Gnade erzeigen wollen, ihn mit einem Feierkleid beschenken; diesen Gebrauch unterstellt hier unser Herr als eine bekannte Sache. Mit solchen Kleidern waren also hier die Hochzeitsgäste versehen; nur Einer hatte entweder das Kleid nicht angenommen, oder er hatte sich ungeladen herbeigeschlichen; dafür wurde er nun hart gestraft. Hierdurch gab der Herr einen Wink, daß der, welcher bei dieser Hochzeit erscheinen wolle, nicht mit den beschmutzten und zerrissenen Kleidern seiner eigenen guten Werke kommen dürfe, sondern mit der Gerechtigkeit Christi, die der heilige Geist in ihm wirkt, versehen seyn müsse. Vielleicht hatte auch

Jesus noch einen besondern Mann im Auge, der sich einst bei der Hochzeit zeigen wird.

Der Aerger, den die Pharisäer verschlucken mußten, bewog sie, ihre Zuflucht zur List zu nehmen und dem Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, damit sie eine Ursache finden möchten, Ihn zu verklagen. Sie berathschlagten sich also mit den Sadduzäern und Herodianern, was für Fragen sie Ihm vorlegen wollten: die wichtigste unter allen schien ihnen die zu seyn, wodurch sich Jesus bestimmt erklären mußte, ob sie mit Recht Unterthanen des römischen Kaisers seyen, oder nicht? Behauptete Er das Erste, so machte er sich bei der ganzen jüdischen Nation verhaßt, und erklärte Er sich für das Letzte, so konnten sie Ihn bei dem Landpfleger als einen Aufrührer anklagen. Sie glaubten also, jetzt könne es ihnen unmöglich fehlen; sie gingen aber nicht selbst zu Jesus, sondern schickten unbekannte Männer hin, damit er freimüthiger antworten könnte. Diese fragten nun den Herrn: Ist es recht, daß wir Juden dem römischen Kaiser Steuer bezahlen müssen?

Um die weise Antwort Jesu in aller ihrer Stärke zu empfinden, muß ich folgende Bemerkung vorangehen lassen. In allen römischen Provinzen mußten die Steuern auch mit römischem Geld entrichtet werden; mit diesem Geld wurden dann auch alle Staatsbeamten, sowohl die Civil- als Militär-Dienerschaft besoldet; da nun diese wiederum das Geld im Land verzehrten, so kam es dadurch in den Kreislauf, und es wurde also möglich, daß die Steuer mit dieser Münze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß ein Land, in welchem das römische Geld in die herrschaftlichen Kassen und wieder aus denselben heraus floß, eine römische Provinz und also zum Gehorsam

verpflichtet war. Hätte nun Jesus geantwortet: Es ist allerdings recht, daß ihr dem Kaiser Steuer bezahlt, oder auch Nein, es ist nicht recht, so hätten die Pharisäer in beiden Fällen ihren Zweck erreicht; daher wich ihnen der Herr mit göttlicher Klugheit aus und sprach: O ihr Heuchler! warum versucht ihr mich? zeigt mir doch ein Stück Geld, womit die Steuer bezahlt wird; sie reichten Ihm einen römischen Denar; nun fragte Jesus: was steht für ein Bildniß auf dem Geld und wie heißt die Umschrift? sie antworteten: es ist des Kaisers Bild und sein Name; nun erwiederte der Herr: wenn es also des Kaisers Geld ist, so müßt ihr ihm auch geben, was sein ist, aber vergeßt dann auch nicht, Gott das zu geben, was Ihm gebührt, das ist: seyd dann auch gottesfürchtig, wie es frommen Juden geziemt. Diese Antwort machte sie staunen; beschämt gingen sie heim.

Jetzt machten sich die Sadduzäer herzu, auch sie wollten ihr Heil versuchen; denn da sie keine Auferstehung und überhaupt keine Fortdauer des Lebens der Seele nach dem Tod glaubten, so hofften sie Jesum durch eine Frage festzusetzen; sie trugen Ihm also folgenden Fall vor: Es seyen sieben Brüder gewesen, die hätten nach dem Gesetze nach einander die Wittwe des ältesten Bruders geheirathet; als der Erste gestorben war, nahm sie der Zweite, der starb auch; nun folgte der Dritte u. s. w., am Ende starb auch die Frau und hatte mit keinem Kinder gehabt; wenn es also eine Auferstehung gäbe, so entstehe die Frage, wessen Ehegattin unter den sieben die Frau sey? Jesus antwortete: Ihr irrt und versteht weder die Bibel, noch die Kraft Gottes! Nach der Auferstehung findet keine Ehe mehr statt, sondern die Menschen sind da den Engeln ähnlich. Aber ihr

habt nicht gelesen, wie Gott zu Mosis sagte: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs; nun waren diese Erzväter schon lange todt; Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sadduzäer schamroth ab.

Die Pharisäer erfuhren das und beschlossen noch etwas anders zu probiren: sie trugen dem Herrn die verfängliche Frage vor: welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey? Hätte Er nun eins aus den zehen, oder sonst eins ausgewählt, so hätte man Anlaß genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen zu beschuldigen, oder man hätte aus dem Gesetz, das Er ausgewählt hätte, Gift gesogen und zu schädlichen Folgerungen gemißbraucht; aber was that Jesus? — Er wies sie auf zwei Stellen in den Büchern Mosis, nämlich 5. Mos. 6, V. 5.: Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; und 3. Mos. 19, V. 18.: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Diese Gesetze schärft Mose dem Volk so ernstlich ein, daß Jesus wohl sagen konnte, sie seyen die Ersten und Vornehmsten, welches Ihm einer von den Schriftgelehrten auch eingestund.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berechtigte unsern Herrn, diese spitzfindige feindselige Heuchler auch einmal zu fragen; Er sagte, was dünkt euch vom Messias, wessen Sohn ist Er? Sie antworteten: Er ist der Sohn Davids! Jesus fuhr fort: Aber David nennt ihn doch im Geist einen Herrn, denn er sagt Ps. 110, V. 1.: Jehovah hat zu meinem Herrn gesprochen: setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn ihn nun David einen Herrn nennt,

wie kann er dann sein Sohn seyn? Diese Frage war den gelehrten Männern zu hoch, sie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Diese feindselige Behandlung bewog den Herrn, eine sehr strenge und wehmüthige Klage über die Pharisäer und Schriftgelehrten in Gegenwart seiner Jünger und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über sie aus und weissagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Bachariä Sohn, welcher zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde, Matth. 23.

Diese Weissagung in Ansehung des Zacharias Bachariä Sohn ist merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Priester dieses Namens, als von dem, dessen 2. Chron. 24, V. 21, 22. gedacht wird; von diesem an bis auf die Zerstörung Jerusalems wurden noch gar viele fromme Leute, sogar der Herr selbst, und viele seiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieses Blut sollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias, der nicht einmal ein Sohn Bacharia, sondern Jojadä war, gemeint hätte. Diese Weissagung wird aber göttlich erhaben und Staunen erregend, wenn man bei dem Josephus liest, daß unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems, als schon der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte stund, und die Zeloten wie eingefleischte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben diese Wüthriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias, Baruchs Sohn, mitten im Tempel schändlich mißhandelten und erstachen. Dies war

dann der letzte Martyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die schreckliche Zerstörung. S. Josephus von den jüdischen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterschied zwischen Baruch und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere sich nur, daß Baruch ein Gesegneter, Barachja oder Berechja ein Gesegneter des Herrn heißt. Diese Namen können beide willkührlich gebraucht werden, wie das oft bei den Hebräern der Fall war.

Von allem, was diesen Tag vorgefallen war, ermüdet, setzte sich Jesus nahe bei dem Kasten nieder, in welchen die Leute, wenn sie aus dem Tempel nach Haus gingen, eine freiwillige Gabe an Geld warfen; Er sahe zu und bemerkte eine Wittwe, welche zwei Scherflein, nicht einmal zwei Heller, in den Kasten warf; nun rief Er seine Jünger und versicherte ihnen, daß diese Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwei Scherflein seyen ihr ganzes Vermögen gewesen.

Wiederum ein herrlicher Wink für solche, die im Glauben geben.

Hierauf ging der Herr mit seinen Jüngern hinaus an den Oelberg, wo Er sich mit ihnen niedersetzte. Heute war Er zum letztenmal im Tempel gewesen; und weil man vom Oelberg aus die schönste Aussicht auf die Stadt und den Tempel hatte, so nahmen die Jünger Anlaß, von dem prächtigen Gebäude des Letztern zu reden, denn der stund ihnen zunächst vor den Augen. Hierauf sprach nun Jesus die furchtbare Weissagung aus: daß von allem diesen Pracht auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben, sondern alles gänzlich zerstört werden würde, und ging dann ins Einzelne der Geschichte der Zukunft über, wo er immer nützliche Vorsichts-Regeln, die auch

noch für uns von äußerster Wichtigkeit sind, mit einmischte. Mit der Geschichte der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats verknüpfte Er auch, wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die Gerichte, welche vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs, oder vor seiner Zukunft, über die entartete Christenheit ergehen würden. Man muß diese herrliche, vielumfassende Rede Matth. 24. selbst lesen. Dann gab Er noch in dem herrlichen, geheimnißvollen Gleichniß von den zehn Jungfrauen uns allen eine Warnung, daß es bei weitem noch nicht genug sey, erweckt oder bekehrt zu seyn und zu den Jungfrauen zu gehören, sondern das Oel der Gottes- und Menschenliebe müsse beständig in der Lampe des Herzens gegenwärtig, sie müsse damit angefüllt seyn, wenn das Licht hell leuchten und uns in der stockfinstern Mitternacht den Weg zeigen sollte, um dem Bräutigam entgegengehn und Ihn finden zu können.

Da aber auch die Lampen sehr verschieden und bei weitem nicht alle gleich groß sind, indem der Eine größere, der Andere kleinere Anlagen zum Wohlthun hat, so wollte der Herr durch ein anderes Gleichniß zeigen, daß es blos auf die treue Anwendung des Empfangenen ankomme; und dies machte Er wieder durch ein anderes Gleichniß von den anvertrauten Talenten anschaulich, und beschloß dann diese merkwürdige Unterhaltung mit seinen Jüngern mit der Beschreibung seiner Zukunft zum Gericht, wo die Ausübung der Werke der Liebe, die Er durch beide Gleichnisse empfohlen hatte, den Ausschlag geben werden, Matth. 25.

Während diesem allem war es Abend geworden, daher ging nun der Herr mit seinen Jüngern wieder nach Bethanien, und hier kündigte Er ihnen abermal

an, daß Er diese Ostern in Jerusalem den Römern würde überantwortet und gekreuzigt werden. Die Hohenpriester und Pharisäer, überhaupt die Herren des hohen Raths, hatten an diesem Tage auch so viele bittere Wahrheiten gehört, daß sie es nun müde waren, ernstlich berathschlagten, wie sie Jesu durch List habhaft werden könnten, um Ihn zu tödten, denn öffentlich durften sie es nicht wagen. Indeß saß unser Herr zu Bethanien im Haus Simons, den Er vermuthlich ehemals vom Aussatz befreit hatte, wo Er auch mit seinen Jüngern zu Nacht aß. Hier kam nun wiederum eine Frauensperson, welche über Seinem Haupt eine Flasche mit einem köstlichen Oel zerbrach und es über Ihn herabfließen ließ.

In dieser Geschichte liegt etwas Dunkles: Johannes erzählt Cap. 12, V. 3. u. f. Maria habe sechs Tage vor Ostern, als den Samstag Abend vor Palmsonntag, in ihrem eigenen Hause mit Nardenöl seine Füße gesalbt. Hier sagen nun Matthäus und Markus, der Herr habe zu Bethanien im Haus Simons des Aussätzigen zwei Tage vor Ostern, also den Dienstag Abend in der Charwoche, mit seinen Jüngern zu Nacht gegessen, und da sey eine Weibsperson gekommen und habe das köstliche Nardenwasser auf Sein Haupt gegossen, wer sie aber gewesen sey, das wird nicht gesagt. Nun kommt aber die eigentliche Schwierigkeit: bei allen dreien Erzählungen wird bemerkt, daß die Jünger unwillig geworden und gesagt hätten, man hätte das Oel wohl theuer, um dreihundert Groschen verkaufen und das Geld den Armen geben können. Wurde dieß am Samstag gesagt, als Maria seine Füße salbte, wo sie der Herr so sanft zurechtwies, so ist nicht glaublich, daß sie den folgenden Dienstag noch einmal die Erinnerung mach-

ten. Mir ist daher wahrscheinlich, daß Johannes die Geschichte nach der Wahrheit erzählt; weil er es auch allein ist, der der Auferweckung Lazari gedenkt, und daß Matthäus und Markus das Murren der Jünger, als eine gleichgültige, unwesentliche Sache, mit dieser zweiten Salbung verbinden. Wir finden diese Versetzung unwesentlicher Theile der Geschichte oft bei den Evangelisten, es kam ihnen auf die Hauptwahrheit an; in Nebensachen nahmen sie es in Ansehung der Zeit so genau nicht, wenn nur das, was sie erzählten, wahr war, so hatten sie ihren Zweck erreicht.

Den folgenden Tag, den Mittwochen, blieb der Herr mit seinen Jüngern in Bethanien und unterredete sich mit ihnen auf die liebreichste und belehrendste Weise; Er wußte, daß Er in ein paar Tagen auf die schrecklichste Art würde sterben müssen, daher suchte Er sie durch die wichtigsten Trostgründe zu beruhigen. Am Abend bei dem Essen begann Jesus eine Handlung, die seinen Jüngern auffallend war: denn Er legte seine Kleider ab, band eine Schürze um, ließ Wasser bringen und fing nun an, seinen Jüngern die Füße zu waschen und sie mit der Schürze wieder zu trocknen; sie wußten nicht, was das bedeuten sollte, ließen es aber doch geschehen; nur Petrus weigerte sich und sprach: Herr! solltest du mir die Füße waschen? Jesus antwortete: was ich jetzt thue, das verstehst du nicht, ich werde es aber hernach erklären. Petrus fuhr heftig fort: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen; der Herr versetzte: wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir. Hier verstund der Herr das Abwaschen von Sünden durch sein Blut. Nun erwiederte Petrus: wenns so ist, so wasche mir auch die Hände und das Haupt — Jesus antwortete:

wer sonst rein ist, der bedarf nur des Fußwaschens (dies war damals höchstnöthig, weil man mit bloßen Füßen ging und nur Sohlen trug. Der Herr wollte damit sagen: daß auch die besten, reinsten Christen des geistlichen Fußwaschens, das ist: der Berichtigung ihres Lebenswandels, täglich nöthig hätten und sich jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müssen waschen lassen.) — Dann fuhr Jesus fort: ihr seyd rein, aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas Ischarioth einen Wink, daß Er wohl wisse, was er vorhabe. Der elende Mensch hatte nämlich erfahren, daß es den Rathsherren zu Jerusalem an einem Mittel fehle, Jesus heimlich gefangen zu nehmen, weil sie es öffentlich nicht wagen durften: denn sie fürchteten, das Volk möchte sich seiner annehmen und Unruhe anfangen. Das gute Trinkgeld, das Judas zu bekommen hoffte, bewog ihn zu der schwärzesten That, die je ein Mensch begehen konnte. Eben diesen Abend war der schwarze Gedanken in ihm reif geworden. Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch so weit versinken kann — er hatte alle Wunder des Herrn gesehen, Seine herrliche, liebevolle Reden auch noch heute gehört, und sich von Ihm sogar die Füße waschen lassen, und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr seine Kleider an, und sie setzten sich wieder zu Tisch; jetzt erklärte Er ihnen den Zweck seines Fußwaschens: Er belehrte sie, daß die vornehmsten und frömmsten Christen am demüthigsten und dienstfertigsten seyn müßten. Dann kam Er wieder auf seinen Verräther, und sehr betrübt sprach er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Die Jünger erschracken, und es war ihnen bange, wen er wohl meynen möchte? Petrus ließ es dabei nicht bewenden, sondern er wollte

es wissen, doch mochte er nicht selbst fragen, denn er fürchtete einen Verweis wegen seines Vorwitzes; er wendete sich also an den Liebling des Herrn, den Johannes, und sagte: frage ihn doch, wer es ist: Johannes fragte, und Jesus antwortete: der ist's, dem ich den Bissen eintauche; dann tauchte Er den Bissen ein und gab ihn dem Judas Ischarioth, mit den Worten: was du thun willst, das thue bald. — Jetzt tobte die Hölle im Innersten seines Herzens: Judas lief fort nach Jerusalem zu den Herren des Raths, und erbot sich ihnen, den Ort zu zeigen, wo sich Jesus des Nachts aufhalten würde, und sogar die Soldaten zur Gefangennehmung dahin zu führen; dafür empfing er dreißig Silberlinge, ungefähr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt sich unser Herr mit seinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichste Weise; dies alles lese man Joh. 13., und als Petrus so vermessen war, zu sagen: er wolle sein Leben für Ihn lassen, so bekam er zur Antwort: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen.

Diese Nacht war nun die letzte vor seinem Leiden; denn in der folgenden, nämlich vom Donnerstag auf den Freitag, wurde Er im Garten Gethsemane gefangen.

XIII.

Die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi.

Wir kommen nun zum wichtigsten Punkt der ganzen Weltgeschichte: zum Leiden und Sterben des Welterlösers. Unser Herr hatte Mittwochs den 23sten April den Tag und die folgende Nacht bei seinen Freunden zu Bethanien mit seinen Jüngern zugebracht und ihnen am Abend die Füße gewaschen; Donnerstags den 29sten April, im Jahr der Welt 4214, am ersten Tage des ungesäuerten Brods, an welchem das Osterlamm gegessen werden mußte, sprach Er noch in Bethanien mit seinen Jüngern, Er suchte sie wegen seines bevorstehenden Todes zu beruhigen, beantwortet die Fragen des Thomas und des Philippus, und verspricht ihnen die Sendung des heiligen Geistes. Wir lesen die herrliche rührende Rede Joh. 14. Dann sandte Er zwei seiner Jünger in die Stadt und belehrte sie, wo sie Ihm das Osterlamm bereiten sollten; diese Jünger waren Petrus und Johannes; Er sagte ihnen: es würde ihnen auf der Gasse ein Mann mit einem Wasserkrug begegnen, dem sollten sie nur folgen und da das Osterlamm zurecht machen; er würde ihnen einen großen gepflasterten Saal zeigen, wo sie es miteinander essen wollten. Wahrscheinlich war es das Haus des Johannes Markus, wo hernach die Anhänger und Jünger des Herrn sich immer versammelten.

Nach dieser Sendung sprach unser Herr noch vieles mit den übrigen Jüngern und ging dann gegen

Abend mit ihnen nach Jerusalem in das oben gemeldete Haus, wo sie das Osterlamm aßen und den letzten Abend miteinander zubrachten. Dieser Abend ist vor allen andern dadurch merkwürdig, daß der Herr an demselben das heilige Abendmahl einsetzte und dann in dem hohenpriesterlichen Gebet, dem herrlichsten unter allen, die je gesprochen worden sind, die ganze Menge seiner Reichsunterthanen bis ans Ende der Welt seinem Vater empfahl. Ich fühle mich angetrieben, mich etwas näher über diese zwei hochheiligen Gegenstände zu erklären:

Das Osterlamm durfte nirgends, als nur zu Jerusalem gegessen werden; da nun unser Herr wußte, daß es bald mit dem jüdischen Staat zu Ende gehen, das jüdische Volk in alle Welt zerstreut werden und an die Stelle seiner vorbildenden Religion seine wahre geistige und den gefallenen Sünder wieder mit seinem Gott vereinigte Religion treten würde; da Er ferner wußte und seine Jünger belehrt hatte, daß sein am Kreuz geopfertes und durch die Auferstehung geistig und verklärt gewordenes Fleisch und Blut die einzige wesentliche und geistige Nahrung des Wiedergebornen innern neuen Menschen seyn müsse; und da ihm auch endlich bekannt war, daß der sinnliche Mensch eines sinnlichen Symbols bedürfe, das zugleich auch, so wie man eine kräftige Arznei mit Wasser oder Wein einnimmt, das Vehikel der geistigen Seelennahrung seyn könnte, so wählte Er die wichtigsten und kräftigsten Nahrungsmittel, Brod und Wein, und verband mit dem Genuß des Brods den Genuß seines verklärten Fleisches, und mit dem Genuß des Weins den Genuß seines verklärten Bluts, doch mit dem Beding, daß dieser Genuß zu Zeiten feierlich, mit bußfertigem Herzen, mit Sehnsucht nach der Verei-

nigung mit Ihm, im Andenken an seinen blutigen Opfertod und in der Gemeinschaft mit andern Christen stattfinden und wiederholt werden solle bis zu seiner Wiederkunft. So setzte unser Herr ein einfaches, liebevolles Bundesmahl an die Stelle des Osterlamms, bei welchem Keiner, der sich redlich zu Christo bekennt, zurückbleiben darf.

In dem hohenpriesterlichen Gebet erklärt sich unser Herr auf eine göttlich-feierliche Weise, wer Er ist, in welchem Verhältniß Er mit seinem Vater steht, und in welchem alle, die Ihm angehören, mit dem Vater und mit Ihm stehen sollen; zugleich stellt Er die Bedingnisse fest, unter welchen alle seine wahren Verehrer mit dem Vater und ihm in inniger Vereinigung leben und dadurch zur höchsten Seligkeit erhoben werden sollten. Diese pragmatische Sanction spricht Er zwar betend als Mensch, aber zugleich freimüthig fordernd und wollend als Selbstgott aus. Staunen und Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies Gebet aufmerksam lesen, aber es ist auch unbegreiflich, wie ein Mensch, wenn ers gelesen hat, noch an der hohen Würde des Erlösers zweifeln kann! — Christus und seine Religion haben kein köstlicheres Monument ihrer Wahrheit, als dies Gebet — so etwas einfach Erhabenes und den innern Charakter des lebendigen Worts Gottes unwidersprechlich Enthüllendes kann kein erschaffenes Wesen aussprechen. Ich bedaure die Vernunft, die da noch dies und das einwenden kann.

Nachdem der Herr mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, setzte Er das Abendmahl ein; dann sprach Er noch vieles mit ihnen, welches uns Johannes in seinem Evangelium Kap. 15 und 16

aufgehoben hat; hierauf folgte dann sein hohepriesterliches Gebet Kap. 17, und dann das, was Lucas Kap. 22, V. 24—38 erzählt, wo der Herr seine Jünger über die wahre Würde belehrt, dem Petrus seine Verläugnung nochmals verkündigt und sie dann erinnert, daß sie hinführo in Ansehung ihrer äußeren Bedürfnisse für sich selbst würden sorgen müssen, indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der Weissagung käme, daß Er würde unter die Uebelthäter gerechnet werden. Jetzt stand Er auf und sagte zu den Jüngern: laßt uns nun hier weggehen! Er ging zum nächsten Thor, an der Mitternachtseite des Tempelberges; seine Jünger folgten Ihm in tiefer Schwermuth; sie gingen hinaus über den Bach Kidron, wo sich am Fuß des Oelbergs eins oder mehrere Landhäuser mit einem Baumgarten befanden; dieser Ort hieß Gethsemane, wo sich der Herr oft hinbegab, um auszuruhen und zu beten. Dieß wußte der Verräther Judas, dadurch wurde es ihm eben möglich, seinen Herrn zu überliefern. Hieher ging Jesus auch jetzt. Aber wo finde ich nun Worte, das auszudrücken, was hier in dieser dämmernden Mondnacht vorging?

Matthäus erzählt diese Geschichte Kap. 26, V. 36. u. f. folgendergestalt: Da kam Jesus mit ihnen (den Jüngern) zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu ihnen: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete! und nahm zu sich Petrum und die zwei Söhne Zebedäi (Jakobum und Johannem) und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis an den Tod, bleibet hier und wachet mit mir! und ging hin ein wenig, fiel wieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist es möglich,

so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andernmal ging Er aber hin, betete und sprach: Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, so geschehe Dein Wille. Und Er kam und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und Er ließ sie, und ging abermal hin, und betete zum drittenmal und redete dieselben Worte. Da kam Er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hie, daß des Menschensohn in der Sünder Hände überantwortet wird; steht auf, laßt uns gehn, siehe, er ist da, der mich verräth.

Markus, der nicht zu den zwölf Jüngern gehört und seine Nachricht wahrscheinlich von Petrus hatte, erzählt diese traurige Geschichte fast mit den nämlichen Worten. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt noch ein paar merkwürdige Punkte hinzu. Bekanntlich wurde dieser apostolische Mann von einem gewissen Theophilus aufgefordert, ihm die Geschichte Jesu Christi ausführlich und nach der Wahrheit zu schreiben, daher er sich dann auch bei denen, die mit dem Herrn in beständigem Umgang gelebt hatten, auf's Genaueste nach allen Umständen erkundigte, dieser sagt: Der Herr habe sich von seinen Jüngern losgerissen, ein Engel habe ihn getröstet und der Angstschweiß sey wie Blutstropfen von seinem Angesicht gefallen. Johannes, der viel später schrieb, nimmt

das alles für bekannt an und spricht von diesem Seelenleiden kein Wort.

Was war es aber nun, das unserm Herrn blutigen Schweiß auspreßte und seine heilige Seele bis an den Tod ängstigte? — Die Tiefe dieses schrecklichen Geheimnisses ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt seyn, sich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begriff von der Person Christi machen wollen, so müssen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derselben annehmen: der Vorhof der Priester, in welchem geopfert wurde, stellte seine sinnliche Menschheit, das Heilige seine Seele und das Allerheiligste seinen innern Seelengrund, in welchem seine Wesen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er sich auch selbst dem Tempel, indem Er sagt: Brecht diesen Tempel ab, u. s. w.

Die gewöhnliche Vorstellung, die man sich von Christo macht, als habe Er beständig in der Empfindung seiner Gottheit gelebt, ist gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leiden, nicht alle Versuchungen bekämpfen, wenigstens wäre Ihm das Alles wie nichts gewesen. Nein! Er lebte und wirkte als bloßer Mensch, wurde in Allem eben so versucht, wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben errang seine menschliche Natur die göttliche Würde: sie wurde nun erst die Natur des Mittlers zwischen Gott und dem Menschen; das himmlische Manna, der Baum des Lebens, dessen Genuß das Sterbliche in's Unsterbliche verwandelt. Christus war sich seiner Gottheit bewußt, Er wußte, daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Wesens mit Ihm, in dem

Verhältniß wie der Sohn zum Vater war; Er wußte das, aber empfand es nicht, sondern Er fühlte sich nur als Mensch, genau so, wie unser einer; nur dann, wann es nöthig war, trat seine Gottheit hervor und wirkte; Er pflegte deßwegen zu sagen: meine Stunde (der Zeitpunkt zu wirken) ist noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wann es dem Rathschluß Gottes gemäß war und wo Er Glauben fand.

In dieser Vorstellung laßt uns jetzt in dem Augenblick Christum bei seiner Ankunft in Gethsemane denken. — Er fühlte sich bloß als Mensch, ohne innern Trost; Er wußte die schrecklichen Leiden und Schmerzen, die auf Ihn warteten, Er wußte sie, aber ob Er sie auch aushalten und den großen Erlösungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieser Erlösungsplan, nämlich daß Er Alles wieder gut machen sollte, was Adam verdorben hatte, trat aus seinem Innern, aus dem Allerheiligsten hervor und stellte sich seiner Einbildungskraft in aller seiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte sich nun auch die lebhafteste Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Kains an bis zum letzten Jahrtausend hindurch, von allen Menschen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen und Zungen, bis zum Bettler herab: — Leser, schaudre mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabei, — waren begangen worden und noch würden begangen werden, und die schrecklichen Folgen dieser ungeheuern Sündenmasse sollte Er — der Mensch Jesus — nicht als Gott, sondern als Mensch, als Bruder aller dieser Myriaden Sünder in Segen umwandeln, sollte deßwegen nach sei-

nem Sieg — aber würde Er siegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Mensch die Welt regieren; — Ach Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! — aber Du willst — nun, so geschehe es, und damit trat Er muthig die Leidensbahn an. Dieser Kampf in Gethsemane ist das Größte, was je ein Mensch gekämpft hat, und es ist kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drang und sich mit dem Angstschweiß vermischte, und diese meine schwache Vorstellung erschöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erschöpft sie doch, nämlich: Mein göttlicher Erlöser hat mir hier ein Muster gegeben, wie ich mich in den schwersten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmlischer Führer mir ein schweres, unüberwindliches Kreuz auflegt, so sagt meine menschliche Natur: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! aber dann spricht auch der neue innere Mensch: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst — und in dieser göttlichen Gelassenheit und Ergebung liegt dann schon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Christus in diesem Kampf nicht von seiner inwohnenden Gottheit unterstützt wurde, sondern ihn als bloßer Mensch bestehen mußte, das beweist auch der Umstand, daß ein Engel gesandt wurde, um Ihn zu trösten. Ach! das Wachen seiner Jünger hätte Ihm schon einigen Trost gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Großer Gott! was für ein Mensch war unser Herr? — Er übernahm die Erlösung der ganzen Menschheit, und warum, was konnte Er für seine Person für Nutzen davon haben? — Wir müssen Ihn jetzt als bloßen Menschen betrachten, denn in

dem Zustand fühlte, empfand Er sich nicht anders — Menschenliebe, Liebe zu einer verdorbenen Masse seiner Brüder bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu dem in der ganzen Schöpfung kein Wesen sich verstehen wollte und konnte.

O du Opfer- und Osterlamm Gottes, wie herrlich hast du die geheimnißvollen Siegel der göttlichen Rathschlüsse erbrochen! — Hallelujah dir, du Erster und Letzter!

Laßt uns hier einen Ruhepunkt machen und diesen menschlichen Kampf besingen, aus dem der Herr als Gottmensch und Sieger hervortrat. Erhebt die Herzen mit mir zu Ihm, Er werde durch uns verherrlicht! —

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menschensohn,
Aus ew'ger Nacht erschallet
Des Zorns Posaunenton,
Es lagern sich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhplatz ist zu finden,
Des Zornes Flammen glühn.

Wir folgen Ihm von Ferne
Hin nach Gethsemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unsre Sünden,
Wird Bürge unsrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botschaft seiner Huld.

Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypressenhain.
Sein Ringen und sein Sehnen,
Die Menschheit zu befrein,

Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er sieht mit bangem Herzen
Den letzten Trost entfliehn.

Sein menschlich Wesen bebet,
Fühlt seine Kraft zu klein;
Wie sich sein Blick erhebet,
Des Vaters sich zu freun,
So blitzt ein Zorngesichte
Tief in sein Herz hinein,
Ein schreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

Des ew'gen Vaters Willen
Und seinen hohen Rath
Vollkommen zu erfüllen,
Und durch den Leidenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finsterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Ist Ihm noch ungewiß.

Mit blut'gem Schweiß umflossen,
In Todesangst versenkt,
Liegt Er, wie hingegossen,
Im Staube, und gedenkt
Des ernsten Vaters Willen,
Trotz jeder finstern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer ist gebracht.

Er hebt sich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbesiegter Glaube
Strahlt sonnenhell hervor.
Er ist nun fest entschlossen,
Den Kreuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdrossen
Dem Tod ins Aug zu sehn.

Ach Brüder! diese Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preist Ihn mit einem Munde!
Beschleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu seinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preis und Ruhm!

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierst,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führst!
Wenn uns auf unserm Pfade
Bestürmet Angst und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade
An dein Gethsemane.

Mel. O, ihr auserwählten Kinder!

Bringt, ihr auserwählten Kinder,
Unserm König, unserm Heiland Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hosianna, Erd und Meer,
Welten alle, jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern, und besonders den dreien Lieblingen des Herrn, die er mit sich in den Garten genommen, zu Muth gewesen seyn mag, das kann man ihnen wenigstens in etwas nachempfinden; alle ihre Erwartungen waren so grobsinnig gewesen, daß sie sich unmöglich sobald ins Uebersinnliche, zu dem sie ihr Lehrer und Meister seit einigen Tagen, und besonders noch diesen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Aussicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, sie wußten nicht, was

ihnen bevorstund, aber schwere Schicksale ahnten sie, und wie konnten sie anders, nach dem, was sie vom Herrn selbst gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten sie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet sie Jesus selbst mit einer seelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geist war willig, aber das Fleisch schwach.

In diesem Seelenleiden hatte unser Herr den höchsten Gipfel der göttlichen Gelassenheit erstiegen, ohne irgend einen Trost von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe seines himmlischen Vaters; blos als Mensch stand Er da und brachte seine Menschheit zum Opfer für die gefallene Menschheit. Sein Heldenglauben gab Ihm Heldenmuth, nun alles zu bestehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulden, im festen Vertrauen, sein himmlischer Vater werde Ihn im Tod nicht lassen, sondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle und das ganze Reich der Finsterniß wieder auferwecken. In dieser festen Stimmung ging Er zu seinen Jüngern und weckte sie auf. In dem Augenblick sah Er auch die Schaar der Häscher, Judas an der Spitze, über den Kidron einherziehen; Er machte die Jünger aufmerksam darauf und ging dann jenen entgegen; Petrus und Johannes folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an), so sagte er: Der, den ich küssen werde, der ists, den greift und haltet ihn fest. Indem begegnete ihnen der Herr und fragte: wen suchet ihr? sie antworteten: Jesum von Nazareth.

„Ich bin's!" — Diese Worte fuhren wie ein Blitz durch die Menge, sie wichen zurück und fielen über einander her, dann rafften sie sich wieder auf,

und Jesus fragte zum zweitenmal: wen sucht ihr? sie antworteten wie vorhin; indessen hatte sich Judas dem Herrn genaht und Ihn geküßt. Jesus sagte mit tiefem Bedauern zu ihm: Freund! wie kommst du hieher? und du verräthst des Menschensohn mit einem Kuß? Der ganze Haufen, den Judas anführte, war bewaffnet und mit Fackeln versehen; zu diesen sprach Er: Ihr seyd ja ausgezogen, als wenn ihr eine Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft bei euch und ihr legtet keine Hand an mich, aber jetzt ist Eure Stunde. Da sie Ihn nun greifen und binden wollten, war Petrus bei der Hand; er dachte, es sey doch nicht erlaubt, daß sie ihren Herrn und Meister so wegfangen ließen, ohne sich zu rühren; er, der Stärkste, der Muthigste und Treuste unter ihnen, müsse doch wenigstens seine Schuldigkeit thun: er hieb also mit dem Schwert, das er mitgenommen hatte, in den Haufen, um dem Ersten Besten den Kopf zu spalten, und er traf den Malchus, einen Knecht des Hohenpriesters Kajaphas, spaltete ihm aber den Kopf nicht, sondern traf nur das rechte Ohr, das er abhieb. Jesus heilte das Ohr und verwies dem Petrus seine unzeitige Vertheidigung, und daß er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu trinken, den Ihm sein Vater zu trinken befohlen habe, und er wisse ja auch das Gesetz, daß wer das Schwert brauche, auch durch das Schwert hingerichtet werde; dann wendete Er sich zu der Schaar und sprach: wenn ihr denn nur mich sucht, so laßt diese meine Begleiter gehen: vermuthlich bewog ihn ein Umstand zu dieser Bitte. Denn es war ein Jüngling da, der nur eine Leinwand um seinen bloßen Leib hatte, diesen griffen die Häscher, er ließ aber das leinene Tuch in ihren Händen und lief nackend fort; diesem

Beispiel folgten die Jünger alle, sie verließen Ihn alle, außer Petrus, der folgte von ferne.

Wer war nun wohl dieser Jüngling? — ich will hier meine Vermuthung mittheilen: ich denke, es war Johannes; dieser war noch ein Jüngling, ungefähr sieben Jahr jünger als Jesus; daß er die Flucht ergriff, dazu hatte er vermuthlich folgenden Grund: er dachte, lasse ich mich gefangen nehmen, so kann ich nicht sehen, wie es meinem Herrn geht, bin ich aber frei, so kann ich Ihm vielleicht hie und da nützlich seyn; er lief also fort, durch einen Umweg in die Stadt, kleidete sich an und ging in die Nähe des hohenpriesterlichen Palastes, und zwar zu dem, in welchem der alte Hohepriester Hannas wohnte; dieser war der Schwiegervater des Kaiaphas, welcher in diesem Jahr das Hohepriesterthum verwaltete, wo der ganze Rath von Jerusalem die Nacht durchwachte, um bei der Hand zu seyn, wenn die Schaar den Gefangenen bringen würde. Er kam dann endlich, und Petrus schlich Ihm von ferne nach; Johannes, der in des Hohenpriesters Hause bekannt war, oder Verwandte in demselben hatte, fand sich auch ein; da nun in der Vorhalle des Hauses Feuer war und Petrus in der kühlen Frühlingsnacht fror, so beredete Johannes die Pförtnerin, daß sie den Petrus einlassen möchte, welches dann auch geschahe; es war aber nicht allein die Kälte, die ihn wünschen machte, in das Haus zu kommen, sondern auch das Verlangen, zu sehen, was mit seinem Herrn würde vorgenommen werden; er setzte sich also zum Feuer und wärmte sich. Wahrscheinlich fiel ihm aber nun der Malchus ein, wenn dich der nur nicht entdeckt! — und daher entstund die Angst in ihm, er möchte erkannt werden; diese Furcht nahm seine ganze Seele

so ein, daß er an nichts anders dachte; indessen sahe ihn die Pförtnerin recht an, erkannte ihn und sagte: du gehörst auch zur Gesellschaft des Gefangenen; da erschrack Petrus und dachte: ich bin verrathen; er läugnete also und sagte: der Gefangene geht mich nichts an; eine Weile hernach kam eine andere Magd und redete ihn an: du bist aus der Gesellschaft des Gefangenen, denn du bist ein Galiläer, deine Sprache verräth dich; er läugnete abermal ernst und feierlich, er kenne den Gefangenen nicht; jetzt krähte der Hahn, aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn nicht ein. Eine Weile hernach fanden sich mehrere, die ihn überzeugen wollten, daß er zu Jesu von Nazareth gehörte; nun stieg seine Angst auf's Höchste, vielleicht war auch Malchus mit dabei, und die Furcht, gefangen und gerichtet zu werden, brachte ihn so weit, daß er anfing sich zu verfluchen und zu verschwören, Jesus von Nazareth ginge ihn nichts an; nun krähte der Hahn zum zweitenmal, und in dem Augenblick wandte sich auch Jesus um, der oben im Verhör war, und sah Petrum an; dies bemerkte Petrus, und nun fiel ihm erst ein, daß er sich vermessen hatte, für den Herrn zu sterben, worauf dieser ihm voraus sagte: er werde Ihn in der folgenden Nacht dreimal verläugnen, ehe der Hahn zweimal gekräht hätte; er lief hinaus in die finstere Nacht; nun stand ihm sein vorlauter, einbildischer und eitler, stolzer Charakter in aller seiner Blöße vor Augen; er verabscheute sich selbst, weinte bitterlich und brachte nun drei schreckliche Buß- und Jammertage zu: sein Herr wurde gekreuzigt, litte namenlose Leiden, und es war ihm nicht einmal vergönnt, seinen Herrn und Meister noch einmal zu sehen und Ihn um Vergebung zu bitten. Was er mag gelitten haben, das ist unbeschreiblich,

aber er wurde auch gründlich kurirt, wie sich in der Folge zeigen wird.

Dies Beispiel Petri ist sehr belehrend für uns: der wahre Christ fühlt sich manchmal so stark, daß er glaubt, die stärksten Proben bestehen zu können, und gerade dann befindet er sich in der größten Gefahr. Denn er setzt seinen himmlischen Führer in die Nothwendigkeit, ihn seine Ohnmacht fühlen zu lassen und ihn durch Erfahrung zu belehren, daß er ohne die einwirkende göttliche Gnade auch nicht das Geringste aus sich selbst zu leisten vermag. Dies führt dann zur Haupttugend des Christen, nämlich zur Demuth, der Mutter der Liebe, ohne welche beide alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräber sind.

In der Geschichte des Verhörs unsers Herrn zeigen sich Verschiedenheiten in der Erzählung, worüber ich doch ein paar Worte sagen muß; Matthäus sagt Cap. 26, V. 57. man habe den Herrn zum Hohenpriester Kaiphas geführt, wohin sich die Schriftgelehrten und Aeltesten, nämlich der hohe Rath, versammelt hatten. Markus erzählt, Cap. 14, V. 53.: Und sie führten Jesum zu dem Hohenpriester, dahin zusammen kommen waren alle Hohepriester und Aeltesten und Schriftgelehrten; Lukas nennt auch den Namen des Hohenpriesters nicht, also diese drei Evangelisten widersprechen sich nicht: denn da sie den Namen des Hohenpriesters nicht nennen, so muß wohl der regierende Hohepriester darunter verstanden werden, und der war Kaiphas, oder besser Kajaphas, ein sadducäischer Freigeist; der Evangelist Johannes aber, der als Augen- und Ohrenzeuge alles am besten wissen mußte (denn die übrigen drei Evangelisten waren nicht zugegen), erzählt die Geschichte folgendergestalt: Cap. 18, V. 13.: Und sie führten Jesum aufs

Erste zu Hannas, der war Kaiphas Schwiegervater, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherpriester war; dann bemerkt Johannes die Verläugnung des Petrus und das erste Verhör des Herrn; nach ihm geschah dies Alles im Pallast des Hohenpriesters Hannas, der Ihn dann nach Beendigung des Verhörs seinem Schwiegersohn Kajaphas zuschickte, und dieser brachte Ihn, weil es schon Morgen war, zu Pilatus. Matthäus hat diese Kleinigkeit der Geschichte nicht beachtet, die Hauptsache war ihm, die Wahrheit der Leidensgeschichte zu bezeugen, ob nun Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohenpriester. Ich erinnere diesen Punkt darum, daß es dem gottesfürchtigen Leser nicht anstößig seyn müsse, wenn er solche Verschiedenheiten in der Erzählung der vier Evangelisten findet; jeder erzählt redlich, wie er die Sache gehört und gesehen hat, und in dem Wahren und Wesentlichen der Geschichte, worauf es in den Glaubenslehren ankommt, stimmen alle Vier aufs Genaueste überein; und eben diese Verschiedenheit macht den Beweis der Wahrheit der Geschichte des Erlösers völlig unwiderlegbar. Denn Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evangelien geschrieben, ohne daß einer von der Erzählung des andern etwas gewußt hat, denn man sieht deutlich, daß jeder die Geschichte beschreibt, so gut, als er sie selbst erfahren und von Andern gehört hatte; daß aber Johannes die drei Evangelia schon gelesen hatte, das ist daraus klar, weil er größtentheils nur das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelassen hatten; aber er corrigirt sie nirgends, zum Beweis, daß sie die Wahrheit geschrieben hatten.

Bei der Auferstehung werden wir auf diese Ver-

schiedenheit zurückkommen. Doch ich wende mich wieder zu der Geschichte.

Jesus wurde von der Schaar gefesselt und gebunden, dem Hohenpriester Hannas und dem hohen Rath vorgeführt; nun begann das Verhör: Der Hohepriester fragte Ihn um seine Jünger und um seine Lehre; Er antwortete:

„Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen gesagt habe, die wissen, was ich geredet habe.“

Diese Antwort kam einem Bedienten des Hohenpriesters unhöflich vor, daher gab er dem Herrn einen Backenstreich, wodurch er sich so sehr zu empfehlen glaubte; zugleich sagte er: So darfst du dem Hohenpriester antworten? — Jesus erwiederte: habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich dann? — Ob der elende Mensch dadurch zum Nachdenken gekommen sey, das wissen wir nicht, genug, der Herr hatte gewiß die Absicht dabei, denn im Verfolg schwieg Er bei allen solchen Beleidigungen still.

Hannas hatte an diesem Verhör genug, daher schickte er Jesum zu seinem Schwiegersohn, dem regierenden Hohenpriester Kajaphas, wohin sich auch der gesammte Sanhedrin (der hohe Rath) versammelte; hier wurde nun das Verhör fortgesetzt.

Die Hauptsache war, eine Ursache zu finden, die des schmählichen Kreuztodes würdig war, das war aber ein schwerer Punkt: denn unser Herr hatte sich von jeher so in Acht genommen und so vorsichtig gewandelt, daß man Ihn weder einer Rebellion gegen

die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an sie beschuldigen konnte; auch gegen den jüdischen Staat und seine Verfassung hatte Er nie etwas Empörendes gesprochen, sondern nur die Laster und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, sein geistliches Messiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt, was man zu thun habe, um ein Bürger dieses Reichs zu werden. Es war unmöglich, in diesem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch sollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher gesucht, Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüßten; allein deren mußten doch wenigstens zwei seyn, die in ihrem Zeugniß übereinstimmten; es fanden sich auch Zwei; der Eine zeugte, Jesus habe gesagt: er wolle den Tempel abbrechen und in dreien Tagen wieder bauen; der Andere aber behauptete, seine Worte seyen gewesen: brecht ihr diesen Tempel ab, in dreien Tagen baue ich ihn wieder. Beide kamen also nicht überein. Die Worte des Herrn stehen Joh. 2, V. 19. Da findet man auch, wie Er sie gemeint habe. Gesetzt aber auch, beide Zeugen hätten übereinstimmend gesprochen, so war die Aeußerung Jesu, wenn er sie wirklich vom Tempel verstanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauses werth.

Jesus sagte zu dem Allem nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er stand auf und sprach: antwortest du denn nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Jesus schwieg auch dazu still; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jetzt kam der schlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da sich Jesus doch immer als den Messias angekündigt habe, dieser aber ein König Israels seyn würde, so

könnte er ihn doch als einen den Römern gefährlichen Mann anklagen, sobald Jesus öffentlich vor dem Gericht bekennte, daß er wirklich der Messias sey, und daß Er das thun würde, daran wäre kein Zweifel. Wie ein Mann, dem die Ehre Gottes über Alles am Herzen liegt, trat der Hohepriester näher und sprach: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du seyst der Messias, der Sohn Gottes? Jesus antwortete: du sagst es! doch sage ich euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da unser Herr gewöhnlich bildlich spricht, so muß ich diese merkwürdigen Worte in unsre Begriffe übertragen; Er sagte also: Ja, ich bin der Messias und von diesem Zeitpunkt an werde ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechten Gottes, meines Vaters, sitzen, und dereinst in den Wolken des Himmels wiederkommen.

Diese Worte waren dem Erzscheinheiligen recht nach seinem Sinn; im Aeußern aber schien er vor dieser gräulichen Gotteslästerung zu erschrecken; aus tiefer Herzenstrauer zerriß er sein Kleid und rief: Er hat Gott gelästert, wir brauchen keine Zeugen mehr, ihr habt ja jetzt seine Gotteslästerung gehört, was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn des Todes schuldig. Nun ging das Verspotten und ins Angesicht speien an, man schlug Ihn mit Fäusten, bedeckte sein Angesicht, schlug Ihn und fragte Ihn dann, wer Ihn geschlagen hätte? Das litt unser Herr geduldig und sagte nichts. Indessen war es nun Morgen geworden und dieser Tag war der Freitag, der Zubereitungstag auf den großen Oster-Sabbath, der des folgenden Samstags gefeiert werden

mußte. Dieser Freitag, der große Versöhnungstag der ganzen Menschheit, war der 30ste April des Jahrs der Welt 4214.

Der arme, vom Geizteufel verblendete, Judas hatte nicht erwartet, daß es ein solches Ende mit seinem Meister nehmen würde, und doch war er von Ihm so ernstlich gewarnt und dabei gesagt worden, daß des Menschensohn sterben müsse, aber doch wehe dem, der Ihn verrathen würde! Man kann sich schwerlich vorstellen, wie es in der verwüsteten Seele mag ausgesehen haben; genug, eine gränzenlose Verzweiflung ergriff ihn, er stürzte hin in die Rathsversammlung, warf ihnen die dreißig Silberlinge vor die Füße und rief: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen Heuchler und Bösewichter bekümmerten sich wenig um seinen endlosen Kummer. Das ist nun deine Sache und geht uns nichts an, sagten sie. Dann eilte Judas fort, erhängte sich an einen Baum; der Strick zerriß; er fiel, und vielleicht an einem Felsen herunter, denn Petrus sagt Apost. Gesch. 1, V. 18. er habe sich erhängt, sey mitten entzwei geborsten und habe all sein Eingeweide ausgeschüttet. Nun wußten die scheinheiligen Bösewichter im Rath nicht, was sie mit dem Blutgeld machen sollten, indem man es doch nicht in den heiligen Tempelschatz legen dürfe; an die Armen dachten sie nicht; endlich beschlossen sie, einen Acker dafür zu kaufen, auf dem man die Fremden, die in Jerusalem sterben würden, begraben könnte; dies geschahe dann auch. Dieser Gottesacker, den sie Ackeldama, Blutfeld, nannten, liegt dem Berg Sion gegenüber, am Berg Hinnon, er wird noch immer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er enthält ein großes unterirdisches Gewölbe, in wel-

ches die Leichen durch eine Oeffnung hineingeworfen werden. Jonas Korte war da und hat dies Begräbniß vor bald hundert Jahren selbst gesehen.

Zu dieser Zeit war Pontius Pilatus römischer Statthalter in Judäa, diese Statthalter hatten sonst ihre Residenz zu Cäsarea; allein da am Osterfest eine große Menge Menschen in Jerusalem war, so reiste der Statthalter auch dahin, um bei der Hand zu seyn, wenn etwa Unordnungen entstehen sollten; es war dann auch eine Besatzung von römischen Soldaten da, wodurch der Statthalter auch in den Stand gesetzt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu handhaben. Dieser Pilatus war ein Mann, wie es viele gibt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts dabei zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch ungefühlig grausam, wenn es seinen eigenen Nutzen und Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der Römer betraf.

Bei der Anwesenheit eines römischen Statthalters in Judäa durfte der hohe Rath zu Jerusalem, der sonst die höchste Obrigkeit war, niemand hinrichten lassen; daß dieser unserm Herrn das Todesurtheil gesprochen hatte, war noch nicht genug, er mußte dem römischen Statthalter überliefert und das Urtheil von ihm bestätigt und ausgeführt werden. Kaiphas ließ Jesum also gebunden zum Richthaus führen, in welchem sich Pilatus aufhielt, und die Rathsherren nebst einer großen Menge Volks begleiteten ihn; sie gingen aber nicht hinein, sondern blieben vor dem Haus stehen, um sich nicht zu verunreinigen, weil Heiden darinnen wohnten. Pilatus kam also heraus und fragte sie, was sie wollten? Nun fingen die Rathsherren an, Jesum zu verklagen; der Statthalter fand die Klage nicht statthaft, die

Juden aber antworteten: wenn der Mensch nicht ein Verbrecher wäre, so hätten wir ihn nicht gebracht.

Der stolze Römer, der die Juden von Herzen verachtete, sagte mit geheimem Spott: Nun, so nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz! er wußte aber wohl, daß sie das nicht durften. Indessen machten solche Stichelreden die Juden heimlich rasend, sie hüteten sich aber wohl, daß sie Jesum nicht der Gotteslästerung beschuldigten, weswegen sie Ihn zum Tod verurtheilt hatten, sondern sie verklagten Ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer, der sich für einen König der Juden erkläre und sich einen großen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte; über die Gotteslästerung hätte Pilatus gelacht, aber ein König der Juden, das mußte ihm bedenklicher seyn, weil er römischer Statthalter war. Er ließ also Jesum ins Richthaus führen und fragte ihn: bist du der Juden König? Jesus fragte wieder: fragst du das aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage gegen mich ist? Pilatus erwiederte: bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was ist denn eigentlich die Klage, die man gegen dich hat?

Daß sich Jesus für einen König erklärte, das kam dem Pilatus schwachsinnig-schwärmerisch vor; er war doch schon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts von einem Mann gehört, der sich als Judenkönig aufwerfen und den Römern die Spitze bieten wolle, zudem sahe ihm der ehrwürdige junge Mann, den er da vor sich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jesus antwortete auf die Frage des Statthalters: Mein Königreich ist kein irdisches Reich; wenn dies der Fall wäre, so würden die Leute, die mir glauben, mich schützen und bewahrt haben, daß ich den Ju-

den nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage, in der ich mich jetzt befinde, läßt sich leicht schließen, daß ich kein irdischer König bin. Pilatus erwiederte: du bist also doch ein König? Ja, sagte der Herr, ich bin ein König! ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit sagen soll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Diese wahrhaft göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerksam machen können, sich näher nach der Sendung dieses wunderbaren Mannes zu erkundigen; er fragte auch so obenhin: Was nennst du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, sondern lief hinaus und sagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menschen, was hat Er denn Uebels gethan? sie antworteten: Er hat ganz Galiläa und Judäa verführt und sich für den Messias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, so freute er sich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des großen Herodes, Fürst war, der also das Recht über Leben und Tod hatte. Dieser war der Herodes, der auch Johannes den Täufer hatte hinrichten lassen, und weil er ein Jude war, so war er auch jetzt zu Jerusalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken ist, mit diesem jüdischen Fürsten gespannt war, so freute er sich doch, Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jesu, los zu werden; er schickte ihn also zu Herodes.

Wir kennen diesen Fürsten schon aus der Geschichte Johannes des Täufers als einen wollüstigen, höchst sinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äußere Ehre und Glanz und auf Befriedigung seiner Lüste ankam. Dieser hatte schon oft von Jesus, seinen Lehren und

Wundern gehört und oft aus Neugierde gewünscht, Ihn zu sehen; er freute sich also, daß Ihn Pilatus zu ihm schickte, weil er hoffte, etwas von Ihm zu hören, womit er die fürstliche Hoflangeweile ein paar Stunden entfernen könnte, denn hoffentlich gab es etwas zu lachen, zu spotten und zu schwätzen. Jesus wurde ihm also vorgeführt, die Hohenpriester und Rathsherren aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier zu verklagen; allein darauf hörte Herodes nicht, es war ihm nur darum zu thun, so etwas Merkwürdiges, ein Wunder oder dergleichen, von Ihm zu sehen; er sprach also Jesum an, fragte Ihn verschiedenes und harrte auf Antwort; allein er bekam keine, der Herr kannte diesen Fuchs und durchschaute sein ganzes Herz. Da nun Herodes sah, daß nichts heraus zu bringen war, so wurde er ärgerlich, er sah ihn als einen Menschen an, vom dem das Gerücht viel gesprochen und viel gelogen habe; Ihn zu richten und zu verurtheilen, dazu fand er keine Ursache, er und seine Hofleute verachteten Ihn, aber sie vergaßen auch dabei der jüdischen Priester nicht. Diesen zum Schimpf zogen sie Ihm ein weißes Priesterkleid an, denn sie merkten alle wohl, daß man den armen Tropf, wofür man den Herrn ansah, blos aus Neid verklagt hatte; so brachte man den Gefangenen wieder zu Pilatus. Dieser bekam nun wieder einen neuen Beweggrund, Jesum frei zu lassen, denn er sagte: Ich finde keine Ursache, den Gefangenen zu strafen und Herodes auch nicht, was soll ich denn machen? Du sollst Ihn kreuzigen lassen, rief die Menge mit heller Stimme. Er antwortete: Warum soll ich Ihn denn kreuzigen lassen, Er hat ja nichts Uebels gethan? ich will Ihn geiseln und dann los lassen. Wenn du Ihn los lässest, riefen die Hohenpriester,

so bist du des Kaisers Freund nicht, denn er hat sich für den König der Juden erklärt. Nun ließ der Statthalter den Herrn geiseln und überließ ihn dann den wilden Soldaten, die nun höllischen Spott mit Ihm trieben, eine Krone von Dornen flochten, sie Ihm auf das Haupt drückten, einen alten zerlumpten Purpurmantel über seine blutende Schultern hingen und Ihm statt des Scepters ein Schilfrohr in die Hand gaben, und dann vor Ihm die Knie beugten und riefen: Vivat der König der Juden!

Hier prüfe sich jeder, auch der weitgeförderte Christ, wie er sich in diesem Fall würde benommen haben! — man erinnere sich an den Kampf in Gethsemane: dies alles sollte der Erlöser als bloßer Mensch, ohne — wenigstens fühlbare — Unterstützung der Gottheit ertragen, und Er sah und wußte alle diese Behandlung voraus, und wie herrlich ertrug Er sie! — Man denke sich in seine Lage: Er, der reinste, der unschuldigste und der wohlthätigste Mensch, der je gelebt, der das feinste Gefühl von Recht und Gerechtigkeit hatte und sich seiner Würde bewußt war, mußte sich von den verworfensten, lasterhaftesten und niedrigsten Menschen mißhandeln lassen, dazu schweigen, ohne sich nur einmal durch ein Entschuldungswort, oder durch einen dawider donnernden Verweis zu rächen, wie Ihm wohl möglich gewesen wäre, — aber warum nicht? — Damit der heilige Geist mit seinem menschlichen Wesen vereinigt, durch diese höchstmögliche Geduld und Demuth auch Zutritt zu den in gleicher Lage Leidenden haben und sie zu der nämlichen Geduld möchte erheben und stärken können. Die menschliche Seele unsers Herrn mußte zur göttlichen Vollkommenheit gefördert werden, und dazu war sein Leiden und diese ganze Gedulds-Uebung nö-

thig. Wer dies Geheimniß fassen kann, dem wird viel Dunkeles klar werden.

Pilatus hatte dies alles geschehen lassen, einmal, weil er eben kein sonderlich empfindsames Herz hatte, besonders weil es ja einen gemeinen, nicht viel bedeutenden Menschen und sogar einen Juden betraf, und dann hatte er die Hohenpriester und Rathsherren durch den Herz zerreißenden Anblick des jämmerlich zugerichteten Mannes zum Mitleiden zu bewegen; er ließ also Jesum der ganzen rasenden Menge vorführen, zeigte mit dem Finger auf Ihn und sagte: Siehe, ein Mensch! das ist: Seht Ihn, das ist ein Mensch! denn Jesus war so schrecklich zugerichtet, daß er kaum mehr einem Menschen ähnlich war; aber die Juden hatten so wenig Gefühl für diesen jämmerlichen Anblick, daß sie aus vollem Hals riefen: kreuzige! kreuzige ihn! Pilatus antwortete: Nun so nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Ursache dazu. Die Hohenpriester erwiederten: Nach unserm Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst für einen Sohn Gottes erklärt. Dies machte den Pilatus aufmerksam, denn die Heiden glaubten, daß die Götter auch Söhne und Töchter hätten; er ging also wieder hinein und fragte Jesum: wo bist du denn her? Er antwortete aber darauf nicht, sondern schwieg stille; dies ärgerte den Statthalter, er sprach daher: Warum sprichst du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bei mir steht, dich zu kreuzigen und auch los zu lassen? Hierauf antwortete Jesus: diese Macht hättest du nicht, wenn sie dir nicht von Oben wäre gegeben worden; die mich dir überliefert haben, sündigen mehr als du. Diese Worte bestärkten Pilatum noch mehr, Ihn zu befreien: er ging also wieder heraus und erinnerte die Juden an ihre Gewohnheit, daß sie auf

Ostern einen auf Leben und Tod Gefangenen los bitten durften; nun war ein rechter Bösewicht, ein Aufrührer und Mörder im Gefängniß, Namens Barabas; der Statthalter hoffte also, wenn er Jesum und Barrabam vorschlüge, so würden sie aus beiden doch gewiß Jesum wählen; allein er irrte sehr, sie baten Barabam los. Pilatus rief: Was soll ich denn mit Jesus machen? soll ich denn euern König kreuzigen? Diese letzten Stichelworte hätte er weglassen sollen, weil sie die Juden noch mehr erbitterten. Sie antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiser, und wer sich zum König macht, der ist ein Feind des Kaisers. Dies überwog endlich die Güte des Statthalters. Indem dies alles vorging, schickte die Gemahlin des Pilatus zu ihm und ließ ihm sagen, er möchte sich doch in Acht nehmen und sich mit der Sache des Jesus von Nazareth nicht befassen, denn sie habe seinetwegen einen schweren Traum gehabt 2c. Allein Pilatus war nun einmal entschlossen, den Juden ihren Willen zu erfüllen; er setzte sich also auf den Richtstuhl, um das Urtheil zu sprechen, ließ aber vorher Wasser herbringen, wusch seine Hände und sprach: ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten. Jetzt rief die ganze Menge der Juden: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!

O du toll und thörichtes Volk! wie schwer lastet dies kostbare Blut seit beinahe 1800 Jahr auf deinen Kindern! — Wann wirst du auch einmal rufen: Ja dein Blut der gnädigen Versöhnung komme nun auch über uns! und dann wird es kommen.

Nun war der Stab gebrochen; man zog dem Herrn wieder seine Kleider an, legte dann das schwere Kreuz auf seine wunden Schultern und führte ihn fort nach

dem Gerichtsplatz, nach dem Hügel Golgatha. Dies geschah Freitags Vormittags um neun Uhr. Bei diesem Zug durch die Gassen der Stadt liefen, wie gewöhnlich, viele Leute zusammen, viele Weiber weinten über ihn; zu diesen sprach der Herr: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! und es waren gewiß viele darunter, die die schreckliche Zerstörung Jerusalems noch erlebten; vielleicht bezog sich auch Jesus auf die eben ausgesprochenen fürchterlichen Worte: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder; ja dies Blut hat manchem Juden und mancher Jüdin blutige, aber fruchtlose Thränen ausgepreßt. Luc. 23, V. 28. u. f.

Indessen wurde dem unermeßlich Leidenden sein Kreuz zu schwer, er sank unter der Last zu Boden. Hier schaltet nun die Tradition der römischen Kirche eine Anekdote ein, sie sagt: es sey eine Frau Namens Veronica gekommen, die habe dem Herrn ein weißes Taschentuch gereicht, um damit Blut und Schweiß von seinem Angesicht zu wischen. Dies Tuch habe Er auf sein Antlitz gedrückt, und es ihr dann wiedergegeben, wo sie dann sein eigenes Bildniß darauf gefunden hatte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. Ich habe Nachbildungen von diesem Portrait gesehen, und ich bin gewiß überzeugt, daß Jesus weder in dieser Stunde, noch vorher so ausgesehen hat.

Da nun der Hauptmann, der mit seinen Soldaten die Gefangenen begleitete, sahe, daß Jesus zu schwach war, sein Kreuz zu tragen, so forderte er einen vorbeigehenden Mann auf, dem Herrn sein Kreuz zu tragen; er thats nicht gern, denn man mußte ihn dazu zwingen, er hieß Simon und war der Vater zweier Söhne, die in der Folge unter den Christen namhafte Männer wurden, sie hießen Alexander und

Rufus. Der Vater war kein Bürger von Jerusalem, sondern aus der Landschaft Cyrene, hielt sich aber jetzt in dieser Stadt auf.

Mit Jesus wurden noch zwei Verbrecher hinausgeführt und gekreuzigt; sobald sie auf dem Hügel Golgatha angekommen waren, so zog man dem Herrn seine Kleider aus, welche die Soldaten unter sich theilten; um den Rock aber losten, weil er ganz gewirkt, oder vielleicht gestrickt war, so daß man ihn ohne Schaden nicht zerschneiden konnte. Dann wurde der wunde, nackte Körper Jesu mit Händen und Füßen auf das Kreuz genagelt und aufgerichtet; über seinem Haupt war ein Täfelchen, darauf stunde in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Dies ärgerte die stolzen Hohenpriester und Pharisäer, sie machten auch dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein das kümmerte ihn wenig, er antwortete: was ich geschrieben habe, das hab ich geschrieben.

Da hing nun der Welt-Erlöser zwischen Himmel und Erde, und zwischen zwei Mördern, und sein unschuldiges, kostbares Versöhnblut tröpfelte von Haupt, Händen und Füßen auf den Boden. Ich kann mir kein Jammerbild denken, das diesem gleich kommt, und auch keinen Menschen, den dieser Anblick nicht sollte zum innigsten Mitleid und Erbarmen bewegt haben, und doch konnten die Hohenpriester und Rathsherrn und das Pöbelvolk noch Seiner spotten und sagen: Nun, wenn Du Gottes Sohn bist, so steig denn herunter, Du hast so Manchem geholfen, hilf dir nun selber! — Es ist doch eine allgemeine Bemerkung, die unter allen cultivirten Nationen statt findet, daß wenn auch dem verruchtesten Böswicht einmal sein Urtheil gesprochen ist und er nun schwer

leidet, alsdann auch in verdorbenen Menschen die Menschlichkeit erwacht, und man wenigstens des Leidenden nicht spottet. Daraus folgt nun natürlich, daß die jüdische Nation zu dieser Zeit unter die Menschlichkeit versunken war, und wirklich einen satanischen Charakter angenommen hatte. Leser! wie wäre dir zu Muth, wenn du dich in der nämlichen Lage und in den nämlichen Verhältnissen befändest, in denen sich unser Herr in diesem Augenblick befand? — Seine Schmerzen übertrafen alle Vorstellung, und die Ungerechtigkeit, mit der man Ihn behandelte, hatte ihres Gleichen nicht; und nun stunden seine Ankläger und Richter da gegenüber, lachten und verspotteten Ihn. Ich frage jeden, wer er auch seyn mag, würde er in dem Augenblick nicht eine Anwandlung von Rache fühlen, und mit dem Priester Zacharia, als man ihn im Tempel-Vorhof steinigte, sagen: der Herr wird sehen und richten! und dies würde kein Mensch tadeln: aber dieser Mensch Jesus, auch ein Sohn Adams, für jetzt von seiner Gottheit an sich selbst überlassen, sagte das nicht, sondern Er sprach die Worte laut aus: *Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!* — In diesem Augenblick erstieg die menschliche Seele des Herrn die höchste Stufe der göttlichen Würde, und es war nun nichts mehr nöthig, als noch einige Stunden auszuharren. Diese Worte kommen mir als der Mittelpunkt oder Brennpunkt der Versöhnung des Sünders mit Gott vor.

Jesus sagt irgendwo, daß Ihn der Vater allezeit erhöre, wird Er auch dies Gebet erhören, oder erhört haben? Wir wissen von den fernern Lebensgeschichten der Mörder des Herrn nichts, aber ich traue der Barmherzigkeit Gottes alles zu; sie kön-

nen sich noch bekehrt haben, und ich gönne es ihnen von Herzen.

Aber welch ein herrliches Vorbild der Feindesliebe und Versöhnlichkeit haben wir hier vor uns! — Wir möchten gleich aus der Haut fahren, wenn uns jemand Unrecht thut, oder uns verspottet, suchen wohl gar durch die Obrigkeit, oder durch Selbstrache unsre Ehre zu retten; aber wer hat je seine Ehre besser gerettet, als hier unser Herr? Er bewies in dem Augenblick, daß Er als Mensch auch ein Gott war. Diese Worte: Vater, vergib ihnen u. s. w. sind die Ersten unter den berühmten sieben Worte Jesu am Kreuz.

Die beiden Uebelthäter hingen auf beiden Seiten des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer von ihnen stimmte mit in den Spott und die Lästerung der Juden ein und sprach: wenn du der Messias bist, so helf dir selber und auch uns! — der andere Uebelthäter aber nahm das sehr übel und antwortete ihm: hast du denn keine Furcht vor Gott, da du doch gleiche Strafe leidest? wir haben diese Strafe verdient, aber dieser hat nichts Ungeschicktes begangen. Nun wendete er den Blick des Glaubens auf den Herrn und sprach: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst! — Hierauf sprach der Herr das zweite Wort aus: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn!

Es liegen überhaupt in den sieben letzten Worten des Herrn tiefe Geheimnisse verborgen; in denen, die er zum Schächer sprach, widerlegt er bündig die elende Behauptung der Sophisten unserer Zeit: die Bekehrung auf dem Todtenbette könne nicht helfen! — Wenn der wahre Herzenkündiger wahre Reue und festen Vorsatz, sein Leben zu bessern, in einem

todtkranken Menschen sieht, so nimmt er seine Seele ins Paradies auf, wo er denn durch die Engel und selige Geister von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht weiter gefördert wird, bis er endlich zum Anschauen des Herrn in Zion anlangt. Wer aber diese Bekehrung des Schächers zum Aufschieben seiner eigenen mißbraucht, der zieht die Gnade Gottes auf Muthwillen; und er soll wohl bedenken, wie viele plötzlich sterben; wie viele durch hitzige Fieber außer Stand gesetzt werden, sich zu besinnen; daß auch andere im Alter kindisch werden und ihnen kein Raum mehr zur Buße gegeben wird, und endlich: ob ihn dann auch die Worte: Herr, thue mir doch die Gnadenthür auf! noch etwas helfen werden?

Es ist mir äußerst merkwürdig, daß so viele Neologen schon früh, vor ihrem Alter kindisch oder schwachsinnig werden, so daß ihnen keine Rückkehr zur Schächers-Gnade mehr möglich ist. Das ist schrecklich!!!

Von den Freundinnen, die Jesum während seinem Lehramt bedient hatten, waren verschiedene Zeuginnen seiner Leiden, die Evangelisten nennen folgende: 1) seine Mutter, 2) seiner Mutter Schwester Maria, des Cleophas Frau und Mutter des einen Jakobus; 3) Salome, die Mutter des Johannis und des andern Jakobus, also die Frau des Zebedäus, und 4) die bekannte Maria Magdalena. — Von den Jüngern war keiner zugegen als Johannes, dieser stand bei der Mutter des Herrn. Als Jesus das sah, sprach er zu seiner Mutter: Frau! siehe, der ist dein Sohn, und zu Johannes sagte er: siehe, das ist deine Mutter; dies ist das dritte Wort, das der Herr am Kreuz aussprach; Er vermachte hierdurch seinem Vertrautesten seine arme verlassene Mutter, und dieses bringt mich auf den Gedanken, daß

seine Brüder, die Söhne Josephs, der vermuthlich schon lange todt war, noch nicht an Ihn glaubten; denn deren Schuldigkeit war es, ihre Mutter zu verpflegen; daß es aber der liebevolle Johannes mit aller Treue wird gethan haben, daran ist kein Zweifel; er sagt ja selbst, er habe sie von dem Augenblick an zu sich genommen. Von dieser Stelle an Joh. 19, V. 26. 27. wird der Mutter unseres Herrn wenig oder gar nicht mehr gedacht, und dies ist sehr merkwürdig: daß sie unter allen Adams-Töchtern die Würdigste war, daran wird kein wahrer Christ zweifeln; aber daß sie nun von einem großen Theil der Christen gleichsam göttlich und als Himmelskönigin verehrt wird, das geht doch auch zu weit. Wäre dies bei dem christlichen Gottesdienst so wesentlich, als es jetzt gemacht wird, so hätten die Apostel in ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber davon findet sich auch nicht eine Spur. Man weiß nicht einmal mit Gewißheit, wie alt sie geworden, wann und wo sie gestorben ist. Daß Johannes in Jerusalem wohnte und auch so lang da blieb, als Maria lebte, daß sie auch da gestorben ist, das ist glaubwürdig, man zeigt auch noch ihr Grab daselbst, dies beweist wenigstens, daß man von jeher geglaubt hat, sie sey in Jerusalem gestorben; hernach begab sich Johannes auf seine apostolische Reisen nach Klein-Asien, noch ehe Jerusalem zerstört wurde. Maria ist uns hochehrwürdig, sie ist die Mutter des Menschen Jesus, aber nicht des Gottes Jesus, und sie ist gewiß hochselig.

Um neun Uhr wurde der Herr ans Kreuz geheftet; aber nun zeigte auch der ewige Vater, der Herr und Schöpfer der Natur, daß Er auch noch da sey, und obwohl diese ganze Geschichte das einzige Erlö-

sungs-Mittel für die gefallene Menschheit war, so wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie sehr Ihm ihre Gräuelthat mißfalle: um 12 Uhr entstand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinsterniß: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich ist. Wie diese Finsterniß entstand und wie weit sie sich erstreckte, das wissen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den sie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, so wußte man doch so viel, daß jetzt keine natürliche Sonnenfinsterniß möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Indessen kämpfte der gekreuzigte Erlöser, mit unglaublichen Schmerzen belastet, in dieser schauerlichen Finsterniß fort, und sprach dann das vierte Wort: mich dürstet! — Einer von den Soldaten reichte ihm auf einem Stamm von der Ysoppflanze einen Schwamm mit Essig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach, es war auch wohl nicht der brennende Durst seiner Kehle allein, es war auch wohl Durst nach Vollendung. Merkwürdig ist, daß unser Herr immer, während seinem Lehramt, und auch noch jetzt, die Weissagungen des alten Testaments auf sich bezog, also mußte auch hier noch der 22ste Vers aus dem 69sten Psalmen: sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken, wörtlich erfüllt werden. Ebenso auch das fünfte Wort: Eli Eli lama asabthani, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, das der Herr bald hernach aussprach, ist der Anfang des 22sten Psalms, wodurch Er auch zugleich an-

zeigte, daß Er noch immer seine Gottheit nicht empfand und noch immer als bloser Mensch litte. Man bemerke doch die schreckliche Verruchtheit der Juden, die doch wohl wußten, was Eli hieß, und doch konnten sie in dieser schauerlichen Finsterniß seiner noch spotten, indem sie sagten: Er ruft dem Elias, wir wollen doch sehen, ob er kommt und ihm hilft. Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie Menschen so tief, bis zur satanischen Natur, herabsinken können. Man sollte doch denken, die bedeutende Finsterniß habe diese Menschen wenigstens ernst und nachdenkend gestimmt, aber nichts weniger — sie waren eben wahre Kinder der Finsterniß. Jetzt nahm einer einen Schwamm mit Essig und hielt ihn Jesu an den Mund, aus diesem sog Er die letzte irdische Erquickung, und sprach dann das sechste Wort: Es ist vollbracht! — Diese herrlichen Worte mußten durch Himmel, Hades und Hölle tönen. — Ja, der Kampf war nun ausgekämpft, der Teufel und die ganze Macht der Finsterniß lag ohnmächtig zu seinen Füßen, nur der Tod stund noch auf dem Kampfplatz; aber auch dieser sollte übermorgen dem großen Sieger huldigen.

Nun nahte die Todesstunde heran; denn als es 3 Uhr Nachmittags war, so entstand ein fürchterliches Erdbeben, so daß Felsen zerrissen; jetzt rief Jesus mit starker Stimme: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! und mit diesen Worten starb Er. Der Zeitpunkt war schrecklich; die Finsterniß hatte bis daher, also drei Stunden, fortgedauert, nun in dieser das fürchterliche Erdbeben, so daß sich auch Gräber öffneten und die darinnen Ruhenden geweckt wurden, man sah sie hin und wieder in Jerusalem; was aber besonders für die Hohenprie-

ker schrecklich seyn mußte, war, daß der kostbare daumendicke Vorhang, der im Tempel das Heilige vom Allerheiligsten trennte, von oben bis unten zerriß, so daß man nun ins Allerheiligste sehen konnte. Man sollte denken, dies alles hätte die Juden zur Erkenntniß bringen müssen; allein nichts weniger, sie waren und blieben verstockt. Vorzüglich merkwürdig war das Zerreißen des Vorhangs, denn in dem Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der Person des Erlösers das Heilige vom Allerheiligsten, die Menschenseele Jesu von ihrer Gottheit entfernt hatte, beide flossen ohne Trennung auf ewig zusammen; seine Menschheit war nun Gottheit geworden. Alle diese fürchterlichen Begebenheiten in dem Augenblick, in welchem Jesus starb, mußten doch auf jeden Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß sind auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge Christen zu werden. Nur die Hohenpriester und Rathsherrn kehrten nun um und gingen nach Haus; sie hatten ihren Zweck erreicht. Der römische Hauptmann mit seinen Soldaten und sonst noch eine Menge Menschen, nebst Johannes und den Frauen, blieben noch auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann, der ein Römer und bei der ganzen Geschichte unpartheiisch war, empfand die Wirkung der furchtbaren Naturerscheinungen tief: denn als er Jesum mit starker Stimme rufen hörte: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist, so traf das Wort Vater sein innigstes Gefühl und er rief aus: Ja wahrlich! dieser war ein Sohn Gottes. Auch die Menge der Anwesenden war nicht spottlustig mehr, sondern schlugen an ihre Brust, zum Beweis, daß sie ihre Schuld und des Gekreuzigten Unschuld fühlten.

Bei den Juden durfte kein Aufgehängter über

Nacht hangen bleiben, besonders jetzt nicht, weil morgen, Samstags, der große Ostersabbath war. Man hatte also den Gebrauch, die Gekreuzigten am Abend zu besehen, wer nun noch nicht todt war, dem wurden die Beine mit einer Keule zerschmettert. Diese Leute kamen auch jetzt, und siehe da! das große Osterlamm war gestorben, Ihm wurden also die Beine nicht zerbrochen, welches auch bei dem gewöhnlichen Osterlamm nicht geschehen durfte. Die beiden mitgekreuzigten Uebelthäter aber lebten noch, diese mußten also die schrecklichsten Schmerzen noch aushalten. Merkwürdig ist nachfolgender Umstand:

Wahrscheinlich fürchtete einer von den Obersten der Juden, der Herr Jesus möchte noch nicht todt, sondern nur ohnmächtig seyn; um sich also seines Todes ganz zu versichern, schickte er einen Soldaten, dieser stieß dem Herrn einen Spieß in die linke Seite und öffnete also seine Brust, so daß Blut und Wasser herausfloß. Dies sah Johannes, und diese Ueberzeugung der Gewißheit des Todes seines Herrn war ihm so wichtig, daß er in seinem hohen Alter, als er sein Evangelium schrieb, mit großem Ernst das Zeugniß ablegte: er habe gesehen, daß ihm ein Soldat einen Speer in die Seite gestoßen habe, und er habe gesehen, daß Blut und Wasser herausgeflossen sey. Es zweifelte auch damals kein Mensch daran, daß Christus wirklich gestorben sey, nur jetzt, so viele Jahrhunderte später, jetzt beschuldigt man den Allerheiligsten, Er sey nicht todt, sondern nur ohnmächtig gewesen, seine Freunde hätten Ihn nur zum Schein in ein Grab gelegt und am dritten Tag die Hüter des Grabs durch Geld bewogen, ihnen den nun wieder erwachten gekreuzigten Jesum auszuliefern. Dies sagen Professoren auf Uni-

versitäten Zuhörern, die Lehrer der christlichen Religion werden sollen — ist das nicht schrecklich und abscheulich? — Man bemerke nur folgende Punkte:

Bei der Kreuzigung wurden die flachen Hände und Füße mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier schreckliche und schmerzliche Wunden, aus denen Ströme Bluts fließen mußten, und die durch die Schwere des Körpers noch erweitert wurden, tödteten den Gehängten schon für sich allein; doch könnte man noch immer sagen, in sechs Stunden wohl nicht, und doch hieß es, Jesus sey schon um drei Uhr gestorben. Allein seine Seitenwunde setzt seinen Tod außer allen Zweifel: wenn jemand mit einem Speer in die Brust gestoßen wird, so daß Blut herausfließt, so ist gewiß die Lunge schwer verletzt, und dann ist keine Rettung mehr. Daß auch Wasser herausfloß, beweist, daß sich Wasser in der Brust des Herrn gesammelt hatte, und dies war wohl eine Folge seines schweren Kampfs im Garten Gethsemane und der Verkältung in der verflossenen Nacht; aber es war auch ein Beweis, daß der Speer nicht blos den äußern Brustkorb durchbohrt hatte, sondern auch in die Lunge durchgedrungen war, denn in den Brustmuskeln steckt kein Wasser. Mit einem Wort: Jesus war todt, vollkommen todt, daran zweifelte auch damals kein Mensch, selbst die Juden nicht, und seine Jünger haben die Wahrheit seines Versöhnungstodes mit ihrem Blut versiegelt.

Ein Rathsherr, Joseph von Arimathia, der seine Stimme nicht zur Hinrichtung Jesu gegeben hatte, erbat sich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um sie ehrlich zu begraben. Dies geschah um fünf Uhr; sein Kollege, Nikodemus, der den Herrn ehmals in der Nacht besucht hatte, gesellte sich zu ihm; beide

nahmen nun Leinwand und einen Centner Myrrhen, um den Körper zu balsamiren. Pilatus gab die Erlaubniß dazu, doch erkundigte er sich zuerst bei dem Hauptmann, ob Jesus auch wirklich todt sey?

Nun nahmen sie Ihn vom Kreuz, wickelten Ihn in die Myrrhen und in das Leinwand und legten Ihn in das Grab, welches Joseph in seinem Garten, am Fuß des Hügels Golgatha, für sich in einem Felsen hatte hauen lassen, in welchem noch nie eine Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joseph da ein Landgut, auf welchem er sich aufhielt, wenn er in Jerusalem Amtshalber seyn mußte. Maria Magdalena und Maria Kleophä begleiteten sie, um zu sehen, wo sie den Herrn hinlegten: denn auch sie wollten Ihm die letzte Ehre erzeigen und Ihn einbalsamiren, sobald der morgende große Sabbath vorüber seyn würde. Nun wurde die Thür mit einem großen schweren Stein verschlossen, theils um die Leiche gegen fernere Schmach der gottlosen Juden, theils auch gegen die wilden Thiere zu schützen. Nun gingen alle in tiefer Trauer nach Haus; denn es war nun sechs Uhr, und der große Sabbath fing an.

Die Obersten der Juden aber waren mit dem Tod Jesu noch nicht ganz beruhigt, sie wußten, daß Er oft gesagt hatte, Er würde am dritten Tage auferstehen; da sie nun glaubten, seine Jünger und Anhänger könnten ihnen einen Streich spielen, die Leiche wegnehmen und dann sagen, Er sey auferstanden, so wollten sie diesem vermeinten Betrug zuvorkommen und das Grab mit einer Wache besetzen. Sie baten also Pilatum um diese Gefälligkeit, der aber hatte nichts dagegen, er gab ihnen so viele Wächter, als sie haben wollten, und es ist leicht zu denken, daß

ihrer eine hübsche Anzahl gewesen seyn mag, und über das alles versiegelten sie auch noch den Stein vor der Oeffnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu seyn. Nun war also in ihren Augen die ganze Geschichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unseres Herrn diese Nacht und den großen Sabbath werden zugebracht haben, das läßt sich ihnen nachempfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöser zubrachte, das ist eine andere Frage: sein Körper ruhte freilich im Grabe, aber sein innerer Mensch war an diesem merkwürdigen Tage nichts weniger als müßig.

Die ganze christliche Kirche, die griechische und die römische, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr sey an diesem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Heiligen des alten Testaments, welche sich daselbst in einer seligen Ruhe befanden, ihre Erlösung angekündigt und sie nun im Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt, Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unserm bekannten uralten Glaubensbekenntniß, das alle christliche Partheien annehmen, heißt es: gekreuzigt, begraben, abgestiegen zur Hölle — eigentlich zum Hades, — zum Beweis, daß man immer geglaubt habe, der Herr sey zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung im Hades gewesen. Auch die Bibel gibt einen bedeutenden Wink über diesen Punkt: Petrus sagt in seinem zweiten Brief, Cap. 3, V. 18—20: Und (Christus) ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in demselben ist Er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noah,

da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser.

Der abscheuliche Mißbrauch, den man ehmals in der römischen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwischen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräischen Schoel und im Griechischen Hades nennt und ganz genau von dem Ort der Verdammniß Ge-Hinnom oder Geenna unterscheidet, und in demselben eine Reinigung nach dem Tod nicht anzunehmen, sondern zu entscheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, sondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle führen. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Mißbrauch des Fegfeuers abzuschaffen, die sogenannte Höllenfahrt des Herrn als eine geheime, zu den Glaubensartikeln nicht wesentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Christen zu überlassen und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Mißbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jesu langweilige Samstag ging zu Ende, und nun fingen die frommen Weiber an, die Spezereien zur Einbalsamirung ihres entseelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß diese Vorbereitung zum Einbalsamiren des Leichnams Jesu geradezu beweist, daß seine Jünger und Jüngerinnen an die Auferstehung des Herrn nicht glaubten, sondern seine Worte ganz anders verstanden, weil Er gar oft vieles gesagt hatte, das nicht buchstäblich angenommen werden konnte und sollte. Als sie nun fertig waren, so gingen die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schwester der Mutter des Herrn, und Salomo

Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe; unterwegs fiel ihnen ein, daß ein schwerer Stein vor der Oeffnung des Grabes liege; von der Wache wußten sie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein weg? dies war ihre Sorge; indessen sie gingen fort, bis nah zum Grab; nun sahen sie, daß der Stein weg und das Grab offen war; sehr erschrocken kehrte Maria Magdalena um, lief in die Stadt und verkündigte den Jüngern, das Grab sey offen und der Leichnam weggebracht worden. Maria Kleophä und Salome aber gingen vollends zum Grabe, schauten hinein und sahen zwei Engel da sitzen, die ihnen verkündigten: der Herr sey nicht mehr da, sondern auferstanden. Auf der Stelle kehrten sie um, liefen in die Stadt und brachten den Jüngern diese fröhliche Botschaft. Petrus und Johannes wollten das Wunder selber sehn; sie liefen auch hinaus und fanden mit größter Verwunderung das Grab leer, das Leinwand aber, in welches der Leichnam war eingewickelt worden, lag ganz ordentlich zusammengewickelt auf der Seite, weiter sahen sie nichts; weggetragen war also die Leiche nicht, sonst hätte man das Leinwand mitgenommen; sie konnten aus der Sache nicht klug werden und gingen also wieder nach Haus. Der liebenden Maria Magdalena war aber das bei weitem noch nicht genug; sie wollte Gewißheit haben; sie lief also abermals zum Grabe, und als sie hineinschaute und weinte, sah sie zwei Jünglinge, die weiße Kleider an hatten und sie fragten: Weib, warum weinst du? sie antwortete: man hat meinen Herrn weggetragen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben. — Die gute Seele dachte nicht daran, daß es Engel waren; ohne die Antwort abzuwarten,

drehte sie sich um und sah einen Mann da stehen, den sie für Josephs Gärtner hielt; dieser Mann redete sie an und fragte sie: Weib, warum weinst du? wen suchest du? sie antwortete: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo er ist, so will ich ihn holen! Dies sprach sie mit weggewandtem Angesicht; der Mann sagte in seiner gewohnten Sprache — Maria! diesen Ton kannte sie, sie sah ihn an und rief: Rabbuni — mein Meister! oder Lehrer. Jesus aber ermahnte sie: sie solle sich jetzt nicht aufhalten, denn er bleibe nah bei ihnen, sie solle nur hingehen zu seinen Brüdern! so nannte Er jetzt seine Jünger, und ihnen sagen: Er würde auffahren zu seinem Vater und zu ihrem Vater; zu seinem Gott und zu ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in die Stadt und verkündigte den Jüngern, sie habe den Herrn gesehen und was Er mit ihr gesprochen habe. Dies bewog die zwei andern Frauen, Maria Kleophä und Salome, auch noch einmal hinzugehen; als sie zum Grabe kamen, so sahen sie einen Jüngling in demselben, der ein langes weißes Kleid an hatte; sie erschracken, aber der Engel sprach zu ihnen: entsetzet euch nicht, ihr sucht Jesum, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hie, siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten; geht aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat.

Die beiden Frauen waren voll Furcht und Freude; sie eilten weg, um den Jüngern die frohe Botschaft zu bringen, unterwegs aber begegnete ihnen der Herr selbst und sprach: seyd gegrüßet! voll Wonne stürzten sie zu seinen Füßen und umfaßten sie; Er aber redete ferner und sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht,

geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen.

Während diesem Hin- und Herlaufen der Weiber kamen nun auch die Wächter des Grabes und erzählten den Hohenpriestern: sie hätten einen Engel gesehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe; seine Gestalt sey prächtig und furchtbar gewesen, da seyen sie erschrocken und davon gelaufen. Dies war nun freilich ein Blitz und Donnerschlag für die Mörder, aber doch blieben sie verstockt, und um die Ausbreitung der Nachricht von der Auferstehung des Herrn zu unterdrücken, gaben sie den Soldaten Geld genug, damit sie sagen sollten: sie wären alle eingeschlafen, und während der Zeit seye ihnen der Körper von seinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man diesen ganzen Vorgang ruhig überlegt, so kann man sich nichts Dümmeres und Abgeschmackteres denken, als diese Wachtgeschichte. Allein wie konnten sich die Hohenpriester anders helfen, etwas mußten sie thun, und was anders als dies? — Daß die Soldaten für das empfangene Geld so sagten, als ihnen aufgegeben war, das ist natürlich, aber im Vertrauen und unter vier Augen lachten sie über die Juden und sagten die Wahrheit; denn das erforderte ihre eigene Ehre; es war ja eine Schande, daß sie, die da wachen sollten, geschlafen hatten.

Daß Pilatus den wachthabenden Offizier um den Vorgang wird gefragt haben, daran ist nicht zu zweifeln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben, wie viel Geld sie von den Juden bekommen, und was sie versprochen hätten, im Publikum zu sagen. Wenn ich den Statthalter recht kenne, so hat er ge-

lacht und auf gut Römisch geantwortet: wohl bekomms euch! geht, sagt, was ihr wollt.

Die Auferstehung unseres Herrn war wiederum von einem Erdbeben begleitet, und es zeigten sich auch verstorbene Heilige hin und wieder in Jerusalem; dies machte aber kein Aufsehen, sondern nur geheimen Freunden der Wahrheit wurden diese Erscheinungen gewürdigt.

Dies Alles geschah am Sonntag Morgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmittag gegen Abend gingen zwei Männer von Jerusalem nach Emaus, einem Flecken, ungefähr eine Meile weit von der Stadt; einer von ihnen war Kleophas, der Schwager von der Mutter Maria; wer der Andere war, das sagen die Evangelisten nicht. Diese beiden Männer unteredeten sich unterwegs, ganz natürlich, von der wichtigen Geschichte dieser Tage. Unterdessen fand sich ein fremder Mann bei ihnen ein, der fragte sie, was sie so angelegentlich miteinander sprächen? Kleophas antwortete: bist du der einzige unter den Festgästen, der nicht weiß, was in diesen Tagen in Jerusalem vorgefallen ist? Der gute Kleophas glaubte, diese Geschichte müßte allen so wichtig seyn, wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: welche Geschichte meint ihr denn?

„Ei die Geschichte Jesu von Nazareth, welcher ein Prophet war, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie Ihn unsere Obrigkeit zum Kreuztod verdammt hat; wir aber hofften, Er sey der Messias, und Er würde nun das Volk Israel von der Herrschaft der Römer befreien, und heute ist schon der dritte Tag, daß das Alles geschehen ist. Dazu kommt nun, daß uns etliche von unsern Weibern erschreckt haben, die bei dem Grabe waren, En-

gel sahen, die da sagten, Jesus lebe, Er sey auferstanden; seine Leiche fanden sie auch nicht mehr; dann waren auch ein Paar von uns da, die fanden es so, wie die Weiber gesagt hatten."

Hierauf fing der Fremde an: O ihr einfältige, so schwer zu überzeugende Leute von dem allem, was die Propheten vom Messias geweissagt haben! — mußte Er denn nicht das Alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Hierauf fing Er von Moses an und ging alle Propheten durch, um ihnen den Satz zu beweisen, den Er eben ausgesprochen hatte; indessen kamen sie nahe bei Emaus, und weil es anfing dunkel zu werden, so nöthigten sie den ihnen lieb und wichtig gewordenen Fremden, daß er bei ihnen übernachten möchte; der Fremde willigte ein und ging mit ihnen ins Haus. Als sie nun sich an den Tisch setzten, um zu Nacht zu essen, so maßte sich der Fremde das Hausvater-Recht an: denn er nahm das Brod und brach es so, wie es Jesus zu thun pflegte; zugleich zeigte sich auch sein kenntliches liebes Angesicht, und so verschwand Er vor ihren Augen. Die beiden Männer staunten einander an und sagten: wurde es uns nicht warm ums Herz, als uns der liebe Fremde die Schrift so erklärte? Trunken vor Wonne liefen sie in der Nacht schnell wieder zurück nach Jerusalem zu den Jüngern, Freunden und Freundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen; allein ehe sie ihre Geschichte erzählen konnten, kam ihnen die Gesellschaft zuvor und sagte: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, Simon Petrus hat Ihn gesehen. Nun erzählten auch die beiden Männer, was ihnen auf ihrem Weg begegnet war.

Wie muß den guten, schwerbüßenden Petrus die Erscheinung seines Herrn gefreut haben! Er unter

den eilf Jüngern der größte Sünder, hatte den Vorzu vor ihnen allen. Daß ihm allein der Herr, und zuerst erschien, ist ein wahrer Beweis, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, als über viele Gerechte, die dieser Buße nicht bedürfen; welch ein Trost für den größten, aber wahrhaft büßenden Sünder! aber was für ein Mann wurde nun auch Petrus? — Ja wahrlich! er wurde ein Fels, auf den der Tempel des neuen Bundes gegründet wurde; wie ich das meyne, das wird sich im Verfolg zeigen.

Indem sie so untereinander redeten und sich erzählten, erschien der Herr auf einmal in ihrer Mitte und grüßte sie alle mit dem Worte: Friede sey mit euch! Sie erschracken aber alle, denn sie zweifelten, ob es nicht ein Gespenst seyn möchte, das sie täuschte. Jesus aber sprach zu ihnen: warum seyd ihr so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in euere Herzen? Seht die Wunden in meinen Händen und Füßen, ich bins selber, fühlt mich und seht mich, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich habe, und nun zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Dem Allem ungeachtet trauten sie doch noch nicht recht, deswegen fragte der Herr, ob sie nicht etwas zu essen hätten? Sie legten Ihm etwas von gebratenem Fisch und Honig vor, und Er aß vor ihren Augen; nun sagte Er noch einmal: Friede sey mit Euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; und als Er das gesagt hatte, blies Er sie an und sprach: nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Seht ihr nun, das sind die Reden, die ich zu euch

sagte, als ich noch bei euch war: denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Mosis, den Propheten und den Psalmen geschrieben ist. Hierauf erklärte Er ihnen noch Manches, und fuhr dann fort, so ist es geschrieben, und so mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen, und nun muß Er in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen lassen, und zu Jerusalem anfangen. Von dem Allem seyd ihr die Zeugen! und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jerusalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apostel Thomas war bei dieser Erscheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Gesellschaft bezeugte und Alles genau erzählte, daß sie den Herrn gesehen und was Er zu ihnen gesagt hatte, so glaubte er doch nicht, sondern sagte: so lang ich die Wunden in Händen und Füßen und in seiner Seite nicht sehe und fühle, so lang kann ich auch nicht glauben; in diesem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an diesem achten Tage, als die Jünger wieder versammelt und auch Thomas bei ihnen war, erschien der Herr abermals mit dem Gruß: Friede sey mit Euch! Nun wendete Er sich zu Thomas und sprach zu ihm: reiche deine Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas erstaunte und rief: Mein Herr und mein Gott! — Jesus fuhr fort: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas! so glaubst du, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Die Evangelisten gedenken noch zweier Erschei-

nungen unsers Herrn; Johannes erzählt die Eine umständlich:

Einsmals waren verschiedene Jünger am See Genezareth, bei der Stadt Tiberias, nämlich Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes die beiden Brüder, und noch zwei andere Jünger, also ihrer sieben. Es war Abend; Petrus entschloß sich, die Nacht zu fischen, die Andern alle wollten ihm Gesellschaft leisten; sie gingen also zusammen zu Schiff und fuhren vom Ufer ab, um die Netze zu werfen; allein sie fingen die ganze Nacht durch nichts. Als es nun Morgen war, so sahen sie einen Mann am Ufer stehen, der rief ihnen zu: Kinder, habt ihr nichts zu essen? sie antworteten: Nein! — Nun, so werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, so werdet ihr finden. Obgleich die Jünger den Mann nicht kannten, so folgten sie doch seinem Rath, sie warfen das Netz, und es wurde so voll Fische, daß sie es kaum ziehen konnten; jetzt merkte Johannes, wer der Mann war, er rief: es ist der Herr! Petrus gürtete sein Hemd um sich, denn er war nackend, und sprang ins Meer, um am ersten am Ufer zu seyn, das Schiff war ungefähr zweihundert Schritte vom Ufer entfernt; die andern fuhren mit dem Schiff zu Land und zogen das schwere Netz mit den Fischen nach. Als sie nun am Ufer anlandeten, so sahen sie ein Kohlfeuer mit Fischen und auch Brod; nun sprach der Herr: bringt her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Petrus befolgte den Befehl; man zog das Netz ans Land und fand hundertunddreiundfünfzig große Fische darinnen. Jesus fuhr fort: nun kommt zur Mahlzeit! sie kamen, und nun theilte Er ihnen das Brod und die Fische aus. Nachdem sie gegessen hatten,

sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon Johannes (oder Jonas) Sohn, hast du mich lieb, lieber als mich die Andern haben? — Diese Prüfungsfrage beantwortete Petrus sehr weislich: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich lieb habe! Hätte Petrus blos Ja gesagt, so hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber schränkte er das Ja auf seine eigene Liebe ein. Jesus fuhr fort: Weide meine Lämmer! Zum zweitenmal fragte der Herr: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus antwortete wie das erstemal, und bekam die Antwort: Weide meine Schafe. Als aber Jesus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, so wurde Petrus traurig und erwiederte: Herr, du weißt ja alle Dinge und weißt, daß ich dich lieb habe! — Daß diese dreifache Frage auf die dreifache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, ist mehr als wahrscheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: Weide meine Schafe.

Mich dünkt, in dieser Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung seiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jüngern und in ihrer Achtung herabgesetzt; hier in der Gegenwart von sechs Zeugen wollte ihn Jesus nun wieder in sein Apostelamt einsetzen, daher trug Er ihm dreimal das Weiden seiner Schafe und Lämmer auf, und damit war Petrus bei seinen Mitbrüdern wieder in das vorige Ansehen gesetzt. Dann sprach Jesus ferner zu Petro: „Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst."

Hier macht Johannes die Bemerkung: Jesus habe dadurch die Art des Todes Petri andeuten wollen. Petrus starb aber zu Rom am Kreuz, wo er freilich seine Hände ausstrecken mußte. Dies beweist augenscheinlich, daß Johannes sein Evangelium nach dem Tod des Petrus, also in seinem hohen Alter geschrieben habe.

Endlich im Weggehen sprach der Herr zu Petrus: folge mir nach! Petrus gehorchte; nun ging auch Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf, denn er sagte: Herr, was soll aber dieser? Jesus antwortete: So will ich, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an, folge du mir nach! Diese geheimnißvollen Worte haben zu vielem Mißverstand Anlaß gegeben, ich will sie nach meiner Einsicht erklären.

Die natürlichste Erklärung dieser ganzen Stelle dünkt mir folgende zu seyn:

Damals schloß man aus diesen Worten, Johannes würde nicht sterben, bis zur Zukunft des Herrn, und noch zu unsern Zeiten hat es erleuchtete Männer gegeben, die vermutheten, daß dieser Apostel noch lebe. Johannes aber sagt selbst, daß dies der Herr nicht damit habe sagen wollen. Joh. 21.

Nachdem der Herr den Petrus wieder in sein Apostelamt eingesetzt hatte, so gab Er ihm auf eine Art zu verstehen, daß er auch dereinst würde gekreuzigt werden. Folge du mir nach, sagte Er, im Leben wie im Tode, sey mir in beiden Stücken ähnlich. Indem nun der Herr wegging, folgte Ihm Petrus, Johannes auch. Nun regte sich wieder der alte vorlaute Charakter und der Vorwitz des Petrus. Was soll aber dieser? fragte er; das heißt: Was wird denn aus dem Johannes werden? Jesus beantwortete das mit einem Verweis wegen seinem Vorwitz und sagte: Wenn ich will, daß er am Le-

ben bleibe, bis ich ihn selbst abfordere, was hast du dagegen einzuwenden? Dich werden Andere gürten, binden, dir die Hände ausstrecken, den Johannes aber werde ich selbst abholen, das heißt: er wird eines natürlichen Todes sterben, wie auch nach dem Bericht der ältesten Kirchenväter zu Ephesus im höchsten Alter geschehen ist. In den Worten des Herrn: bis Ich komme, muß man also den Accent, das Gewicht, auf das Wörtchen — Ich — legen.

Die wichtigste Erscheinung des Erlösers geschahe in Galiläa auf einem Berge, vermuthlich auf dem Berge Tabor, wohin Er seine Jünger gleich nach seiner Auferstehung beschieden hatte. Da den Jüngern nicht befohlen war, diese Erscheinung geheim zu halten, so versammelten sich auf die bestimmte Zeit und am bestimmten Ort die eilf Jünger mit fünfhundert Personen; nun erschien der Herr und sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden, darum lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe, und ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt; die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird ihnen das nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden," und so wie Er das gesprochen hatte, so verschwand Er.

Diese Rede des Herrn enthält viel Merkwürdiges

und Tröstliches für Alle, die Ihn lieben und Ihm von Herzen anhangen.

Die Jünger verfügten sich nun wieder nach Jerusalem, wo sie das Fernere erwarteten.

Endlich, nachdem der Herr, von seiner Auferstehung an vierzig Tage lang, von Zeit zu Zeit seinen Jüngern erschienen war und sie noch ferner unterrichtet hatte, so kam Er noch einmal in Jerusalem zu ihnen und sprach: „Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters (nämlich den heiligen Geist), ihr aber sollt zu Jerusalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Hierauf führte Er sie nach Bethanien auf der Morgenseite des Oelbergs; jetzt wagten die Jünger noch einmal die einfältige Frage: Herr, wirst du um diese Zeit das Reich Israel wieder aufrichten? Er antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erden. Nach diesen Worten schwang er sich segnend aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg; sie aber starrten immer in die Höhe, bis sie zwei Männer in weißen Kleidern bei sich stehen sahen, und diese könnten wohl Mose und Elia gewesen seyn; diese sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und seht gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Hierauf gingen die Jünger zusammen nach Jerusalem und erwarteten da die Erfüllung der Verheißung unsers Herrn. Es waren

da beisammen die eilf Jünger, die Mutter Maria, Maria Kleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena und vielleicht noch andere mehr.

Dies ist nun die irdische Lebensgeschichte des Herrn, von seiner Geburt an bis zu seiner Uebernahme der Weltregierung im Himmel. Hier muß ich nun um der Schwachglaubigen willen einige Bemerkungen hinzufügen, welche, um den Einwürfen der Neologen gründlich zu begegnen, durchaus nöthig sind.

Man hat die Auferstehung Jesus von den Todten aus zweien Gründen zweifelhaft gemacht. Erstlich, weil die Verwandlung eines Körpers, einer groben Materie von Fleisch und Blut, in eine geistige Natur durchaus unmöglich seyn soll, woher also natürlich folge, daß ein Betrug vorgegangen seyn müsse, und zweitens, weil die vier Evangelisten in der Erzählung der Auferstehungsgeschichte nicht übereinstimmten.

Was nun den ersten Einwurf betrifft, so ist das bei der Auferstehung Christi einzig, daß sein Körper nicht erst die Verwesung durchgegangen hat, sondern schon am dritten Tag verwandelt worden ist; allein sobald die Wahrheit der Thatsache einmal erwiesen ist, so kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede seyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geistige Substanzen aufgelöst, und überhaupt, wie viele Erscheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich sind? — Es kommt also hier lediglich darauf an, ob die Wahrheit der Auferstehung unsers Herrn bewiesen werden kann? Wir wollen es versuchen.

Wir haben schriftliche Zeugnisse von verschiedenen

Männern, welche bezeugen, daß Jesus wirklich gestorben und auferstanden sey; diese Zeugen sind die vier Evangelisten und die Apostel Paulus, Petrus, Jakobus und Judas.

Wenn die Auferstehung Christi nicht wahr ist, so haben entweder diese Männer die Welt durch eine falsche erdichtete Erzählung belügen und täuschen wollen, oder sie sind entweder durch sich selbst oder durch Andere getäuscht worden.

Diese Männer behaupteten die Wahrheit der Auferstehung deswegen, um dadurch auch die Wahrheit der Religion, die sie lehrten, zu beweisen; denn wenn die Auferstehung Christi nicht wahr ist, so ist es auch die christliche Religion nicht.

Die christliche Religion ist überhaupt allen Neigungen, sinnlichen Lüsten und Begierden entgegen, sie fordert Verläugnung alles dessen, was der verdorbenen menschlichen Natur am liebsten ist, verkündiget voraus, daß alle diejenigen, die sie annehmen, in diesem Leben Kreuz und Leiden zu erwarten haben und daß sie erst nach dem Tod mit nie empfundener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein Bischen Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich ist, daß acht Männer eine solche Religion, die ihnen in diesem Leben nichts als Leiden, Jammer und Noth zuziehen mußte, durch ein erdichtetes Wunder bewahrheiten, bestärken und bezeugen konnten? Dies zu behaupten ist noch ein größerer Unsinn, als jene Erdichtung. Und fast alle diese Zeugen besiegelten die Wahrheit der Auferstehung unsers Herrn freudig durch einen blutigen Martertod.

So viel ist also nun gewiß, daß die Apostel und ersten Bekenner der Wahrheit der christlichen Reli-

gion von der Auferstehung Christi so gewiß überzeugt waren, als wir gewiß sind, daß zweimal zwei vier ist. Was soll man aber nun von denen denken und sagen, welche behaupten, die Jünger hätten den ohnmächtigen, aber nicht gestorbenen Jesum, nachdem Er sich wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt, Ihn insgeheim vierzig Tage bei sich behalten: dann sey Er ihnen auf dem Oelberg in einem Nebel verschwunden, und warum nun dies Alles? — Antwort: Um eine Religion zu stiften und zu gründen, die den liebsten Neigungen der ganzen Menschheit, den herrschenden Lastern der Juden und Heiden den Krieg ankündigte und ihnen selbst die schwersten Leiden, grimmige Verfolgungen und den Martertod zusicherte, aber auch nach dem Tod unaussprechliche Seligkeit versprach, deren Grund eine erdichtete Auferstehung des gekreuzigten Erlösers war. Kann man sich wohl etwas Unsinnigeres denken? und das lehren Professoren der Gottesgelehrtheit und Prediger.

Das ist nun freilich baarer Unsinn, sagen Andere; aber die Apostel waren einfältige, abergläubige Leute; wie leicht war es doch möglich, daß ihre Leichtgläubigkeit durch Trugbilder getäuscht wurde! Ich antworte: daß die Jünger des Herrn einfältig, das heißt dumm gewesen, davon zeigt sich keine Spur; sie waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch lesen und schreiben konnten; sie hatten einen gesunden Menschenverstand, übrigens waren sie Juden und mit jüdischen Vorurtheilen ganz angefüllt; von besonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine Anzeige in ihrer Geschichte; wer sie aber der Leichtgläubigkeit beschuldigt, der thut ihnen sehr unrecht: sie waren vielmehr ausnehmend schwergläubig; was gehörte nicht dazu, um sie von der Wahrheit der

Auferstehung zu überzeugen? auch da noch, als Ihn alle sahen, trauten sie nicht; Er mußte ihnen ja seine Wundenmaale zeigen, mußte in ihrer Gegenwart Speisen zu sich nehmen; sogar war das Zeugniß aller dem Thomas noch nicht genug, er mußte nicht allein selbst sehen, sondern sogar fühlen.

Auf den Einwurf, die Evangelien seyen vielleicht in den folgenden Jahrhunderten geschrieben worden, verdient nicht geantwortet zu werden. Dreihundert Jahre lang waren die Christen unter Druck, Verfolgung und Marter, wer wird sich aber um einer erdichteten Geschichte willen martern lassen?

Hymne an den Herrn, unsern Erlöser.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Der Du auf dem Weltenthrone
Nun herrschest, und die Siegeskrone
Anstatt der Dornenkrone trägst;
Der Du auch der Menschen Leiden
Im Ocean von Himmelsfreuden,
Auf Deiner goldnen Wage wägst.
Ich schwing mich auf zu Dir,
Die Flügel schenkst Du mir,
Hallelujah!
Du bist mir nah,
Ich steig empor,
Sing Dir ein Lied im höhern Chor.

Du warst schon vor Ewigkeiten,
Genossest ungemeßne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir,
Ein Pünktchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürst bemerkt sie schier,
Verlor ihr sanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,

Erbleicht, wird Roth;
Sinkt in den Tod,
Das Menschenheer
Empfindet seinen Gott nicht mehr.

Höhnend tobt die Höllenrotte
Und jubelt nun mit wildem Spotte,
Und freut sich ihrer Kriegeslist.
Aber, daß im Reich der Gnaden,
Auf sichern, nie betretnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menschheit ist,
Das wußte Satan nicht;
Ein göttliches Gericht
Scheucht seinen Blick
In Nacht zurück;
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

Du erhebst Dich von dem Throne,
Legst ab des Urlichts Strahlenkrone
Und ziehst der Gottheit Waffen an.
Menschenlieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Bist Du mit Weisheit angethan,
So kennt Dich Satan nicht,
Der Waffen sanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht schwer,
Dies sanfte Licht
Zu löschen, zweifelt Satan nicht.

Du entziehst Dich seinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehst Du der Menschheit Hülle an.
Wirst ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermste unter allen Armen,
Mit schlechten Windeln angethan.
So ruhst Du, nackt und bloß,
In Deiner Mutter Schooß,
Und trinkst mit Lust
An ihrer Brust
Den Nektarsaft,
Nimmst zu an Alter, Muth und Kraft.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht, daß weit entfernte Weisen
Mit Sehnsucht nach Judäa reisen,
Zu huldigen dem Menschensohn,
Er rüstet sich geschwind,
Dich, holdes Wunderkind,
Dem Tod zu weihn,
Nur dies allein
Kann ihn befrein,
Herodes soll der Mörder seyn.

Du entfliehst, zu überwinden,
Um in Egypten Schutz zu finden,
Entziehst Du Dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilst Du durch die Wüsten,
Und kein Geschöpf läßt sich gelüsten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel Dich,
Der Seraph freuet sich
Dein Schutz zu seyn,
Im Mondenschein
Eilst Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine große Zahl.
Diese erste, blut'ge Zeugen,
Die sich vor Deinem Scepter beugen,
Erscheinen im gestirnten Saal;
Der Marterkronen Glanz,
Des Sieges Lorbeerkranz
Blendet ihr Aug,
Sie stehn zur Schau
Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Strahlenmeer.

Satan wähnt, ihm sey's gelungen,
Und daß er schon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerst Du zurücke,

Entziehst Dich seinem Späherblicke,
Nach Nazareth, ins Vaterland.
In tiefster Niedrigkeit,
Zu jedem Dienst bereit,
Schaust Du empor
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

Satan konnt' in dreißig Jahren
Das Mind'ste nicht von Dir erfahren,
Denn Du warst viel zu klein für ihn.
Kann der Fürst von tausend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Bösewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht,
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

Als Du nun, die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutreten,
Erschienest an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm erschallte,
Die Dich des Höchsten Sohn genannt,
Da regte sich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er sinnt und denkt
Und was ihn kränkt,
Ist Deine Ruh,
Womit Du eilst dem Siege zu.

Ruhig weilst Du in der Wüsten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüsten
Mit Heldenkräften zu bestehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einst ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden sehn.
Du gibst mit ernstem Blick
Die Pfeile ihm zurück,

Er unterliegt,
Und ist besiegt;
Er flieht mit Scham
Ins Drachennest, woher er kam.

Satan denkt, Er muß doch sterben.
Er ist ja Mensch, Ihn zu verderben,
Bedarf's nur einen Todesstich,
Wirkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder sich.
Jetzt ist der Plan gemacht,
Er hats nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget ihm;
Er flammt Ihn an,
Und wähnt, der Streit sey abgethan.

Du enthüllest nun mit Klarheit,
Frei, offen, Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie gesehner Majestät;
In der tiefsten Armuthhülle
Verbirgt sich deiner Gottheit Fülle,
Die Deine Menschheit ganz durchweht.
Du kündigst an mit Macht,
Des Reichs zukünft'ge Pracht,
Der Demuth Kraft
Die Liebe schafft,
Das goldne Netz
Zum Menschenfischen, Dein Gesetz.

Um den Zweck bald zu erreichen
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eilt Satan sich;
Haß und Neid, die Höllendüfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wüthet gegen Dich.
Du eilst zum Kreuzesstamm,
Du Gottes Osterlamm,
In Spott und Hohn
Und Dornenkron,
Betst Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzesseile,
Des Höllenfürsten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch seine Glieder,
Er sinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenschmerz.
Doch bald ermannt er sich,
Und freut sich inniglich
Auf Deinen Tod,
Der seiner Noth
Ein Ende schafft.
Nun steht er auf mit neuer Kraft.

Ja, Du stirbst, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Wesen an.
Du wirst nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen,
Es sey nun alles abgethan.
Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht
Zur ew'gen Nacht,
Er kommt zu euch
Als Menschengeist ins Todtenreich.

Aller Geister wildes Toben,
Womit sie ihren Fürsten loben,
Durchbebt das ganze Feuermeer.
Alles strömt hinauf zur Pforten,
Man sammelt sich von allen Orten,
Im Kreise steht das Höllenheer.
Ein nie geseh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieses wahr,
Sie eilt zum Spott,
Doch weh! Der Menschen-Geist ist Gott.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Blitz die Eiche niederschmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze,

Und jeder eilt zu seinem Sitze
Ins Felsenloch, im Feuermeer.
Nun strahlt Dein Recht und Licht,
Du hältst ein Weltgericht.
Entführst mit Macht
Der ew'gen Nacht,
Der Büßer Schaar, *)
Die harrt bei dritthalb Jahr.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen, eilst Du ihr Retter,
Ins Scheol hin, zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,
Du überströmest sie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führst sie nun empor,
Zu Salems Perlenthor,
Die Seraphim
Und Cherubim,
Jauchzen Dir zu,
Jehovah! — Gott und Mensch bist Du.

Noch ruht Deine Menschenhülle
In Josephs Grabe todt und stille,
Du hauchst ihr neues Leben ein.
Gott und Mensch, bewohnst Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willst Gott und Mensch vollkommen seyn.
So sehen viele Dich,
Und alle freuten sich,
Dein Auferstehn,
Dein Wiedersehn,
Dein Wundenstrahl
Durchglüht der ersten Christen Zahl.

Du verweilst — in vierzig Tagen
Noch deinen Jüngern das zu sagen,
Was ihnen noth und nützlich war.
Führst sie auf des Oelbergs Spitze

*) 1. Petr. 3, V. 19, 20.

Und fährst nun auf zum Thronensitze
Und stellest Dich dem Vater dar.
Nun strömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelheer
Erstaunt und trinkt,
Stürzt hin und sinkt
Mit Jubelton,
Und Du schwingst Dich auf Deinen Thron.

Preis sey Dir, dem Ueberwinder!
Hosianna Dir! wir Deine Kinder,
Wir, die Erlösten huld'gen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben.
Wir sind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles ist dir geweiht,
In alle Ewigkeit,
Hallelujah!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Dereinst im hohen Solyma.

Rückblick auf das Reich Gottes im alten, und auf das Reich des Herrn im neuen Bunde.

Was ist das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menschheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch sie regiert und in Ordnung gehalten wird? — Diese Fragen müssen erst beantwortet werden, ehe ich weiter gehen kann. Das Reich Gottes ist eine Verfassung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb und aus freiem Willen das thut, was für ihn, für jeden Bürger und für das ganze Reich das Beste ist. Gottes Reich heißt es deßwegen, weil diese Verfassung genau dem Willen Gottes und seinem Rathschluß zur Beseligung der Menschen gemäß

ist: Er will nur der Menschen Glück, und weil diese Verfassung ihr wahres Glück ist, so will Er auch diese Verfassung; und seine ganze Regierungsanstalt im alten und neuen Bunde geht dahin, den freien Willen des Menschen so zu leiten, daß er in diese Verfassung ohne Zwang eintritt.

Das Grundgesetz des Reichs Gottes ist: Was du willst, das dir Andere thun sollen, das thue du ihnen zuerst. Das heißt: Jeder soll aus innerem Antrieb der Menschenliebe jedem seiner Mitbürger alles das Gute thätig erzeigen, was er wünscht, daß es ihm selbst erzeigt werde, und dies ohne Ansehen der Person, Freunden und Feinden, Armen und Reichen.

Jedem Menschen, auch dem Allerverdorbensten, muß es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt, daß keine glücklichere Republik erdacht werden könne, als eine solche, wenn jeder Bürger diese Gesinnung hätte und sie aus freiem Trieb befolgte. Wenn nun aber dies jedem, auch dem Verdorbensten, einleuchtet, warum befolgt er sie denn nicht mit dem größten Eifer? — Warum thut er in allen seinen Handlungen gerade das Gegentheil?

Dies ist nun eben der große streitige Punkt, worauf alles ankommt. — Unsere Neugelehrten lassen den Fall Adams nicht zu, sie sagen: daß der Mensch das nicht ausführt und thut, was seinem moralischen Gefühl nach das Beste und Gott wohlgefällig ist; das kommt daher, weil er ein eingeschränktes Wesen ist, aber ich bitte wohl zu bemerken, daß der Mensch vom Schöpfer in Ansehung seines Verstandes und seiner Vernunft in Schranken eingeschlossen ist, und dennoch sagt ihm sein moralisches Gefühl, daß die größte menschliche Glückseligkeit daraus entstehen würde, wenn jeder jedem Andern das thäte, was er wünscht,

daß ihm selbst von allen Andern geschehen möchte. Also die Eingeschränktheit seines Verstandes ist nicht schuld daran, daß er dies Gesetz nicht ausübt und vielmehr gerade das Gegentheil thut: sondern es befindet sich ein Grundtrieb in seinem Herzen oder Gemüth, der ihn antreibt, seinem moralischen Gefühl entgegenzuhandeln; in diesem Grundtrieb liegt also die Quelle alles Bösen, das ist: der Sünde; laßt uns diesen Grundtrieb näher betrachten:

Jeder Mensch ist einer Empfindung, eines Gefühls fähig, worinnen ihm unaussprechlich wohl, in welchem er selig ist. Diesen Zustand nennt er Glückseligkeit, und er wünscht sich immer in demselben zu befinden, dieser Wunsch rührt aus einem anerschaffenen Grundtrieb her; aus dem Grundtrieb der Glückseligkeit. Aber was ist denn nun Glückseligkeit? — oder in welchem Zustand ist dem Menschen seiner Natur und Anlage nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er sich selig? —

Eine Erfahrung von sechstausend Jahren hat uns belehrt, daß die äußere Sinnenwelt, die äußere körperliche Natur, eine große Menge Gegenstände enthält, in deren Genuß sich der Mensch glücklich fühlt; aber erstlich sind diese Genüsse nicht dauerhaft, darum eilt man von dem einen zum andern, und zweitens wird der Mensch durch diese Genüsse immer unfähiger, seinem moralischen Gefühl zu folgen, und da doch in seinem Innern die Forderung ist, daß es seine Pflicht wäre, ihm zu folgen, zugleich aber auch sein Glückseligkeitstrieb mit weit höherer Stärke seine Sättigung in Befriedigung seiner sinnlichen Lüste sucht, so entsteht daher eine Feindschaft gegen das moralische Gefühl und dessen Urheber in ihm, so daß es endlich ermattet.

Diese Feindschaft des Menschen gegen seinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerspruch entsteht, in welchem sein Glückseligkeitstrieb mit seinem moralischen Gefühl steht, kann ihm ebensowenig als dieser Widerspruch anerschaffen seyn, sondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieser Widerspruch entstanden ist, und diese Thatsache erzählt uns Mose in der Geschichte des Falls des ersten Menschen.

Eben so hat uns auch die sechstausendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchsten sinnlichen Genüsse, den unendlichen Hunger des menschlichen Geistes nach Glückseligkeit, nicht allein nicht sättigen, sondern daß bei weitem der größte Theil der Menschheit nicht einmal zu diesen Genüssen gelangen kann, woher es dann gekommen ist, daß jeder nur für sich sorgt, alles an sich zu reißen sucht, und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Bestehen nöthig ist, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem seine Schranken anweisen und mit dem Schwert in der Hand den freien Willen des Menschen zwingen, das zu thun, was ihm sein inneres moralisches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht seines mißleiteten Glückseligkeitstriebs von selbst nicht thut. Da aber auch die Obrigkeit eben solche Menschen sind, so ist dadurch nicht allein nichts gewonnen, sondern die ganze Menschheit sich selbst überlassen, entfernt sich immer mehr von ihrer wahren Bestimmung und wird immer schlimmer, das ist: sie wird immer unfähiger, ihr moralisches Gefühl zu befriedigen.

Aber man stößt bei dieser Untersuchung noch auf einen Umstand, der äußerst merkwürdig ist: diese ganze Natur, die Sinnenwelt, die uns umgibt und in der wir leben, ist uns gewiß vom Schöpfer zum

Wohnplatz angewiesen, und gerade dieser Wohnplatz und dessen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie ist das möglich? Das läßt sich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies ist also wieder ein Beweis, daß der Mensch mit allen seinen Umgebungen nicht mehr so ist, wie ihn sein Schöpfer geschaffen hat. Im anerschaffenen Zustand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Lustgarten, jetzt ist sie für ihn ein Land der Prüfung und der Leiden, in welches er verbannt ist und in dem sein Glückseligkeitstrieb nie befriedigt werden kann. Folgender Satz ist also eine ausgemachte Erfahrungswahrheit:

Der Mensch ist nicht mehr in seinem anerschaffenen Zustand, sein Glückseligkeitstrieb hat eine falsche Richtung, und die Erde ist in ihrem gegenwärtigen Zustand keine angemessene Wohnung mehr für ihn. Daher veranstaltete der Schöpfer, daß der Mensch durch den Tod von dieser Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens versinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabei beruhte der allliebende Vater nicht, sondern er traf auch eine Anstalt, wodurch der Glückseligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet und der Mensch wieder in den Stand gesetzt würde, seinem anerschaffenen moralischen Gefühl, als seinem moralischen ewigen Naturgesetz, zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, so lang in höchster Glückseligkeit zu wohnen, bis sein eigener Wohnplatz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt und in einem verklärten Zustand wieder ein schicklicher Wohnplatz für ihn seyn würde. Diese ganze Vorbereitungs-Anstalt, den gefallenen Menschen wieder zu einem Bürger des Reichs Got-

tes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beschrieben. Alle Menschen, die sich dieser Vorbereitungsanstalt unterziehen und von ihr bilden lassen, sind schon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zusammen genommen, macht auf dieser Erde, in diesem Leben schon dieses Reich aus. Jetzt sind also die Fragen beantwortet, was das Reich Gottes ist und warum es ist?

Diese Vorbereitungs- und Bildungsanstalt mußte also dem Menschen die wahre Glückseligkeit bekannt machen und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich sey, sondern daß noch eine große geheimnißvolle Anstalt erfordert werde, wodurch der Mensch diese Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Person des Erlösers, die zu seiner Zeit erscheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes seyn würde. Die erste Vorbereitungs-Anstalt, vom Fall Adams bis auf den Erlöser, nennen wir den alten Bund, und die Zeit von der Erscheinung des Erlösers im Fleisch, bis zur Errichtung seines Reichs auf Erden, macht den neuen Bund oder das neue Testament aus.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, er ist also sinnlicher Vergnügen fähig, diese findet er in der Sinnenwelt, aber auch geistiger, und diese sind nur in der Geisterwelt zu finden. Im anerschaffenen reinen Zustand waren die sinnlichen, leiblichen Vergnügen im Paradies sehr leserliche Buchstaben, die das geistige Vergnügen bezeichneten; der Genuß beider stund im Einklang, er war rein und erhaben, und machte seine unaussprechliche Glückseligkeit aus. Sobald aber der Mensch durch den Genuß vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen in den

groben, sinnlichen Genuß des Essens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, sobald verlor er den erhabenen sinnlichen Genuß, der ihn auch des geistigen theilhaftig machte, folglich auch diesen; nun bestund also seine ganze Glückseligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Substanzen, er war also nun weiter nichts, als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus diesem beklagenswürdigen Zustand in den rein menschlichen zu erheben, dazu bediente sich sein liebender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Mensch aus dem Paradies vertrieben wurde, so verlor er auch die sinnliche lesbare Schrift der Offenbarung Gottes in der Geisterwelt; Gott, Engel und Geister wurden ihm allmälig unbekannte Wesen, und wenn er ihre Existenz auch noch ahnete, so wußte er doch weiter nichts von ihnen, als daß sich so etwas in der Schöpfung befände; die Erkenntniß Gottes und seines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm also unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlornen anerschaffenen Zustand versetzt werden sollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegenden Natur die Erkenntniß Gottes und seines Willens zu erkennen, dazu gehört wiederum eine Erkenntniß dieser Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb also nichts übrig, als daß sich Gott dem Menschen sinnlich offenbarte, und das konnte wiederum nur an solche Menschen geschehen, die dazu geeignet, das ist, solcher Offenbarungen empfänglich waren. Diese waren dann Zeugen an alle andere Menschen: solche Zeugen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Obgleich die Natur kein Paradies mehr war, so war sie doch noch weit edler als nachher; die Menschen lebten mehrere Jahrhunderte; die sich also nicht bekehrten, wurden durch die Länge der

Zeit so verwildert, daß das gesellschaftliche Leben nicht mehr bestehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger, so daß endlich nur der einzige Noah mit seiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menschliche Geschlecht bis auf Noah und seine Familie von der Erde vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth so verdorben, daß von nun an das Alter der Menschen höchstens auf ein Jahrhundert eingeschränkt wurde, welches aber auch nur Wenige erreichen.

Noah hatte drei Söhne, Japhet, Sem und Ham; Japhet, der Aeltere, hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Ham noch weniger; Sem war also der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöser und von den Pflichten des Menschen am besten aufzufassen vermochte; dieser stiftete also die sogenannte heilige Familie, in welcher bis auf Abraham die wahre Erkenntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bei der großen Vermehrung der Menschen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die gesammte Menschheit zu wirken, so beschloß Gott, ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden sollte. Zum Stammvater dieses Volks fand Er in der Familie Sems einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer und das Vorbild einer solchen Nation zu werden. Die Erziehung Abrahams ist ein wahres Meisterstück der göttlichen Führung, das seines gleichen in der Geschichte nicht hat; diese Führung setzte der Herr bei seinem Sohn Isaak, Enkelsohn Jakob und Urenkeln fort; und um nun das ganze Volk Israel in einem Zuchthaus zu zähmen, damit es sich leichter durch Gesetze führen und

regieren lassen möchte, so mußte es vierhundert Jahr in Egypten in der Leibeigenschaft schmachten, bis es durch Mose in ein Land gebracht wurde, in welchem es einen eigenen Staat, unter der unmittelbaren Regierung seines Gottes, bilden sollte. Hier sollte also nun der Versuch gemacht werden, was zur Wiederherstellung der anerschaffenen menschlichen Vollkommenheit durch menschliche Kräfte möglich sey.

Zu dem Ende wurde ein prächtiger, sinnlicher, aber sehr ernster und feierlicher Gottesdienst gesetzlich angeordnet, nach dessen geheimnißvoller Bedeutung der menschliche Verstand forschen und dadurch zur Betrachtung göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden sollte: mit diesem Allem wurden dann Sittengesetze verbunden, durch deren Befolgung das gesellschaftliche Leben in Ordnung erhalten, und Friede und Einigkeit bestehen konnte. Auf diese Weise wurde also die wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens auf Erden erhalten, so daß sich also Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen konnte; selbst unter den Heiden gab es hie und da zu Zeiten Leute, die der Wahrheit nah kamen und auch auf ein gesittetes Leben drungen.

Bei der ganzen Einrichtung des israelitischen Gottesdienstes war alles geschehen, was geschehen konnte, um Verstand und Einbildungskraft zur Erhebung des Herzens in's Uebersinnliche emporzuflügeln; es gab auch durchgehends hie und da einzelne Personen, deren Andenken auch jetzt uns noch heilig ist, allein sie können doch mit einem wahren, glaubigen Christen nie in Vergleich gebracht werden. Unser Herr erhebt Johannes den Täufer über alle Propheten des alten Testaments, und fügt dann noch hinzu: Der Geringste

im Himmelreich, das ist, in der christlichen Kirche, sey noch größer als er.

Bei jedem nachdenkenden, vernünftigen Menschen mußte also nun nothwendig der Wunsch und das Verlangen nach einer Anstalt entstehen, wodurch der Mensch auch gestärkt und fähig gemacht werden könnte, das höhere Ziel der sittlichen Vollkommenheit, wozu er seiner Natur nach bestimmt ist, zu erreichen, und dadurch also auch so glücklich zu werden, als es ihn seine innere hohe Ahnung erwarten und hoffen ließ. So sinnlich auch die Vorstellung der frommen Juden vom Reich des Messias war, so findet man doch auch Spuren, daß sie auch eine Veredlung des Menschengeschlechts von ihm erwarteten. Und diese Erwartung erfüllte Jesus Christus auf eine unerwartete Weise so vollkommen, daß nun nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß nur alle Menschen seligen Gebrauch von dieser Anstalt machen möchten.

Die Erhöhung der menschlichen Kräfte bis zu dem Grad, daß er den mißleiteten Glückseligkeitstrieb bekämpfen und überwinden kann, kann nicht anders, als durch menschliche Kräfte geschehen, die alle nur mögliche Reize zu sinnlichen Vergnügen überwunden haben. Dazu wurde aber ein Mensch erfordert, in dem jene Reize nicht das Uebergewicht über das moralische Gefühl hatten, der also ohne Erbsünde geboren war; aber auch das war noch nicht genug, er mußte auch die Fülle göttlicher Kräfte in seinem Wesen besitzen, um auch in den schwersten Kämpfen seines Siegs gewiß seyn zu können; und ein solcher Mensch war Jesus Christus, durch Ihn erlangte der heilige Geist in der Vereinigung mit seiner zur göttlichen Würde erhobenen Menschenseele die Eigenschaft, sich allen Menschen, deren freier Wille sich un-

widerruflich entschließt, durch Christum selig zu werden, das ist, von Herzen an Ihn zu glauben, mitzutheilen, und in ihnen die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbilds zu bewirken. Jetzt bedarfs also nur einer genauen Kenntniß des Bedürfnisses, daß man grundverdorben ist und einen Erlöser nöthig hat; dann daß man sich an diesen Erb und ewig zum Eigenthum übergibt, und unter dem fleißigen Gebrauch der von Ihm vorgeschriebenen Gnadenmittel beständig im Andenken an Ihn bleibt und mit unaufhörlichem Sehnen nach der Mittheilung seines heiligen Geistes, seinen Gnadenwirkungen Raum gibt, und alle Hindernisse wegräume, die diesen Wirkungen im Weg stehen. Dies ist das wahre Wesen des praktischen Christenthums, alles Andere ist Nebensache.

Diese Vorstellung von dem Reiche Gottes im alten und neuen Bunde scheint mir unter allen die einfachste und begreiflichste zu seyn; in dem folgenden Stück wird sich nun zeigen, was für Wirkungen diese Erlösungsanstalt unter den Menschen hervorgebracht habe.

Nun noch ein Lied vom seligen Jüngling Novalis.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist.
Wenn mein Herz, bis hin zum Grabe,
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe,
Treugesinnt nur meinem Herrn.
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzensfluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er ist meine schönste Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand!
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.

XIV.

Geschichte der ersten Gründung des Christenthums unter Juden und Heiden.

Die Lehre des Christenthums, wodurch die Menschen zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet werden sollten, hatte zwar Christus selbst ihrem wesentlichen Gehalt nach vorgetragen; Seine Jünger hatten diesen Vortrag angehört, aber wie wenig sie ihn verstanden hatten, davon legten sie noch bei seiner Himmelfahrt ein Zeugniß ab. Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? So fragten sie, von der innern sittlichen Bildung, wodurch der Mensch

erst zur Bürgerschaft des Reichs Gottes gelangen kann, hatten sie noch immer keinen Begriff, und diese Männer waren doch bestimmt, den Grund zu diesem Reich zu legen, weil sie, ihrer jüdischen Vorurtheile ungeachtet, doch am geschicktesten waren, neue Lehren aufzunehmen, indem ihr guter gesunder Menschenverstand noch keine Grundsätze aufgenommen hatte, die der neuen Lehre zuwider waren; außerdem waren sie auch bürgerliche brave und rechtschaffene Leute.

Es war also nun noch eine erleuchtende und heiligende göttliche Kraft nöthig, die allen Menschen, die sie nur haben wollen, mittheilbar ist, und diese Kraft besitzt die dritte Person in der hochheiligen Dreieinigkeit.

Vor Christo im alten Bunde war dieser Geist nur in so fern mittheilbar, daß er Menschen, die guten Willens waren, den Weg zum Heil zeigte, und besonders die Propheten erleuchtete, um Warnungs- und Hoffnungswinke auf die Zukunft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in Christo die zur göttlichen Würde erhabene menschliche Natur mit dem heiligen Geist vereinigt wurde, jetzt konnte Er sich auch mit jeder Menschenseele vereinigen, die den festen Willen hatte, wieder das zu werden, wozu die ewige Liebe bestimmt hatte, nämlich zur Bürgerin des Reichs Gottes. Dazu wird aber nun ein unbesiegbarer Glaube an denjenigen erfordert, der die Möglichkeit zur Wiederbringung des Ebenbilds Gottes in der menschlichen Natur, und die Mittel dazu auf einem so schweren Wege erworben hatte. Aendert eure Gesinnung und glaubt an Jesum Christum, dies war, ist noch und wird bis ans Ende der Text seyn.

Diesen heiligen Geist hatte unser Herr seinen Jüngern und allen denen, die an Ihn glauben würden, mitzutheilen versprochen; Er sollte so lange seine

Stelle ersetzen, bis Er zur Besitznahme seines Reichs wieder kommen würde. Daher befahl Er bei seiner Himmelfahrt seinen Jüngern, daß sie in Jerusalem beisammen bleiben sollten, bis sie den heiligen Geist empfangen haben würden, der ihnen dann zeigen würde, was sie ferner zu thun hätten. Dem zufolge gingen die eilf Jünger, die Mutter Maria nebst den übrigen Weibern, vom Oelberg in die Stadt, und daselbst in das Haus und auf den Söller, vermuth- auf den nämlichen Saal, wo der Herr das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen und das Abendmahl eingesetzt hatte. Lukas sagt: Ev. Luk. 24, V. 53. sie wären allweg im Tempel gewesen und hätten Gott gelobt und gepriesen; das ist so zu verstehen: sie sind täglich in den Tempel gegangen, aber der Söller, in dem sie sich aufhielten, war wohl nicht im Tempel, aber in dessen Nähe.

Indem ich dieses schreibe und die Evangelisten miteinander vergleiche, gerathe ich auf eine Entdeckung, die mir wenigstens wichtig ist: daß der Herr Brüder gehabt habe, steht Ap. Gesch. 1, V. 14. und die evangelische Geschichte sagt uns, daß sie nicht an Ihn geglaubt hätten; viele glauben, wenn von den Brüdern des Herrn die Rede ist, so seyen dies die Söhne Kleophä Alphäi, dessen Frau die Schwester der Mutter Maria war, nämlich Jakobus und Judas Thaddäus, diese waren aber von Anfang an Jünger und glaubten an Ihn; folglich hatte er noch andere Brüder, und diese heißen: Matth. 13, V. 55. Jakob, Joses, Simon und Judas, und diese glaubten also nicht an ihn. Von diesen Brüdern ist hier Ap. Gesch. 1, V. 14. die Rede, weil Jakobus und Judas, die Söhne Alphäi, schon im vorigen Vers unter den Eilfen mitgezählt worden sind; hieraus ist nun klar, daß jetzt

die Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil sie sich in dieser Gesellschaft befanden und der Himmelfahrt beigewohnt hatten, vielleicht waren sie mit unter den 500 Brüdern, die Jesus nach seiner Auferstehung in Galiläa auf dem Berge gesehen hatten, und dadurch von seiner Messiaswürde überzeugt worden. Ob sie sich aber auch mit der Verkündigung des Evangelii abgegeben haben, davon finden wir keine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat. 1, V. 19. des Herrn Bruder nennt, war Geschwister-Kind mit Ihm, und der Sohn des Kleophas Alphäus.

In diesem Zwischenraum, von der Himmelfahrt an bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, welcher zehn Tage betrug, fing nun Petrus das Geschäft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte, nämlich die Gründung seiner Gemeine. Das Erste, was er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke, die der Verräther Judas in der Gesellschaft der Zwölfen zurückgelassen hatte: die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit an die Gesellschaft hielt, die jetzt aus hundert und zwanzig Seelen bestund, zeigt uns seine großen Talente, seinen Thätigkeitstrieb und seine Kenntnisse, worinnen er die andern Jünger alle scheint übertroffen zu haben; denn er weiß jetzt schon von der Ausgießung des heiligen Geistes Stellen aus dem alten Testament anzuführen, die sich auf den Verräther Judas anwenden lassen; der Zweck dieser Rede war, diese kleine Stammgemeine der ganzen folgenden Christenheit und des künftigen Reichs Gottes zur Wahl eines Apostels an Judas Stelle aufzufordern; die Bedingnisse dabei waren, daß es ein Mann seyn mußte, der von der Taufe Johannis an beständig in der Gesellschaft des Herrn

gewesen und seine Lehren und Thaten gesehen und gehöret hatte. Hierauf wählten sie zwei Männer: Barsabas, Justus und Matthias, welche beide diese Eigenschaften hatten, und vermuthlich aus der Zahl der siebenzig Jünger waren. Um aber allen Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, sollte nun das Loos bestimmen, welchen unter beiden der Herr erwählen würde, dann betete die Gemeine ernstlich, looste, und das Loos traf den Matthias, der nun an die Stelle des Judas die Zwölfzahl wieder ausfüllte.

Die Juden hatten ein Fest, an welchem sie die Erstlinge von ihren Früchten dem Herrn opferten, dies nennen sie das Fest der Erstlinge; an diesem Tage war eine große Menge Volks in Jerusalem, und die Apostel mit der Gemeine waren auch einmüthig auf ihrem Söller versammelt; auf einmal entstand ein heftiger Sturmwind, der die ganze Stadt aufmerksam machte; alles lief zusammen, um zu sehen, was daraus werden würde. Auf dem Söller aber erschien eine hellleuchtende Flamme, die sich in viele kleine zungenförmige Flämmchen zertheilte, die sich auf jeden der Anwesenden setzten, wodurch diese alle auf eine wunderbare Weise vom heiligen Geist erfüllt wurden. Ihr Verstand wurde erleuchtet und ihre Herzen wurden von Gottes- und Menschenliebe so durchdrungen, daß sie überflossen. Merkwürdig war hiebei, daß sie auch die Fertigkeit bekamen, in Sprachen zu reden, die sie nie gelernt hatten. Diese Wundergabe hat in den neuern Zeiten vielen Widerspruch gefunden, weil man einmal festgesetzt hat, nichts zu glauben, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann, und doch gibts tausend Sachen in der Natur, die auch der Vernunft unzugänglich, aber doch wahr sind, weil uns

die Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie bitter hat man über den animalischen Magnetismus gespottet, und die braven frommen Männer, Lavater, Wienholt und andere verhöhnt, und jetzt finden die größten Aerzte, daß das Alles, was man damals als infame Schwärmerei verschrie, und noch wunderbare Thatsachen, wahr und unwiderlegbar gegründet sind. Die Wundergabe, in Sprachen zu reden, die man nicht gelernt hat, ist nicht größer, als Sachen zu wissen, die in der Ferne geschehen, oder noch in Zukunft geschehen werden; wenn nun dies bei magnetischen Personen blos durch die Natur der menschlichen Seele möglich ist und häufig geschieht, warum sollte jenes nicht auch möglich seyn, wenn die Seele durch den heiligen Geist belebt und erhöht wird?

Dies Wunder breitete sich bald unter dem Volk aus, Alles strömte zu dem Haus, in welchem die Apostel und die Gemeinde versammelt waren; die Freudigkeit, der Jubel und die liebetrunkene Stimmung dieser guten Leute verbreitete Bestürzung und Staunen durch die ganze Menge, besonders da so viele Ausländer von ganz verschiedenen Sprachen zugegen waren, und doch jeder die großen Thaten Gottes in seiner eigenen Landessprache rühmen hörte. Was soll daraus werden? sprachen die Leute unter einander; andere, vermuthlich Pharisäer und Sadduzäer, sagten: sie haben zu viel süßen Weins getrunken. Gerade, als ob man in der Trunkenheit fremde Sprachen sprechen könnte, ohne sie gelernt zu haben. Petrus, der das Alles hörte, trat nun hervor, und so erfüllt mit dem heiligen Geist, hielt er eine Rede an das Volk, die ein wahres Meisterstück der evangelischen Beredsamkeit ist; die erha-

denste Einfalt mit Wahrheit und Würde drückt sich mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdrang; man rief von allen Seiten her: Ihr Männer, lieben Brüder! was sollen wir thun? Petrus antwortete: „Bekehret euch und jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geistes empfangen; denn euch und euere Kinder geht eigentlich die Verheißung an, und dann auch noch viele in der Ferne, welche Gott unser Herr herzurufen wird." Mit dergleichen Ermahnungen sprach er der Menge zu und suchte sie von der Anhänglichkeit an solche Leute, die sie für betrunken halten konnten, abzuziehen. Diese Rede that eine erstaunliche Wirkung: dreitausend Seelen nahmen die Lehre Jesu Christi an und ließen sich taufen; dann schloß sich die große Gemeinde brüderlich an einander an, keiner hatte mehr etwas Eigenes für sich, sondern sie waren, wie eine einzige Familie, täglich beisammen, und erbauten sich durch die Lehre Jesu, die ihnen die Apostel vortrugen, durch Genuß des Abendmahls und durch Gebet.

Diese große Bekehrung zu Christo geschah des Vormittags; Nachmittags um drei Uhr gingen Petrus und Johannes in den Tempel in die Betstunde; nun fanden sie vor dem Thor des Tempels einen Mann sitzen, der über vierzig Jahre alt und von Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte und sich täglich dahin tragen lassen mußte, um von den Vorbeigehenden ein Almosen zu bekommen. Dieser lahme Mann sahe Petrum und Johannes an und verlangte ein Almosen von ihnen; Petrus sprach zu ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber hab, das geb ich dir: Im Namen Jesu Christi von

Nazareth stehe auf und wandele! Mit diesen Worten faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn auf, und siehe da! in seine Kniee und Fußgelenke war Lebenskraft gekommen; er ging, hüpfte hin und her, wandelte, lobte und dankte Gott. Die große Menge Menschen, die im Vorhof um diese Zeit des Tages waren, sahen nun den lahmen Bettler umherspringen; sie kannten ihn alle, entsetzten sich und fragten einander: wie ist das zugegangen? und weil sich der glücklich geheilte Lahme immer nahe zu Petro und Johanni hielt, so strömte alles Volk herzu, um das Wunder mit eigenen Augen zu sehen; jetzt fand Petrus wieder eine Gelegenheit, eine vortreffliche Rede zu halten, in welcher er vorerst dies Wunder von sich ablehnte und bezeugte, daß eben der Jesus von Nazareth, den sie so schrecklich mißhandelt hätten, der aber auferstanden sey und nun zur Rechten des Vaters sitze, der eigentliche Wunderthäter sey. Dann forderte er das Volk auf, sich zu bekehren, Buße zu thun und an ihn zu glauben u. s. w. Merkwürdig ist, daß Petrus zu ihnen sagte: sie und ihre Obersten hätten Jesum aus Unwissenheit so behandelt, welches mit dem übereinkommt, was der Herr auch am Kreuz sagte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Das ist: die Obrigkeit der Juden, so wie das Volk, wußten freilich nicht, daß sie den wahren Messias hinrichten ließen, aber das konnten und das mußten sie wissen, sie warens auch in ihrem Innersten überzeugt, daß Jesus nicht allein ein frommer, sondern auch ein Prophet und Gesandter Gottes war, den sie hätten als solchen ehren und an ihn glauben sollen.

Dies große Wunder und der Zusammenlauf des Volks bewog den Tempelhauptmann und die daselbst versammelten obrigkeitlichen Personen, einmal nachzusehen, was da vorginge? Da sie nun hörten, wie ein paar arme Fischer Reden zu dem Volk hielten und den Glauben an Jesum den Gekreuzigten verkündigten, so hatten sie schon genug; man nahm sie gefangen, und weil es Abend war, so verschob man ihr Verhör bis auf den Morgen; indessen hatte die Rede des Petrus wieder ungefähr fünftausend Männer für Christum gewonnen, so daß schon an diesem ersten Pfingsttag die Stammgemeinde des Herrn achttausend Seelen betrug, die eigentlich dem Apostel Petrus ihre Bekehrung zu verdanken hatten. Hier wurde also erfüllt, was Jesus ehemals gesagt hatte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde u. s. w. In Rom wurde die allgemeine christliche Kirche nicht gegründet, sondern in Jerusalem, und hier gründete sie Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens versammelte sich der hohe Rath, in welchem diesmal die Hohenpriester Hannas, Kaiphas und noch zwei aus der hohenpriesterlichen Familie, Johannes und Alexander, zugegen waren; die beiden Apostel Petrus und Johannes wurden vor die Schranken geführt und der Lahmgewesene begleitete sie. Nun fragte man sie: aus welcher Gewalt und in welchem Namen sie den Lahmen gesund gemacht hätten? — Die Rede, die hier wieder Petrus hielt, zeigt eine Freimüthigkeit, eine Macht der Ueberzeugung und eine Wärme, daß auch das ganze Sanhedrin über die armen Fischer erstaunte; jetzt war Petrus ein ganz anderer Mann, als vor beinahe acht Wochen, da er seinen Herrn

aus Furcht verläugnete. Man ließ sie nun hinausgehen, um einen Schluß zu fassen; dies war aber schwer, daher fiel er auch so dumm aus, als er nur gegeben werden konnte: denn man befahl ihnen, daß sie im Namen Jesu nicht lehren und sich nicht mehr hören lassen sollten. Petrus gab ihnen zur Antwort: Sie sollten nur selbst urtheilen, ob man Gott nicht mehr gehorchen müsse, als den Menschen? — Dagegen war nun nichts einzuwenden; denn daß sie nach Gottes Willen lehrten, das bewies der lahm gewesene gegenwärtige Zeuge, und Gewalt durften sie auch nicht brauchen; denn man konnte sie doch darum nicht strafen, daß sie einen Lahmen gesund gemacht hatten. Man bedrohete also die Apostel und ließ sie dann gehen. Mit Freuden eilten sie nach Haus und erzählten, was ihnen widerfahren war; dann lobte die ganze Gemeinde Gott für seine gnädige Führung, ein Erdbeben erschütterte das Haus und die ganze Gemeinde empfing den heiligen Geist.

Bei dieser ersten apostolischen Gemeinde zeigte sich die christliche Religion in ihrer höchsten Würde, Reinheit und Schönheit; sie war im eigentlichen Sinn Ein Herz und Eine Seele. Aus Reichen und Armen gemischt, betrachteten sie sich nur als Bürger des Reichs Gottes; mit dieser Welt hatten sie nun weiter nichts mehr zu thun, als das zu besorgen, was zur nothdürftigen Pilgerschaft durch dieses Leben nöthig war. Bei dieser Gesinnung blieb den Reichen viel übrig, und da sie nun alle durch den heiligen Geist wiedergeboren, Brüder und Schwestern waren, so stand auch die christliche Bruderliebe in ihrem schönsten Flor, und so theilten auch die Reichen den Armen ihren Ueberfluß mit; jeder

verkaufte alles, was er eigenthümlich hatte und brachte das Geld den Aposteln; aus dieser Kasse bekam dann jeder, was er zu seinem Unterhalt brauchte. Hier wird auch des apostolischen Mannes Barnabas zuerst gedacht; er war ein Levit von der Insel Cypern; dieser hatte einen Acker, den verkaufte er und brachte das Geld den Aposteln. Kaum hatte sich die christliche Gemeinde gebildet, so suchte auch Satan alsofort Unkraut unter den Waizen zu säen; allein man schlief noch nicht: — ein Mann, Namens Ananias, und seine Frau Sapphira, beide erweckte Christen, verkauften auch ihre Aecker; nun fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nöthig, daß sie eben das ganze Kapital den Aposteln brächten, sie könnten wohl etwas für sich zurückbehalten; um aber doch bei der Gemeinde in gleicher Achtung zu bleiben, wollten sie sagen, es sey das ganze Kapital. In dieser Lüge bestand also ihr ganzes Verbrechen; sie hätten das ganze Kapital, oder auch einen Theil davon behalten können, aber die Heuchelei und die Lüge konnte jetzt im Anfang der Stiftung der Kirche Gottes nicht ungeahndet bleiben: Ananias kam aber zuerst mit dem Geld und brachte es den Aposteln. Petrus bekam eine innere Ueberzeugung von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache, er redete also den Ananias an und sprach: „Warum hat Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geist belügst? Du belügst nicht Menschen, sondern Gott! du hättest den Acker können behalten und auch das Geld!“ Diese Rede traf den Ananias wie ein Donnerschlag; er sank todt zur Erde nieder, und man trug ihn aus dem Saal hinaus und begrub ihn. Ungefähr drei Stunden später kam auch Sapphira, die von dem traurigen Schicksal ihres

Mannes noch kein Wort wußte; Petrus fragte sie alsofort: ist das Geld, das dein Mann brachte, das ganze Kapital, das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja, es ist das ganze Kapital! Petrus fuhr fort: Warum seyd ihr beide denn einig geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und sie werden dich auch hinaus tragen! Bei diesen Worten sank sie auch todt zur Erde nieder. Nun kamen die Männer, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Mann.

Diese Geschichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeinde, die Furcht Gottes und die Ehrfurcht für die Apostel wurde dadurch im höchsten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun strömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden, welches dann auch im Namen Jesu Christi geschah; der Glaube war sogar so groß, daß man die Kranken auf die Gassen brachte, wo Petrus vorbei ging, damit nur sein Schatten über sie her gehen möchte. Unter allen diesen Umständen nahm die Gemeinde des Herrn sehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber, die sich taufen ließen. Auch von den umliegenden Stadten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Besessenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies alles unter dem gemeinen Volk vorging und sich, wenigstens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Christenthum bekannt hatte, so hatte der hohe Rath die Sache für nicht so wichtig angesehen; indessen wurde doch der Zulauf immer größer, und es ärgerte die sadduzäischen Hohen-

priester, daß da einige Fischer ein so großes Aufsehen machten, und es war ihnen unausstehlich, daß der verachtete Jesus von Nazareth nach seinem Tod noch so große Thaten verrichtete: denn die Sadduzäer glaubten die Unsterblichkeit der Seelen nicht, und hier sahen sie doch vor Augen, daß Jesus noch fort lebte, weil alle Wunder in seinem Namen geschahen; dies machte sie rasend, sie schickten also hin und ließen die Apostel alle, die im Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich lehrten, holen und ins Gefängniß legen. Des Morgens waren sie dann Willens, sie zu verhören und ihnen das Handwerk zu legen; allein in der Nacht kam ein Engel, führte die Apostel aus dem Gefängniß und befahl ihnen, in den Tempel zu gehen und ihr Predigen fortzusetzen. Als daher des Morgens der versammelte hohe Rath ins Gefängniß schickte, um die Gefangenen zu holen, so fanden sie die Wache ordentlich vor dem Gefängniß und dieses regelmäßig verschlossen; man öffnete es und fand es leer, man eilte zurück, um diesen sonderbaren Fall anzuzeigen; der hohe Rath wurde bestürzt und die Herrn wußten nicht, was sie beginnen sollten; jetzt kam Einer, der verkündigte: die Männer, die sie suchten, seyen im Tempel und lehrten; nun schickten sie hin, um die Apostel zu holen, doch geschah dies nicht mit Gewalt, denn das Volk hätte die Häscher gesteinigt, sondern durch eine freundliche Einladung. Als sie vor das Sanhedrin kamen, sprach Kajaphas zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernstlich verboten, daß ihr in diesem Namen nicht lehren sollt, und ihr füllt ganz Jerusalem mit eurer Lehre an, so daß das Volk glauben muß, wir hätten diesen Menschen unschuldig kreuzigen lassen.“ Petrus und die Apo-

stel antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr erwürgt und an einem Holz aufgehangen habt. Diesen hat Gott zu einem Fürsten und Heiland erhöht, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben. Daß dies alles wahr ist, davon sind wir die Zeugen, aber auch der heilige Geist, welchen Gott denen gegeben hat, die Ihm gehorchen."

Diese scharfe Rede ging den Herrn des Raths an die Seele, und sie waren entschlossen, die Apostel hinzurichten. Einer aber unter ihnen, ein sehr berühmter und allgemein beliebter rechtschaffener Pharisäer, der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule zu Jerusalem war, Namens Gamaliel, stund auf und bat, man möchte die Apostel ein wenig abtreten lassen; dann hielt er eine vortreffliche Rede an den hohen Rath, in welcher er durch ein paar Beispiele bewies, daß wenn die Sache der Apostel nicht von Gott wäre, so würde sie von selbst aufhören, wenn sie aber von Gott wäre, so dürfe man wider Gott nicht streiten. Dies Votum ging durch, Alle stimmten ihm bei; doch um dem bittern Haß einige Nahrung zu geben, ließ man die Apostel geiseln und ließ sie dann gehen. Diese waren aber froh und setzten ihre Lehren und Predigten im Tempel und hin und her in den Häusern fort.

Wir haben oben gesehen, daß die Gemeinde zu Jerusalem alle Güter unter sich gemein hatte, aus welcher Kasse dann auch die armen Wittwen versorgt wurden; nun gab es aber damals zweierlei Juden, erstlich solche, welche beständig zu Jerusalem und im jüdischen Land wohnten und da angesessen waren, diese nannte man Hebräer, und zwei-

tens war beständig eine große Anzahl ausländischer Juden zu Jerusalem, die man mit dem allgemeinen Namen Griechen benannte, weil sie gewöhnlich griechisch sprachen; da nun auch viele von ihnen Christen wurden und ihre Beiträge in die Kasse zur Unterstützung der Armen und Wittwen gaben, so hatten sie auch das Recht, zu fordern, daß man auch ihre Wittwen bedächte, das war aber nicht geschehen, weil sie nicht in Jerusalem zugegen waren, sondern im Ausland wohnten. Um nun die Unzufriedenheit im Keim zu ersticken, versammelten die Apostel die ganze Gemeinde und stellten ihr vor: da sich die Anzahl der Glaubigen so sehr vermehre und die Apostel mit dem Verkündigen des Evangeliums und mit dem Gebet vollauf zu thun hätten, so wäre es rathsam, wenn man einige vorzüglich fromme und erleuchtete Männer wählte, denen man das Amt der Versorgung und Verpflegung der Wittwen und der Armen auftrüge. Dieser Vortrag gefiel allgemein und man wählte sieben Männer, unter denen besonders Stephanus und Philippus merkwürdig sind; die sieben wurden durchs Gebet und Auflegen der Hände zu ihren Aemtern eingeweiht, man nannte sie Diakonen oder Helfer, welcher Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich ist, nur daß unsere Diakonen nicht mehr ausschließlich Allmosenpfleger, sondern Gehülfen am Predigtamt sind.

Bei dieser klugen und wohlthätigen Einrichtung nahm die Gemeinde des Herrn von Tag zu Tag zu, so daß auch vornehme Leute vom Geschlecht der Priester Christen wurden.

Der neuerwählte Diakonus Stephanus zeichnete sich jetzt besonders durch seine großen Gaben aus; er verrichtete viele Wunder und war überaus thätig

in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jerusalem, wo viele junge ausländische Juden studirten, unter denen sich auch Saulus befand. Diese jungen Leute suchten mit dem Stephanus zu disputiren, allein er war so mächtig in der Wahrheit, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten so auf, daß sie beschlossen, sich an dem Stephanus zu rächen; sie machten also einen Tumult in der Stadt, beschuldigten ihn, er habe Gott und Mose gelästert und gesagt: Christus würde kommen und Stadt und Tempel zerstören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So schleppten sie ihn vor den hohen Rath, stellten Zeugen gegen ihn auf, die Obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber stand da freudig, ehrwürdig und getrost, er hatte das Angesicht eines Engels. Nachdem der Hohepriester die Klagen angehört hatte, so fragte er den Stephanus: ist das wahr, was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freimüthigkeit, worin er dem Sanhedrin und dem jüdischen Volk durch seine ganze Geschichte, von Abraham an bis auf die Kreuzigung Christi, alle die Wohlthaten Gottes in seiner gnädigen Führung und ihr Betragen dagegen vorhielt, und dann mit den Worten beschloß: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, so auch ihr. Welchen Propheten haben Eure Väter nicht verfolgt und getödtet, die da zuvor verkündigten den Tod dieses Gerechten (Jesus), dessen Verräther und Mörder ihr geworden seyd. Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und nicht gehalten.“

Jetzt denke man sich den stolzen Kajaphas, seinen Schwiegervater Hannas und die Herren da miteinander, denen außer Christo gewiß noch Niemand die Wahrheit so derb, so überzeugend und so umständlich ins Angesicht gesagt hatte, als dieser gemeine Bürger; sie knirschten vor Wuth mit den Zähnen; Stephanus stand gegenüber verklärt und sprach: ich sehe den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes und des Menschensohn zu seiner Rechten stehen. Sie aber schrien laut, hielten die Ohren zu, stießen den Stephanus hinaus, vor sich her und vor das Thor, wo sie ihn steinigten. Er rief: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, und während dem Steinigen kniete er nieder und rief: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! mit diesen Worten entschlief er.

Diesen Zeitpunkt des Todes Stephani müssen wir wohl bemerken, es war nun ungefähr ein Jahr, daß Christus gekreuzigt worden. Das Jahr der Welt 4215 und nach Christi Geburt 34 fing nun an, und mit diesem die allgemeine Verfolgung der christlichen Gemeine, die schon sehr zahlreich in Jerusalem und Judäa war. Die Veranlassung dazu gab eben einer von den Studenten, die Stephanum zum Blutzeugentod befördert hatten; er hieß Saul, war von Tarsus aus Cilicien und ein Schüler des berühmten Gamaliels; er hatte denen, die den Stephanus steinigten, so lang die Kleider verwahrt. Dieser junge Mann hatte Wohlgefallen an dem Tod des frommen Mannes, und um sich der jüdischen Obrigkeit recht zu empfehlen, beschloß er, die Christen wo möglich zu vertilgen; er bat sich also von dem hohen Rath Mannschaft aus; mit dieser fiel er hin und her in die Häuser, nahm Männer und

Weiber gefangen und überlieferte sie dann in die Hände der Polizei. Dadurch wurde die Gemeine in die ganze umliegende Gegend zerstreut, die Apostel aber blieben ruhig in Jerusalem, an diese wagte man sich jezt nicht. Durch diese Zerstreuung der Christen durch das ganze Land wurde die Lehre des Evangeliums immer mehr ausgebreitet, und der Vorsatz ihrer Vertilgung mußte ihre größere Verbreitung bewirken. Bei dieser Gelegenheit kam dann auch der Diakonus Philippus im Lande Samaria in eine Stadt, wo er auch das Evangelium verkündigte und viele Wunder that, indem er Kranke gesund machte und böse Geister austrieb; die ganze Stadt freute sich über diesen Besuch. Nun hielt sich aber auch damals ein berühmter Betrüger im Lande Samaria auf, der sich für eine besondere Kraft Gottes ausgab, und geheime, erhaben scheinende Lehren vortrug, die er dann durch damals unbegreifliche magische Künste zu beweisen suchte. Man nannte ihn Simon den Magier. Dieser listige Mensch hörte den Philippus und sah seine Wunder; diese Kunst hätte er auch gern gelernt, daher hielt er sich zu Philippus, nahm seine Lehre an und ließ sich auch von ihm taufen, weil er wohl einsah, daß er die Kunst, Wunder zu thun, nicht lernen könnte, wenn er nicht erst ein Christ würde; indessen kam die Nachricht nach Jerusalem, daß auch die verhaßten Samariter die christliche Religion angenommen hätten. Da nun die Gabe, den heiligen Geist mitzutheilen, bis dahin nur den Aposteln verliehen war, so schickten sie den Petrus und den Johannes in die Stadt, wo sich Philippus und Simon der Magier aufhielten; nun ließen diese Apostel die Neubekehrten zusammen kommen, beteten über sie und legten die

Hände auf sie; jetzt theilte sich der heilige Geist sinnlich mit allen seinen Gaben den Neubekehrten mit. Dies Meisterstück gefiel dem Simon aus der Maßen, er konnte nun seinen Wunsch nicht mehr zurückhalten, auch so den heiligen Geist durch Auflegung der Hände mittheilen zu können; allein eine solche himmlische Kunst lernt man nicht umsonst; Simon wollte also gern eine Summe Gelds daran wagen, wenn man ihm nur das Geheimniß offenbaren wollte; er wendete sich also an die Apostel und trug ihnen die Sache vor; allein er gerieth da an den rechten Mann. Petrus sah ihn sehr ernst an und sprach: „Daß du verdammt werdest mit deinem Geld, meinst du, man könne Gott seine Gaben mit Geld abkaufen? Du wirst kein Theil haben am Evangelium, denn dein Herz ist nicht redlich vor Gott. Darum bereue diese deine Bosheit und bitte Gott, daß Er dir deines Herzens Tücke vergeben wolle: denn ich sehe, du bist voll bitterer Galle und ein Wirrwarr von Ungerechtigkeit. Simon antwortete: bittet den Herrn für mich, daß das Alles nicht so seyn möge, wie ihr gesagt habt!" Man sieht hieraus, daß Simon ein feiner Schleicher und Heuchler war, der es mit Niemand verderben wollte. Sich zu bekehren war seine Sache nicht, denn er trieb sein Unwesen noch lang fort. Daß er in Samarien, wo man ihn so prostituirt hatte, nicht blieb, das läßt sich denken, nach mehreren Jahren kommt er in Rom wieder zum Vorschein, wo er nach der Erzählung der Kirchenväter wieder mit Petrus zusammen gerathen ist.

Petrus und Johannes predigten nun noch in den umliegenden Flecken und Dörfern, und kehrten dann wieder nach Jerusalem zurück.

Philippus der Helfer bekam aber jetzt noch einen neuen Auftrag: es erschien ihm ein Engel, dieser sagte zu ihm, er sollte mittagwärts so lang gehen, bis er auf die Straße käme, die von Jerusalem nach der ruinirten Stadt Gaza führte. Philippus machte sich alsofort auf den Weg, und als er an die bestimmte Straße kam, so fuhr ein Wagen vorbei, auf welchem der Schatzmeister der Königin Candaces aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen Abyssiniens, saß, er kam von Jerusalem, wo er angebetet hatte. Ob dieser Mohr von Geburt ein Heide (denn unter dem jüdischen Volk gab es keine Mohren) zur jüdischen Religion übergegangen, und also ein Judengenosse, oder ob er ein wahrheitsuchender Heide war, das weiß man nicht, aber ob er auch wirklich ein Mohr war, das weiß man eben so wenig; er kann auch wohl ein Jude gewesen seyn, der im Dienst jener Königin war, denn er konnte doch den Propheten Jesajas lesen, ob es hebräisch oder griechisch, das wissen wir ebenfalls nicht, vermuthlich aber las er die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, denn diese war auch unter den Juden gebräuchlich. Philippus wurde von innen aufgefordert, zu dem Wagen zu gehen und den Fremden anzureden; er that es und fragte den Reisenden, ob er auch das verstünde, was er lese? er antwortete: wie kann ich das, wenn mir es nicht Jemand erklärt; und nun forderte er den Philippus auf, daß er zu ihm in den Wagen sitzen und ihm das Gelesene erklären möchte; dies geschah; und da es eben das 53ste Kapitel im Propheten Jesajas war, so fand Philippus eine bequeme Gelegenheit, diesem vornehmen Mann das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. So eben fällt mir ein: der Fremde

muß wohl ein Jude, oder doch Judengenosse gewesen seyn: denn die Apostel hatten damals noch keine Idee davon, daß auch die Heiden zum Glauben an Christum kommen könnten, sie glaubten damals noch immer, der Messias Jesus sey blos für die Juden bestimmt; wenn also der mohrische Schatzmeister ein Heide gewesen wäre, so würde das bei Philippus und nachher auch bei den Aposteln mehr Aufsehen gemacht haben; genug, der Reisende wurde zu Christo bekehrt und von Philippus getauft. Dieser entzog sich nun wieder den Augen des Fremden, und kam nach Asdod, der Schatzmeister aber zog fröhlich seine Straße nach Haus. Daß er dort seine neue Lehre wird bekannt gemacht und die Bekehrung der Mohren und Libyer wird vorbereitet haben, das läßt sich wohl vermuthen.

Philippus war indessen nicht müßig, denn er reiste längs dem Ufer des Meers durch die Provinzen der ehemaligen Philister, und verkündigte allenthalben das Evangelium von Jesu Christo, bis er nach Cäsarien kam; hier scheint er sich niedergelassen zu haben, denn da werden wir ihn zu seiner Zeit wieder finden; und wir können versichert seyn, daß er in dieser neuen und blühenden Stadt dem Herrn nach und nach viele Seelen wird gewonnen haben; er war verheirathet und hatte vier Töchter, die alle Prophetinnen waren.

Saulus war aber indessen auch noch nicht müßig, er setzte sein Verfolgungsgeschäft noch immer heftig fort, und da viele Christen nach Damaskus, der Hauptstadt in Syrien, flüchteten, so hoffte er dort einen guten Fang zu thun; er wirkte sich also Verhaftsbefehle aus, die ihm das Recht verschafften, Leute gefangen zu nehmen, und so begab er sich nebst

seiner Begleitung auf den Weg. Als er aber nahe bei Damaskus kam, so umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme redete ihn an mit den Worten: Saul, Saul, was verfolgst du mich! Saulus stürzte zu Boden und fragte: Herr, wer bist du? die Stimme erwiederte: ich bin Jesus, den du verfolgest; es wird dir schwer werden, gegen den Stachel hinten auszuschlagen. Zitternd und zagend fragte Saul ferner: Herr, was willst du, das ich thun soll? der Herr befahl ihm, in die Stadt zu gehen, da würde man ihm sagen, was er zu thun habe. Saul stund auf, aber er war blind und konnte nicht sehen; seine Begleiter mußten ihn also in die Stadt führen, wo er drei Tage ohne Gesicht und ohne Essen und Trinken zubrachte. Diese Begleiter waren erstarrt vor Schrecken, sie hatten zwar die Stimme gehört, aber nichts gesehen.

Es befand sich aber ein sehr frommer Verehrer Christi in der Stadt Damaskus, Namens Ananias; diesem befahl der Herr in einem Gesichte, in der geraden Straße in das Haus Juda zu gehen und da nach Saul von Tarsen zu fragen; denn er betet, weil er dich im Traum gesehen, wie du ihm die Hand auf das Gesicht gelegt und ihn wieder sehend gemacht habest. Ananias, der viel von dem Verfolger hatte reden hören, machte seine bedenklichen Einwendungen dagegen; der Herr aber benahm ihm diese Bedenklichkeit und erklärte den Saul für sein auserwähltes Rüstzeug, das er brauchen würde, Juden und Heiden, Königen und Fürsten das Evangelium zu verkündigen. Hierauf ging nun Ananias hin in das angezeigte Haus, legte dem Saulus die Hände auf; nun bekam er sein Gesicht wieder, er wurde getauft, empfing den heiligen Geist und blieb

dann etliche Tage bei den Brüdern in Damaskus. Von jetzt an nannte man ihn Paulus, und nun fing er auch mächtig an, den Glauben an Christum zu empfehlen und zu beweisen, daß er der wahre Messias sey. Der Verlust dieses Mannes kränkte die Juden sehr, und sie hielten Rath zusammen, wie sie ihn ums Leben bringen wollten: und damit er ihnen nicht entwischen möchte, so besetzten sie die Thore; die Christen aber ließen ihn des Nachts in einem Korb über die Mauer hinab; nun reiste er nach Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Lehre Jesu und sein Evangelium wird bekannt gemacht haben, denn schweigen konnte er nun nicht mehr, weil er damals schon wußte, daß er der Apostel der Heiden seyn sollte. Hier im Lande des Königs Areta blieb er drei Jahr.

Geschichte der ersten Gründung des Christenthums unter den Heiden.

Während dieser Zeit durchzog Petrus die Provinzen des jüdischen Landes, besuchte die Gemeinden und predigte das Evangelium: denn nachdem aus dem Saulus ein Paulus geworden war, so entstund einstweilen Ruhe und die Sache des Reichs Gottes nahm zu. Bei dieser Kirchenvisitations-Reise kam nun auch Petrus nach Lydda, wo er einen gichtbrüchigen Mann durch die Anrufung des Namens Jesus heilte. Lydda liegt nicht weit vom Ufer des mittelländischen Meers und von der Seestadt Joppe. Hier war nun eine berühmte Jüngerin, Namens Tabea, die sich besonders ein Geschäft daraus machte, Kleider für die Armen zu verfertigen; diese Wohl-

thäterin wurde krank und starb. Ihre Nachbarn, die Christen waren, wußten, daß Petrus in Lydda war; daher schickten sie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; Petrus kam nach Joppen, betete die Tabea wieder lebendig und hielt sich eine geraume Zeit daselbst bei dem Gerber Simon auf.

In diesem Jahr starb der Kaiser Tiberius, und Caligula bestieg den Thron. In der Stadt Cäsarea, die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo sich gewöhnlich die römischen Statthalter aufhielten, und wo auch eine römische Besatzung lag, befand sich ein heidnischer Hauptmann Cornelius, der mit seiner ganzen Familie ein gottesfürchtiges Leben führte, sehr wohlthätig war und in beständigem Gebet lebte. Einstmals erschien ihm ein Engel des Nachmittags um drei Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm, er sollte nach Joppen zum Gerber Simon schicken, wo sich Simon Petrus aufhielte; diesen sollte er kommen lassen, der würde ihm sagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er diese Botschaft zweien seiner Hausknechte und einem gottesfürchtigen Soldaten auf, die sich alsofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drei Männer sich gegen Mittag der Stadt Joppe näherten, stieg Petrus oben auf den Söller, um zu beten; da es nun Essenszeit war und Petrus Hunger spürte, so sahe er, daß sich ein Tuch, an allen vier Zipfeln angefaßt, vom Himmel herabließ; in diesem Tuch sah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander; zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl, zu schlachten und zu essen; dies fiel ihm auf, er entschuldigte sich, daß er niemals etwas Unreines ge-

gessen habe; die Stimme aber antwortete: Was Gott gereinigt hat, das darfst du nicht unrein nennen. Diese Stimme und Antwort geschah dreimal nacheinander, dann stieg das Tuch wieder aufwärts dem Himmel zu.

Während dem, daß Petrus nachdachte, was dies Gesicht zu bedeuten haben möchte, kamen die drei Männer von Cäsarien unten ins Haus und erkundigten sich nach ihm, und in dem Augenblick wurde auch Petrus erinnert, mit den Leuten zu gehen, denn sie seyen von Gott gesandt. Er folgte also dem Ruf und ging mit nach Cäsarien in das Haus des Cornelius, welcher alle seine Bekannten und Freunde zusammen berufen hatte; Petrus entschuldigte sich nun damit, daß es zwar ein ungewöhnlich Ding sey, daß ein jüdischer Mann bei einem Fremdling einkehre; aber Gott habe ihm gezeigt, daß bei Ihm kein Ansehen der Person gelte, und darum sey er auch nun hieher gekommen, um zu vernehmen, warum sie ihn hätten rufen lassen; nun erzählte Cornelius umständlich, wie er gefastet und gebetet habe, und daß er in einem Gesicht den Auftrag bekommen, nach Joppen zu Simon dem Gerber zu schicken und Petrum zu sich zu bitten. Jetzt hielt Petrus eine Rede an sie, in welcher er ihnen das Evangelium von Jesu Christo verkündigte; aber kaum hatte er ausgeredet, so fiel der heilige Geist auf alle, die zugegen waren, denn sie redeten mit fremden Sprachen, und es zeigten sich alle Aeußerungen des heiligen Geistes; die Freunde, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, denn daß auch die Heiden am Reich des Messias Theil haben könnten, das war ihnen auch im Traum nicht eingefallen. Petrus ertheilte nun, wer schon mit dem heiligen Geist ge-

tauft sey, dem könne man auch wohl die Wassertaufe mittheilen; demzufolge wurde nun auch diese Gesellschaft von Heiden getauft und zur christlichen Gemeinde hinzugethan. Dieser Hauptmann und seine Freunde, die vermuthlich auch römische Soldaten waren, sind also die Erstlinge des Reichs Christi aus den Heiden, dessen Gründer auch hier Petrus war. Diese, den Juden unglaubliche und unbegreifliche Geschichte verbreitete sich bald durch das ganze Land, und so erfuhren sie auch die Apostel und die Gemeinde zu Jerusalem, noch ehe Petrus dahin zurück kam; da sie ihm aber Vorwürfe machten, daß er sich mit den Heiden abgegeben habe, so erzählte er ihnen die ganze Geschichte, und daß die Heiden auch den heiligen Geist empfangen hätten, und man ihnen also auch die Taufe nicht habe abschlagen können. Hierauf ließ sich nun nichts sagen, und man dankte Gott für diese Gnade; und nun fingen die Glieder der Gemeinde zu Jerusalem, die wegen der Verfolgung Sauls sich zerstreut hatten, an, auch in die heidnischen Länder, in Syrien und Phönizien, zu reisen und dort allenthalben das Evangelium zu verkündigen, welches auch häufig angenommen wurde; besonders geschahe dies in der großen, reichen und blühenden Hauptstadt Antiochia; hier bildete sich bald eine sehr zahlreiche Gemeinde, und hier fing man auch zuerst an, die Verehrer Jesu Christen zu nennen.

Weil aber diese Ausbreiter des Christenthums gemeine Leute waren, von denen man nicht wußte, ob sie auch die Lehre Christi rein und lauter vortrugen, so schickten die Apostel den Barnabas, einen apostolischen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antiochien, um dort die Gemeine zu besuchen, dieser wurde hoch erfreut über die Gnade, die dort so reichlich waltete, und ordnete, was zu ordnen war.

Nach Verlauf von drei Jahren, welche Paulus in Arabien zugebracht hatte, kam er wieder zurück nach Damaskus; allein da ihm die Juden wieder nachstellten, so ging er nach Jerusalem, um Petrum und die übrigen Apostel zu besuchen; hier hielt er sich vierzehn Tage auf, aber weil ihm auch hier nachgestellt wurde, so wurde er im Tempel durch ein Gesicht erinnert, von Jerusalem weg und unter die Heiden zu gehen; die Apostel begleiteten ihn bis nach Cäsarien, dort schiffte er sich ein nach seiner Vaterstadt Tarsen, dort war er zu der Zeit, als Barnabas in Antiochien war; dieser holte ihn nach dieser Stadt ab, wo nun beide ein Jahr lang dem Evangelio abwarteten.

In diesem Jahr wurde Claudius römischer Kaiser, welcher den Herodes Agrippa, einen Enkel des großen Herodes, so lieb hatte, daß er ihn mit dem königlichen Titel in alle die Länder wieder einsetzte, die sein Großvater besessen hatte. Um sich nun auch bei den Juden recht beliebt zu machen, fing Herodes an, die Christen zu verfolgen; zuerst ließ er den Apostel Jakobus, den Sohn Zebedäi, Johannis Bruder, mit dem Schwert hinrichten, und da er sah, daß es den Juden wohl gefiel, so setzte er auch den Petrus gefangen; allein den wollte der Herr noch brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts aus dem Gefängniß zu seinen für ihn betenden Brüdern, Herodes aber bekümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern reiste hinab nach Cäsarien, mit dem Vorsatz, die Phönizier zu bekriegen; da diese aber kamen und um Frieden baten, so beruhigte sich der König. Aber auf einen gewissen Tag, als er in königlicher Pracht auf seinem Thron saß und eine Rede an das Volk hielt, so rief das Volk: das ist

Gottes- und nicht eines Menschen Stimme; weil er dies mit Wohlgefallen annahm, so bekam er einen schrecklichen Zufall, denn er wurde lebendig von den Würmern gefressen und starb jämmerlich.

Im zweiten Jahr der Regierung des Kaisers Claudius entstand eine schwere Theurung in Palästina und der umliegenden Gegend, welche der Prophet Agabus vorher verkündigt hatte. Paulus uud Barnabas sammelten also eine Summe Geldes in dem reichen Antiochien und brachten es selbst nach Jerusalem, dann reisten sie wieder zurück nach Antiochien und nahmen den Johannes Markus mit, in dessen Hause zu Jerusalem sich die Apostel aufhielten. Der große Zulauf, den die Gemeine zu Antiochien hatte, bewog auch mehrere angesehene Lehrer, dahin zu gehen und am Werk des Herrn zu arbeiten. Bei so gestalteten Sachen sonderte der Herr durch seinen heiligen Geist die beiden Männer Barnabam und Paulus aus, um sie weiter unter die Heiden zu senden; durch Fasten, Gebet und Händeauflegen wurden sie also zu diesem Beruf ordinirt, und den Johannes Markus nahmen sie als Helfer mit. Von Antiochia reisten sie nach Seleucia, wo sie sich einschifften und nach der Insel Cypern hinüber fuhren; in der Stadt Salamis fingen sie an, das Evangelium zu verkündigen, durchzogen die ganze Insel bis nach Paphos, wo der römische Befehlshaber Sergius Paulus, der einen Betrüger, einen Juden und falschen Propheten, Namens Elymas Barjehu, bei sich hatte, wohnte. Sergius ließ Paulum und Barnabam zu sich kommen und verlangte von ihnen das Evangelium zu hören; das war nun dem Elymas gerade zuwider, der widerstand also den Aposteln und widersprach ihnen; dar-

über ereiferte sich der Apostel Paulus dergestalt, daß er ihn scharf ansahe und zu ihm sprach: „O du Kind des Satans! voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf, abzuwenden von den rechten Wegen des Herrn. Und nun siehe! die Hand des Herrn kommt über dich, du sollst blind seyn und eine Zeitlang die Sonne nicht sehen.“ Von dem Augenblick an wurde Elymas blind und mußte sich dahin führen lassen, wohin er wollte. Dies erste Wunder, das wir von Paulus wissen, bewog den Landpfleger Sergius, daß er sich zum Christenthum bekannte.

Von hier schifften nun die Apostel hinüber nach Kleinasien, in die Provinz Pamphylien, wo sie in der Stadt Pergen einkehrten, Johannes Markus aber kehrte wieder um nach Jerusalem, es scheint, daß dieser Mann damals noch keinen innern Beruf zu Missionsgeschäften hatte. In Pergen hielten sich die Apostel nicht auf, sondern reisten durch in das Land Pisidien, wo auch eine Stadt Antiochia war, in dieser kehrten sie ein; am nächsten Sabbath gingen sie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daselbst; nach der Vorlesung schickten die Vorsteher der Schule zu den Aposteln und ließen ihnen sagen, wenn sie etwa zum Volk reden wollten, so möchten sie es thun. Nun stand Paulus auf und hielt eine vortreffliche Rede an die versammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß sie viel bewirkt habe.

Bei dem Ausgang aus der Synagoge fanden sich auch heidnische Bürger, welche die Apostel baten, daß sie ihnen auch zwischen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam fast die ganze Stadt zusammen,

Juden und Heiden, um Paulus zu hören; dies ärgerte die Juden so, daß sie dem widersprachen, was Paulus sagte. Hierauf kündigte ihnen Paulus und Barnabas an, daß es zwar ihre Schuldigkeit gewesen sey, ihnen zuerst das Evangelium zu verkündigen, da sie sich aber selbst des ewigen Lebens nicht würdig achteten und das Wort Gottes von sich stießen, so wendeten sie sich von nun an zu den Heiden. Diese freuten sich darüber, und es wurde eine große Menge von ihnen, sowohl in der Stadt als in der ganzen Gegend, gläubig.

Diese Heidenbekehrung war den stolzen Juden unerträglich, sie erregten also einen Aufruhr und verursachten daß die Apostel fortgejagt wurden, diese aber schüttelten den Staub von ihren Füßen und reisten nun nach Ikonien.

In dieser Stadt wurden sie wohl aufgenommen, sie predigten in der Synagoge, und Juden und Heiden wurden in großer Menge bekehrt; dies war aber wiederum den Juden, die sich nicht bekehrten, unausstehlich, daher verursachten sie bei der römischen Obrigkeit eine Verfolgung gegen Paulum und Barnabam.

Hier muß ich eine merkwürdige Anekdote einschalten, die in der Lebens- und Martergeschichte der heil. Thekla enthalten und sehr wahrscheinlich ist. Als Paulus und Barnabas von Antiochien nach Ikonien reisten, so begleiteten sie zwei Männer, Demas und ein Schmid, Hermogenes. Paulus kannte beide wohl und wußte, daß sie es nicht redlich meynten, doch ging er freundlich mit ihnen um und ließ sich nichts merken. Nun war aber in der Stadt Ikonien ein Bürger Namens Onesiphorus, der nebst seiner Frau Lektra und zwei Söhnen, Simmea und Zeno, durch den Titus

an den Paulus die bekannte Epistel geschrieben hat, von Paulus und seiner Lehre Kenntniß hatte, von Person hatten sie aber den Apostel noch nicht gesehen. Da diese guten Leute nun hörten, daß Paulus mit seiner Begleitung auf dem Wege sey, so wußten sie schon von Titus, was für eine Gestalt und Ansehen Paulus hatte; sie gingen also auf die Landstraße und warteten da auf ihn, sie sahen auch alle, die vorüber gingen, genau an. Endlich sahen sie Paulum daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicken Waden, großen Augbraunen und einer gebogenen Nase, sonst war er anzusehen voll göttlicher Gnade; bisweilen hatte er ein englisches Angesicht; da nun Paulus den Onesiphorus sah, wurde er hoch erfreut; dieser grüßte den Apostel mit den Worten: sey gegrüßt, du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade sey mit dir und deinem Hause! Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, so daß der Erste zum Onesiphorus sagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüßest? Jener versetzte: ich sehe an euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, seyd ihr aber solche, so kommt auch ihr in mein Haus und ruht aus. Paulus mit seiner Gesellschaft kehrte also bei dem Onesiphorus ein, wo er täglich den vielen Herzuströmenden das Evangelium verkündigte. Nun wohnte aber gegenüber eine reiche Frau, welche eine einzige Tochter Namens Thekla hatte, die mit einem vornehmen Herrn aus der Stadt versprochen war. Diese Thekla saß am Fenster und hörte täglich Paulum reden, dadurch wurde sie so ergriffen, daß sie ganz zu Christo bekehrt wurde und also ihrem Bräutigam entsagte, worüber die Mutter und der Bräutigam äußerst

aufgebracht wurden, es ist also leicht zu denken, daß die neidischen unbekehrten Juden Eingang fanden; indessen blieben die Apostel lange in Ikonien, bis es endlich zum Tumult kam, wo sie dann in die Provinz Lycaonien, in ihre Städte Lystra, Derben und die umliegende Gegend ihre Zuflucht nahmen, wo sie allenthalben den Glauben an Christum und die Erlösung durch Ihn verkündigten. Nun war ein Mann in Lystra, der von Jugend auf lahme Füße hatte, immer sitzen mußte und nicht gehen konnte; dieser hörte Paulum reden, und da der Apostel merkte, daß dieser Mensch Zutrauen zu ihm hatte und glaubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen werden, so sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! in dem Augenblick sprang der Mann auf und ging umher.

Diese Wunderthat machte ein so großes Aufsehen, daß das Volk glaubte, die Apostel seyen Götter, die in Menschengestalt gekommen wären, und sie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius, weil er das Wort führte; alles lief zusammen, die Priester fanden sich ein, und es wurden Anstalten zum Opfern getroffen, so daß die beiden Apostel genug zu thun hatten, um das Alles zu verhindern und die blinden Leute zu überzeugen, daß sie eben solche Menschen seyen wie sie. Es ging aber hier ebenso, wie ehmals unserm Herrn in Jerusalem, der Pöbel ist sich überall gleich, heut ruft er Hosianna und morgen kreuzige; es kamen nämlich Juden von Antiochien und Ikonien nach Lystra, welche das Volk so gegen die beiden Apostel aufbrachten, daß man Paulum steinigte und zur Stadt hinaus jagte; allein er erholte sich wieder, ging wieder in die Stadt, und des folgenden Ta-

ges mit Barnabas nach Derben, wo sie das Evangelium predigten, und dann wieder ganz Pisidien und Pamphylien durchzogen, allenthalben die Gemeinden stärkten, gründeten, und ihnen Aeltesten, das ist, Lehrer und Vorsteher verordneten; dann setzten sie sich zu Attalien zu Schiff, und fuhren wieder nach Antiochia in Syrien, von wannen sie waren abgesendet worden. Hier ruhten sie aus und stärkten sich aufs Neue zu ihrem wichtigen Geschäfte; indessen kamen verschiedene Männer aus dem jüdischen Land nach Antiochien, welche lehrten, daß die Heiden, die sich zu Christo bekehrten, doch nicht selig werden könnten, wenn sie nicht auch Juden würden und die mosaischen Gesetze beobachteten; dies verursachte Unruhen und Spaltungen in der Gemeinde, so daß man endlich beschloß, Paulum und Barnabam nebst noch einigen Männern nach Jerusalem zu schicken und das Gutachten und den Entschluß der Apostel über diesen Punkt einzuholen. Dies geschah also, nachdem Paulus und Barnabas zwei Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus Kleinasien in Antiochien sich aufgehalten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, Barnabas und noch einige ehrbare Männer, reisten nun zusammen nach Jerusalem, wo sie vor den Aposteln und der versammelten Gemeine Rechenschaft von ihren Reisen ablegten und die große Thaten Gottes erzählten, die Er durch ihre Sendung bewirkt habe; aber auch hier stunden bekehrte Pharisäer auf, die darauf bestunden, daß die Heiden, die sich zu Christo bekehrten, die Gesetze Mosis beobachten müßten. Hierüber wurde lang hin und her gestritten, bis endlich Petrus aufstand und durch seine Rede und Erfahrung die ganze Gemeine überzeugte, daß wenn

die Heiden als Heiden bei ihrer Bekehrung den heiligen Geist empfingen, daß alsdann die Beobachtung des jüdischen Ceremoniengesetzes nicht mehr nöthig sey. Dies unterstützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Bruder nennt, den Schluß faßte, daß man die bekehrten Heiden nicht mit den jüdischen Ceremonien beschweren müsse, nur vier Punkte seyen ihnen zu untersagen, nämlich: daß sie sich von allem, was zum Götzendienst gehört, von der fleischlichen Wollust, von dem, was erstickt ist, und von allem Blutessen enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beschlossen, daß Paulus die Heidenbekehrung und Petrus die Judenbekehrung besorgen sollten, welchem letztern dann auch die übrigen Apostel zugeordnet wurden; Jakobus aber stund der Stammgemeine zu Jerusalem vor, bei welcher sich dann auch die Apostel aufhielten, wenn sie von ihren Reisen zurück kamen.

Der erste Beschluß, der die Heiden betraf, wurde schriftlich abgefaßt, durch Judas Barsabas und Silas, die Paulum und Barnabam begleiteten, nach Antiochien gesandt, überhaupt aber auch allen christlichen Gemeinden bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch Petrus nach Antiochia, wo er sich nach dem Beschluß der Apostel richtete und mit den heidnischen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jerusalem nach Antiochien schickte, dahin kamen, so fürchtete sich Petrus und entzog sich den Heiden wieder, welchem Beispiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde Paulus sehr ungehalten, so daß er ihn öffentlich zur Rede setzte und ihn der Heuchelei beschuldigte.

Die beide Gesandten Judas und Silas wurden nun wieder zu ihrer Rückreise abgefertigt, sie waren hochbegabte Männer, und hatten auch der Gemeine zu Antiochien eine Zeitlang das Evangelium verkündigt. Judas trat die Rückreise an, Silas blieb aber zurück, weil er Lust hatte, an der Heidenbekehrung mit zu arbeiten, wozu sich auch bald Gelegenheit fand: denn Paulus und Barnabas waren Willens, die Gemeinden in Klein-Asien wieder zu besuchen; da aber Barnabas darauf bestand, daß sie der Johannes Markus begleiten sollte und Paulus darinnen nicht beistimmen wollte, weil sie bei der ersten Reise Markus verlassen hatte, so kamen die beiden Apostel so hart aneinander, daß sie sich trennten, und Barnabas mit Markus nach Cypern reiste, Paulus aber nahm nun den Silas und Sylvanus mit sich, und trat seine Reise nach Klein-Asien wieder an; unterwegs aber besuchten sie alle Gemeinen und befestigten sie in der Wahrheit.

Nachdem sie wieder über Derben nach Lystra gekommen waren, so fanden sie da einen wackern Jüngling, dessen Mutter eine Jüdin, der Vater aber ein Heide war; der Jüngling war ein Christ geworden, er hieß Timotheus, und er gefiel dem Paulus so wohl, daß er ihn zu einem künftigen Lehrer des Evangeliums bestimmte. Dann zog die apostolische Gesellschaft weiter, und wo sie hinkamen, da kündigten sie den Gemeinen den Schluß an, daß sie nicht gehalten seyen, das jüdische Gesetz zu beobachten, außer den oben gedachten vier Punkten, welches allenthalben große Freude verursachte.

Von da zogen sie durch die Provinzen Phrygien und Galatien, der heilige Geist aber bezeugte ihnen in ihrem Innern, daß sie da jetzt das Evangelium

nicht verkündigen sollten; sie versuchten nun durch Mysien und Bithynien zu reisen; allein auch dies wurde ihnen von Innen gewehret; sie reisten also vorüber und kamen nun nach Troas, dem Lande, in welchem vor Alters Troja lag; hier waren sie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Asien. Ich vermuthe, daß sich hier der Evangelist Lukas, der auch die Apostelgeschichte geschrieben, zu ihnen gesellt hat: denn er fängt Ap. Gesch. 16, V. 10. an, anstatt des Worts Sie, das er in dieser Geschichte bis daher beständig gebraucht hatte, das Wort Wir zu gebrauchen.

In Troas erschien dem Paulus ein Mann in der Nacht, der ihn auffordete, nach Macedonien zu reisen; dies hielt Paulus für einen Wink vom Herrn, den er auch mit seiner Gesellschaft befolgte; sie fuhren also übers Meer nach Europa hinüber und kamen nach Philippi, der Hauptstadt in Macedonien, wo sie sich einige Tage aufhielten, am Sabbath gingen sie hinaus ans Wasser, wo sie sich setzten, wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Wasser zu schöpfen, so sprachen sie ihnen zu und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, Lydia, die mit Purpur handelte, wurde aufmerksam, sie blieb stehen und wurde erweckt, sie war aus der Stadt Thyatira aus Klein-Asien gebürtig, sie und ihr ganzes Haus bekehrten sich und wurden getauft; nun ließ Lydia mit Bitten nicht nach, bis die ganze apostolische Gesellschaft zu ihr ins Haus zog und bei ihr herbergte.

Einsmals, als die Apostel ausgingen, um zu beten, begegnete ihnen eine Weibsperson, die man heut zu Tage für eine magnetische Somnambüle erklären würde; sie weissagte und wahrsagte, damit verdiente

sie ihren Herren viel Geld, die sie auch eben deswegen unterhielten; diese folgte dem Paulus nach und rief: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Anfänglich ließ das Paulus so gehen, als es aber mehrere Tage geschahe, so wurde er unwillig; er wendete sich also um und sprach zu dem Wahrsagergeist: ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest — und damit hatte auch ihr Weissagen ein Ende.

Dies war aber ihren Herren nicht gleichgültig, denn die Person hatte ihnen viel eingetragen; sie rissen also Paulum und Silam, als die vornehmsten, mit sich fort und brachten sie vor die Ortsobrigkeit, wo sie sie als fremde Juden und Ruhestörer anklagten; ohne weitere Untersuchung riß man ihnen die Kleider vom Leib und stäupte sie; dann führte man sie ins Gefängniß. In der Nacht aber, als Paulus und Silas beteten und Gott lobten, entstand ein heftiges Erdbeben, von welchem die Thüren des Gefängnisses aufsprangen. Der Gefangenwärter erwachte, und sein erster Gedanke, die Gefangenen seyen entlaufen, bewog ihn, sich selbst umzubringen; Paulus aber rief: thue dir nichts zu Leid, wir sind noch alle hier; hierauf forderte der Kerkermeister ein Licht, ging mit Zittern hinein und führte Paulus und Silas heraus, dann fiel er beiden zu Füßen und sprach: Liebe Herren! was soll ich thun, daß ich selig werde? Wahrscheinlich waren ihm schon vorher die Apostel und ihre Lehre bekannt, und das wunderbare Erdbeben hatte ihn vollends erschüttert. Paulus und Silas antworteten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. — Dann belehrten sie ihn und die Sei-

nigen umständlicher; der Gefangenwärter dagegen linderte die Schmerzen ihrer Striemen, die sie von den Ruthen- oder Geißelhieben hatten, und nahm sie in sein Haus auf; die Apostel tauften ihn mit allen den Seinigen; er setzte sich mit seinem ganzen Hausgesinde und mit den Aposteln an einen Tisch, und sie freuten sich alle herzlich. Des Morgens schickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerkermeister und ließ ihm sagen: er möchte die Männer gehen lassen. Paulus aber verstand das ganz anders; er antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil und Recht gestäupt und ins Gefängniß geworfen, und wir sollten uns, da wir doch Römer sind, so heimlich hinausweisen lassen? so geht es nicht, sie müssen selbst kommen und uns hinaus führen.

Als die Stadtdiener diese Antwort überbrachten, wurde den Herren angst, daher kamen sie nun selbst und führten die Apostel aus dem Gefängniß, und baten sie, sie möchten nun aus der Stadt gehen, denn es war ein großes Verbrechen, römische Bürger so zu behandeln.

Paulus und Silas kehrten wieder bei der Lydia ein, wo sie die Neubekehrten zusammen kommen ließen, sie in ihrem Glauben stärkte, dann Abschied nahmen, und nach Thessalonich reisten, wo die Juden eine Synagoge hatten; ob ihr Beruf nun gleich an die Heiden ging, so gingen sie doch nie die Juden vorbei, Paulus predigte ihnen also drei Sabbathe nacheinander das Evangelium von Jesu Christo; einige Juden wurden bekehrt, aber der Heiden eine große Menge, vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies ärgerte die halsstarrigen Juden, daß sie den Jason, welcher die Apostel beherbergte, mit einer Rotte Pöbelvolks überfielen, und ihn nebst einigen Erweckten

vor die Stadtobrigkeit schleppten, wo sie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König, als den Kaiser verkündigten; darüber wurde die ganze Stadt unruhig; indessen die Beklagten vertheidigten sich so, daß man sie gehen ließ.

Hier empfingen die Apostel eine ansehnliche Summe Gelds, welche ihnen die Philipper für die Armen schickten, dann wurden Paulus und Silas alsofort in der Nacht von der Gemeinde nach Berroen abgefertigt, wo sie sehr edle und gute Menschen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforschten, ob es sich auch so verhielte, wie die Apostel gesagt hatten; von den Heiden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Thessalonich erfuhren, so kamen sie auch nach Berroen und stifteten Aufruhr unter dem Volk; die Erweckten aber schickten Paulum fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo sie zurück blieben; er aber, nebst einigen Freunden, reiste nach Athen, wo diese Freunde wieder zurück kehrten und den Auftrag von ihm empfingen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er diese beiden Gehülfen erwartete und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger, wie sehr diese berühmte und blühende Stadt im Götzendienst versunken war. Hier war die berühmte Schule der Philosophie, und wer sich Wissenschaften widmen wollte, der ging nach Athen; daher hielten sich auch immer die gelehrtesten und berühmtesten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen und auf

dem Markt, oder wo er Leute beisammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jesu Christo frei und öffentlich; allein er richtete nicht viel aus; man disputirte mit ihm und führte ihn auf den Gerichtsplatz, wo immer die Rathsherren und viel Volks versammelt waren; hier hielt er nun eine schöne Rede, welche uns Lukas Apost. Gesch. 17. aufbehalten hat, wo sie verdient, nachgelesen zu werden. Die Wirkung von dieser Rede war, daß man darüber spottete; andere waren neugierig, um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt; unter diesen war auch der berühmte Rathsherr Dionysius Areopagita, der in der Kirchengeschichte wohlbekannt ist, und noch einige Andere.

Das in Abgötterei, Stolz und Sophisterei versunkene Athen verließ Paulus bald, und reiste nach der damals blühenden Handelsstadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und seine Frau Priscilla, die sich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, so half er ihnen so lang, bis Silas und Timotheus von Thessalonich zu ihm kommen würden; während der Zeit aber unterließ er doch nicht, in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen und auch allerlei Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, so erzählte Letzterer dem Paulus, wie sehr die Gemeinde in Thessalonich im Innern und Aeußern zugenommen habe; dies bewog nun den Apostel, an diese liebe Gemeinde zu schreiben, und diese ist die erste Epistel an die Thessalonicher. Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, so fingen sie ernstlich an, von Christo zu zeugen und das Evangelium zu verkündigen; allein

die Juden disputirten und lästerten; nur allein Crispus, ein Vorsteher der Schule, bekehrte sich mit seinem ganzen Hause, daher kündigte ihnen der Apostel an, daß er das Seinige gethan, seine Pflicht erfüllt habe; euer Blut sey über euerem Haupt, sprach er; ich gehe von nun an rein zu den Heiden. Hiemit verließ er sie und wendete sich zu den Griechen; seine Herberge nahm er bei einem gewissen Just, dessen Haus nahe bei der Synagoge war, der sich auch bekehrt hatte; von nun an ging das Werk des Herrn unter den Heiden gesegnet fort, und die Gemeinde zu Corinth wurde sehr ansehnlich und beträchtlich. Paulus hielt sich anderthalb Jahr hier auf; die Juden aber konnten diesen Fortgang des Christenthums nicht ertragen, daher empörten sie sich gegen Paulum und verklagten ihn bei dem Landvogt Gallion. Dieser aber weigerte sich, sich in ihre Religionssachen und Meinungen zu mischen, und jagte sie fort. Die Griechen, aufgebracht über die Juden, schlugen den Vorsteher der Synagoge, Namens Sosthenes; Gallion ließ das geschehen und nahm sich der Sache nicht an. Um diese Zeit schrieb Paulus die zweite Epistel an die Thessalonicher. Paulus entschloß sich nun endlich, Abschied von Corinth zu nehmen und wieder nach Syrien zu reisen; er nahm den Aquila und seine Frau Priscilla mit, und fuhr mit ihnen hinüber nach Ephesus in Kleinasien, wo er aber nicht lang verweilte, ob man ihn gleich dazu nöthigte, weil er am nächsten Fest zu Jerusalem seyn mußte; er ließ also Aquileam und Priscillam in Ephesus, und reiste nach Cäsarien, Antiochien in Syrien, nach Jerusalem, und in die benachbarten Provinzen, wo er überall die Gemeinden besuchte und stärkte. Bald nach seiner Abreise von Ephesus

kam ein gewisser Mann Namens Apollo aus Alexandria dahin, welcher von Johannes dem Täufer war [illegible]nterrichtet worden, aber von Jesu noch nicht viel [illegible]ußte; dieser war ein großer Redner, sehr bewan[illegible]t in der heilgen Schrift, und geschickt, die Ju[illegible] zu überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und [illegible]cilla zu sich und unterrichteten ihn vollends in d[illegible]ehre des Evangelii, so daß er nun ein großer ap[illegible]ischer Mann wurde; und da er nach Corinth rei[illegible] wollte, so gaben ihm die ephesinischen Brüder Em[illegible]ungen mit; dort begoß er den Saamen, den Pau[illegible] ausgestreut hatte.

In[illegible]en kam Paulus auf seinen Reisen durch Klein[illegible]en noch einmal nach Ephesus; jetzt traf er zw[illegible] Männer daselbst an, die auch nur blos die Jo[illegible]nis-Taufe empfangen hatten und nicht einmal [illegible] heiligen Geist etwas wußten, geschweige, daß sie [illegible] sollten empfangen haben; Paulus unterrichte[illegible]ie also und taufte sie, worauf sie auch den heil[illegible] Geist empfingen; hierauf predigte er noch drei [illegible]onate lang, da er aber fand, daß einige verstockt [illegible]en und ihm in Gegenwart der Menge Volks wi[illegible]sprachen, sonderte er sich mir den Erweckten [illegible] diesen Leuten ab, und lehrte nun in der Schu[illegible]es Tyrannus zwei Jahr lang täglich, so daß ei[illegible] große Menge in Klein-Asien erweckt wurden, [illegible] nach Ephesus kamen und ihn höreten.

Währe[illegible] der Zeit, daß Paulus in Ephesus so thätig w[illegible]-kam auch Petrus mit seiner Frau nach Corinth, [illegible]o er auch eine Zeitlang lehrte und taufte, und da[illegible]n Begleitung des Sylvanus in den asiatischen [illegible]vinzen umher das Evangelium verkündigte [illegible] diese Gemeinden schrieb er hernach aus Bab[illegible]en eine Epistel, die er durch Sylvanum an

sie abschickte; diese ist die erste Epistel Petri. Er hatte jetzt einen Markus bei sich, ob dieser der Johannes Markus war, oder ob er selbst einen Sohn hatte, der Markus hieß, 1 Petri 5, V. 13., das wissen wir nicht. Dieser Markus, den er seinen Sohn nennt, ist sicher der Evangelist, von dem wir noch das Evangelium haben.

Indessen wirkte Paulus mit unermeßlichem Segen zu Ephesus fort, er that viele Wunder und gewann dem Herrn ein großes Volk.

In Ephesus wohnte auch ein Jude Namens Sceva, vom Geschlecht der Hohenpriester; dieser hatte sieben Söhne, welche versuchten, im Namen Jesu Teufel auszutreiben; allein es ging ihnen übel, denn die Besessene richteten sie so zu, daß sie nackend und verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Ephesus und der umliegenden Gegend wurde so groß, daß Götzendienst und damit verbundene abergläubische Künste sehr ins Abnehmen kamen. Nun war aber ein Tempel der Göttin Diana in Ephesus, der eins von den bekannten sieben Wunderwerken der Welt ausmachte. Ein Goldschmied Namens Demetrius machte aus Silber kleine Dianentempelchen nach, die er weit und breit theuer ververkaufte. Jetzt aber, da nun ein so großes Volk zum Christenthum überging, nahm dieser Handel sehr ab, wodurch Demetrius großen Schaden an seinem Gewinn litt; dies brachte ihn so auf, daß er das Volk aufwiegelte, und durch den Ausruf, groß ist die Diana, die Göttin der Epheser! die ganze Stadt in Allarm setzte; er hatte auch viele Arbeiter, die durch den Untergang seiner Fabrik ihr Brod verloren, und daher den Lärmen vermehrten, indem sie behaupteten: Paulus würde es am Ende so weit

bringen, daß die Verehrung der großen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen lassen, u. s. w. Kurz, die ganze Stadt Ephesus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, so führte man sie auf den Richtplatz; Paulus wollte auch dahin gehen, aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indessen war der Allarm so allgemein, und viele wußten nicht einmal warum sie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es stillen mußte, dies geschah nun auf eine meisterhafte Weise, denn er behauptete: „daß die Stadt Ephesus die Pflegerin der großen Göttin Diana sey, das könne kein Mensch läugnen, und die Männer, die sie daher führten, hätten es ja auch nicht bestritten, sie seyen weder Kirchenräuber oder Lästerer ihrer Göttin." Hätte Demetrius etwas mit ihnen auszumachen, so könne das ja durch Urtheil und Recht geschehen, u. s. w. Damit hatte also die Sache ein Ende. Vor diesem Aufruhr hatte Paulus die erste Epistel an die Corinther geschrieben und sie durch Timotheus dahin geschickt, womit er ihnen zugleich Hoffnung machte, daß er sie bald besuchen werde.

Nach dieser Empörung glaubte sich Paulus nicht mehr sicher in Ephesus, er ließ also die Gemeine zusammen kommen, gab ihr seinen Segen und nahm Abschied von ihr, weil er sich vorgesetzt hatte, wiederum nach Macedonien zu reisen, welches er auch in Gesellschaft mehrerer würdiger Männer ins Werk setzte. Zu Troas hatte er Titum erwartet, da er ihn aber nicht fand, so wurde er sehr schwermüthig und besorgt um die Gemeinden in Macedonien und Griechenland; er fuhr also hinüber, wo er den Titum, welcher während der Zeit eine reiche Collekte für

die Armen gesammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten, die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewog ihn, durch verschiedene Provinzen Griechenlands zu reisen und die Gemeinden zu besuchen, vorher aber schrieb er noch die zweite Epistel an die Corinther und schickte sie durch Titum dahin; auf dieser Reise erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reiste dann nach Corinth, wo er ein Viertel-Jahr blieb, und daselbst die Epistel an die Römer schrieb; da ihm aber die Juden wieder nachstellten, weil er Willens war, nach Jerusalem zu reisen, so beschloß er, wieder seinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen; seine Gefährten aber schickte er gerades Weges dahin, ging zurück nach Philippi und fuhr dann nach Kleinasien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben sie sieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling, der während seiner Predigt des Nachts im Schlaf zum Fenster hinaus auf das Plaster fiel und für todt aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurückrief. Hierauf beschloß er nun, seine längst vorgenommene Reise nach Jerusalem fortzusetzen, um die ansehnliche Collekte, die er für die dortigen Armen gesammelt hatte, selbst zu überbringen; seine Begleitung schickte er zu Schiff voraus, er aber ging auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu Ephesus wollte er sich nicht aufhalten, weil er auf Pfingsten zu Jerusalem seyn mußte; daher ließ er die Gemeinde-Vorsteher von Ephesus nach Mileto kommen, wo er einen sehr rührenden Abschied von ihnen nahm, den man fast ohne Thränen Apost. Gesch. 20, V. 18—38 nicht lesen kann.

Hier ging nun Paulus mit seiner Begleitung zu

Schiff bis nach Tyrus, wo sie anlandeten, weil das Schiff dort Waaren auszuladen hatte, und weil sie dort Christen fanden, so blieben sie sieben Tage bei ihnen. Hier wurde Paulus gewarnt, er möchte nicht nach Jerusalem reisen; allein er kehrte sich nicht daran, sondern er nahm mit seiner Gesellschaft Abschied von ihnen, und fuhr zu Wasser bis nach Ptolemais, einer Stadt am Ufer des Meers, die jetzt Jean d'acre heißt. Hier fanden sie Brüder, bei denen sie sich einen Tag verweilten, und dann des folgenden Tags nach Cäsarien reisten, wo sie bei dem Diakonus Philippus einkehrten, der ehemals den Schatzmeister der Königin Candaces aus Mohrenland getauft hatte. Dieser apostolische Mann hatte vier hochbegabte unverheirathete Töchter; hier hielt sich die Gesellschaft mehrere Tage auf, während welchen der Prophet Agabus, dessen oben schon einmal gedacht worden, nach Cäsarien kam, den Gürtel Pauli nahm, ihm Hände und Füße damit band und dabei ihm ankündigte, daß ihn zu Jerusalem die Juden ebenso binden würden. Dies machte einen traurigen Eindruck auf seine Gesellschaft, sie weinten und baten ihn, er möchte doch nicht hinauf nach Jerusalem gehen; allein er ließ sich nicht bewegen, sondern erklärte sich, er wolle sich nicht nur zu Jerusalem binden lassen, sondern sogar um des Namens Jesu willen sterben, wenn's erforderlich wäre; sie ließen ihn also gehen und begleiteten ihn nach Jerusalem, wo er bei Jakobus einkehrte, der die Aeltesten der Gemeine zusammen berief, denen dann Paulus die große Thaten Gottes erzählte, worüber sie sich alle höchlich freuten und Gott von Herzen dankten. Nun waren aber viele Tausend Juden zu Jerusalem (denn es war gerade Pfingsten, das Fest der Erstlinge), die

an Jesum glaubten, aber dabei das Gesetz Mosis noch streng befolgten; diese hatten durch das Gerücht erfahren, daß Paulus auf seinen Reisen durch die heidnischen Länder die zerstreuten Juden, die sich bekehrten, lehrte, sie brauchten die mosaischen und levitischen gottesdienstlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heiden bei der Annahme des Christenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten sie sich verstanden, aber daß Juden, die sich zu Christo bekehrten, gleichsam Heiden werden sollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber Paulus gar nicht gedacht, es war ein falsches Gerüchte, das übelgesinnte Menschen ausgestreut hatten.

Um nun Unruhe zu verhüten und dies falsche Geschwätz durch Thatsachen zu widerlegen, riethen ihm die Apostel und Vorsteher der Gemeinde: es seyen vier Männer da, die ein Gelübde auf sich hätten, er sollte die Kosten daran wagen, daß diese Männer nach dem levitischen Gesetz ihre Häupter beschören, sieben Tage im Tempel zubringen und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er sollte dann das alles auch so mit beobachten, damit jedermann sähe, daß er selbst ein eifriger Jude sey und auch Andere zur Beobachtung des jüdischen Gottesdienstes anhalte.

Dieser Rath war gut gemeint, Paulus befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus Klein-Asien da, die endlich Paulum im Tempel bemerkten und erkannten; diese wurden gleichsam rasend, denn sie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt Jerusalem in Bewegung, alles tobte dergestalt durch einander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber streuten aus, Paulus habe Heiden

in den Tempel geführt, denn sie hatten einige von seinen griechischen Begleitern in Jerusalem gesehen, aber in den Tempel hatte er sie nicht gebracht.

Diesen Tumult erfuhr der römische Commandant Claudius Lysias bald, er nahm also Soldaten zu sich und eilte zum Tempel, wo sie Paulum schlugen und mißhandelten. Der Oberhauptmann rettete ihn aus ihren Händen, ließ ihn binden und erkundigte sich genau nach seinem Verbrechen. Der Apostel bat sich die Erlaubniß aus, zum Volk reden zu dürfen; dies wurde ihm gestattet, er redete, das Volk war ruhig und hörte seine Erzählung so lange an, bis er dahin kam, wo ihm Gott aufgetragen hatte, von den ungehorsamen Juden zu den Heiden überzugehen; dies war nun unerträglich, sie warfen die Kleider ab und Staub in die Höhe, Lysias aber brachte ihn in Sicherheit, und weil er Pauli hebräische Rede nicht verstanden hatte, so wollte er ihn geißeln lassen, um herauszubringen, warum die Juden so erbittert gegen ihn wären; als man ihn aber zur Geißelung anbinden wollte, fragte er, ob es denn hier Sitte sey, daß man einen römischen Bürger geißeln dürfe? Dies machte tiefen Eindruck auf Lysias, der es sich viel Geld hatte kosten lassen, um römischer Bürger zu werden; nun sagte ihm aber Paulus, daß er ein geborner römischer Bürger sey, dies ängstigte ihn noch mehr, besonders auch deßwegen, weil er Paulum hatte binden lassen.

Des andern Tages befreite ihn Lysias von den Fesseln und ließ dann die Hohenpriester und Rathsherrn zusammenkommen, um zu erfahren, was man denn eigentlich gegen Paulum zu klagen hätte. Nun fing dieser an, sich zu vertheidigen; allein der Hohepriester Ananias befahl den Umstehenden, sie soll-

ten ihn aufs Maul schlagen; Paulus versetzte: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand! du sitzest da, nach dem Gesetz mich zu richten, und befiehlst, mich dem Gesetz zuwider zu schlagen; nun sagte man ihm, daß der, der geredet habe, der Hohepriester sey, daher entschuldigte sich Paulus und bediente sich nur einer Schlangenklugheit, die doch auch unser Herr empfohlen hat: er wußte nämlich, daß seine gegenwärtigen Ankläger theils Pharisäer, theils Sadduzäer waren, die Pharisäer galten am mehrsten bei dem Volk, sie glaubten eine Auferstehung von den Todten und daß es Engel und Geister gebe, von dem allem aber glaubten die Sadduzäer kein Wort; Paulus, der das alles sehr genau wußte, erklärte sich für einen gebornen Pharisäer und sagte: daß die ganze Anklage gegen ihn darauf sich bezöge, daß er die Hoffnung der Auferstehung der Todten behaupte; jetzt standen die Pharisäer auf und erklärten: wenn das ist, so haben wir nichts zu klagen, und nun kam es zwischen den Klägern selbst zum Zanken: der Tumult wurde so groß, daß der Hauptmann Lysias besorgte, sie möchten Paulum zerreißen; er ließ ihn also durch Soldaten in Sicherheit bringen. In der nächsten Nacht erschien der Herr seinem treuen Diener, tröstete ihn und kündigte ihm an, daß er eben so in Rom wie in Jerusalem würde zeugen müssen.

Des Morgens rotteten sich über vierzig Juden zusammen, die sich verschworen, nichts zu essen und zu trinken, bis sie Paulum getödtet hätten; wenn sie den Schwur gehalten haben, so sind sie alle des Hungertods gestorben: denn als sie den Hohenpriestern und Rathsherrn ihr Vorhaben entdeckten und sie baten, sie möchten Paulum noch einmal verhören,

damit sie ihren Plan ausführen könnten, so hörte das Paulus Schwestersohn, der vermuthlich überall lauschte, um das Schicksal seines Oheims zu erfahren. Dieser lief nun geschwind zu ihm und sagte ihm, was er gehört habe; Paulus schickte den jungen Menschen mit der Nachricht zum Lysias, der nun alsbald Maßregeln der Sicherheit ergriff, indem er den Apostel mit einer starken Bedeckung nach Cäsarien schickte und ihn dem Statthalter Felix empfahl; hier war nun Paulus außer Gefahr. Fünf Tage später reiste der Hohepriester Ananias mit einem beredten Advokaten Tertullus von Jerusalem nach Cäsarien, um den Apostel Paulus förmlich zu verklagen; dies that denn auch Tertullus; allein Paulus vertheidigte sich so, daß Felix kein Urtheil sprechen konnte; Felix war ein wollüstiger und geiziger Römer und sein Weib Drusilla ebenfalls; nach einigen Tagen verhörte er Paulum nochmals. Als dieser von der Keuschheit und vom göttlichen Gericht sehr lebhaft sprach, so erschrack Felix und sprach: ein andermal will ich dich weiter hören; so hielt er ihn zwei Jahr gefangen und ließ ihn zuweilen zu sich kommen, in der Hoffnung, seine Freunde möchten kommen, um ihn loszukaufen. Dies geschah aber nicht; während dieser Zeit trat der Kaiser Claudius vom Schauplatz ab und Nero wurde Kaiser, dieser rief nun den Felix wegen seiner Grausamkeit und seines Geizes nach Rom zurück und schickte den Portius Festus nach dem jüdischen Land.

Im zweiten Jahr des Kaisers Nero kam Festus nach Cäsarien, und die Juden hatten nun nichts Nöthigeres zu thun, als zu kommen und Paulum zu verklagen, um ihn aber desto leichter ums Leben bringen zu können, verlangten sie vom Festus, daß

er ihn in Jerusalem verhören lassen möchte; Festus wollte ihnen gern den Gefallen thun, allein Paulus berief sich auf den Kaiser, von dem wolle er gerichtet seyn und nicht von den Juden, denen er nichts zu Leide gethan habe. Daher beschloß nun der Statthalter, ihn nach Rom zum Kaiser zu schicken, so wie ihm auch der Herr in dem Gesicht gesagt hatte, daß er so in Rom von ihm zeugen sollte, wie er in Jerusalem gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der jüdische König Agrippa mit seiner Schwester Berenice vom Herodischen Geschlecht, nach Cäsarien, um den neuen Statthalter zu begrüßen; da sich nun diese lange da aufhielten, so kam auch die Rede auf den gefangenen Paulum; Festus erzählte dem König seine Geschichte, so viel er davon wußte, dies machte Agrippam neugierig, Paulum zu hören und ihn kennen zu lernen, Festus bestimmte also den folgenden Tag zu diesem Verhör.

Des andern Morgens kam der König und seine Schwester nebst den Generalen, Offizieren und Vornehmsten der Stadt ins Richthaus, wo der Statthalter wohnte; jetzt wurde nun Paulus vorgeführt, seine Rede hat uns Lukas Apostelgesch. 26., aufbewahrt, sie ist so schön, daß der Statthalter Festus ausrief: Paulus, du rasest, die große Kunst macht dich rasend, nur der König sagte: du überredest mich beinahe, daß ich ein Christ werde, aber dabei bliebs auch. Der Erfolg aber war, daß sowohl der König, als der Statthalter Paulum für unschuldig erklärten und ihn frei gegeben hätten, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte. Daher beschloß der Statthalter Festus, ihn nebst dem Evangelisten Lukas und einem gewissen Aristarchus von Thessa-

lonich in Macedonien, die mit ihm gefangen waren, nach Rom zum Kaiser zu schicken; der Statthalter wählte dazu ein Adramitisch Schiff und übergab den gefangenen Paulus mit seinen Freunden einem römischen Unterhauptmann, Namens Julius, der ein sanfter Mann und gegen Paulum freundlich war. Sie unternahmen die Reise zu einer sehr unschicklichen Zeit, nämlich im Herbst; daher ging es auch sehr beschwerlich und gefährlich her. Zu Myra in Lycien fanden sie ein Schiff, das von Alexandria in Egypten kam; auf dies begaben sie sich und kämpften durch Wind und Wellen durch. Endlich kamen sie in die Nähe der Insel Malta, wo sie nun völlig Schiffbruch litten; das Schiff scheiterte, Paulus aber versicherte, daß kein einziger von der Gesellschaft, die aus zweihundert sechs und siebenzig Seelen bestund, umkommen würde, und so geschah es auch; alle retteten sich, einige durch Schwimmen, andere auf Brettern, und wieder andere auf Stücken von dem gescheiterten Schiff; so kamen sie alle auf die Insel, wo sie von den Inwohnern freundlich aufgenommen wurden; es wurde ein Feuer angezündet, denn es war Winter, kalt und regnicht; als nun Paulus Reißer sammelte, um damit das Feuer zu unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange an die Hand; dies erregte den Verdacht bei den Leuten, die zugegen waren, der Paulus müsse wohl ein großer Verbrecher seyn, den die Rache verfolge, wenn er auch im Schiffbruch davon gekommen sey; indessen Paulus bekümmerte sich wenig darum; er schlenkerte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr weiter nichts; nun hielten sie ihn gar für einen Gott.

In der Nähe der Gegend, wo sie ans Land ge-

stiegen waren, hatte der römische Statthalter der Insel Publius ein Landgut, wo er sich mit seiner Familie damals aufhielt; dieser nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und da sein Vater eben krank war, so machte ihn Paulus im Namen Jesus gesund; nun kamen auch mehrere Kranken von allen Seiten der Insel, die Paulus alle heilte, und dabei das Evangelium verkündigte.

Auf dieser Insel hielt sich die Gesellschaft drei Monat, also bis gegen das Frühjahr, auf; dann fuhren sie auf einem andern Schiff, das auch von Alexandrien kam, nach Sicilien, wo sie Christen fanden, bei denen sie sich einige Tage aufhielten, und dann nach Italien und vollends nach Rom reisten; mehrere Christen kamen ihnen entgegen, wodurch Paulus sehr erfreut wurde. In Rom konnte der Apostel unter der Begleitung eines Soldaten frei herumgehen, er predigte auch den Juden; allein es ging wie überall, er fand wenig Eingang, daher er sich auch hier zu den Heiden wenden mußte. Er predigte zwei Jahr lang mit solchem Erfolg in Rom, daß auch sogar Einige am Hof des Kaisers Nero zu Christo bekehrt wurden. Während dieser Zeit besuchten ihn auch von Zeit zu Zeit seine Mitarbeiter, nämlich: Timotheus, Aristarchus, Tychicus, Marcus, Epaphroditus und Epaphras, bei welcher Gelegenheit er seine Episteln an die Philipper, Colosser, an Philemon und an die Hebräer schreiben und absenden konnte.

Sobald Paulus von Banden und Gefängniß wieder befreit war, reiste er nach Philippen, dann nach Kleinasien zu seinem Freund Thilemon, und dann zum sechstenmal nach Jerusalem; bei seiner Zurückreise ging er nach der Insel Creta, wo er

den Titus zum Bischof bestellte, dem er ernstlich empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbescholtenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reiste er nach Ephesus, wo er Timotheum zum Bischof bestellte; dann ging er wieder nach Macedonien, von wannen er die erste Epistel an den Timotheum und auch die erste an den Titus schrieb, und den Winter in Nicopolis zubrachte, wo ihn Titus von Creta aus besuchte; das nächste Frühjahr reiste er wieder nach Ephesus, nach Troas und Corinthus, wo er seinen Begleiter Erastum zurückließ und wieder nach Rom ging, wo er zum zweitenmal gefangen genommen und in Bande gelegt wurde; dies geschah in dem dreizehnten Jahr der Regierung des Kaisers Nero, der nun überhaupt die Maske ablegte und sich als den grausamsten Tyrannen zeigte. Während dieser Zeit schrieb er seine Epistel an die Epheser, die er durch Tychicum dahin sandte; und gegen den Herbst schrieb er die zweite an den Timotheum, in welcher er ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm nach Rom zu kommen. Nicht lange hernach wurde der Apostel Paulus, dies theure Werkzeug in der Hand des Herrn, im letzten Jahr der Regierung des Kaisers Nero, auf dessen Befehl enthauptet. Von seiner Bekehrung an bis daher hatte er vier und dreißig Jahr mit unwandelbarer Treue und unter vielen Leiden das Evangelium verkündigt, und wir Europäer alle sind ihm ewigen Dank schuldig, denn er war es, durch den das Christenthum zuerst zu uns gekommen ist.

Um eben die Zeit kam auch Petrus nach Rom, wo er mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde; so ist die Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang er sich da aufgehalten und was er da verrichtet

habe, davon wissen wir nichts Gewisses; nur das wissen wir, daß er die Kirche zu Rom nicht gestiftet hat, denn Paulus lehrte und predigte lange vorher daselbst, und auch dieser fand schon Christen in Sicilien und in Italien. Hat Petrus in Rom einen Bischof eingesetzt, so macht ihn das nicht zum ersten Bischof, denn die Apostel waren nie selbst Bischöfe, sondern sie reisten beständig umher, besuchten die Gemeinden und bestellten ihre Lehrer und Aufseher.

In diesen letzten Jahren hat auch Petrus seine Episteln, Marcus sein Evangelium, Judas seine Epistel und Lucas sein Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben.

Schon vier Jahre früher, im eilften Jahr der Regierung des Kaisers Nero, fing der berühmte jüdische Krieg an, in welchem Stadt und Land verwüstet und die alten Weissagungen, in denen dem Volk Israel sein endliches Schicksal verkündigt worden, erfüllt wurden. Die Veranlassung dazu hatte verschiedene Quellen, einmal von Seiten Gottes, und dann auch zweitens von Seiten der Menschen.

Vor der babylonischen Gefangenschaft bestand das sittliche Hauptverderben in dem Hang zur Abgötterei, weil damit mancherlei sinnliche Vergnügen und Laster gesetzmäßig verbunden und wozu die Israeliten ganz vorzüglich geneigt waren. Die Stämme Juda und Benjamin kehrten nach siebenzig Jahren nebst einem Theil des Stammes Levi und dem priesterlichen Aaronitischen Geschlecht wieder in ihr Land zurück, bauten Stadt und Tempel, richteten den levitischen Gottesdienst wieder ein und setzten sich auf ihre Güter. Jetzt war die ganze Nation, die man von nun an Juden nannte, von ganzem Herzen der Abgötterei feind, und nie hat sie sich wieder

damit versündigt; denn was unter den syrischen Königen geschah, das war theils Zwang, theils Politik, theils auch Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttisch, aber sie gerieth nun auf andere Abwege: es entstunden zwei Sekten, Pharisäer und Sadduzäer, jene drangen auf strenge Beobachtung des mosaischen Gesetzes, flickten aber noch so viele Nebengesetze daran, daß man sie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Pharisäer hatte im Aeußern einen edlen Anstand, eine gewisse Würde, und die strenge Beobachtung aller Gesetze und Gebräuche gaben ihm bei dem gemeinen Mann einen Anstrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bei weitem die Mehresten grundverdorbene lasterhafte Menschen, also ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten sich blos an das Gesetz Mosis, und da sie an ein Leben nach dem Tod, an Auferstehung, Engel, Geister und Geisterwelt nicht glaubten, so ließen sie sichs in diesem Leben wohl seyn und waren also eigentliche Epikuräer, so wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt sich an die Pharisäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war also im eigentlichen Sinn lebendig todt, eine äußerliche bürgerliche Rechtschaffenheit machte den wahren Israeliten aus, deren aber sehr wenig waren, noch weniger aber derer, die auf den Trost Israels warteten, diese wären das Salz der Erde, sie hatten die Verheißungen der Propheten ergriffen und erwarteten mit Sehnsucht den gesalbten König, der Israel und die Heiden selig und glücklich machen sollte.

In dieser religiösen Verfassung der jüdischen Na-

tion war an keine Veredelung des Charakters und der ganzen Staatsverfassung zu denken: der bitterste Haß gegen Christum und die Christen waren bei der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrschend und überwindlich geworden, und doch war die Annahme dieser allein beseligenden Religion das einzige Mittel, sich zu retten.

Die andere Quelle des schrecklichen Gerichts Gottes über die Juden entstand aus der Politik der Römer und der Juden selbst: diesen war es ohnehin schon unerträglich, daß sie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden von übermüthigen Heiden sollten beherrscht werden, da aber nun auch die römischen Statthalter Tyrannei und Bedrückung ausübten, so stieg die Wuth der Juden bis zur Raserei.

Schon vor dem Heimgang der Apostel Pauli und Petri, im eilften Regierungsjahre des Kaisers Nero, kam der römische Befehlshaber Cestius Florus als Statthalter ins jüdische Land. Diesem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude, die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen; jetzt standen sie haufenweis allenthalben auf, bewaffneten sich und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Cestius Gallus in Syrien mußte also seinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beide nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, so wuchs diesen der Muth, sie wurden immer rasender, so daß nun der Kaiser Nero den bekannten Feldherrn Flavius Vespasianus mit einer Armee nach Palästina schickte, die der jüdischen Nation gewachsen war. Diese kam Anno 68 ins Land und eroberte ohne besondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa,

deren Commandant oder Präfekt der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus war; dieser berühmte Mann war aus dem priesterlichen Geschlecht Aarons, er warf sich mit dem Rest seiner Truppen in die Festung Jotapata, die er auch bald übergeben und sich selbst gefangen nehmen lassen mußte: er blieb als Gefangener bei der römischen Armee und sah nun selbst mit blutendem Herzen und eigenen Augen den erschrecklichen Jammer und den Untergang der großen Königsstadt, seines Staats und seines Volks. Diese ganze Geschichte hat er uns hinterlassen und ohne ihn wüßten wir nur ungewisse Gerüchte.

In diesem Zeitpunkt starb der Kaiser Nero, und die römische Armee in Palästina rief ihren Feldherrn Vespasianus zum römischen Kaiser aus; um diesen Ruf zu behaupten, übertrug er seinem Sohn Titus das General-Commando und begab sich nach Rom, um den kaiserlichen Thron zu besteigen. Nun rüstete und stärkte sich Titus, um Jerusalem zu belagern. Jetzt merkten die Christen, daß die Zeit gekommen sey, die ihnen unser Herr und Meister angezeigt hatte, denn der Gräuel der Verwüstung war bluttriefend an heiliger Stätte im Tempel, wo sich die wüthenden Partheien der Juden unter einander mordeten; sie zogen also aus der Stadt über den Jordan in das Städtchen Pella, wo sie gegen den Krieg gesichert waren.

Die Geschichte der Zerstörung Jerusalems nach dem Josephus.

So allgemein bekannt auch das schreckliche Schicksal des jüdischen Staats und der weltberühmten

Stadt Jerusalem ist, so däucht es mir doch schicklich zu seyn, meinen biblischen Erzählungen auch diese noch hinzuzufügen, um dadurch gewissermaßen ein Ganzes darzustellen; weil die biblischen Schriftsteller diese furchtbare Geschichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jetzt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerstörung Jerusalems so ähnlich ist, jetzt mag es wohl ein Wort zu seiner Zeit seyn, wenn man diese so ernste Geschichte wieder ins Gedächtniß zurückruft.

Zu der Zeit, als Vespasianus und nach ihm sein Sohn Titus die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zustand, der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen Jakobiner, welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus; unter dem Schein von Patriotismus übten sie die schrecklichsten Grausamkeiten aus, sie bemächtigten sich der Stadt Jerusalem, indem sie viel Bürgerblut vergoßen, wurden aber von den Bürgern ins Innerste des Tempels getrieben und daselbst eingeschlossen. Von da aus schickten sie Boten nach Idumäa und baten um Hülfe, welche auch kam und des Nachts in die Stadt gelassen wurde. Die Grausamkeiten und Schandthaten, welche dieser Abschaum der Menschheit ausübte, ist schlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer, rechtschaffener Mann in Jerusalem, Zacharias, der Sohn Baruchs; diesen hielten sie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. Hiezu kamen nun noch drei gefährliche Partheihäupter. 1) Simon Giora, Sohn von Gerasa, dieser brachte eine kleine Armee

zusammen, mit der er gleichsam das Räuberhandwerk trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht, wurde in Jerusalem eingelassen und bestürmte sie im Tempel, die nun einen schlauen und arglistigen Anführer bekommen hatten. Dieser war 2) Johannes, der Sohn Levi von Giskala, von wannen er wegen der Belagerung durch die Römer nach Jerusalem geflüchtet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen suchte, weswegen er auch von den Zeloten willig aufgenommen wurde. Dieser Johannes war eben so grausam und tyrannisch wie Simon. Hiezu kam nun noch ein Dritter, Namens Eleazar, ein ebenfalls wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit den Zeloten hielt, da er aber sahe, daß Johannes von Giskala einen größern Einfluß auf sie hatte, so wurde er neidisch, machte sich einen Anhang, und kämpfte nun gegen Johannes und Simon; die Hauptkämpfe wurden im Tempel gefochten, wo Ströme Menschenbluts mit dem Opferblut vermischt wurden und ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt wurden die Gassen mit Bürgerblut gefärbt. Es waren also drei Partheien in der bedauernswürdigen Stadt, deren die eine immer noch rachsüchtiger und tyrannischer als die andere war.

In diesem fürchterlichen Revolutionszustand war der jüdische Staat und besonders die Stadt Jerusalem im Jahr 70 nach Christi Geburt, als alles aus dem Land zusammenströmte, um im Tempel die Ostern zu feiern und das Osterlamm zu essen, es waren über anderthalb Millionen Menschen in der Stadt beisammen; diese Zeit benutzte der römische Feldherr Titus, er rückte mit seiner Armee heran, um die Stadt mit allem, was darinnen war, einzuschließen. Sein Lager stand einige Meilen von

Jerusalem, zu Gabath Saul, er aber nahm sechshundert auserlesene Reiter zu sich und ritt nach der Stadt, um ihre Lage und Beschaffenheit auszukundschaften; allein das wäre ihm beinahe übel bekommen, denn die Juden thaten einen Ausfall, und es fehlte nur um ein Haar, so hätten sie ihn gefangen bekommen oder erschossen; er rückte nun mit der ganzen Armee näher und lagerte sich an der Mitternachtseite der Stadt bei Amathunt, wo er nun anfing, Jerusalem mit einer Wagenburg zu umgeben; von dieser Seite allein war eine Belagerung möglich, denn an der Morgenseite war zwischen dem Oelberg und dem Tempel Ophel und Bezetha ein tiefes Thal, in welchem der Bach Kidron von Mitternacht gegen Mittag floß und sich in den Jordan ergoß; gegen Mittag war das Thal Hinnom und Tophet zwischen dem Berge Hinnom und dem Berge Zion noch viel felsigter, schroffer und tiefer, und an der Abendseite war das tiefe Thal Gihon zwischen der Stadt und dem Berge dieses Namens, so daß also Jerusalem von drei Seiten unüberwindlich und nur von der Mitternachtseite her angreifbar war; indessen besetzte Titus doch auch den Oelberg an der Morgenseite der Stadt: denn sein Vater Vespasianus hatte nach der Eroberung von Jericho eine Legion, etwa 6 bis 7000 Mann, zur Besatzung in dieser Stadt gelassen, diese ließ er kommen, sich an den Oelberg lagern und so von der Morgenseite Jerusalem einschließen.

Titus war ein edler, gütiger Fürst, er hätte gern der Menschen, des Tempels und der Stadt geschont, aber alles Anerbieten half nichts, der hohe Rath und die Bürgerschaft galten nichts, denn die drei gräulichen Tyrannen, Simon, Johannes und Elea-

zar, waren Herr und Meister, und wer nur ein Merkmal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alsofort als ein Freund der Römer grausam ermordet. Bisher hatten diese eingefleischten Teufel schon das arme Jerusalem nebst dem Tempel mit Mord und Brand erfüllt und sich untereinander selbst zerfleischt, aber nun, da sie sahen, daß es den Römern Ernst war, so traten die drei Häupter zusammen und vereinigten sich zum gemeinschaftlichen Kampf, so daß sie durch ihre Ausfälle den Römern Angst und Bang und viel zu schaffen machten. Titus hatte genug zu thun, um den Muth seiner Truppen aufrecht zu erhalten.

Indessen waren nun die Tage der ungesäuerten Brode und der 14. April herbeigekommen, an dem das Osterlamm gegessen werden sollte. Das Volk mußte also freien Zutritt zum Tempel haben; Eleazar, der das Innerste und den Tempel selbst innen hatte, machte also die Thore auf, wodurch das Volk mit Haufen herein drang; dieser Gelegenheit bediente sich nun auch Johannes von Giskala, der mit seiner Rotte die Außenwerke des Tempels im Besitz hatte, indem er mit dem Volk in den Tempel drang, und da mit dem Eleazar und seinem Anhang ein schreckliches Gemetzel anfing, in welchem auch die Festpilger nicht geschont wurden, das Menschenblut floß stromweis um den Tempel herum und von einem Vorhof in den andern. Eleazar wurde überwunden, Johannes nahm den Tempel ein, die Zeloten theilten sich unter die Befehle Johannes und Simons, der mit seinen Kriegern die obere Stadt, nämlich den Berg Zion und Ophel, im Besitz hatte, und nun vereinigten sich beide Volksanführer, gemeinschaftlich gegen die Römer zu kämpfen und sich wechselseitig zu unterstützen.

Während dieser Zeit rückte Titus mit seinen Belagerungs- und Sturm-Anstalten immer weiter vorwärts, vergaß aber nie, den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen und einen beständigen Friedensbund mit ihnen schliessen wollte, wenn sie sich nur ergeben wollten; um diesen Zweck zu erreichen, schickte er den Josephus zu ihnen, der ihnen ernstlich und mit Thränen zuredete, sie sollten doch ihr Bestes bedenken und sich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jetzt zum Beispiel und zur Warnung dienen könnten; allein sie warfen mit Steinen und schossen mit Pfeilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun schon bis in den Junius fortgewährt; die ungeheure Menge Menschen war in der Stadt eingeschlossen, niemand wurde herausgelassen, und zudem führte Titus in gewisser Entfernung eine starke Mauer um die Stadt herum auf, so daß jede Entweichung unmöglich war, es ist also leicht zu denken, daß alle Nahrungsvorräthe bald aufgezehrt werden mußten; hiezu kam noch, daß die drei aufrührerische Partheien einander die Magazine verbrannt hatten, so daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth; der Jammer, der nun entstand, war unaussprechlich: öffentlich war kein Getreide mehr zu bekommen, daher liefen die Soldaten durch die Gassen und stürmten die Häuser; fanden sie Nahrungsmittel, so mußten die Leute unter vielen Martern sterben, weil sie es nicht angezeigt hatten, und fanden sie nichts, so peinigten sie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand, der munter und gesund aussahe, so entstand der Verdacht, daß er noch zu essen haben müßte; er wurde

also todt gepeinigt und gemartert, entweder um seinen Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe, daß er ihn allein genossen und nicht mitgetheilt habe. Die allgemeine Hungersnoth war unaussprechlich; alles war wie wüthend: liebende Ehegatten rissen sich einander die Speisen aus dem Munde weg; Eltern rissen ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die genießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo irgend ein Haus verschlossen war, da vermutheten die Kriegsleute, daß da gegessen würde, fanden sie dies, so brachen sie ein und rissen den Leuten die gekauten Speisen aus dem Mund und verschluckten sie. Durch diese Unthaten, Gewalt, Mord und Plünderung verschafften sich diese gräulichen Vaterlands-Vertheidiger gewissermaßen einen Vorrath, so daß sie den Kampf noch fortsetzen konnten, welcher grimmig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornehmlich darum zu thun, die Burg Antonia zu erobern, sie lag zwischen der untern- oder Vorstadt Bezetha und dem Tempel, und zwar so nahe, daß man aus jener Burg in diesen sehen konnte. Bezetha hatten die Römer schon eingenommen; allein die Burg zu erobern, das war ein schweres Stück Arbeit; doch der unüberwindliche Muth und die Beharrlichkeit des Titus und seiner Armee besiegte alle Hindernisse und Schwierigkeiten; die Burg Antonia wurde erstürmt und erobert, und nun zogen sich die Juden in den Tempel, als die einzige letzte Zuflucht, zurück. Simon hatte die obere Stadt auf dem Berg Zion schon abgebrannt, auch der große und herrliche Palast des Herodes, auf dem Hügel Akra, war durch ihn verbrannt und verwüstet worden, blos aus dem Grund, damit kein Anderer sich darinnen festsetzen könne.

Die Römer glaubten, wenn sie die Festung Antonia in Besitz hätten, dann bliebe ihnen nichts weiter übrig, als nur den Tempel zu erobern; aber nun fanden sie eine Mauer zwischen der Burg und dem Tempel, welche während der Belagerung von Johannes war aufgeführt worden; dies machte sie zaghaft, und Titus hatte Mühe, um ihnen wieder Muth einzuflößen; dies brachte die Wirkung hervor, daß sich verschiedene Waghälse des Nachts an die Mauer machten und sie durchbrachen, worauf sich die Juden vollends in den Tempel zurückzogen, wo sie sich wie Löwen und Tiger wehrten, so daß auch die Römer oft zurückgeschlagen wurden und an ihrem endlichen Sieg zu zweifeln anfingen; nur Titus verlor den Muth nicht; er befahl, die Burg Antonia ganz zu zerstören und abzutragen, um der Armee Raum zu machen, damit er sie bei der Belagerung des Tempels brauchen könnte. Das Alles geschahe, und nun wurde der Kampf noch wüthender; Johannes braunte selbst die Außenwerke des Tempels ab, damit sich die Römer nicht darinnen festsetzen könnten; Simon, der sich mit Johannes vereinigt hatte, vermehrte den Kampf gegen die Römer beträchtlich, und es währte noch acht Wochen, bis in die Mitte Augusts, ehe der Tempel erobert wurde. Titus wollte bei diesen Umständen noch einmal versuchen, ob er den Starrsinn der Juden durch Güte bezwingen und sie zum Frieden bewegen könnte; er schickte zu dem Ende den Josephus wieder zu ihnen, der ihnen mit Wehmuth und vielen Thränen zuredete; aber alles vergebens, er wurde mit Wuth, Fluch und Schimpfworten weggejagt. Nun war aber auch der Stab über Jerusalem gebrochen und keine Rettung mehr zu hoffen.

Während dem dies Alles im Tempel vorging, starb eine unzählbare Menge Menschen in der Stadt den Hungertod, und das Würgen und Morden nahm immer mehr zu; denn wo die Soldaten, nämlich die Zeloten, nur von ferne Nahrungsmittel vermutheten, da drangen sie wüthend hinein, und so entstand in allen Häusern Noth, Jammer und Blutvergießen, auch die besten Freunde stritten miteinder, den armen verschmachteten Seelen gönnte niemand einige Erquickung. Sogar denjenigen, die mit dem Tod rangen, wurde nicht geglaubt, daß sie Mangel litten, sondern während ihren letzten Seufzern wurden sie noch unbarmherzig visitirt, geplündert und mißhandelt, die Zeloten gähnten mit dürren Rachen wie die wüthenden Hunde, und wankten vor Mattigkeit von einer Wand zur andern; was auch die Thiere nicht genießen mögen, das wurde gierig verschlungen, aber eine Geschichte trug sich zu, deren man sich so lang die Welt steht mit Entsetzen erinnern wird.

Maria, eine reiche und vornehme Frau aus dem Städtchen Batechor jenseits des Jordans, hatte sich mit ihrem Vermögen nach Jerusalem begeben, weil sie auf dem Land die Plünderungen und Mißhandlungen der herumstreifenden aufrührerischen Partheien fürchtete, war aber recht aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt hatte sie rein ausgeplündert, und noch immerfort durchstrichen die Soldaten ihr Haus, und holten, was die arme Frau noch etwa verborgen hatte; endlich gerieth sie in Wuth und Verzweiflung, sie suchte die rasenden Zeloten durch Schimpfreden und Beleidigungen dahin zu bringen, daß sie sie ermordeten; allein das gelang ihr nicht. Da nun der Hunger

endlich in allen ihren Nerven und Adern wüthete, so riß sie ihren säugenden Knaben von ihrer Brust und sprach: O du armes unschuldiges Kind! wie, wo und für wen soll ich dich in dieser Jammerzeit aufbewahren, und wenn du auch davon kämest, so würdest du doch dein Leben unter den Römern in harter Dienstbarkeit zubringen müssen. Jetzt tobt der Hunger und die Zeloten sind rasend, dies ist noch schrecklicher als jenes; darum komm mein Kind, und werde du mir eine Speise und den aufrühreri- schen Räubern eine Ursach zum Toben und Wüthen — werde dem ganzen menschlichen Geschlecht ein Mährchen und Schauspiel, an dem es den Juden in gegenwärtigem Jammer allein noch gefehlt hat. Während dieser Rede erwürgte sie das arme Kind, kochte es und aß den halben Theil davon, die an- dere Hälfte bewahrte sie auf. Aber der Geruch von dieser schrecklichen Speise lockte bald die hungrigen Spürhunde, die Zeloten herbei; sie stürmten ins Haus und drohten der Frau den Tod, wenn sie nicht auf der Stelle das herausgeben würde, was sie gekocht habe. Maria antwortete: sie habe ein gutes Stück übrig behalten, und holte dann die noch übrige Hälfte ihres gekochten Knaben; bei diesem Anblick erstarrten die Soldaten, Schrecken, Entsetzen und Abscheu überfiel sie, das Weib fuhr fort: das ist wahrhaftig mein Sohn, ich habe ihn geschlachtet und zur Hälfte gegessen; eßt nun auch und seyd nicht verzagter als ein Weib, und barmherziger als seine eigene Mutter; fürchtet ihr aber vielleicht Gott und verschmäht ihr dies mein Opfer, so wißt, daß ich auch diesen andern Theil noch essen werde. Mit Zittern und Beben schlichen die Kerls fort und ver- breiteten diese unerhörte That durch die ganze Stadt;

sie erfüllte jeden mit Abscheu, und es war jedem, als hätte er dies Verbrechen selbst begangen, denn diese Geschichte drang so tief in das Gemüth, daß auch der Verwildertste sich auf einen Augenblick einmal wieder als Mensch fühlte. Die ganze Stadt trauerte und wehklagte, und jeder wünschte nur bald zu sterben; man pries diejenigen selig, die schon überwunden hatten.

Indessen wurde auch die Gräuelthat im römischen Lager bekannt, allenthalben verbreitete sie Entsetzen; viele verabscheuten die Versunkenheit einer Nation, in welcher so etwas nur denkbar war, Andere bedauerten das namenlose Elend; Titus aber breitete seine Arme gegen den Himmel aus und bezeugte feierlich vor Gott und Menschen seine Unschuld: Ich habe ihnen, sprach er, oft einen vortheilhaften Frieden angeboten, sie haben ihn aber nicht gewollt, ich bin unschuldig an allem diesem schrecklichen Jammer, den sie sich selbst allein zuzuschreiben haben.

Dieser Jammer ging aber auch über alle Vorstellung: Jerusalem mochte ungefähr eine Stunde lang und breit seyn und also eine Viertel-Quadratmeile Raum einschließen, gewiß war sie nicht größer, wohl aber kleiner. Dieser Raum war nun mit Häusern vollgepropft und die Gassen sehr eng, und in diesen waren zu der Zeit gegen fünfzehnmal hunderttausend Menschen, wie sich am Ende bei der Zählung der Lebendigen und Todten ergeben hat, denn von den Osterfestpilgern wurde niemand mehr von den Römern hinausgelassen. Nun denke man sich die brennende Sonnenhitze unter dem einunddreißigsten Grad Norderbreite dazu, dann den gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln und an Vertrauen auf Gott, weil alle religiöse Gefühle seit der Kreuzigung un-

seres Herrn von der ganzen Nation gewichen und an deren Stelle das Gericht der Verstockung eingetreten war, so kann man sich wenigstens einigermaßen vorstellen, welchen fürchterlichen Jammer dies alles herbeiführen mußte. Wuth und Verzweiflung drohte aus allen Todtengerippen ähnlichen Gesichsichtern hervor, die wie Gespenster umherschlichen, da war an keine freundschaftlichen oder Familien-Verhältnisse mehr zu denken, die besten Freunde mordeten und marterten sich untereinander; endlich lagen die Gassen so voller Leichen, daß man nicht mehr zwischen ihnen durchgehen, sondern wie auf Pflastersteinen auf sie treten und auf ihnen gehen mußte, eben so voll waren die Häuser in allen Zimmern und heimlichen Gemächern und auf den Dächern. Bei dem allem aber bemerkte man kein weichherziges oder barmherziges Gefühl, keine Reue, keine Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, sondern lauter Wuth, Raserei und Verzweiflung, deren Züge allenthalben aus den hohlaugichten Angesichtern der Leichen sehr lesbar hervorstachen.

Der pestilentialische Gestank, der dadurch allenthalben entstand und tödtliche Wirkungen hervorbrachte, bewog die noch Lebenden, sich von den verwesenden Menschenkörpern zu befreien, man warf sie also zu Hunderten über die Mauer und füllte die Stadtgraben damit an, so daß die Römer über die Menge erstaunten und die Hände zusammenschlugen. Zu einem Thor wurden mehrere Hunderttausend hinausgetragen. So sah es in den letzten Wochen der Belagerung zu Jerusalem aus, und noch war des Kriegs und Mordens kein Ende: denn die Zeloten hatten noch immer den Tempel inne, und alles Anerbieten, sich auf die vortheilhaftesten Bedingungen

zu ergeben, half nichts, folglich mußten die Römer den Sturm fortsetzen, wobei sie sehr viel Volk verloren, weil die Juden mit Wuth und Verzweiflung fochten.

Titus hatte noch immer den Vorsatz, den Tempel zu erhalten, er hielt deßwegen einen Kriegsrath mit den Obersten und Hauptleuten seiner Armee, welche ihm aber die gegründete Einwendung machten, daß die Juden, so lang ihr Tempel stünde, dahin wallfahrten würden, so daß man also von diesem starrsinnigen Volk immer Aufruhr und Unruhe zu befürchten haben würde. Diesem weisen Rath ungeachtet blieb Titus auf seinem Vorsatz, er sagte: dieser Tempel ist eine Zierde des ganzen römischen Reichs, ich kann nicht zugeben, daß er zerstört wird. Er gab also Befehl, daß man ihn schonen sollte; allein sein Kriegsvolk war so erbittert über den hartnäckigen Widerstand der Juden, daß es sich an diesen Befehl nicht kehrte, sondern anzündete, was um den Tempel her anzündbar war. Die Juden kampften wie Rasende und die Römer auch; stromweis floß das Blut, es kochte gleichsam in den Flammen. Als nun nichts mehr übrig war als das Heiligthum, der Tempel selbst, in welchem sich die Juden noch vertheidigten, so nahm ein römischer Soldat einen Feuerbrand, ließ sich von einem Kameraden in die Höhe heben, dann warf er den Brand durch ein goldenes Fenster ins Innere des Tempels, wo er brennbare Materie antraf und also zündete; während dem wurde die Pforte erbrochen, die Römer stürzten herein, die Juden zogen sich kämpfend zurück, und ihre beiden Anführer, Simon und Johannes, ließen dem Titus sagen, sie wollten nun Stadt und Tempel übergeben, man möchte ihnen

nur erlauben, daß sie mit den Ihrigen in die Wüste ziehen dürften; dieser Antrag wurde mit Zorn und Verachtung abgewiesen. Dies bewog die Tyrannen, noch das Aeußerste zu versuchen; sie zogen sich also in das ruinirte königliche Schloß zurück, wurden aber bald herausgetrieben; die beiden, Johannes und Simon, fand man endlich in einem heimlichen Gemach, wo man sie gefangen nahm. Johannes wurde zu ewiger Gefangenschaft verdammt, Simon aber zum Triumph in Rom aufbehalten, nach welchem er hingerichtet wurde.

Jetzt war nun die Stadt erobert und kein Widerstand mehr zu fürchten. Die römischen Soldaten fanden noch Reichthum genug zu plündern, weil die Zeloten darnach nicht getrachtet hatten, sondern nur Nahrungsmittel suchten. Dann wurde die Stadt angezündet und nebst dem Tempel bis auf den Grund zerstört; sieben und neunzig tausend Menschen waren in der Stadt noch am Leben, diese wurden alle als Sklaven verkauft und in alle Welt zerstreut, eilfmal hunderttausend Juden waren aber während den vier bis fünf Monaten der Belagerung durch Krieg, Hunger und Pest ums Leben gekommen.

Dies war also das von unserm Herrn so pünktlich genau geweissagte Ende Jerusalems und des jüdischen Staats. Bei dem allem ist merkwürdig, daß der fürchterliche Jammer, dies schreckliche Ge-Gericht, nicht durch göttliche Werkzeuge, als Erdbeben, Donnerwetter oder dergleichen, wie ehemals zu Sodom, auch nicht einmal durch die Römer, denn Titus hatte ihnen oft genug den Frieden angeboten, sondern durch die Juden selbst ausgeführt wurde, die Zeloten waren die fürchterlichen Scharfrichter ihrer Nation, und damit sie durch keine Obrigkeit gehindert werden möchten, so hatten sie gleich An-

fangs, schon vor der Belagerung, die beiden Hohenpriester, Ananus und Jesus, vielleicht die rechtschaffensten Männer der ganzen Nation, die sehr bewegliche und ernste Reden an sie gehalten hatten, erstochen und ihre Leichname mit Füßen getreten, es war also niemand mehr da, den sie zu fürchten hatten. Gott hatte die Hand von seinem ehemaligen Volk abgezogen, weil sie auch Ihn verlassen und den Erlöser der Welt, ihren wahren Messias, mit Spott und Verachtung behandelt und sogar gekreuzigt hatten, er hatte sie an sich selbst überlassen, damit sie durch eigene Erfahrung lernen möchten, wohin die verdorbene menschliche Natur führt, wenn man sie zur Führerin seines Lebens macht.

Eine andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht übergehen: Alle Reisende, welche seit Jahrhunderte Jerusalem und Palästina besucht haben, kommen darin überein, daß die Gegend um Jerusalem eine traurige, höchst unfruchtbare Wüste voller röthlicher Felsen und Steinklippen sey. Der Oelberg ist, bis auf einige wenige kropfigte Oelbäume und struppichtes Gesträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg, und die andern Berge und Ebenen sind so dürre und kahl, daß es den Eindruck des tiefsten Mitleids macht. Wenn man in der Bibel und im Josephus liest, welch ein herrliches Land Palästina gewesen sey, daß Milch und Honig gleichsam darinnen geflossen habe, daß die Gegend um Jerusalem wie ein Paradies Gottes gewesen sey, daß die Stadt auf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Moriah (Tempelberg), Akra und Bezetha, in voller weltberühmter Pracht gestanden habe, und wenn man vom Bach Kidron und von den Wasserleitun-

gen liest, die Jerusalem mit Wasser versehen haben, und nun von dem allem keine Spur sieht, außer daß der Kidron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Wasser dem Jordan zuschickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt sieht, die man kaum bemerken kann, so traut man kaum seinen Augen, und dem Bibelverächter ist das so eben recht, er nimmt daher einen Grund, die ganze Beschreibung der Bibel und des Josephus für eine jüdische Prahlerei und für eine Lüge zu erklären; allein in diesem Fall läßt sich die Wahrheit leicht ins helleste Licht setzen.

Palästina ist freilich von Natur ein gebirgigtes, felsigtes und unfruchtbares Land, dem es hin und wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber seine Lage, welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortrefflichste ist, gibt seinen Einwohnern die schönste Gelegenheit zur Arbeitsamkeit, zum Fleiß und zur Kultur, daher war es schon zur Zeit der Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, als es die Israeliten bewohnten, weil der blühende Handel der Phönizier vielen und theuern Absatz verschaffte: mit einem Wort, es ist ein Land, das nur fleißige und gegen die Nachbarn gut beschützte Bewohner erfordert, um in wenigen Jahren wieder ein Paradies zu werden.

Wenn das zu Christo bekehrte Israel mit allem dem Erwerbfleiß, den es sich in seinem vielhundertjährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder Palästina bewohnt, so wird es bald wieder in ein Paradies umgeschaffen werden. Daß es jetzt so dürre und so öde ist, das läßt sich leicht begreifen, alle Bäume und alles Gehölze viele Meilen um ganz

Jerusalem her wurden bei der Belagerung durch die Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Kochen der Speisen u. s. w. verbraucht. Nun waren keine Pflanzen mehr da, die Saamen ausstreuen konnten, kein Schatten, der sie gegen die brennende Sonnenhitze schützte, kein Mensch, der sie pflegte, oder auch fremde Saamen ausstreute, oder irgend etwas pflanzte. Die fruchtbare Dammerde bekam also keinen Zuwachs mehr, weil nichts da war, das sich durch die Verwesung in neue Pflanzennahrung verwandeln konnte, und so dörrte sie in der Sonnenhitze zu Staub, wurde ein Spiel des Windes, und die felsigten Klippen wurden nun allenthalben sichtbar. Daß dieses alles jetzt noch so ist, das ist gar kein Wunder, denn in den 1746 Jahren, die seit der Zerstörung Jerusalems nun verflossen sind, ist diese Stadt und das Land nie, auch nur einen Augenblick, gegen Raub und neue Verwüstung sicher gewesen: von der Zeit an bis jetzt steht es den immer plündernden Arabern und andern Räuberhorden offen, da ist kein Mensch sicher, daß er das auch genießen wird, was er säet und pflanzt. Unter den heidnischen römischen Kaisern blieben Stadt und Land beständig unter strenger Aufsicht, denn die Juden versuchten oft wieder Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin kam, daß sie bei Lebensstrafe Stadt und Land meiden mußten. Unter diesen Umständen mochten sich auch keine Leute aus andern Nationen daselbst niederlassen. Das Häuflein Christen, das sich nach Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnte still und ruhig in der verheerten Stadt fort; ihr Bischof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus, war noch am Leben und war hundert und zwanzig

Jahr alt, als er vom römischen Statthalter gekreuzigt wurde. Unter vielem Druck, Kreuz und Trübsal dauerten denn doch die christlichen Gemeinden unter ihren Bischöfen zu Jerusalem und Cäsarien fort, bis der römische Kaiser Constantin selbst ein Christ wurde und dadurch alle Verfolgung der Christen aufhörte.

Allein dadurch wurde weder Jerusalem noch das Land gebessert, die Religion hatte Frieden, aber die öffentliche Sicherheit wurde immer durch die Nachbarn gefährdet, weil sie niemand besiegen konnte, und nun kamen im siebenten Jahrhundert die Sarazenen und endlich noch die Türken hinzu, unter deren Herrschaft an ein Emporkommen gar nicht zu denken ist.

Jerusalem und Palästina müssen also von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllt ist. Die Erfüllung dieser Weissagung sehen wir zum Theil vor Augen, noch ist also der Heiden Zeit nicht aus, doch wird's nicht lange mehr mit ihnen währen.

Wo die Apostel zur Zeit der Zerstörung Jerusalems waren, ob ihrer noch einige lebten oder nicht, das hat uns die Geschichte nicht aufbehalten, in Jerusalem und im Lande war keiner mehr; Simon Kleophä, Bischof zu Jerusalem, wird uns von den Kirchengeschichtschreibern genannt, und ich vermuthe, daß er ein jüngerer Bruder des Jakobus Alphäi gewesen sey, den Paulus auch des Herrn Bruder nennt, und den der letzte Hohepriester Ananus zu

Tod steinigen ließ; was wir aber gewiß wissen, ist, daß der Apostel und Evangelist Johannes noch lebte: er war zur Zeit der Zerstörung Jerusalems 64 Jahr alt und wohnte zu Ephesus in Kleinasien. Späterhin wurde er unter der Verfolgung des Kaisers Domitianus auf die Insel Patmos verwiesen, wo er die hohe Offenbarung erhalten hat; er kam aber bald von daher zurück, denn der Kaiser Domitianus wurde ermordet, Nerva kam an seine Stelle, und dieser hob die Christen-Verfolgungsedikte seines Vorfahren wieder auf. Johannes lebte über hundert Jahr und starb eines ruhigen und natürlichen Todes.

Wenn man das Alles so liest und beherzigt, was ich bisher nach Anleitung der biblischen Geschichte erzählt habe, so kommt's einem vor, als ob der große Plan Gottes mit dem Volk Israel nicht ganz gelungen sey — allein wenn man sich etwas höher ins Heiligthum wagt, so findet man's ganz anders, man findet, daß der Zweck vollkommen gelungen sey: denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Offenbarungen Gottes, der Zeitrechnung der Weltdauer und der Völkergeschichte war sein Zweck, und daß er erreicht worden, das wissen wir. Der Hauptzweck aber, die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesum Christum, so wie sie uns die Bibel beschreibt, ist vollkommen erreicht worden. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, weil das Volk Israel so schrecklich abgewichen und versunken war, nachdem doch sein Gott alles bei ihnen gethan hatte, was nur ein Vater an seinen Kindern thun kann, so sey das ein Mißlingen seiner Absichten; allein das ist weit gefehlt, Ihm, dem Allwei-

sen, dem Allmächtigen, dem Allwissenden mißlingt nichts.

Die Erlösung und Beseligung des ganzen menschlichen Geschlechts ist der nie wankende Vorsatz der ewigen Liebe, aber vernünftige, mit einem freien Willen begabte Geschöpfe — ohne freien Willen läßt sich keine Vernunft und ohne Vernunft kein freier Wille denken — können nie gezwungen werden, in einen Zustand überzugehen, der ihrem Willen zuwider ist, wenn man sie selig, das ist vollkommen glücklich, machen will; da dieses nun der Zweck der göttlichen Regierung ist, so kann sie weiter nichts thun, als die Mittel an die Hand geben, wodurch er erreicht werden kann, den Menschen aber steht es frei, sich ihrer zu bedienen oder nicht, daher entstand nun von Anfang an bis daher eine Scheidung zwischen Menschen und Menschen; die sich jener Mittel bedienten, wurden gut, sie erreichten den Zweck ihrer Bestimmung, die andern blieben in ihrem verdorbenen Zustand und erreichten ihre Bestimmung nicht. Aus diesen Vordersätzen folgt unwidersprechlich, daß der Zweck der göttlichen Regierung für den gegenwärtigen Welt-Aeon kein anderer ist, als durch die uns bekannten Rettungs- und Erlösungsmittel so viele Menschen glücklich und selig zu machen, als sich selig machen lassen wollen, und dadurch eine Scheidung zwischen Frommen und Gottlosen zu bewirken. Daß dieser Zweck vollkommen erreicht worden und noch immer erreicht werde, kann kein Mensch läugnen.

Christus, seine Apostel und Evangelisten haben gewiß viele Tausende aus der verdorbenen jüdischen Volksmasse gesammelt und zu ihrer seligen Bestim-

mung geleitet, folglich also auch hier ihren Zweck erreicht. Was in den folgenden Welt-Aeonen geschehen wird, das wollen wir weiter nicht forschen, sondern es unserm liebenden Herrn überlassen.

Hiemit beschließe ich nun des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen, und wünsche von Herzen, daß sie allenthalben Verlangen und Eifer erwecken mögen, die Bibel selbst zu lesen und ihre göttlichen Wahrheiten in Leben und That zu verwandeln.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geist Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufschwung lenke du!
An des Alters steiler Höhe
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel ists, wohin ich sehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu singen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir emporzuschwingen,
Wo Dir Jubeldonner schallt,
Dazu schenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten schwingen
Sich in ihren Kreisen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.
Doch auf diesem Staubplaneten
Opfert man sich selbsten nur,
Eigensucht beherrscht hier jeden,
Jede menschliche Natur.

Tiefgesunkne Menschenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja, Du führst sie weit gelinder
In dem sanften Liebesjoch,
Als ein Menschenvater führet,
Den die Leidenschaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweist die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Mensch nicht ohne Rührung
Lesen und betrachten kann;
Weisheit, Langmuth, Ernst und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Lustgefilde
War dies schon Dein Liebesplan.

Deine ernsten Strafgerichte
Sind der Menschheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeschichte,
Ob dies reine Wahrheit sey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe ist.
Sünde straft sich selbst durch Sünde,
Während Du stets Vater bist.

Menschengränzen sind zu enge,
Dieses deutlich einzusehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heil'ge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch Geheimniß klar enthüllt,
Und man sieht der heilgen Väter
Fromme Wünsche froh erfüllt.

Dieses hab ich selbst erfahren
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.

Wenn ich einsam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch Geheimniß offenbar.

Auf dem Standpunkt, wo wir stehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht.
Auf dem Pfade, wo wir gehen,
Schimmert nur ein schwaches Licht;
Aber aus der heilgen Quelle
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geistes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geistes Wehen
Durch die ganze Christenheit
Läßt uns schon von ferne sehen
Deines Reiches Herrlichkeit;
Denn Dein Wort wird ausgespendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis versendet
Auf das große Ackerfeld.

Dieser Saame wird bald blühen,
Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangelisten ziehen
Ueber Inseln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begießen.
Geist der Pfingsten, komm herab!
Laß nun Lebensströme fließen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüßt du ew'ger Morgen!
Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tagsverkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — sorget nicht.



Ueber den

Revolutionsgeist unserer Zeit

zur

Belehrung der bürgerlichen Stände.

1793.

Urtheilt nicht lieblos von Andern, damit es Euch nicht ebenso gehen möge! — denn nach eben den Grundsätzen, wornach ihr Andere verurtheilt, wird man Euch auch verurtheilen, und der Maßstab, den Ihr für Andere braucht, wird hernach auch dienen, Euch darnach zu messen. Ihr entdeckt im Augenblick das geringste Fleckchen in den Augen Eures Nebenmenschen, und denkt nicht daran, daß Ihr selber den Staar habt. Ihr untersteht euch wohl gar, diese Augenflecken zu kuriren, und Euch zu beschweren, wenn der Patient nicht still halten will, und es fällt Euch nicht ein, daß Ihr mit Euern Staaraugen ja nicht einmal sehen könnt, ob denn auch wirklich wahre und nicht eingebildete Flecken da sind. O ihr erbärmlichen Aufklärer! laßt Euch doch erst den Staar stechen, und wenn Ihr dann selber helle Augen habt, dann könnt Ihr ja versuchen, ob's Euch gelingt, jene Flecken in andrer Leute Augen wegzubringen.

Matth. 7, V. 1—5.

I.

Untersuchung der Quellen des heutzutage allgemein herrschenden Revolutionsgeistes.

Ob der Trieb nach Freiheit und Gleichheit in französischem Sinn und nach dem Genuß dieser sogenannten Menschenrechte wirklich allgemein sey? das würde uns die traurigste Erfahrung gezeigt haben, wenn die Franzosen bei ihren Einfällen in Brabant, Deutschland und Savoyen nicht so kopflos und nicht so außerordentlich inconsequent gehandelt hätten. Es ist in der That eine sonderbare Erscheinung, daß gerade jetzt, in einer Zeit, wo wir uns eines gewissen Grades der Aufklärung rühmen, eine allgemeine Unzufriedenheit mit unseren Regierungen in allen bürgerlichen Ständen herrschend wird. Haben sich denn wirklich unsere Regenten verschlimmert? — sind in der That die wahren Rechte der Menschheit zu unsern Zeiten mehr eingeschränkt worden, als zu den Zeiten unserer Vorfahren? mit einem Wort: hat der Despotismus zugenommen? Oder: können wir nicht auch so fragen? — sind uns nicht vielleicht die Schranken der Gesetze unleidlicher geworden als unsern Vätern? — haben wir uns nicht verschlimmert? machen wir nicht Forderungen zu Menschenrechten, die es ganz und gar nicht sind? mit einem Wort: haben wir bürgerlichen Stände alle mit einander so ganz und zumal die Kinder-

schuhe ausgezogen, daß wir nun in der Staatshaushaltung mitrathen können, oder gar einer demokratischen Staatsverfassung fähig sind? —

Liebes deutsches Publikum! die Sache ist wahrlich der Mühe werth; laßt uns doch einmal mit nüchternem, ruhigem und unpartheiischem Gemüthe eine genaue Prüfung anstellen, was in diesem Fall, wo es um nichts geringeres, als unsere ganze zeitliche Glückseligkeit zu thun ist, wirklich und ohne Täuschung Wahrheit sey.

Es stehen hier zwei wichtige Partheien vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft und des allgemeinen Menschenverstandes, die eine ist der Regentenstand nebst dem hohen und niedern Adel, und in den katholischen Ländern den geistlichen Stiftungen; und die andere ist die gesammte Classe der eigentlichen Unterthanen, oder die bürgerlichen Stände alle mit einander. Diese letztere Classe ist Kläger: sie klagt nämlich die erste an, daß sie ihre Gewalt mißbrauche, den so rechtmäßigen Genuß der Menschenrechte, vorzüglich der Freiheit und Gleichheit, über die Gebühr einschränke, sich selbst aber einer Freiheit und eines Luxus anmaße, wozu sie keineswegs berechtiget sey; sie fordert also Abschaffung jener Mißbräuche, Ersatz der Menschenrechte und Einschränkung ihrer eigenen Freiheit und ihres eigenen Genusses.

Darüber sind wir doch wohl alle einig, daß wir zuerst diese Klage im Licht der Wahrheit prüfen müssen; es fragt sich nämlich:

1) Läßt sich ein Besitz der Macht des Stärkern, oder der obrigkeitlichen Gewalt ohne wahren und eingebildeten Mißbrauch denken? — Gewiß nicht! — Wird ja der Allweise und Allgütige in seiner

Macht=Verwaltung getadelt und ihm ein eisernes Schicksal angedichtet, wie läßt sichs nun fordern, daß ein menschlicher Regent so weise seyn soll, nie seine Gewalt zu mißbrauchen; oder daß er gar seine Disposition so klug machen müsse, daß sich auch nicht einmal seine Unterthanen einbilden können, er mißbrauche sie?

2) Sind wir über den Begriff der Menschenrechte im Klaren? Hat die klagende Partie genau bestimmt, welcher Grad der Freiheit und Gleichheit ihr als Menschenrecht zukomme? Gott! — wie kann doch bei den himmelweit verschiedenen Begriffen vom Erlaubten und Unerlaubten, in so viel tausend Köpfen allenthalben Gefühl und Selbstbewußtseyn des Genusses der Freiheit stattfinden? und wo das nicht stattfindet, da klagt man über Druck, über Einschränkung der Freiheit und der Menschenrechte. Gott! wie kann bei der unendlichen Abstufung in den Graden des Reichthums, der moralischen Güte, des Verstandes, der List, der Verschlagenheit und der Macht an eine nur einen Augenblick dauernde Gleichheit der Stände gedacht werden? und

3) Wird's durch die Einschränkung der Gewalt oder Freiheit, oder des Genusses der regierenden Familien und des Adels besser werden? — werden wir dann freier und gleicher seyn? — Ich fürchte, diejenigen, die in dem Fall die regierende Gewalt mit jenen theilen, sind zehnmal ärgere Despoten als die, über welche sich jetzt so bitter beschwert wird. Man beobachte nur einmal solche Freunde der Freiheit und Gleichheit in ihrem häuslichen Zirkel und so weit sie zu befehlen haben, ob sie denn da die Grundsätze, deren Ausübung sie von ihren Obern fordern, selbst befolgen? O sie wissen sich sehr gut

allen möglichen Respekt zu verschaffen! — sie halten ihre Untergebene sehr genau in den Schranken der Unterwürfigkeit, und während der Zeit, wo sie sich keinen Genuß versagen, müssen ihre Dienstboten bei saurer Arbeit und Dienstbarkeit bei der gewöhnlichen Hausmannskost vorlieb nehmen; ist denn das auch der Genuß der Menschenrechte, den sie von ihren Obern fordern? und ist das Freiheit und Gleichheit? wie wenn einmal ihr Hausgesinde, oder überhaupt ihre Untergebene gegen sie aufstünden und Rechenschaft von ihrer Haushaltung und Gesetzgebung forderten und allenfalls mitrathen wollten? — wenn sie über jede Pfeife Canaster, über jede Bouteille Burgunder oder Champagner, über jeden Prachtaufwand, den sich ihre Herrschaft erlaubt, murren, maulen und drohen wollten, wie bald würde man sie wegjagen, oder bei der geringsten Widersetzlichkeit die Polizei zu Hülfe rufen? — Wie kann bei einer solchen unwiderlegbaren Liegenheit der Sachen die Partie der Unterthanen ihre Obrigkeit und den Adel wegen begangener Verbrechen gegen die Menschenrechte verklagen, da sie selbst überall, wo sie die Macht dazu hat, den Despotismus in vollem Maße ausübt? — Laßt uns doch erst einmal unsre eigene Augen von den groben Balken befreien, damit wir rein und deutlich sehen können, hernach läßt sich dann auch vom Splitterausziehen in der Regenten Augen sprechen; dann wirds erst drauf ankommen, ob wir dazu befugt sind? und wenn wir's wären, obs rathsam sey, sich dieser gefährlichen Operation anzumaßen.

Das Wissen blähet auf, und der Grad der Aufklärung, in dem wir uns jetzt befinden, mag wohl die nämliche Eigenschaft haben. Wir besitzen viele

Kenntnisse, erstaunlich viele! alle Wissenschaften sind unläugbar weit vorwärts gerückt; besonders glauben wir im politischen Fach große Fortschritte gemacht zu haben; jedermann kannegießert und jedermann dünkt sich geschickt zu seyn, das Staatsruder zu führen. Eine Menge Zeitschriften athmet diesen Geist, sie zu schreiben und sie zu lesen ist Mode geworden, daher kommts dann, daß man, um seine Belesenheit und seine Kenntnisse zu zeigen, in allen Gesellschaften über Obrigkeiten und Regierungsfehler loszieht und deklamirt; man fühlt sich durch diese angemaßte Freiheit gleichsam in höhere Sphären versetzt, und sucht in diesem Räsonniren den leidigen Ersatz dafür, daß uns die Vorsehung so unverdienter Weise zurückgesetzt und nicht zu Regenten gemacht hat. — Eben durch dieses unaufhörliche Reiben der Geister werden sie erhitzt, und je mehr ihre Menge zunimmt, desto mehr wächst das Sehnen nach Revolution. Stolz ist ihre erste Triebfeder.

Die zweite und zwar sehr wirksame Quelle des Revolutionsgeistes finden wir im so sehr überhandgenommenen physischen und moralischen Luxus; wir bedürfen heutzutage so viel zur Nahrung, Kleidung und zum Wohlstand, daß die Besoldungen nicht mehr zureichen wollen und der bürgerliche Erwerber nicht mehr so viel gewinnen und beibringen kann, als er der Mode gemäß braucht. Da nun auch aus den nämlichen Gründen die Bedürfnisse der regierenden Familien wachsen, folglich auch von den Unterthanen mehr entrichtet und bezahlt werden soll, so sucht man den Fehler nicht in seiner eigenen Haushaltung auf, sondern man klagt über den Aufwand und die Verschwendung der Regenten, und erbittert sich über

die Großen, wodurch dann der Revolutionssinn eine neue Triebfeder und einen stärkeren Reiz bekommt. Fast noch stärker, wenigstens eben so schädlich, wirkt der moralische Luxus: alles liest Romanen und Schauspiele; und der Schriftsteller, der Eingang finden und nützlich wirken will, muß der Wahrheit ein romantisches oder dramatisches Kleid anziehen. In diesem weitschichtigen Felde der Imagination schafft sich nun der Geist unserer Zeit lauter Ideale, die seiner Vorstellung vom Schönen und Guten entsprechen, im Grund aber Wesen sind, die nirgend existiren und in unsrer gegenwärtigen Welt nicht existiren können, gewöhnliche Handlungen rühren uns nicht mehr; der Schriftsteller, der also gefallen und das Herz erschüttern will, muß zum Unerhörten und Erstaunlichen seine Zuflucht nehmen; sind wir denn nicht endlich dahin gekommen, daß die Geisterwelt wieder den Stoff hergeben muß, wenn wir gerührt werden sollen? — man erinnere sich nur an Schillers Meisterstück, den Geisterseher, und an alle die Nachahmungen, die daher entstanden sind! — Was kann nun für ein anderes Resultat dabei herauskommen, als daß wir alle die überspannten Ideale in die wirkliche Welt übertragen und sie zum Maßstab der Menschen und ihrer Handlungen machen. Wo uns nun die Schaubühne oder die Lectüre irgend ein ausgezeichnetes Regentenbild vorstellt, da vergleichen wir, und da wir schon ohnehin partheiisch in Ansehung der oberen Stände sind, so sehen wir ihre Fehler im hellesten Licht, ihr Gutes aber und ihre Tugenden stellen wir geflissentlich ins Helldunkel oder in den stärksten Schatten. Aus dieser traurigen Stellung des Geistes unserer Zeit läßt sich nun auch leicht der Menschenekel erklären, den man

leider bei so vielen sonst guten Seelen wahrnimmt: sie haben sich ein Ideal vom Menschen abstrahirt, das sie nirgends finden, dies macht sie mißlaunig und oft bis zum Selbstmord unzufrieden; und eben diese sind gewöhnlich die heftigsten Feinde der Regenten, und wenn sie selbst nicht adelich sind, auch des Adels. Großer Gott! warum suchen sie doch das Ideal der Menschenvollkommenheit außer sich? — warum bilden sie sich nicht selbst erst nach diesem Ideal? — wenn sie damit einmal zu Stande gekommen sind, und sie haben dann noch Muth und Lust zu räsonniren und zu critisiren, so mögen sie's dann thun. Ich besorge aber, wenn wir einmal bei uns selbst ans Untersuchen und Aufräumen kommen, so finden wir so viel zu schaffen, daß wir der Regenten und anderer Menschen Fehler gerne darüber vergessen.

Die vorzüglichste und fruchtbarste, aber auch furchtbarste Quelle des Revolutionsgeistes finden wir ferner in der erstaunlichen und wahrlich beweinenswürdigen Sittenlosigkeit, ja ich darf wohl sagen Gottlosigkeit unserer Zeit, die in eben dem Verhältniß gefährlich ist, als sie unbemerkt im Finstern schleicht: die äußerliche Cultur, der Anstand und besonders der allgemein herrschende Geist der Wohlthätigkeit, womit die eiternden Geschwüre überkleistert werden, blenden unsere Augen, daß wir den tiefen und unheilbaren Schaden nicht wahrnehmen; wir haben nun alles auf Moral und Menschenliebe reducirt, und wahrlich! die beste Religion kann auch keinen andern Zweck haben; allein üben wir denn auch aus, was wir im Munde führen? — ehemals war öffentlicher Raub und Mord gewöhnlicher als jetzt. Die Gerichtsstätten waren mit Leichen der Uebel-

thäter angefüllt, jetzt sind sie zwar leer und veralten zu Ruinen, allein gibts darum weniger Räuber und Mörder? — ist es weniger Raub, wenn man einem unschuldigen, unerfahrnen, aber mit reizbaren Nerven begabten Mädchen auf dem Schlangenwege nachschleicht, sie endlich zu Fall bringt und dadurch einen braven Mann seiner künftigen Gattin, eine mögliche gute Familie ihrer Mutter, und eine solche unglückliche Person gar oft ihrer ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verlustig macht? — ist das weniger als Mord, wenn man vernünftige Geschöpfe in die Welt setzt, die aus Mangel einer guten Erziehung schlechte, arme bedürftige Menschen oder wohl gar Bösewichter werden? — oder wenn man dem edlen rechtschaffenen Mann seine schwache Gattin verführt, die ohne diese Verführung gut geblieben und wohl gar tugendhaft geworden wäre? — heißt das nicht morden, wenn man bei leichtfertigen Dirnen seinen eigenen und seiner Nachkommen Lebensquelle vergiftet, und solche gefallene, verabscheuungswürdige, aber doch mitleidswerthe Wesen noch immer tiefer stürzt? Ist des Empordrangs nach Ehren und Aemtern auf Unkosten des rechtschaffenen, bescheidenen und thätigen Mannes weniger geworden? — in dem Fall schmeichelt und heuchelt man den Fürsten, und knüpft ihnen wohlweislich, wie man zu sagen pflegt, die Faust in der Tasche. Haben wir ja frische und fürchterliche Beispiele, daß gelehrte, berühmte und verständige Männer, die ihrem Fürsten ihr ganzes Glück und ihre dermalige anständige und ehrenvolle Existenz zu danken hatten, diesem ihrem Wohlthäter nicht blos den Gehorsam aufkündigten, sondern ihn auch, so viel an ihnen war, seiner Regierung entsetzten. An dem allem ist vorzüglich Stolz

und Mangel an Religion und Gottesfurcht schuld. Die Religion befiehlt schlechterdings der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zu gehorchen, und dies so lange, als sie unser Leben und das, was zum Wesen gehört, schützt; geschieht dieß nicht mehr, so muß man an sichere Oerter auswandern, und kann man das auch nicht, so tritt das Gesetz der Nothwehr, aber nicht des Aufruhrs ein.

Wer nun einigermaßen die Welt kennt, der weiß, daß dieses so eben entworfene Bild, leider! passend ist; Männer, die einen großen gelehrten Ruf, sogar den Ruhm der Wohlthätigkeit und Wirksamkeit zum allgemeinen Besten haben, tragen insgeheim schreckliche Brandmahle in ihrem Gewissen mit sich herum. Religionslehrer, denen aus sicheren Ursachen dran gelegen ist, den Veredlungs- und Vervollkommnungsweg so breit und so eben zu machen, als nur möglich ist, feilen, drehen und kritisiren so lange an der ehrwürdigen Quelle aller Sittlichkeit, bis sie ganz und gar keine Form und kein Ansehen mehr hat, und in dieser Gesinnung bilden sich Jünglinge zu Volkslehrern, die dann wahrlich keine große Progressen in der Aufklärung des Volks machen können.

Die Hand aufs Herz, edler biederer deutscher Mitbürger! gib Gott die Ehre und sag die Wahrheit: ist die Klasse Menschen, die ich bisher geschildet habe, besonders unter den Gelehrten und sogenannten Honoratioren, nicht zahlreich und deswegen furchtbar? unbändiger Stolz, zügellose Wollust, geheimer Ingrimm gegen Christum und seine Religion, und eine schreckliche Kälte gegen Gott, das sind die Quellen des Revolutions-Geistes und auch zugleich seine deutlichen Charakterzüge. Den Titanen gleich bestürmt dieser Geist den Thron der Gottheit,

wie viel mehr wird ihm die Herrschaft seines Mitmenschen und dessen Obergewalt unleidlich seyn? — Dieser Titanismus ist Hochverrath gegen die göttliche Majestät und wird schrecklich bestraft werden; und eben diese Parthie ist es, die heut zu Tage vorzüglich den Ton angibt, den so viele übrigens gute Menschen nachlallen. Ist es nun nicht billig, erst an sich selbst anzufangen, wenn von Abstellung der Mängel und Gebrechen die Rede ist? — wie kann man mit Augen, die so ganz verdorben sind und alles unrichtig und im falschen Licht sehen, Mängel und Gebrechen der Staatsverfassungen und der vorgesetzten Obrigkeiten nach der Wahrheit beurtheilen? — Laßt uns erst die Balken wegräumen, ehe wir uns an die Splitter unserer Regenten wagen! —

II.

Untersuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt.

Ja, es ist doch unläugbar, höre ich hie und da einen rechtschaffenen Mann klagen, daß die Obrigkeiten öfters ihre Gewalt mißbrauchen; es ist freilich wahr, daß auch die Unterthanen verdorben sind, aber deswegen können sie doch von ihren Regenten Gerechtigkeit und eine wohlgeordnete Regierung fordern! — Gut! laßt uns auch darüber unpartheiisch reden und die Sache im Angesicht der reinen Wahrheit prüfen: gesetzt, ein braver christlich denkender Mann hat von seinen Voreltern den Zehenten eines Dorfs, oder Lehngüter geerbt, deren Besitzer ihm jährlich gewisse Abgaben entrichten müssen; jetzt sind jene Zehenten und diese Einkünfte ein Theil des

Ertrags, wovon er leben und seine Familie seinem Stande gemäß versorgen und ernähren muß; nun macht er seinen Plan, was er jährlich braucht, und setzt jene Einkünfte unter die ständigen Einnahmen, die er also, wenn er ordentlich auskommen soll, nicht entbehren kann. Wie, wenn nun die Bauern des zehntbaren Dorfs die Gerechtsame dieser Zehenten untersuchen wollten? — wenn ihnen ein neumodischer Kopf vordemonstrirt, die Zehenten seyen überhaupt ungerechte Abgaben und ein Eingriff in die Menschenrechte; sie bezahlen ja dem Landesherrn seine gebührende Steuern und Schatzungen, und hätten also nicht nöthig, auch von ihrer, mit saurem Schweiß erworbenen Ernte, noch einem Manne etwas abzutragen, von dem sie nicht den geringsten Genuß oder Vortheil hätten; was würde dann der brave, rechtschaffene und christlich denkende Mann dazu sagen? — würde er sich nicht auf das Recht der Erbschaft berufen, im Fall der Noth sein Recht durch einen Proceß ausmachen und ihn gewinnen?

Oder wenn sein Lehnbauer zu ihm käme und wollte ihm beweisen, es sey gegen die Menschenrechte, daß er außer den Staatslasten, die ohnehin schwer genug wären, auch noch an ihn so vieles entrichten müsse, was würde dieser Lehnsherr dazu sagen? — könnte er sich nicht mit vollem Recht auf seine angeerbte Gerechtsame berufen? — würde es ihm nicht wehe thun, wenn man ihm die Abschaffung des Weins, des Caffee's und andere Bequemlichkeiten des Lebens, deren Genuß ihm Erziehung und Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat, zumuthen wollte, damit jene Bauern und sein Lehnsmann ihre vermeintliche Menschenrechte genießen können? —

Ob dieses Gleichniß auf den gegenwärtigen Fall

passe, das wird sich nun zeigen; unsre deutschen Fürsten und Grafen sind von undenklichen Zeiten her im Besitz ihrer Länder und Unterthanen. Viele dieser Länder sind ursprünglich Grundeigenthum der regierenden Familie und die Bauern ihre Eigenbehörige; freilich sind diese Verhältnisse durch den Gang der Dinge, durch Krieg und Friedensschlüsse, Entscheidungen der Reichsgerichte, durch Verordnungen und Verträge auf tausenderlei Weise modifizirt und bestimmt worden; allein eben dadurch sind nun auch die Rechte und Pflichten des Regenten und seiner Unterthanen genau berichtigt, so daß jeder in jedem Fall weiß, was er zu thun hat und wie weit er gehen darf. Wenn nun eine regierende Familie auf diese angeerbte und wohlerworbene Gerechtsame genau hält und sich da nichts abkürzen lassen will, so kann man ihr vor dem Richterstuhl der strengsten Gerechtigkeit nichts zur Last legen. Wenn man mir aber dagegen einwendet, daß man auch über diese Behauptung der herrschaftlichen Gerechtsame ganz und gar nicht klage, sondern nur die Mißbräuche und die vielfältigen Ueberschreitungen der Gränzen dieser Gerechtsame rüge und abgeschafft wissen wolle, so antworte ich: daß man erstlich allerdings sehr vieles gegen die Behauptung der Rechte der regierenden Familien einzuwenden suche, und zweitens, daß die Mißbräuche und Uebertretungen der Gesetze in dieser unvollkommenen Welt eben so wenig als Krankheiten und Tod abzuschaffen seyen, und daß jedes gewaltsame Mittel, das die Unterthanen anwenden, die Mängel in ihrer Regierungsverfassung zu verbessern, weit schrecklicher und dem Genuß der Menschenrechte gefährlicher sey als der strengste Despotismus selbst.

Daß der herrschende Titanismus allerdings den Regenten, dem Adel und der Geistlichkeit in den katholischen Ländern ihre wohlerworbenen Rechte und Vorzüge entziehen wolle, das ist so entschieden wahr und in unsern Tagen durch die traurigsten Erfahrungen so sonnenklar erwiesen, daß es wohl keiner weitern Zeugnisse bedürfte, wenn man nur nicht mit sehenden Augen blind wäre. Man wende mir nicht ein, daß nur von unrechtmäßig an sich gezogenen Gütern die Rede sey; nein! auch die rechtmäßigen und wahren Domänen der Regenten will man ohne Ersatz unter die Bauern vertheilen; der Adel wird nicht etwa auf seine, in den Staatsverfassungen gegründeten, alten Rechte und Vorzüge zurückgesetzt; keineswegs! im Gegentheil, man hebt ihn gar auf und jagt ihn ins Elend. Man berechnet nicht, was die geistlichen Stiftungen von Alters her mit Recht besitzen, um das Neuerworbene davon abzusondern, mit nichten! man hebt sie gänzlich auf und läßt ihre friedliche Nutznießer betteln, wo sie wollen, wenn sie nicht mit den Titanisten in ein Horn blasen wollen.

Gott bewahre! — höre ich da einen sagen, wer denkt denn in Deutschland an solche schreckliche Ausschweifungen der Neufranken? — Guter Freund! dachten denn auch wohl die redlichen Männer, die dem königlichen Märtyrer, Ludwig dem XVI., die Zusammenberufung der Stände zur Abstellung der Mißbräuche anriethen, daß ihre wohlgemeinten Vorschläge solche Folgen haben würden? — Man nehme einmal einem deutschen Reichsfürsten seine Soldaten, seine bewaffnete Macht weg, und versammle dann die drei Stände mit der vollen Freiheit, die Mißbräuche abzuschaffen, und man wird sehen, welcher

unabsehbare Jammer daraus entstehen wird: alle ehemals gestrafte Missethäter, alle, die jemals ihrer Meinung nach von Ober- und Unterobrigkeiten beleidigt worden, alle stolze und emporringende Geister, alle, alle werden sich mit dem übrigen Abschaum des Volks vereinigen, und es wird ihnen an Demagogen nicht fehlen, die ihnen in den Mund legen, was sie fordern sollen; solche Horden werden in jeder deutschen Reichsprovinz so gut wie in Paris die Nationalversammlung bestürmen, wer ihnen widerspricht, wegjagen, und ihre eigenen Creaturen, Marats, Robespierre's u. dergl. hinsetzen, und in wenigen Jahren wird ebenso das Blut des Regenten und der Edelsten des Volks in Deutschland fließen, als in Frankreich; vielleicht mordet der Deutsche nicht so theatralisch, wie der Neufranke, aber desto fester und wüthender. Man wende mir nicht ein, daß man dieses durch eine bewaffnete Macht verhüten könne — wer soll denn diese commandiren? der Fürst? — dann hört ja wieder die Abstellung der Mißbräuche auf, indem sich ein bewaffneter Fürst keine Gesetze vorschreiben läßt. Die Volksversammlung? — in dem Fall wird sich der Pöbel von seinen Deputirten keine Gesetze vorschreiben lassen, folglich wird der Demagoge commandiren, und dann gibt es Auftritte, wie jene, wo die Petion's und Santerre's Volksführer waren. Mit einem Wort, hebt man einmal die Schranken auf, so herrscht der zügellose Haufe, und das allgemeine Elend ist nicht zu übersehen.

Laßt uns doch einmal billig und nüchtern über die Sache urtheilen und uns an die Stelle einer regierenden Familie setzen: ein Erbprinz wird von der Wiege an im Schooß seiner Familie erzogen,

seine Eltern und Geschwister sind um ihn, er hört beständig von seinen Ahnen, von seinen königlichen und fürstlichen Verwandten, deren Thaten, Vorzügen, Rechten und Gütern reden; alles, was ihm nicht verwandt ist, das sieht er mit tiefer Ehrfurcht sich ihm und den Seinigen nahen, wie ist es also anders möglich, als daß er die Glieder seiner und aller fürstlichen Familien für Wesen von höherer Art, als alle andere Menschen ansehen muß? diese Idee wurzelt also so tief in seinem Gemüth ein, daß sie durch keine Gewalt mehr ausgelöscht werden kann.

Nach und nach wird er älter, er gewöhnt sich an die mannigfaltige Bedienung, Bequemlichkeit und Lustbarkeiten des Hofs; alle Ehrfurchtsbezeugungen und Schmeicheleien, die ihm gesagt und erzeigt werden, hält er für höchst pflichtmäßige Huldigungen, die die geringeren Stände der regierenden Familie vollkommen schuldig seyen, und die weit entfernten bürgerlichen Stände, seine künftigen Unterthanen, bleiben ihm so fremd und noch bis dahin so gleichgültig, als wenn sie ihn gar nichts angingen.

Nun sage mir einmal irgend einer unter den hitzigsten Demagogen: wenn seine Familie regierend und er selbst Erbprinz wäre, ob er sich nicht genau in dem nämlichen Fall und in der nämlichen Gesinnung befinden würde? — die Menschheit ist sich immer gleich, auf dem Thron wie in der Bauernhütte; wie können wir fordern, daß die regierenden Familien so ohne Vergleich mehr leisten sollen, als wir in ihrer Lage leisten würden? — doch weiter.

Der junge Herr bekommt Lehrer, und zwar die besten, welches nicht immer der Fall ist, man unterrichtet ihn in seinen Pflichten, als Mensch, als Christ und als künftiger Regent; er bekommt neue

Begriffe, er lernt seine Verhältnisse gegen Gott und gegen die Unterthanen kennen, aber er bleibt doch immer Prinz, ein Wesen höherer Art, und selbst seine Führer und Lehrer bezeugen ihm in ihrem Umgang eine Achtung, die dieses Gefühl unterhält; immer aber sind mit diesem Gefühl Ueberzeugungen von der Rechtmäßigkeit alles des Genusses verbunden, den die regierende Familie vor allen andern von jeher fordert. So wie sich nun der junge Herr den Jahren des Unterschieds oder der Majorennität nähert, so bekommt er eine Art von Hof, oder er geht auf Reisen; von nun ab an hört der Unterricht auf; da nun die durchaus rechtschaffenen Menschen weit seltener, als die nicht rechtschaffenen sind, jene sich auch nie hervordrängen, so ist es ein seltenes und ganz außerordentliches Glück, wenn der Prinz Männer um sich hat, die ihn nur nicht verderben. Gewöhnlich drängen sich Menschen zu ihm hinan, die die Larve der Feinheit und der Ehrlichkeit vorstecken, innerlich aber von lauter Leidenschaften regiert werden. Er müßte mehr als menschlichen Verstand haben, ja er müßte ein Engel seyn, wenn er allen den Fallstricken entgehen wollte, die ihm Heuchler und Schmeichler stellen, um ihn in ihr Interesse zu ziehen und ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. O sagt mir, ihr brausende Fürstentadler! — würdet ihr an ihrer Stelle besser seyn?

Endlich kommt dann ein solcher Prinz an die Regierung; da treten nun Heere von Menschen aller Art auf, die etwas zu fordern haben; der eine sucht dieses, der andere jenes, keiner aber, oder doch selten einer, das allgemeine Beste, und doch stellen sich alle so, als wenn sie ihr Leben, ihr Hab und Gut für den Fürsten und das Vaterland aufopfern könnten

und wollten. Da soll nun der Fürst durch alle die Masken durch und ins Herz sehen. Ei! dann müßte Er ja ein Gott seyn; da sind alte Minister und geheime Räthe, die den Gang der Regierungsgeschäfte in den Händen haben, Familien, die hoch am Brett stehen, ungerechte und schädliche Höflinge, die sich hinaufgeschwungen haben, allen diesen sieht nun der junge Regent auf die Finger und merkt Unrath; er entfernt einen nach dem andern, und nun fangen diese an laut zu klagen, und die Publizität hallt es in allen öffentlichen Blättern nach.

Jetzt erscheint der Fürst vor dem Publikum als ein strenger und ungerechter Despot. Endlich und zuletzt sieht er allenthalben Unredlichkeit, Eigennutz und Heuchelei, jetzt traut er fast keinem Menschen mehr, auch gegen den redlichen Mann wird er mißtrauisch, und wer wills und kanns ihm verdenken? Auch der rechtschaffenste und treueste Fürst wird unter diesen Umständen endlich verdrießlich, er hilft sich in dem Wirrwarr der Geschäfte so gut durch als er kann, wählt sich eine Lieblingsbeschäftigung, um doch auch des Lebens einigermaaßen froh zu werden, und läßt übrigens den Gang der Dinge so gut gehen, als er kann.

Während der Zeit bleiben nun die alten Mängel und Gebrechen und es kommen noch wohl neue dazu, viele werden aber auch abgeschafft. Besonders erheben sich bei dem überhandnehmenden Luxus Klagen über die vielen Abgaben, die die Unterthanen entrichten müssen; vielleicht geschieht das auch hin und wieder nicht ohne Grund; allein man stelle sich einmal an den Platz des Fürsten, er hat Familie und Verwandten, deren jeder den standesmäßigen Unterhalt als ein Recht fordert; in den Kammer-

Etats hat jede Einnahme ihre bestimmte Ausgabe, bleibt jene aus, so kann auch diese nicht stattfinden, und der, der entbehren muß, klagt; und wo soll man bei einer solchen Menge der Dinge anfangen und endigen?

Ueberhaupt muß man, wenn man richtig von der Sache urtheilen will, den Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen, in dem sich ein Regent befindet? Ein Fürst sieht die Vorzüge, die seine Familie vor andern hat, als ein angeerbtes Recht an, er glaubt, den Genuß derselben vor Gott und der Welt verantworten zu können; sein Hof, sein Glanz, seine Kostbarkeiten, seine bequemere Lebensart, die Ehrfurcht und der Gehorsam anderer gegen ihn, und das Recht, Gesetze zu geben und zu befehlen, das alles sind ihm Güter, die er rechtmäßig geerbt hat; liegen nun in allem diesem Genuß Mißbräuche verborgen und man hat auch das Herz, sie ihm zu sagen, so kann er sich doch nicht so leicht überreden, daß er Unrecht handele: denn er thut und genießt, was seine Vorfahren gethan und genossen haben, warum soll er angeerbten Vorzügen entsagen? — und wenn er denn auch den Muth hätte, für seine Person zu sparen und gar als Privatmann zu leben, kann und darf er seiner Familie, Mutter, Onkeln, Tanten, Vettern, Gemahlin, Geschwistern u. dergl. die nämliche Lebensart aufdringen?

Dazu kommt dann noch die tief eingewurzelte Idee, von der sich ein Fürst selten losmachen kann, daß nämlich Land und Leute sein angeerbtes Eigenthum seyen, von dem er eben den Genuß mit Recht fordern könne, den seine Vorfahren von jeher ohne Widerrede genossen haben. Wir wissen ja alle aus der täglichen Erfahrung, daß es unter allen Classen

der gewöhnlichen gebrechlichen Naturmenschen am mehrsten, der Tugendhaften wenige, und der großen und wahrhaft edlen Männer selten einen gibt; warum soll nun der Regentenstand, der weit mehr Schwierigkeiten in Ausübung der sittlichen Pflichten zu überwinden hat, gerade hier eine Ausnahme machen? Wahrlich! diese Forderung ist ungerecht. Ich komme immer wieder aufs Balkenausziehen zurück: wir Honoratioren stehen gegen die geringeren Stände in einem ähnlichen Verhältniß, wir haben Sopha's, gepolsterte Stühle, tapezierte Zimmer mit Gemälden, Kupferstichen u. dergl., wir essen täglich Fleisch und niedliche Speisen, und trinken Wein, Caffee, Chocolade u. s. w., wir kleiden uns in kostbare Tücher, Seide und feine Leinwand; wir haben goldene Uhren und Tabatieren und Ringe, und wir reiten und fahren, wo wir auch gehen könnten. Jetzt laßt uns einmal den Handwerksmann und Bauern mit uns vergleichen, er ist Mensch, wie wir, hat aber das alles nicht, im Gegentheil, er plagt sich, arbeitet sich ab und behilft sich manchmal erbärmlich; das nicht nur, sondern eben der saure Schweiß, den er mit Thränen aus seinem Blut herauspreßt, der wird uns zur Besoldung, zu der Quelle, woraus wir alle unsern Luxus bestreiten, und die uns manchmal noch nicht groß genug ist; der nämliche Fall findet bei allen Gelehrten, Kaufleuten, Capitalisten, die von ihren Interessen leben und reichen Güterbesitzern statt, alle, alle ernährt der Bauer und der Handwerksmann mit seinen sauern erworbenen Hellern. Was würden wir sagen, wenn nun diese Gewerbstände gegen uns auftreten und Abschaffung aller Mißbräuche fordern wollten? — und doch könnten sie das mit dem nämlichen Recht, womit wir den Regentenstand und den

Adel zur Reformation zu drängen suchen. O laßt uns gerecht seyn! — Mißbräuche finden wir in dieser unvollkommenen Welt allenthalben bei Hohen und Niedern, und wer sie dann durchaus abgeschafft wissen will, der fange ja erst bei sich selbst an: denn wenn das jeder thut, so wirds überall besser werden.

Alles, was ich bisher zur Entschuldigung des Regentenstandes gesagt habe, das gilt nun auch je nach Verhältniß vom Adel und den geistlichen Stiftungen; überall liegen Rechte und Verträge, oder auch Mißbräuche zum Grund, zu deren Abschaffung ein jeder bei sich selbst den Anfang machen muß.

Noch muß ich einen Einwurf entkräften, den mir mancher Titaniste und Nichttitaniste machen wird; sie sagen: Gott! warum hat uns denn das Schicksal nicht in der freien Schweiz, in Holland oder in England geboren werden lassen? da athmet man Freiheit, da kann man reden, schreiben, singen und sagen und glauben, was man will! — Ich versichere Ihnen meine Herren! es gibt überall Schranken, die für Ihren unbändigen Freiheitstrieb viel zu eng sind; man muß überall bezahlen, arbeiten und gehorchen, überall herrschen Mißbräuche, und jede Staatsverfassung hat ihre Vorzüge und ihr Drückendes: bei aller Freiheit muß sich doch der Berner Bauer von Zeit zu Zeit seine Viehställe von den herrschaftlichen Salpetersiedern ausgraben lassen; ein schreckliches Servitut, woran meines Wissens kein deutscher Fürst mehr denkt, bei aller Freiheit muß der holländische Bauer ohne Vergleich mehr zahlen, als der deutsche; und bei aller Freiheit muß sich der Britte von seinen öfters neidischen und unerfahrnen Zunftgenossen verurtheilen oder von seines Gleichen um Schulden willen so lang in den Thurm

werfen lassen, bis er auch den letzten Heller bezahlt hat. Ich weiß solchen unzufriedenen Freiheitsstürmern keinen bessern Rath, als daß sie nach Amerika und zwar in die unbewohntere Gegend ziehen, da können sie ja machen, was sie wollen. Und wenn es ihnen so sehr um Menschenwohl und Beglückung zu thun ist, so finden sie dort unter den Wilden ein weites Feld, wo sie wohlthätig wirken und mit der Zeit wohl gar, so wie Manco Capac in Peru, eine kaiserliche Familie gründen können.

III.

Untersuchung der Freiheit und Gleichheit als angemaßter Menschenrechte.

Die Revolutionssucht unserer Tage kommt mir gerade so vor, als wenn die Schulkinder eines Dorfs endlich einmal in der Aufklärung so weit fortgerückt wären, daß sie glaubten, sie hätten mit ihrem Schulmeister gleiche Menschenrechte, und sich daher vornehmen, schlechterdings ihren Buckel nicht mehr den Streichen ihres Lehrers so geduldig darzubieten und seinen Befehlen, gerade in der Stunde, wenns ihm gefiel, die Lection aufzusagen, durchaus nicht mehr zu gehorchen. Dort knirscht der latschichte Gassenbube, dem das Laster schon aus allen Zügen herausguckt, auf den Zähnen über den Sohn des Herrn Pfarrers, daß er da an einem Tisch allein sitzen darf oder über des Schulzen Sohn, daß er die Oberstelle einnimmt. Endlich werden diese freie Menschen des Joches müde, sie schmeißen den Schulmeister vor die Thür, schlagen den Söhnen des Pfar-

rers und des Schulzen Löcher in die Köpfe und jagen sie fort, und nun wählen sie sich aus ihrer Mitte selbst einen Schulmeister oder gar etliche, die von Zeit zu Zeit abwechseln müssen; was dabei nun für eine Zucht und Ordnung herauskommen kann, das läßt sich denken, und um das Lernen und Fortrücken in Kenntnissen ist es bei dieser Verfassung ganz und zumalen geschehen; die Bestimmung und der Zweck der Schule wird schlechterdings nicht erreicht, und doch haben die Schulknaben genau nach unsern herrschenden Begriffen von Freiheit und Gleichheit oder den Menschenrechten gemäß gehandelt. Darauf höre ich einen einwenden:

Dies Gleichniß ist elend und hinkend; sind wir denn noch Schulknaben? — niemand kann ja ehender Anspruch auf den Genuß der Menschenrechte machen, bis sein Verstand entwickelt ist und er den vollen Gebrauch seiner Vernunft hat! — Ich antworte: mein Gleichniß ist nicht so hinkend, nicht so elend, als es Ihnen vorkommt; der ganze Unterschied besteht darinnen, daß die Schulkinder Eltern haben, die sie wohl bald in Ordnung bringen werden, übrigens ist die Parthie ziemlich egal; können wir sagen, daß bei dem gemeinen Mann der Verstand völlig entwickelt sey und daß er den vollen Gebrauch der Vernunft habe? — woher denn die erstaunlichen Verirrungen des Aberglaubens und die so gar schwachen Begriffe von sittlichen Pflichten, von Recht und Unrecht? — sogar der Gelehrtenstand ist, bei aller seiner vermeintlichen Aufklärung und bei allem Fortschritt in den Wissenschaften, wahrlich und im eigentlichen Sinn noch im Schulknabenalter. Wie wenig sind der Wahrheiten, die wir wissen und über deren wesentliche und zufällige Eigenschaften

wir gleichförmig denken! — wir sind uns nicht in den wichtigsten Pflichten der Religion und der Sitten, nicht einmal in den Gesetzen des Naturrechts einig, wie können wir da sagen, wir seyen keine Schulknaben mehr? — bedarf das Volk überhaupt keines Mannes, der es mit der Zuchtruthe in der Hand in den Schranken hält? — Wehe uns! wenn auch unsre Schulmeister so wie in Frankreich vor die Thüre geworfen würden, was würde dann aus unserer Ruhe und Sicherheit werden? — Die heut zu Tage herrschenden Begriffe von Freiheit und Gleichheit sind daher abscheulich, empörend, und es ist Hochverrath, sie auszubreiten, so heilig und ehrwürdig sie auch in ihrer reinen und ungetrübten Quelle seyn mögen. Laßt uns diese wichtige Sache näher prüfen: jeder Mensch fühlt sich frei, wenn er nirgend in seinen Handlungen oder in seinem Wirkungskreis gehindert oder eingeschränkt wird, wenn er also thun darf, was er will; wir können auch das noch dazu rechnen, wenn er zu Befriedigung der Staatsbedürfnisse entweder gar nichts, oder doch nur so viel beizutragen braucht, als er sich selbst ungezwungen bestimmt hat. Diese Freiheit ist uneingeschränkt, und ein jeder, der sie genießt, ist also insofern vollkommen glücklich und in diesem Punkte befriedigt.

Sobald wir diese uneingeschränkte Freiheit als ein heiliges und unverletzbares Menschenrecht ansehen, so hat auch jeder Mensch ohne Ausnahme völlig gegründeten Anspruch auf den vollkommenen Genuß dieses Rechts, folglich darf auch keiner den andern in diesem Genuß hindern. Dazu wird aber erfordert, daß

1) Jeder Mensch, jedes Mitglied einer bürgerlichen

Gesellschaft im höchsten Grad der Deutlichkeit wisse und erkenne, welche Handlung an und für sich selbst recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt und nützlich oder schädlich sey? — denn ich setze den Fall, der eine oder der andere weiß das nicht, so wird er jeden Augenblick mit seinem Nebenmenschen in Collision kommen, er wird also oft einem andern seine Freiheit einschränken, oder die seinige wird, wenigstens seiner Meinung nach, eingeschränkt, er genießt also, seinen Begriffen gemäß, die ihm zukommende Menschenrechte nicht; und

2) Muß bei einer uneingeschränkten Freiheit, mit der vollständigsten Erkenntniß aller vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, auch ein vollkommen guter Wille verpaart gehen: denn was hülfe das Wissen alles dessen, was man thun sollte, wenn man es nicht thun wollte? — in diesem Fall würde wiederum allenthalben die Freiheit eingeschränkt werden, und vom Genuß dieses Menschenrechts wäre ebenfalls keine Frage mehr. Da nun aber die Verbindung der vollständigsten Erkenntniß aller Pflichten mit dem vollkommen guten Willen den vollkommensten Grad der Veredlung und der endlichen Bestimmung der menschlichen Natur ausmacht, so kann unstreitig die uneingeschränkte Freiheit auch nirgends anders, als in einer Gesellschaft von lauter vollendeten Menschen stattfinden. Der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie sagt daher an irgend einem Ort gar schön:

„Wenn wir einmal alle im Paradies leben könnten, ohne daß einer von uns seine Hand ausstreckte, um vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen, dann wollten wir zu unserm König gehen und sagen: Steig nun herab,

lieber König! von deinem Thron und sey wie unser einer: denn wir brauchen dich nun nicht mehr."

Daß wir also in uns einen Trieb nach unumschränkter Freiheit fühlen, und daß diese Freiheit auch ein wirkliches Menschenrecht sey, das hat seine volle Richtigkeit; allein dieser Trieb hat keinen andern Zweck, als um uns durch Veredlung unserer Natur und durch immer steigende sittliche Vollkommenheit dieser Freiheit immer würdiger zu machen; sie aber in unserm jetzigen Zustand fordern zu wollen, kommt eben so heraus, als wenn recht muthwillige, leichtsinnige und verschwenderische Pupillen ihre Vormünder zwingen wollten, daß sie ihnen ihr elterliches Vermögen herausgeben sollten. Hier auf dieser Erde sind wir in der Schule oder im Verbesserungshause und bedürfen der genauen Aufsicht eines Zuchtmeisters, wenn wir uns nicht alle Augenblick an unserm Mitmenschen vergreifen sollen. So wie dereinst unsre Vollkommenheit wächst, so wird auch in der künftigen Welt unsre Freiheit wachsen, das können wir der Gerechtigkeit und Güte Gottes sicher zutrauen.

Eigentlich fordern aber auch unsre heutige Titanisten den Genuß der uneingeschränkten Freiheit nicht: denn sie sehen wohl ein, daß das nicht angeht, sondern sie bestimmen das Freiheitsrecht so:

Jedermann muß thun dürfen, was er will, so lang er seinem Nebenmenschen nicht schadet. Dieses ist nun der Begriff der natürlichen Freiheit. Wir wollen auch diesen untersuchen:

Wenn ein Bauer dem andern durch das Gras seiner Wiese oder über das Getraidefeld geht, ehe es Halme getrieben hat, so ist der eine überzeugt, dies Gehen schade weder dem Gras noch dem Ge-

traide; der andere aber weiß gewiß, daß es schadet, und er befürchtet, man möchte ihm mit der Zeit einen gewohnten Weg daraus machen; er klagt also, und jenes Gehen wird verboten oder gar bestraft; dieser Fälle gibt es täglich und unter allen Menschen so viel, daß die Polizei und die Justiz damit alle Hände voll zu thun haben. Wir können daher mit Grund behaupten, daß wir in dem, was unserem Nebenmenschen schadet, bei weitem nicht einerlei Meinung sind, sogar, daß jeder Mensch darinnen seine eigenen Grundsätze habe, die theils aus dem Grad der Erkenntniß seiner Pflichten, theils auch aus seiner ihm eigenen Denkungsart entspringen. Da nun aber jeder Freiheitsgenuß nothwendig darinnen bestehen muß, daß man sich wirklich als frei empfindet, so ist kein Mensch frei, insofern er unter Gesetzen lebt: denn er wird oft und vielfältig gegen seine Ueberzeugung eingeschränkt. Die natürliche Freiheit ist also ein Ding, das zugleich ist und nicht ist, folglich ein Widerspruch, und also unmöglich.

Gibt es denn ganz und gar keine Freiheit, so lang wir in dieser unvollkommenen Welt leben? — O ja! es gibt eine eingebildete und eine wahre Freiheit. Die eingebildete ist, wenn man bei mannigfaltigen Einschränkungen sich doch für frei hält, und das ist der Fall, in dem sich die Republikaner gewöhnlich befinden; diese müssen bezahlen, arbeiten und gehorchen, so gut, wie andre Unterthanen, aber da sie entweder ihre Vorgesetzten wählen helfen oder zu Zeiten mitrathen dürfen, vornehmlich aber, weil man ihnen von jeher weiß macht, sie seyen frei, so glauben sie es auch, im Grunde aber ist es doch bloße Einbildung; denn wenn sie auch auf der einen Seite vor den monarchischen Unterthanen Vorzüge haben, so

haben sie auch dagegen wieder viele Nachtheile, von denen jene nichts wissen.

Aber laßt uns nun auch einmal die wahre Freiheit prüfen! — eine Freiheit, die jedermann und bei allen Einschränkungen vollkommen genießen, folglich sich so glücklich fühlen kann, als es in diesem Erdenleben möglich ist; wenn wir den Begriff der Freiheit recht in seinem Wesen betrachten, so ist sie im Grunde nichts anders, als ein anerschaffener Trieb, durch ungehindertes Wirken von einer Stufe zur andern hinaufzusteigen, um endlich den Gipfel der vollkommenen Menschenhöhe zu erreichen; eigentlich ist also der Freiheitstrieb mit dem Vervollkommnungstrieb einerlei. Nun besteht aber der ganze Fehler darinnen, daß wir jene Menschenhöhe höchst ungerechter Weise entweder im Reichthum oder im höchsten Genuß aller sinnlichen Vergnügen, sey es auch im reinen und abstracten Sinn des Epikurs oder im immer steigenden Genuß der äußeren bürgerlichen- und Standesehre suchen; gewöhnlich verbinden wir sogar alle diese Zwecke mit einander und machen sie zum glänzenden Ziel, wornach wir ringen, folglich ist es nicht anders möglich, als daß wir uns in die sinnlichen Gegenstände, die uns Reichthum und Vergnügen gewähren, und in die bürgerliche Ehre unter einander theilen müssen. Bei einem unendlichen und unersättlichen Trieb aber theilen müssen, das widerspricht unserer Natur und unsern Begriffen von den Menschenrechten, und eben hier liegt der ganze Grund alles Mißvergnügens, indem man immer Freiheit und Genuß der Menschenrechte sucht und sie doch in keiner Lage und in keiner Staatsverfassung finden kann.

Es fehlt also hier blos am rechten Begriff von der Bestimmung des Menschen; diese kann bei der Kürze unsers Lebens nicht sinnlicher Genuß und irdische Ehre seyn, sondern sie ist nichts anders, als immer wachsende Erkenntniß unserer Pflichten und alles dessen, was wir zu thun haben, und dann beständige Uebung im Wollen alles dessen, was recht und gut ist. In Ansehung des Erstern wird unsere Wirksamkeit auch unterm strengsten Despotismus nicht eingeschränkt; in Rücksicht der Erwerbung aller Kenntnisse dessen, was unsere Pflicht ist, sind wir in jeder Lage vollkommen frei, besonders, da wir die Hauptquelle dazu in uns selbst haben und wir uns auch wenigstens in Deutschland über Mangel an den äußeren Hilfsmitteln nicht beschweren können; und was das Andere betrifft, so müssen wir immer das nur wollen, was Gott will, weil der nur allein vollkommen weiß, was recht und gut ist; finden wir daher einen Widerstand in unserm Wirken, dessen Ueberwindung für uns zu schwer ist oder wodurch wir Unordnung und Uebels stiften können, so müssen wir das nicht wollen, weil es die Vorsehung nicht will. Daraus folgt also, daß die wahre Freiheit darinnen bestehe, daß man thun dürfe, was man wolle, so lange man zu seiner wahren und eigentlichen Bestimmung wirkt, und also anders nichts will, als was diese befördert; der Genuß dieser Freiheit ist allein Menschenrecht, und kein Despotismus kann ihn hindern; alle andere Forderungen aber sind ungerecht und bloße Chimären.

Was nun auch das andere angemaßte Menschenrecht oder die Gleichheit betrifft, so müssen wir vorerst ebenfalls ihren Begriff zergliedern und untersu-

chen, worauf sich die Forderung der allgemeinen Gleichheit gründe?

Alle Menschen sind Wesen einer Klasse, alle stammen von gemeinschaftlichen Eltern her, und alle haben einerlei natürliche Anlagen und Triebe; nach dem reinen und abstracten Recht der Natur sind sich also freilich alle Menschen gleich. Aber bei aller dieser Gleichheit herrscht denn doch eine so große Verschiedenheit in der Wahl der Mittel und in den Graden der Stärke der physischen und moralischen Kräfte und Richtung ihrer Anwendung, daß dem allein ohnerachtet kein einziges Individuum dem andern gleich ist. Wenn man also die allerrechtmäßigste Freiheit der Handlungen der Menschen nicht durch den allerunrechtmäßigsten Despotismus ganz aufheben will, wenn also die Menschen nur einigermaßen frei wirken dürfen, so kann diese natürliche Gleichheit nicht lange dauern: denn der eine erwirbt sich mehrere Reichthümer als der andere, und erhält dadurch mehrere Gelegenheit, zu wirken und zu genießen. Wieder einer erlangt mehrere Kenntnisse und Einsichten, als sein Nebenmensch, er wendet sie in seinem Wirkungskreis an, und erringt sich dadurch Rechte und Vorzüge vor ihm. Ein dritter besitzt vorzügliche Leibeskräfte, Muth und Tapferkeit, er erkämpft sich Verdienste um das Vaterland, und wird mit einem gewissen Grad von Obergewalt über andere rechtmäßig belohnt, u. s. w. Aus diesen richtigen Bemerkungen sehen wir, daß sich Freiheit und Gleichheit unmöglich mit einander vertragen können: denn je größer die Freiheit ist, desto größer wird nach und nach die Ungleichheit werden.

Gegen das Alles haben auch unsere Revolutionsfreunde, wenn sie nur noch nicht deliriren, ganz und

gar nichts einzuwenden; diese Ungleichheit ists nicht, die ihnen so lästig fällt, sondern jene, die blos durch Geburt und Erbschaft entsteht: Da sehen sie eine Menge von Familien, die Gesetzgebung, regierende Gewalt, Ehre, Reichthümer, große Freiheiten und Vorzüge wie andere Güter auf Kinder und Kindeskinder fortvererben, und denen sie gehorchen müssen, ohne daß diese glückliche Menschen Verdienste aufweisen können, die sie dazu berechtigen; das geht ihnen nun ans Herz, das ist nicht zum ausstehen, und doch wette ich Tausend gegen Eins, daß unter denen, die gegen die regierende Familien und den Adel so schrecklich losziehen, selten einer seyn wird, der es nicht, wenn er selbst adelich, gräflich oder fürstlich geboren wäre, höchst unbescheiden finden würde, daß man gegen diese reichsconstitutionsmäßige Ordnung nur das Geringste einzuwenden hätte! — Die Herren bedenken nicht, daß diese Einrichtung Folge der so eben erklärten und aus der Freiheit entsprungenen natürlichen Ungleichheit ist.

Wenn wir den Ursprung der mehrsten altadelichen Familien in Deutschland untersuchen, so werden wir finden, daß ihre Stammväter und viele unter ihren Nachkommen große und wesentliche Verdienste um das Vaterland hatten, man belohnte sie mit freien Gütern und Vorrechten, die sie auf ihre Kinder vererben konnten; und eben dieses Erbrecht sollte dann auch ein Sporn für diese seyn, sich wiederum um den Staat verdient zu machen. Ob nun gleich die Umstände die Sache geändert haben und die stehenden Armeen dem Adel weniger Gelegenheit geben, für ihre angeerbten Rechte und Freiheiten dem Vaterland zu dienen, so gibt es doch noch immer Veranlassungen genug, wo sich ein solcher Mann eben durch

jene Vorzüge vor andern, die sie nicht haben, nützlich machen kann. Wenn dieses nun nicht geschieht, so ist das ein Mangel, eine Unvollkommenheit der menschlichen Natur; wollen wir diese rügen, so müssen wir wieder bei uns selbst zuerst anfangen: denn das ist doch eine ausgemachte Sache, daß ich einen andern wegen eines Verbrechens nicht anklagen darf, dessen ich mich selber in eben dem Maaß schuldig gemacht habe, oder ich muß mir dann auch gefallen lassen, daß sich der Beklagte eben des Rechts gegen mich bedient, und dann würden unsere Revolutionsfreunde größtentheils übel wegkommen: denn wer unter den Honoratioren hat nicht angeerbte Güter, Erziehungs- und Standesvorzüge vor dem gemeinen Mann, die er wahrlich durch persönliche Verdienste nicht erworben hat?

Ebenso, nur in einem höhern Grad, verhält es sich nun auch mit unsern regierenden Familien: einige haben sich in jenen rohen Zeiten, wo Rittermuth die größte Tugend war, durch Eroberungen emporgeschwungen; allein jede dieser Familien kann dagegen auch wieder Männer unter den Nachkommen der ersten Eroberer aufweisen, die durch eine vortreffliche Gesetzgebung und Regierung, durch Schutz und Beglückung das alles wieder gut machten, was allenfalls in der ersten Besitznehmung ungerecht war. Die mehrsten deutschen Regentenhäuser haben sich indessen in Ansehung der Unrechtmäßigkeit ihrer Besitzungen nichts vorzuwerfen, indem sie, was ihre angestammte Erbländer betrifft, von Kaiser und Reich damit belehnt werden; auch diese können Regenten aufweisen, deren glänzende Thaten und hohe Tugenden mit vollem Recht uns zur ewigen Dankbarkeit auffordern; — Schande! unverzeihliche Schande

ist es, wenn wir nun solchen Familien, denen wir ja unsere ganze Ruhe, unsere Gewissensfreiheit, unsere ganze Sicherheit zu verdanken haben, Vorwürfe machen wollen — und worüber? — daß sie mehr sind als wir! — daß sie Menschen sind, die wie alle andere ihre Fehler haben.

Was wäre Holland ohne die Prinzen von Oranien und ohne die Fürsten und Grafen von Nassau? — und doch, wie schnöde belohnt man ihre Nachkommen dafür? Churfürst Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein, Pfalzgraf Gustav von Zweibrücken, Herzog Christoph von Württemberg, welche Männer? Haben nicht ihre Länder und Staaten diesen Fürsten alles zu verdanken? — Welche unendliche Wohlthaten hat Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Hessen, seinen Staaten erzeigt? — seine Reformation, seine Stiftungen für Arme, seine Marburger Universität und seine mannigfaltigen Verordnungen und Einrichtungen, sind sie nicht alle glorwürdige Quellen des Segens für alle seine Unterthanen? — Kann wohl die allersorgfältigste Mutter für ihre Kinder mehr thun, als was die Landgräfin Amalia zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs für ihre Unterthanen gethan hat? und wir Hessen sollten gegen dieses so verdienstvolle Fürstenhaus undankbar seyn? — ich gedenke mit Vorsatz keines jetzt regierenden Fürsten, um den Verdacht der Schmeichelei zu vermeiden. Welche vortreffliche Männer hat nicht das gesammte Haus Sachsen aufzuweisen? man denke nur an seine Regenten zur Zeit der Reformation und nachher an Herzog Bernhard von Weimar und an Herzog Ernst den Frommen von Gotha; ohne die innigste Rührung und ohne die Empfindung der tiefsten Ehrfurcht kann ich mich niemals dieses Mu-

sters eines christlichen Fürsten erinnern. Auch das Haus Braunschweig hat große und gute Regenten gehabt, und was Herzog Ferdinand war, das darf und kann Deutschland nicht vergessen. Was wären wir jetzt, wenn Friedrich der Einzige nicht existirt hätte? — und doch wäre er nicht Friedrich der Einzige geworden, wenn ihm sein Vater und sein Urgroßvater, Friedrich Wilhelm der Große, nicht vorgearbeitet hätten. Und endlich können wir, ohne die größte Ungerechtigkeit, dem Erzhaus Oesterreich seine unsterblichen Verdienste um das deutsche Vaterland absprechen? — Wären wir nicht schon vor zwei bis dreihundert Jahren und noch in spätern Zeiten ein Raub der Ottomannen ohne diese Vormauer geworden? — welche große, gute und fromme Regenten waren nicht die Maximiliane? — und laßt uns gerecht seyn! wer Kaiser Franz des Ersten geheimes Leben weiß, der muß diesem edlen Fürsten in seiner Seele gut seyn: denn er hat die vortrefflichsten Regierungsplane entworfen; wenn sie nicht alsofort ausgeführt werden konnten, so waren blos die Verhältnisse schuld, in denen er sich befand; seiner Gemahlin, der Kaiserin Königin Maria Theresia, wird keiner, der ihre Geschichte nach der Wahrheit weiß, das Lob absprechen, daß sie eine höchst tugendhafte, von Herzen fromme und ihre Unterthanen wie eine Mutter liebende Dame gewesen. Joseph der Zweite wurde, aus lauter Hitze und Drang ein ausgezeichneter, guter Regent zu seyn, ein Opfer seiner Plane, und Leopold der Zweite bedarf nur des Lesens der Briefe über Italien von Du Paty, um in die Reihe der größten und edelsten Fürsten gesetzt zu werden. Und die Familien dieser unsterblichen und verdienstvollen Männer sollten wir darum, daß es auch zu-

weilen gewöhnliche, auch wohl lasterhafte Fürsten unter ihnen gibt, dem Titanismus Preis geben? Das hieß wahrlich unserm Nationalcharakter einen Schandfleck anhängen.

IV.

Untersuchung der Folgen, die aus der Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit entstehen.

Von den Staatsrevolutionen, die aus Eroberungen und durch Besitznehmung fremder Regenten entstehen, kann hier deswegen die Rede nicht seyn, weil der herrschende Geist unserer Zeit nichts damit zu thun hat; nur allein die Folgen will ich untersuchen, die die Empörung begleiten. Man beruft sich in diesem Fall auf eine Befugniß, die ihren Grund in dem Naturrecht haben soll, daß nämlich unmöglich viele Menschen um eines Einzigen willen, sondern daß dieser Einzige vielmehr um der vielen willen existire. Daraus folgert man denn, wie man glaubt, logisch richtig, daß es nun auch den vielen zukomme, den Einzigen, der um ihres Besten willen da ist, zur Rechenschaft zu ziehen, oder wenn er seinem Zweck nicht entspricht, ganz abzuschaffen, und sich eine andere, ihnen selbst gefällige Verfassung zu geben.

Was den ersten Satz betrifft, daß der Regent um seiner Unterthanen willen, und diese nicht um seinetwillen existiren, so hat niemand etwas dagegen einzuwenden: denn keiner kann regieren, wenn er keine Unterthanen hat; da nun Regieren nichts anders

heißt, als die Unterthanen schützen und beglücken, so ist Schutz und Beglückung der Zweck, und der Regent das Mittel zu diesem Zweck. Es ist also ganz natürlich, daß die Mittel um des Zwecks, nicht aber dieser um jener willen da sey. Dies läugnet aber auch kein vernünftiger Fürst, und Kaiser Joseph der Zweite hat diesen Satz mehr als einmal öffentlich behauptet. Ob aber die Folgerung, daß nun auch deswegen der Regent schuldig sey, seinen Unterthanen Rechenschaft von seinem Thun und Lassen zu geben, richtig sey? das ist eine ganz andere Frage: denn was kann dieses Rechenschaftgeben für einen andern Zweck haben, als zu untersuchen, ob der Regent auch gut und zweckmäßig regiere? — und im Fall er das nicht thut, ihm Gesetze vorzuschreiben, nach denen er handeln soll, oder wenn man es für gut befindet, ihn gar abzusetzen und einen andern an seine Stelle zu wählen, oder auch eine republikanische Regierungsform einzuführen? also: die Befugniß der Unterthanen, zu untersuchen, ob ihr Landesherr auch gut und zweckmäßig regiere? ists eigentlich, worauf sich die ganze Macht des Revolutionsgeistes gründet. Laßt uns deswegen diese Befugniß einmal unpartheiisch und nach den strengsten Regeln des Rechts und der Wahrheit prüfen.

Ich glaube, ich darf den Satz als ausgemacht annehmen: daß, wenn das Volk diese Befugniß haben sollte, seinen Regenten wegen seines Thuns und Lassens zur Rechenschaft zu ziehen, auch jeder Hausvater vollkommenen Anspruch auf dieses Recht müsse machen können: denn was könnte ihn doch von diesem Recht ausschließen, da er Unterthan ist, und also geschützt und beglückt werden muß?

Dann darf ich wohl noch einen Satz als ausgemachte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufstellen, und das ist folgender: jeder, der sich zu einer Handlung berechtigt hält, muß alles Wissen und Wollen, was zu dieser Handlung gehört, oder im Gegensatz: niemand kann Befugniß oder Recht zu einer Handlung haben, die er nicht versteht, oder wenn er sie auch versteht, von dem man nicht gewiß ist, daß er sie nach den besten Regeln seines Wissens und Gewissens ausführen werde.

So ausgemacht richtig und in allen Fällen als anerkannt wahr auch dieser Satz allgemein angenommen wird, so will man ihn doch im Fall der Staatsrevolution nicht gelten lassen; die gemäßigtern Freunde derselben sagen: ja, das versteht sich von selbst, daß der gemeine Mann, der Bauer und der Handwerksmann, von Staats- und Regierungssachen nichts weiß, und daß er also auch in solchen Dingen nicht urtheilen und nicht entscheiden kann; das muß er den Urtheilsfähigen (im Vertrauen gesagt: das glauben sie selbst zu selbst zu seyn) überlassen.

Die Titanisten hingegen gehen viel weiter; allerdings! sagen sie: hat jeder Hausvater das Recht, hier seine Stimme zu geben, des Volks Stimme ist Gottes Stimme (im Grund in diesem Sinn eine schreckliche Liebe), wenn die Nation oder das Volk eine Verordnung oder ein Gesetz gibt, so ist jedermann schuldig, zu gehorchen; sie hat die natürliche Freiheit, sich eine Staatsverfassung zu wählen, die ihr am liebsten ist, taugt sie nicht, was geht das andere an? — und sie hat das Recht, jedem Schranken zu setzen, der ihr da in den Weg tritt; und wenn auch seine Vorschläge besser wären, als die

ihrigen, sie ist souverain, sie darf thun, was ihr gut däucht.

Beide Behauptungen müssen vor dem Richterstuhl der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes geprüft werden.

Im ersten Falle sollen blos die Urtheilsfähigen den Regenten zur Rechenschaft ziehen; diese wären also im Grund die Gesetzgeber des Volks; wie sollen nun diese ausgewählt, bestimmt und mit der gehörigen Gewalt versehen werden? — Hier sind nur drei Fälle möglich:

1) Wenn sie der Regent wählt.

2) Wenn sie sich selbst zu Gewalthabern aufwerfen.

3) Wenn sie das gesammte Volk wählt.

Die erste Wahlmethode wird von den Revolutionsfreunden alsofort verworfen, denn sie sagen: das ist eben der Fehler, den wir rügen und den wir abgeschafft wissen wollen.

Die zweite ist deswegen ein verwerflicher Gedanke, weil sich bei weitem die mehrsten Unterthanen für urtheilsfähig halten, und zwar diejenigen, die es am allerwenigsten sind; welch eine Zerrüttung würde in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, wenn jeder, der da glaubt, er verstünde etwas von Gesetzgebung und Regierungssachen, auch das Recht haben sollte, mitzurathen? — jede Meinung würde eine Parthei bilden; jede Parthei würde sich zu verstärken suchen, und alle würden am Ende gegen einander zu Felde ziehen. Müßte nicht dadurch eine allgemeine Anarchie und ein unübersehbares Elend entstehen?

Endlich und zum dritten soll das Volk die Urtheilsfähigen wählen; dazu wird nun erfordert, daß das Volk erst muß entscheiden können, wer urtheils-

fähig ist, und zweitens muß es sie dann auch wählen wollen. Wer nun nur die geringste Menschenkenntniß, ja wer nur beobachtet hat, welche Kabalen bei Prediger- und Schulmeister- und überhaupt bei allen Volkswahlen gäng und gäbe sind, der muß vor diesem Gedanken zurückbeben; ein jeder Bösewicht und gewissenloser Schlaukopf, der nur die Kunst versteht, sich bei dem Pöbel beliebt zu machen, wird gewählt, der Abschaum der Nation kommt ans Ruder der Gesetzgebung, und nun ist des Jammers kein Ende. Wer kann alle diese Facta läugnen, und wer muß nicht gestehen, daß die Wahl der Urtheilsfähigen durch sich selbst und durch das allgemeine Volk eine bloße, aber höchst gefährliche Chimäre sey? — kann man denn nicht einsehen, daß bei unserer jetzigen, obgleich unvollkommenen Verfassung, wie alles in der Welt unvollkommen ist und auch nicht anders seyn kann, noch immer am mehrsten Urtheilsfähige in Regierungssachen mitwirken? — Durchgehends werden doch gelehrte und sachkundige Männer zu den Aemtern bestimmt, unsere Generäle und Archonten sind keine Schneider, Schuster und Bierbrauer; wir haben keine Männer an der Spitze, die Vatermörder, entlaufene Galeerensclaven und gebrandmarkte Uebelthäter sind. O ja! ich gestehe gern, daß es auch schlechte Leute in den obern und niedern Collegien gibt, allein welches Uebel ist das größte?

Aus diesem allem ist nun auch zugleich klar, daß die von den Titanisten behauptete Souverainität des Volks ein abscheulicher und höchst gefährlicher Irrthum sey; man stelle mir die kleinen demokratischen Cantons in der Schweiz nicht zum Beispiel auf, diese bestehen aus etlichen Gemeinden, deren Bürger lau-

ter Bauern, und die also dem Stande nach alle gleich sind, hier ist eine ruhige Volksherrschaft denkbar; aber wie kann ein großes Volk, das aus so erstaunlich vielen, höchst verschiedenen Ständen besteht, sich selbst regieren? — Gelehrte, Kaufleute, Handwerksleute und Bauern, alle unter sich gegeneinander, und wieder alle gegen den Adel, wie ist da Vereinigung zum allgemeinen Zweck der Staatswohlfahrt möglich? — In diesem schrecklichen Zustand muß nothwendig immer die größte und muthigste Parthei siegen und herrschen; und diese kann aus keinen andern Gliedern bestehen, als aus Menschen vom niedrigsten Pöbel, deren es immer am mehrsten gibt, die also nichts zu verlieren haben, die ohne Erziehung und ohne Kenntnisse sind, und die von den wildesten Leidenschaften beherrscht werden. Wenn der Satz einmal angenommen wird, daß alle Menschen gleiche Rechte haben müssen, und da sich alle gleich sind, so werden in Italien die Banditen und Lazaroni bald den Souverain ausmachen, und in Deutschland wird es dann auch an Herrschern dieses Gelichters ganz und gar nicht fehlen. Freiheit und Gleichheit in diesem Verstand ist ein Thier, das aus dem Abgrund heraufsteigt und die Staatsverfassung der Hölle auf Erden einführen will. Wie kann doch Thomas Paine einer Nation die Unfehlbarkeit zugestehen! —

Gegen diese sonnenklare Darstellung wendet man ein, es seye auch die Meynung nicht, daß jener Auswurf des menschlichen Geschlechts etwas zu sagen haben solle, nur der Activbürger, der erwerbende Hausvater sey's, bei dem die Urquelle der regierenden Gewalt ihren Sitz habe und haben müsse! — Gut! — wer schützt ihn aber dabei, er sich selbst?

— nun da sind wir ja wieder im Naturstand, wo sich jeder Hausvater mit den Seinigen gegen jeden Anfall bewaffnen und in Sicherheit setzen muß, wahrlich ein höchst trauriges Schicksal! — oder soll eine Armee, eine Nationalgarde ihn schützen? — lieber Gott! davon haben wir das Beispiel in Frankreich; der Activbürger wählt Deputirte; wie das zugehe, das habe ich vorhin geschildert; diese Deputirten machen den Souverain, die Gesetzgeber, aus; jeder oder doch die mehrsten suchen aber ihr eigenes und nicht das gemeine Beste; und sehr selten einer, oft gar keiner, versteht nur das Geringste von der so schweren Wissenschaft einer vernünftigen Politik. Diese Archonten bestimmen nun wieder die Befehlshaber der Nationalgarde, immer aber sind alle diese Herren doch im Grund vom Pöbel, und zwar vom allergeringsten und sittenlosesten abhängig: denn der hält sich für den Souverain, und niemand macht ihm dies Vorrecht streitig. In dieser Verfassung ist also Schutz und Beglückung unmöglich, dagegen Raub und Mord mit allen ihren Folgen allgemein.

Ich weiß Männer, die so weit gehen, daß sie sagen: die Volkssouverainität sey einmal unläugbar, die Folgen möchten nun auch seyn, wie sie wollten; wenn es eine Nation nicht besser haben wolle, so sey das ihre Schuld, und niemand habe sich darein zu mischen. Wie! gehts denn den Menschenfreund nicht an, daß jetzt Millionen Kinder und abermals mehrere hunderttausend rechtschaffene Menschen aus allen Klassen dem Raub, dem Mord, der Plünderung, dem schrecklichsten Despotismus und allen Gräueln der Anarchie ausgesetzt sind? — war Frankreich je in irgend einer Lage und unter irgend einer Regie-

rung so unglücklich wie jetzt? — und ist wohl ein Funke Hoffnung übrig, daß dieses große Reich auf diesem Wege jemals zur Ruhe und zum Wohlstand kommen werde? — man kann sagen, die Schweiz, Holland und England sind ja auf diesem Wege freie und glückliche Staaten geworden; ich antworte aber mit Grund: nein! auf diesem Wege nicht! — man lese Johann Müllers Schweizergeschichte, so wird man eine himmelweite Verschiedenheit finden: viele von Adel, die Geistlichkeit und das Volk setzten sich gemeinschaftlich gegen die unerhörten Bedrückungen der österreichischen Beamten in Defensionsstand, und nun brachte eine Folge die andere hervor. In den Niederlanden wüthete der Herzog von Alba und mit ihm alle Gräuel des Gewissenszwangs; hier trat das Recht der Selbsthülfe ein, und nicht der Pöbel, sondern ein tapferer Fürst, in Verbindung mit dem Adel war's, der den Holländern mit seinem Blut und Leben die Freiheit erkaufte. In England endlich gab die Eifersucht zwischen den königlichen Familien York und Lancaster, und der daher entstehende blutige Bürgerkrieg, dem Adel Anlaß, sich und dem Volke nach und nach Freiheiten zu erwerben, niemals aber ist von einer absoluten Volksherrschaft in irgend einem Sinn die Rede gewesen. Und überhaupt habe ich in diesen Blättern schon einmal angemerkt, daß die Vorzüge dieser dreien Staatsverfassungen so blendend nicht sind, als wir sie uns vorstellen.

Um aber doch auch den Revolutionsfreunden, besonders in Deutschland, alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so gestehe ich gerne, daß die gemäßigsten und billigsten unter ihnen eine solche schreckliche

und verabscheuungswürdige Staats-Umwälzung, wie die französische ist, ganz und gar nicht wünschen, sondern sie glauben: man könne durch friedliche und keineswegs gewaltsame Mittel nach und nach den Mängeln unserer Regierungsverfassungen abhelfen, und also auf diesem Wege ohne Gefahr zum Zweck kommen.

So billig und edel das nun auch gedacht ist, so zweckwidrig sind die Mittel, deren man sich zu diesem Ende bedient; wir wollen sie prüfen:

Die Preßfreiheit überhaupt, und die Publizität insbesondere, sollen die Mittel seyn, wodurch sie die Regenten und ihre Dienerschaft zur Abschaffung der Mißbräuche bestimmen wollen; man ist der Wohlthätigkeit jener Mittel so gewiß, daß man entweder hohnlächelt oder aus der Haut fahren will, wenn man nur Bedenklichkeiten dabei findet; und dem allem ungeachtet trete ich vor ganz Deutschland auf und sage laut und unverhohlen: die Preßfreiheit und die Publizität sind bei dem einzelnen Guten, das sie hin und wieder gewirkt haben mögen, die nächsten, und ich kann mit Grund sagen, die zureichenden Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit mit den Regenten und des allgemein herrschenden Revolutionsgeistes. Durch alle die mancherlei Journale, Zeitungen und fliegenden Blätter ist der wahren, langsam fortschreitenden und gründlich erhellenden Aufklärung unendlich geschadet, hingegen der Sittenlosigkeit, der frechsten Religionsverachtung, und dem Hang zur zügellosesten Freiheit Thür und Thor geöffnet worden. Läugne das, wer es läugnen kann! — die ganze Menge des lesenden Publikums findet da jeden Augenblick Fehler, bald dieses, bald jenes, bald seines eigenen Regenten auf-

gedeckt, und gar oft sind solche Erzählungen nicht einmal wahr; indessen glaubt man sie doch, und man wird dadurch nach und nach verdrießlich, mißmuthig und unzufrieden mit allen Obrigkeiten, daraus erzeugt sich endlich ein förmlicher Haß gegen sie, und so ist der Revolutionsgeist gebildet. Ist das denn nun der so wohlthätige Zweck, den solche Lehrer der Menschen beäugen? — und wird dadurch unsere Staats-Verfassung nach und nach auf eine friedliche Weise verbessert werden? — gerade das Gegentheil; denn:

1) Gewöhnt man sich dadurch ans Räsonniren und Tadeln der Regierungen, aller ihrer Gesetze, Verordnungen und Handlungen in öffentlichen Gesellschaften, und verbreitet dadurch den Geist der Unzufriedenheit und der Rebellion auch unter den nicht lesenden Ständen.

2) Dadurch, daß man's nun einmal gewohnt ist, alles, was die Obrigkeit thut, zu kritisiren, verurtheilt man nun auch ihre vortrefflichsten Schutz- und Beglückungs-Anstalten, sobald sie uns entweder nicht einleuchten, oder wenn manchmal aus zweien Uebeln, die der Regent weder entdecken kann noch darf, das geringste gewählt werden muß, diese Wahl des geringsten Uebels bitter gerügt wird.

3) Jeder wirkliche Fehler, den der Landesherr macht, denn er ist Mensch und fehlt daher mannigfaltig, wird nicht mit dem Mantel der Liebe bedeckt, nicht nach Menschenliebe beurtheilt, nicht nach der Regel: was du nicht willst, das dir andere thun sollen, das thue ihnen auch nicht, angesehen, sondern man jauchzt und triumphirt als über einen unwiderlegbaren Beweis seiner Rechthaberei, dadurch wird

dann der Revolutionsgeist immer tiefer und fester gegründet.

4) Wer nun einmal unzufrieden ist, der befolgt alle herrschaftliche Verordnungen mit Widerwillen und mit Zwang; er macht sich kein Gewissen, sie zu übertreten, wo er es nur ungestraft thun kann; da nun kein Gesetz so gut ist, das nicht bei der Verschiedenheit der Gesinnungen hie oder da einem mißfallen sollte, so ist auch der Gehorsam immer mangelhaft, und bei der herrschenden Idee von Volksfreiheit, die aus der Publizität entsteht, macht man sich eine Freude daraus, diese Freiheit zu behaupten.

5) Die unvermeidliche Folge von diesem allem ist, daß jeder wachsame Regent sich genöthigt sieht, Aufmerksamkeit, Strenge, genaue Polizei und Strafen auf alle Weise anzuwenden, um seine Gesetzgebung zu handhaben und sich allenthalben Gehorsam zu verschaffen, weil ohne dies die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich bestehen kann. Das endliche Resultat von diesem allem kann nun

6) kein anderes seyn, als daß bei dem immer steigenden Grad des Revolutionsgeistes und des allgemein herrschenden Freiheitssinnes, auch die Wirksamkeit der regierenden Gewalt in eben dem Verhältniß steigen muß; geschieht das nicht, so wächst der Muth der Empörung dem Regenten über sein Haupt, und die gewaltsame Revolution mit allen ihren gräßlichen Folgen ist unvermeidlich; und will er die Macht des Stärkern immer vermehren, so wie der Freiheitsdrang zunimmt, so vermehrt sich auch dadurch der Haß und die Erbitterung des Volks gegen ihn, die Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach Freiheit wird immer stärker, und wenn endlich ihre Elastizität aufs höchste gespannt

ist, so bricht sie durch, und nun ist des Jammers kein Ende. Was soll nun ein Regent unter diesen Umständen thun? — sanft, gerecht und weise regieren! Nun, wenn er das denn thut, so gibts doch tausend und abermals tausend Fälle, wo er dem Laster und dem Unrecht entgegenwirken und diese bestrafen muß; überall, wo er das aber thut, da entstehen Unzufriedene; und weil die wenigsten beurtheilen können, was in Staats- und Regierungssachen immer gerecht und weise ist, aber doch dem Geist unserer Zeit gemäß urtheilen wollen, so ist in einem solchen Fall der Fortschritt des Revolutionsgeistes zwar langsamer, aber er wird keineswegs gehindert, und je gelinder die Regierung ist, desto muthiger wächst das Unkraut zwischen dem Waizen empor.

Ich rufe alle verständige, wahrhaft urtheilsfähige und unser deutsches Vaterland liebende Männer auf und bitte sie ruhig und nach den strengsten Regeln der Wahrheit, der Vernunft und der Religion, meine Sätze zu prüfen; ich bin überzeugt, daß sie dann alle mit einander mir ihren Beifall nicht werden versagen können. Ja, ich getraue mir mit meinen Gesinnungen, in diesem Fall und mit diesen Blättern, vor dem Richterstuhl des Weltregenten zu erscheinen, und ich bin gewiß, daß Er mich nicht beschämen, sondern mir Wohlgefallen zuwinken wird.

Sind denn nun die Preßfreiheit und die Publizität, so wie sie heut zu Tage bei uns üblich sind, friedliche und keineswegs gewaltsame Mittel, den Mängeln unserer Regierungsverfassungen abzuhelfen? — Wahrlich nicht! im Gegentheil, sie wirken unfehlbar und unaufhaltbar zur gewaltsamen Revolution mit allen ihren schrecklichen Folgen; und wird es dann

durch solche Revolutionen nach so viel vergossenem Bürgerblut besser werden? gewiß nicht! viel lieber will ich mein Leben auf einer wüsten Insel einsam verseufzen, als unter dem wüthenden Volksdespotismus keinen Augenblick meines Lebens und meines Eigenthums sicher seyn.

O es ist um die vernünftige und wohlgeleitete Preßfreiheit und Publizität eine herrliche Sache! — aber darinnen sind wir uns doch alle einig, daß Schriften, die offenbar dem Staat und der Religion schädlich sind, unmöglich geduldet werden können. Welche sind aber dem Staat schädlicher, als wenn man die Handlungen der Regenten, sie mögen nun wirklich oder blos vermeintlich schädlich seyn, öffentlich und ohne Scheu an den Pranger stellt? — indem sie die unvermeidliche Wirkung thun, daß sie eine frühere oder spätere gewaltsame Revolution bewirken müssen, wie ich so eben unwiderlegbar bewiesen habe. Und können wohl Schriften für die Religion schädlicher wirken, als solche, die sie auf einer schiefen Seite vorstellen, ein falsches Licht darüber verbreiten und sie auf eine gröbere oder feinere Weise lächerlich machen? — und haben wir deren heut zu Tage nicht viele?

Liebe deutsche Landesleute! hohe und niedre, vornehme und geringe! — es gibt wahrlich nur einen sanften, friedlichen und wohlthätigen Weg, auf welchem alle Mißbräuche, so viel es in dieser unvollkommenen Welt nur immer möglich ist, abgeschafft werden können, und dieser ist ganz gewiß allgemeines Streben nach sittlicher Vollkommenheit, Veredlung seiner selbst und Vermeidung des Luxus; mit einem Wort: allgemeine und praktische Cultur der

reinen und wahren christlichen Religion. Diese lehrt uns unterthan und gehorsam seyn denen, die Gewalt über uns haben, und nicht etwa allein den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Wunderlichen; sie überzeugt uns von unserem eigenen grund- und bodenlosen moralischen Verderben, dadurch werden wir demüthig: denn wir sehen ein, daß wir immer noch größere Fehler als andere haben, und daß wir an ihrer Stelle noch schlimmer seyn würden, wir werden im eigentlichen Sinne tolerant, wir finden an uns selbst so viel zu verbessern, daß wir äußere Reformationen gerne ruhen lassen, wir wissen, daß wir in dieser unvollkommenen Welt des Genusses einer vollen Freiheit unfähig sind und daß sie uns schaden würde, daher dulden wir alle Einschränkungen als Besserungsmittel mit Freuden, und dann können wir gewiß seyn, daß bei einem allgemeinen Fortschritt dieser einzigwahren Aufklärung auch unsere Regenten keineswegs zurückbleiben werden. Nicht der empörende Revolutionsgeist, sondern der alles tragende und durch Beispiel und sanfte Ueberzeugung belehrende Geist der Gottes- und Menschenliebe ist das einzige und wahre Mittel, sowohl uns selbst, als unsere Regenten und unsere Staatsverfassungen zu veredeln.

Ist nun hie oder da ein ruhiger Freund der Wahrheit, der nicht mit mir eines Sinnes ist, der widerlege mich, aber mit Gründen, nicht mit Deklamationen; nur diesem werde ich antworten und gerne Belehrung annehmen, wo ich überführt werde; einen solchen bitte ich aber, auch meine Grundlehre der Staatswirthschaft zu lesen, so wird er finden, daß ich auch die Regenten-Pflichten kenne. Jeder aber,

bei dem der Titanismus überkocht, der mich mit Hohn und Bitterkeit, Schänden, Schmähen und Vorwürfen angreift, wird von mir mit Stillschweigen, so, als wenn er gar nicht existirte, vorbeigegangen; es wird gewiß einmal eine Zeit kommen, wo es sich zeigen wird, wer von uns recht gehabt hat.

Vertheidigung

gegen

die schweren Beschuldigungen

einiger Journalisten.

1807.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.

Matth. 5, V. 23, 24.

So lang die Anfälle auf mich in Schimpfen, Spotten und Verdrehen meiner Worte bestehen, so lang halte ich es nicht für nöthig und achte es nicht der Mühe werth, ein Wort darüber zu sagen; denn was soll ich antworten? etwa wieder schimpfen, wieder spotten? — Nein, davor behüte mich mein Gott, der Christ vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern mit Liebe und Schonung. Würde aber jemand meine Lehre, meine Grundsätze zu widerlegen suchen, welches noch nie versucht worden ist, so würde ich ihm Rede stehen und ihm Rechenschaft meines Glaubens geben; oder wenn jemand meine Person und meinen Character eines Verbrechens beschuldigt, so daß dadurch ein allgemeiner Verdacht gegen meine Rechtschaffenheit entsteht, wodurch dann auch nothwendig meine Schriften bei denen, die weder mich noch meine Lehren genau kennen, in Mißkredit gerathen müssen, so fühle ich mich verpflichtet, meine Ehre, meinen guten Ruf und auch die Wahrheit meiner Lehre zu vertheidigen, und dies ist gegenwärtig der Fall.

Verschiedene Freunde aus dem nördlichen Deutschland haben mir geschrieben, daß in einer dortigen Zeitschrift heftige Ausfälle gegen mich geschehen seyen, unter andern behauptet man: ich sey der Stifter oder Heerführer der gefährlichen württembergischen Secte — Sie verstehen ohne Zweifel diejenige darunter, die den Kaiser Napoleon für den Sohn Gottes erklärt, der nun wiedergekom-

men sey, um sein so lange versprochenes Königreich auf Erden zu stiften, die daher alle andere Obrigkeiten, auch ihre eigene, verachtet, ihren Vorgesetzten den Gehorsam versagt, sie schimpft; alle Prediger, auch die frömmsten und rechtschaffensten, für Betrüger und Baalspfaffen erklärt, sich daher von der Kirche und den Sacramenten trennt; die weiße Hüte mit Kokarden trägt und sich sonst auf allerlei Weise auszeichnet; dieser höchst gefährlichen und fanatischen Sekte Stifter und Anführer soll ich seyn.

Alle Leser meiner Schriften müssen erstaunen, wie es möglich ist, mir so etwas Abscheuliches aufzubürden — denn sie wissen alle meine Grundsätze, und daß es einem gesunden Menschenverstand unmöglich sey, solche Gräuel aus ihnen zu folgern. Diejenigen aber, denen meine Schriften unbekannt sind, können freilich nicht wissen, was darinnen enthalten ist, und denen muß ich also beweisen, daß kein wahres Wort an dieser Sage ist. Wie kann ich aber dieses, wenn sie nicht lesen, was ich geschrieben habe? — freilich wäre nach gewöhnlichen Rechtsgründen der Beweis Pflicht meiner Gegner; ich könnte gerichtlich darauf dringen; allein das will ich nicht, aber das fordere ich von meinen christlichen deutschen Mitbrüdern, daß sie nicht eher solchen Verläumdungen glauben, bis sie auch mich gehört und meine geschriebenen Werke geprüft haben; es ist ja eine längst angenommene Regel, daß man auch den andern Theil hören solle — audiatur et altera pars — nur um dieses bitte ich, und auch darum, daß man mich nicht unverhört verdammen möge.

Im letzten, nämlich vierten Stück des christlichen Menschenfreundes, habe ich mich über die oben an-

geführte gefährliche Sekte dergestalt erklärt, daß ich ein abscheulicher Bösewicht seyn müßte, wenn ich so etwas öffentlich bezeugte, und dann heimlich doch, nicht blos ihrer Meinung, sondern noch sogar ihr Anführer wäre.

Man frage jeden, der zu dieser Sekte gehört, was er von mir halte? so wird sich bald zeigen, wie feindselig alle gegen mich gesinnt sind; und man erkundige sich bei den württembergischen Behörden, die diese Leute gerichtlich verhört und Protocolle über sie abgefaßt haben, so wird sich allenthalben zeigen, daß ich weder am Entstehen noch an der Zunahme dieser Sekte den geringsten Antheil habe. Alle meine Grundsätze sind den Schwärmereien dieser bedauernswürdigen Menschen so geradezu entgegen, daß diese Beschuldigung sehr viel Aehnliches mit derjenigen hat, als die Juden behaupteten, Christus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Ich kämpfe — laut allen meinen neuesten Schriften — gegen diese Schwärmer, und soll doch ihr Heerführer seyn; und in meinen ältern Werken wird immer vor solchen wilden Auswächsen ernstlich gewarnt.

Sollte aber jemand einwenden, meine religiöse Lehrmethode sey überhaupt dazu geeignet, dergleichen ausschweifende Schwärmereien zu veranlassen, so dient zur Antwort: man zeige mir, daß ich irgendwo das Geringste lehre und behaupte, das nicht Christus und seine Apostel, und nach ihnen die theuern Gottesmänner, und endlich unsre verehrungswürdige Reformatoren geglaubt, gelehrt und behauptet haben, und darf ich das nicht? — darf ich nicht mehr lehren und behaupten, was so viele Millionen zu frommen,

tugendhaften und vortrefflichen Menschen unläugbar gebildet hat und noch immer bildet? — wenn zu allen Zeiten hie und da einer durch den Mißbrauch religiöser Wahrheiten, Weissagungen und dergleichen im Kopf verrückt und ein Schwärmer wurde, so kann man das der Bibel und ihrer christlichen Glaubenslehre so wenig Schuld geben, als eine vortreffliche heilsame Arznei Schuld an den schädlichen Folgen für denjenigen ist, der sie, anstatt tropfenweis zu nehmen, mit Löffeln ißt, oder ein reiner gesunder Wein an der Völlerei des Trunkenbolds.

Die württembergischen Schwärmer erklären den Kaiser Napoleon für den nun zum zweiten Mal und zur Errichtung seines längst versprochenen Reichs vom Himmel herabgekommenen Sohn Gottes Jesum Christum.

Ich erkläre den Kaiser Napoleon für ein großes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wodurch Gott große und wichtige Zwecke, die am Ende zum Heil der ganzen Menschheit gereichen müssen, ausführen will. Daß diese meine Erklärung wahr sey, das lehrt uns die Geschichte dieses großen Mannes und die Geschichte unserer Zeit so klar und deutlich, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann. Aber daß er der Sohn Gottes Jesus Christus sey, das würde der Kaiser selbst für Unsinn und Lästerung erklären, wenn er es erführe; das kann nur ein wahnsinniger Schwachkopf behaupten.

Dann sondern sich diese bedauernswürdige Schwärmer von Kirchen, Schulen und Sacramenten ab und versagen der geist- und weltlichen Obrigkeit allen Gehorsam, sie beschimpfen und lästern sie sogar; ich hingegen habe von jeher und besonders in den neuern Zeiten mit großem Ernst gegen den Separatismus

gekämpft und unwiderlegbare Gründe angegeben, warum man sich nicht von Kirchen, Schulen und Sacramenten absondern, sondern auch dann sich deren bedienen müsse, wenn auch die Geistlichen das nicht sind, was sie seyn sollten. Diese Pflicht hört aber dann auf, wenn Lehren vorgetragen werden, die der Lehre Christi und überhaupt der christlichen Religion entgegen sind. In Ansehung des Verhaltens gegen die Obrigkeit habe ich allenthalben, wo ich nur Gelegenheit dazu fand, Gehorsam und Treue anempfohlen; kein Unterthan hat das Recht, zu untersuchen, ob die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, mit Recht oder Unrecht zu dieser Gewalt gekommen sey? — sobald sie einmal die Gewalt hat, so hat sie sie von Gott. Gesetzt auch, es sey bloße Zulassung Gottes, so darf der christliche Unterthan das nicht ändern wollen, was Gott zugelassen hat, weil er es nicht zugelassen hätte, wenn er nicht große und heilige Zwecke dadurch erreichen wollte. Königen und Fürsten kommt es zu, ihre Rechte und Länder zu schützen: wenn sie das nun aus allen Kräften thun und gethan haben, und werden dennoch überwältigt, so sind die Unterthanen verpflichtet, dem neuen Herrn treu und gewärtig zu seyn. So lehrt die christliche Religion, die gesunde Vernunft und die Klugheit. Dieß habe ich auch in allen meinen Schriften gelehrt, an diese appellire ich, sie sollen entscheiden.

Die württembergische Secte, wovon hier die Rede ist, bestand anfangs wenigstens großentheils aus wahrhaft erweckten Seelen; durch den Separatismus aber, der allemal einen versteckten heimlichen Stolz zur Quelle hat, wenn die Religionsbedienung in Kirchen und Schulen nicht ganz und gar verdorben ist, sind

sie allmählig auf Irrwege gekommen, wie solches leicht möglich ist, wenn sich solche gemeine, an Erkenntniß arme Leute von ihren Führern losreißen und dann Bücher lesen, die sie nicht verstehen, oder vielmehr unrichtig verstehen. Doch ich mag mich gegen diese Beschuldigung, die württembergische Secte betreffend, nicht weiter vertheidigen. Die Menge meiner dortigen Freunde können und werden Zeugen meiner Unschuld seyn.

Ein anderer Freund schreibt mir, ich würde in dem Morgenblatt darüber angezupft, daß ich einmal in der Schweiz vor dem Essen eine halbe Stunde gebetet hätte — hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in der Schweiz, weder vor, noch nach dem Essen laut, viel weniger eine halbe Stunde lang gebetet habe. Doch darauf hätte ich fast nicht antworten sollen, diese Anklage ist so läppisch, so unbedeutend, daß ich nicht begreife, wie ein Mensch dazu kommen kann, sich darüber zu beschweren. Ueberhaupt aber wissen alle, die mich kennen, daß ich kein Freund von langen und lauten Gebeten bin, das innere wahre Herzensgebet ist meine Sache. Nun, zu einer andern, mehr bedeutenden Beschuldigung.

Verschiedene Freunde in der Schweiz schrieben mir, daß ich in einer dortigen Flugschrift — ich glaube, sie heißt: Miszellen der neuesten Weltkunde — sehr bitter angegriffen worden seye, was aber da über mich gesagt werde und wessen man mich beschuldige, das schrieb man mir nicht, ich fragte auch nicht weiter darnach, weil ich mich um solche Schmähungen wenig bekümmere, und etwas Wichtigeres zu thun habe, als so etwas zu lesen, oder gar dagegen zu schreiben.

Bald hernach aber schrieb mir eine sehr fromme

und erleuchtete Seele aus Niederdeutschland über allerhand religiöse Gegenstände, unter andern gedachte sie auch eines bittern und beleidigenden Aufsatzes, der in eine der dortigen Zeitungen aufgenommen worden, und mich besonders betreffe, zugleich legte sie mir auch das Zeitungsblatt bei, um es selbst lesen zu können. Hier fand ich nun, daß es vielleicht der nämliche Artikel sey, der in dem Schweizerblatt steht. Ich theile ihn hier von Wort zu Wort mit, damit alle meine Leser selbst urtheilen und sehen können, was an der Sache ist.

Schweiz.

Ein Schweizer-Blatt liefert unter der Aufschrift: Ein Blick auf Stilling-Jung und die Religionsschwärmerei im südlichen Deutschland und in der Schweiz, achtungswerthe Betrachtungen. „In seiner neuesten Volksschrift *) — heißt es in diesem Aufsatz unter andern — spricht Herr Jung auch von dem Bergfall bei Goldau und den dabei Verunglückten, worunter, wie er sich ausdrückt, viele gute Seelen gewesen seyn können, die ins ewige Vaterland kamen, ohne zu wissen, wie ihnen geschahe; er sucht gewissermaßen dies Ereigniß als ein göttliches Werk zu rechtfertigen. So wohl gemeint dies ist, so übel wird es von ihm unternommen; er sagt z. B.: unter den Verschütteten befinden sich 128 Kinder, diese sind nun alle auf einmal und in einem Augenblick selig geworden, u. s. w. Jedermann weiß, wie oft schon dergleichen Ideen unter schwärmerischen Landleuten Kindermorde veranlaßten. Den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine

*) Der christliche Menschenfreund; 4tes Heft.

gesehene Feuersäule und die Erdbeben in Ungarn, die zu Nürnberg gesehene Feuerkugeln, die Ueberschwemmung im Canton Unterwalden, der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, sich zu ersäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngsten Tages, — der große Haufe, ist einmal seine Phantasie in Glut, bleibt nicht bei dem stehen, was ihm dieser oder jener gutmüthige Schwärmer angab, er wird selber inspirirt und Prophet, und der gefallene Schneeballen wird wider den Willen des ersten Urhebers zur zermalmenden Lawine. Herr Jung eifert nun endlich auch, aber gewiß vergebens, gegen die kräftigen Irrthümer, die hie und da unter den Erweckten selbst zu herrschen anfangen. Vielleicht gab aber eben er zu dem Wahnsinn zum Theil mit Anlaß, der in den Königlich württembergischen Staaten vor Kurzem so viel Unheil in manche Familien brachte. Herr Jung erzählt das. Er war Augen- und Ohrenzeuge. Er eifert gegen diesen Abfall von Christo, wie ers nennt, hofft vielleicht zur Belehrung und Bekehrung dieser tollhäuslerischen Erweckten beizutragen. Aber sie würden ihm wahrscheinlich eben das antworten, was ihm die Separatisten einer andern Gegend des südlichen Deutschlands schrieben: Er solle das Bücherschreiben bleiben lassen; er verführe die Menschen dadurch; er sey ein Vorläufer des Antichrists und ein Comödiant; er soll sich lieber auf die Schneiderwerkstatt setzen und den Schauspielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, u. s. w.; es ist mit der religiösen Schwärmerei wie mit der politischen, der Jünger wächst dem Meister zuletzt über den Kopf."

So lautet dieser Zeitungsaufsatz, und nun meine Verantwortung dagegen.

Ein Blick auf mich und auf die Religionsschwärmerei im südlichen Deutschland — so heißt der Titel: also ich und die Schwärmerei in Verbindung. Wenn man alle meine religiöse und ästhetische Schriften ruhig und mit unpartheiisch prüfendem Geist liest, mein Leben und Wandel und meine Reden von jeher redlich und ohne Vorurtheil beobachtet hat und noch beobachtet, so wird sich zeigen, daß ich durchaus nichts lehre, nichts behaupte, als was Christus, seine Apostel und ihnen die ganze rechtgläubige Kirche bis daher gelehrt und behauptet hat. Dies werde ich im Verfolg noch klarer zeigen. Ist nun das ganze christliche Glaubenssystem, wodurch Millionen Menschen zu guten Bürgern, Unterthanen, Gatten, Eltern und Kindern gebildet worden sind, Schwärmerei, so sey mir diese Schwärmerei willkommen und gesegnet, sie ist mir doch tausendmal lieber, als die eiskalte Vernunftweisheit, die mich einem eisernen Schicksal unterwirft, von der väterlichen Leitung meines Gottes und von der tröstlichen Bürgschaft meines Erlösers kein Wort weiß.

Aber ist denn das christliche Glaubenssystem, so wie wir es in der Bibel finden, wirklich Schwärmerei? — dies war es sechszehn Jahrhunderte lang nicht, man glaubte der Bibel unbedingt, und wer es nicht that, den verabscheute man, man nahm die Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, weil man überzeugt war, daß sie im Uebersinnlichen nichts wisse. Unter der Regierung Carls des Zweiten, Königs von England, entstanden aber Männer, die es wagten, mit ihrer Vernunft das Christenthum zu prüfen, sie bekamen allmählig Nach-

folger, und so entstand endlich nach und nach das mechanisch-philosophische Lehrgebäude, welches dem christlichen Glaubenssystem geradezu entgegen ist; nun verwechselt man aber jene mechanische Philosophie mit der Vernunft; was ihren Grundsätzen widerspricht, das soll auch der Vernunft widersprechen, und dies ist ja offenbar grundfalsch: die Philosophie gibt die Grundlage der Vorstellungen des Denkens, Urtheilens und Schließens; darauf gründet nun die Vernunft alle ihre Ansichten und Kenntnisse; sie hat einmal jene Grundlage für unerschütterlich wahr angenommen und glaubt gewiß zu wissen, daß, wenn sie nun logisch richtig schlöße, diese ihre Schlüsse himmelfeste Wahrheit seyen, und dieses ist doch grundfalsch; denn wenn die erste Grundlage des Denkens Irrthum ist, so ist alles, was auch logisch richtig daraus gefolgert wird, Irrthum; und gerade dies ist der Fall bei unserer neuen Aufklärung in der Religion. Denn ihren Grundsätzen zufolge nimmt die Vernunft nichts an, als was sich auf sinnliche Erfahrungen gründet, aus diesen bildet sie sich die Grundlagen, die Prämissen ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, so lange sie nun damit innerhalb den Gränzen der materialen oder Körperwelt bleibt, so lange handelt sie recht, und wenn sie richtig beobachtet und schließt, so ist auch das, was sie herausbringt, Wahrheit, will sie aber die nämlichen Grundlagen ins Uebersinnliche übertragen, so geräth sie in Widersprüche und höchst gefährliche Irrthümer: denn der Mensch ist in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns auf die Körperwelt organisirt, wo er alles außereinander und nacheinander, in Raum und Zeit, in Ursachen und Wirkungen nothwendig so und nicht anders findet und

beobachtet. Daß er aber alles so findet und beobachtet, davon liegt der Grund in seiner Organisation; wären seine sinnliche Organe anders gebaut, so erschien ihm auch die ganze Natur anders; er würde auch ganz anders beobachten, urtheilen und schließen. Wie also die Körperwelt in sich ist und wie sie sich Gott vorstellt, das weiß kein Mensch, und niemand kann es wissen.

Wenn also unsre Vorstellung von der Körper- oder Sinnenwelt nur für uns, aber in sich selbst nicht Wahrheit ist, wie kann sie dann vollends in einer Welt, von welcher unsre Sinnen gar nichts empfinden, Wahrheit seyn? — Unsre aufgeklärte weise Männer beurtheilen Gott und Geist nach dem Maßstabe der materiellen Kräfte und ihrer nothwendigen Wechselwirkung durch Ursache und Folge, und bedenken nicht, daß diese materiellen Kräfte mit allen ihren Wirkungen durch ihre eigene sinnliche Organisation so modifizirt werden und daß sie in der Wahrheit der göttlichen Vorstellung ganz anders sind. Für ein vernünftiges Thier, das nach dem Tod weiter nichts sucht und im Tod sein ganzes Daseyn verliert, mag eine solche Aufklärung noch hingehen, ob sie gleich in dem Fall auch den Leidenden trostlos läßt, aber für den unsterblichen, nach dem höchsten Gut hungernden Geist, ist sie ein betäubendes Gift, eine wahre Pest der Menschheit.

Wird die theokratische Philosophie oder mein theokratisches Freiheitssystem, so wie es die Bibel und die christliche Religion lehren, mit unsern sinnlichen Vorstellungen von der Körperwelt in ein übereinstimmendes Ganzes gebracht, so erhält die Vernunft eine felsenfeste Grundlage ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, und wenn sie da logisch richtig ver-

fährt, so kann sie nicht irren. In meiner Theorie der Geisterkunde, an der ich jetzt arbeite, erkläre ich mich näher über mein theologisches Freiheitssystem, und zeige, daß es sich sehr wohl mit unsern sinnlichen Vorstellungen vereinigen lasse.

Wenn ich nun ein solches, auf Vernunft, Erfahrung und Offenbarung gegründetes System, bald in Dichtung, bald in Bildern, bald in Allegorien und bald in Prosa ruhig und vernünftig vortrage, bin ich dann ein Schwärmer und ist meine Lehre, meine Tendenz Schwärmerei?

Die Schwärmerei im südlichen Deutschland hat ganz andere Quellen, als mich und meine Schriften; man frage nur alle Arten von Separatisten und Schwärmern, so wird man ganz andere Ursachen hören, sie sind mir durchgehends alle feind und wahre Antipoden meiner Grundsätze; wie können sie nun meine Anhänger seyn? Doch ich fahre in meiner Verantwortung gegen die Beschuldigungen in obigem Zeitungsaufsatz fort; geheime Seitenhiebe übergehe ich und bleibe nur bei der Hauptsache. Ich soll gewissermaßen den Bergfall zu Goldau in der Schweiz als ein göttliches Werk zu rechtfertigen suchen, so wohlgemeynt das aber sey, so übel würde es von mir unternommen, u. s. w. Ein göttliches Werk habe ich diesen Bergfall nicht genannt, sondern es heißt unten auf der sechsten Seite des 4ten Hefts des christlichen Menschenfreunds so: „Dergleichen große Natur-Ereignisse gehören in die Geheimnisse der großen Weltregierung, die wir vielleicht dereinst im reinen Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit dafür preisen werden." Habe ich da etwas Unwahres, Dummes oder Schwärmerisches gesagt?

Die Rechtfertigung dieses schweren göttlichen Verhängnisses soll von mir übel unternommen worden seyn. Ein Beweis davon ist, daß ich die verschütteten 128 Kinder selig gepriesen habe, und daß durch dergleichen Ideen leicht der Kindermord veranlaßt werden könnte. Liebe Leser! bleibt doch nur einen Augenblick bei dieser Stelle stehen, was muß einem vernünftigen, vorurtheilsfreien Menschen dabei einfallen? — ich mag es nicht denken, vielweniger auf das Papier niederschreiben. — Wenn ich also eine weinende Mutter, welcher ein Kind gestorben ist, damit trösten will, ihr Kind sey selig, denn die Seligkeit der Kinder sey gewiß; wenn es alt geworden wäre, so hätte es ein Sünder werden und verloren gehen können, so handle ich unrecht, denn wie leicht könnte das eine andere schwärmerische Mutter hören, dann flugs nach Haus laufen, ihr Kind ermorden, um es auch selig zu machen.

Wenn der Verfasser dieses Aufsatzes keine andern Beweise meiner übelunternommenen Rechtfertigung hat, so möchte er wohl zu kurz kommen; wir wollen sehen. Es heißt ferner: den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine gesehene Feuersäule und die Erdbeben in Ungarn; die zu Nürnberg gesehene Feuerkugeln; die Ueberschwemmung im Canton Unterwalden; der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, sich zu ersäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngsten Tages.

Jetzt bitte ich alle meine Leser und besonders alle meine Freunde und die vorzüglich, die meine Schriften ganz gelesen haben und sie ganz kennen, ob ich

irgendwo nur einen leisen Wink, geschweige eine Behauptung angegeben habe, daß der jüngste Tag nahe sey? Allenthalben, wo die Rede davon ist, setze ich ihn noch über tausend Jahr hinaus. Ich habe Grund zu vermuthen, daß der Verfasser hier die heillose Schwärmerei im Canton Bern in der Schweiz im Auge habe, wo ein junges Mädchen voriges Jahr Offenbarungen vorgab, und behauptete, daß verwichene Ostern der jüngste Tag kommen würde; und da ihr vernünftiger Großvater einen Eckel gegen diese Schwärmerei hatte und sie aus dieser Verbindung zurückbringen wollte, so veranlaßte sie, daß der würdige Greis von ihren Anhängern erdrosselt wurde, und dies aus der liebevollen Absicht, damit seine Seele gerettet würde. Zu dieser Gräuelthat sollen auch meine Schriften den Grund gelegt haben, wie man mir geschrieben hat. Allem Vermuthen nach hat dies auch der Verfasser im Auge, sonst würde er die grundfalsche Behauptung, ich hätte den jüngsten Tag als nahe angekündigt, nicht so vom Zaun abgebrochen haben: denn Gott ist mein Zeuge, daß mir der Gedanke nie in den Sinn gekommen ist, sondern das ist mein Glaube und meine gegründete Vermuthung, daß nun bald Ruhe und Frieden allgemein auf der Erde herrschen werden, indem wahre Christus-Religion über alle Philosophastereien siegen und den ganzen Erdkreis einnehmen werde. Zu dieser süßen Hoffnung gibt mir die Bibel und auch die Vernunft sichere Gründe an die Hand.

Alle Weissagungen der heiligen Schrift, die noch nicht erfüllt sind und auf die letzten Zeiten zielen, versprechen eine Zeit, in welcher wahre Gottesverehrung, Liebe und Frieden auf dem ganzen Erdkreis von einem Ende zum andern herrschend seyn sollen;

in der Offenbarung Johannis wird gesagt, daß dieses Reich tausend Jahr währen und einige Zeit hernach der jüngste Tag kommen werde. Der Apostel Paulus gibt 2 Thessal. 2. auch das Zeichen an, an dem man gewiß wissen kann, wann der Anbruch dieses Reichs nahe sey? Dann nämlich, wann der Abfall von Christo in der Christenheit herrschend geworden sey; es ist höchst merkwürdig, daß diese Weissagung in unsern Tagen so wörtlich erfüllt wird: denn was ist Abfall von Christo, wenn es der heut zu Tag herrschende Ton der großen Welt, vieler Gelehrten, eines großen Theils der Geistlichkeit, und überhaupt der gesammten Aufklärung nicht ist? Daß man Jesum Christum, trotz seiner eigenen, seiner Apostel und aller wahren Christusverehrer Behauptung, nicht mehr für den wahren anbetungswürdigen Gottmenschen und Weltregenten und nicht mehr für den Versöhner der Menschen mit Gott, sondern nur für einen bloßen Menschen erklärt. Daß man die Erlösung durch sein Blut für Schwärmerei hält und die Gnadenwirkungen seines heiligen Geistes frech verläugnet und verspottet; ist das nicht Abfall von Ihm? Fällt man nicht ab von einem Regenten, wenn man ihn nicht mehr für seinen Regenten erkennt und seinen Gesetzen nicht gehorcht, sondern ihnen vielmehr entgegenhandelt? — Wer kann nun noch läugnen, daß in unsern Tagen der Abfall von Christo herrschend geworden sey? — und diesen merkwürdigen Abfall sahe Paulus vor ungefähr achtzehnthalbhundert Jahren vorher — das konnte er wahrlich als Mensch nicht wissen, nur der allwissende Geist Gottes konnte ihm das offenbaren; ist dies aber nun unläugbar, so wird und muß das auch erfüllt werden, was Paulus, von diesem Geist der

Wahrheit geleitet, ferner sagt: nämlich der Herr komme nicht — obiges Reich des Friedens zu errichten — bis der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbens, von Ihm besiegt sey. Dieser schreckliche Mensch ist noch nicht erschienen, noch nicht offenbar, daß aber in Geheim, im Reich der Finsterniß Vorbereitungen dazu gemacht werden, daran ist nicht zu zweifeln.

Christus und seine Apostel kündigen aber auch sehr schwere Trübsale, schreckliche Revolutionen in den bürgerlichen Verfassungen, verheerende Kriege, Theurung, Hungersnoth, Seuchen u. dergl. an und versichern, daß diese Plagen zu eben der Zeit dieses Abfalls die Christenheit treffen würden — hiemit verbinden sie dann auch Erschütterungen der physischen Natur, Zeichen am Himmel, Erdbeben und andere schreckhafte Erscheinungen.

Wenn nun nicht der Abfall und andere hiemit verbundene merkwürdige Erfüllungen jener biblischen Weissagungen in unseren Tagen so pünktlich eingetroffen wären und ich wollte dann den Bergfall zu Goldau und andere ungewöhnliche Naturerscheinungen unserer Zeit als Zeichen des herannahenden Reichs Gottes angeben, so würde das freilich zu tadeln seyn, bei so bewandten Umständen aber bestärken sie die Wahrheit der Erfüllung jener alten biblischen Weissagungen, und geben dem Schwachglaubigen mehr Grund, dem betäubenden Geist unserer Zeit zu widerstehen und durch ernstliches Wachen und Beten dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Gebt doch alle, die ihr dieses leset, Gott und der Wahrheit die Ehre und prüft Folgendes unpartheiisch:

In allen meinen religiösen Schriften lehre und behaupte ich nichts, als was jeder gesunde Menschenverstand in der Bibel findet. Ich beweise durch die unzweifelbare Erfüllung der biblischen Weissagungen, daß wir in dem Zeitpunkt leben, der vor der Gründung des Reichs des Friedens auf Erden hergeht und wo also eine Prüfung auf die andere und ein Trübsal auf die andere folgen wird, bis die große Scheidung zwischen wahren Christusverehrern und den Kindern des Abfalls vollendet ist. Wenn ich durch diese ernstliche und wichtige Vorstellungen meine Zeitgenossen dahin zu bringen suche, daß sie durch Einsicht und Erkenntniß ihres eigenen sittlichen Verderbens und der nahen furchtbaren Zukunft sich zu einer wahren Sinnesänderung entschließen, wieder zum Evangelium von Jesu Christo zurückkehren, Ihn wieder als ihren Heiland und Seligmacher verehren, Ihn um seinen heiligen Geist bitten, durch den sie dann auch Kraft bekommen, die Gebote Christi zu befolgen; wenn ich mit allen diesen Lehren und Ermahnungen nun auch die unwiderlegbaren Beweise — denn kein Mensch hat sie noch widerlegt — verbinde, daß die ersten Grundlagen der jetzt herrschenden Philosophie und der durch sie bewirkten Aufklärung durchaus grundfalsch und höchst gefährlich seyen, und also die Menschen, meine Brüder und Schwestern, zu guten und vortrefflichen Menschen zu bilden suche, und daß es mir auch — haltet es nicht für Prahlerei, sondern für erwiesene Wahrheit — in allen vier Welttheilen über alles Erwarten gelinge, sagt doch selbst, was kann denn dagegen eingewendet werden? — man sagt, es entstünden dadurch gefährliche Schwärmereien; ich antworte: es ist nicht genug, daß man das so leichtsinnig in die Welt hinein-

schrieb, sondern es muß bewiesen werden. In Ansehung der Schwärmereien, deren man mich jetzt beschuldigt, bin ich eben so unschuldig, als an dem traurigen Bergfall zu Goldau und an den Feuerkugeln, die über unsern Häuptern zerspringen.

Gesetzt aber auch, unter den vielen Tausenden, die durch meine Schriften bekehrt, belehrt, gebessert und erbaut worden sind, wie ich dieses vor dem Allwissenden in tiefster Demuth versichern kann, befände sich hie und da einer, der durch Mißverstand und Geistesschwäche über dem Lesen meiner Bücher überschnappte und zum Schwärmer würde, wäre mir das beizumessen? — Ich habe mich auch schon oben hierüber erklärt; und wenn denn doch von Schwärmerei geredet werden soll, so muß ich meine Herrn Gegner fragen: Ob denn nicht die schrecklichste Schwärmerei, die in keiner Völkergeschichte ihres Gleichen hat, die bluttriefende Schreckenszeit in Frankreich, eine Folge der herrschenden Philosophie und der durch sie bewirkten Aufklärung gewesen sey? — Können sie das läugnen? — Antwortet man mir: das seyen keine natürliche Folgen ihrer Grundsätze, sondern wilde Auswüchse gewesen; so erwiedre ich, daß auch alle religiöse Schwärmereien wilde Auswüchse meiner Bibel-Religion sind. Nun frage ich alle meine Leser, ob ich die Rechtfertigung Gottes bei solchen Unglücksfällen, wie der Bergfall zu Goldau in meinen Schriften, und besonders im vierten Heft des christlichen Menschenfreundes, übel unternommen habe?

Die folgenden, mit Menschenliebe übertünchten schiefen Bemerkungen übergehe ich, weil sie im Vorhergehenden schon sattsam widerlegt sind. Aber nun komme ich noch zu einem Punkt, worüber ich doch

noch einige Wörtlein sagen muß: der Verfasser macht sich eine Gelegenheit, um doch das über alle maßen Pöbelhafte, das mir ehemals ein schwäbischer Separatist schrieb, hier wieder aufzutischen. Es betrifft nämlich die Stelle, wo ich als ein Vorläufer des Antichrists, als ein Komödiant, als einer, der das Bücherschreiben bleiben lassen und lieber sich auf die Schneiderwerkstatt setzen und den Komödianten die Kleider machen und flicken solle, u. s. w. dargestellt werde.

Daß ich im christlichen Menschenfreund meinem Publikum diese mit Drachengift geschriebene Stelle mittheilte, hatte den Grund: ich wollte zeigen, zu welchen Abgründen der Bosheit die Religionsschwärmerei, wenn man nicht bei dem wahren, reinen Evangelium bleibt, führen könne. Der rasende Mensch schalt mich einen Hurer, weil ich in der Ehe lebe, u. s. w.

Jetzt frage ich jeden unpartheiischen Menschenfreund, was er sich dabei denke, wenn er diesen Abschaum der Bosheit in dem gegen mich gerichteten Aufsatz liest? — Der Verfasser desselben konnte dabei keine andere Absicht haben, als entweder dadurch zu beweisen, daß ich der Stifter, Urheber oder Anführer dieser Schwärmersekte sey, oder mir so im Vorbeigang zu zeigen, wie weit meine Schwärmerei führen könne — oder — doch den Blick in sein Herz will ich zurückziehen, ich will ihn nicht wagen, sondern dem wahren Herzenskündiger anheimstellen.

Im ersten Fall beweist diese Stelle gerade das Gegentheil, im zweiten fällt alles weg, sobald der erste nicht wahr ist, und im dritten möchte ich nicht an des Verfassers Stelle seyn, wenn einst der Richter aller Gedanken, Worte und Werke die Gesinnun-

gen des Herzens bei dieser Stelle an den Tag bringen wird.

Wie kann ich eine Schwärmerei veranlaßt haben, deren erste Grundsätze den meinigen schnurgerade entgegen sind? — Doch genug über diesen Punkt, er ist unter aller Critik.

Ich war mit dem Schreiben des Vorhergehenden beinahe fertig, als ich eine Broschüre aus der Schweiz erhielt, die den Titel führt: Mein Blick auf Jung Stilling von S. Ringier alliè Burkhardt, ehemals alliè Seebmatter, Basel in der Schweighäuserischen Buchhandlung, 1807. Dieser Herr Ringier aus Zopfingen im Canton Bern hat es also übernommen, mich gegen die Anfälle in den Miscellen der neuesten Weltkunde zu vertheidigen, ich danke Ihm hier öffentlich dafür; der Herr aber wird ihm seine Liebe belohnen am Tage der großen Vergeltung.

Herr Ringier liefert hier zuerst einen getreuen Auszug alles dessen, was in den Miscellen für die neueste Weltkunde gegen mich eingerückt worden. Es sind drei Stücke, deren das erste in der Beilage zu Nro 22 steht. Dieses enthält nun die traurige Geschichte, deren ich schon oben gedacht habe, daß nämlich eine junge Frauensperson nebst ihren Gehülfen ihren Großvater umgebracht habe. Hiebei merkt der Verfasser an, daß diese Schwärmer das nahe Ende der Welt aus der Bibel und des bekannten Jungs Schriften beweisen. Daß fast in allen protestantischen Cantonen Stilling'scher Mystizismus und Böhmens Unsinn immer weiter um sich greife, und deßhalb

die Regierung aufmerksam darauf werden sollte, u. s. w.

Diese Schwärmer beweisen also das nahe Ende der Welt aus der Bibel und meinen Schriften. Daß in allen meinen Schriften kein Wort vom nahen Ende der Welt steht, das habe ich oben schon bemerkt, und daß auch die Bibel sehr unschuldig daran ist, wenn verrückte Köpfe so etwas darinnen finden wollen, das weiß jeder, dem die Bibel heilig ist und der sie mit reinem Sinn liest. Wenn also aus ihr und aus meinen Schriften solche Schwärmereien gezogen werden, so sind wir beide nicht schuld daran; und wenn die Obrigkeit diese Sache beherzigen und allenfalls meine Schriften verbieten soll — denn dieses wird doch wohl unter dem Wort Beherzigung verlangt — so muß sie auch die Bibel verbieten, denn aus ihr beweisen ja auch jene Schwärmer ihren Unsinn. Das sind Vorboten, entfernte Winke, was wir treue Christusverehrer bei fortdauerndem und steigendem Abfall zu erwarten haben. Bei den leichtfertigsten Romanen, bei den gefährlichsten Schriften aller Art, wodurch unsere jungen Leute beiderlei Geschlechts nach Leib und Seele verdorben werden, hat man nichts zu erinnern, da gilt Duldung und Preßfreiheit. Die abscheulichsten Ausschweifungen aller Art, die täglich begangen werden, die ausgelassenste Sittenlosigkeit und tollste Frechheit duldet man nachsichtig, sobald aber nur einmal hie und da ein religiöser Schwärmer etwas Gesetzwidriges beginnt, so will man gleich aus der Haut fahren. Der Stilling'sche Mystizismus und Böhmens Unsinn soll mit dem gesunden Menschenverstand zugleich wahre Religion und alle Bürgertugend ersticken. Lieben Män-

ner! die Ihr dieses geschrieben habt, ich bitte Euch um Gotteswillen, beobachtet die ganze Menge meiner Freunde und Leser meiner Schriften in allen protestantischen Cantonen, und allenthalben, so weit und breit Ihr wollt und könnt, wenn Ihr dann da nicht wahre Religion, gesunden Menschenverstand und ächte Bürgertugend herrschend findet, so habt Ihr das Recht, gegen mich zu schreiben, als Ihr gethan habt, so lang aber diese Untersuchung, diese Prüfung noch nicht geschehen ist und so lang Ihr meine Schriften noch nicht gelesen und den Geist, der darinnen herrscht, noch nicht redlich und im Licht der Wahrheit geprüft habt.... Ich überlasse hier Euch selbst und jedem ehrlichen Mann, den Schluß hinzuzusetzen. Wahre Religion ist wohl diejenige, welche die besten Menschen, und wahre Bürgertugend die, welche die besten Bürger bildet.

Der zweite Ausfall gegen mich ist der nämliche, den ich im vorhergehenden beleuchtet habe; er steht im 56sten Nro. der Miscellen. Der Schluß steht nicht in der niederländischen Zeitung, ich will ihn also hier noch einrücken, der Verfasser sagt:

„Irreligiosität und Religionsschwärmerei sind jedem Staat, jedem häuslichen Glück gleich gefährlich. Wie jene unter den vornehmern Klassen des Volks, wüthet diese in den niedrigern. Schriftsteller und Lehrer, welche Irreligiosität oder Schwärmerei verbreiten und unterstützen, sind, als die Urheber unsäglichen Unglücks, gleich strafbar, und verdienen die ernste Aufsicht der Polizei in gleich strengem Grade und aus gleichen Ursachen.“

Ganz richtig! Es kommt nur hier darauf an, ob ich Schwärmerei verbreite oder unterstütze? — ich denke doch, wenn ich mit allem Ernst gegen diese Verbreitung und Unterstützung der Schwärmerei in allen meinen Schriften kämpfe, daß dann die Polizei die Ausbreitung derselben befördern müsse!!! Man prüfe alles, was ich je geschrieben habe, besonders empfehle ich hier mein Buch: Theobald oder die Schwärmer. Wem aber das Evangelium von Jesu Christo und der protestantische Lehrbegriff schon Schwärmerei ist, mit dem habe ich nichts zu thun, und wir sind geschiedene Leute.

Nun folgt aber etwas, das mir unbegreiflich ist.

In Nro. 68. der Miscellen steht folgendes: der Komet im Jahre 1836. (Ein Nachtrag zu dem Blick auf Stilling — Jung und die Schwärmer in Nro. 56).

„Was in dem Aufsatz Nro. 56 der Miscellen für die Weltkunde über den Hofrath Jung und die Schädlichkeit seiner Prophezeihung von der nahen Zukunft des Herrn und der ersten Auferstehung der Todten gesagt wird, hat seine Richtigkeit. Aber was eigentlich auffallend ist und die Moralität seiner Prophezeihung etwas verdächtig macht, ist, daß der Herr Jung vermuthlich in einem astronomischen Journal, oder sonst wo gelesen haben mag, daß ums Jahr 1836 am Himmel ein Komet erscheinen muß, und zwar derselbe, welchen man schon im Jahre 1759 sah, der seine Laufbahn immer in sechs und siebenzig Jahren vollendet. Nun setzt er den Termin seiner Prophezeihung auf eben diese Zeit hinaus. Beim Pöbel, welcher, außer seinen aberglaubensvollen Ka-

lendern, nichts von astronomischen Berechnungen kennt und weiß, wird der Komet eben durch die Jungischen Prophezeihungen ein besonderes Ansehen erhalten, und verbunden mit ihnen, in den Köpfen der armen Leute viel Unheil anrichten. Um so etwas sind Propheten eigentlich wenig bekümmert; genug, wenn beim großen Haufen nur einigermaßen ihre Ehre aufrecht erhalten wird.

Schon Herr Dr. J. F. Benzenberg in Hamburg machte im Jahre 1801 (in Gilberts Annalen der Physik 8. Stück S. 490.) auf diesen nicht ganz edlen Kunstgriff der phrophetischen Mühe des Herrn Jung aufmerksam. Die nämliche Weissagung, welche jetzt der christliche Menschenfreund unter dem großen unwissenden Haufen verbreitet, hat er schon in seiner Erklärung der Offenbarung Johannes aufgetischt, wo er die erste Auferstehung der Todten um das Jahr 1830—1836 verspricht.

„Es ist mir ein Beispiel vom Niederrhein bekannt, sagt Herr Dr. Benzenberg, wo ein Mann den Bau eines neuen Hauses deswegen einstellte, weil er die erste Auferstehung der Todten mit dem jüngsten Tage verwechselte, und nun den richtigen Schluß machte: daß, da seine Kinder doch nur wenig Freude mehr vom neuen Hause haben würden, er das Bauen lieber wolle seyn lassen. Und er hörte wirklich auf zu bauen. Diese Anekdote ist buchstäblich wahr.

Lichtenberg sagte: „in solchen Fällen ist es gut, wenn die Vernunft einige Jahre vorher die Anhöhen besetzt, von wo aus sie den Aberglauben beschießen kann. Dem zufolge theilte Herr Dr. Benzenberg einige Notizen mit, im Betreff jenes Kometen, den

wir im Jahre 1836 zu erwarten haben, und welchen die Schlauheit der Propheten für ihre Unruhe — vielleicht bürgerliche Verwirrung stiftende Absichten benützen möchten. Gut wäre es, wenn vorsichtige Obrigkeiten einige Jahre vorher schon in allen Volkskalendern die Berechnung über die Ankunftszeit des Kometen anzuzeigen befehlen würden.

„Dieser Komet ist schon in den Jahren 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 beobachtet worden.

„Ums Jahr 1836 wird er wieder erscheinen. Sein aufsteigender Knoten liegt im 26sten Grade des Zeichens des Stiers. Die Neigung seiner Bahn gegen die Bahn der Erde beträgt 18 Grad, seine Bewegung ist rückläufig, und sein Abstand von der Sonne in seiner Sonnennähe beträgt ohngefähr zwölf Millionen geographischer Meilen.

„Hieraus ergibt sich, sagt Benzenberg, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben so sicher schlafen können, als wegen der ersten Auferstehung der Todten."

Meine Leser werden mir erlauben, daß ich diese unbegreifliche namenlose Beschuldigung etwas näher beleuchte.

Herr Benzenberg, den ich als einen talentvollen jungen Mann persönlich kenne, der auch mich kennt, dessen ehrwürdiger Vater mein Freund war, in dessen Vaterland ich 15 Jahre lebte, dem mein Leben und Wandel sehr gut bekannt ist, und dem ich in meinem ganzen Leben auch nicht das Geringste zu Leid gethan habe, wagt hier schon den zweiten Gang gegen mich — und warum? — Ei, der Wahrheit wegen; da hört die Freundschaft auf: weil sie die größte und würdigste Freundin ist. Gut! wir wollen nun sehen:

Der ganze Grund aller, gewiß schweren Beschuldigungen, beruht blos auf der Idee, ich hätte vermuthlich — und auf dieses vermuthlich baut man alle diese Anklagen — in einer astronomischen Schrift gelesen, daß ums Jahr 1836 ein gewisser Komet kommen werde, und dies sey wahrscheinlich die geheime Quelle meiner Prophezeihung, daß alsdann auch die Zukunft des Herrn mit der ersten Auferstehung erfolgen werde. Dieß mache meine Prophezeihung und ihre Moralität verdächtig, u. s. w.

Hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in meinem ganzen Leben irgendwo ein Wörtchen davon gehört, gesehen oder gelesen habe, daß gegen das Jahr 1836 ein Komet erscheinen werde, sondern daß ich dieß erst aus diesem Aufsatz erfahre. — Dies bezeuge ich vor dem Angesicht dessen, vor dessen Richterstuhl ich dereinst von allen meinen Gedanken, Worten und Werken werde Rechenschaft ablegen müssen.

Was wird nun aus obigem Vermuthlich, und was wird aus der erhabenen Freundin Wahrheit?

Aus meiner Siegesgeschichte der christlichen Religion und sehr vielen Aeußerungen in meinen Schriften ist ja allen meinen Lesern wohlbekannt, daß die apocalyptische Zeitrechnung des seligen Prälaten Bengels die Quelle ist, aus der die Hypothese, daß ums Jahr 1836 der große Kampf ausgekämpft sey, die erste Auferstehung und die Zukunft des Herrn, nebst der Gründung seines Friedenreichs erfolgen werde. — Daß ich diese Idee als sehr wahrscheinlich annahm, war kein Wunder, denn bei genauerer Prüfung fand ich, daß Bengel, seiner Zeit-

rechnung zufolge, vor sechzig Jahren schon bestimmt hatte, daß der ganze Kampf mit den neunziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts beginnen und gegen 1836 geendigt seyn würde. Das genaue Eintreffen dieser Vermuthung und noch anderer mehr bestimmte mich, Bengels Zeitrechnung den Werth beizulegen, den sie — wie ich glaube — verdient, und dieß bewog mich endlich im Jahre 1798, meine Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannes herauszugeben. Dieß ist die wahre authentische Quelle meiner Vermuthung dessen, was ich vom Jahre 1836 erwähnt habe, aber von einem Kometen ist mir nie ein Gedanke in die Seele gekommen.

Jetzt bitte ich nun Herrn Dr. Benzenberg, die Hand aufs Herz zu legen, und sich in Gegenwart des Allwissenden und Allsehenden zu prüfen, ob er das nicht gewußt habe? — nämlich, ob er nicht gewußt habe, daß ich aus Bengels Rechnungssystem die Hypothese, daß 1836 der große Termin des Siegs über Finsterniß und Bosheit eintreffen werde, geschöpft habe? — meine Leser sollen aus Folgendem selbst entscheiden.

Vor etlichen Jahren griff mich Herr Benzenberg in einer westphälischen Zeitschrift auf eine curiöse Art an; ich muß hier kurz diese Geschichte erzählen: Bengel machte allerhand Versuche, um zu finden, ob seine apokalyptische Zeitrechnung oder Progression auch Glauben verdiene? er wendete sie also auch auf astronomische Berechnungen an, und fand zu seinem Erstaunen, daß man den Lauf der Planeten um die Sonne und noch andere Aufgaben aufs Genaueste darnach berechnen könne. Was also in der Offenbarung Jo-

hannis eine Zeit heißt, welche Bengel auf 222²/₉ Jahre angibt, ist der Maßstab, nach welchem die Bahn der himmlischen Körper aufs Genaueste ausgemessen werden kann. Wer Lust hat, dieß Factum ganz ausführlich kennen zu lernen, der muß Bengels Cyclum lesen, wie solcher ehemals in Bautzen in der Oberlausitz von einem dortigen Gelehrten ins Deutsche übersetzt und mit wichtigen Anmerkungen versehen worden ist*). Diese zuverlässige Wahrheit gibt dem Bengel'schen System überhaupt eine große Wahrscheinlichkeit.

Nun muß ich ferner bemerken, daß alle Astronomen die Zeit bestimmt haben, in welcher jeder Planet seine Bahn um die Sonne durchlauft, und es ist erstaunlich, wie genau diese Berechnungen sind, und doch kommt keiner mit dem andern ganz überein; der Eine macht das Jahr um einige Secunden — NB. Secunden, Pulsschläge — länger oder kürzer als der Andere. Z. B. Ricciolus setzt die Länge des Jahrs auf 365 Tage, 5 Stund. 48 Min., 48 Sec., er hat also unter allen die geringste Zahl, Garcäus aber die größte, denn er nimmt die Länge des Jahrs zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 17 Secunden an; folglich beträgt der größte Unterschied zwischen den Astronomen, die in ihrer Bestimmung am weitesten von einander entfernt sind, nur 29 Secunden, nicht einmal eine halbe Minute

---

*) Der Titel dieses Buchs ist: Dr. Johann Albrecht Bengels u. s. w. Cyclus, oder sonderbare Betrachtung über das große Weltjahr, übersetzt von Johann Gotthold Böhmer u. s. w. Leipzig bei U. Chr. Saalbach 1773.

aufs ganze Jahr — ich sage nochmals, es ist erstaunlich, daß man es durch Beobachtung mit unsern Instrumenten und durch Berechnung so weit hat bringen können, und doch kommt kein Sternkundiger mit dem andern ganz überein, weil die Verfertigung ganz vollkommener Instrumente unmöglich ist. Diese Unvollkommenheit hebt nun die apocalyptische Zeitrechnung, nach welcher Bengel das Jahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 12 Secunden angibt — eine Zahl, die ohngefähr zwischen allen das Mittel hält, und also wahr ist. Man lese meinen Nachtrag zur Siegesgeschichte, und in demselben besonders das zweite Kapitel.

Auf diesem Punkte glaubte nun Herr Benzenberg mich eines Irrthums beschuldigen zu können, er rückte also einen Aufsatz in eine westphälische Flugschrift ein, deren Namen mir jetzt nicht einfällt, in welchem er dadurch Bengel und mich widerlegt, daß der berühmte la Lande das Jahr um einige Sekunden — man merke wohl einige Pulsschläge aufs ganze Jahr — ich weiß nicht mehr, länger oder kürzer ansetzt. Ob la Lande aber nicht auch irre, so gut wie alle Astronomen, die ihre Berechnungen auf die Beobachtungen mit ihren Instrumenten gründen müssen, das konnte mir Herr Benzenberg unmöglich widersprechen: denn womit wollte er beweisen, daß la Lande unfehlbar sey?

Jetzt frage ich nun, woher weiß Herr Benzenberg, daß ich die Bengelische apocalyptische Zeitrechnung als eine wahrscheinliche Hypothese angenommen habe? Ich wollte ihm aus jenem Aufsatz beweisen, daß er dieß nirgends anders her wissen kann, als aus meiner Siegsgeschichte, wenn

ich ihn noch bei der Hand hätte — aber da steht ja auch ganz ausführlich, was ich von der Jahrzahl 1836 halte, und wie ich dazu gekommen bin. Jetzt — ich wiederhole es — bitte ich Herrn Benzenberg, die Hand auf sein Herz zu legen, und vor dem Allgegenwärtigen, unser beider dereinstigen sehr ernsten Richter, sein Gewissen zu fragen, ob er nicht gewußt habe, daß Bengels Zeitrechnung die Quelle sey, aus der ich die Idee des Termins 1836 geschöpft habe? Wenn dem nun also ist, welcher Geist treibt ihn dann an, mir den Kometen als eine geheime, nicht ganz moralische Quelle unterzuschieben, und noch dazu aus dieser grundfalschen Unterstellung Anlaß zu solchen hämischen Seitenhieben zu nehmen? — zum Beispiel:

Er spricht von Prophezeihungen, von der prophetischen Muße des Herrn Jung, legt mir spöttisch den Titel eines Propheten bei, und kein Mensch in der Welt wird mir, weder aus meinen Schriften, noch aus meinen Reden, noch aus meinen Briefen, nur eine einzige Stelle zeigen können, in welcher ich mich göttlicher Inspiration rühme, und ohne diese gibt es weder Prophet noch Prophezeihung, noch eine prophetische Muße.

Wer die Weissagungen der heiligen Schrift zu erklären und auf die Zeitumstände anzuwenden sucht, der ist deswegen noch kein Prophet, sondern ein Ausleger der heiligen Schrift, und verdient das Spott und Verachtung?

Wer meine Schriften im Zusammenhang und auf-

merksam liest — und wer das nicht thut, der hat kein Recht zu urtheilen — der wird finden, daß kein Mensch Ursache hat, sich vor dem Jahre 1836 zu fürchten, dann wird weder in der physischen noch in der moralischen Natur etwas Schreckhaftes vorgehen, auch wird wohl die erste Auferstehung im Unsichtbaren geschehen, vielleicht auch die Zukunft des Herrn, das alles wissen wir nicht, ich habe ja auch nie etwas anders behauptet. Wenn also hie und da einer mich mißversteht, dafür kann ich nicht. Was aber bis dahin (1836) noch alles geschehen kann, davon haben wir aus dem, was geschehen ist und was jetzt noch wirklich geschieht, ziemlich deutliche und kräftige Vorboten; wenn daher irgendwo einem ängstlichen Hausvater der Gedanke einfiel, was sollst du ein neues Haus bauen, du weißt ja nicht, ob es vielleicht die Kriegsflamme verzehrt und du von Haus und Hof flüchten mußt, u. s. w.? so finde ich darinnen nichts Schwärmerisches.

Den spöttischen Schluß des Herrn Benzenbergs: Hieraus ergibt sich, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben so sicher schlafen können, als wegen der ersten Auferstehung der Todten, wolle ihm der Allerbarmer verzeihen, und ich schließe mit gepreßtem Herzen und traurigem Gemüth über den schrecklichen Geist unserer Zeit, mit dem innigen und herzlichen Wunsch: daß alle meine Gegner, wo sie sind, und wie viele ihrer sind, dereinst Theilhaber der ersten Auferstehung werden mögen! —

O mein Gott! wie werde ich mich freuen, sie mit Wonne an meine Brust drücken und zu ihnen

sagen: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen: denn solche Uebungen machten mich immer tüchtiger zum Werk des Herrn.

Ueber

Reliquien.



Das erste Capitel.

Von den Reliquien überhaupt.

Das lateinische Wort Reliquiae, und das griechische τὰ λείψανα, begreift überhaupt alles, was von menschlichen und thierischen Körpern, auch von andern Dingen übrig geblieben ist (S. 1 u. f.). Jedoch bei den Römern und Griechen verstand man auch insbesondere darunter bald die Asche oder die Gebeine eines entseelten menschlichen Körpers, bald auch diesen selbst. Inschriften und Gesetze beweisen (S. 5 u. f.), daß man die Reliquien von dem Körper unterschieden habe. Diesen Unterschied, ob er gleich nicht durchgängig beobachtet wird, machen auch christliche Scribenten (S. 7). Jedoch nach diesen letztern werden die Reliquien insgemein abgetheilt in geweihte und ungeweihte, deren jene sacrae, diese profanae genannt werden. Eine Distinction, welche von jeher, sonderlich in Rücksicht auf jener Verehrung, sehr große Streitigkeiten veranlaßt hat, die der Herr Verfasser gehörigen Ort anzeigt. (S. 35 u. f.)

Vorab ist zu merken, daß der Gebrauch, entseelte Körper oder die Gebeine aus ihren Grabstellen an einen andern Ort wegzuführen, sehr alt sey. Das mußten Josephs Brüder ihm in seinen letzten Lebensstunden eidlich versprechen; und Moses sorgte hernach bei dem Auszuge der Nation aus Egypten dafür, daß Josephs letzter Wille und seiner Brüder

Eid vollzogen ward. Die Gebeine Josephs wurden wirklich mit aus Egypten genommen und nicht eher wieder beigesetzt, als nach dem Tode Josua (S. 9).

So wissen wir auch aus der alten, vom Plutarch hinterlassenen Geschichte der Griechen, daß der rechtschaffene Cimon, der athenienſische Feldherr, die über 400 Jahre verborgen gelegenen Gebeine des Theseus (eines Königs, der sich bei den Atheniensern durch seine edlen Thaten unvergeßlich gemacht hatte) von der Insel Scyrus wegführte und wegen dieser Beute in Athen frohlockend empfangen und bewundert wurde.

Wenn durch ein Mißgeschick die Gebeine des großen vaterländischen Phocions von einer gutherzigen Matrone neben ihren Feuerheerd begraben werden mußten: so blieben sie doch nicht lange an diesem Orte, sondern wurden anständiger beigelegt, und dem Phocion ward eine Ehrensäule gesetzt *). (S. 10).

Das zweite Capitel.

Von den Reliquien bei den Römern.

Auch bei dieser Nation (S. 12) war es schon in den ältesten Zeiten üblich, die Gebeine der Verstorbenen wegzuführen. Doch unterschied man schon früh-

---

*) Es ist noch ein Beispiel in dem Original von dem Antigonus, der die Reste seines Vaters Demetrius aus Syrien nach Griechenland wegführen ließ: welches ich aber, da ich mich kurz fassen muß, übergehe; jedoch nicht umhin kann, den Leser auf die beigefügte Cautel zu verweisen, nach welcher die bei solchen Fällen von den Griechen und hernach von den Christen gebrauchte, sich auch in vielen gleichscheinenden Ceremonien zu beurtheilen sind.

zeitig die perpetuirliche Sculptur von der, nach welcher man einen Körper nur auf eine bestimmte Frist in eine Grabstelle beisetzte. Das ward durch besondere Gesetze gut geheißen: denn war jenes nicht, so durfte in diesem Falle, wenn eine Leiche weggeführt wurde, derselben der Durchgang durch ein fremdes Gebiet nicht versagt werden. Es kamen also bei der Bestattung eines Leichnams diese zwei Fragen vor: Soll derselbe hier begraben werden? Oder soll er sogleich oder bald hernach irgendwohin an einen andern Ort abgeführt werden? Der Sterbende konnte das eine oder das andere befehlen oder verbieten. Es kommen Inschriften vor, woraus man sieht, daß Sterbende die Wegführung ihrer Gebeine verboten oder auch nur gebeten haben, sie in Ruhe zu lassen. (S. 14, 15) Das geschah nun oft, wie eben diese Inschriften beweisen, in sehr auffallenden Ausdrücken. Damit ich unter mehreren nur eine anführe: so sey es die (S. 15), welche sich auf dem Grabmale der Gemahlin des Grafen Tzittan in Albenga, im Genuesischen Gebiete, befindet, und welche uns Muratorius bekannt gemacht hat; sie ist vom Jahre 568 und lautet also:

Rogo te per Dm. omnpm. et Ihm. X. — — Nazarenum ne me tangas nec sepulcrum meum violis (*violes*). **Nam ante tribunal aeterni judicis mecum causam dicis** (*dices*).

Ich bitte dich (Wanderer) bei dem allmächtigen Gott und Jesum Christum von Nazareth, daß du mich nicht anrühreſt, noch meine Grabstelle mißhandelst: widrigenfalls sollst du von mir vor dem Richterstuhl des ewigen Richters deswegen angeklagt werden.

Man kann es also für gewiß annehmen, was schon

Montfaucon angemerkt hat (S. 15), daß es die Alten für ein Unglück nach dem Tode hielten, wenn ihre Gebeine beunruhigt würden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie ihre Grabstelle auf alle mögliche Weise verschließen und verwahren ließen; Flüche darauf setzten, wenn dieselben oder ihre Gebeine darinnen Jemand entweihen würde; auch denen Strafen droheten, welche sich so eine Störung ihrer Gebeine nur in den Sinn kommen ließen. Man fand im sechszehnten Jahrhundert eine Urne zwischen zwei ausgehohlten Steinen mitten in einer Mauer so genau und künstlich eingefugt, daß sie nimmermehr wäre entdeckt worden, wären diese zwei Quadern nicht zufälliger Weise von einander genommen worden *). (S. 15).

Wie aber die Menschen selten die Mittelstraße treffen, so gings auch hier. Einige, wie wir vorhin gehört haben, waren ganz ausserordentlich bekümmert für ein ehrliches und sicheres Grab: andere bezeugten sich theils ganz gleichgültig gegen die Bestattung ihres Leichnams, oder sie verfielen gar auf den Unsinn, ihren Körper nach dem Tode wegwerfen zu lassen, wie jener, der sichs von seinem Erben ausbedung: daß dieser seinen Leichnam in die See werfen sollte (S. 16).

Es konnten aber sehr erhebliche Fälle eintreten, in welchen wegen der Wegführung der Reliquien dispensirt werden mußte. Das gehörte nun in den

---

*) Auch diese Anekdote ist aus dem Montfaucon und zwar aus dessen Supplement zu seinen Alterthümern. Ich erinnere hier einmal für allemal, daß ich bei der seltenen Belesenheit des Herrn Verfassers mich vieler Allegationen der Kürze wegen enthalten müsse.

Zeiten der Republik vor das Pontifical-Departement. Hernach erkannten die Kaiser selbst darüber. Zu den Zeiten des Trajans entstand hierüber eine Streitigkeit, welche vom Trajan, als Pontifex Maximus dahin entschieden ward, daß auch der Proconsul in den Provinzen, ohne Anfrage bei dem Collegio Pontificum, die Translocation der Reliquien, vorkommenden Umständen nach, entweder verstatten oder versagen konnte (S. 17 u. f.). Die christlichen Regenten, weil sie den Titel Pontifex Maximus bis auf den Kaiser Gratian beibehielten *), sprachen auch über die Wegführung der Reliquien (S. 25 u. f.) unmittelbar, wenn es Ueberbleibsale der Heiligen oder der Bekenner des Christenthums, mit Zuziehung des Collegiums der Pontificum, wenn es jene nicht betraf **). Doch wir wollen nun auf die Reliquien der Heiligen und ihre Verehrung bei den Christen kommen.

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß selbst Baronius dieses anerkannt hat, ob schon derselbe vorhin anderer Meinung war. Man sehe den Herrn Verfasser S. 26 und 27 in der Anmerkung.

**) Ich übergehe hier viele Bemerkungen des Hrn. Verfassers aus den römischen Alterthümern und Gesetzen, um die Leser, welche ich mir denke, nicht aufzuhalten, und meiner Regel, welche mir der Begriff eines Auszugs setzt, getreu zu bleiben. Aber ich übergehe sie ungern. — Die das Werk im Original lesen können, werden mir recht geben.

Das dritte Capitel.

Von den Reliquien der Heiligen und ihrer Verehrung bei den Christen.

Bei dem Wort Reliquien denken Christen gewisse Dinge, die man mit einer Art von Ehrerbietung betrachtet und schätzet (S. 28 u. f.). Alles, was vom Welterlöser Jesus Christus und von seinen Angehörigen, besonders von seiner Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, von seinen Aposteln, von den Märtyrern und von andern Bekennern der Christus-Religion jemals mag zurückgeblieben oder wirklich noch vorhanden seyn — Das alles versteht man darunter. Das mögen nun natürliche Theile; als Knochen, Zähne, Fleisch, Haare, Asche — von ihnen seyn, oder Dinge, die sie nur bei ihrem Leben gebraucht haben: als Kleider, Umhänge, Schweißtücher, Gürtel, Fußsocken, Schuhe — so gehören alle dergleichen Dinge in das Heiligthum der Reliquien. Man zählt auch die Werkzeuge dazu, womit Christus oder seine Bekenner sind gemartert worden oder woran sie den Tod erlitten haben. Daher man noch Bruchstücke des heiligen Kreuzes, Dornen aus der Dornenkrone und diesen ähnlichen Dinge (welche man gar nicht ohne Grund heilige Ueberbleibsale — nennt), vorzeigen kann.

In der Folge erweiterte man den Begriff und rechnete auch diejenigen Dinge dazu, welche die Heiligen nur berührt hatten; doch man rechnete sie nicht blos dazu, sondern man machte auch Gebrauch davon, wodurch außerordentliche Wirkungen erfolgten (S. 30, 31). Ein merkwürdiges Beispiel davon kann man Ap. Gesch. 19, 12. lesen *)

*) Hier nimmt nun der ganze zweite §. den lesenswür-

Ehe wir nun auf die Verehrung jener Reliquien kommen, müssen wir die von jeher sehr interessante und doch noch immer unentschiedene Frage aufwerfen: was denn eigentlich von der Verehrung der Reliquien überhaupt zu halten sey? (S. 35 u. f.) Einige machen daraus zu viel, andere zu wenig, wieder andere schütten gleichsam das Kind mit dem Bade aus. Wenn es an dem ist, wie doch einige Ausleger dafür halten, daß sich der Satan darum mit dem Erz-Engel Michael gezankt habe (Brief Judä V. 9). um den Leichnam Moses: daß dieser wieder ausgegraben werden dürfte, um die Israeliten zu einer abgöttischen Verehrung zu verleiten — Wenn dies, sage ich, an dem ist, so wäre jene Frage doch wirklich sehr alt. Doch dem sey, wie ihm wolle; es dient eben so wenig zu unserm Zweck, als jene unendliche Dispüte der Scholastiker über die Verehrung der Reliquien wieder auszukramen. Der ganze Reliquien-Streit ist seit vielen Jahrhunderten größtentheils Wortstreit gewesen (S. 36); und das war alles das, was man besonders im achten Jahrhundert auf der zweiten Nicänischen Kirchenversammlung und auf der zu Frankfurt am Main darüber vorbrachte. Denn was die Lateiner durch das Wort (adorare), die

---

digen Excursus ein, worin der Herr Verfasser von dem G. Cassander, einem billig denkenden, niederländischen Gottesgelehrten und von dessen merkwürdigen, aber nicht mehr sehr bekannten Consultation, Nachricht gibt. Cassander dachte auf eine Vereinigung zwischen den Röm. Katholischen und den Protestanten, und gab dazu Anschläge, die Grotius meistens billigte. Es ist zu wünschen, daß dieselbe endlich einmal ihr Ziel erreiche: Und unter den Bedingungen, welche der Herr Verfasser (S. 34 f.) angibt, scheint selbige nicht unmöglich zu seyn.

Griechen durch προσκυνεῖν bezeichnen, das muß man nicht eben durch: anbeten, oder: vor einem auf die Knie fallen — übersetzen. Das wäre ein Unverstand der Sprache. Diese Worte bedeuten oft nicht mehr, als das, was noch bei uns Sitte und Lebensart ist: nämlich, „einer Person vom Stande die Hand küssen" — (S. 36 f.) Und warum das? Darum doch wohl, um ihr dadurch ein Zeichen unserer Ehrerbietung, unserer Hochachtung oder unserer Liebe zu geben. Daraus sieht man, welch eine reichhaltige Quelle von Irrthümern die Unwissenheit in der Sprache von jeher gewesen sey. Das sah man doch endlich auf dem Concilium zu Trident (S. 38 f.) ein. Denn da die Väter dieser ehrwürdigen Versammlung das Wort adorare (wenn von Reliquien die Rede sey) in dem Sinne, da es so viel heißt, als anbeten, zu gebrauchen verboten, da thaten sie eigentlich nichts anders, als daß sie die abgöttische Reliquienverehrung überhaupt mißbilligten und verboten. Dennoch konnte man auf diese Weise noch zu keiner Vereinigung kommen, denn die Streitigkeiten der Theologen von beiden Theilen erzeugten, wie es denn geht, neue Redensarten ohne Sinn (S. 40).

Ueberhaupt verfehlte man in der ganzen Streitigkeit den rechten Gesichtspunkt, aus welchem die Reliquienverehrung anzusehen ist. Denselben zeigt uns nicht die Kunst, sondern die Natur (S. 41). Wir wollen allein dieser nachgehen, und so werden wir auf zwei Fragen kommen, welche, sobald wir sie beantwortet haben, den ganzen Reliquienstreit aufklären werden.

Nun kommt erst darauf viel an: „ob wir das Andenken der Person, von deren Reliquien die Rede ist, vorzüglich lieben? es sey nun, daß sie mit uns

durch die Bande der Freundschaft verbunden war bei ihrem Leben, oder daß sie sich wegen ihrer Verdienste, wegen ihrer Vorzüge, wegen ihres moralischen Charakters auch nach ihrem Ableben uns noch gegenwärtig erhält." (S. 41 *). Dies vorausgesetzt, kommt nun nicht weniger darauf an: „ob wir von der Aechtheit der Reliquien überzeugt sind, oder doch mehr Grund haben zu behaupten, daß sie der uns lieben oder ehrwürdigen Personen ehemals zugehört haben, als daß sie ihr nicht zugehört haben?" (S. 41.)

Man sieht also leicht, daß sich alles, was man für oder wider die Verehrung der Reliquien sagt, auf diese zwei Sätze oder, welches gleichviel ist, auf den Amor (die Liebe) müsse zurückführen lassen. Und so dachten die ersten Christen in der That davon in jener Zeit der Unschuld und Einfalt. Als sie die Gebeine des H. Polykarps, des ehemaligen Bischofs zu Smyrna, zusammenlasen und anständig beisetzten, machten ihnen die Juden darüber bittere Vorwürfe; aber sie gaben diesen zur Antwort (S. 42): „Nur den Sohn Gottes beten wir an; die Märtyrer aber, von welchen wir wissen, daß sie getreue Schüler und Bekenner unsers Herrn gewesen sind, lieben wir, und wir denken mit Recht. Auch sie haben ihren König und Meister herzlich geliebt; und uns ist unendlich viel daran gelegen, solche Schüler desselben, wie sie waren, oder wenigstens ihre Mitgenossen zu werden **)." Doch so viel über die Frage: von der

*) Hier ist der Grund, aus welchem die R. Katholischen auf die Duldung der Protestanten Anspruch machen können in der Reliquien-Sache.

**) Euseb. Kirch. Gesch. B. 4, K. 15.

Verehrung der Reliquien! Nun wollen wir zu ihrer Quelle gehen, von welcher wir sagten, daß sie die Liebe wäre.

Das vierte Capitel.

Von der Liebe, als der Quelle der Reliquien-Verehrung.

Aber wir reden (S. 43 f.) von jener ächten, edeln und geistigen Liebe. — Nur wird's nicht so leicht seyn zu sagen, was sie sey? Fast fürcht' ich, daß es mir, da ich jetzt ihren Begriff aufsuchen und bestimmen will, so gehen werde, wie dem heiligen Augustin, als er sagen sollte: was die Zeit sey? „Wenn mich Jemand fragt, war die Antwort, so weiß ich's nicht; wenn mich aber Niemand fragt, so weiß ich's.“ Ich sollte denken, wenn wir die Liebe (oder den Amor) einen Trieb und heftiges Verlangen der Seele nach dem, was schön und gut ist, nennten; so könnte Niemand, der die Kraft dieser Worte versteht, an diesem Begriff etwas aussetzen. Denn es sey nun, daß wir uns etwas bloß als schön und gut denken, oder auch so empfinden (welches ein jeder selbst zu prüfen hat), so ist doch offenbar, daß jener Trieb zugleich nach einem immer zunehmenden Vergnügen an demselben und nach einer beständigen Vereinigung strebt. Es wird also auf eins herauskommen, wenn wir sagen: die Liebe sey das sanfte innere Wonnegefühl, dessen wir uns bewußt sind, sobald als wir das Schöne und Gute wahrnehmen, verbunden mit einem hinreißenden und nie aufhörenden Verlangen darnach. Sey es ein wahres, sey es nur ein eingebildetes Schön und Gutes, es ist

uns allemal lieb, nimmt uns ein, ist ein Gegenstand dessen, was wir Amor oder Liebe nennen. Nehmet es hinweg, so nehmet ihr uns unser Herz, unsern Amor, unsre Liebe. Ist es nun ein Wunder, wenn eben dies Schöne, dies Gute uns so lange ausnehmend ergötzt, als es uns gegenwärtig ist; so, daß wir nicht ermüden, dasselbe zu empfinden, zu denken und wieder zu denken; ist es zu verwundern, wenn wir selbst mitten im Vergnügen darüber dessen Verlust uns als möglich vorstellen und denselben als möglich fürchten? *) Und dies Vergnügen (S. 48 u. f.) gesellt sich leicht zu einer edeln Sittsamkeit, und diese verbindet sich wieder leicht mit der Ehrerbietung, diese wieder mit dem Wohlwollen, diese mit der Liebe, deren ganze Schilderung in der ganzen Welt nicht trefflicher angetroffen werden kann, als in dem Briefe des Apostels Paulus (1 Korinth. 13.).

In der That, nehmt uns (S. 50) das Gute, das Schöne aus unserm Gesichtskreise hinweg: was bleibt uns dann übrig? Ein innerlich nagender Kummer, den vielleicht die Zeit vermindert, aber nur vermindert: heben kann sie ihn in Ewigkeit nicht. Immer wird so ein bittersüßes Schmerzgefühl in uns zurückbleiben und unsere Phantasie beschäftigen oder vielmehr quälen. Ein bittersüßes Gefühl, sage ich; denn es ist beides: süß ist's oder angenehm, weil wir hoffen, unsern geliebten Gegenstand bald wieder zu erblicken, zu genießen; bitter ist's, weil wir uns doch für jetzt noch gedulden müssen. Das drückt

*) Die schöne Stelle, welche in meinem Original aus dem Maximus Tyrius zur Erläuterung dieses psychologischen Raisonnements angeführt ist, übersetzt' ich gern, wären mir nicht die Grenzen eines Auszugs vorgezeichnet.

jener große Römer so aus *): „Ich weiß nicht, wie das zugeht, daß wir so gerne da sind, wo die ehemals waren, welche wir liebten und bewunderten. Unser Athen prangt mit den prächtigsten und ausgesuchtesten Kunstwerken; und gleichwohl finde ich daran weniger Vergnügen, als wenn ich mich jener großen Männer erinnere, die ich sonst hier gekannt habe? Als wenn ich daran denke, wo dieser und jener von ihnen wohnte, saß, philosophirte — — oder, als wenn ich ihre Grabstellen nachdenkend betrachte." —

Wie, selbst die Grabstellen nahmen ihn ein, rührten ihn, waren ihm werth? Nicht anders! O ihr guten Christen! was Beinamen ihr auch sonst habt, wollt ihr, und wie wäre es möglich, daß ihr dies nicht wolltet? wollt ihr gute Gemüthsbewegung in euch anfachen, oder deutlicher, wollt ihr fühlen und euch erbauen: so besucht auch zuweilen den Kirchhof und jene Gewölbe und Gräber, worin eure geliebten Freunde ruhen und jener neuen seligen Schöpfung entgegenschlafen. Hier wird euch sicherlich der Gedanke einfallen, jener hoffnungsvollen Aussicht auch bald entgegen zu sehen: d. i. ihr werdet euch nach ihrem Umgange wieder sehnen. Dieser Gesinnung schämten sich die ehrwürdigen Männer des jüdischen und christlichen Alterthums so wenig, daß sie sich derselben vielmehr ausdrücklich merken ließen und sich eine gemeinschaftliche Grabstelle neben ihren Geliebten ausbedungen. **)

---

*) Attikus beim Cicero, in dem Buche über die Gesetze. II. 2.

**) Man sehe das vorhin angeführte Beispiel vom Joseph, der in Egypten starb; Abrahams und andere, diesen ganz ähnliche Wünsche, z. B. der Ruth, der Judith,

Weil aber diese Sehnsucht (S. 55) nicht eher kann befriedigt werden, als nach dem Tode: so bleibt der zurückgelassene Freund bis dahin wie im Schwunge, und unterhält sich indessen mit den Ueberbleibseln des Gegenstandes, den er in der Entfernung liebt und wornach er sich sehnt. Wir sagen des Gegenstandes. — Denn wiewohl wir die Ueberbleibsel mit Empfindung betrachten, so, daß sie uns ja zuweilen Thränen und Küsse ablocken, so ist es doch gewiß, daß unser Herz nicht sowohl an ihnen hange, als vielmehr an dem, dessen Andenken sie in uns erneuern, an den sie uns erinnern. Sollen sie diese Wirkung in uns hervorbringen, so dürfen wir wegen ihrer Aechtheit nicht im Zweifel seyn, oder anders ausgedrückt, wir müssen völlig glauben, daß sie wirklich von der Person herrühren, ihr zugehörten, von ihr zurückgelassen worden sind, welche wir lieben, nach welcher wir uns sehnen und der wir uns so gern erinnern. Ist das nicht oder finden wir nur einigen Grund, daran zu zweifeln, sogleich verlieren sie für uns ihren Werth, wir halten uns für betrogen und sehen sie kaum von der Seite an (S. 57).

Daraus ist klar, daß die Liebe und die Verehrung der Reliquien mit unserer Ueberzeugung von ihrer Aechtheit stehe oder falle: so wie mit der Sympathie, welche wir für die Person oder die Sache fühlen, auf welche sie sich beziehen. Darum machte August (S. 57) mit der Mumie Alexanders des Großen ein großes Gepränge; setzte ihr eine goldene

---

des Tobias ꝛc., welche von dem Hrn. Verfasser S. 53 u. f. aufgeführt werden. — Auch unzählbare Inschriften in unsern Kirchen und auf Kirchhöfen bezeugen, daß dieses Verlangen noch fortwähre.

Krone auf und verehrte sie mit Blumenstreuen. Hingegen, als man ihn fragte: „ob er nicht auch die des Ptolemäus sehen wollte?" gab er zur Antwort: „er habe nur einen König sehen wollen, nicht aber eine Leiche." Was würden wir wohl aus Ueberbleibseln von einem Tiberius, Caligula, Nero und ihres Gleichen machen, wenn ihrer einige unter den herkulanischen Alterthümern vorkämen? (S. 58). Für den Kenner der Kunst oder der Geschichte könnten sie wohl ihren Werth haben, aber nicht fürs Herz.

Wenn uns aber Jemand fragte: wie hoch die Reliquienliebe steigen dürfe? wo sie anheben und aufhören müsse (S. 58, 69)? so ist das Einzige, was wir darauf antworten können und wofür schon Augustin gewarnet: „daß man sich vorsehe, damit sie nicht in Unsinn und Aberglauben ausarte." Denn sonst weiß man wohl, daß die Liebe keine Gränzen kenne. — Auch kann sie nie aufhören, wenn schon die Weissagungen aufhören, die Sprachen aufhören, das Erkenntniß aufhörte, so wird sie doch nie aufhören.

Das fünfte Capitel.

Beispiele aus der alten und neueren Zeit von der Reliquienliebe.

Wie gesagt, wer nicht ohne alles Gefühl ist, dem sind Ueberbleibsel von Personen, die er liebte, oder auch berühmter Männer, welche sich um Kirche und Staat und Wissenschaften und Künste verdient gemacht haben, durchaus nicht gleichgültige Dinge (S. 60). Das scheint der menschlichen Natur — doch was sage ich? es scheint nicht nur der menschlichen Natur gemäß zu seyn, es ist ihr wirklich gemäß, wie ein jeder bei sich selbst wahrnehmen kann. In jenem

Verhältnisse haben auch oft Dinge, die an sich, wie man zu reden pflegt, nicht einer Feige werth sind, für uns einen großen Werth: nur müssen wir dessen gewiß seyn oder doch dafür halten, „daß sie wirklich im Besitz der Person gewesen sind, welche wir lieben oder von ihr herrühren oder getreue Kopien von ihr sind, wie z. B. wenn es Gemälde oder Statüen sind, denn diese wollen wir hier keineswegs ausgeschlossen haben *). Hieraus ist es nun sehr begreiflich, wie es möglich war, daß jener (S. 61) beim Lucian die Lampe Epictets mit dreitausend Drachmen bezahlte, die vielleicht nur drei Obolen werth war. Lucian lacht freilich über diesen theuren Kauf, wie er über alles lacht; wir aber sind doch nicht Willens, ihm zu Gefallen mitzulachen, weil wir wissen, daß ein jeder in der Welt seinen eignen Geschmack hat und auf seinem eignen Steckenpferde reitet. So wird es auch manchem lächerlich vorkommen und manchem doch gefallen, wenn er hört, daß die erlauchte Familie der Gabrieli in Italien (im Gebiet von Padua im Dorfe Arquati) den Schreibetisch, den Stuhl und selbst das Skelet der Katze des Franz Petrarca aufbehält. Und gleichwohl ists doch so. Ließ doch gar die Wittwe Florispina Docta (S. 62) jenes Skelet in ein krystallenes Gehäuse verschließen, damit es von den neugierigen Zuschauern nicht verletzt würde. Das ist nun einmal so; was hilfts, darüber zu lachen?

Ja! könnte doch wohl jemand sagen: „das erzählen sie uns aus den Zeiten der düstern Welt. In unsern erleuchteten Tagen werden sie solche seltsame

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel hiervon finde ich in dem Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst, vom Abt Winckelmann. Kap. 10, S. 137.

Reliquienverehrer nicht aufstellen können." Aber es fehlt uns nicht daran. Man wird es kaum glauben (S. 62 u. f.), wie viele gelehrte Männer und Standespersonen, auch Damen von Range, aus verschiedenen und entfernten Gegenden in Hannover von jeher angekommen sind und sich auf den auf der königlichen Bibliothek daselbst befindlichen Stuhl, worauf der große Leibnitz gesessen hat, niedergelassen, und dies mit einem sichtbaren Wonnegefühl. Andere vergnügten sich inniglich an einzelnen Papieren, die der große Mann geschrieben hatte; und wiewohl das, was er darauf geschrieben hatte, gar nichts besonderes, oft nur die Probeschrift einer neugeschnittenen Feder war, so besahen sie doch die Papiere mit einer gleichsam andächtigen Miene und küßten sie ehrerbietig —*). Und eben diesen Enthusiasm hat man auch von jeher an den Verehrern D. Luthers bemerkt. Eine gewisse Familie besaß einen vergoldeten Löffel, der D. Luthern zugehört haben soll; der Senior derselben schenkte diesen Löffel der königl. Bibliothek; die Erben fochten diese Schenkung an, aus dem Grunde: der Löffel sey ein Fideicommiß bei ihrer Familie, den der Senior derselben jedesmal zwar in Verwahrung haben, niemals aber veräußern dürfe. Man wandte nichts dawider ein und gab ihnen den Löffel zurück, welchen der Erbenprocurator in dieser Angelegenheit mit großer Freude wieder annahm und überbrachte. Was wir hier von D. Luthers Löffel erzählen, das gilt auch von dessen Ringe, Gläsern, Büchern und Handbriefen, für welche Dinge viele seiner Verehrer

---

*) Für diese und folgende Erzählung ist der Herr Hofrath Jung, als dermaliger Königlicher Bibliothekar, selbst Bürge.

bis zur Superstition von jeher eingenommen gewesen sind*).

Doch damit wir noch deutlicher zeigen, wie sich die Menschen in der Liebe zu den Ueberbleibseln ihrer Geliebten immer gleich gewesen sind, wollen wir einmal wieder (S. 65 u. f.) in das Alterthum zurückgehen, um von dorther noch einige Beispiele zu holen. So ließ Mycerin, der König in Egypten, wie Herodot erzählt, die Mumie seiner einzigen Tochter, über deren frühen Tod er untröstlich war, in eine von Holz ausgebildete, vergoldete und ausgehohlte Kuh (ein bei den Egyptiern geheiligtes Thier) legen und darinnen aufbehalten; vor derselben, mit Unterhaltung eines immer brennenden Nachtlichts, täglich opfern, die Tochter aber jährlich einmal, wie sie begehrt hatte, an die Sonne hervorbringen. Dieses Bild, mit den Vorderfüßen knieend, stand noch zu Herodots Zeiten in der Stadt Sai neben dem königlichen Palast in einem eigenen Zimmer, war mit Purpur und vielen goldenen Zierrathen umgeben, und zwischen dessen beiden Hörnern war das Sonnenbild von Gold angebracht.

Und so finden wir viele Exempel von Freunden, Kindern, Eltern und Ehegatten, die bei ihrem Leben verordneten, daß sie im Tode neben einander begraben würden, welches Inschriften (S. 68 u. f.), Dichter und Geschichtschreiber bezeugen. Kaum läßt sich aber eine ausgelassenere Liebe einer Frau gegen die Reliquien ihres Mannes denken, als die der Arte-

*) Man kann davon eigene Anekdoten finden in Dr. G. H. Götzen's Schrift: de Reliquiis Lutheri, diversis in locis asservatis, singularia. Lips. 1703. 4.

misia (S. 74), der Gemahlin des Mausolus, Königs in Carien. Der war's nicht genug, ihm nach seinem Tode in Halicarnaß ein Denkmal errichten zu lassen, welches man unter die sieben Herrlichkeiten der Welt zählte; nicht genug, daß sie ihm zu Ehren Wettrennen und Spiele veranstaltete, auch Dichter und Tonkünstler von allen Orten herkommen ließ, um sein Lob zu besingen; sie ging sogar so weit, daß sie dessen Asche und Gebeine mit wohlriechenden Kräutern zerreiben und vermischen ließ und in Wasser trank.

Doch wir wollen nun (S. 76) auf die Reliquien kommen, welche von jeher und vermuthlich schon im ersten Jahrhunderte den Bekennern des Christenthums lieb und ehrwürdig gewesen sind. Eusebius versichert, daß man die Lehrstühle der Apostel, besonders den des H. Jakobs, lange aufbehalten habe. Auch die Gnostiker hatten Gemälde und Bilder von Jesus Christ, wie Irenäus erzählt, welche sie mit Kränzen schmückten und mit den Büsten der großen Weltweisen zur Schau ausstellten. Eben jener Eusebius sagt (S. 77): „Er habe noch zu seiner Zeit eine alte Statüe von Erz in Cäsarea Philippi gesehen, welche Christum vorstellt, wie ihn das blutflüssige Weib anrührt und er sich nach ihr umsieht und sie von ihrer Krankheit heilt*)." — Es wird von einigen zu dreist und ohne gehörigen Beweis vorgegeben, als ob jene Bilder, Gemälde und Statüen zu einer Art von Abgötterei wären gemißbraucht worden. Zwar, was

---

*) Diese Statüe ward unter K. Julian umgeworfen und zerbrochen, hernach aber von den Christen wieder ergänzt und in der Kirche aufgestellt. Siehe die Anmerkung S. 77.

wird nicht alles in der Welt gemißbraucht? Darf man darum alles abschaffen? Wo bliebe unsre Philosophie, Religion, Gesetze — wo die Sonne am Himmel (S. 78 u. f.)? Ja! möglich ist es allerdings, auch zuweilen wirklich geschehen, daß Bilder, und sonderlich Statüen zu einer verkehrten Religionsübung, zu Aberglauben und Abgötterei Anlaß gegeben haben: aber sind sie darum an sich verwerflich? Ich sollt's nicht denken. Auf ihre blinde Verehrer, nicht auf diese Dinge, muß denn doch wohl die Schuld zurückgeschoben werden. Wer wird denn an ihnen göttliche Kraft und Hülfe suchen oder dieselbe von ihnen erwarten oder sein Vertrauen auf ihn setzen? Das hieße freilich die Reliquien, der Vernunft und Religion zum Schimpf, lieben und verehren; und alsdann wären sie freilich für einen so blinden Verehrer das, was die Gabel und die Scheere in der Hand eines Kindes ist. Daher verbot man auch auf der vorhin gedachten Kirchenversammlung zu Trident diesen Mißbrauch.

Man kann es freilich nicht für so ganz gewiß behaupten (S. 80), daß von Jesus Christus bei seinem Leben sollten Büsten und Gemälde verfertigt worden seyn; es läßt sich aber doch sehr vermuthen. Es waren doch unter seinen ersten Verehrern Personen von Würde und Vermögen, die ihn ungemein hochachteten und liebten (S. 82): sollten diese so kaltsinnig gegen sein Andenken gewesen seyn, daß sie sich seiner nicht auf die Art hätten erinnern wollen? da sie ihm so oft zugehört, bewirthet, bewundert, ihn gesehen hatten, wie er zum Tode geführt ward, starb und begraben ward; bald aber hernach seine Auferstehung und Himmelfahrt von den glaubwürdigsten Augenzeugen vernahmen. Es läßt sich also gar nicht

anders vermuthen, als daß schon in den ersten Zeiten des Christenthums des Erlösers Bild bald als am Kreuze, bald in einer andern Form, unter die Hausgeräthe der Frommen unter den Zierrathen in den Schlafgemächern gestanden habe, ohne auf verschiedene Erdichtungen (S. 80 f.) Rücksicht zu nehmen, welche hierbei vorkommen. Woher ließe sich sonst eine Sorgfalt der ersten Christen erklären, von welcher Tertullian so sagt: „Wo wir ein- und ausgehen, sitzen oder liegen, da bezeichnen wir unsere Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes." Hierzu veranlaßte sie doch zuerst die Begierde, sich des Erlösers zu erinnern; auch da, wo sie nichts von ihm, d. i. kein Bild von ihm sahen. Hernach mag sich der Ausdruck des Apostels darin bestätigt haben, der von sich sagt: „er trage die Mahlzeichen Jesu an seinem Leibe *)."

In der That war es eine und eben dieselbige Quelle, woraus die verschiedenen Manieren, das Andenken der geliebten Personen nach dem Tode zu erhalten, herflossen: sowohl bei den Christen, als bei den Heiden. Immer war's Liebe und Hochachtung. Aber die Manieren selbst waren verschieden. Die Griechen und Römer (S. 84) verfielen darauf, die Gräber, worin ihrer Lieben Reliquien ruhten, mit Blumen zu bestreuen; auch pflegten sie die Todten zu bekränzen. Das thaten nun die ersten Christen, welche sich immer mit den Heiden nicht gemein machen wollten, zwar nicht; man kann ihnen aber diese Strenge verzeihen. Indessen sahen sie doch mit der Zeit auch ein, daß diese Ceremonie an sich unschuldig

*) Gal. Cap. 6. am Ende, nicht als ob die Worte das bedeuteten, sondern weil sie es bedeuten sollten.

wäre und eine Anspielung seyn konnte auf die Ehrenkrone, welche heiligen Ueberwindern jenseit des Grabes in der h. Schrift versprochen wird (S. 85). Beide Gebräuche wurden von einigen beobachtet, von einigen unterlassen, wie Hieronymus, sonderlich in Rücksicht auf das Blumenstreuen, bezeuget: hingegen verlangte Sulpitius Severus diese fromme Ceremonie, wenn er sie gleich selbst für ein unbedeutendes Opfer erkläret, ausdrücklich. Seine Worte sind folgende: „kommen sie an jene berühmte Küste von Ptolemäus, so erkundigen sie sich doch ja, wo unser Pomponius hin begraben worden. — Lassen sie sich's ja nicht verdrießen, dahin zu gehen, wo dessen Gebeine ruhen. Da weinen sie bei seinem Grabe für sich — da weinen sie für uns. — Und wenn es schon ein unbedeutendes Opfer ist, so bringen sie es doch seiner Asche; streuen sie die schönsten und wohlriechendsten Blumen und Kräuter auf sein Grab." —

Das sechste Capitel.

Von der Aechtheit der Reliquien, besonders der Heiligen, und wie behutsam diese zu prüfen sind, wegen des dabei vorkommenden Betrugs.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir oben, im vierten Capitel, die Reliquienverehrung aus zwei Grundsätzen hergeleitet haben (S. 87). Der erste war die Liebe; der andere die Ueberzeugung oder doch die bestens gegründete Muthmaßung, daß die Reliquien selbst nicht unterschoben, sondern ächt, nicht erdichtet, sondern originell (wahr) seyn. Jetzt sehen wir nun die Frage vor uns, welche eben so schwer

als bedenklich zu beantworten ist; diese nämlich: ob sie das wirklich sind? In der That haben sich die zwar gut gesinnten, aber minder vorsichtigen Reliquienverehrer sehr zu hüten, daß sie sich nicht die Schale für den Kern geben lassen und des Spötters Hohngelächter hinterher zuziehen. Denn wiewohl sie dabei ebensowenig verlieren, als der, welcher im Enthusiasm eine Sache küßt, von welcher ihm ein Schalk vorsagt, sie sey ein Ueberbleibsel eines erblaßten innigst geliebten Freundes, so bleibt es doch immer Pflicht, Irrthum zu vermeiden und dem Betrug, so gut als man kann, auszuweichen, wenn gleich jener Betrüger oder Spötter eben dafür des Menschenfreundes Verachtung mit Recht verdient.

Ist nun die Rede (S. 88) nur von den Ueberbleibseln, von welchen wir wissen, daß sie unsere Geliebte und Freunde bei ihrem Leben im Besitz und im Gebrauch gehabt haben, ja dann ist jene Frage bald entschieden; nicht so bald, wenn die Rede von denen ist, welche wir auf die Aussage anderer, für die Reste derer, welche wir liebten oder verehrten, annehmen sollen. Und in diese Klasse gehören alle jene Reliquien, die wir oben im dritten Capitel gleichsam in ein Bündel zusammenwickelten. Sind diese gleich damals, als sie zuerst zum Vorschein kamen, ächt und originell gewesen (welches freilich eine Frage ist, die ein Factum betrifft, und Fragen von der Art leiden es niemals, daß man sie sogleich dreist bejahe oder verneine, noch auch, daß jeder gemeine Kopf darüber urtheile; genug, sind sie gleich Anfangs das gewesen, wofür man sie ausgab); so wüßte ich doch nicht, warum sie nicht alle oder doch einige eben sowohl auf unsere Zeiten hätten kommen, eben so gut hätten aufbewahrt werden können, wie so viele Alter-

thümer, Denkmale, Münzen, Gemmen, Handschriften der alten Griechen und anderer Nationen auf unsre Zeiten gekommen sind, und noch bis auf den heutigen Tag in den Archiven, Bibliotheken und Kabinetten großer Herren aufbehalten werden. Vielmehr beweisen die herkulanischen Entdeckungen*), daß sich Alterthümer sogar unverwahrt, der Witterung und dem Zufall überlassen, gleichwohl Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten haben. Denn hat man nicht nach einem Zeitraum von siebzehnhundert Jahren und darüber aus den herkulanischen Ruinen noch Gefäße von Glas, von Marmor, von verschiedenen Erzarten, Statüen, Säulen ausgegraben? Hat man nicht, welches noch mehr zu verwundern ist, eben aus jenem Schutt Kleidungsstücke hervorgezogen, Gemälde von noch sehr lebendigen Farben, Stücke Holz, welche zwar durch die Länge der Zeit vermodert, doch aber noch kenntlich genug waren; endlich sogar Ueberbleibsel von Getreide, Brod, Oliven und kleinen Kuchen entdeckt? Was sollen wir nun von Reliquien halten, welche man in goldne und silberne Kapseln verschlossen, mit Krystallen bedeckt und so bedächtlich und so heilig verwahrt hat, daß man sie weder anrühren

---

*) Heraclea oder Herkulanum war vor Zeiten eine Stadt im Königreich Neapolis, in der Provinz, die jetzt Terra di Lavoro heißt. Sie ward bei einem Ausbruch des Vesuvs vom Feuerstrom (Lava), wozu noch ein Erdbeben kam, verschüttet und bedeckt. Man kann im Deutschen davon mehr nachlesen in Johann Winckelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. Dieses merke ich um der Leser willen an, welche sonst nicht verstehen möchten, warum hier der Entdeckungen erwähnt wird. Kenner werden darüber das Original meines Auszugs nachlesen.

noch anhauchen kann (S. 89). So bedarf's dann nun wohl keines Wunders dazu, wenn man sich die Möglichkeit denken will, wie z. B. ein Stück Holz vom heil. Kreuz bis auf unsere Zeiten habe können erhalten werden. Die, welche es aber geradezu für unmöglich erklärten, thaten hier, wie es denn oft geschieht, einen gelehrten Machtspruch.

Aber nun ein Einwurf! und kein unbedeutender (S. 89.)! „Ist nicht, wird man sagen, mit den Reliquien von jeher Betrug getrieben worden? Hat man nicht unzählige damit getäuscht? Gab's nicht von jeher leichtfertige, gewinnsüchtige Reliquien-Krämer?" Wir läugnen das alles gar nicht; wir beklagens vielmehr; wie es denn schon Augustin zu seiner Zeit beklagte: „es gehen, sagt derselbe, jetzt so viele Landstreicher in Mönchsgewand umher, die nirgends zu Hause sind und wo sie hinkommen, zu Hause seyn wollen; einige tragen Gebeine der Märtyrer (der Himmel weiß aber, welcher Märtyrer?) mit sich herum und wuchern damit; andere machen große Aufschneidereien von den Heilkräften ihrer Kleidung und Amulette." — Was sollen wir nun hierzu sagen? Daß das Schicksal der Reliquien auch das Schicksal so vieler alter Urkunden, Testamente, Verträge, Wappen und Siegel, Atteste und Münzen und tausend anderer Dinge (denn was ist in der Welt vor der Gewinnsucht und vor dem Betrug der Menschen sicher?) gewesen sey (S. 91). Wie haben uns nicht in den mittlern Jahrhunderten die heillosen Abschreiber die Diplome verfälscht? Wie viel Mühe kostet es uns nun nicht, wenn wir die Aechtheit derselben beweisen und sie verständlich erklären wollen? Und welch eine Menge Streitigkeiten sind darüber

entstanden. Doch wer kennt die sogenannten diplomatischen Kriege nicht? (S. 91).

Kann man sich nun noch darüber verwundern, wenn es denen Reliquien nicht besser gegangen ist? Die Päbste, welche doch von jeher viel vermochten, vermochten doch nicht, diesem Unheil zu steuern, auch nicht die Kirchenversammlungen: wiewohl es einige von jenen sehr ungern sahen und auf diesen nachdrückliche Schlüsse darwider gefaßt wurden. Es wird genug seyn, wenn wir nur ein Dekret der Kirchenversammlung zu Trident anführen (S. 91): „Es soll aller Aberglauben bei der Anrufung der Heiligen, bei der Reliquienverehrung und dem Gebrauch der Bilder abgeschafft werden: jeder schändliche Wucher damit soll verbannt seyn; man soll keine neue Reliquien annehmen, es habe sie denn der Bischoff vorher untersucht und gebilligt. Bringt er derselben wegen etwas Glaubwürdiges heraus, so soll er doch noch die Theologen und andere fromme Personen darüber zu Rathe ziehen und das beschließen, was er der Wahrheit gemäß und der Andacht für nützlich hält. Tritt der Fall ein, daß ein Mißbrauch gänzlich abzuschaffen ist, bei welchem aber Schwierigkeiten und bedenkliche Fragen vorkommen: so soll der Bischoff eher nichts entscheiden, er habe denn vorher eine Congregation gehalten und das Gutachten des Metropolitans und der Bischöffe aus den nächsten Provinzen vernommen; doch dergestalt, daß ohne Sr. Päbl. Heiligkeit Vorwissen nichts Neues beschlossen oder etwas bisher Ungewöhnliches in die Kirche eingeführt werde."

Ob man nun diesem Dekret (S. 92) stets und überall in der römischen Kirche Folge geleistet habe? dies ist hier jetzt unsere Untersuchung nicht; wollte

uns aber gleichwohl Jemand nöthigen, hierauf zu antworten, den verweisen wir auf den einsichtsvollen und berühmten Muratorius, welcher bei dieser Frage die Achsel zuckt und solches mehr wünscht als behauptet *).

(Wir haben in dieser ganzen Untersuchung uns weder vorgenommen zu behaupten: daß alle Reliquien in der Welt ächt wären, noch alle miteinander auf einmal zu verwerfen. Wir sind weit davon entfernt, dem Aberglauben, denen Verblendungen und den Betrügereien, die uns in dem Reiche der Reliquien jezuweilen vorkommen, das Wort zu reden: aber wir haben uns doch auch nicht enthalten können, der natürlichen und unschuldigen Sinnlichkeit unserer Mitbrüder (sind sie schwach, so halten wir uns darum nicht für stark**), eine Gattung von Schutzschrift aufzusetzen.)

Ehe wir unsere Arbeit endigen, wollen wir noch vorher eines gelehrten Jesuiten gedenken, der es für gut fand, gewisse Kennzeichen auszumachen, nach welchen man die Reliquien prüfen müßte. Dieser ist Johann Ferrand: er hat ein zu dieser Absicht artiges Buch zu Lyon im Jahr 1647 lateinisch geschrieben. Er nimmt freilich zum voraus an, daß die Ueberbleibsel, welche schon im Alterthum von Christus, von der heiligen Jungfrau und von den Aposteln genannt worden, ächt wären; man sey (nach der Lehre großer Rechtsgelehrten) jezt nicht schuldig, die Identität gedachter Reliquien von Neuem zu bewei-

---

*) Muratorii Dissertatio de Christianorum veneratione erga Sanctos: in ejus Antiquitatibus Italiae, Tomo V. pag. 9.

**) Röm. Cap. 15; 1 Cap. 16, 1.

sen; man könne aber dieselbe sicher präsumiren, weil Niemand vermögend wäre, das Gegentheil darzuthun; diese Präsumtion hätte ihre gute Richtigkeit, wenn die beständige Tradition durch mehrere Jahrhunderte hinzukäme, noch mehr, wenn sogar Urkunden damit übereinstimmten.. So müßte man denn bei der Untersuchung derselben theils auf ihre Eigenschaften, theils auf die Ueberschriften, auf die alte Ueberlieferungen, auf die Zeugnisse glaubwürdiger Männer darüber, auf die Spuren in der alten Kirchengeschichte, welche dazu hinleiteten, auf die Rescripte der Könige, Bischöffe, Päbste, auf die Visitationsacten in den Bisthümern, auf alte, mit ihnen übereinstimmende Gemälde und andere heilige Zierrathen und Geräthe — Rücksicht nehmen. Das sind die Regeln des Ferrands kurz zusammengefaßt, darüber man bei dem Hrn. Verfasser (S. 94 und f.) das weitere vorfindet.

(Sagt nun Jemand: „er halte durchaus nichts von den Reliquien" — so wollen wir ihn bei seinem Sinne lassen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um seine Meinung aufs strengste zu beweisen, sein väterlich Erbgut verkaufen und den Armen geben wollte. Nur aber bitten wir ihn, daß er auch andere bei ihrem Sinne lasse und sich nicht über seinen Bruder erhebe, welcher nun einmal am liebsten in der Stellung gegen seinem Krucifix über beten mag: daß er diesen darum nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Sagt ein anderer: er hatte viel von Reliquien — so wollen wir ihn wieder bei seinem Sinne lassen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um seine Meynung aufs strengste zu rechtfertigen, den Halsschmuck seiner verstorbenen guten Frau noch lange hernach besieht und küßt und mit Thränen benetzt; oder wenn er sich auch bei dem Anblick eines Kru-

cifix oder eines Marienbildes oder eines Apostels inniglich freuet, — nur aber bitten wir ihn, daß er darum seinen Bruder, der nicht so fühlbar ist, wie er, oder nicht so unterrichtet worden ist, wie er, nicht verketzere, nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Denn das bleibt unsere ewige Regel, als Christen dem nachzustreben, was zum Frieden und was zur Besserung unter einander dienet*), und dies göttliche Gebot, in Rücksicht der Reliquien zu empfehlen, war unsere Absicht.)

*) Röm. 14, 19.

Anhang.

Nachricht von der Lipsanographie des Abts Gerard Molanus.

So hätte ich denn bis hieher einen Auszug aus dem vorhin angeführten Werke des Hrn. Hofraths Jung gegeben, wobei die Treue mein ganzes Verdienst ist. Allenfalls kann es doch für den Unstudirten eine Anleitung seyn, über jenen Gegenstand, den der berühmte Verfasser bei der Quelle aufgesucht und aus dem Chaos des Wortstreits in das Gebiet der menschlichen Empfindungen versetzt hat, vernünftig und billig zu denken.

Die Lipsanographie (oder Reliquien-Beschreibung) macht den zweiten Theil des Buchs und also mit jenem Werke jetzt ein Ganzes aus. Des lateinischen Titels ist bereits oben in der Vorrede gedacht worden und lautet im Deutschen, wie folget: Lipsanographie oder churfürstlich-braunschweig-lüneburgischer Reliquienschatz: vierte Auflage, mit Anmerkungen vermehrt und mit 21 Kupfertafeln erläutert. Hannover 1783. Wiewohl nun der zu seiner Zeit berühmte Abt zu Loccum, Gerard Molanus *), seinen Namen diesem Buche nicht vorgesetzt hat, so weiß man doch zuverlässig, daß er der Verfasser davon sey. Der Herr von Leibnitz, sein Freund und Zeitgenosse, hat uns

*) Dessen Leben hat J. J. von Einem deutsch beschrieben. Magdeburg, 1734, 8.

diese Nachricht zurückgelassen, welche von dem Herrn Jung in der Vorrede angeführt wird. Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1697, deutsch, unter einem lateinischen Titel. Molanus übersetzte das Buch im Jahr 1713 ins Latein, dem Pabst Clemens XI. zu Gefallen, dem es bekannt geworden war und der ihn darum ersuchen ließ. Im Jahre 1724 kam es zum dritten Mal heraus. Und wer hätte nun denken sollen, daß dies Buch von den Verfassern der Acta Sanctorum nicht werde bemerkt werden; doch haben sie dessen in ihren fünfzig Bänden nicht gedacht; und sie hätten in unzähligen Fällen davon Gebrauch machen können. So sagen sie z. B. viel von einem h. Victor und einer h. Corona (einer Märtyrin des zweiten Jahrhunders), wie diese zwei in Egypten den Märtyrertod erlitten hätten: hingegen nichts davon, welches doch vorzüglich zu bemerken war (S. 78): „daß noch jetzt der Leichnam der h. Corona, wie der Herr von Eckardt als Augenzeuge versichert, in Quedlinburg vorhanden sey, doch fehle daran der Daum an der rechten Hand, welchen um das Jahr 1502 die damalige Aebtissin dem Churfürst von Sachsen, Friedrich, als ein Geschenk zugeschickt habe und welcher hernach in Wittenberg beigelegt worden," auch davon nichts, daß sich in einem alten Codex aus dem Vatican ein Gemälde befindet, welches der Herr von Leibnitz hat abkopiren lassen, wo man einen König sieht, der die Reliquien der h. Corona einem Grafen von Lucca, Namens Atto, überreicht. Jener König ist (S. 79) wahrscheinlich kein anderer, als Otto I., von welchem jene Reliquie auf dessen Gemahlin Adelheid und von dieser auf ihre Tochter, die Aebtissin Mathildis, zu Quedlinburg kam. Dies haben wir nur im Vorbeigehen angemerkt, um an

einem Beispiele zu zeigen, wie die Lipsanographie den Verfassern der heiligen Acten hätte nützlich seyn können.

Es äußerten auch viele fürstliche und andere Standespersonen ein Verlangen nach diesem Buche, welches sich wieder selten gemacht hatte; vornehmlich wünschten die, welche auf ihren Reisen viele der hierin beschriebenen ehrwürdigen Denkmale des christlichen Alterthums gesehen hatten, solche auf diese Art wieder zu sehen. Um sie nun anschaulicher zu machen, sind 21 Kupfertafeln mit Abbildungen von den vorzüglichsten Reliquien Gehäusen beigefügt worden. So viel von der Geschichte des Buchs!

Nun wollen wir von den Reliquien selbst etwas überhaupt anmerken.

Es ist kein Zweifel, daß ihrer sehr viele der große und weltberühmte Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe, als er im Jahre 1172 aus dem heiligen Lande, wohin er nach dem heil. Grabe gezogen war, zurückkam, mitgebracht habe *); ob man schon nicht durchgängig genau sagen kann **), welche? das weiß man nicht blos aus dem Zeugnisse Arnolds, des ehemaligen Abts zu Lübeck, welcher es als ein Zeitgenosse Herzog Heinrichs wissen konnte, sondern es sprechen auch Urkunden dafür. Unter andern gedenkt Otto IV., der Sohn Herzog Heinrichs, in seinem Testament sowohl seiner, als seines Vaters Reliquien (quas pater noster habuit et nos habemus) und macht damit der Kirche zum h. Blasius in Braunschweig ein Geschenk. Hier blieben sie auch bis ins

---

*) Siehe die Vorrede des Abts Molanus mit Anmerkungen, S. 10 u. f.

**) Daselbst S. 13.

Jahr 1671, da sie nach Uebergabe der Stadt der Herzog Johann Friedrich nach Hannover bringen ließ, wo sie in der Schloßkirche noch zu sehen und jetzt der Aufsicht des Hrn. Hofraths Jung anvertraut sind. Kenner werden bald gewahr, daß die Arbeit an vielen Reliquien-Gehäusen und Geschirren das zwölfte Jahrhundert verräth; andere hingegen sind noch älter; wieder an andern kann man freilich die Hand eines Meisters aus der neueren Zeit nicht verkennen. Das haben doch aber alle Reisende*), welche aus den entferntesten Gegenden dahin kamen und diese Kleinodien in Augenschein nahmen, versichert: daß sie nirgends an einem Orte so viele respectable Heiligthümer beisammen angetroffen hätten, zu geschweigen, daß viele Stücke dem Künstler Bewunderung abnöthigen. So versicherte schon zu Molanus Zeiten (welcher ehemals die Aufsicht auf diese Denkmale hatte) ein genuesischer Kaufmann (S. 57): „daß der Künstler, welcher ein ansehnliches Gehäuse verfertiget, das sich wie eine runde Kirche präsentirt, fast sein ganzes Leben mit diesem einzigen Kunstwerke zugebracht haben müsse: denn es ist mit vielen Stücken von einem orientalischen Marmor ausgelegt, den man Diasper nennt, dessen Härte unglaublich ist, so daß man, um nur ein Stück dreier Finger breit abzuschneiden, einen ganzen Monat Zeit braucht." Es verdient also dieses Werk bewundert zu werden, und ist noch mehr als blos Reliquie.

---

*) Molanus in der Vorrede, S. 13.

Verzeichniß
einiger Reliquien, welche sich in der Schloß-kirche zu Hannover befinden.

Nun wollen wir uns doch einigen Heiligthümern nähern.

I. Da hier erblicken wir zuerst (S. 15) ein großes silbernes und schön vergoldetes Kreuz mit einem Krucifix in der Mitte. Es ist dasselbe mit einer großen Anzahl Perlen, Korallen und Edelsteinen, worunter ein geschnittener Amethist ist, bereichert. Die darin befindlichen Reliquien werden in den chronologischen Auszügen *) von den Herzogen von Braunschweig und von den Reliquien der Collegiat-Kirche St. Blasius namentlich erwähnt, darin wird auch gesagt: Herzog Heinrich der Löwe habe dieses Kreuz verfertigen lassen. Es sind aber folgende: 1) drei Stücke Holz vom heil. Kreuz; 2) ein Dorn aus Christi Krone; 3) ein Stück vom Pfahl, woran Christus gegeißelt wurde; 4) vom Rock Christi ein Stück; und 5) noch ein Stück vom heil. Holz.

II. Eine silberne vergoldete Monstranz, griechischer Arbeit, in deren Mitte man durch ein Glas die Reliquie des heil. Bischofs und Märtyrers Blasius in einer goldnen Kapsel erblickt. Unter dieser liegt der Daum vom heil. Markus. Blasius war Bischof zu Sebaste in der Landschaft, welche jetzt Alauduli, vormals Armenia minor hieß, und worin Sebaste die Hauptstadt war. Was aber den heil.

*) Beim Leibnitz, Scriptor. Brunsv. T. II. S. 59.

Markus betrifft, so ist historisch erwiesen, daß dessen Leichnam von den Venetianern aus Alexandrien durch einen sogenannten frommen Diebstahl entführt worden. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob die Venetianer diesen Körper noch ganz haben, wenigstens wird daran jener Daum, wie man sagt, vermißt; und verschiedene andere Städte rühmen sich auch, Theile des Körpers von dem Evangelisten zu besitzen *).

III. Wir kommen wieder an ein Kreuz (S. 18). Es ist ehemals in einen Altar eingefugt gewesen und also ohne Fußgestelle; es ist mit Golddraht-Arbeit, Filagrain überzogen. Man sieht daran die vier Sinnbilder der Evangelisten. Unter den Edelsteinen findet sich ein Saphir von ungemeiner Größe. Die darin befindlichen Reliquien sind: 1) des heil. Apostel Petrus; 2) der heil. Jungfrau Liutrud. Unten liest man diese Worte:

Hoc Gertrud. Com. fieri jussit.

d. i. „Die Gräfin Gertrud hat dieses Kreuz zu einem Reliquien-Gehäuse verfertigen lassen." Wahrscheinlich war sie die Tochter Ekberts, des Markgrafen von Meissen, Grafens von Nordheim. — Sie starb im Jahre 1117 oder in dem folgenden. Man kann von ihr sagen, daß ihre Begierde nach Reliquien bis zur Leidenschaft groß gewesen sey. Mit Lebensgefahr ließ sie einst den Sarg des Bischofs von Trier, Auctor hieß er, nebst andern heil. Ueberbleibseln von dort wegführen und nach Braunschweig bringen **).

---

*) Eine umständliche Nachricht davon ist in den Anmerkungen zur Lipsanogr. S. 17 u. f. anzutreffen, dabei sonderlich die Acta SS. zu Rathe gezogen sind.

**) H. Jungs Anm., S. 19, wo die Quellen angeführt sind, auf welche sich diese Erzählung gründet.

IV. Noch ein Kreuz (S. 20) mit Goldblech überzogen, jenem ähnlich. Es ist mit 17 Edelsteinen garnirt, unter welchen sich vornehmlich drei geschnittene auszeichnen, worauf man drei gothische Könige erblickt mit gothischen Ueberschriften. Es enthält Reliquien: 1) des heil. Valerius, welchen die Acta Sanctorum für einen Bischof zu Trier ausgeben, und 2) des heil. Pankraz.

V. Hier (S. 20) erblicken wir nun einen Arm, und in dessen Hand eine Lanzette von gediegenem und übergoldetem Silber. An dem Daum und Mittelfinger sieht man Ringe. Unter den Edelsteinen, die unvergleichlich geschnitten sind, nimmt sich ein kostbarer Saphir aus. Auf der Rückseite dieses Arms steht ein Herzog von Braunschweig, wahrscheinlich Heinrich der Friedfertige, von dem die braunschweigische Chronik sagt: „daß er die in diesem Arm befindliche Reliquie des heil. Sebastian nach Braunschweig mit großem Aufzuge habe einführen lassen, in der Hoffnung, daß dadurch der damals grassirenden Pest könne gesteuert werden.“ Das, sagt die Chronik, sey im Jahre 1473 geschehen, in welchem Jahre auch der Herzog starb (S. 20 u. f.)

VI. Noch eine Hand (S. 22) und Arm von Silber, vergoldet, auf einem Basament, mit der Ueberschrift:

Brachium S. Innocentii Ducis Thebaeorum.

Darüber die Anmerkung nachzusehen ist.

VII. Ein länglicht viereckiges Reliquien-Gehäuse (S. 28), von großem Werth, mit einem schönen Deckel von Porphyr, auf welchem man diese Worte liest:

Gertrudis Christo felix ut vivat in ipso
Obtulit hunc lapidem gemis auroque nitentem.

d. i. „Es hat Gertrud, damit sie in Christo glück-

lich leben möge, diesen von Edelsteinen und Gold glänzenden Stein geopfert.

Das Stück ist überaus kostbar und prächtig, und gewiß ebenso sehenswürdig als unschätzbar. Unter 44 großen Edelsteinen sind 15 Saphire und viele andere von minderer Größe; die, welche verloren gegangen sind und leicht auf ein halb hundert an der Zahl hinansteigen, ungerechnet. Alle vier Seiten dieses Vierecks sind in Filagrain von Gold; an den zwei längern sind zusammen 14; an den zwei schmälern sind zusammen 10 Nischen, und in einer jeden von beiden Seiten eine Statüe von gediegenem Golde. Ueber fünf derselben liest man noch diese Namen: Sigismundi, Constantii, S. Crucis, S. Helenae, S. Adelheidis.

Die darin befindlichen Reliquien sind:

1) Ein Armknochen vom heil. Apostel Bartholomäus. 2) Vom Pfahl, woran Christus gegeißelt wurde. 3) Von der heil. Jungfrau Gertrud. Ist sie die, deren die römische Martyrologie auf den 17ten März gedenkt (denn der Name kommt uns in der alten h. G. zu oft vor): so war sie die Tochter Pipins, eines Herzogs und Majordoms der Könige von Austrasien. Sie starb im Jahr 664 und ward, wie man sagt, mit Pfeilen todt geschossen zu Nivelle in Brabant. 4) Von der heil. Adelheid, der Gemahlin Otto I. *), der Magdeburg und Quedlinburg erbauen ließ.

---

*) Die, welche eine von den vorigen Ausgaben der Reliquiengallerie oder der Lipsanographie besitzen, werden hier, anstatt Adelheid von Selse oder Salsa, von Felsa lesen. Felsa hat keinen Sinn. Hr. Hofrath Jung hat aus des Abts von Clugny, Odilo, Leben jener berühm-

VIII. Ein (S. 32) vom H. Berward aus vergoldetem Silber verfertigtes Gefäß oder Patene, in Form einer Monstranz. Christus ist hier auf einer Wolke sitzend abgebildet und wie er zum Weltgericht kommt. Auch sind die Embleme der Evangelisten daran befindlich, nebst verschiedenen lateinischen Inschriften. Von denen unter Glas verwahrten Reliquien muß man das Original nachsehen. Uebrigens war Berward nicht der XIV., sondern der XIII. Bischof von Hildesheim; er konnte schön malen und schreiben, auch in Gold arbeiten und Gemmen schneiden. Er starb im Jahr 1023. Ein Mehreres von ihm siehe S. 33.

IX. Ein Plenarium (S. 36 u. f.), d. i. eine geschriebene Sammlung der Evangelien auf die Sonntage und auf Feste der Heiligen. Es ist in groß Quart. Man kann sehen, daß die obere Hälfte des Bandes, welche beinahe zwei Daumen dick ist, von Holz und mit Silberblech überzogen ist. Die Figuren darauf sind: 1) an den vier Ecken die gewöhnlichen Sinnbilder der Evangelisten. 2) Christus α) wie er sein Kreuz trägt, β) wie er im Garten kniet und betet, γ) am Pfahl gegeißelt wird, δ) bei seiner Auferstehung — mit der Siegesfahne (oder dem Labar) auf dem Steine sitzend. —

In der Mitte sieht man Marien, die h. Jungfrau, zwischen den zwei Aposteln, Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert. Paulus steht ihr zur rechten, jener ihr zur linken Hand. Man kann

---

ten Kaiserin, diese richtigere Lesart hergestellt. Denn Felsa ist nirgends in der Welt; wohl aber Salsa oder Selse, ein nahe am Rhein unweit Straßburg gelegenes Kloster, eine Stiftung der Adelheid.

das Alterthum dieses Plenarium oder Vorlesungsbuchs ins 9te Jahrhundert aus guten Gründen setzen; auch sind unter dem Deckel eine Menge Reliquien verwahrt, welche S. 37 u. f. angeführt werden.

X. (S. 39) ist noch ein Plenar auf Pergament in Folio, aus dem 14. Jahrhundert, welches die Fest-Evangelien in großer schöner Mönchschrift enthält. Das Buch ist mit vergoldetem Silber beschlagen und mit 19 Edelsteinen und 24 Perlen von außen besetzt. Der äußere Theil oder Deckel ist in 22 mit Glas belegte, auch mit Perlen gezierte Quadrate eingetheilt, in deren Mitte ein Stückchen Holz vom heil. Kreuz kreuzförmig liegt. Auf der andern Hälfte steht der heil. Blasius in vergoldetem Silber; vor ihm rechter Hand sieht man den Herzog Otto Largus von Braunschweig mit den zwei Leoparden; linker Hand seine Gemahlin Agnes mit dem brandenburgischen Adler, welche vorher Woldemarn, Markgrafen zu Brandenburg, zum Gemahl hatte; sie starb 1334.

XI. (S. 42). Eine silberne, an Reliquien reichhaltige Kapsel. Sie alle zu benennen, hieße dem Leser ein Wörterbuch vorlegen. Ich muß also diesen bitten, mit der wörtlichen Beschreibung von dem Stiche eines geschickten Kupferstechers einstweilen sich genügen zu lassen. Wer kennt nicht den heil. Clemens? wie ungewiß es auch ist, ob er der dritte oder der vierte in der Reihe der R. B. gewesen sey *). Wir wollen hier nur das von ihm sagen, wie dessen Reliquien von Rom auf die Insel Pescara gebracht worden sind. Will Jemand noch mehr

*) Lardners Glaubwürdigk. der Ev. Gesch. 2. Th. B. I. 11. Kap. S. 25. Baumg. Uebers.

wissen, so sehe er davon die Lipsanographie selbst nach (S. 42 u. f.).

Im 9ten Jahrhunderte sind die Ueberbleibsel des heil. Clemens von Rom auf die Insel Pescara gebracht worden. Der Papst Adrian II. machte damit dem Kaiser Ludwig II. ein Geschenk. Dieser hatte auf jener Insel ein Kloster im Jahre 866 erbaut, der heiligen Dreieinigkeit zu Ehren, und 872 erhielt er diese Reliquien. So steht nun hier der Papst Adrian abgebildet, wie er dem K. Ludwig eine Kiste überreicht. Hinter dem Kaiser steht ein Graf Suppo mit einem Schwert in der rechten Hand und die linke hält er über des Kaisers Schulter, welcher zwei Klosterbrüdern winkt, daß sie die auf ein Thier gesetzte Reliquien-Kiste übernehmen und nach dem Kloster abführen sollen. In der Mitte sieht man die Klosterkirche z. h. D. und dabei eine lateinische Anrede an gedachte Insel. Hierauf überreicht der Kaiser einem Abt den Stab, zum Zeichen seiner Aufsicht über das gestiftete Kloster. — Ein Bischof neben einem Offizier hält dem K. die Charte von der Insel vor mit einer lateinischen Ueberschrift. Hinter dem Kaiser steht ein Graf, Namens Heribald, mit dem Schwert, welcher diese Auftritte beschließt.

XII. oder N. 28. (S. 50) die Abbildung eines heiligen Häuschens, in dessen Mitte sieht man die heil. Jungfrau sehr schön in Elfenbein abgebildet, mit dem Christuskinde auf ihrem Schooß. An den Flügeln von vergoldetem Silber die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier aufbewahrt werden. Sie sind des Apostels Andreas, Maurizius, Blasius, Georgs und der Jungfrau Clara.

XIII. oder N. 45. (S. 56). Ein Kreuz von gediegenem Golde, von großem Werth und Gewicht,

auf einem silbernen übergoldeten Basament, ist überaus prächtig und künstlich gearbeitet. Außer 25 Edelsteinen, worunter 4 Saphirs, zählt man 334 der reinsten Perlen daran. Es enthält die Reliquien des Apostels Petrus, des Evangelisten Markus, Johannes des Täufers und des heil. Sebastians.

XIV. oder N. 56. (S. 61) eine silberne übergoldete Monstranz, vortrefflich bearbeitet. Die Spitze derselben ist ein Krucifix: in ihrer Mitte ist eine Reliquie, welche unten am Fußgestelle so beschrieben wird:

Deus S. Johannis Baptistae,

(Zahn des h. Johannes des Täufers.)

Man weiß, daß ein Zahn von Joh. dem T. auch unter den Kleinodien des H. R. R. befindlich sey. Diese Reliquie ist nicht dieselbe; obschon einer solchen in dem Testamente Kaisers Otto IV. gedacht wird. Dies wird in den Anmerkungen des H. Jung zu S. 61 in mehreren vorgetragen.

Dies Wenige mag nun genug seyn, von denen in der Schloßkirche zu Hannover verwahrten Reliquien einen Vorschmack zu geben. Unser Plan erforderte nicht, die ganze Lipsanographie, welche aus 143 Hauptnummern und leicht an die tausend gehenden Unterabtheilungen besteht, hier übersetzt zu liefern.

Antwort

durch

Wahrheit in Liebe

auf die

an mich gerichteten Briefe

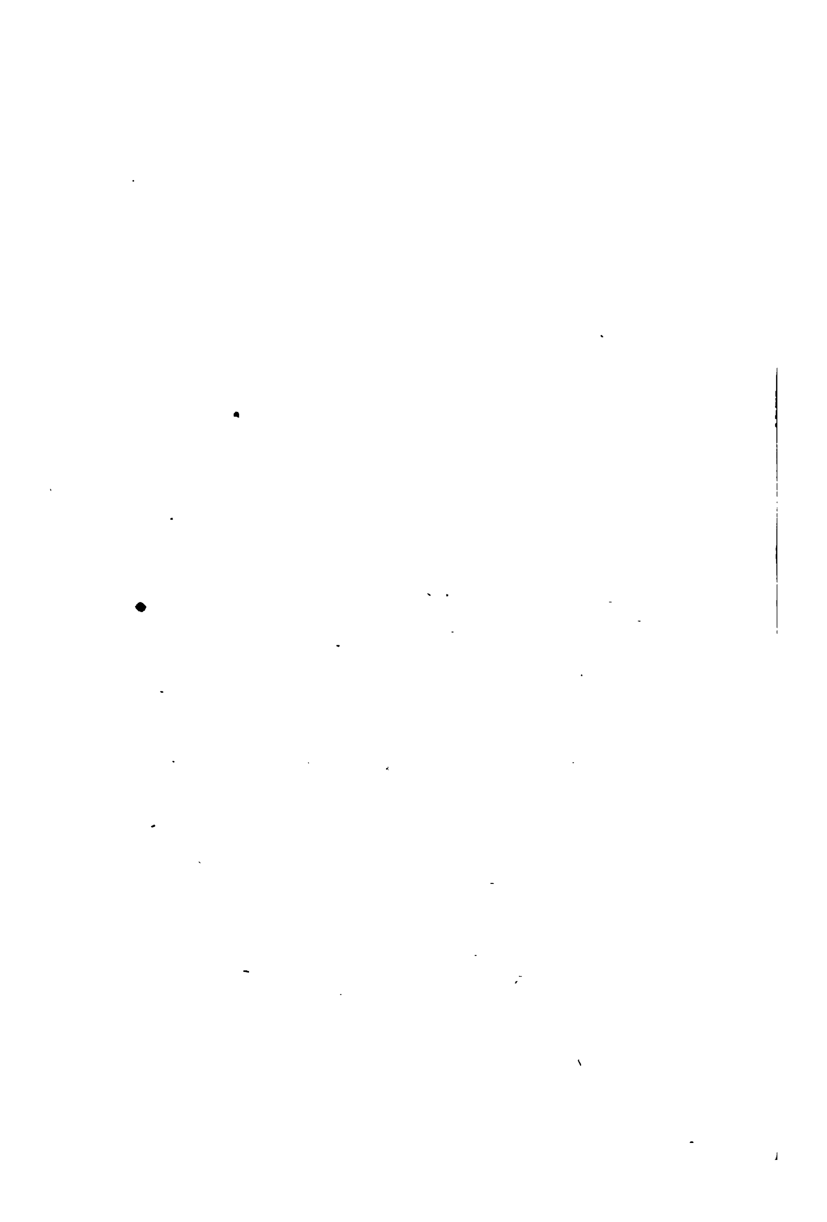
des Herrn

Prof. Sulzers in Konstanz

über

Katholicismus und Protestantismus.

1811.



Vorrede

an das verehrungswürdige katholische Publikum.

Herr Professor Sulzer in Konstanz, ein frommer, rechtschaffener und gelehrter Mann, und seinem weltlichen Beruf nach kein Geistlicher, eben so wie ich, trug mir vor einigen Jahren einen liebevollen und Wahrheit suchenden Briefwechsel über Katholicismus und Protestantismus an; ich entzog mich demselben nicht, sondern ich war willig und bereit dazu. Nach einiger Zeit wünschte er, daß unsere Correspondenz öffentlich im Druck geschehen und dem Publikum bekannt gemacht würde; auch dies schlug ich nicht aus, sondern ich versprach ihm, auch öffentlich zu antworten. Hierauf arbeitete er nun sein Werk aus und ließ es drucken, unter dem Titel: „Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus an den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Großherzoglich Badischen Geheimen Hofrath, wie auch an andere protestantisch-christliche Brüder und Freunde, von Johann Anton Sulzer, Doctor der Rechte, Lehrer der praktischen Philosophie, Weltgeschichte und allgemeinen

Wissenschafts-Kunde am Großherzoglichen Lyceo zu Konstanz. Mit Genehmigung beider Censuren. Konstanz und Freiburg in Breisgau. Auf Kosten des Verfassers; in Commission bei den Buchhändlern Xaver Forster in Konstanz, und Alois Wagner in Freiburg. 1810. in 8. 403 Seiten.

Dies Buch schickte mir der Herr Verfasser im verwichenen Herbst mit einem brüderlich freundschaftlichen Brief zu; meinem Versprechen zufolge habe ich es nun in folgenden Blättern beantwortet.

So wie ich den Herrn Verfasser zu kennen glaubte, erwartete ich eine ruhige, sanfte, bibel- und vernunftmäßig prüfende Vertheidigung des wahren und reinen Katholicismus; allein ich hatte mich getäuscht; ich fand eine im strafenden und Verweise gebenden Predigerton abgefaßte Vertheidigung der alten römisch-katholischen Mönchs-Religion, mit allen längst widerlegten Beweisen durchaus belegt. Wir Protestanten werden da behandelt, so wie ein eifriger Dorfpfarrer seine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt und ihnen die Hölle heiß macht.

Der erste Gedanke, der mir bei dem Lesen dieses Buchs auffiel, war traurig und schmerzhaft: das gemeine katholische Publikum wurde durch die Mönche und mönchisch gesinnte Priester immer im Haß gegen uns Protestanten bestärkt; man behauptete immer, die römische Kirche sey unfehlbar, alleinseligmachend, u. s. w. Die Protestanten seyen ewig verdammte Ketzer, und wer weiß

nicht, welche verhaßte Begriffe der Katholik mit dem Wort Ketzer verbindet! Vortreffliche Männer, und deren nicht wenige in der katholischen Kirche, arbeiten unter der Hand mit Schonung und mit Segen dem finstern, lieblosen und unchristlichen Unfug entgegen. Die katholische Kirche reinigt sich allmälig von ihren anerkannten Mißbräuchen, und stellt nach und nach den wahren apostolischen Lehrbegriff, der eine geraume Zeit unter einer Menge lithurgischer Kirchengebräuche versteckt und verborgen war, wieder ans Licht. In den protestantischen Kirchen hingegen herrscht eine allgewaltige, schleunig fortwirkende Gährung, der Sektengeist verschwindet, dagegen aber bilden sich zwei Partheien, die gerade entgegengesetzte Grundsätze haben, nämlich die Neologen und die altgläubige wahre Christen, denen Christus, Gott und Erlöser der einzige Grund ihrer Hoffnung und Seligkeit ist. Diese letztere Klasse besteht nur blos aus wahren Protestanten, weil nur sie dem wesentlichen Inhalt der augsburgischen Confession und der symbolischen Bücher getreu sind; da hingegen die Neologen so lang reformiren, bis sich Bibelreligion und Christenthum im Deismus und Naturalismus verloren haben. Jene ächte altgläubige Protestanten und wahre ächte Katholiken, denen das wahre Christenthum Hauptsache ist, und die die Kirchengebräuche nur als die Andacht befördernde, und die Gemeine auf Christum hinweisende, aber nicht durchaus zur Seligkeit

nothwendige Mittel ansehen, nähern sich in wahrer Bruderliebe; und die bevorstehende schwere Versuchung wird gar leicht eine einige und wahre Vereinigung zwischen ihnen zu Stand bringen; diejenigen in der katholischen Kirche, die im Grund nichts glauben, und die protestantischen Nichtsglauber werden dann auch wohl miteinander zurecht kommen.

So dachte ich, und so denke ich noch über den Katholicismus und Protestantismus; nun kommt aber des Herrn Professor Sulzers Buch mit seiner neu aufgeputzten Mönchs-Religion wieder unter das gemeine Volk, und es gibt noch immer hin und wieder katholische Geistliche, denen es willkommen ist und die Gebrauch davon machen werden. Ich gestehe, daß mich diese Vorstellung sehr betrübt hat: denn die Folgen davon werden gewiß, wenigstens im Publikum, Haß und Trennung seyn. An Ueberzeugung protestantischer Seits ist hier gar nicht zu denken, überall ist Erbitterung über die niedrige Behandlung der Protestanten die Folge; denn es thut doch weh, wenn man solche Männer, wie die Reformatoren, und so viele würdige protestantische Gelehrten, wie inconsequente, eigensinnige, der Wahrheit wissentlich widerstrebende Schiefköpfe behandeln sieht; wenn man da liest, daß alle Protestanten, welche die katholische Kirche kennen und doch nicht katholisch würden, Gefahr liefen, verdammt zu werden, und dergleichen verhaßten Vorwürfe mehr. Eine solche

Behandlung reizt den Stolz und entfernt jede Ueberzeugung. Die reine, sanfte, liebevolle Darstellung der Wahrheit siegt immer, das Gegentheil nie.

Ich gebe nun hiemit auch dem katholischen verehrungswürdigen Publikum meine Antwort auf des Herrn Professor Sulzers Briefe in die Hände, mit der feierlichen Erklärung, daß meine ganze Widerlegung nur auf die von Herrn Sulzer als die wahre, einzige, unfehlbare und allein seligmachende, römisch-katholische Kloster- und Mönchs-Religion für wahren Katholicismus erklärte, allgemeine Lehrerkirche ihr Augenmerk gerichtet hat, weit entfernt, dem wahren und reinen Katholicismus, den ich durch meine lieben katholischen Freunde recht gut kenne, auch nur das geringste Unangenehme sagen zu wollen. Hiemit empfehle ich mich zu brüderlichem Wohlwollen, mit der Ueberzeugung, daß wir uns dereinst im Reich des Lichts alle zusammen finden und uns dann allerseits gestehen werden, daß all unser Wissen und Erkenntniß hienieden Stückwerk und mangelhaft gewesen ist.

Vorrede

an das verehrungswürdige protestantische Publikum.

Der geneigte Leser wird aus vorhergehender Vorrede an das katholische Publikum gesehen haben, wovon in folgenden Blättern die Rede ist. Das erste, warum ich inständig bitten muß, ist, ja nicht zu glauben, daß Herrn Professor Sulzers Buch die wahren Grundsätze und Glaubens-Lehren der heutigen katholischen Kirche enthalte: denn es ist ein großer Unterschied zwischen den Grundsätzen, welche diese Kirche vor und eine Zeitlang nach der Reformation, und zwischen denen, die sie jetzt behauptet. Vorzüglich besteht dieser Unterschied darinnen, daß die heutigen helldenkenden Bischöffe, Geistlichen hohen und niederen Standes und Gelehrten, zwar noch immer ihre Kirche für die beste und reinste halten, welches auch leicht zu begreifen und ganz natürlich ist; aber die Unfehlbarkeit des Pabstes und der Kirche überhaupt, und daß sie allein seligmachend sey, ist nicht mehr herrschender Glaubens-Artikel, sondern man ist überzeugt, daß die Päbste und Concilien gefehlt haben und also fehlen können, und daß ein jeder frommer und wahrer Christ auch außer ihrer Kirche selig werde. Herr Sulzer behauptet hingegen die ehemaligen römisch-katholischen Grundsätze, nämlich, daß die römisch-katholische Kirche die allein

wahre, unfehlbare, allein seligmachende, einzige, allgemeine Lehrerkirche sey, genau nach den Vorschriften, welche der römische Hof durch die Mönche und Klostergeistlichen allenthalben auszubreiten und in der ganzen Kirche geltend zu machen suchte, und leider! geltend gemacht hat.

Ich bitte daher alle meine Leser, meine in folgenden Blättern enthaltene Antwort auf Herrn Sulzers Briefe nicht als eine Widerlegung des gereinigten, heut zu Tage herrschend werdenden Katholicismus, sondern der alten Mönchs- und Kloster-Religion, welche Herr Sulzer vertheidigt, anzusehen. Ich werde als ein Protestant leben und sterben, und in keinem Fall auch zum reineren Katholicismus übergehen, weil ich in meinem Glaubensbekenntniß alles finde, was zum Seligwerden vonnöthen ist; aber ich werde jeden Katholiken brüderlich lieben, der in der Hauptsache, in dem wahren und thätigen Glauben an Jesum Christum, in Befolgung seiner Lehre und in seiner versöhnenden Erlösung selig zu werden sucht, wenn er auch noch Cerimonien, Kirchengebräuche und Glaubensartikel für nöthig und nützlich hält, die mir es nicht sind.

Höchst wichtig und bedenklich sind aber auch die Beschuldigungen, die uns die Katholiken, und jetzt noch der würdige Verfasser von Theoduls Gastmahl, und auch Herr Professor Sulzer mit großem Recht zur Last legen: Sie sehen den von

Tag zu Tag überhand nehmenden Neologismus in unsern Kirchen, wie man die göttliche Person unseres Erlösers von Grad zu Grad herabwürdigt, bis Er endlich zum bloßen Menschen, — und zum — ich mag das Wort nicht aussprechen — wird. Man predigt dem grundverdorbenen Menschen kahle Sittenlehre, welche weder er noch sein Prediger halten kann, noch will, und hält die zur Beobachtung der Gebote Gottes unentbehrliche Gnadenwirkungen des heiligen Geistes und das Seligwerden durch das Verdienst Christi für baare Schwärmerei; ja man nimmt sogar den Grundsatz an, der Protestantismus bestehe in einer immer fortschreitenden Reformation — kann man sich etwas Unsinnigers denken? — Die Grundlage der protestantischen Kirche ist die heilige Schrift und die mit ihr übereinstimmende Symbolen. Beide haben ihren bestimmten Sinn, sie sprechen deutlich das aus, was wir glauben und thun sollen; wie ist da nun noch eine fortschreitende Reformation — wohlverstanden! — in den Glaubenslehren möglich; diese sind ja bestimmt und jedem gesunden Menschenverstand faßlich; begreiflich sind sie freilich nicht alle, aber wie vieles ist in der äußern körperlichen Natur, das wir nicht begreifen können, und das doch zuverläßig wahr ist. Eine fortschreitende Reformation in Glaubenslehren kann nicht anders als durch die Vernunft geschehen; sobald diese aber keine göttliche Offenbarung außer der physischen annimmt, oder wenn sie sie annimmt,

sie nach Prämissen zu erklären sucht, die aus sinnlichen Erfahrungen und Beobachtungen abstrahirt sind, so geräth sie in beiden Fällen durch eine ganz richtige Demonstration in die Naturreligion, die aber für den Menschen im gegenwärtigen Zustand, wo die Sinnlichkeit über das sittliche Prinzip bei weitem die Oberhand hat, Gift und Tod ist, so wie sie bei dem nicht gefallenen Menschen die wahre seligmachende Religion gewesen wäre, weil er in dem Fall die Sittenlehre vollkommen befolgt hätte.

Wenn also der Protestantismus in einer immer fortschreitenden Reformation, also in dem Wege zur Naturreligion bestehen soll, so verletzt er ja ganz die Bedingnisse, unter denen die katholische und protestantische Kirche einen Bund des Friedens mit einander geschlossen und sich wechselseitig gleiche Rechte zugestanden haben. — Diese Rechte aber hat nur der, welcher die Glaubenslehren der heiligen Schrift und der bei den Friedensschlüssen zum Grund gelegten Symbolen annimmt, bekennt und lehrt, und nur der ist ein wahrer Protestant; da hingegen alle, die den Protestantismus für eine immer fortschreitende Reformation erklären, und sich also immermehr von den Glaubenslehren der heiligen Schrift und den Symbolen entfernen, durchaus keine Protestanten, und also vom Friedensbund mit der katholischen Kirche ausgeschlossen sind.

Hiemit will ich aber durchaus nicht sagen, daß solche Neologisch-Denkende nicht geduldet werden

sollen, da sie ja Gott duldet bis zur Zeit der Erndte, wo sich dann zeigen wird, wo Wahrheit ist. Aber das ist unerträglich und abscheulich, daß sich solche neologische Consistorien und Prediger für Protestanten erklären, da sie es doch ganz und gar nicht sind; wodurch dann die armen Gemeinden schändlich betrogen und hintergangen werden: sie glauben einen lutherischen und reformirten Prediger zu bekommen. Ja! dem Rock und dem Schein nach, aber im Grund ist er so wenig eins von beiden, als es Seneka, Epictet oder auch gar Epikur waren. Dieses, meine geliebten Leser! ist schrecklich: wie können sich da die armen unwissenden Gemeinden bei ihrer anerkannten und beschwornen Religion schützen und erhalten? und was soll aus ihren armen Kindern werden?

Die Denk- und Glaubensfreiheit ist ein heiliges und unverletzbares Menschenrecht; denke, glaube und schreibe jeder, was er für wahr, für recht und billig hält; der Staat soll ihn dulden, so lang er nichts öffentlich lehrt, was der bürgerlichen Gesellschaft, Regenten und Unterthanen nachtheilig ist. Aber das ist unredlich und verabscheuungswürdige Betrügerei, wenn sich jemand für einen ächtprotestantischen Lehrer erklärt, gar die Bibel und die Symbolen beschwört, und dann hernach eine Gemeinde, die einen ächtprotestantischen Lehrer erwartet, schändlich betrügt.

Der wahrhaft redliche und rechtschaffene Mann, der aber von der Wahrheit der heiligen Schrift,

als göttlichen Offenbarung, und den damit übereinstimmenden Symbolen entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen überzeugt ist, der sagt und bekennt es, wenn Rechenschaft seines Glaubens von ihm gefordert wird, und wählt sich dann einen Beruf, der mit seinen Grundsätzen nicht in Collision kommt.

So viel ist gewiß, dieser verworrene, unregelmäßige und gesetzwidrige Zustand kann nicht lange mehr währen: es muß zur Scheidung zwischen wahren und ächten Protestanten, und zwischen falschen und unächten Protestanten kommen; jene müssen wieder eigene, den Glaubenslehren der heiligen Schrift vollkommen angemessene Kirche bilden; und diese können sich dann organisiren, so wie es ihnen gefällt und ihren Grundsätzen gemäß ist. So wie es jetzt ist, kann es einmal nicht bleiben.

Aber auch die katholische Kirche befindet sich jetzt in einer höchst bedenklichen Krisis; sie hat kein sichtbares geistliches Oberhaupt; und so lang dieser Zustand währt, kann auch kein Bischof nach ihren Grundsätzen ordinirt werden. Die ganze hierarchische Regierung stockt, und mit ihr der ganze kirchliche Geschäftsgang. Sollte dieser Zustand lange dauern, so lösen sich auch die religiösen Bande auf, und es kommt zu einer großen und bedeutenden Scheidung: denn auch die katholische Kirche hat eine große Menge Sozinianer, Deisten, Naturalisten und Atheisten, die aber durch den Zwang der hier-

archischen Bande in Ordnung gehalten werden, so daß sie zwar das Aeußere alles mitmachen und für gute Katholiken passiren, weil sie sehr unglücklich werden würden, wenn sie ihre innere Ueberzeugung laut werden ließen. Sobald aber die Hierarchie aufgelöst wird, oder kein Ressort mehr hat, das sie in Thätigkeit erhält, wenn also keine Ahndung und kein Bann mehr zu befürchten ist, dann ist die offenbare Trennung unvermeidlich, und was dann erfolgt, das kann jeder, der in den Wegen Gottes und seinem Wort geübt ist, leicht voraus sehen.

Sowohl der wahrhaft gottfürchtende und an Christum glaubende Katholik, als der wahrhaft gottfürchtende und an Christum glaubende Protestant, haben bei allen großen Begebenheiten, die uns bevorstehen, nichts zu fürchten. Sie sind im Schutz ihres Gottes: müssen sie auch leiden, so dient das zu ihrer Heiligung und Veredlung; und mitten in der schweren Prüfung werden sich alle wahre Christen aller Partheien zu einer Heerde unter dem einigen guten Hirten sammeln. Amen.

Zur Nachricht.

Da es — mir wenigstens — unangenehm ist, wenn die Anmerkungen und Citaten auf jeder Seite unten mit anderer Schrift angebracht und beigedruckt werden, so habe ich die Stellen, welche entweder einer näheren Erkäuterung oder Berichtigung und eines Beweises bedürfen, auf dem Rand durch fortlaufende Zahlen bemerkt, welche man nur hinten im Anhang unter der gleichen Zahl nachzuschlagen braucht, um das noch dahin Gehörige zu finden. Da ich auch, als Nicht-Theologe von Profession, die Quellen nicht besitze, aus denen die Beweise geführt werden müssen, so habe ich sie aus zuverläßigen Kirchen-Geschichtschreibern ausgeschrieben, und auch die Verfasser derselben angezeigt, um nicht des Plagiats beschuldigt zu werden. Der ruhige und unpartheiische Wahrheitsforscher wird hoffentlich mit mir zufrieden seyn.

Beantwortung des ersten Briefs über christliche Brüderschaft und die gesammte Lehre Jesu.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Ihren ersten Brief vom 29. August 1806 beantwortete ich Ihnen bald hernach den 10. Oktober des nämlichen Jahrs. Da aber meine Antwort Verschiedenes enthielt, das unser Publikum nicht interessiren kann, so will ich mich hier nur auf dasjenige einschränken, was wesentlich ist und zum Zweck gehört.

Sie nennen mich Bruder im Herrn und geben den Grund dazu an: „daß Sie (wenigstens im Herzen) jeden so nennen, der Jesum von Nazareth als den wahren, von Gott dem Menschengeschlecht verheißenen Erlöser, mit allen wesentlichen Eigenschaften, welche die Schrift des alten und neuen Bundes ihm beilegt, in dem Sinn der Schrift erkennt, anbetet, Ihm glaubt, auf Ihn allein hofft, Ihn frei bekennen, nach reiner und vollständiger Erkenntniß seiner Lehre aus Armuth im Geist sich sehnt, nach derselben sein ganzes Leben einzurichten, aus Gehorsam und Liebe zum Herrn sich bestrebt, wenn auch gleich derselbe noch nicht zu der vorgesagten Erkenntniß der Lehre des Herrn, oder zu einer vollkommenen Fertigkeit im Handeln gelangt wäre u. s. w." Diese Gesinnungen, mein Theuerster! trauen Sie mir zu, und nennen mich deßwegen Bruder im Herrn. Zu allen diesen Eigenschaften, welche die christliche oder

geistliche Brüderschaft erfordert, und auch zu allen denen, von welchen Sie bezeugen, daß sie von dieser Brüderschaft ausschließen, sage ich Ja und Amen. Auch versichere ich Ihnen heilig, daß ich in allen meinen Untersuchungen, auch nicht in der gegenwärtigen, wozu mich Ihre Menschenliebe und Ihre Liebe zur Wahrheit veranlaßt, keineswegs fürchte, auf Wahrheiten zu stoßen, die mit meiner angewohnten Erziehungs-Religion, oder mit meinem etwa errungenen gelehrten Ansehen nicht vereinbarlich wären. Auch das versichere ich Ihnen heilig, daß ich jetzt in meinem 71. Jahre noch katholisch werden und zu Ihrer Religion übergehen will, wenn Sie mich überzeugen, daß außer Ihrer Kirche Niemand selig werden könne. Ist es aber auch in der protestantischen möglich, oder gar noch leichter, so werden Sie mir nicht zumuthen, diesen wichtigen Schritt zu wagen.

Jetzt erlauben Sie mir aber auch, nach meiner Ansicht, die mit der Ihrigen nicht im Widerspruch steht, die Eigenschaft anzugeben, welche zur christlichen Brüderschaft erfordert wird. Nicht wahr? Kinder, die einen Vater haben, sind Brüder, NB. auch dann, wenn sie von verschiedenen Müttern sind — folglich alle, die aus Gott, durch Wasser und Geist geboren sind, sind Kinder Gottes, Joh. 3. (ich werde mich in diesen Briefen allenthalben ihrer eigenen Bibel, der Vulgata bedienen), mithin genau miteinander verbundene, sich innig und herzlich liebende Brüder und Schwestern, oder Geschwister. Diese haben dann auch alle jene Eigenschaften an sich, die Sie, mein Lieber! zur christlichen Brüderschaft fordern. Jetzt frage ich Sie hier öffentlich vor dem Angesicht Gottes und dem Publikum: Wie können Sie mir alle, von Ihnen selbst angegebene, zur christ-

lichen Brüderschaft erforderliche Eigenschaften zutrauen, da ich aus eigner Schuld außer ihrer Kirche lebe, und also nach Ihrer Aeußerung, Seite 206, kein Heil für mich zu erwarten ist? — Sie glauben von mir, wenn ich nicht katholisch würde, besonders da mir ihre ganze Lehre gar wohl bekannt ist, so könnte ich nicht selig werden; da aber nun nur diejenigen, die aus Gott, durch Wasser und Geist wiedergeboren sind, Gottes Kinder, und also untereinander Geschwister sind, so müssen Sie mir entweder zugeben, ein wiedergeborner Christ würde verdammt, wenn er nicht katholisch wäre, oder weil ich verdammt würde, so könnte ich nicht aus Gott geboren seyn. Wie können Sie mich dann aber Bruder heißen? — Verzeihen Sie mir, theuerster Bruder! Ich darf und muß Ihnen doch auch die Wahrheit in Liebe sagen dürfen. Daß ich Sie aber von ganzem Herzen Bruder nennen kann und darf, weil ich Sie für einen wiedergebornen Christen halte und brüderlich liebe, das erlaubt mir meine Kirche und meine eigene Ueberzeugung: Denn wir glauben fest und mit wahrer Freude, daß in allen christlichen Kirchen diejenigen, welche die von Ihnen selbst angegebene Kennzeichen der christlichen Brüderschaft an sich haben, gewiß selig werden.

Wir kommen nun zum zweiten Theil Ihres Briefes, in welchem Sie näher bestimmen, was Sie unter der Lehre Jesu verstehen; nämlich

„1. Alle einzelne Lehren Christi und seiner Apostel, die uns entweder neu geoffenbaret, oder schon im alten Testament enthalten sind. Mit einem Wort, die Erkenntnißgegenstände von Gott, von unserem sittlichen Zustand, von unserm Verhältniß zu Gott, von dem künftigen Leben, kurz, was die ganze Bibel

alten und neuen Testaments von Gott, von Christo und dem menschlichen Geschlecht lehrt. Ferner:

Die Glaubenslehren oder Wahrheiten, von denen es nicht eine einzige gibt, welche nicht theils mit der ganzen Lehre von Gott und unserm Verhältniß zu Ihm in unzertrennlicher Verbindung stünde, theils mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf unser sittliches Verhalten hätte.

2. Die Sittenlehren, deren Menge in der Liebe zu Gott, zu uns selbst und zu dem Nächsten enthalten ist.

3. Jene Lehren und Anstalten, durch deren Befolgung und Gebrauch wir sowohl des heiligen Geistes überhaupt, als auch der heiligmachenden Gnade und besonderer Geistesgaben theilhaftig werden sollen, die sogenannten christlichen Tugendmittel und Sakramente.

4. Endlich die verschiedenen geistlichen Gewalten, ihre Abstufung und Verwaltungsart, z. B. die Gewalt zu lehren, zu predigen, zu taufen, die Hände aufzulegen, das heilige Abendmahl zu verfertigen und auszuspenden, Sünden zu vergeben und zu behalten, die Kirche zu regieren u. s. f., welche Aemter in den Schriften der Apostel unter den Benennungen Bischöfe, Aelteste, Diener, vorkommen. Von welchen Gegenständen unser Herr ohne Zweifel seine Jünger auch besonders belehrt hat, als Er nach seiner Auferstehung vierzig Tage hindurch mit ihnen vom Reich Gottes und dessen Begründung, Einrichtung, Verwaltung und Verbreitung auf Erden sprach. So weit, mein lieber Bruder, Ihre eigene Worte."

Zu Allem, was Sie in diesen vier Abtheilungen Lehre Jesu nennen, insofern es, als solche, aus den Evangelien und apostolischen Schriften erwiesen wer-

den kann, sage ich wiederum von Herzen Ja und Amen. Aber nun erlauben Sie mir noch eine Bemerkung hinzuzufügen: was Sie mir von der Belehrung unseres Herrn während der vierzig Tage zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt sagen, davon kann ich weiter nichts annehmen, als was mir die Apostel selbst erzählen, nur diese wußten genau, was ihnen ihr Herr und Meister gesagt hatte; und was sie uns davon mittheilen, das glaube ich fest und gewiß, denn sie hatten den Geist der Wahrheit vor allen Menschen am stärksten empfangen; außer dem aber glaube ich keinem Bischof und keinem Menschen in der Welt, wenn es nicht mit dem übereinstimmt, was notorisch von Christo und den Aposteln herkommt, das ist, mit dem, was im neuen Testament enthalten ist. Im Verfolg wird es Gelegenheit genug geben, meinen Beweis zu führen, warum ich nichts weiter glauben kann und will.

Indem Sie nun gegen das Ende Ihres ersten Briefs meine Wünsche zur Vereinigung aller wahren Christen, mit Beiseitsetzung ihrer noch verschiedenen Religions-Meynungen, wegen der Gefahr der nahen Zukunft, mit Wohlgefallen billigen, so fragen Sie mich, „was ich unter den Worten, mit Beisetzung ihrer noch verschiedenen Religions-Meynungen verstehe? — und ob nicht redliche Christusfreunde dahin arbeiten, ihre Einsichten sich dazu mittheilen sollen, daß sie zu einer und derselben einen, festen und vollständigen Erkenntniß der gesammten, für das Menschengeschlecht von Christo geoffenbarten Lehre, möglich bald gelangen mögen?" Ja, mein theuerster Bruder! das soll, kann und muß, aber in Liebe geschehen. Ich will mich näher darüber erklären: wenn einer die Eigenschaft hat,

die Sie im Anfang Ihres Briefs zur christlichen Brüderschaft fordern, so ist er Ihr Bruder, ein Kind Gottes, er gehört zur Gemeinschaft der Heiligen, und er steht mit allen wahren Christen in der Einigkeit des Geistes. Wenn Sie mir das nicht zugeben, so haben Sie die Güte, Ihr Urtheil so lang auszusetzen, bis ich im Verfolg alle Ihre Briefe werde beantwortet haben. Wenn nun einer von den Mitgliedern dieser Gemeinschaft der Heiligen mehr fordert, so muß er beweisen, daß dies Mehr zum höhern Grad der Heiligung, folglich auch zur Erhöhung der ewigen Seligkeit nöthig sey. Dies ist nun eben der Punkt, den wir beide in unserer wichtigen Correspondenz miteinander auszumachen haben. Ja, mein Theuerster! wir wollen an der Hand des Herrn und unter der Leitung seines heiligen Geistes Schritt für Schritt miteinander fortgehen. Von ganzem Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

N. S. Was Sie in Ihren Anmerkungen zum ersten Brief äußern, davon wird im Verfolg noch mehrmals die Rede seyn, meine Gedanken darüber verspare ich dahin.

Antwort auf den zweiten Brief,

der die Veranlassung, Absicht und Verzögerung des Werks des Herrn Verfassers enthält.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

Sie haben nun aus meinem ersten Brief gesehen, daß ich von dem Allem, was ich Ihnen ehemals

darauf antwortete, nichts zurückgenommen habe. Ich gehe noch weiter, ich unterschreibe auch Alles, was Sie in Ihrem zweiten Brief, den ich jetzt vor mir habe, S. 13 und 14 sagen, nur mit der Bemerkung, daß ich nicht Ihre ganze Ansicht, was zur gesammten Lehre Christi gehöre, unterschreibe, sondern nur das, was Sie von dieser Ansicht in Ihrem Brief mitgetheilt haben. Aber mein Lieber! das wird Ihnen auch jeder wahre Christ unter allen Protestanten unterschreiben, dadurch sind wir uns noch um keinen Schritt näher gekommen, wie der Verfolg zeigen wird.

Sie erzählen in diesem Brief, was Sie veranlaßt habe, mit mir zu correspondiren; nämlich, daß Sie theils mit Gelehrten, theils auch mit ungelehrten Protestanten in der Schweiz bekannt geworden wären und den dortigen Religionsstand äußerst genau hätten kennen lernen; da Sie nun diesen Zustand für abweichend von dem Willen unsers Herrn Jesu, und in Ansehung des Heils so vieler Seelen für sehr gefährlich gehalten hätten, so hätte Sie immer mehr das innigste Mitleiden ergriffen, und Sie hätten nun darauf gedacht, wie sie aus ihrem leidigen Zustand gerettet werden möchten, Sie hätten es also für Pflicht gehalten, das Ihrige zu dieser Rettung beizutragen, und da Sie sich selbst als einem Katholiken nicht Ansehen genug zugetraut, so hätten Sie geglaubt, an einem christlichen wahrheitsliebenden Protestanten, der Einfluß auf das protestantische Publikum hätte, den Mann zu finden, den Sie brauchen könnten; Sie hätten sich also an Lavatern gewendet, der habe sich aber der Sache nicht angenommen, daher hätten Sie sich nun an mich gewendet, und angefangen, Briefe mit mir zu wechseln,

u. s. w. Dann erzählen Sie ferner, was Sie bewogen habe, Ihre Briefe an mich drucken zu lassen und öffentlich bekannt zu machen.

Lieber, theurer Bruder! jeder, der diese Ihre gedruckte Briefe, und besonders den zweiten liest, der muß Sie lieben, und überzeugt seyn, daß Gottes- und Menschenliebe die Triebfeder Ihres bedeutenden Schritts gewesen sey. Aber daß Ihr Mitleiden mit uns Protestanten, insofern wir Ihre Kennzeichen der Brüderschaft an uns haben, unbegründet, und wir ganz und gar nicht zu bedauern sind, das werden Sie im Verfolg finden; Sie müssen aber dann auch eben so vorurtheilsfrei die eine unpartheiische Wahrheit erkennen und gestehen, wie sie dies von uns fordern. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den dritten Brief,

worin der Herr Verfasser sein Unternehmen vertheidigt.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

Alles, was Sie in diesem Ihrem dritten Brief von S. 21 bis 32 in der Mitte schreiben, das unterschreiben wir, Ihre protestantischen Brüder, mit Ja und Amen, nur muß ich bemerken, daß wir nicht zugeben können, daß Ihre Kirche die allgemeine christliche Kirche sey. Diese ist die unter alle christliche Partheien zerstreute Gemeinde des Herrn, die Er selbst durch seinen heiligen Geist leitet und regiert. Zu dieser Kirche, die das Reich des Herrn

ausmacht, das nicht von dieser Welt ist, gehören auch Sie, mein Lieber; vor der Hand lassen Sie dieses auf seinem Werth oder Unwerth beruhen, bis ich es im Verfolg apodiktisch als Wahrheit werde bewiesen haben; und dann versichern wir Ihnen auch heilig, daß wir in der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel keinen Unterschied in Haupt- und Nebenlehren machen; wir halten aber auch nichts für Lehre Jesu und seiner Apostel, als was im neuen Testament als solche bestimmt angegeben wird.

Nun wollen Sie uns zur Prüfung unseres Religionszustandes bewegen. — Theuerster! Wehe uns! wenn wir das nicht mit aller Treue und in der Gegenwart des Herrn gethan hätten!!! Sie sagen deswegen, es käme einzig darauf an: ob Sie unsern Religionszustand richtig beobachtet hätten, und ob derselbe wirklich von dem Willen unsers Herrn Jesus abweichend und für das Heil unserer Seelen gefährlich sey?

Richtig! mein Lieber! hierauf kommts nun an, und das wollen wir genau und unpartheiisch untersuchen. Sie sagen Seite 36 §. 4: Die Katholiken seyen aus allgemein erkennbaren Gründen überzeugt, daß Sie an Ihrer Religion und Kirche eine gute Sache hätten; wer ihre regelmäßige Organisation, ihre Polizei, ihre von der bürgerlichen Gewalt unabhängige Regierung (dies ist nun wohl der Fall nicht) u. dergl. mit Vergessenheit seiner Vorurtheile und Abneigung betrachten könnte, dem müßten diese verschiedene gute Beschaffenheiten auffallen, u. s. w. Lieber Bruder! das Alles beweist nicht, daß Ihre Kirche die allein wahre sey; solche Ordnungen hatte man im Heidenthum und die Juden desgleichen in

der verdorbensten Zeit; merken Sie wohl, daß ich Ihre Kirche nicht mit beiden parallel zu stellen gedenke, ich will nur zeigen, daß es auf diese äußeren Dinge nicht ankomme. Jede christliche Religionspartheі hat ihre Organisation, ihre Ordnung und Polizei, aber keine dieser Gesellschaften ist die ausschließliche Gemeinde oder Kirche des Herrn, diese ist unter Alle vertheilt; es kommt nur darauf an, in welcher die Verähnlichung mit unserm Herrn, oder die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung am leichtesten, und wie am sichersten dazu zu gelangen ist? Doch mein Lieber! wir laufen uns ja vor — dies gehört in den folgenden Blättern an seinen bestimmten Ort.

Sie verwahren sich ferner gegen den Vorwurf der Intoleranz; alles, was Sie über diesen Punkt sagen, ist reine Wahrheit, und alle protestantische wahre Christen stimmen damit überein; belehren dürfen, sollen und müssen wir uns untereinander, aber wie Sie so schön sagen, mit Wahrheit in Liebe, sobald aber der Mächtige den Mindermächtigen deswegen drückt und verfolgt, weil er anderer Meynung ist, als er, so ist das Intoleranz; davon aber ist ja zwischen uns ganz und gar die Rede nicht.

Eben so wenig brauchen Sie sich wegen Proselytenmacherei zu entschuldigen: diese bestimmt Christus am besten, Matth. 23, V. 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! die ihr Meer und Land durchziehet, damit ihr einen Judengenossen (proselytum) machen möget, und wenn er gemacht ist, so macht ihr einen Sohn der Hölle aus ihm, doppelt so sehr, als ihr seyd. Wer also ohne Rücksicht auf Wahrheit und innere Ueberzeugung Menschen anzuwerben sucht, nur um seine Religionspar-

thei zu vergrößern und zu verstärken, der ist ein Proselytenmacher. Wer aber durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen sucht, wie Sie, dem kann man diesen Vorwurf unmöglich machen. Mit wahrer Liebe Ihr treuester Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierten Brief.

In welchem der Herr Verfasser von der allgemeinen Anstalt redet, durch welche die Lehre Jesu allen Menschen auf Erden mitgetheilt werden soll.

Mein theuerster und innig geliebter Bruder!

Nach so vielen Vorbereitungen kommen Sie der Hauptsache nun näher; Sie wollen nun beweisen, „daß wir, Ihre protestantische Brüder, alle insgesammt nicht auf dem von Jesu, unserm Herrn, veranstalteten Wege zu reiner, vollständiger und unerschütterlicher Erkenntniß seiner Lehren, Gebote und Heilsmittel zu gelangen, sondern auf einem sehr gefährlichen Abwege wandeln.“ Um den Grund zu diesem Beweis zu legen, entwickeln Sie aus richtigen Vordersätzen den Grundsatz, es müsse ein Lehr- oder Predigtamt, eine lehrende Kirche geben, und diese sey dann die Anstalt, durch welche nach des Herrn Jesu Willen seine Lehre allen Menschen aller Zeiten solle mitgetheilt werden. Daß die Lehre Jesu allen Menschen mitgetheilt werden soll, das ist gewiß sein Wille, auch daß zu dieser Mittheilung äußere Anstalten getroffen werden müssen;

welche? das ist nun ferner zu untersuchen. Hierauf gehen Sie nun weiter, lieber Bruder! und suchen festzusetzen, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel zwar unter der Leitung des heiligen Geistes geschrieben worden, aber doch nicht alles enthielten, was dem Christen nöthig zu wissen und zu glauben sey; dies suchen Sie in folgenden sechs Punkten zu beweisen; Sie sagen:

1. Wenn die Bibel alles enthalten sollte, was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, so mußte Sie ein namentliches Verzeichniß ihrer Theile, oder besondern Bücher, mit der Warnung vor jenen, die nicht darin verzeichnet sind, enthalten.

Antwort. Dieß namentliche Verzeichniß haben wir ja, die ersten Christen sammelten und unterschieden sehr sorgfältig die Schriften der Evangelisten und Apostel von denen, die entweder ungewiß oder von Männern waren, denen sie die Unfehlbarkeit nicht in dem Maß zutrauten. Sie nahmen ja nicht einmal solche Schriften als canonisch auf, die den Namen der Apostel an der Stirne trugen, von denen Sie aber nicht ganz gewiß waren, daß die Apostel sie geschrieben hätten, wie z. B. das Evangelium Jakobi, das Evangelium Nikodemi, der Brief Pauli an die Laodicäer, und andere mehr. In Ansehung der canonischen Bücher der heiligen Schrift sind wir Protestanten gar nahe mit Ihrer römischen Kirche einig; im neuen Testament haben wir durchaus die nämlichen Bücher in unserer Bibel, die Sie in der Ihrigen haben, und im alten Testament wiederum. Nur daß Sie einige Bücher für canonisch halten, die wir unter die Apocrypha gesetzt haben, weil sie die jüdische Kirche, die doch da der competente Richter war, nicht für canonisch hielt.

Doch auf diese kommt nicht viel an[2]), denn sie enthalten nichts Wesentliches, das nicht auch in den andern Büchern der heiligen Schrift enthalten wäre. Also: wir Protestanten haben die nämliche Bibel, die Sie haben, die Unsrige ist mit der Ihrigen ganz übereinstimmend; wo etwa Abweichungen in Luthers Uebersetzung von der Vulgata sind, da betreffen sie keinen Punkt, der sich auf Heilswahrheiten bezieht. Genug, Ihr hebräisches altes und griechisches neues Testament ist auch das Unsrige.

Was Ihre Aeusserung betrifft, daß die Bibel auch eine Warnung vor dem, was zur Bibel und was nicht zu ihr gehöre, enthalten müsse, so war diese durchaus unnöthig. Unser Herr hat uns, nämlich seiner Gemeinde, seinen heiligen Geist versprochen, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Wer diesen Geist hat, der wird in seiner Bibel Alles finden, was ihm zu seiner Vereinigung mit Gott und zum Seligwerden von nöthen ist, und wer diesen Geist nicht hat, dem gilts sehr einerlei, obs eine Bibel gibt oder nicht, und ob mehr oder weniger Bücher darinnen sind. Aber nun setze ich hier einen Grundsatz fest, den Sie mir nothwendig zugeben müssen, nämlich: Alles, was irgend eine Religionsgesellschaft oder Kirche an Lehren, Gebräuchen und Anstalten den Lehren der Bibel zusetzt oder befiehlt, das muß die Ausübung dieser Lehren erleichtern und befördern. Und jede Religionsgesellschaft oder Kirche, welche Gebote, Lehrvorschriften und Gebräuche gibt und veranstaltet[3]), die die Ausübung der Lehre Jesu erschweren, aus dem Auge rücken, und sich selbst hinstellen, oder ihr gar geradezu widersprechen, kann un-

möglich die wahre, alle Menschen belehrende Kirche seyn. Christus und der heilige Geist, der die Apostel belehrte, wußten damals wohl, was den Menschen zu ihrem Heil und zu ihrer Seligkeit bis ans Ende der Tage nöthig seyn würde; wenn also von der Zeit an bis daher auch noch Veränderungen und Beförderungsanstalten in seiner Gemeinde gemacht werden müssen, so müssen Sie durchaus die Ausübung der Lehre Jesu befördern und erleichtern, aber sie dürfen ihr, auch nicht im kleinsten Punkt, gerade entgegen stehen. Ich hoffe, Sie werden mir das Alles zugeben?

2. Sie sagen ferner: die von allen Christen zu glauben und zu befolgende Lehrstücke hätten (von Christo und den Aposteln selbst) als solche bezeichnet werden müssen; oder wenn lauter Hauptstücke darinnen enthalten wären, so hätte am Ende stehen müssen: dieß ist nun Alles, was der Herr von seinen Anhängern erkannt, geglaubt, befolgt, gebraucht und ausgeübt wissen will, damit dieselben Gott gefallen und selig werden mögen. Wie, wenn ich Ihnen, mein lieber, theurer Bruder! mit unwiderlegbaren Zeugnissen Ihrer eigenen Kirche beweise, daß die Bibel, und besonders das neue Testament, Alles enthalte, was dem Christen zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig ist? — was werden Sie dann sagen? — mein Beweis ist folgender: die christlichen Gemeinden im ersten und zweiten Jahrhundert erkannten notorisch das Primat des römischen Bischofs nicht; kein Bischof behauptete den Vorzug dergestalt für den andern, daß er geglaubt hätte, sie müßten ihm in Religionssachen gehorchen. Hätte man nur von weitem diese Idee gehabt, und hätte sie unser Herr oder einer

seiner Apostel nur empfohlen, so war unstreitig die Gemeinde zu Jerusalem die Mutterkirche, von welcher alle Gemeinden in der ganzen Welt herstammen, Micha 4. V. 2. Von Zion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem. Diese Mutterkirche gründete sich auf Petrum, denn er war es, der in der Gemeinde präsitirte, als ein Apostel an Judas Ischarioths Stelle gewählt werden sollte; Er war es, der die so höchst gesegnete Pfingstpredigt hielt, Ap. Gesch. 2., hier gründete er recht die Gemeinde des Herrn, wie Er ihm vorausgesagt hatte, Matth. 16. V. 18. Auf diesen Felsen will ich bauen, u. s. w., und bis daher haben die Pforten der Hölle die Gemeinde des Herrn, die durch die ganze Welt zerstreut ist, noch nicht überwältigt, und es wird auch gewiß nicht geschehen. Petrus war es, der Ananiam und Saphiram verurtheilte, Ap. Gesch. 5. Als nun diese Stammgemeinde gegründet war, so wurde Er zu den Heiden gesendet. Die Apostel waren Gesandte des Herrn, die sich nirgends lange aufhielten, daher konnten sie selbst nicht Bischöfe werden; aber Sie waren die Männer, die Bischöfe anordneten. Es ist also gewiß, daß die ersten Christen keinen allgemeinen Bischof hatten, am wenigsten sahen sie damals den römischen dafür an. Von allen Gebräuchen, welche die römische Kirche nachher angeordnet hat, vom Abendmahl unter einer Gestalt, vom Meßopfer, vom ehelosen Leben der Priester, von der Anrufung der Heiligen, von Wallfahrten, von Prozessionen, vom Weihwasser und von vielen andern Satzungen und Gebräuchen, die jetzt die römische Kirche für nöthig zur Seligkeit erklärt, wußten jene ersten Christen kein Wort, und doch hat sie die nämliche römische Kirche für selig erkannt [4]) und ihre

frömmsten und berühmtesten Männer erklärt sie für heilig, und befiehlt ihre öffentliche Verehrung in den Kirchen. Hieraus folgt nun unwidersprechlich: wenn Ihre Kirche solche Christen, welche durchaus keine andere Vorschriften hatten, als die geschriebene Lehre Christi und seiner Apostel für selig und heilig erklärt, so muß sie auch erkennen, daß die geschriebene Lehre Christi und seiner Apostel alles enthalte, was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist. Da aber wir Protestanten in eben dem Fall sind, wie jene ersten Christen; nämlich, daß wir keine andere Vorschriften anerkennen, als die uns die Bibel anweist, so muß ihre Kirche auch alle Protestanten, welche die Eigenschaften an sich haben, die Sie, mein Lieber! der christlichen Brüderschaft zueignen, für wahre Christen anerkennen und sie nach ihrem Tod für selig erklären.

3. Sagen Sie: „entweder mußte Gott Uebersetzer und Abschreiber der Bibel in allen Ländern, und zu allen Zeiten durch besondern Beistand seines heiligen Geistes also regieren, daß ihr Werk mit den Originalien in den vorhin gesagten Hauptlehrstücken vollkommen übereinstimmte; oder wenn er zuließ, daß auch ungetreue Uebersetzungen und unrichtige Abschriften zum Vorschein kämen, mußte er die Menschen, die Christen werden wollten, durch besondern Beistand seines Geistes wieder also leiten, daß sie die getreuen Uebersetzungen und Abschriften von den unrichtigen unterscheiden könnten; und dieser Beistand Gottes mußte in der Bibel deutlich versprochen seyn."

Antwort. Sind Sie denn so unbekannt in der Literaturkunde, lieber Herzensbruder! daß Sie nicht einmal wissen, daß in der ganzen Welt, wo nur Chri-

sten, griechische, katholische und protestantische zu finden sind, keine Bibeln gefunden werden, die in einem einzigen Punkt christlicher Lehre, und überhaupt in irgend einem wesentlichen Stück der Wahrheit zur Gottseligkeit von Ihrer Bibel, nämlich von der Vulgata, abweichen? — wenn sie mir eine Bibel dieser Art zeigen können, so will ich gestehen, daß ich in diesem Stück geirrt habe. Woher kommen Ihnen so irrige Begriffe? — Daß es in neuern Zeiten Männer unter den Protestanten gibt, die an der alten ehrwürdigen Bibel drehen und drechseln, um ihre Modephilosophie hinein zu passen, das thut nichts zur Sache; die römische Kirche hatte auch von Zeit zu Zeit solche Leute, die sie mit dem Namen Ketzer belegte, dadurch leidet die Wahrheit nicht; der hebräische und griechische Text bleibt unangetastet, und keiner dieser Männer wagt es, seine eigene Uebersetzung der Bibel auf die Kanzel zu bringen. Luthers Uebersetzung wird in ganz Deutschland gebraucht, und alle Bibeln in der Welt stimmen mit ihr überein, so wie sie mit der Vulgata übereinstimmt. Alle Abweichungen sind unbedeutend, und ihrer sind wenig.

4. Sagen Sie: „hätte es jedoch Gott gefallen, sie also verfassen zu lassen, daß über viele Stellen verschiedene Auslegungen Statt haben konnten, so hätte Gott entweder die zur Auslegung dienliche Parallelstellen selbst anzeigen, oder biblische Auslegungsregeln neben der Bibel offenbaren, oder endlich einen jeden Heiden, Juden, Muhamedaner, der jetzt ein Christ werden sollte, inspiriren, und dies Letztere wieder ausdrücklich versprechen müssen."

Antwort. Daß es in der heiligen Schrift Stellen gibt, die mehr als eine Auslegung zulassen, daran ist kein Zweifel; aber in der Lehre unseres Herrn

Jesu und seiner Apostel, insofern sie Glaubens- und Lebensregeln vorschreibt, wüßte ich keine Einzige, die nicht auch dem Ungelehrtesten deutlich wäre. Verstehen Sie mich recht! jeder wird begreifen, was er thun und lassen soll, wenn er auch mit seiner Vernunft das Wie und Warum nicht immer durchschaut. Ich habe gewiß die heiligen Schriften oft und vielfältig durchgelesen, durchstudirt und erwogen, und ich fand nie eine Einzige, die mir nur eine Einzige Wahrheit zur Seligkeit zweideutig gemacht hätte. Fragen Sie mich, was Wahrheit zur Seligkeit sey? so antworte ich: das ist Wahrheit zur Seligkeit, was die Bibel mir zu glauben und zu befolgen befiehlt, und dies Alles ist so klar und so deutlich bestimmt, daß es keiner göttlichen, besonderen Offenbarung, neben der Bibel, keiner besonderen Inspiration und Versprechung derselben bedarf. Zeigen Sie mir nur eine einzige Bibelstelle dieser Art, die so etwas erfordert, so werde ich Ihnen entscheidend und überzeugend zu antworten wissen, und ein jeder nur einigermaßen unterrichtete Protestant wird es können. Sie sagen ferner:

5. Mußten alle Menschen ihre Sprache (nämlich die biblische, hebräische und griechische) zuerst lesen können; oder wenn dieses nicht seyn konnte und sie doch Vorleser und Auseinandersetzer der Bibel anhören sollten, so mußten die Hörer, mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet, die Predigt beurtheilen, gutheißen und verwerfen können.

Antwort. Daß alle Nationen, um die Bibel zu verstehen, griechisch und hebräisch lernen müßten, ist eine Forderung, die keine Antwort verdient; es ist ja genug, daß sie richtig und treu in ihre Sprachen übersetzt wird. Dieß werden Sie mir zugeben,

lieber Bruder! aber nun fordern Sie von Seiten der Hörer oder Leser Unfehlbarkeit, vermöge welcher sie sollen beurtheilen können, ob dies neue, vorher unbekannte Buch auch den rechten Weg zu der, die Menschen ewigbeglückenden Seligkeit enthält; da nun diese Unfehlbarkeit durchaus fehlt, so glauben Sie bewiesen zu haben, daß eine vom heiligen Geist regierte lehrende Kirche nöthig sey. Jetzt merken Sie auf folgenden ächt logischen Schluß. Wenn es verschiedene lehrende Kirchen gibt, deren jede behauptet, der Wahrheit am nächsten zu seyn, so muß derjenige, der überzeugt werden soll, die Unfehlbarkeit in so hohem Grad besitzen, daß er entscheiden kann, welche unter Allen die wahre lehrende Kirche sey. Nun behauptet aber eine jede christliche Religionspartheí, die Ihrige sey der Wahrheit am nächsten, folglich müssen alle Nichtchristen den Geist der Unfehlbarkeit, das ist: den heiligen Geist haben, mithin wahre Christen seyn. Habe ich unrecht geschlossen, mein Theuerster! so zeigen Sie mir, wo? — ist aber meine Folgerung richtig, so geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und gestehen Sie mir: daß es keine äußere unfehlbare lehrende Kirche gibt. Die wahre Kirche Christi, von der Alles gilt, was er von seinen Schafen, von seiner Gemeinde sagt, und was Er ihr verheißt, ist keine äußere kirchliche Gesellschaft, sie heißt weder griechisch, noch römisch, noch protestantisch, sondern sie ist unter alle diese Partheien zerstreut. Wer von Herzen an Jesum Christum glaubt, seine Lehren, so wie sie in den Evangelien und apostolischen Briefen enthalten ist, treu befolgt, der gehört zur wahren Kirche Christi, er mag übrigens heißen wie er will. Alle Missionen jeder

Kirche können zwar, je nachdem sie Geschicklichkeit im Vortrag oder Ueberredungsgründe besitzen, oder auch die Macht in den Händen haben, mit Feuer und Schwert zu bekehren, Proselyten für ihre äußere Kirchenparthei anwerben, aber wahre Christen, wahre Glieder der Gemeinde des Herrn, bilden sie auf diesem Wege nie. Ein wahrer Missionarius (Heidenbekehrer) muß ein wahrer Christ, vom heiligen Geist zu diesem Amt ausgerüstet und mit Feuer und Geist getauft seyn, wenn er aus Unchristen Christen machen will. Gesetzt auch, unter denen, die ein blos kirchlicher, aber nicht wahrhaft bekehrter Missionarius zu seiner Parthei gewonnen hat, gäbe es zuweilen auch wahre Christen, so ist der Missionarius nur die Gelegenheitsursache dazu, der Geist der Wahrheit selbst hat dann durch das Wort Gottes solche Seelen für sich gewonnen.

Der Hauptbegriff, aus dem alle Ihre Schlüsse fließen, scheint mir folgender zu seyn: Sie behaupten, daß der heilige Geist von der Apostel Zeiten an bis daher nur durch den Kanal der römischen Bischöfe oder durch die römische Kirche auf die Menschheit geflossen sey. Dieß schließe ich aus Ihrem Satz, daß außer der römisch-katholischen Kirche kein Heil zu finden sey. Nun hatte aber in den ersten Jahrhunderten weder der römische Bischof noch seine Gemeinde[5]) den geringsten Einfluß auf die übrigen Bischöfe und ihre Gemeinden, außer wenn sie mit zu Rath gezogen wurden; das war aber auch der Fall bei allen andern Bischöfen. Da aber nun die römische Kirche selbst so viele fromme Seelen, die nie zu ihrer Kirche gehörten, aber in jenen ersten Jahrhunderten lebten, für heilig erkennt und ihre Verehrung gebeut, oder wenigstens empfiehlt, so gesteht sie ja

selbst, daß der heilige Geist auch durch andere Kanäle mitgetheilt worden sey. Dieß, mein Theuerster, können Sie unmöglich läugnen, wo bleibt aber dann die Succession Petri? — So richtig dieß alles ist, so ist es doch die Hauptsache noch nicht. Ich frage Sie vor dem Angesicht Gottes und der ganzen vernünftigen Welt: kann ein Pabst, ein Bischof, ein Antistes, ein Superintendent, ein Inspektor, oder irgend ein Geistlicher durch Händeauflegen oder durch irgend ein Cerimoniell den heiligen Geist mittheilen, wenn er ihn nicht selbst hat? — Sie führen S. 55 und 56 so viele Stellen an, wo den Jüngern unsers Herrn und ihren ächten Nachfolgern der heilige Geist versprochen wird, aber Sie können mir unmöglich beweisen, daß irgend ein Bischof, sey er der römische, oder irgend ein anderer Vorgesetzter, irgend einer christlichen Kirche durch bloßes Händeauflegen oder irgend ein Cerimoniell den heiligen Geist mittheilen könne, wenn er nicht selbst ein wahrer Christ, im Leben, Wandel und Erkenntniß ein apostolischer Mann, und der, dem er die Hände auflegt, des heiligen Geistes empfänglich, nämlich von Herzen entschlossen ist, als ein wahrer Christ im Dienste des Herrn zu leben und zu sterben. Nur solche Bischöfe und nur solche Kandidaten sind wahre Nachfolger der Apostel, und können sich der Verheißungen trösten, die diese empfangen haben; keine äußere Kirchen können jemand zum Nachfolger der Apostel machen, das kann nur der heilige Geist; aber eine äußere Form und Polizeianstalten können sie treffen, die mehr oder weniger nützlich sind.

Doch ich gehe nun zu dem Beweis über, daß kein Pabst, kein Concilium, kein Bischof und kein Geist-

licher irgend einer Kirche durch irgend ein Cerimoniell den heiligen Geist jemand mittheilen könne, wenn er ihn selbst nicht hat; und daß er auch in diesem Fall nicht zum Kanal, Fortleiter und Mittheiler des heiligen Geistes dienen könne.

Merken Sie wohl, lieber Bruder Sulzer! auf folgende Sätze: Wenn der heilige Geist in einer Seele herrschend ist, so zeigen sich im äußern Leben und Wandel seine Früchte, und diese sind: Galater 5, V. 22. Liebe (Wohlthätigkeit), Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Gutheit, Langmuth, Sanftmuth und Glaube, und was gibt unser Herr seinen Jüngern zur Antwort, als sie Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, um dadurch die Samariter zu strafen, Luc. 9, V. 55? Wisset ihr nicht, wessen Geistes ihr seyd? — Hier meint der Herr doch gewiß den heiligen Geist. — Alle geistlichen Personen also, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, in allen Kirchen und Religions-Partheien, welche die oben angeführten Früchte des heiligen Geistes nicht haben, in denen ist auch der heilige Geist nicht, denn wo Er ist, da wirkt Er auch; und eine jede Kirche, deren Grundsatz ist, diejenigen, die nicht zu ihr gehören, oder auch die Irrenden, übrigens gute ruhige Bürger, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, zu martern, aus dem Land zu jagen u. s. w., wird wahrhaft nicht vom heiligen Geist regiert. Hier, mein theurer Bruder! habe ich nicht allein Ihre Kirche im Auge, sondern jede, denn alle haben sich mehr oder weniger dieses Verbrechens schuldig gemacht. In England marterte und verbrannte die katholische Königin Ma-

ria die rechtschaffensten reformirten Männer, und nach ihr wiederum die reformirte Königin Elisabeth brave fromme Katholiken.

Der heilige Geist siegt nicht durch Gewalt und Zwang, sondern durch Ueberzeugung der Wahrheit. Dieß war seine Methode von der Apostel Zeiten an bis daher, wo Er ein zugängliches Herz findet, da faßt Er Posto, aber auch da zwingt Er den freien Willen nicht, sondern Er rückt die Heilswahrheiten ins Auge, warnt durch seine züchtigende Gnade, und heiligt, so wie Ihm das Herz Raum gibt. Jetzt wird doch wohl jeder unpartheiischer Wahrheitsfreund überzeugt seyn, daß niemand einem Andern den heiligen Geist mittheilen könne, wenn er ihn selbst nicht hat; aber ob er nicht ein Kanal oder Fortleiter dieses göttlichen Wesens seyn, ob Er es nicht dadurch Andern mittheilen könne, ohne es selbst zu haben? das ist noch zu erörtern.

Da keine einzige christliche Religionspartheі eine Aufeinanderfolge allgemeiner Bischöfe oder Päbste statuirt und annimmt, als die römische Kirche, so habe ich es auch blos und allein mit dieser zu thun. Es kommt also darauf an, ob es wahr sey, daß der heilige Geist vom Anfang an bis daher, durch die ganze Reihe von Päbsten, die römische Kirche regiert habe?

Wenn der heilige Geist von Anfang an bis daher die Kirche durch die Päbste regiert hat, folglich alle unfehlbar waren, so mußte entweder Alles, was die Päbste thaten, Furcht und Wirkung des heiligen Geistes seyn, oder nur dasjenige, was die Regierung der Kirche betraf, kam vom heiligen Geist. Mit diesem Dilemma sind Sie doch zufrieden, lieber Bruder! — Sie können nichts dagegen einwenden. Nun mag

ich Sie aber nicht durch die scandalöse Geschichte so vieler Päbste beschämen, sondern ich muß Sie nur um der Wahrheit willen daran erinnern, so müssen Sie in Ihrem guten frommen Herzen überzeugt seyn, daß der erste Theil meines Dilemmatis, nämlich daß Alles, was alle Päbste gethan haben, Früchte des heiligen Geistes seyen, unmöglich angenommen werden kann; ob aber der andere, daß der heilige Geist auch durch gottlose Bischöfe die Kirche regiert habe, und durch sie auf die ganze Geistlichkeit derselben durch Händeauflegen fortgepflanzt worden sey? das ist eine Frage, die nun noch entschieden werden muß.

Wenn der eine Papst die Bulle aufhob [6]), die sein Vorfahrer hatte ausgehen lassen, und gerade das Gegentheil befahl; wenn zwei Päpste zugleich entstanden, deren der Eine den Andern in den Bann that; wenn einmal mehrere Päpste zugleich regierten, die sich wechselseitig nicht für wahre Nachfolger Petri erkannten, wo und bei wem war damals und in solchen Fällen der heilige Geist? — antworten Sie mir, die Geistlichkeit der Kirche konnte da entscheiden, so antworte ich, die Geistlichkeit verschiedener Königreiche und Länder hielt es mit dem einen Papst, andere mit dem andern; wer hatte nun recht? War es der heilige Geist, der die Päpste antrieb, die Kreuzzüge gegen die Sarazenen zu befehlen, um ein Land zu erobern, dessen Hauptstadt (Jerusalem) nach dem ausdrücklichen Ausspruch Christi, Luk. 22, V. 14., von den Heiden zertreten werden soll, bis ihre Zeit erfüllt ist, und noch ist sie nicht erfüllt? — Wie ist es möglich, daß sich der heilige Geist widersprechen kann? — Waren die Kreuzzüge gegen die Wallenser, Waldenser, Albingenser und mährische Brüder von dem Geist, der nicht Feuer vom Himmel auf

solche fallen lassen will, die Christum und seine Apostel nicht beherbergen wollten, wie viel weniger wird Er Verfolgungen billigen gegen solche friedliche Leute, wie die so eben Angeführten waren, die nichts anders lehrten, als was Christus und seine Apostel auch gelehrt haben? Oder glauben Sie, lieber Bruder! das Concilium sey über den Papst? so sagen Sie mir: wurde das Concilium von Konstanz durch den heiligen Geist angetrieben, Männer zu verbrennen, die nichts anders lehrten, als was Christus und seine Apostel gelehrt haben? und die das Abendmahl so zu empfangen wünschten, wie es Christus eingesetzt hat, nämlich mit Brod und Wein; Huß und Hieronymus lehrten nichts anders. Doch ich mag keine weitere Beispiele anführen; so viel ist einmal gewiß, daß nicht alle Kirchen-Verordnungen, die die Päpste gegeben haben, vom heiligen Geist waren. Aber welche waren denn vom heiligen Geist? — Hier gilt wiederum das, was Sie von den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel sagen: es sey Unfehlbarkeit nöthig, um das zu unterscheiden; hat man die aber, so bedarf man der lehrenden Kirche nicht. Aus dem Allem folgt nun unwidersprechlich: daß derjenige Kandidat, der den heiligen Geist durch Händeauflegen empfangen soll, ihn vorher haben müsse, um beurtheilen zu können, ob der Bischof, der ihn ordinirt, auch wirklich den heiligen Geist mittheilen könne — und ob überhaupt die Kirche, zu der er sich bekennt, die wahre lehrende Kirche sey? Diese Schlüsse folgen richtig aus Ihren eigenen Behauptungen. Denken Sie nicht, mein Lieber! daß ich mit Vorurtheilen gegen Ihre Kirche eingenommen sey; allein weil sie behauptet, die allein lehrende unfehlbare Kirche zu seyn, außer

welcher kein Heil zu finden sey, so muß ich doch, da Sie mich dazu auffordern, zeigen, daß sie sich diesen Charakter eben so wenig zueignen könne, als irgend eine andere äußere Kirchenform und Verfassung; welche Verfassung aber unter allen den Vorzug habe, und was eigentlich an der römischen Kirche mit Grund auszusetzen ist, das wird sich im Verfolg finden.

Ich glaube diese meine Begriffe hier voranschicken zu müssen, um mich im Verfolg desto deutlicher erklären zu können.

Auf der 56sten und 57sten Seite untersuchen Sie die Frage: unter welchen Bedingungen und auf was Weise der den Zwölfen als Beistand im Lehren mitgetheilte Geist Gottes allen ihren Nachfolgern im Lehramt bis ans Ende der Welt zu Theil werde? Ich will Ihnen diese Frage nach der Wahrheit beantworten: Alle zwölf Jünger und Paulus — nicht Petrus allein — empfingen den heiligen Geist. Alle diese Apostel errichteten nun da, wo sie Eingang fanden, Gemeinden, verordneten Lehrer (Presbyter) oder Aelteste und Armenpfleger, und bestellten dann Aufseher über sie, Episcopos, Bischöfe. Allen diesen Männern theilten sie durch das sichtbare Zeichen des Händeauflegens den heiligen Geist mit. Es gab aber bald hie und da Einen, der diesen Geist wieder verscherzte, entweder dadurch, daß er die Welt wieder lieb gewann, oder anderswoher Irrlehren einsog; merken Sie wohl, mein Theuerster! Schon das Auflegen der Hände durch die Apostel sicherte nicht gegen Irrthümer und Abweichungen von der Lehre Jesu; und im Gegentheil, auch Bischöfe, die gewiß den heiligen Geist nicht

hatten, konnten Lehrer, Aelteste, Diakonen, u. s. w. durch Händeauflegen ordiniren, ohne ihnen dadurch den heiligen Geist mitzutheilen, und doch empfingen ihn diese, weil sie seiner empfänglich waren, zwar nicht durch den ordinirenden Bischof, wohl aber durch Gebet und Befolgung der Lehre Jesu. Das Händeauflegen ist eine bloße Cerimonie, welche die Macht zu lehren und die Sakramente zu bedienen gibt, an welche sich aber der heilige Geist ganz und gar nicht bindet.

Nach dem Tod der Apostel und apostolischen Männer breitete sich die christliche Religion unter Druck und Verfolgung immer weiter aus; es bildeten sich ansehnliche Gemeinden in Asien, Europa und Afrika, die Bischöfe bekamen immer größere Gemeinden, und mit dem Anwuchs derer ihnen anvertrauten Seelen wuchs auch ihr eigenes Ansehen. Da nun auch viele unter ihnen waren, welche vor ihrer Bekehrung die Philosophie studirt hatten, so nahmen sie das [7]), was sie der Lehre Christi und der Apostel nicht zuwider zu seyn glaubten, mit in ihr christliches Glaubensbekenntniß auf. Kurz, es entstanden nach und nach äußere Kirchenformen und Polizeianstalten, die den Bedürfnissen der Zeit angemessen waren; mitunter aber auch Gebräuche, die nach dem Heidenthum schmeckten. In allen Gemeinden aber gab es Bischöfe, Lehrer, Aelteste, Diakonen, u. s. w., an denen man nicht nur die Früchte des heiligen Geistes nicht fand, sondern die vielmehr vom Gegentheil beseelt waren, und eben so waren die Gemeindsglieder bei weitem nicht alle Christen, ob sie schon so hießen; aber es gab auch allenthalben wahre Christen, welche durch ihr Leben und Wandel zeigten, daß sie Früchte des heiligen Geistes trugen;

und nur diese unter alle Gemeinden zerstreute wahre Jünger Jesu machten damals so wie jetzt die wahre Gemeinde des Herrn aus, auf welcher von den ersten Pfingsten an bis daher der heilige Geist ruht, der sich weder an den Bischof zu Jerusalem, noch zu Alexandria, noch zu Antiochia, noch zu Rom binden läßt, sondern sich von jedem, sey er Bischof oder Laie, König oder Bettler, finden läßt, der von ganzem Herzen an Christum glaubt, und durch wahre Buße, Bekehrung, Wachen und Beten ernstlich um Ihn anhält. Unser Herr entscheidet hier durch einen Machtspruch, den kein Papst und kein Bischof in der Welt entkräften kann, Luk. 11, V. 13. sagt er, so denn ihr, die ihr böse seyd, euern Kindern Gutes zu geben wißt, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater den guten Geist vom Himmel denen geben, die Ihn begehren. Dieser gute Geist vom Himmel ist doch wohl kein anderer, als der heilige Geist, den also jeder empfängt, der Ihn redlich begehrt, da bedarfs keines Händeauflegens, keines Bischofs und keiner bischöflichen Succeßion.

Nach und nach gab es auch Irrlehrer, sowohl im geistlichen Stand, als auch unter den Laien: diese entstanden entweder aus Stolz, oder weil sie glaubten, daß ihre innere Ueberzeugung vom heiligen Geist herkäme; diese wurden dann von den rechtgläubigen Gemeinden geprüft und nach Befinden ausgeschlossen.

Hier ist nun der Ort, wo ich auf die Fragen antworten kann, die Sie mir S. 56 weiter unten, und S. 57 bis gegen das Ende vorlegen. Sie sagen: Wie, wenn der nächste beste Christ einen frommen Trieb, die Lehre Jesu mündlich oder schriftlich vorzutragen in sich empfände, kann er jetzt schon des Beistandes des heiligen Geistes sich getrösten?

Antwort. O ja, mein theuerster Bruder! NB. wenn er die Lehre Jesu und seiner Apostel rein und lauter vorträgt, übrigens die gehörigen Naturgaben dazu hat und Gott um den heiligen Geist bittet. Sie fahren fort: Wie, wenn ein solcher nächster bester Christ von einer Stadt- oder Dorfgemeinde, oder von einer Landesregierung zum Bischof, Superintendenten, Antistes und dergleichen Würden ernennt würde: theilt ihm diese den Geist der Wahrheit mit? — Nein, mein lieber Sulzer! dadurch bekommt er nur vom Staat die Erlaubniß, zu lehren und die Sakramente zu bedienen, aber den Geist der Wahrheit kann er nur durch ein wahrhaft christliches Leben und durchs Gebet erlangen; ohne dieses gehört er nicht zur wahren Gemeinde oder Kirche Christi.

Jetzt glauben Sie nun, mich erwischt zu haben, indem Sie sich auf eine Stelle im eilften Stück meines grauen Mannes berufen, wo ich vor zwei Männer warne, welche, ob sie gleich von Herzen fromm waren und es mit der Sache des Herrn recht gut meynten, doch aber theils durch falsche Begriffe, theils weil sie nicht zum Predigtamt gehörig berufen, folglich fromme Schwärmer waren, auf Abwege gerathen und ewig verloren gehen konnten; hieraus machen Sie nun den Schluß und sagen: Merkwürdige Worte! also geben Liebe zum Herrn und den Menschen, frommes Bibellesen und Eifer für die Sache des Herrn für sich allein noch nicht den heiligen Geist, sichern nicht vor Irrthum und Verdammniß.

Antwort. Haben Sie keine Beispiele in Ihrer Kirche, daß Erzbischöfe und andere fromme gottselige Männer, die gewiß nach Ihren und meinen Begriffen den heiligen Geist in reichem Maß hatten, ge-

irrt haben? — sogar nach Ihrer Ueberzeugung verloren gegangen sind? Ich will Sie an einige erinnern.

Hieronymus Savanarola, ein Dominicaner von Ferrara, ein ordinirter und geweihter Priester, dessen Schriften kein katholischer Christ, sey er wer er wolle, tadeln kann und wird, wurde auf Befehl des Papstes Alexanders VI. im Gefängniß schrecklich gemartert und endlich zum Feuer verdammt, und warum? weil er das notorisch lasterhafte Leben des Papstes scharf getadelt hatte. Joh. Franc. Picus Mirandolanus hat sein Leben beschrieben. Hier fehlte es wohl an beiden Seiten am heiligen Geist, und doch war der Eine Papst und der Andere ein durch Händeauflegen geweihter Priester.

Michael Molinos, geboren zu Patacina in Arragonien [8]), wurde Doctor der heiligen Schrift und war ein überaus gelehrter Theologe und weltlicher Priester zu Pampelona; zu seinem Unglück reiste er nach Rom, wo er anfänglich bei dem Papst Innocentius XI. und einigen Kardinälen sehr hoch angeschrieben war. Entweder sein eigener Mißverstand der wahren Mystik, oder der Mißverstand Anderer, die seine Schriften lasen, oder der Neid seiner Feinde brachten es dahin, daß er für einen Ketzer erklärt und elender Weise eingemauert wurde. Von ihm stammt die Secte der Quietisten her, die ihn aber so wenig verstehen, als das heilige Kollegium in Rom ihn verstand; übrigens war er ein sehr gelehrter und grundfrommer Mann.

Der Bischof Jansenius zu Ypern [9]), von dem die Jansenisten herstammen, würde in der ganzen katholischen Kirche als ein vollkommen gläubiger, frommer und gelehrter Mann gegolten haben, wenn er die Jesuiten zufrieden gelassen hätte. Diese verfolg-

ten ihn aber und er wurde dadurch zum Ketzer erklärt. —

Noch ein neueres merkwürdiges Beispiel, das hieher gehört [10]), gibt uns der berühmte Fenelon, Erzbischof zu Cambray. Es gibt seit der Apostel Zeiten wenig Männer, die wegen ihrer Heiligkeit, angenehmen Sitten und Gelehrsamkeit, sowohl im Schönen als Wahren, von allen christlichen Religionspartheien so geschätzt und geliebt worden sind, als dieser vortreffliche edle Mann; und doch mußte er sein herrliches Buch Explication des Maximes des Saints (Entwicklung der Gesinnungen der Heiligen) widerrufen, wenn er nicht ins Ketzer-Register gerathen wollte; und was war denn der Irrthum, den dies Buch enthielt? — kein anderer, als daß Fenelon behauptete: man müsse Gott nur um seiner Vollkommenheiten willen, und nicht blos um seiner Wohlthaten willen lieben. Der berühmte Rossuet, Bischof zu Meaux, war längst eifersüchtig und neidisch auf ihn; er wählte diesen Satz, um ihn zu verketzern, die Madame de Maintenon war auch gegen Fenelon eingenommen und unterstützte den Bischof von Meaux; beide brachten den Papst dahin, daß er dem Fenelon befahl, zu widerrufen; und Fenelon gehorchte; hätte er das nicht gethan, so wäre er, seiner Heiligkeit und Rechtgläubigkeit ungeachtet, gewiß verketzert, abgesetzt und in den Bann gethan worden.

Dieser Beispiele aus Ihrer Kirche könnte ich noch viele anführen, allein es mag an diesen genug seyn. Die Folge, die ich logisch richtig daraus ziehe, ist diese: Da es unstreitig in der römischen Kirche Erzbischöfe, Bischöfe und Geistliche gegeben hat, welche nach Ihrem eigenen Geständniß durch den Fortleiter

des heiligen Geistes, die Kirche selbst, denselben empfangen haben, und denen es gewiß an Liebe zum Herrn und den Menschen, am frommen Bibellesen und Eifer für die Sache des Herrn nicht fehlte, und dennoch durch den Papst selbst, als Mittheiler des heiligen Geistes, als Irrlehrer, theils hingerichtet, theils in den Bann gethan, theils zum Widerruf gezwungen worden, so folgt daraus unstreitig, daß entweder der Papst in dieser Religions- und Kirchensache nicht durch den heiligen Geist geleitet wurde, und daß man also, um darüber wieder zu urtheilen, unfehlbar seyn müsse; oder daß die Liebe zum Herrn und den Menschen, frommes Bibellesen und Eifer für die Sache des Herrn auch dann NB., wenn einer sogar den heiligen Geist durch Hände-Auflegen durch die römische Kirche erhalten hat, noch nicht gegen Irrthum und Verdammniß sichern. Lieber, theurer Bruder! wie können Sie nun jene Ihnen so merkwürdige Worte gegen uns Protestanten gebrauchen?

Daß eine Landesregierung, eine Stadt- oder Dorfgemeinde, die einen Prediger ernennt oder einsetzt, ihn mit dem Geist der Wahrheit versehen könne, das hat noch nie die protestantische Kirche geglaubt und behauptet. Diese Stellen können nur die Autorität zu lehren und die Sacramente zu bedienen, geben, und dazu bedienen sie sich der Ordination, die in Gebeten, Belehrungen und Händeauflegen durch die geistlichen Vorgesetzten besteht. S. 58 gehen Sie nun weiter und glaubten die hiebei entstehenden Zweifel aus der heiligen Schrift und aus der gemeinen

Menschenvernunft lösen zu können. Gut! wir wollen sehen.

Sie setzen zwei Bedingungen fest, unter denen jemand ein rechtmäßiges Mitglied des von Jesu errichteten Lehrkörpers wird, ist und bleibt;

1) Daß einer ordentlich hierzu gesandt sey;

2) Daß er nebst dieser Sendung sich von dieser Kirche nicht trenne.

Ganz richtig! Diese Sätze nimmt auch die protestantische Kirche an. Wir müssen also untersuchen, was zu einer solchen Sendung gehöre? Sie führen die Stelle an, Ap. Gesch. 13, V. 2. 3., wo von verschiedenen Propheten und Lehrern in der Gemeinde zu Antiochien die Rede ist, daß während dem sie dem Herrn dienten und fasteten, der heilige Geist gesprochen habe: Sondert mir den Barnabas und den Saul aus zu dem Werk, zu welchem ich sie berufen habe; da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und entließen sie. So von dem heiligen Geist ausgesandt, gingen sie nach Seleuzia.

Was wollen nun diese und alle folgende Stellen sagen? — nichts anders, als daß alle Lehrer der Religion Jesu ordentlich durch Händeauflegen zu ihrem Amt gesandt oder ordinirt werden müssen, und das geschahe nicht von Petro allein, sondern von allen Aposteln, und nach ihnen von allen Bischöfen und Vorgesetzten jeder Kirche, so wie es auch bei uns Protestanten geschieht. Sie bemerken aber auch selbst hiebei und zwar mit Recht, daß diese Männer schon den heiligen Geist vorher empfangen hatten, und daß also das Händeauflegen nur ein Ceremoniel war, wodurch ihnen das Lehramt aufgetragen wurde. Ehe Sie also bewiesen haben, mein Theuerster! daß Ihre Kirche, ausschließlich aller andern, nur

das Recht habe, zum Lehramt einzuweihen und zu ordiniren, beweisen alle diese Stellen ganz und gar nichts für Sie.

Ich gebe auch zu, daß durch Händeauflegen der heilige Geist mitgetheilt werden könne, aber nur dann, wenn der, welcher die Hände auflegt, diesen Geist hat; und der, dem sie aufgelegt werden, dessen empfänglich ist. Sie sagen ferner:

Daß übrigens die Auflegung von tausend Händen mit Gebet und Fasten, verrichtet von solchen, die nicht in der Reihe der von den ersten Aposteln gesandten Aeltesten ständen, nur eine lächerliche Nachäffung der apostolischen Sendungsart wäre, und vor dem Herrn Jesu nichts fruchten würde, versteht sich von selbst.

Lieber, lieber Sulzer! sind die Worte lächerliche Nachäffung, Worte der Wahrheit und Liebe?

Ehe Sie bewiesen haben, daß der Papst und die Bischöfe der römischen Kirche allein und ausschließlich in der Reihe der von den ersten Aposteln gesandten Aeltesten stehen, gilt dieser Satz ganz und gar nichts. Ob Sie das beweisen können, das wird sich im Verfolg zeigen. Aber daß eine Kirche, die nichts anders lehrt, als was Christus und die Apostel und die erste christliche Kirche, in welcher die römische Kirche so viele Heiligen zählt, gelehrt haben, nothwendig eine wahre Nachfolgerin der apostolischen Kirche sey, das läßt sich recht gut beweisen.

Wir kommen nun zur zweiten Bedingung, zur Theilhaftigwerdung des heiligen Geistes im evangelischen Lehramt S. 81. unten; Sie behaupten, mein Lieber! daß ein nach der Lehre und Uebung der Apostel und der ersten Kirche durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordenes Glied des öffentlichen Lehrkörpers,

das unter der Leitung des heiligen Geistes steht, nur so lang ein wahres ordentliches Mitglied der lehrenden Kirche bleibe, als es sich nicht von ihr trennt. — Ganz richtig! — Wie aber, wenn nun die lehrende Kirche selbst nach und nach ausartet und von der Lehre und Uebung der Apostel und der ersten Kirche abweicht, sind dann ihre Bischöfe und Lehrer auch noch durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordene Glieder des öffentlichen Lehrkörpers, der unter der Leitung des heiligen Geistes steht? — Lieber Theurer! was antworten Sie hierauf, sagen Sie ja, so behaupten Sie zugleich, daß der heilige Geist der Führer einer von der Wahrheit abgewichenen Kirche sey, von der man sich nicht trennen dürfe; dann aber hat sich doch der römische Bischof von der abgewichenen morgenländisch-griechischen Kirche getrennt, die doch unläugbar älter als die römische Kirche war; denn die Kirchen zu Jerusalem und Antiochia waren ja vor der römischen gegründet, welche erst durch Paulum gestiftet wurde. Sagen Sie aber Nein! die Lehrer einer solche Kirche stünden nicht mehr unter der Leitung des heiligen Geistes, so wird es ja wohl Männern, die das einsehen, erlaubt seyn, sich zu trennen, und ein Lehrsystem nach dem Sinn Christi und seiner Apostel zu gründen; diese Männer sind alsdann wahre Nachfolger der apostolischen und ersten christlichen Kirche, die Bischöfe und Lehrer der abgewichenen Kirche aber nicht, deren Bann in diesem Fall ohnmächtig ist und nichts gilt.

Es kommt also alles auf Ihren Beweis an, ob die römische Kirche noch immer die alte apostolische und keine abgewichene Kirche ist; und diese werden

Sie uns nicht schuldig bleiben, und wir werden ihn dann prüfen, ob er Stich hält.

Am Schlusse Ihres vierten Briefes, theuerer und geliebter Bruder[11])! behaupten Sie einen Satz, den ich Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut hätte; Sie sagen: Nur diese zwei Bedingungen, die ich so eben beantwortet habe, gehörten zum ächt apostolischen Lehramt; ein evangelisches oder apostolisches Leben sey keine hieher gehörige Bedingung: denn dieß lasse sich weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Geschichte der ersten Christen beweisen. Sie behaupten, daß Judas Ischarioth ein ächt apostolischer Lehrer, und die jüdischen Hohenpriester, sogar Kaiphas, der Christum kreuzigen ließ, Männer gewesen seyen, durch die Gott sein Volk belehrt habe. Die Apostel waren noch nicht das, wozu sie unser Herr brauchen wollte, bis sie nach seiner Himmelfahrt am ersten Pfingsten den heiligen Geist empfangen hatten. Damals war aber der unglückselige Judas Ischarioth schon an seinen Ort hingegangen, der gehört also gar nicht hieher. Daß Sie aber sogar glauben, der heilige Geist habe durch die aronitische Priester-Succession bis auf Kaiphas und fernerhin die israelitische Kirche regiert, das begreife ich nicht; dann hat Christus sehr unrecht gehandelt, daß er sich von dieser Kirche trennte und eine neue stiftete.

Ihre zwei Forderungen oder Bedingungen, mein lieber Bruder! wozu ich aber auch noch die zähle, daß der Lehrer die Lehre seiner Kirche rein und lauter vorträgt, sind freilich zur äußern kirchlichen Polizei-Verfassung genug: aber zur wahren lehrenden Kirche, zur ächten Gemeinde Christi, die Er selbst

immer im Auge hat, gehört der Bischof, Priester, Pfarrer oder Lehrer nimmermehr, der nicht alle die Eigenschaften an sich hat, die Sie, mein Lieber! zur christlichen Brüderschaft fordern, das ist, der nicht aus Gott geboren ist; oder der die Früchte des heiligen Geistes nicht in seinem Leben und Wandel zeigt.

Zum Beschluß, und gleichsam zum Ueberfluß, muß ich doch noch etwas über den unbeschreiblich paradoxen Satz sagen: gottlose, unbekehrte Bischöfe und Geistliche der wahren lehrenden Kirche könnten den heiligen Geist mittheilen, ohne selbst von Ihm bewirkt zu werden. Sie dienten also nur als Fortleiter, die Ihn durch Hände-Auflegen fortpflanzten.

Weder in der heiligen Schrift noch in der Geschichte der ersten Kirche findet sich eine Spur, die diesen Satz beweist; daß Sie den Bileam hier anführen, zeigt, daß Sie mit den psychologischen Kräften des Menschen nicht hinlänglich bekannt sind. Wie viele Visionärs haben wir, die wirklich zukünftige Dinge vorhersagen, ohne wahre Christen, geschweige Propheten zu seyn? Ich bitte Sie, unpartheiisch folgende Sätze zu prüfen.

Wenn der heilige Geist durch Fortleiter, in denen Er selbst nicht wirkt, auf Andere geleitet wird, so muß diese Fortleitung doch endlich einen Zweck haben.

Dieser Zweck kann kein anderer seyn, als Menschen in alle Wahrheit zu leiten und sie zu wahren Christen zu bilden, die durch ihr Leben und Wandel, durch Ihre Früchte zeigen, daß sie aus Gott geboren und Kinder des heiligen Geistes sind.

Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit ist bei weitem noch nicht genug zur Seligkeit, sondern sie muß auch bei dem Menschen ins Leben übergehen, das Herz muß gebessert, das ist: die Augenlust, Flei-

schesluft uud das hoffärtige Wesen muß in die Verläugnung gegeben, und dagegen der Wille gänzlich in den Willen Gottes übergeben werden; so daß nun der bekehrte Sünder aus Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Heiland und Erlöser mit eben der Lust und dem Vergnügen seine Gebote befolgt, mit welchem er im unbekehrten Zustand die Reize zur Sünde befolgte. Dieses Alles, und dann auch den Fortgang in der Heiligung zu befördern, ist der wahre eigentliche Zweck, wozu uns unser Herr seinen heiligen Geist gesendet hat.

Die äußere Kirche kann ihren Gliedern nur die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit mittheilen. Gesetzt auch, aber keineswegs zugegeben, alle geistliche Personen wären wirklich Fortleiter des heiligen Geistes, so hülfe sie das für ihre eigene Personen nichts; schlägt das Wort der Wahrheit, oder auch ein äußeres Gnadenmittel Wurzel in irgend einem Herzen, so ist die Frage, ob der heilige Geist, der dies Wurzelschlagen, Keimen, Wachsen, Aufblühen und Früchte-Tragen in der Seele bewirkt, von dem Lehrer der Kirche dem Wort der Wahrheit mitgetheilt worden sey, oder von der Wahrheit selbst, die im Wort oder Gnadenmittel liegt? — Die Antwort ist wahrlich! nicht schwer, sie ist gerade derjenigen gleich, welche ich auf die Frage: kommt die Ueberzeugung von der Wahrheit: zweimal zwei ist vier, von dem Rechenmeister her, der den Unterricht gibt, oder von der Wahrheit selbst, die in dem Satz liegt? — die lehrende Kirche pflanzt die Wahrheit zur Gottseligkeit und die Gnadenmittel fort; dazu verordnet sie Werkzeuge, die durch Studiren und Unterricht die gehörigen Kenntnisse erlangt haben, und durch Hände-Auflegen und andere zur Ordination gehörige Ceri-

monien zum Lehramt berechtiget werden; aber daß dadurch der heilige Geist mitgetheilt werde, das widerspricht der heiligen Schrift, der gesunden Vernunft und aller Erfahrung.

Ich habe oben einmal zugestanden, daß von einem Apostel selbst, der ein heiliges Leben führt, oder von einem jeden Religionslehrer, der selbst ein wahrer Christ ist und die Früchte des heiligen Geistes im Leben und Wandel zeigt, auch Andern der heilige Geist mitgetheilt werde könne; dieß ist natürlich und durch die Erfahrung bestätigt: denn ein frommer Geistlicher, der mit Licht, Wahrheit und Nachdruck die Religions-Wahrheiten empfiehlt und durch sein eigenes Beispiel lehrt, der wird weit mehrere wahre Christen bilden, als ein Anderer, dessen Leben und Wandel seinen eigenen Lehren widerspricht; wie kann nun dieser ein Kanal seyn, der den heiligen Geist fortleitet?

Doch ich sehe, daß ich mich noch deutlicher erklären muß: genau, bestimmt und nach dem Wesen der Wahrheit gesprochen, theilt auch kein Apostel oder apostolischer Mann im eigentlichen Sinn den heiligen Geist mit; denn dies göttliche Wesen bedarf keiner armen menschlichen Fortleiter, sondern die Wärme, die Liebe, die Macht der Wahrheit, womit sie der fromme Religionslehrer an das Herz der Zuhörer legt, kann dieses Herz rühren und den Willen so lenken, daß es des heiligen Geistes empfänglich wird; und so mittelbar kann ein Mensch dem andern den heiligen Geist mittheilen.

Lieber, theurer Bruder Sulzer! alle diese Sätze sind so unzweifelbar wahr und legitimiren sich so an der durch den heiligen Geist und das Wort Gottes

erleuchteten Vernunft, daß kein wahrheitsliebender und suchender Mensch etwas mit Grund dagegen einwenden kann. Was helfen die oftmals sehr schmutzigen Kanäle irgend einer Kirche, wodurch sich der heilige Geist fortpflanzen und mittheilen soll? Dieses reine und heilige Wesen ist das Licht und die Wärme der Geisterwelt, allenthalben gegenwärtig und allenthalben wirksam, wo es bewirkbare Gegenstände findet. Wahrheit und Güte pflanzt es in jedes Herz, wo es Glauben und Liebe findet.

Wenn also der fromme Christ durch gründliche Darstellung der Wahrheit den Verstand eines Menschen überzeugt, und durch warme Ueberredung das Herz zur Annehmung derselben gründlich zu bewegen weiß; wenn er also die Dunkelheit und den Schleier, der das Wesen der Menschen umhüllt, wegzuschaffen vermag, so überstrahlt das himmlische Licht des heiligen Geistes die ganze Seele, so daß sie des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht sieht; und seine lebenbringende Wärme durchwirkt sie so kräftig, daß jedes Samenkorn des Worts Gottes keimt und allmählig zur vollkommenen Größe fortwächst. Mit wahrer Bruderliebe

der Ihrige
Jung Stilling.

Antwort auf den fünften Brief.

In welchem der Herr Verfasser des von Christo gestifteten Lehramts Nothwendigkeit und Nutzen für die Menschen und seine Existenz zeigt. Dann auch von einem entscheidenden Glaubensrichter und vom wahren Glauben an Jesum Christum.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Nicht allein Juden, Muhamedaner und Heiden, sondern ein jeder nur halb vernünftiger Protestant muß und wird Ihnen aufrichtig zugeben, daß die ersten Betrachtungen über das von Christo errichtete Lehramt die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben zum Gegenstand haben müßten.

Sie sagen: da wir Menschen nur auf dreierlei Wegen, nämlich durch Erfahrung, vernünftige Schlüsse und Autorität zur Erkenntniß jeder Wahrheit gelangen können und die Lehre Jesu so viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, dann willkürlich von Jesu bestimmte Gnadenmittel und andere Verordnungen und Anstalten enthält, welche weder durch Erfahrung, noch durch Nachdenken oder Schließen von den Menschen können erkannt werden, so sey es nothwendig gewesen, den Weg der Autorität zu erwählen, u. s. w.

Die Lehre Jesu enthält die herrlichste und vollkommenste Sittenlehre in der Welt, die durch Erfahrung und richtige Schlüsse als solche von Jedermann anerkannt wird, sobald sie ihm bekannt gemacht wird. Dieser Satz ist apodictisch und keiner Widerlegung

also auch keiner Unterstützung durch menschliche Autorität fähig, denn die hat sie von Christo selbst. Fürs zweite enthält sie Glaubenslehren, die sich theils auf Thatsachen, das ist auf die Lebensgeschichte unsers Herrn und theils auf seine eigene Lehren und Befehle gründen; beide stehen so deutlich in den Evangelien und apostolischen Briefen ausgedrückt, daß es nur eines natürlichen Menschenverstandes und keiner Autorität bedarf, um zu verstehen, was der Herr von den Menschen fordert. Es kommt also blos darauf an, zu beweisen, daß der Christus, der das Alles befiehlt, göttliche Autorität habe, und daß er das, was er denen, die an ihn glauben, verheißen hat, auch halten könne und werde. Wer kann das aber überzeugend beweisen? Wahrlich! keine menschliche Autorität, kein Papst, kein Bischof und kein christlicher Lehrer in der ganzen weiten Welt, sondern nur allein der heilige Geist, der allein kann in alle Wahrheit führen. Dies geben Sie mir auch zu, mein theurer Bruder! aber Sie binden ihn an eine gewisse Lehrerkirche, die nach ihrer Meynung die römische ist; in dieser soll der heilige Geist zu Hause seyn und da nicht irren können, freilich irrt der heilige Geist nicht, aber! aber!

Hier führen Sie verschiedene Stellen an, nämlich Luc. 10, V. 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet auch den, der mich gesandt hat; dies sagte der Herr zu den siebenzig Jüngern, als er sie aussandte, seine Lehre zu verkündigen; wo steht aber hier oder irgend anderswo nur ein Wort oder nur ein Laut, daß diese Sendung hernach allein und ausschließlich auf die römische Kirche übergegangen sey? Dieser Spruch beweist also, so wie mehrere andere, daß Christus ein Lehr-

amt gestiftet habe, daß es also nothwendig und nützlich sey, aber für die römische Kirche beweist er nicht mehr, als für jede andere christliche Kirche. Ferner: Jesaias 54, V. 13. Alle deine Kinder sollen vom Herrn gelehrt seyn, und die Vielheit des Friedens deinen Kindern. Wollen Sie das auf die römische Kirche anwenden? Mein Theuerster! Sind alle Kinder Ihrer Kirche vom Herrn gelehrt und ruht die Fülle des Friedens auf Ihnen? — Nein, wahrlich! diese Weissagung läßt sich auf keine christliche Kirche noch bis daher anwenden, dies bedarf ja gar keines Beweises, sondern ihre Erfüllung ist noch zukünftig. Ferner: Jeremias 31, V. 33. u. f. Sondern dies wird der Bund seyn, den ich mit dem Haus Israel nach diesen Tagen machen werde, spricht der Herr: ich will mein Gesetz in ihr Innerstes geben und es in ihr Herz schreiben, und ich werde ihnen Gott, und sie werden mir ein Volk seyn u. f. Sagen Sie mir doch, lieber, theurer Sulzer! womit wollen sie doch in aller Welt beweisen, daß Ihre römische Kirche dies Israel ist? kann nicht eine jede christliche Kirche das auf sich anwenden? denn jede glaubt, sie habe dies Gesetz in ihrem Innern und in ihr Herz geschrieben, und jede glaubt, Jehovah, Jesus Christus, sey ihr Gott und sie sein Volk. Auch die Juden ziehen diese Stellen auf sich, und mit größerer Wahrscheinlichkeit, als wir Christen alle, denn der Name Israel steht da, und wenn ihre künftige Bekehrung statt findet, so mögen diese Verheißungen auch sie wohl vorzüglich angehen. Bis dahin haben Sie also noch nicht bewiesen, daß Ihre Kirche die ausschließliche, allein wahre christliche Lehrerkirche sey.

Sie sagen, die Lehre Jesu enthalte viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, und schlie-

ßen daraus: weil weder Vernunft noch Erfahrung eine Ueberzeugung dieser Wahrheiten gewähren könnten, so sey eine Autorität nöthig [12]), welche die Macht habe, die Vernunft und den Willen zur Annehmung dieser übersinnlichen Wahrheiten, das ist zum Glauben zu bestimmen.

Auch hier sind wir uns einig: diese Autorität kann keine andere seyn, als der vom Vater und Sohn ausgehende heilige Geist. Jetzt frage ich Sie vor Gott dem Allgegenwärtigen und vor dem ganzen vernünftigen Publikum: Wo ist der heil. Geist? — erinnern Sie sich nur an das, was ich oben in meiner Antwort auf Ihren vierten Brief gesagt habe — ich füge nun noch hinzu: der heilige Geist ruht auf der ganzen heiligen Schrift; auf dem Wort der Wahrheit; wer diese treu und redlich lehrt, der ist ein wahres Glied der Lehrerkirche, die äußere Anstalt, in welcher er lebt, mag übrigens heißen, wie sie will.

Nur die Bibel, und vorzüglich das neue Testament, das aber auf dem festen Grund des alten ruht, ist die einzige allgemeine Autorität des wahren Christen, außer ihr gibts keine andere.

Endlich gedenken sie noch solcher Gnadenmittel anderer Verordnungen und Anstalten, die von Jesu willkührlich bestimmt worden, die also durch Vernunft und Erfahrung nicht als nothwendige Pflichten und Erkenntnisse betrachtet werden konnten.

Alle diese Gnadenmittel, Verordnungen und Anstalten sind in der Taufe und im Abendmahl begriffen, von dem Lehramt haben wir schon geredet. Alles andere, was die verschiedene Kirchen aus mancherlei Ursachen noch hinzugeflickt haben, mag zum Theil als Erweckung zur Andacht gut seyn; aber ver-

bindlich und zur Seligkeit nöthig ist nur das, was Christus und die Apostel verordnet haben, und dieses ist Alles im neuen Testament enthalten, außer dem, was in der Bibel enthalten ist, ist in Ansehung der Religion nichts für den Christen verbindlich.

Lieber Herzensbruder! darüber sind wir uns wohl einig, daß der heilige Geist durch die heilige Schrift die eigentliche wahre Autorität sey, die das, was der Christ thun und glauben soll, bestimmt; allein nun setzen Sie noch hinzu, daß es eine menschliche Autorität gebe, in welcher der heilige Geist ausschließlich zu finden sey; diese allein habe das von Christo und den Aposteln gestiftete Lehramt, und sie habe das Recht zu bestimmen, was Christus außer dem, was im neuen Testament enthalten ist, noch von denen, die an ihn glauben, geglaubt und gethan haben wolle; und diese Autorität sey der Papst und die römische Kirche.

Ohne von dem Allem nur das Geringste bewiesen zu haben, setzen Sie das Alles als wahr voraus, bedauern uns arme Protestanten, bitten und ermahnen uns, wir sollten doch der Wahrheit Gehör geben, ohne daß Sie noch Gründe, überzeugende Prämissen angegeben haben, daß das, was Sie behaupten, Wahrheit sey — Sie rühmen die Vortheile einer solchen unfehlbaren Lehranstalt und einzigen wahren Kirche, wir sollen nur die Augen öffnen und sehen, und wahrlich! wir sehen nichts, als eine große öffentliche Anstalt, inwendig und auswendig voller Mängel und Gebrechen; dies wird sich in meiner Beantwortung des folgenden Briefs unwidersprechlich zeigen. Das muß ein Jeder sehen, der Ihr Buch liest, daß Sie es herzlich gut meinen und daß Gottes- und Menschenliebe Ihr Herz belebt; aber das sieht

auch Jedermann, sogar der wahre erleuchtete Katholik, daß Sie von Jugend auf Grundsätze eingesogen haben, die nur in den dunkelsten Zeiten Ihrer Kirche herrschend gewesen sind. Nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel, sie ist reine Wahrheit. In diesen Vorurtheilen sind Sie erwachsen, haben durch diese dunkle und schief geschliffene Brille alle Protestanten um sich her beobachtet, und so entstand dann endlich dies System in ihrer guten und liebevollen Seele.

Mein und der ganzen protestantischen Kirche Begriff von dem öffentlichen Lehramt, so wie es Christus und seine Apostel gestiftet und eingeführt haben, deßgleichen von seiner Existenz, ist kürzlich folgender:

Johannes der Täufer, dann Christus und seine Apostel fingen ihren Lehrberuf damit an, daß sie die Menschen aufforderten, Buße zu thun; sie sagten: μετανοεῖτε, welches der heilige Hieronymus durch Poenitentiam agite, übt Reue, ganz richtig übersetzt: das Wort μετανοεῖν bedeutet eine gänzliche Veränderung der bisherigen irdischen, sinnlichen und sündlichen Gesinnung und ihre Umwandlung in eine himmlische und geistige und sittliche Gemüthsgestalt. Den Beweggrund, warum dies geschehen müsse, setzten diese heiligen Lehrer in die Annäherung des Reichs Gottes: denn wer ein Unterthan dieses Reichs seyn wolle, der müsse nothwendig seine bisherige sündliche Gesinnung ablegen und ein frommer Mensch werden, thäte er das aber nicht, so würden ihn die nahen Gerichte Gottes treffen, und er würde verloren gehen.

Dieser Aufruf zur Buße und Bekehrung ist also das erste Hauptstück des von unserm Herrn und seinen Aposteln gestifteten Lehramts; damit aber der Mensch auch wissen möge, wie und wozu er sich be-

kehren soll, so muß ihm auch die ganze evangelische Heilslehre von dem Fall Adams und seiner Erlösung durch den Sohn Gottes, Jesum Christum, bekannt gemacht werden; diese Lehre muß er dann auch als gewisse und ewige Wahrheit von Herzen annehmen und glauben. Daher drang hernach Christus in seinem öffentlichen Lehramt auf den Glauben an ihn, als den Erlöser der Welt.

Jetzt frage ich Sie, mein theurer Bruder! — wenn damals Jesus Glauben an sich und seine Sendung forderte, was verstand er darunter? — doch wohl nichts anderes, als daß man ihn von Herzen für den eingebornen Sohn Gottes, für den versprochenen Messias und Welterlöser anerkennen und seine Gebote treu befolgen müsse. Wer nun so an ihn glaubte und wirklich seinen Befehlen gehorchte, dem versprach er die ewige Seligkeit. Da er aber wohl wußte, daß der Mensch für sich allein nicht Kräfte genug habe, seine Gebote zu befolgen, so gab er auch die Mittel an, wodurch die mangelnden Kräfte ergänzt werden sollten, nämlich die Mittheilung des heiligen Geistes, das Bleiben an ihm wie der Rebe am Weinstock, und der geistige und lebenbringende Genuß seines Fleisches und Bluts, welches er am Kreuz für die Sünden der Welt opfern wollte. Dieß war der ganze Inhalt der Lehre Jesu, so lang er sinnlich unter den Menschen wandelte, und darauf beruhte also auch damals der ganze seligmachende Glaube seiner wahren Verehrer. Nach seinem Kreuzestod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt wurde nun die ganze Heilslehre durch Thatsachen vollständig, und die mit dem heiligen Geist erfüllten Apostel breiteten diese Heilslehre aus und erfüllten die damals cultivirte Welt damit. Diese Heilslehre, diesen Glauben an Jesum

Christum, verkündigen wir Protestanten auch und es kann uns in Ewigkeit nicht bewiesen werden, daß wir etwas anders oder mehr oder weniger lehren.

Jetzt frage ich Sie auf Ihr Gewissen, lieber Sulzer! — Gründet sich die Gültigkeit und Wahrheit des christlichen Lehramts auf die an einander hängende Succession der Bischöfe von den Apostelzeiten an bis daher, so ist auch das Lehramt der morgenländischen-griechischen, folglich auch der russischen Kirchen, apostolisch gültig, denn die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe von den Apostelzeiten an bis daher kann nicht bestritten werden. Oder:

Ist die Succession der unveränderten apostolischen Lehre, die durch alle Jahrhunderte historisch richtig dargethan werden kann — man lese Joseph Millner's Geschichte der Kirche Christi — der wahre Grund des gültigen christlichen Lehramts, so kann auch das Lehramt der Protestanten unmöglich anders, als gültig und apostolisch angesehen werden. Oder endlich:

Wenn Sie, wie ich vermuthe, behaupten wollen, beides gehöre zusammen, nämlich die apostolische Succession der Bischöfe und auch die apostolische Succession der Lehre, und nun beides der römischen Kirche, ausschließlich aller andern, zuschreiben; so antworte ich: Dann müssen Sie erst beweisen, daß ihre Kirche die allein unfehlbare sey; daß in ihr und durch sie allein der heilige Geist die Menschheit belehre, und daß ihre Lehre den Lehren der heiligen Schrift nicht allein gemäß seyen, sondern auch in

keinem Stück mit ihnen im Widerspruch stehen.

Diesen Beweis versprechen Sie im folgenden Brief; bis dahin oder vielmehr bis Sie uns überzeugt hatten, hätten Sie alle die Deklamationen und Bedauerungen der armen Protestanten versparen sollen, denn sie dienen zu nichts, als daß sie nur Ihr gutes, redliches, menschenliebendes Herz, aber auch eine Bitterkeit gegen den Protestantismus zeigen, die der christlichen Bruderliebe keineswegs geziemt.

Sehen Sie, lieber Bruder! der protestantische Begriff vom wahren apostolischen Lehramt ist folgender: seine wahre Autorität beruht auf der heiligen Schrift, so wie sie von allen Kirchen der Christenheit einhellig und allenthalben unverfälscht und gleichförmig angenommen wird, und auf dem auf ihr ruhenden und ihr seligmachendes Wort überall begleitenden heiligen Geist. Die Autorität aber, das Lehramt zu verwalten, gibt die weltliche Obrigkeit unter der Leitung der von ihr selbst angeordneten Vorsteher und Aufseher der Kirche.

Daß dies von Anfang an, sobald es christliche Obrigkeiten gab, beständig in Uebung gewesen, das beweist die Kirchengeschichte: Die Kaiser zu Konstantinopel regierten die Kirche durch Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, aber sie beriefen und bestimmten die höchsten Vorsteher der Kirchen selbst, und beriefen auch die Concilien zusammen. Erst späterhin, als die Bischöfe zu Rom sich das Primat zueigneten, so suchten sie sich auch jenes Rechts der Obrigkeit zu bemächtigen; was das für Unordnungen, Unruhen und blutige Kriege verursacht hat, das zeigt uns die Geschichte. Von den Apostelzeiten an bis auf Constantin den Großen, gab es keine christliche Obrig-

keiten, folglich mußte sich die Kirche selbst regieren; jeder Bischof verwaltete seinen Sprengel; und wenn streitige Lehrpunkte oder sonst schwierige Fälle vorkamen, so correspondirten die Bischöfe mit einander oder sie befolgten auch wohl den Rath des Angesehensten unter ihnen. Von dem römischen Primat war noch lange die Rede nicht.

Um zu beweisen, daß Lehrer, die durch die apostolische Sendung nicht ordentlich berufen worden, nicht gültig sind, führen sie die Stelle Ap. Gesch. 19, V. 13—16 an; sie lautet nach der Vulgata folgendergestalt: Es versuchten aber einige von den herumziehenden jüdischen Beschwörern über diejenigen, welche böse Geister hatten, den Namen des Herrn Jesu anzurufen und zu sagen: ich beschwöre euch durch Jesum, welchen Paulus predigt. Diejenigen, welche dieses thaten, waren sieben Söhne eines jüdischen Hohenpriesters, Namens Seeva. Der böse Geist aber antwortete ihnen: Jesum kenne ich und Paulum weiß ich, wer seyd ihr aber? — und der Mensch, in welchem einer der bösesten Geister war, fiel über sie her, ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, so daß sie nackend und verwundet aus dem Haus flohen. Der Teufel respektirte also diese Beschwörer nicht und rächte sich an ihnen. Sie glauben also, das sey darum geschehen, weil sie nicht von den Aposteln durch Händeauflegen ordinirt worden; daß dieß aber nicht der Fall sey, das will ich Ihnen durch eine andere Stelle klar und deutlich beweisen:

Johannes sprach zu unserm Herrn, Marc. 9, V. 38. Meister! wir sahen Einen in deinem Namen Teufel austreiben, der uns nicht nachfolgt, und wir verbotens ihm. Jesus versetzte: verbietet es ihm nicht,

denn Niemand, der eine Kraftthat in meinem Namen verrichtet, kann bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch. Sie sehen also, lieber Bruder! daß es in diesen beiden Fällen nicht auf die Sendung durch Christum oder die Apostel ankam; daß jene sieben Beschwörer nichts ausrichteten und vom Besessenen mißhandelt wurden, das kam wohl daher, weil sie selbst wegen ihres gottlosen Lebens in der Gewalt des Satans wären. Der Schluß aus dem Allem ist: daß auch derjenige, der nicht ordentlich zum Lehramt berufen ist, wenn er anders die Lehre Christi richtig vorträgt, wahrhaft christlich lebt und die eingeführte kirchliche Ordnung nicht stört, dem Herrn nicht unangenehm sey. Wenn Sie aber jene Stelle gegen uns Protestanten anwenden wollen, so können Sie leicht denken, daß uns das Zeugniß unsers Herrn, der die Wahrheit selber ist, mehr gelten müsse, als das Zeugniß eines Teufels, der ja ein Lügner und ein Vater derselben ist. Joh. 8, V. 44.

Daß auf die Rechtmäßigkeit der Sendung zu einem Lehramt auch ihre Gültigkeit folge, das hat seine Richtigkeit; daß aber die römische Kirche ausschließlich aller andern nur rechtmäßig und gültig seyn könne, das muß noch bewiesen werden.

S. 75. Suchen Sie nun das Wort Kirche zu erklären; Sie sagen: eine andere, nicht minder wichtige Frucht der gemeldeten Anstalt unsers Herrn — nämlich des römisch-katholischen Lehrkörpers — ist diese: daß nur allein bei ihr eine eigentliche Kirche, die wahre Kirche möglich ist — u. s. w. Ihr Beweis ist folgender: Sie verstehen unter dem Wort Kirche eine Gesellschaft oder Verbindung aller derjenigen Personen, welche einerlei ge-

offenbarten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottesdienst annehmen. Ganz richtig! diese Definition oder Worterklärung nehmen wir Protestanten auch an. Sie fahren fort und sagen: Jetzt, lieben Brüder! denket nach und gestehet, ob eine Gesellschaft nicht dort und nur allein dort möglich sey, wo ein von Gottes Geist erleuchteter, in Jesu Christi Namen sprechender, von ihm aufgestellter Körper von Hirten existirt? — Da also, meine Brüder! und nur da ist einerlei Lehrbegriff und darinnen gegründeter Gottesdienst möglich.

Lieber, lieber Bruder Sulzer! haben Sie die Güte und zeigen Sie uns auf Gottes weiter Erde eine äußere Kirche, in welcher ein von Gottes Geist erleuchteter, in Jesu Christi Namen sprechender, von ihm aufgestellten Körper von Hirten existirt! — wir Protestanten kennen wahrlich! keine einzige; aber die wahre Gemeine des Herrn, von welcher das im vollen Sinn gilt, was Sie von Ihrer Kirche behaupten wollen und nach deren Gemeinschaft wir alle streben, auf die sich auch der verehrte Theologe in der Schweiz, dessen Sie S. 76 gedenken, beruft — Ja! diese Kirche kennen wir sehr wohl. Alle wahre Verehrer Jesu, in allen christlichen Religionspartheien, welche die Eigenschaften in der That und Wahrheit, in Wort und Wandel äußern, die Sie zur christlichen Brüderschaft fordern, die bilden zusammen die wahre Kirche Christi. Diese Kirche allein und keine andere enthält die Gesellschaft und Verbindung aller Personen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff, nämlich den alten, wahren apostolischen Glauben und den darinnen gegründeten Gottesdienst im Geist und in der

Wahrheit annehmen. Nur allein hier findet sich ein von Gottes Geist erleuchteter, in Jesu Christi Namen sprechender, von ihm aufgestellter Körper von Hirten, und sonst nirgends. Hier allein ist die Gemeinschaft der Heiligen und die Kirche, außer welcher keine Seligkeit, kein Heil zu finden ist. Diese unsere Behauptung wollen Sie nun in einem der folgenden Briefe ausführlich beantworten. Gut! wir wollen es erwarten. Indessen legen Sie uns S. 77 einen nach Ihrer Meynung schwer zu lösenden Knoten vor; wir wollen sehen, ob ihn zu lösen, Alexanders Schwert nöthig ist.

Sie freuen sich mit allen wahren Katholiken, daß wir und ein großer Theil unserer Brüder die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Richters in Glaubenssachen je länger, je mehr fühlen und gestehen, dieser Richter könne kein anderer seyn, als der heilige Geist. Verzeihen Sie, lieber Sulzer! das fühlen wir Protestanten nicht je länger, je mehr, sondern von jeher. Der heilige Geist ist durch das Wort der Wahrheit, nämlich durch die heilige Schrift, unser einziger und unfehlbarer Glaubensrichter; das war er von den Apostelzeiten an bis daher, und so auch der wahre und einzige Regent der wahren Kirche Christi. Jetzt glauben Sie uns festzusetzen. Sie fahren fort: Wollt ihr aber euer Wort nicht mehr zurücknehmen, soll es dabei bleiben, daß ein jeder fromme und redliche Bibelforscher den heiligen Geist habe, um durch ihn, wie ihr mir schreibt und sagt, in alle Wahrheit geleitet zu werden, so sehet: u. s. f. Nein! wir nehmen nichts zurück, sondern wir geben das Alles gern und willig zu; was sollen wir aber nun sehen? Antw. daß

in der katholischen Kirche vom ersten Jahrhundert her bis auf den heutigen Tag Millionen heiliger Menschen, Päpste, Bischöfe, Priester, Diakonen, Märtyrer, Kirchenlehrer oder Privatpersonen waren, die ihr Leben der Erforschung und Befolgung der Lehre Jesu gewidmet und in der Nachfolge Jesu eben so gottselig als getrost gestorben sind. Nun machen Sie den Schluß und sagen: Waren diese im Irrthum, so ist euer (der Protestanten) Wort nicht wahr [13]. Waren sie in der Wahrheit, so wisset: Ihr aller Glaube ist einer und derselbe in allen Lehrstücken der Geheimnisse, der Moral, der Sacramente und der geistlichen Gewalten unveränderte Glaube aller Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden.

Antwort. Wir geben gern zu und glauben auch redlich, daß viele Menschen aus allen Ständen in der römischen Kirche von Anfang an selig geworden sind und noch immerfort selig werden, und zwar durch den wahren altapostolischen Glauben an Jesum Christum und treuen Befolgung seiner Lehre; wer diese Eigenschaften hat, der wird selig, seine äußere Kirche mag heißen, wie sie will, und er gehört zur wahren unsichtbaren Gemeinde des Herrn. Mit diesem wahren Glauben kann aber ein solcher Christ noch mancherlei Irrthümer, abergläubische Gebräuche und Lehrsätze verbinden, die ihn zwar am Seligwerden nicht hindern; indessen wäre es doch besser, wenn er das Alles nicht damit verbände. Darinnen irren Sie gewiß, mein lieber Bruder! wenn Sie glauben, daß zum Seligwerden Vollkommenheit im christlichen Wandel erfordert würde. Selbst die Apostel irrten und fehlten noch zuweilen, und zwar nachdem sie den heiligen Geist in so reichem

Maß empfangen hatten; so erzählt Paulus Galat. 2, V. 11—14. Petrus habe mit den Heiden gegessen, so lang keine Juden da gewesen wären, hernach aber hätte er sich um der Juden willen den Heiden entzogen, für welche Unredlichkeit er von Paulo einen derben Verweis bekam; und wiederum entzweiten sich Paulus und Barnabas, Ap. Gesch. 15, V. 39., wo wenigstens Einer irrte und fehlte, wo nicht gar alle Beide. Der Christ wächst vom Anfang seiner Bekehrung an bis zu seinem Uebergang ins bessere Leben, sowohl in der Vollkommenheit der Lehre, als des gottseligen Wandels, wie solches Paulus in so vielen Stellen seiner Briefe bezeugt, z. B. Phil. 3, V. 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, u. s. w.

Nun glauben Sie, uns erwischt zu haben. Sie fahren fort: Jetzt, theure Brüder! wo ist die Wahrheit? — Wo ist der heilige Geist? — bei der Einigkeit von Millionen heiliger Katholiken, deren Glauben sichtbar war, wie sie selbst? oder bei eurer vorgeblichen unsichtbaren Kirche, von der man nichts erfährt, als eine Verschiedenheit der Meynungen, so groß je eine auf Erden war? — Sprecht!

Ja! ja! wir wollen sprechen: bei allen jenen heiligen und seligen Katholiken war Wahrheit mit Irrthum und allerhand Kirchengebräuchen, die weder Christus noch der heilige Geist befohlen oder empfohlen haben, vermischt; sie hatten den wahren Glauben an Jesum Christum und führten ein gottseliges Leben nach seiner und der Apostel Lehre; sie hatten den heiligen Geist und irrten doch in vielen Stücken, denn der Schluß ist sehr unrichtig: wo der heilige Geist ist, da ist Unfehlbarkeit und kein Irrthum mehr: denn

man kann ein geringeres, größeres und endlich vollkommenes Maß des heiligen Geistes haben (wiewohl dies Letztere nie in diesem Leben erreicht wird), je nachdem die eigene Vernunft dem heiligen Geist Raum gibt und durch sein himmlisches Licht erleuchtet wird. Sehen Sie, Lieber! ich spreche: da ist Wahrheit! — und da ist der heilige Geist! — da ist Einigkeit — nicht allein von Millionen heiliger Katholiken, sondern schlechterdings von allen christlichen Partheien, wo man von Herzen an Christum glaubt und seine Lehre durch ein heiliges, gottseliges Leben treu befolgt, das ist die wahre Einigkeit des Geistes und die wahre Gemeinschaft der Heiligen, die man nirgend in irgend einer äußern Kirche findet. Außer diesem wahren apostolischen Glaubensgrund gibt es keine zwei Menschen, weder in der katholischen, noch in irgend einer Kirche, die in ihren Begriffen vollkommen eines Sinnes sind; und worin besteht denn die so gerühmte Einigkeit der römischen Kirche? — In einer Menge Lehren, Begriffe, äußerer religiöser Gebräuche und Uebungen, welche alle mit einander mit dem wahren Glaubensgrund verbunden und allesammt als mehr oder weniger nothwendig zur Seligkeit erklärt worden; daß nun der hierarchische Zwang alle Menschen, die zu dieser Kirche gehören, nöthigt, sich zu dem Allem zu bekennen und das Alles mitzumachen, wenn sie nicht ausgeschlossen, verfolgt und unglücklich werden wollen, das ist eine ausgemachte Sache; daher entsteht nun freilich eine äußere scheinbare Einigkeit und Einheit, so wie sie in anderer Rücksicht auch bei dem Militär statt findet; da aber durch jenen hierarchischen Zwang die Denk-

Maß empfangen hatten; so erzählt Paulus Galat. 2, V. 11—14. Petrus habe mit den Heiden gegessen, so lang keine Juden da gewesen wären, hernach aber hätte er sich um der Juden willen den Heiden entzogen, für welche Unredlichkeit er von Paulo einen derben Verweis bekam; und wiederum entzweiten sich Paulus und Barnabas, Ap. Gesch. 15, V. 39., wo wenigstens Einer irrte und fehlte, wo nicht gar alle Beide. Der Christ wächst vom Anfang seiner Bekehrung an bis zu seinem Uebergang ins bessere Leben, sowohl in der Vollkommenheit der Lehre, als des gottseligen Wandels, wie solches Paulus in so vielen Stellen seiner Briefe bezeugt, z. B. Phil. 3, V. 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, u. s. w.

Nun glauben Sie, uns erwischt zu haben. Sie fahren fort: Jetzt, theure Brüder! wo ist die Wahrheit? — Wo ist der heilige Geist? — bei der Einigkeit von Millionen heiliger Katholiken, deren Glauben sichtbar war, wie sie selbst? oder bei eurer vorgeblichen unsichtbaren Kirche, von der man nichts erfährt, als eine Verschiedenheit der Meynungen, so groß je eine auf Erden war? — Sprecht!

Ja! ja! wir wollen sprechen: bei allen jenen heiligen und seligen Katholiken war Wahrheit mit Irrthum und allerhand Kirchengebräuchen, die weder Christus noch der heilige Geist befohlen oder empfohlen haben, vermischt; sie hatten den wahren Glauben an Jesum Christum und führten ein gottseliges Leben nach seiner und der Apostel Lehre; sie hatten den heiligen Geist und irrten doch in vielen Stücken, denn der Schluß ist sehr unrichtig: wo der heilige Geist ist, da ist Unfehlbarkeit und kein Irrthum mehr: denn

man kann ein geringeres, größeres und endlich vollkommenes Maß des heiligen Geistes haben (wiewohl dies Letztere nie in diesem Leben erreicht wird), je nachdem die eigene Vernunft dem heiligen Geist Raum gibt und durch sein himmlisches Licht erleuchtet wird. Sehen Sie, Lieber! ich spreche: da ist Wahrheit! — und da ist der heilige Geist! — da ist Einigkeit — nicht allein von Millionen heiliger Katholiken, sondern schlechterdings von allen christlichen Partheien, wo man von Herzen an Christum glaubt und seine Lehre durch ein heiliges, gottseliges Leben treu befolgt, das ist die wahre Einigkeit des Geistes und die wahre Gemeinschaft der Heiligen, die man nirgend in irgend einer äußern Kirche findet. Außer diesem wahren apostolischen Glaubensgrund gibt es keine zwei Menschen, weder in der katholischen, noch in irgend einer Kirche, die in ihren Begriffen vollkommen eines Sinnes sind; und worin besteht denn die so gerühmte Einigkeit der römischen Kirche? — In einer Menge Lehren, Begriffe, äußerer religiöser Gebräuche und Uebungen, welche alle mit einander mit dem wahren Glaubensgrund verbunden und allesammt als mehr oder weniger nothwendig zur Seligkeit erklärt worden; daß nun der hierarchische Zwang alle Menschen, die zu dieser Kirche gehören, nöthigt, sich zu dem Allem zu bekennen und das Alles mitzumachen, wenn sie nicht ausgeschlossen, verfolgt und unglücklich werden wollen, das ist eine ausgemachte Sache; daher entsteht nun freilich eine äußere scheinbare Einigkeit und Einheit, so wie sie in anderer Rücksicht auch bei dem Militär statt findet; da aber durch jenen hierarchischen Zwang die Denk-

freiheit gehindert wird, ihre Untersuchungen, wahre oder falsche Aufklärungsentdeckungen öffentlich zu gestehen und bekannt zu machen, so entsteht dadurch unter den gelehrten und denkenden Köpfen eine ungeheure Menge Irrgeister, Ketzer aller Art, Atheisten genug, Deisten, Sozinianer, u. drgl., die alle unter dem Schein guter Katholiken alles mitmachen, und also schreckliche Heuchler sind; solche Leute entdecken sich in ihrer Kirche nicht, außer solchen, die mit ihnen eines Sinnes sind, aber bei uns Protestanten sind sie desto offenherziger, davon bin ich ein Zeuge außerordentlich vieler Erfahrungen. Was aber den gemeinen Mann und Nichtdenker in Ihrer Kirche betrifft, der macht sorgfältig alle Cerimonien mit, sagt zu allem ja, was ihm die Kirche befiehlt, läßt sich tausend- und abermals tausendmal durch seinen Beichtvater seine Sünden vergeben und sündigt dann wieder fort, er lebt bürgerlich rechtschaffen, aber von Bekehrung, von Veränderung seiner Gesinnungen ist gar die Rede nicht; so stirbt er sorglos dahin und verläßt sich auf seine Kirche. Hiemit läugne ich aber keineswegs, daß es in Ihrer Kirche auch wahre fromme und heilige Seelen gibt.

In der protestantischen Kirche findet, nach dem Geist dieser Kirche, kein Zwang statt: folglich kann jeder frei untersuchen, und was er für wahr erkennt, laut sagen, so lang es dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft nicht nachtheilig wird, daher werden auch alle unsre Irrgeister und Secten offenbar, und Jedermann kann sehen, wer ein wahrer Protestant ist. Die protestantische Kirche ist also ein armer, kranker Lazarus, dessen Geschwüre und Gebrechen Jedermann sieht. Dahingegen die römische Kirche äußerlich prächtig und schön ist, inwendig

aber desto gefährlichere Geschwüre versteckt, deren denn doch zu Zeiten hie und da eins, wie zum Beispiel Voltaire und viele der Pariser Akademisten, aufbricht und häßlich eitert. Der gemeine Mann und Nichtdenker unter den Protestanten läßt es auch gewöhnlich bei dem Kirchen- und Abendmahlgehen bewenden, aber er weiß doch genau, was er glauben und thun muß, wenn er selig werden will, und daß es auf jenem äußerlichen Kirchenwesen nicht beruht, daher kommen auch weit mehrere gemeine Protestanten zur wahren Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, als gemeine Katholiken. Sie selbst, mein theurer Bruder! werden unter Ihren gemeinen Glaubensgenossen nicht so viele Brüder und Schwestern finden, als unter den Protestanten; hier appellire ich an Ihr Herz und an Ihre Ueberzeugung.

Endlich sprechen Sie noch von einer vorgeblichen unsichtbaren Kirche [14]), von der man nichts erfahre, als eine Verschiedenheit der Meynungen, so groß je eine auf Erden war. — Lieber Sulzer! welche bittere Ausdrücke! Ich frage Sie: sind alle Katholiken, welche die Lehren Ihrer Kirche glauben und alle ihre Gebräuche beobachten, wahre Christen? — hierauf können Sie unmöglich ja sagen. Ich frage ferner: gehören alle diese katholische Nichtchristen zur wahren heiligen, christlichen Kirche, zu der Kirche, von welcher Paulus sagt, Ephes. 5, V. 27. Auf daß er sie (die Kirche) ihm selbst darstellte als eine herrliche Gemeine, die weder Flecken noch Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und unsträflich sey? Dies werden Sie doch nicht bejahen, denn solche Nichtchristen sind ja Flecken und Runzeln, mitunter auch Geschwüre, die

sehr eltern und sinken. Folglich ist ja unwidersprechlich, daß nur die wahren Christen Ihrer Kirche auch eine unsichtbare geistliche Gemeine Christi bilden, so wie in allen andern äußern Kirchen; was Sie von einer so großen Verschiedenheiten der Meynungen in der wahren unsichtbaren Kirche Christi sagen, ist durchaus ungegründet, und da Sie sie nach Ihrem eigenen Geständniß selbst nicht kennen, wie können Sie denn so etwas von ihr behaupten? Die vielen verschiedehen Meynungen aller Arten von Christen sind ja nicht die Meynungen der wahren Glieder Christi; diese stehen alle auf einem wahren Glaubensgrund fest, und wo sie verschiedener Meynung sind, da wird jener Glaubensgrund nicht berührt.

Es ist mir eine sonderbare und beinahe unerklärbare Erscheinung, daß ein so frommer liebevoller Mann, wie Sie, folgendes sagen kann, S. 88. Allein das, meine theuren Brüder! ist kaum auszuhalten, wenn ihr, um die Nothwendigkeit einer mit der Gabe der Unfehlbarkeit lehrenden Kirche zu bestreiten, mir immer sagt: Ein nach dem Evangelium eingerichtetes Leben ist die beste, ist die einzige zuverlässige Anstalt, zu reiner, vollständiger und fester Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen, u. s. w. Ferner: O ihr Lieben! wie kann dann ein Mensch sein Leben nach dem Evangelio einrichten, ehe und bevor er das Evangelium versteht? Ehe denn er wahr und gründlich und unerschütterlich weiß, was er von Gott, von Jesu unserm Herrn, von dem ganzen Erlösungswerk, von des Menschen Bestimmung, von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der göttlichen Gnade, von unserer Zukunft, u. s. w. zu glauben hat?

Lesen Sie weiter, lieber Bruder! ich hoffe, Sie

werden es doch aushalten können: die Leute, die Ihnen das sagen, sind von Jugend auf in den Heilswahrheiten von ihren Eltern, in der Schule und in der Kirche unterrichtet worden; sie setzen also den historischen Glauben voraus und behaupten nur, wenn diese historische Kenntniß der Heilslehre zum Grund liege und der Mensch wende dann ernstlich seine Kräfte an, die Lehren und Gebote unseres Herrn zu befolgen, so wüchse das Maß der wahren seligmachenden Erkenntniß und Erfahrung durch die Wirkung und Erleuchtung des heiligen Geistes immer mehr nach dem Wort des Herrn, Joh. 7, V. 17. Wenn Jemand dessen (nämlich dessen, der ihn gesandt hat) Willen thun will, so wird er erkennen, ob die Lehre von Gott sey, oder ob ich aus mir selbst rede.

Wenn ein Mensch die buchstäbliche Erkenntniß der christlichen Religion hat und er fängt nun mit Ernst an, sich zu bekehren und nach den Geboten Gottes zu wandeln, so wird er vom heiligen Geist zur Erkenntniß seines grundlosen Verderbens, dadurch in die wahre Buße und dadurch in die gänzliche Umkehrung seines fleischlichen Willens, in den wahren christlichen Willen geführt; hier entsteht nun erst die wahre Bekehrung, und durch die Wiedergeburt ein neuer Mensch, der nun durch die Heiligung von Stufe zu Stufe der christlichen Vollkommenheit entgegengeführt wird. Auf diesem Wege verwandelt sich nun der bloße, kalte historische Glaube in den wahren seligmachenden Glauben, jede bloße Verstandswahrheit wird nun lebendige, fruchtbringende Erkenntniß, und diese Erkenntniß nimmt zu in dem Verhältniß, wie die Heiligung wächst. Hieher gehört nun auch der Spruch, 1 Joh. 2, V. 27. Die

der römischen Kirche und die Spaltungen in der protestantischen betrifft, so habe ich mich schon oben darüber erklärt; indessen da Sie hier die Sache näher entwickeln, so muß ich Ihnen wohl Schritt vor Schritt folgen. Sie sagen mit Recht: die Entstehung ungleicher Meynungen seyen nicht zu verhindern, sie müßten aber in der Lehre Jesu durch ein Endurtheil entschieden werden. Dies Endurtheil müßte untrüglich wahr seyn. Dies untrüglich wahre Endurtheil müßte hörbar ausgesprochen und von den streitenden Partheien als untrüglich wahr anerkannt werden, u. s. w.

Dies alles bekräftigen wir Protestanten mit Ja und Amen. Nun fahren Sie aber fort und sagen: Ein solchergestalt entscheidender Richter kann die Bibel nicht seyn; denn man kann schon über sehr wichtige Sachen streiten, die gar nicht in der Bibel stehen. — Lieber Bruder Sulzer! zeigen Sie mir doch eine einzige wichtige, zu den Heilswahrheiten gehören sollende Sache, die nicht in der Bibel steht, und ich will Ihnen augenblicklich beweisen, daß sie entweder nicht dazu gehörte oder daß sie wirklich darinnen steht. Ferner sagen Sie: Streitet man über den Sinn vieler wichtigen Bibelstellen, so wäre es lächerlich — Behüte Gott! lächerlich? — die Worte, über deren Sinn gestritten wird, zum Richter selbst zu machen.

Antwort. In solchen Fällen macht man nicht die schwierige Stelle zum Richter, sondern man zieht die Parallelstellen zu Rath, welche immer hell und klar entscheiden, wenn anders nicht Eigensinn, Rechthaberei und Vorurtheil die Augen blenden, und dies ist in keiner Kirche zu verhüten. Ich frage Sie ferner: wie und womit wollen Sie die Unfehlbarkeit

Ihrer Kirche in Glaubenssachen beweisen, wenn Sie nicht die Bibel zum obersten Richter aller Ihrer Glaubenslehren annehmen? denn Niemand ist verpflichtet, ihr aufs blose Wort zu glauben; die apostolische Succession Ihrer Bischöfe beweist nichts; und die Fortleitung des heiligen Geistes, durch unheilige Bischöfe und Priester habe ich schon gründlich widerlegt; Sie können sie in Ewigkeit nicht beweisen.

Sie behaupten ferner: die Vernunft könne ebenfalls der Richter nicht seyn, besonders in Glaubenslehren, die positiv geoffenbaret sind. Sagen Sie lieber so: die Vernunft kann in von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht Gesetzgeber seyn; aber nach den gegebenen Gesetzen urtheilen und richten, erkennen, was übervernünftig, vernünftig und unvernünftig ist, das kann und das muß sie, ohne das wären wir Menschen ja unvernünftige Thiere. Nun sagen Sie aber, sie könne auch über den wahren Sinn der geoffenbarten Worte Gottes nicht beruhigend urtheilen, denn im Fall der verschiedenen Auslegungen würde jeder sagen, er habe den heiligen Geist, und keiner könne es doch beweisen. Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! Ist die päpstliche, bischöfliche und priesterliche Vernunft nicht auch menschliche Vernunft — gesetzt auch, aber durchaus nicht zugegeben, der heilige Geist ruhe in und auf allen diesen geistlichen Personen, sie mögen fromm oder gottlos leben; wenn nun ein solcher Mann einen Text erklärt, so sagen Sie mir um Gottes und der Wahrheit willen, wie können Sie da gewiß seyn, ob die Erklärung vom heiligen Geist oder von seiner eigenen Vernunft ist? — es wäre doch, wahrlich! baarer Unsinn, behaupten zu wollen,

ein solcher Mensch würde in dem Augenblick unfehlbar, sobald er von religiösen Materien anfinge zu reden. Sagen Sie aber, die Kirche habe die ganze Bibel erklärt und über alle schwierige Stellen entschieden, so waren's doch wieder Menschen, die dies thäten, von denen wieder das nämliche gilt.

Die biblische Auslegungskunst ist kein unermeßliches Studium; jeder gesunde Menschenverstand versteht, was er liest, und jeder hat immer Gelegenheit, bei schwierigen Stellen sich bei seinem Religionslehrer Raths zu erholen. Daß die Auslegungsregeln oder Kunst, wie Sie es nennen, auch nicht Richter seyn können, das versteht sich von selbst.

Sie fahren fort und sagen S. 88. Lit. h. Jeder könne vorgeben, er habe den heiligen Geist, und seine Erklärung sey die wahre u. s. w. Der Eine könne diesem Bibelbuch den Vorzug geben, der Andere jenem u. s. w. Lieber Sulzer! das Alles trifft uns Protestanten gar nicht. Die Bibel ist unser Glaubensrichter; alle wahre ächte protestantische Theologen und wahre Christen sind sich in den Wahrheiten, die zur Seligkeit nöthig sind, vollkommen einig. Ich berufe mich hier auf alle ascetische und praktisch christliche Schriftsteller beider protestantischer Kirchen. Wenn Sie diese aber ohne Vorurtheil gelesen hätten, so würden Sie anders urtheilen. Schwärmer und Irrende, deren sich in ihrer Kirche auch die Menge zeigen würden, wenn sie den hierarchischen Bann nicht fürchteten, gehen uns nichts an, denn sie gehören nicht zur eigentlichen protestantischen Kirche; diese hat ihre auf die heilige Schrift gegründete Symbolen; wer davon abweicht, der gehört nicht mehr zu ihr, er mag sich absondern oder nicht.

Sie sagen, Luther hätte den Brief Jakobi verwor-

sen; das nicht, mein Lieber! er zweifelt an seiner canonischen Würde, indessen haben ihn die Theologen seiner Kirche längst widerlegt. Luther war bei allen seinen großen Verdiensten doch ein Mensch, und es ist noch Niemand eingefallen, ihn für unfehlbar zu erklären. Ferner sagen Sie:

Und lieber Freund! Vergiß nicht so mancher Schwärmer aus den niedrigsten Ständen, welche sich's nicht nehmen ließen, sie hätten den heiligen Geist im Leibe und jetzt Lehren predigten und Gräuelthaten ausübten, vor denen die gesunde Menschenvernunft zurückbebt. Beharrest du jedoch auf deiner Einbildung, du hättest den Geist Gottes, da du es nicht beweisen kannst, so beweiset dies den hohen Grad deiner Krankheit. Wir fragen indessen nach einem allgemein brauchbaren öffentlichen, nicht für dich und mich, sondern für das ganze Menschengeschlecht untrüglichen Richter in Glaubensstreitigkeiten. Lieber Gott! Bruder Sulzer! wie hoch prüfen Sie meine Geduld! — Wo hat denn jemals die protestantische Kirche solche selbstsüchtige Schwärmerei gebilligt und ihre Gräuelthaten gut geheißen? Was gehen sie solche wilde Auswüchse der Verwirrung an? — daß wir sie nicht mit Feuer und Schwert verfolgen, das haben wir von unserm Erlöser gelernt. Aber nehmen Sie mir nicht übel, mein Lieber! wenn ich mich der nämlichen Freimüthigkeit bediene, die Sie sich gegen mich erlauben [16]). Schickten nicht die Päpste Millionen Schwärmer nach dem Orient, um Palästina zu erobern, und begingen sie nicht Gräuelthaten, vor denen die Natur zurückbebt? — war dies nicht der nämliche Fall mit den Waldensern? — hat nicht der Inquisitor Conrad von Marburg unter dem Schutz der römischen Kirche auf

dem Ketzerbach zu Marburg, die noch daher den Namen hat, eine Menge guter und frommer Menschen lebendig verbrennen lassen? Haben die sogenannte heilige Inquisitionen in Rom, in Spanien, Portugal ꝛc. nicht Gräuelthaten ausgeübt, die keine Zunge ohne Entsetzen aussprechen kann? — Haben nicht die Mönche Samson, Tetzel u. a. m. die Vergebung vergangener und zukünftiger Sünden für Geld verschachert? war das nicht gräulich und abscheulich? und das Alles auf Befehl der heiligen unfehlbaren römischen Kirche!!! — Hiemit können keine einzelne Schwärmer, an denen die protestantische Kirche nie Theil nahm und sie nie schützte, verglichen werden. Ich weiß wohl, daß nicht alle Päpste und nicht die ganze Kirche solche Grausamkeiten gebilligt haben, billigen und billigen werden. Aber daß Sie nun, mein lieber Bruder! einen apostolischen Hirtenkörper und Unfehlbarkeit in dieser Kirche statuiren, daß Sie behaupten, diese Kirche sey von Anfang an bis daher in Sachen der Religion vom heiligen Geist regiert worden, der also — großer Gott! — ich kann die Lästerung kaum aussprechen, alle solche Gräuelthaten jenen Werkzeugen inspirirt hat, das ist arg; und bei allen diesen sonnenklaren Wahrheiten gehen Sie mit uns Protestanten um wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf seiner Kanzel steht, die armen ungelehrten Bauern da vor sich sieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen und er ihnen mit den wärmsten, liebevollsten Deklamationen ihre Unarten vorhält.

Auf der 92sten Seite gegen das Ende gedenken Sie des Unterschieds zwischen Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, u. s. w. Es wird sich im Verfolg Gelegenheit finden, davon zu reden.

Endlich geben Sie uns noch eine sehr derbe Lection über unsere Begriffe vom wahren Glauben an Jesum Christum; Sie sagen: Es ist eine meiner wichtigsten Bitten in diesem ganzen Buch an alle meine protestantische Brüder, sie wollen doch die Augen öffnen, um zu sehen, wie sehr sie sich selbst mit dem Ausdruck: wahrer Glaube an Jesum Christum, täuschen! O meine Brüder! es ist gefährlich, gewisse heilige Worte auszusprechen, dabei fromme Gefühle zu erwecken, diese für ein Zeugniß des heiligen Geistes zu halten und so sich selbst zu beruhigen, ohne daß man deutliche und gründliche Begriffe mit den Worten verbindet. Lieber Sulzer! wie hoch sehen Sie auf uns Protestanten herab! — Wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Bei Ihrer Beschreibung des Glaubens, S. 94, 95 und 96 habe ich nichts Wesentliches zu erinnern, aber was Sie hernach daraus schließen, ist unrichtig.

Das uralte apostolische Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Gott Vater, u. s. w., welches von allen christlichen Religionspartheien angenommen wird, enthält den Grund des christlichen Glaubens und zugleich auch den Hauptinhalt aller in der heiligen Schrift enthaltenen Religions-Wahrheiten. Wer das blos mit dem Verstand für wahr hält, der hat nur den historischen Glauben, der aber zur Seligkeit nicht hinreichend ist. Der wahre seligmachende Glaube in Jesum Christum setzt jenen voraus, hernach aber erfordert er, daß man sich ganz und auf ewig an ihn hingibt, alle seine und seiner Apostel Lehren mit höchstem Fleiß zu befolgen und ihm immer ähnlicher zu werden betrachtet, zu dem Ende aber beständig

mit Wachen und Beten vor Ihm wandelt, und Ihn um Mittheilung seines heiligen Geistes anfleht, und nun in dem allen bis in den Tod getreu beharrt. Unter diesen Bedingungen ist man dann aus Gnaden, nicht um seiner guten Werke, sondern um seiner innern christlichen Gesinnungen, um seines Glaubens willen, der ewigen Seligkeit gewiß. Dieser Glaube äußert sich nun in den Früchten des heiligen Geistes, Galat. 5, V. 22. Wo sich diese finden, da ist der wahre seligmachende Glaube, die Sekte mag heißen, wie sie will. Die erste christliche Kirche hatte keinen andern seligmachenden Glauben, und keine andere Sakramente als Taufe und Abendmahl, dadurch wurden ihre Heiligen selig; mithin ist Alles, was die Kirchen noch hinzugethan haben, unnöthig zur Seligkeit, wenn die römische Kirche nicht unfehlbar ist! Das wollen wir nun nächstens untersuchen. Mit treuer Liebe der Ihrige

Jung Stilling.

Antwort auf den sechsten Brief.

Der die Vertheidigung der römischen Kirche, und erstlich ihre Unfehlbarkeit enthält.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Dieser Brief nebst den folgenden soll nicht eine Vertheidigung aller Lehrsätze Ihrer Kirche, sondern nur derer enthalten, gegen welche theils ich, theils Lavater, theils auch andere protestantische Freunde Einwendungen gemacht haben. Zu dem Ende suchen Sie nun hier den Ersten, nämlich daß in den ersten

Jahrhunderten die christliche Kirche noch die reine Lehre Jesu gelehrt habe; dann aber sey diese Reinheit bei ihr je länger je mehr verfälscht worden, und das Licht der Wahrheit sey bis auf die große Wiederherstellung derselben im sechszehnten Jahrhundert beinahe ganz verfinstert gewesen, zu entkräften; Sie sagen, wir könnten uns diesen Einwurf aus dem, was Sie in den zwei vorigen Briefen festzusetzen getrachtet hätten, selbst beantworten. Verzeihen Sie, lieber Bruder! das können wir, nach dem, was ich darauf geantwortet habe, ganz und gar nicht; Sie müssen uns wahrlich noch ganz andere Gründe entgegenstellen, wenn wir jenen Satz, der durch die Kirchengeschichte authentisch bewiesen ist, zurücknehmen sollen. Sie berufen sich immer auf eine allgemeine Anstalt, auf einen von dem Herrn Jesu errichteten Lehrkörper, durch welchen die Heilswahrheiten rein und vollständig von den Aposteln an bis zum Ende der Zeiten allen Menschen sollen mitgetheilt und erhalten werden, und dieser Lehrkörper sey die römische Kirche, die deswegen auch unfehlbar seyn müsse.

Lieber Sulzer! was helfen hier Klagen, Bedauerungen, Warnungen und grundlose Behauptungen? beweisen müssen Sie! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und beherzigen Sie folgende unzweifelbare Wahrheiten:

Im ganzen neuen Testament steht keine einzige Stelle, aus welcher bewiesen werden kann, daß Christus und die Apostel einen einzigen politisch-hierarchischen Lehrkörper, der unter einem einzigen allgemeinen Bischof, einem Statthalter Christi, stehen sollte, jemals haben errichten wollen. Die Stellen Matth. 16, V. 17. 18. und 19., und Joh. 21,

V. 15—17. beziehen sich ja sichtbar nur auf die Person Petri; er war der Fels, auf den der Herr zu Jerusalem seine Kirche gründete, wie ich in einem der vorigen Briefe schon bemerkt habe: und was den zweiten Spruch unsers auferstandenen Erlösers Joh. 21, V. 15—17. betrifft, so bezieht sich dieser sichtbar auf die dreimalige Verläugnung Petri, darum fragt ihn Jesus auch dreimal, hast du mich lieb, und als er das herzlich bejahte, so empfahl ihm der Herr das Weiden seiner Schafe und seiner Lämmer, welches er auch redlich gethan hat. Wenn die römischen Bischöfe in spätern Jahrhunderten diese Stellen auf sich angewendet haben, so beweist das noch lange nicht, daß das auch der Sinn Christi gewesen sey. Wenigstens waren alle übrigen Bischöfe nicht der Meynung.

Daß auch die ganze christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten [17]) einen solchen einzigen Statthalter Christi und unter ihm stehenden allgemeinen unfehlbaren Lehrkörper nicht kannte, nicht verlangte, auch nicht statuirte und statuiren konnte, das ist ja so notorisch richtig, daß gar keine Einwendung dagegen statt findet: was die römische Kirche dagegen einwendet, das kann hier nicht gelten; denn in eigener Sache nimmt man kein Zeugniß an. Der Vorzug des römischen Bischofs hatte eine ganz andere und ganz natürliche Ursache: Rom war damals die größte, glänzendste und berühmteste Residenz der Beherrscher der ganzen kultivirten Welt; Paulus hatte daselbst eine große und blühende Gemeinde gestiftet, daß also auch ihr Bischof vor allen andern ein vorzügliches Ansehen haben mußte, das ist begreiflich. Zudem waren alle christliche Gemeinden, die damals existirten, Unterthanen des römischen Kaisers; in al-

lem, was das Irdische betraf, waren Sie von ihm und seinen Statthaltern und Unterobrigkeiten abhängig, und da ihre Religion neu und der heidnischen ganz entgegengesetzt war, so bedurften sie eines Schutzpatrons in Rom, und dazu schickte sich niemand besser, als der römische Bischof, vorab, wenn er ein weiser und kluger Mann war. Daher finden wir auch oft Spuren, daß sich die asiatischen und afrikanischen Bischöfe an ihn wendeten und sich Raths bei ihm erholten; auch mochten sie ihn nicht gern beleidigen, weil er ihnen leichter als jeder Andere schaden konnte; wenn sie ihn also höchstens für den Ersten unter ihres Gleichen erkannten, so waren sie doch weit davon entfernt, ihn für den einzigen allgemeinen Bischof und Statthalter Christi zu erkennen oder ihm und seiner Kirche die Unfehlbarkeit zuzuschreiben: denn wir finden Beispiele genug, wo sie ihm derb widersprochen haben. Und unter diesen Bischöfen sind viele, die in der römischen Kirche als Heilige verehrt werden. Ich setze also folgenden Schluß fest:

Da in der heiligen Schrift keine einzige Stelle enthalten ist, aus welcher behauptet werden kann, daß Christus und seine Apostel die Errichtung einer äußern politisch-hierarchischen Kirchen-Verfassung und damit verbundenen Lehrkörpers unter der Leitung eines einzigen allgemeinen Bischofs oder Statthalters Christi nur gewünscht, geschweige befohlen haben, und da auch die ersten christlichen Bischöfe und Gemeinden Jahrhunderte durch den römischen Bischof und seiner Kirche diesen Vorzug keineswegs zugestanden haben, so ist die Anmaßung der römischen Kirche, die Einzige unfehlbare wahre Kirche Christi zu seyn, durchaus ungegründet.

denn niemand kann Zeuge und Richter in seiner eigenen Sache seyn.

Christus und seine Apostel wußten sehr wohl, daß im gegenwärtigen, von Grund aus verdorbenen Zustand der Menschheit, in welchem auch keiner der Heiligsten ohne Tadel ist, unmöglich eine solche reine Kirche und unfehlbare Lehranstalt gestiftet werden könnte. Sie lehrten also die Heilslehre zur Seligkeit, und überließen nun dem heiligen Geist und dem in den Evangelien und Briefen der Apostel geschriebenen Wort Gottes die Leitung der christlichen Religion. Auch das wußten sie, daß sich die Christen in Gesellschaften und Gemeinden bilden müßten, wozu auch die Apostel schon durch Anordnung der Presbyter, Bischöfe und Diakonen den Grund legten; und sie konnten auch leicht denken, daß durch den Anwachs der Gemeinden noch mehrere Anstalten getroffen werden würden, die sie aber alle der christlichen Nachkommenschaft zur Anordnung überließen. Hiezu kam nun noch die allgemeine Erfahrung, daß wahrhaft christliche Eltern ihren Kindern zwar die Erkenntniß der Heilslehre, aber nicht den Willen zur Befolgung mittheilen können, und daß sich auch viele zum Christenthum wenden würden, ohne deswegen wahre Christen zu werden. Woher dann natürlich bei größerem Anwachs, Vergrößerung und Vervielfältigung der Gemeinden eine äußere Namchristen-Kirche entstehen müsse, die aus allerhand, in der verdorbenen menschlichen Natur gegründeten Ursachen, in verschiedene Partheien übergehen würde, deren jede die beste seyn wollte. Ich sage, das Alles sahen und wußten Christus und die Apostel vorher; das ließ sich aber nach den Gesetzen der Theokratie, die den freien Willen des Menschen nie zu seinem

Heil zwingt, nicht ändern. Genug, der heilige Geist und das Wort Gottes schaltet und waltet in allen diesen Partheien von Anfang an bis daher, und wer beiden folgt, der wird ein wahrer Christ und gehört zur eigentlichen wahren Gemeinde des Herrn, die Er dereinst sammeln und in ihres Herrn Freude führen wird.

Dieses, mein Lieber! mußte vorher auseinandergesetzt werden, ehe ich weiter gehen und Ihnen zeigen konnte, daß die Lehre Jesu durch alle Jahrhunderte herab immer mehr und mehr verfälscht worden sey.

Sobald die erste apostolische Kirche oder Gemeinde nach und nach dahin ausartete, daß sie nicht mehr aus lauter wahren Christen bestund, sich auch weit und breit ausdehnte und Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe in ihren Schoos aufnahm, so wuchs auch das Ansehen der Bischöfe, und mit ihnen des gesammten Cleri; dieß wurde nun noch durch andere Umstände bestärkt: Die ersten Christen hatten eigentlich keinen sogenannten Cultus [18]): sie kamen täglich zusammen, lasen die Evangelien und Episteln, suchten das, was sie lasen, in ihrem Leben und Wandel auszuüben, und genossen dann das Abendmahl nach der Vorschrift des Herrn zu seinem und seiner Leiden Gedächtniß, so wie Er es am letzten Abend seines Lebens befohlen hatte; da war noch von keiner Messe, von keiner Hostie und von keiner Verwandlung des Brods in den Leib und das Blut Christi die Rede. Nun waren aber alle Neubekehrten entweder Juden oder Heiden; beide waren an einen äußern glänzenden, aus vielen Cerimonien bestehenden Cultus und an prächtige Tempel gewöhnt;

die Bischöfe, Presbyter und Diakonen fingen ohnehin schon an, sich nicht mehr mit dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu begnügen, das aaronitische und levitische, deßgleichen auch das heidnische Priesterthum glänzte ihnen in die Augen; zugleich urtheilte man mit Recht, die christliche Religion würde mehr Zuwachs bekommen, wenn sie mit einem prächtigen äußern Cultus versehen würde, und die heidnische Obrigkeiten würden sie dann auch eher dulden. Sie glaubten auch, sich hierdurch nicht zu versündigen, wenn nur alles Aeußere mit dem innern wahren Christenthum in einen schicklichen Rapport gesetzt würde; wo man Vermögen und Freiheit dazu fand, da baute man Tempel oder Kirchen, versahe sie mit Altären, und da man keine Thiere mehr opfern durfte, so schmückte man das heilige Abendmahl mit mancherlei geheimnißvollen Gebräuchen, brachte es auf den Altar und machte es zu einem Opferdienst, und so entstund nach und nach die Messe, welche endlich im sechsten Jahrhundert durch den römischen Bischof Gregorius den Großen ihren ordentlichen Canon bekam. Man fing nun auch an zu räuchern; nach dem Beispiel des jüdischen Priesterthums ein heiliges Salböl zu machen, und es bei Taufen und bei andern Gelegenheiten zu gebrauchen; was aber am Anstößigsten war, bestund darinnen, daß man nun anstatt der heidnischen Götter die Bilder unseres Herrn, der heiligen Jungfrau Maria, der Apostel, der apostolischen Männer und Märtyrer in den Kirchen aufstellte, vor ihnen Lichter anzündete, und diejenigen, die sie vorstellen sollten, knieend verehrte und adorirte. Die ersten Christen kamen an den Gedächtnißtagen der Heiligen zusammen, erinnerten sich ihrer in Liebe, und ermunterten sich unter einander

zur seligen Nachfolge; aber an eine solche abgöttische, dem Heidenthum so ähnliche Verehrung, dachten sie nicht. —

Dieß Alles nahm nun noch weit mehr zu, als unter den christlichen Kaisern die christliche Religion die herrschende wurde; der geistliche Stand bildete sich immer mehr aus: es gab mit der Zeit Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Archidiakonen, Diakonen, Akoluthen, Oekonome u. s. w., die alle ihren Rang im Staat hatten, den weder Christus noch die Apostel verlangten: denn sein Reich war nicht von dieser Welt.

Während den Verfolgungen war auch das Einsiedlerleben emporgekommen [19]); in diesem hatten sich wirklich viele heilige Seelen gebildet. Dieß lockte zur Nacheiferung, und da es nun keine Verfolgung von der Obrigkeit mehr gab, so verfolgte man sich selbst, man schloß sich ein, lebte streng und ehelos, nach gewissen Regeln, und so entstanden Klöster, und in denselben Mönche und Nonnen. Durch die Heiligkeit dieser Asceten bewogen, fingen nun die Bischöfe an, das ehelose Leben der Geistlichen immer ernster und strenger zu empfehlen; sie hatten aber auch noch eine geheime Absicht dabei; die ehelosen Geistlichen waren mehr vom Laienstand entfernt, als diejenigen, welche Frau und Kinder hatten, sie hatten ein heiligeres Ansehen und wurden vom Volk vorzüglich geehrt.

Diese Ausartung der christlichen Kirche war in allen Gemeinden, keine einzige ausgenommen, eingeschlichen; allenthalben hatte nun der äußere glänzende und cerimonienreiche Cultus den reinen einfältigen Gottesdienst der ersten Christen im Geist und in der Wahrheit verdrängt, und doch gab es immer

noch verschiedene, und unter den sogenannten Ketzern gewiß auch noch viele, die nebst dem öffentlichen Gottesdienst auch den wahren innern nicht verabsäumten. Indessen finden wir doch, daß auch den heiligsten Männern der äußere Cultus sehr am Herzen lag. Gregorius der Erste, oder der Große, Bischof zu Rom, war gewiß ein edler vortrefflicher Mann, und doch setzte er in den äußern Cultus einen großen Werth, ungeachtet er gewiß dem innern Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit sehr nachtheilig ist, sobald man ihn zu einem wesentlichen Theil des Christenthums, als nothwendig zur Seligkeit, erklärt. — Wenn wir nun die unpartheiische, untrüglich wahre Geschichte der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte herab mit vorurtheilsfreiem Gemüth betrachten, so finden wir einen immer zunehmenden Stolz, eine unbändige Herrschsucht, Geiz und Habsucht bei der höhern Geistlichkeit; die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. sind immer im Streit miteinander, sie verketzern sich wechselseitig und sprechen den Bann übereinander aus; sie leben lasterhaft, und, wenige ausgenommen, findet man in ihrem ganzen Leben und Betragen keine Spur mehr von der Nachfolge Christi und seiner Apostel. Das Volk aber hielt sich an den äußern, dem Jüdischen und Heidnischen so ähnlichen Cultus, und lebte dann, wie von jeher, in seinem trägen, üppigen und lasterhaften Leben fort, bis endlich der Herr, des Gräuels müde, die türkisch-muhamedanische Geißel über die morgenländische Kirche schwang und sie in den Staub stürzte.

An diesem schauervollen Exempel hat sich die abendländische römische Kirche nicht gespiegelt, sondern sie hat den äußern Cultus noch vermehrt, hat ihren Bischof zum allgemeinen Bischof der ganzen Christenheit,

zum Statthalter Christi erklärt, der sich nun über alle irdische Majestät erhob, Kaiser und Könige ab- und einsetzte, und also gerade dem Sinn Christi entgegen ein Reich von dieser Welt errichtete. Lieber Bruder Sulzer! ich bitte Sie inständig, verschließen Sie doch die Augen nicht vor der gränzenlosen Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Stolz und Tyrannei der römischen Geistlichkeit bis zum sechzehnten Jahrhundert herab, wo endlich der gotteslästerliche Ablaßhandel vielen die Augen öffnete und darüber die Reformation begann. Und diese Kirche soll noch immer die von Christo und den Aposteln gestiftete wahre unfehlbare Lehrerkirche seyn und ihre Lehre und Cultus allein zur Seligkeit führen!

Ist nun mein Satz nicht wahr, daß die Kirche je länger je mehr von der Wahrheit abgekommen und bis zur Reformation immer tiefer gesunken ist? Ist ihre Lehre von der Taufe und vom Abendmahl noch unverfälscht die nämliche, wie sie Christus und die Apostel festgesetzt haben? — wird Gott in Christo, dieser allein Anbetungswürdige, noch allein verehrt und angebetet? was sagte dort, Apoc. 22, V. 8, 9, der Engel zu Johannes, als er niederfiel und vor Ihm anbeten wollte? Siehe zu! thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht u. s. w. Und in der römischen Kirche adorirt man heilige Menschen, die doch noch immer Sünder waren, und blos durch das Verdienst Christi, nicht durch ihre guten Werke selig geworden sind. Ja, man geht noch weiter: man fleht zu wunderthätigen Bildern, man wallfahrtet zu ihnen, man trägt solche Bilder, ebenso wie die Heiden ihre Götzen, in Prozessionen umher u. s. w. Wo hat die erste apostolische Kirche an die Ohrenbeicht gedacht? bei ihr kam es blos darauf an, ob der Sün-

der wahre Reue bezeugte und von Herzen versprach, sein Leben zu bessern; fand man das, so absolvirte man ihn, aber man gab ihm nicht eine gewisse Anzahl Muttergottesgrüße und Vaterunser auf, die er am Rosenkranz daherbeten, oder sonst irgend eine Wallfahrt nach einem sogenannten Gnadenbild oder heiligen Ort verrichten und da Ablaß holen sollte, wobei gewöhnlich das Herz sündhaft bleibt und nicht gebessert wird. Ich mag nicht alle Mängel und Gebrechen aufdecken, mein lieber Bruder! sondern ich wollte nur zeigen, daß wir nicht irren, wenn wir sagen, die römische Kirche sey bis auf die Reformation immer tiefer herabgesunken, und kein hellsehender Katholik wird es läugnen, daß ihre Kirche selbst seit der Reformation in Lehre und Leben gewonnen habe. Wie können Sie nun im Anblick dieser sonnenhellen Wahrheit sagen, daß Ihre Kirche die Heilswahrheiten bis daher rein und unverfälscht erhalten und mitgetheilt habe, und daß es Lästerung des Sohns Gottes und des heiligen Geistes sey, das Gegentheil zu behaupten. Großer Gott! was soll man dazu sagen?

Auf der 102ten und 108ten Seite beschuldigen Sie uns Protestanten eines Cirkels im Schließen, und zwar auf eine ziemlich spöttische Art: Sie haben nämlich protestantische Gelehrte gefragt, wie es gekommen sey, daß die römische Lehrerkirche angefangen habe, Irrlehren vorzutragen? — und darauf zur Antwort erhalten: das sey daher gekommen, weil der Geist des Herrn von ihnen gewichen sey. Sie fragten weiter: Warum denn dieser Geist von ihnen gewichen sey? — die Antwort war: Die Kirche habe sich dessen unwürdig gemacht, weil sie das reine Wort Gottes verlassen und die Lehre Jesu und der Apostel

mit Menschensatzungen und allerlei Gebräuchen verfälscht habe. Diese ganz richtige Antwort soll nun einen Cirkel im Schließen enthalten, denn Sie folgern daraus: dann wäre die Kirche auf Irrlehren verfallen, weil der Geist Gottes sie verließ, und dieser verließ sie, weil sie auf Irrlehren verfiel — das ist aber, mit Ihrer Erlaubniß, ein jesuitisches Sophisma. — Wenn ein Lehrer den heiligen Geist hat und das Wort der Wahrheit richtig lehrt, nun aber anfängt zu vernünfteln, oder auch aus Politik und weltlichen Absichten dieses und jenes vom Wort der Wahrheit wegläßt und etwas anderes hinzusetzt, so zieht sich der heilige Geist in dem Verhältniß zurück, wie sich der eigene Geist hineinmischt; wenn nun diesem durch die göttliche Gnade nicht Einhalt geschieht, so weicht jener endlich ganz. Der heilige Geist zwingt niemand, sondern er läßt jedem seinen freien Willen. In diesem Sinn antworteten Ihnen jene protestantische Freunde; und hätten Sie ihnen den vermeinten logischen Cirkel gezeigt, so würden sie sich wohl herausgeholfen haben.

Das, was ihnen ein anderer Freund sagte: nämlich der heilige Geist sey darum von der Kirche gewichen, weil ihre Lehrer aufgehört hätten, Nachfolger der Apostel im Leben und Wandel zu seyn, ist ganz richtig, dieß kam zu Obigem noch hinzu. Sie behaupten, Sie hätten gezeigt oder bewiesen, daß ein heiliges Leben nicht die Bedingung sey, von welcher der Herr Jesus das rechtmäßige Ansehen und den Beistand seines Geistes im Lehramt wollte ahängig machen. Bewiesen haben Sie das nicht, lieber Sulzer! darauf habe ich im vorigen Brief zur Genüge geantwortet. Diese Behauptung ist schrecklich. Was kann und was darf dann die Kirche nicht alles leh-

ren, wenn sie glaubt, daß Alles, was sie lehre, vom heiligen Geist sey? Ach Gott! hier spricht die traurige Erfahrung so vieler Jahrhunderte für mich! — und Sie können auf der 104ten Seite uns Protestanten noch der Unwissenheit beschuldigen, wenn wir nicht zugeben können, daß es immer so ordentlich in Ihrer Kirche zugegangen sey. Nun machen Sie wieder einen Schluß, der an keinem Probierstein Stich hält. Sie argumentiren so: Es gab von jeher, besonders in den mittlern Zeiten, Päpste und Bischöfe, die unapostolisch lebten, dann gab es aber auch in allen Jahrhunderten eine Menge kirchlicher Hirten, deren Lehre und Leben, so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, im schönsten Einklang waren. Sie fahren fort: Nun sehet, lieben Brüder! die Lehre und der Glaube dieser apostolisch lebenden Oberhirten war überall immer derselbe. Behüte der Himmel, lieber Sulzer! wie können Sie doch solche durchaus unwahre Sachen behaupten; dieß habe ich im Vorhergehenden aus der authentischen Kirchengeschichte ganz anders gezeigt, aber wenn es auch wahr wäre, was Sie sagen, so ist doch ihr Schluß ganz unrichtig, der nun so lautet: Entweder war nun beider, nämlich der nicht apostolisch und wirklich apostolischen Oberhirten, Lehre und Glaube irrig oder nicht: sagt Ihr das Erste, so sichert ein apostolisches Leben nicht vor Irrthum; sagt Ihr das Zweite, so schadet ein unapostolisches Leben nicht der Wahrheit im Lehren. Was wollet Ihr jetzt sagen? Lieber Sulzer! was ich jetzt sagen könnte, das übergehe ich mit Liebe, Bescheidenheit und Schonung; aber bemerken Sie noch folgendes: daß ein apostolisches Leben nicht gegen Irrthum sichert, das habe ich oben durch die Beispiele Petri und Pauli bewiesen; man kann mit dem

wahren Glauben an Christum vielerlei Irrthümer verbinden, die deswegen an der Seligkeit nicht hindern, wenn sie anders nicht Irrthümer des Willens sind; und ebenso kann auch ein nichtapostolisch lebender Lehrer die Lehren seiner Kirche, Wahrheit oder Irrthum, oder beides miteinander, buchstäblich fortpflanzen, ohne deswegen den heiligen Geist zu haben. Sehen Sie nun, daß wir recht gut wissen, was wir sagen wollen.

Nun klagen Sie wieder über unsere Vorurtheile in Ansehung Ihrer Kirche, und bedauern uns von Herzen. Wer unsre beiden Bücher nach einander liest, der wird sich das zurecht zu legen wissen und leicht erkennen, auf welcher Seite Vorurtheil ist.

Ich bedaure den Freund, der Ihnen auftrug, nur einen einzigen frommen Bischof in Ihrer Kirche zu nennen; ich weiß ihrer sehr viele; unter welche auch der heilige Karl Boromäus und der vorletzte Fürst-Bischof von Würzburg und Bamberg, von Erthal, gehört. Jetzt kommen Sie auf die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche, die Sie nun beweisen wollen.

Der erste Satz, den Sie aufstellen, heißt: Die Unfehlbarkeit ist keines Menschen Eigenschaft von Natur, das ist wahr: aber kann sie ihm nicht von Gott gegeben werden? Antwort: O ja! die biblischen Schriftsteller hatten sie, aber blos in dem, was ihnen der heilige Geist zum Schreiben inspirirte, im übrigen waren sie fromme Männer, aber nicht ohne Mängel und Gebrechen. Sie fahren fort: Wenn nun unser Herr Jesus dem von Ihm errichteten Hirtenkörper seinen heiligen Geist der Wahrheit zum täglichen Beistand und Vormund bis ans Ende der Zeiten verheißen hat, wird Er sein Wort halten! — O ja, lieber Sulzer! Gewiß, wenn nur auch der Hirten-

körper sein Wort hält. Sie sagen ferner: Und wenn Er (Christus) es hält, wird dann jener Hirtenkörper mit dem Geist der Wahrheit Irrthum lehren können? — Antw. Daß das bei einzelnen Lehrern der Fall sey, das müssen Sie mir zugeben, sonst wären ja keine Ketzereien in der Kirche entstanden; wohlverstanden! der Geist der Wahrheit lehrte keinen Irrthum, aber der eigene Geist des Lehrers, der sich mit einmischte. Aber nun vernehmen Sie auch meinen Schluß: Da der Hirtenkörper der römischen Kirche aus lauter einzelnen Lehrern zusammengesetzt ist, deren jeder in dem nämlichen Fall ist, nämlich, daß der eigene Geist in die Sache des heiligen Geistes Einfluß hat, und da auch in den collegialischen Verhältnissen der nämliche Fall entsteht, so ist die Ungewißheit des Irrthums unvermeidlich, so daß also die heilige Schrift immer wieder entscheiden muß, was wahr oder falsch ist. Ich weiß wohl, was Sie mir einwenden: Sie sagen, sobald ein Concilium versammelt ist, so regiert der heilige Geist die versammelten Väter; aber man lese nur die Verhandlungen der Concilien, so wird man finden, daß bei weitem nicht Alle Früchte des heiligen Geistes sind; folglich mischte sich auch hier der eigene Geist mit ein. Huß und Hieronymus von Prag sind gewiß nicht auf Verordnung des heiligen Geistes verbrannt worden; kann nun das Concilium in einem Stück fehlen, wer sieht nicht, daß es auch dann in andern fehlen kann. Wo bleibt nun die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Bruder! es thut mir in der Seele weh, daß Sie auf der 107ten S. eine Stelle aus einer meiBriefe eingerückt haben, die mich vor dem Publikum als einen Prahler darstellt; was man einem Freund im Vertrauen schreibt, das soll nicht öffentlich pu-

plizirt werden. Daß Sie aber diese meine Aeußerung so ansehen, als erklärte ich mich auch für unfehlbar, das ist ein großer Mißbegriff: man kann die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes sehr lebhaft in sich verspüren und doch noch in vielen Stücken irren. Wenn protestantische Consistorien und Synoden, Prediger und Schriftsteller in die Censur nahmen, absetzten und straften, so glaubten sie nach ihrer besten Einsicht zu handeln und in diesem Stück nicht zu fehlen; aber überhaupt in einer solchen Sitzung unfehlbar zu seyn, das ist hoffentlich noch keinem Consistorio oder Synode eingefallen. Was Sie von Lavater, Luther und Calvin hier anführen, gilt ganz und gar nichts; wenn man einzelne Stellen aus Briefen oder Schriften heraushebt und sie nicht in ihrem Zusammenhang darstellt, aus welchem erst ihr wahrer Sinn erkannt werden muß, so können sie nicht als Beweise gegen solche Männer gebraucht werden, und wenn sie nach dem klaren Sinn der Bibel sprechen, so dürfen sie wohl sagen: Was ich da behaupte, ist Wahrheit, es ist Wort Gottes. Daß sich weder Lavater, noch Luther, noch Calvin, noch irgend einer der Reformatoren für unfehlbar gehalten, davon legen sie in ihren Schriften die bündigsten Zeugnisse ab.

Sie erklären sich S. 108 und 109 über die Unfehlbarkeit der Kirche etwas näher und schreiben diesen Charakter nicht jedem Einzelnen, sondern nur blos dem gesammten Lehrkörper zu. Ich habe darauf zur Genüge geantwortet und diesen Satz durch Bibel, Vernunft und Erfahrung gründlich widerlegt. Alle Verheißungen Christi und seiner Apostel können nicht auf irgend eine mehr oder weniger ausgeartete äußere Kirche bezogen werden, sondern auf die wahre allgemeine christliche Kirche, auf die Gemeinschaft der

Heiligen ganz allein; diese wird nicht von Menschen, sondern vom Herrn selbst durch den heiligen Geist und durch sein Wort regiert.

Jetzt kommen Sie nun auf den Artikel von der Unfehlbarkeit des Papstes und sagen, daß diese eigentlich nicht ein Glaubensartikel Ihrer Kirche sey. Dann stellen Sie einige Punkte auf, die Ihre Lehre vom Papst enthalten sollen; Sie sagen:

I. Christus habe unter den zwölf Aposteln Einen mit vorzüglicher Gewalt in der Absicht ausgerüstet, damit durch Aufstellung eines Haupts der Gefahr der Trennung in den Gliedern vorgebeugt werde, und daß dieser Eine Simon Petrus gewesen, zufolge der Schrift, Matth. 16, V. 17—19. und Joh. 21, V. 15—17. Lieber Bruder! diesen ganzen Satz hat die ganze christliche Kirche bis in das sechste Jahrhundert hinein durchaus nicht angenommen; an einen allgemeinen Bischof, unter dem die übrigen alle stehen und ihm gehorchen sollten, dachten sie nicht, dazu war auch ihr Stolz zu groß. Daß sie, wenn es zu ihrem Vortheil diente, den römischen Bischof als den Ersten unter seines Gleichen ansahen, davon habe ich die Ursache schon oben an seinem Ort angeführt; und dieses Vorrecht suchten auch die römischen Bischöfe zu behaupten, aber das Primat, so wie es nachher die Päpste ausübten, fiel ihnen gar nicht ein; merkwürdig ist, wie Pelagius II. und sein Nachfolger Gregorius I. [20]), beide Bischöfe in Rom, über diese Sache dachten.

Der Patriarch Johannes Nesteuta zu Konstantinopel kam zuerst auf den Einfall, allgemeiner Patriarch [21]) seyn zu wollen; er gedachte also, geistlicher Kaiser zu werden, wie sein Herr weltlicher war. Er brachte es auch im Jahre 586 dahin, daß

er auf einer Synode zu Konstantinopel dafür anerkannt wurde. Dies nahm Pelagius der Zweite, Bischof zu Rom, so übel, daß er diese Synode für null und nichtig erklärte; und in einem Circularschreiben an die Bischöfe derselben sagte er folgende merkwürdige Worte: Keiner der Patriarchen sollte sich ja dieses unheiligen bösen Titels anmaßen: denn sobald einer unter ihnen ein allgemeiner Patriarch genannt wird, so entziehet man den übrigen diesen Titul. Aber das sey ferne — ferne von allen Glaubigen, daß jemand sich etwas anmaßen sollte, was die Ehre der übrigen Brüder auch im Geringsten schmälern könnte; darum hüte sich Euere Liebe, daß Sie ja in Ihren Briefen niemand einen allgemeinen Patriarchen nenne, damit sie nicht sich selbst die schuldige Ehre beraube, indem sie einem Andern einen unbilligen Ehrentitul beilegt. Endlich setzt er noch hinzu: Mit göttlicher Hülfe müssen wir alle unsere Kräfte und Vermögen dahin vereinigen, damit nicht die lebendigen Glieder an dem Leibe Christi durch das Gift eines solchen Tituls getödtet werden, u. s. w.

Bald hernach starb Pelagius II., und ihm folgte der berühmte Gregorius I. oder der Große; unter diesem wurde der Streit sehr bitter fortgesetzt; sogar der Kaiser Mauritius und seine Gemahlin schrieben an Gregorium und suchten ihn aufs Beweglichste zur Eintracht zu bewegen; allein Gregorius antwortete dem Kaiser: Er möchte diese Wunde schneiden und den an Hochmuth krank liegenden Patriarchen durch sein kaiserliches Ansehen in Schranken halten: denn alle heilsame Gesetze und Synodal-Schlüsse, ja die Gebote des Herrn Christi selbst, stünden jetzt in Gefahr, durch diesen neuerfundenen, hoch-

müthigen und papstartigen Titul (superbi atque papatici cujusdam sermonis inventione) zu Grund zu gehen. Endlich setzt er hinzu: der Herr lasse diesen Namen der Lästerung ferne seyn von den Herzen aller frommen Christen, als durch welchen allen rechtschaffenen Priestern ihre Ehre geraubt und von einem an sich gerissen wird, u. s. w. In der Antwort an die Kaiserin sagt er unter andern: Dieser Hochmuth sey ein gewisses Merkmal und Kennzeichen, daß die Zeiten des Antichrists herannahten. Als nun der Kaiser dem Bischof Gregorius befahl, er sollte um eines kahlen Titels willen keinen Streit anfangen, so antwortete er: Es sey dieses keine nichtswürdige Sache, wenn der Antichrist sich für Gott ausgebe; zwar schienen es nur wenige Silben, über welche man disputire, sie seyen aber für die ganze Kirche höchst gefährlich. Er wolle seine Gedanken frei heraussagen: Wer sich einen allgemeinen Priester nenne, oder nennen lasse, der werde durch seine Hoffarth ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich über alle Andere erhebe, u. s. w.

Kann man es nun den Protestanten übel nehmen, wenn sie den römischen Papst für den Antichrist erklären? da sie unter den Päpsten selbst zwei Zeugen haben. Indessen kann Niemand ein Antichrist genannt werden, der Christum göttlich verehrt.

Aus diesem Allem sehen Sie deutlich, mein theuerster Bruder! daß die ganze Kirche, die römische nicht ausgenommen, das Primat Petri, in dem Sinn, wie es jetzt Ihre Kirche erklärt, ganz und gar nicht anerkannt habe. Daß sogar die damaligen römischen Bischöfe den Charakter, den bald hernach ihre Nachfolger annahmen, für antichristisch und der Kirche

Christi höchst schädlich erklärten. Hätte damals die römische Kirche nur von weitem daran gedacht, das Primat Petri in dem ausgedehnten Sinn sich zuzueignen, so würden ihre Bischöfe auf eine andere Art gegen den Patriarchen zu Konstantinopel protestirt, und den Papsttitel, wahrhaftig! nicht als antichristisch verworfen haben. Ich schließe also nun mit größter Zuverlässigkeit: Weder Christus, noch die Apostel, noch die ganze allgemeine christliche Kirche, die römische mit eingeschlossen, haben jemals die Idee gehabt, daß die ganze Christenheit durch einen allgemeinen geistlichen Monarchen, dem alle unterworfen seyn sollten, regiert werden sollte. Hätten die ersten christlichen Gemeinden die Worte, welche Christus zu Petro gesprochen, so verstanden, wie sie die römische Kirche versteht, so würden sie sich alsofort an diese angeschlossen und sie für die Mutterkirche anerkannt haben; aber davon finden wir keine Spur. Die Zeugen, die Sie anführen, beweisen in dieser Sache wenig, weil die ganze Kirchengeschichte hier laut und klar entscheidet, und eben so wenig können die protestantischen Schriftsteller, die Sie für sich anführen, etwas dagegen beweisen, da man weiß, wie alle diese Männer in Ansehung des Papstthums dachten, und ganz gewiß das nicht behaupten, was Sie, mein lieber Bruder! glauben, das Sie behaupteten.

Die Sage, daß Petrus die letzten Jahre seines heiligen apostolischen Lebens in Rom zugebracht habe [22]), will ich nicht länger bestreiten; in unserer gegenwärtigen Controvers entscheidet das nichts, es kann wohl seyn, daß er da war und mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt worden ist, wie die Geschichte erzählt; daß

er Bischof in Rom gewesen, das kommt mir deswegen unwahrscheinlich vor, weil die Apostel als Gesandte des Herrn sich nirgend lange aufhielten, sondern immer umherzogen und Gemeinden stifteten, denen sie dann Bischöfe vorsetzten. Der Apostel Johannes lebte in seinen letzten Jahren in Ephesus, aber nicht als Bischof: denn er schrieb ja aus seinem Exil auf der Insel Patmos an den Bischof zu Ephesus, Ap. Gesch. 2, V. 1. Gesetzt aber auch, Petrus hätte eine Ausnahme gemacht und wäre einige Jahre Bischof zu Rom gewesen, gesetzt, er hätte auch seinen Nachfolger, den Clemens, selbst ordinirt, so folgt weiter nichts daraus, als daß die römische bischöfliche Succession mit den Aposteln anfange; dies ist aber auch der nämliche Fall mit den Bischöfen zu Jerusalem, Antiochia und Alexandria, denn daß die römischen Bischöfe von Petro an die ganze christliche Kirche regiert haben sollen oder nur daran gedacht hätten, Päpste oder allgemeine, allen andern Bischöfen gebietende Oberhirten zu seyn, das widerlegt die Kirchengeschichte unwidersprechlich.

Sie dürfen mir nun aber auch nicht übel nehmen, lieber Bruder! wenn ich Ihnen den eigentlichen Ursprung des Papstthums zeige; ich will mich nicht der bittern Ausdrücke bedienen, die Sie sich gegen uns Protestanten erlauben, sondern die Wahrheit in Liebe sagen:

Gregorius I. oder der Große hatte sich, wie oben gemeldet, scharf gegen die allgemeine bischöfliche Würde erklärt; nach seinem Tod folgte ihm Sabinianus, ein Mann, dessen Charakter die unpartheiische Geschichte schrecklich schildert; dieser war über seinen Vorfahrer Gregorius so aufgebracht, daß er seine Schriften verbrennen wollte; diesem folgte Bonifacius III., der

nun eigentlich als der erste Papst betrachtet werden kann: denn der Kaiser Phokas, einer der wüthendsten Tyrannen, die je gelebt haben, erklärte ihn Anno 606 oder 607 zum Haupt aller christlichen Gemeinden, und von der Zeit an wuchs die Autorität und Gewalt der Päpste nach und nach, bis sie unter Gregorius VII. ihre höchste Höhe erreichten. Dieses Wachsthum wurde aber auch durch viele politische Umstände sehr gefördert: die morgenländischen Bischöfe und nachher auch die Kaiser bekamen mit dem Muhamedismo und den siegreichen Waffen der Kaliphen, dann auch mit den Türken so viel zu thun, daß sie die neuen Päpste in Rom mußten schalten und walten lassen. Zudem war der christliche Orient mit seinem Monarchen und der ganzen Klerisei so in Schanden und Lastern versunken und dergestalt träg und üppig geworden, daß man sich nicht viel mehr um das Primat in Rom bekümmerte, aber man unterwarf sich ihm doch nicht, sondern die morgenländische Bischöfe blieben unabhängig, und blieben es wenigstens mehrentheils bis auf den heutigen Tag. Sie sagen:

2. Die römische Kirche glaube, daß die oberhirtliche Gewalt Petri nach Christi heiligem Willen in der Kirche beständig dauern soll.

Antw. Die christliche Kirche, die von Petro am ersten Pfingsten zu Jerusalem gegründet wurde, ist die wahre heilige evangelisch-, nicht römisch-katholische Kirche, die durch die ganze Christenheit unter alle Partheien zerstreut ist, aus lauter wahren Christen besteht und keinen andern Oberhirten, als Christum hat, der sie durch seinen heiligen Geist und durch sein Wort regiert und dergestalt schützt, daß

sie freilich die Pforten der Hölle nie überwältigen werden; wie es aber den äußern katholischen und protestantischen Kirchen, diesem neuen Israel und Juda, gehen werde, darüber wird die Zukunft entscheiden. Gebe nur Gott, daß sie nicht selbst Pforten der Höllen werden mögen.

Ihren dritten Satz übergehe ich, denn er fällt mit dem Oberhirtenamt des Papstes von selbst weg. Die Einigkeit des Glaubens ist nur in der wahren unsichtbaren Gemeinde. Im 4ten und 5ten Satz behaupten Sie, daß nach Petri Tod einer aus den Bischöfen seine oberhirtliche Gewalt hätte erben müssen und wirklich geerbt habe, daß dieser kein anderer gewesen und noch sey, als der Bischof zu Rom, und zwar durch übereinstimmende Einwilligung der ersten Kirche.

Lieber Sulzer! Sie behaupten hier zwei Punkte, die ich gründlich widerlegt habe; nämlich das Oberhirtenamt Petri und der römischen Bischöfe, und dann die übereinstimmende Einwilligung der ersten Kirche. Warum haben Sie keine Beweise geführt? — Sie hätten mir die übereinstimmende Einwilligung der ersten Kirche und ihre Anerkennung des Oberhirtenamts Petri und der römischen Bischöfe nachweisen müssen, das ist aber nicht geschehen; wie können Sie uns nun zumuthen, daß wir Ihnen auf Ihr Wort glauben sollen?

Was Sie ferner von der Unfehlbarkeit des Papstes sagen und in wie fern sie von Ihrer Kirche angenommen oder eingeschränkt werde, dagegen habe ich nichts zu erinnern. — Wenn Sie mir nicht zutrauen, daß ich mit katholischen Schriftstellern und den ersten Kirchenvätern bekannt bin, so irren Sie sehr, das Studium der Religions- und Kirchenge-

schichte war von jeher meine Lieblingssache; dadurch bin ich eben in den Stand gesetzt worden, Sie zu widerlegen.

Seite 115 sagen Sie: Wenn ich unbefangen gelesen hätte, so würde ich mich gewaltig verwundert haben, wie die Reformatoren so keck seyn konnten, Wahrheiten zu läugnen, welche die allgemeine Kirche auf die Zeugnisse einer Menge ganz unverdächtiger Augen- und nächster Ohrenzeugen fünfzehnhundert Jahre lang ohne Jemandes Widerspruch geglaubt habe. — Hierauf antworte ich:

Diese Keckheit der Reformatoren war sehr nöthig: denn als sie einmal den unläugbaren schrecklichen Verfall der römischen Kirchen eingesehen und sich von ihren Banden losgemacht hatten, so war es um der Rechtfertigung ihres kühnen Unternehmens willen nöthig, nun auch einmal mit der Fackel der Kritik die Dokumente zu beleuchten, auf welche die römische Kirche alle ihre Anmaßungen und Kirchensatzungen gründe? und da fand sich nun sehr Vieles, das in den alten dunkeln Zeiten untergeschoben und verfälscht worden war. Erinnern Sie sich doch nur an Isidors Dekretalien, an die konstantinische Schenkung, an so viele Lebensgeschichten der ersten Märtyrer und Legenden der Heiligen, die mit so vielen Fabeln und abgeschmackten Erdichtungen durchflochten sind, daß sie heut zu Tage kein richtig denkender Katholik mehr glaubt, so werden Sie mir gestehen müssen, daß die Reformatoren um der Religion und der Wahrheit willen alle jene Dokumente von den Apostelzeiten an bis auf ihr Jahrhundert hin genau prüfen und das Wahre vom Falschen unterscheiden mußten; und was sie historisch falsch befunden haben, das hat noch Niemand als wahr legitimirt. Was den fünfzehn-

hundertjährigen Glauben betrifft, mein Lieber! der beweist nichts: denn Aberglaube und Meynungstrug kann sich durch Jahrtausende fortpflanzen. Wie können Sie aber behaupten, daß in allen diesen Zeiten Niemand widersprochen habe, da es ja immer sogenannte Ketzer gab, die oft ziemlich laut widersprachen.

In Ansehung der protestantischen Gelehrten, die Sie da anführen, bin ich sehr zweifelhaft; aber wenn Sie auch Alles das glauben, was Sie ihnen zutrauen, so gilt das für keinen Beweis: denn wir Protestanten nehmen keine menschliche Autorität an.

Endlich schließen Sie Ihren Brief von Seite 115 unten bis 117 mit lauter unrichtigen Beschuldigungen. Gott ist unser Zeuge, daß wir bis zum Ueberdruß beide Partheien gehört haben. Wo ist der ungeheure Fehler, den wir begangen haben? wir haben noch nie eine Vertheidigung der römischen Kirche gegen die Protestanten gefunden, die genugthuend wäre: es ist aber auch keine möglich; alle sind von uns gelesen, geprüft und beantwortet worden. Sie beschuldigen uns, wir sprechen den Reformatoren wie Orakeln nach. — Ich bitte Sie, lieber Sulzer! behaupten Sie doch aus bloßer Bitterkeit und Vorurtheil nicht Dinge, von denen Sie nichts wissen. Wo sind denn noch reformirte Theologen, die an Calvins unbedingte Gnadenwahl glauben? — und wenn Sie mit der Geschichte unserer Kirche genau bekannt wären, so würden Sie auch finden, daß lutherische Theologen vieles in Luthers Begriffen berichtigt haben. Gewiß und wahrhaftig! wir kennen Ihre Kirche besser wie Sie, mein Lieber! davon werden Sie in diesem Buch noch unwidersprechliche Zeugnisse finden. Mit treuer Liebe der Ihrige.

Jung Stilling.

Nachschrift: was Sie hier in Ihren Anmerkungen Lit. d. sagen, nämlich, daß Sie sich getrauten, aus protestantischen, sogar Luthers, Calvins und anderer Reformatoren Schriften eine katholische Dogmatik herauszubringen, das muß Sie ja freuen — es wäre auch schlimm, wenn beide Kirchen in allen Stücken verschieden wären. Es kommt hier nur darauf an, daß Sie uns beweisen, diese protestantischen Schriftsteller stünden im Widerspruch mit sich selbst.

Beantwortung des siebenten Briefs.

Ueber das Bestimmen der Glaubens-Artikel.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Sie unterstellen mit Recht, daß wir Protestanten zugeben, wir seyen Gottes Aussprüchen, innern Glauben, und nach Beschaffenheit der Sachen und der Umstände auch äußeres Bekenntniß schuldig. Verzeihen Sie, mein Lieber! der äußere Glauben und das äußere Bekenntniß ist nicht einerlei: jener ist der bloße historische Glaube, das Fürwahrhalten einer Sache, aber ohne innere Theilnahme, die dann den wahren oder innern Glauben ausmacht. Das äußere Bekenntniß ist nur der Ausspruch dessen, was man für wahr hält. Sie fahren fort: Wenn nun Gott zu einer Menge Menschen nicht unmittelbar sprechen will, sondern dazu andere Menschen erwählt, wie ehemals Mosen und die Propheten, wie Jesus Christus die Apostel: und diese auserwählten Organe der göttlichen Worte ihre Sendung auf eine glaubwürdige Art beweisen; sind wir dann dem, was sie uns zu verkündigen haben, nicht

innern Glauben schuldig? — Ja, mein Theurer! innern und äußern; aber nun kommen Sie wieder mit Ihrem römischen Lehrkörper und behaupten, daß es Gottes Angelegenheit sey, zu bewirken, daß derselbe seine Lehre und Befehle rein und vollständig verkündige, und daß man also verpflichtet sey, diesem Lehrkörper zu gehorchen. Lieber Sulzer! mit ihrem Lehrkörper sind wir fertig; ich habe bewiesen, daß die römische Kirche nicht ausschließlich die wahre katholische unfehlbare Kirche sey, sie kann also keine Glaubensartikel bestimmen, die nicht in der heiligen Schrift gegründet sind. Wenn Sie doch einmal an die ehemalige jüdische Kirche zurück dächten — diese war auf eine so feierliche Weise von Gott gestiftet worden, deren sich keine einzige äußere christliche Kirche rühmen kann; und welche große Verheißungen habe ihr Gott gegeben, und bei dem Allem sank sie in's äußerste Verderben; und welch eine Menge Zusätze verbanden ihre Aeltesten mit dem Gesetz Mosis und der Propheten; erinnern Sie sich doch, wie ernstlich Christus diese Aufsätze der Alten rügt, und nur den Geist des Gesetzes empfiehlt! — war es denn damals nicht auch Gottes Sache, zu bewirken, daß der jüdische Lehrkörper seine Lehre und Befehle rein und vollständig verkündige? — und geschah es? — wie oft erinnerte der Herr sein Volk durch die Propheten an seine Abweichungen von der Wahrheit und pflanzte durch sie die wahre Erkenntniß Gottes und seinen Dienst im Geist und in der Wahrheit fort! — aber was half's? — man verfolgte und tödtete sie. Und ebenso sandte der Herr von jeher, so wie die Kirche in Verfall gerieth, eine Menge Zeugen der Wahrheit, aber die griechische und römische Kirche behandelte sie noch weit schlimmer, als ehmals die

israelitische; man belegte sie mit allen ersinnlichen Martern und schickte sie in die Ewigkeit.

Bei dieser Gelegenheit führen Sie Sprüche aus der Bibel an, und warnen uns sehr ernstlich vor dem fürchterlichen Bann, den Christus selbst, Matth. 18, V. 17, in den Worten: Wenn er die Kirche nicht höret, so haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner, ausgesprochen hat. Lieber Bruder! wenn die römische Kirche die Sprüche der Bibel so erklärt und anwendet, wie Sie diesen anwenden, so sieht es übel um ihre Exegese aus. Christus weist hier die Regel an, wie wir einen Menschen behandeln sollen, der uns beleidigt hat; oder auch überhaupt einen, der uns durch seine Lehre und Leben ärgert. Zuerst sollen wir ihn unter vier Augen ermahnen, hilft das, so daß er in sich geht und sich bessert, so ist es gut, hilft das aber nicht, so soll man diese Warnung in Gegenwart eines oder zweier Zeugen wiederholen; ist das auch vergeblich, so soll man es der Ecclesia anzeigen, und höret er auch diese nicht, so soll man ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Hier kommt es blos auf das Wort Ecclesia an; Sie übersetzen es durch das Wort Kirche. Dies Wort kannte aber zu Christi Zeiten noch kein Mensch, denn es gab damals noch keine solche Gesellschaften, wie man sie Jahrhunderte später bildete und sie mit dem Namen Kirche belegte, und unser Herr redete doch gewiß in einer Sprache, die seine Jünger verstanden; das Wort, das Er im Syro-Caldäischen, seiner Muttersprache, gebrauchte, haben die Evangelisten durch das griechische Wort Ecclesia ausgedrückt, welches so viel heißt, als eine zusammenberufene Versammlung. Der wahre Sinn, den also Christus in dieses Wort legt, ist folgender: wenn der Sünder auch in Gegenwart

der Zeugen nicht folgt: so laßt ihn in die Versammlung der Gläubigen kommen; wenn ihn diese nun auch ernstlich ermahnt hat, und er bekehrt sich ebenfalls nicht, so schließt ihn aus der Versammlung aus und habt keinen Umgang mehr mit ihm[23]). Dies war die Vorschrift unsers Herrn, die auch von den ersten christlichen Gemeinden treu befolgt wurde, bis endlich das Bannrecht von den Bischöfen und der Geistlichkeit an sich gezogen und ausgeübt wurde: von einer Ecclesia, wie sie nachher entstand, ist hier ganz und gar die Rede nicht. Der Spruch Marc. 16, V. 16: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden, bezieht sich auf die Lehre Christi und seiner Apostel; wer diese nicht glaubig annimmt, der geht verloren; mit dem Spruch Matth. 10, V. 15. verhält es sich ebenso, desgleichen mit Luc. 10, V. 16 und 2 Thessal. 1, V. 8—10.

So lang Sie nicht beweisen, mein Lieber! daß die gesammte Lehre der römischen Kirche auch genau die Lehre Christi und der Apostel ist — und das können Sie in Ewigkeit nicht, so lang treffen uns Protestanten jene Sprüche und ihre Drohungen nicht.

Sie behaupten ferner, daß die Gründung der römischen Kirche immer fortgesetzt, immer weiter auf Erden verbreitet und nicht aufhören werde, bis daß nur eine Heerde unter einem Hirten zu Stand gebracht würde. Daß zur Gründung der Kirche auch die beständige Erhaltung der Reinheit und Vollständigkeit der Lehre Jesu gehöre. Nun schließen Sie, Jesus müsse also auch die Gesandten seiner Gesandten, und die fernern, bis zur vollendeten Ausbildung seines Leibes, mit seinem heiligen Geist regieren, und wir müssen ihnen glauben und dem heiligen Geist in ihnen.

Dieß alles ist ganz richtig, nur gilt es weder von der römischen, noch von irgend einer andern äußern Kirche, doch von der römischen am wenigsten. Man lese nur ihre Missionsgeschichten in Japan, in China, in Ostindien, auf der afrikanischen Küste, z. B. zu Congo, und nun vollends in Mexico und Peru, und urtheile dann, ob das heiße, die Lehre Jesu rein verkündigen? — ob da der heilige Geist wirksam gewesen sey? Dagegen prüfe man die Geschichte der protestantischen Missionen zu Tranquebar und überhaupt in Ostindien unter den Hottentotten und unter den Kaffern in Afrika, in den westindischen Inseln, in Nordamerika, auf Labrador, unter den Esquimaux, in Grönland, im russischen Asien und an andern Orten mehr, so wird man allenthalben apostolischen Sinn, apostolischen Geist und wahren christlichen Lebenswandel finden. Wenn Sie sich nur die Mühe geben wollten, diese Sachen genau zu prüfen, und die Folgen der Missionen Ihrer Kirche mit den Folgen der Unsrigen gegen einander zu halten, so würden Sie bald finden, auf welcher Seite die wahre Kirche Christi am mehresten gewinnt.

Erlauben Sie mir, ich bitte Sie um Gottes und der Wahrheit willen, erlauben Sie mir, lieber Bruder! daß ich einmal einen guten katholischen Christen und einen guten protestantischen neben einander stelle und sie nach der Wahrheit schildere: dem Katholischen werden die Wahrheiten zur Seligkeit beigebracht, so wie sie Christus und die Apostel gelehrt haben — Sie sehen, wie viel ich Ihnen zugebe, lieber Sulzer! denn das ist bei Weitem nicht überall der Fall in Ihrer Kirche — aber nun kommen noch so viele Kirchengebote dazu, deren Befolgung auch zur Seligkeit gehört, daß dadurch die Hauptsache ins Dunkel ge-

stellt wird. Man läuft täglich in die Kirche, besprengt sich mit Weihwasser, kniet bald vor diesem, bald vor jenem Bild, betet bald diesen, bald jenen Heiligen an; betet eine gewisse Zahl englischer Grüße und Vaterunser, läuft oft in die Messe, begleitet Prozessionen, wallfahrtet bald hie bald dahin, beichtet, läßt sich die Sünden vergeben u. s. w., das geht nun so fort bis ans Ende des Lebens, man läßt sich die Sakramente geben und stirbt; und während all der Zeit betrachtet man uns Protestanten als Heiden und Zöllner. Ich will auch noch den seltenen Fall zugeben, daß sich der katholische Christ bei allen diesen Ceremonien etwas Gutes denkt, so müßte der doch nicht Menschenkenner seyn, der nicht auf den ersten Blick erkennte, daß der sinnliche Mensch alle diese Ceremonien, die er auch zur Seligkeit nöthig glaubt, gern und willig beobachtet, dadurch in eine abergläubische Frömmelei, in heilige enthusiastische Gefühle versinkt, aber darüber die Hauptsache, die wahre Wiedergeburt, die Umwandlung des alten sinnlichen Menschen in den neuen geistigen ganz und gar vergißt. Die innige brünstige Liebe zum Erlöser wird gar oft durch die Liebe zur heiligen Jungfrau oder zu sonst einem Heiligen oder Schutzpatron verdrängt, und sollte noch irgend etwas versäumt worden seyn, so verläßt man sich auf die Seelmessen, die man auch im Nothfall für Geld kaufen kann.

Mit dieser Schilderung vergleichen Sie nun *einmal* einen guten Protestanten: dieser weiß von allen jenen Ceremonien nichts, aber das weiß er von den Schulen her und hört es in allen Kirchen, daß er dem Vorbild seines Erlösers ähnlich werden muß, wenn er selig werden will, und da er im Bewußtseyn seines natürlichen Verderbens und Mangels an

eigener Kraft wohl fühlt, daß er mit aller seiner Anstrengung, heilig zu leben, den Zweck nicht erreicht, so thut er, was er kann, sucht so viel möglich im Andenken an den Herrn zu bleiben, und fleht unaufhörlich im Innersten seiner Seele um den Beistand des heiligen Geistes, der dann auch keinem Menschen geweigert wird, der von ganzem Herzen seine Gnadenwirkungen sucht. Bei diesem anhaltenden Bestreben und dem andächtigen Gebrauch der äußern Gnadenmittel, nämlich dem fleißigen Lesen der heiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher, aufmerksamen Anhören der Predigten und öftern Genuß des heiligen Abendmahls, veredelt sich ein solcher Mensch allmälig und wird dem Muster unsers Herrn immer ähnlicher, die Früchte des heiligen Geistes entwickeln sich nach und nach immer mehr, und der immer hellere Blick in sein natürliches Verderben und in die Heiligkeit Gottes gebiert in ihm eine Demuth aus, die auf den Grund geht und nicht erheuchelt ist. Da er nun auch im Licht der Wahrheit erkennt, daß alle seine besten Handlungen nicht rein in den Augen des allerheiligsten Wesens sind und er damit unmöglich vor dem Richterstuhl Jesu Christi bestehen kann, so nimmt er seine gänzliche Zuflucht zur genugthuenden Erlösung, zum verdienstvollen Leiden und Sterben unsers Herrn, und empfängt dann in seinem Innern durch die Tröstung des heiligen Geistes die gewisse Versicherung der Vergebung seiner Sünden, aber unter dem Beding, daß er in seinem Glauben und christlichen Wandel treu bleibt bis ans Ende. Durch diese Versicherung, welches die wahre Absolution ist, die keine geistliche Autorität ohne obige Bedingnisse geben kann, gebiert nun in ihm die wahre Gottes- und Menschenliebe aus, die

sich in allen seinen Gedanken, Worten und Werken äußert. Jene wahre Demuth und diese wahre Liebe sind nun die eigentlichen Bürgertugenden des Himmels; denn da ist Seligkeit, wo jeder jeden liebt wie sich selbst, und jeder unter Allen der Geringste seyn will. Ein solcher Mensch kommt nun nicht nach seinem Uebergang ins bessere Leben mit dem Bettlerkleid seiner eigenen Werkgerechtigkeit zur Hochzeit des Lammes, sondern er kommt nackt, arm und blos, und kleidet sich blos ins weiße Gewand der Gerechtigkeit Christi, Matth. 22, V. 11. und Off. Joh. 7, V. 14.

Sehen Sie, mein Lieber! dies ist das wahre und getreue Bild solcher Protestanten, denen Sie die Ehre der Brüderschaft vergönnen. Was bedarfs da eines, oft sehr unreinen Canals der äußern Kirche, um den heiligen Geist zu empfangen, der läßt sich von jedem finden, der Ihn redlich und ernstlich sucht. Die äußern kirchlichen Anstalten belehren uns nur, was wir glauben und thun müssen, um selig zu werden.

Seite 121 und f. wollen Sie Einwürfen der Protestanten begegnen, und theilen uns zuerst folgenden mit. Sie sagen: Allein Ihr wendet ein, das Bestimmen von Glaubens-Artikeln sey ein eitles Unternehmen, weil eine vollkommene Uebereinstimmung der einzelnen Vorstellungen in tausend Köpfen eine unmögliche Sache sey; ja, wenn man es genau untersuchen wollte, wie nur zwei einzige Menschen über einen und den nämlichen Gegenstand denken, so würde man sehen, daß die Vorstellung des einen von der des andern verschieden sey.

Lieber Sulzer! wie dieser Satz daher kommt, das begreife ich nicht: in dieser Rücksicht und in dieser Verbindung kann Ihnen das kein Protestant gesagt

oder geschrieben haben. Diese Behauptung gründet sich auf das Principium indiscernibilium (Grund des nicht zu unterscheidenden), philosophisch ist er wahr und richtig, aber auf historische Thatsachen und göttliche Offenbarung übersinnlicher Wahrheiten läßt er sich nicht anwenden, wenn anders beide faßlich und deutlich ausgedrückt sind, und das ist ja der Fall bei der Lehre Christi und seiner Apostel, wie ich in der Beantwortung der folgenden Briefe überzeugend beweisen werde. Auf diese Weise wäre ja keine Einigkeit des Geistes und keine Gemeinschaft der Heiligen möglich, die ja unter allen wahren Christen aller äußern Kirchen unzweifelbar statt findet.

Noch einen andern Einwurf, den wir Protestanten ihnen entgegensetzen sollen, führen Sie S. 123 an, er heißt:

Aber das Bestimmen von Glaubens-Artikeln, überhaupt eine mit Autorität lehrende Kirche hemmt das Forschen in der Schrift. Sie setzen hinzu: Es kommt drauf an, meine Lieben! wie ihr Euch dieß Forschen denkt, u. s. w. Sie haben sich über diesen Gegenstand weitläufig erklärt, ich kann aber Alles kurz beantworten: Sie unterstellen mit Recht, daß das Forschen in der Bibel nicht darauf ausgehen dürfe, daß man untersuchen wolle, ob das, was Mose, die Propheten, Christus und die Apostel gesagt haben, Wahrheit sey, sondern man setzt voraus, daß der Christ das wirklich und ernstlich glaube; folglich geht das Forschen des Christen nur dahin, um den Sinn des Worts Gottes und seiner Wahrheit recht zu ergründen. Hier stoßen wir aber nun eben auf den streitigen Punkt, auf den es zwischen uns ankommt; Sie fragen uns, ob wir die Autorität Christi und seiner Apostel anerkennten?

Wir antworten: ja allerdings! daraus wollen Sie nun folgern: dann seyen wir auch schuldig, die Autorität der von Christo und den Aposteln angeordneten Lehrer-Kirche zu erkennen, und ihre Erklärung der Bibel als die allein wahre anzunehmen. Lieber! welch ein Schluß! daß die christliche Kirche so nicht geblieben ist, wie sie die Apostel gegründet hatten, und daß sich die römische Kirche allmälig und erst im fünften und sechsten Jahrhundert eine solche Autorität angemaßt hat, das beweist die Geschichte unwidersprechlich; hier ist also von einer von Christo und seinen Aposteln angeordneten Lehrer-Kirche keine Rede mehr. Sie hat sich nach und nach selbst gebildet und die Unfehlbarkeit angemaßt. Gesetzt aber, man nehme auch an, daß sie von Christo und den Aposteln so angeordnet wäre, so müßte sie doch selbst ihrer Sache gewiß seyn, und das ist doch bei weitem der Fall nicht, bald sind die Concilien über den Papst, dann der Papst wieder über die Concilien — wo können wir nun wissen, bei wem die Macht sey, Glaubens-Artikel zu bestimmen? — Erinnern Sie sich doch, mein Lieber! — wie sehr die weltlichen Mächte und auch die geistlichen Behörden von jeher mit der feinen und emporstrebenden römischen Politik gekämpft haben; erinnern Sie sich nur an die Bullen in Coena Domini und Unigenitus Dei filius, welche letztere die französische Kirche nicht annahm, an den Emser Congreß u. a. m. Wo ist da Einigkeit des Glaubens und Lehre, und wo Bestimmung der Glaubens-Artikel? — und wer erklärt in einer solchen Ungewißheit die Bibel richtig? — daß unsre Prediger klagen: Herr, wer glaubt unserer Predigt! das soll daher kommen, weil sie ihre Zuhörer nicht zur römischen Lehrer-Kirche führen; sind

denn die Predigten in der römischen Kirche fruchtbarer? — davon sehen wir keine Spur.

S. 125 kommen Sie nun auf sich selbst, und bezeugen, daß sie fleißig in der heiligen Schrift forschen; daran zweifle ich keinen Augenblick. Dann aber machen Sie einen großen Unterschied zwischen Ihrem Forschen und dem Forschen eines Protestanten, Sie thun es unter der Leitung Ihrer Kirche, und der fromme Protestant unter Leitung der Bibel selbst und des heiligen Geistes; wir wollen beide Arten des Forschens etwas näher betrachten: ich habe Ihnen vorhin bei dem Spruch Matth. 18, V. 17. klar und deutlich gezeigt, daß Ihr Begriff von diesem Spruch unrichtig ist; und eben daher entstehen bei Ihnen so viele Fehler in der Erklärung biblischer Sprüche, weil Sie alle, die sich auf die wahre allgemeine Kirche Christi beziehen, auf die römische Kirche und ihre Lehre anwenden, unter welchen beiden doch ein großer Unterschied ist. Die exegetischen Fehler, die daher entstehen, sind nicht zu übersehen und in ihren Folgen sehr gefährlich.

Der fromme wahre Protestant hat die nämliche Bibel, die Sie haben; sie ist ja in der ganzen Christenheit einerlei; vergleichen Sie doch einmal die Uebersetzung Luthers, die Genfer französische Bibel, die holländische Staatenbibel, die englische Bibel, u. a. m. mit Ihrer Vulgata, so werden Sie finden, daß der Unterschied — gar keiner — ist: die verschiedene Lesarten im Griechischen sind so unbedeutend und so gleichgültig, daß in Glaubens-Sachen keine Rede davon seyn kann; und jene Bibeln sind die, welche die ganze protestantische Kirche braucht. Wenn Bahrdt und andere die Bibel verfälschen, so geht das ja die protestantische Kirche nichts an, diese

warnen vor solchen Verfälschungen und halten sich an ihre Bibel, so wie sie von jeher von der gesammten christlichen Kirche angenommen worden ist. Alle Ihre Ausfälle, mein lieber Bruder! über tausenderlei Uebersetzungen, Verfälschungen und Mißdeutungen gehen uns ja gar nicht an, sie treffen uns im geringsten nicht. Der fromme rechtschaffene Protestant wird schon in der Schule mit der Bibel bekannt, hernach wird sie ihm in der Kirche erklärt, er liest sie auch andächtig für sich selbst; findet er eine Stelle, die er nicht versteht, so sucht er sie sich durch Parallelstellen zu erklären, er betet um Licht und Erkenntniß und traut keiner menschlichen Autorität. Das, was er thun und glauben soll, steht so klar und deutlich in seiner Bibel, daß er darinnen unmöglich zweifelhaft bleiben kann. Von allen Sekten und Mißverständnissen, die Sie uns vorwerfen, werde ich im Verfolg Rechenschaft geben.

S. 132 gegen unten und auf der folgenden Seite thun Sie einen Ausfall auf uns, der wahrhaftig! nicht Wahrheit in Liebe ist und eine scharfe Rüge verdiente, wenn ich nicht durch Wahrheit in Liebe antworten wollte. Sie sagen: Allein ich weiß, was Euch, meine Brüder! an dem Bestimmen der Glaubens-Artikel meiner Kirche am meisten irrt: Sollten wir, sagt Ihr immer, die Freiheit, die wir mit so vieler Mühe errungen, wieder hingeben .... uns vorschreiben lassen, was wir glauben sollen? u. s. w. sollen jetzt wieder Menschen über unsern Verstand und Gewissen herrschen? — Nun folgt der Ausfall, den ich von Bruder Sulzer nicht erwartet hätte; Sie fahren fort: Jetzt bringt diese Idee Euer Blut in Wallung, jetzt findet Ihr nicht Ausdrücke, das, was Euch so widerrechtlich scheint, stark genug zu

schildern. Glaubens-Artikel nennt Ihr mit Herrn Salzmann in Schnepfenthal, Schnürbrüste für den Verstand; die Autorität der römischen Kirche mit Nettelblatt, eine Schlachtbank der Gewissen, ein Joch, das weder Ihr, noch Eure Väter tragen konnten, u. dergl. m.

Lieber Sulzer! was für ein Geist hat Ihnen denn den Gedanken eingehaucht, daß Salzmanns, Nettelblatts Ausdrücke die Gesinnung der ganzen protestantischen Kirche sind? — Oder fühlten Sie vielleicht, daß wir Protestanten Wahrheit in diesen Ausdrücken ahnen könnten? — Es kommt hier darauf an, was für Glaubens-Artikel Salzmann meynte — doch wohl die biblischen nicht; und meynte er die, so sprach er nicht als Protestant, sondern als ein Mensch, dem man seine Freiheit im Denken nicht nehmen kann; und — legen Sie die Hand aufs Herz, lieber Bruder! — wie viele hundert tausend Menschen, die der Ueberzeugung Ihres Gewissens folgen wollten, hat die römische Kirche durch Feuer und Schwert und durch die schrecklichsten Martern ihrer Autorität aufgeopfert[24])! Heißt das Ueberzeugung der Wahrheit durch den heiligen Geist? — und hat nun Nettelblatt unrecht, wenn er die Autorität der römischen Kirche eine Schlachtbank der Gewissen, ein unerträglich Joch nennt? Sie sagen ferner:

Brüder! lieben Brüder! beherrschet doch ein paar Minuten Euern Affekt! gebet der ruhig prüfenden Vernunft einen Augenblick Gehör! ich bitte um der Wahrheit willen. Gut! mein Lieber! Wir wollen uns auf das Schülerbänkelchen setzen und ohne Leidenschaft aufmerksam und ruhig zuhören, doch aber auch zuweilen ein Wörtchen mitsprechen: Sie stellen

uns S. 133—136 unsere Neologen gegenüber, und behaupten das, was uns diese in Ansehung der Bibel sagen, das sagten auch wir den Katholiken in Ansehung der Unfehlbarkeit und Bestimmung der Glaubens-Artikel; folglich: das, was wir den Neologen antworteten und antworten müßten, das antwortete uns ächten Protestanten auch die römische Kirche.

Erlauben Sie, mein Lieber! Sie stellen hier die Bibel mit Ihrer Kirche, Tradition und Bestimmung der Glaubens-Artikeln parallel — das ist ja aber eben der streitige Punkt, den wir miteinander auszumachen haben. Wir Christen, Katholiken und Protestanten, nehmen die Bibel als göttliche Offenbarung an, sie ist der Grund unsers Glaubens und Lebens. Ausser ihr erkennen wir Protestanten keine Quelle von Glaubens-Artikeln, Sie Katholiken aber sehen die Lehren Ihrer Kirche als eine Fortsetzung der Bibel an, dieß habe ich nun bisher zu widerlegen gesucht, und zwar mit unumstößlichen Gründen, denn

1) ist ausgemacht, daß die römische Kirche von den ersten christlichen Gemeinden an nicht für die regierende, unfehlbare Lehrerkirche gehalten wurde: sogar sie selbst wagte es nicht, sich dafür zu halten, bis ihr im fünften und sechsten Jahrhundert ihre feine Politik und die Umstände dazu verhalfen. Wäre die römische Kirche von Petro an als die allgemeine wahre, alle andere regierende Lehrerkirche nach Christo constituirt und sanctionirt worden, so hätten Sie gewiß auch die ersten christlichen Gemeinden dafür erkannt und angenommen.

2) Gesetzt aber auch, die römische Kirche könnte diese Autorität behaupten, so folgte daraus ihre Unfehlbarkeit noch lange nicht; sie müßte denn auch be-

weisen, daß ihr diese von Christo und den Aposteln ausschließlich auch bei allen Ausschweifungen in Leben und Wandel, in Sünden, Schanden und Verbrechen seye zugesichert und sanctionirt worden; dieß kann sie aber in Ewigkeit nicht. Wenn man auch annehmen wollte, die Worte: Auch die Pforten der Höllen sollten sie nicht überwältigen, bezögen sich auf die römische Kirche, so will das weiter nichts sagen, als sie soll unter allen Stürmen fortdauern bis zur Vollendung der Zeiten.

3) Wir sind uns alle darinnen einig, daß die Glaubens-Artikel, welche die Bibel enthält, zur Seligkeit nöthig sind; wenn nun aber die Kirche noch mehrere hinzusetzt, so dürfen sie nicht Sünden und Lastern den Weg bahnen, und Anlaß zu fast unüberwindlichen Versuchungen geben, z. B. ein junger Geistlicher, der im Cölibat leben muß [25]), welche Kämpfe hat er zu bestehen, wenn ihm das weibliche Geschlecht unter vier Augen beichtet, und welche Gräuel werden noch immer durch das Cölibat und die Beichte veranlaßt, und wer hat beide zu Gesetzen gemacht? Antwort: Die römische unfehlbare Lehrerkirche, Christus und die Apostel gewiß nicht. Ferner: die ersten Christen ehrten mit Recht das Andenken der Heiligen und Blutzeugen für die Wahrheit; sie kamen an ihren Todestagen zusammen, erinnerten sich an ihre christliche Tugenden und forderten sich untereinander zur Nachfolge auf, aber an eine Anrufung derselben dachte kein Mensch, und noch vielweniger an eine Aufstellung ihrer Bilder in den Kirchen, gegen welche bei ihrem Beginn viele Bischöfe und Gemeinden heftig stritten, weil sie wohl sahen, daß das wieder zur heidnischen Abgötterei führen könnte. Indessen nahm der Pabst mit seiner Kirche die Bilder

in Schutz, als sie Kaiser Leo der Isaurier mit Gewalt abschaffen wollte; welche Betrügereien, Gräuel und Sünden aber nur seitdem mit wunderthätigen Bildern und ihrer Verehrung getrieben worden, das ist weltkundig? dieser beiden Beispiele zur Widerlegung der kirchlichen Befugniß, Gläubens-Artikel zu bestimmen, mag für jetzt genug seyn; im Verfolg werden sich mehrere finden. Ich könnte Ihnen, mein lieber Bruder! eine ganze Menge Gelehrten Ihrer Kirche anzeigen, die in ihren Schriften ungefähr das nämliche behaupten, was ich Ihnen entgegenstelle, und die von Erzbischöfen, Bischöfen und Vikariaten als rechtgläubig erklärt und empfohlen werden. Sie müssen also entweder zugeben, daß alle diese Autoritäten Neologen Ihrer Kirche, oder daß Sie selbst nicht ächt katholisch sind.

Schließlich halten Sie uns noch eine Sache vor, die eben so ungegründet ist, wie alle andere: Die Rede ist von freier Forschung in der heiligen Schrift, wozu jeder Mensch berechtigt ist. Hieraus ziehen Sie die Folge, dann könnten wir es auch den Neologen nicht übel nehmen, wenn sie forschten, und Vieles in der Bibel fänden, was wir nicht darinnen finden, Lieber Sulzer! welche Logik — der wahre ächte Protestant nimmt den hebräischen und griechischen Text der Bibel, übersetzt und erklärt ihn, so wie ihn die alten Juden und die ersten Kirchenväter verstanden, erklärt und übersetzt haben*), daher stimmen auch alle unsere Uebersetzungen bis auf unbedeutende Kleinigkeiten mit der Uebersetzung des heiligen Hieronymus oder Ihrer Vulgata überein; diese Bibel erklärt

---

*) Hier ist nur vom Wortverstand die Rede, nicht von dem innern geistlichen Sinn.

sich nun der Protestant nach dem Wortverstand, und wo er ihm dunkel ist, da erklärt er sich ihn durch Parallelstellen. Der Neologe hingegen nimmt gewisse philosophische Grundsätze zur Basis der Wahrheit an, und macht nun seine Vernunft zur Richterin über die Bibel: daher sucht er die Wunder natürlich zu erklären, nimmt griechische Profanschriftsteller, arabische und andere Autoren zur Hand, und sucht dadurch hie und da einen andern Sinn, als die christliche Kirche von jeder gehabt hat, in biblische Sprüche zu legen, und dadurch seine philosophische Ideen mit ihr in Einklang zu bringen. Diese Herren sind aber keine Protestanten mehr, sondern Neologen. Protestant ist nur derjenige, der sich nebst der Bibel zu den Symbolen der protestantischen Kirchen, ihrem wesentlichen Gehalt nach, bekennt. Dadurch allein haben die protestantische Kirchen ihre Existenz und gleiche Rechte mit der römischen in dem römisch-deutschen Reich erhalten.

Alles, was ich hier noch weiter sagen könnte, das verspare ich in die folgenden Briefe, die diese Materie noch weiter abhandeln. Leben Sie wohl, lieber Bruder! und seyen Sie dem allen ungeachtet versichert, daß ich Sie herzlich liebe und hochschätze, als Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des achten Briefs.

Ueber das Verbot, die Bibel zu lesen, und über die katholische Hierarchie.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Was das Verbot des Bibellesens in Ihrer Kirche betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß das so genau nicht mehr genommen wird. Auch auf den Canon des tridentinischen Concilii, den Sie anführen, wird so genau nicht mehr gesehen. Selbst katholische Gelehrten, z. B. der selige Brentano, unser würdiger und grundgelehrter katholischer Stadtpfarrer Dereser hier in Carlsruhe, und die Herren von Eß in Westphalen haben deutsche Bibelübersetzungen geliefert, gewiß zu dem Zweck, daß sie von ungelehrten und Laien gelesen werden sollen.

Vor wenigen Jahren hat sich in England eine sogenannte Bibelgesellschaft gebildet, welche wohlfeile Auflagen der heiligen Schrift veranstaltet, und sie dann an arme oder nicht wohlhabende Hausväter verschenkt. Wir Deutsche wurden damals aufgefordert, uns in diesem Stück an sie anzuschließen, welches auch in Basel, Nürnberg, Frankfurt, Elberfeld und an andern Orten geschehen ist. Auch Katholiken wurden zum Beitritt eingeladen; und mehrere würdige Männer ließen sich willig finden, auch für ihre arme Laien mitzuwirken; nur das Vorurtheil der protestantischen Uebersetzungen stand im Weg; und dieß bewog eben die Herren von Eß, auch für die Katholiken eine wohlfeile Uebersetzung zu liefern. Jetzt trifft also dieser Vorwurf die deutsche katholische Kirche nicht mehr, ausser wo hie oder da ein Mönch

oder Mönchischgesinnter ein Pfarramt verwaltet. Wie es in den übrigen durchaus katholischen Ländern mit der Bibel gehalten wird, das ist mir unbekannt. Vor der Reformation, oder vor dem tridentinischen Concilio galt aber das gänzliche Verbot des Bibellesens der Laien noch, welches der Pabst Innocentius III. im 12ten Jahrhundert seiner Kirche aufbürdete[26]).

Oben gedachter Canon des tridentinischen Concilii gibt aber doch das Bibellesen noch nicht allein Laien unbedingt zu, sondern es heißt darinnen so: da es durch die Erfahrung bekannt geworden, daß, wenn die heiligen Schriften in der Volkssprache jedermann ohne Unterschied zum Lesen erlaubt werden, daraus wegen der Vermessenheit der Menschen mehr Schaden als Nutzen entsteht, so soll es in Betreff dieses Gegenstandes auf das Urtheil des Bischofs oder eines Inquisitors ankommen, also daß diese mit Zurathung des Pfarrers oder Beichtvaters die von Katholiken übersetzte Bibel in der Volkssprache denjenigen zu lesen gestatten können, von denen sie glauben werden, daß diese Lesung ihnen nicht zum Schaden, sondern zur Vermehrung des Glaubens und der Gottseligkeit gereichen könne; und diese Erlaubniß sollen dann die Lesenden sich schriftlich geben lassen, u. s. w.

Obwohl der heilige Geist den Vätern dieser Kirchenversammlung die Worte: daß wegen der Vermessenheit der Menschen das allgemeine Bibellesen mehr Schaden als Nutzen stifte — in die Feder diktirt hat? Sie selbst, mein Lieber! S. 143. Wem diese Verordnung — des tridentinischen Concilii — zu strenge däucht, den bitte ich, eine Viertelstunde lang an die Zertrümmerung der Einigkeit des christlichen Glaubens, an die Auswüchse unzähliger Sekten und Partheien, an die hieraus ent-

standene Zerreißung aller Bande der Liebe und Eintracht, an die hieraus entstandenen Aufruhren und Kriege, besonders den bekannten Bauernkrieg, an die vergossenen Ströme Menschenbluts zu denken; lauter Folgen der von Luthern eingeführten Freiheit, vermöge deren Schneider, Schuster und Bauern über die Bibel herfielen, sie nach ihren Einsichten (was für Einsichten?) auslegten, und mit der vorgeblichen Freiheit der Kinder Gottes allen kirchlichen und bürgerlichen Gehorsam unter und über sich kehrten, u. s. w. Und dies Alles sollen wir in unsern eigenen Geschichtbüchern so finden können.

Mein lieber Bruder Sulzer! erinnern Sie sich doch nur an die unaufhörlichen Zwistigkeiten und Streitigkeiten in ihrer Kirche über Glaubenslehren. Ich will der alten Ketzerfehden vor der Gründung des Pabstthums nicht gedenken, sondern Ihren Blick nur auf die unaufhörlichen Kriege der Orden gegeneinander richten; wie zankten sich die Franciskaner und Kapuziner wegen der Kaputzen? die Jesuiten und Dominikaner wegen der allgemeinen Gnade? — Welche Störung erregten die Jesuiten unter dem Schutz des Pabstes gegen die Jansenisten, und gegen Quesnel und seine Anhänger, und welche Spaltungen entstanden dadurch in ihrer Kirche? und dann, mein Lieber! von Strömen Bluts darf der Katholik kein Wort sagen — wer hat dessen unter den unsäglichsten Martern irrender und nicht irrender Menschen mehr vergossen, als die römische Kirche?

Aber laßt uns nun einmal untersuchen, ob dann wirklich die Unruhen und der Bauernkrieg zu den Zeiten der Reformation durch das Bibellesen entstanden seyen? — Sie verweisen uns auf unsere eigenen Geschichtbücher; nun so lesen Sie denn Secken-

dorfs Historiam Lutheranismi, Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, und überhaupt alle Geschichtschreiber dieser Zeiten, so werden Sie ganz andere Ursachen finden: Alle, auch die Redlichen in Ihrer Kirche, kamen darinnen überein [27]), daß der namenlose Verfall des geistlichen Standes, ihre gränzenlose Liederlichkeit, ihre unbeschreibliche Unwissenheit und ihr lasterhaftes Leben, verbunden mit Verachtung des Laienstandes und Drucks desselben im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, auf die höchste Stufe gestiegen gewesen sey. Hiezu kam nun noch der allgemeine Druck der Feudalverfassung, der frevelhaften Befehdungen des Adels, und daher entstehenden Räubereien und Plünderungen der Reisenden und gegenseitiger Unterthanen. Dadurch, daß Kaiser Maximilian der Erste den Landfrieden befahl, wurde der Adel gereizt, seine alten Rechte zu vertheidigen, und dadurch wurde es eher schlimmer als besser, wir kennen ja die Helden der damaligen Zeit, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Franz von Sickingen und andere mehr.

Dieser allgemeine Druck der höhern geistlichen und weltlichen Stände auf die Niedern gerieth nun auf den Punkt, wo eine allgemeine Revolution unvermeidlich war; und diese vollends zu beschleunigen, erschienen die Ablaßkrämer Samson in der Schweiz und Tetzel in Deutschland; zwei Männer, die ganz dazu gemacht waren, ein solches Scandal der Religion, wie der damalige Ablaßkram war, vollends zu satanisiren. Der Unfug war gräßlich, so daß vielen biedern deutschen Männern, auch im geistlichen Stand, darüber die Augen aufgingen. Der Bischof zu Konstanz, Hugo von Breitenlandenberg, schrieb an Zwingli, der eben Pfarrer in Zürich geworden war, er möchte

doch dem Unwesen des Mönchs Samson Einhalt thun *); dieser ließ sich das auch nicht zweimal sagen, denn er war vorher schon äußerst aufgebracht darüber. Zu der nämlichen Zeit war Dr. Martin Luther Professor und Prediger zu Wittenberg in Sachsen; auch diesem war der Ablaßkram unerträglich, und überhaupt gab es damals hin und wieder Männer, die sich auf Wissenschaften gelegt hatten und den tiefen Verfall der Kirche einsahen und bedauerten. Es kam also nur auf Männer an, wie Luther und Zwingli, die es wagten, den Ton anzugeben. Sie gaben ihn an, und der Erfolg ist bekannt.

Es ist ganz natürlich, daß diese Männer ihre Befugniß, der allwaltenden herrschenden Kirche so kühn zu widersprechen, vor dem ganzen Publikum beweisen und sich dadurch legitimiren mußten. Dies konnten sie nicht anders als durch die Bibel; diese war aber damals ein so unbekanntes und versiegeltes Buch, daß es selbst die Geistlichen kaum kannten. Luther übersetzte sie in die deutsche Sprache, und Leo Juda, Zwingli's Collège in Zürich, hat auch wenigstens einen Theil davon in sein schweizerisches Deutsch übersetzt. Jetzt sah jeder mit eigenen Augen, und die Reformation gewann einen gesegneten Fortgang. Daß aber nun das Lehren der Bibel an all dem Unfug der Wiedertäufer und der Bauernkriege schuld gewesen sey, das ist eine Behauptung, die Ihnen, lieber Sulzer! der Allerbarmer verzeihen wolle. Auf diese Weise ist die Bibel an allen Ketzereien schuld. Kann um des Mißbrauchs willen der rechte Gebrauch verboten oder auch nur eingeschränkt werden? — das heilige Manifest Gottes unseres

---

*) Siehe hinten in den Erläuterungen Nro. 16.

Erlösers sollte von stolzen Sterblichen, die sich anmaßen, seine Statthalter auf Erden zu seyn, ihren Mitmenschen aus den Augen gerückt, oder gezwungen werden, es so zu verstehen, wie es jene Machthaber verstanden haben wollen? — das sey ferne! Jedermann muß selbst sehen können, was der Herr sein Gott von ihm fordert.

Wenn sich ein großer Mann irgendwo hervorthut, großes Aufsehen macht und dadurch Ehre und Ansehen erwirbt, so bekommt er Nachahmer. Der Empordrang ist in der verdorbenen menschlichen Natur gegründet; und das war auch der Fall zur Zeit der Reformation. Es gab hie und da Männer, wie zum Beispiel der Wiedertäufer Thomas Münzer, die sich auch unter dem Vorwand der freien Untersuchung der Wahrheit, oder gar Rettung der Volksfreiheit, einen großen Namen zu machen, und Häupter einer neuen Secte zu werden suchten. Damals war es nun ein Leichtes, einen großen Anhang zu bekommen; das gemeine Volk war des geistlichen und weltlichen Drucks herzlich müde; es schloß sich also willig an Münzern und seines Gleichen an, um sich nun einmal an seinen Unterdrückern zu rächen und seiner Freiheit zu genießen. Es ist eine sehr gewagte Behauptung, ich möchte fast sagen Lästerung, diesen Unfug als Folge des Bibellesens anzusehen. Und wenn dann auch Schwärmer ihre fixe Ideen aus der Bibel beweisen wollen, so liegt nicht die Schuld an diesem heiligen Buch, sondern an ihrem Unsinn; man kann aus jedem Lehrbuch durch Heraushebung und Verdrehung einzelner Stellen herausbringen und beweisen, was man will, soll man es darum nicht lesen?

Christus empfahl den Juden das Lesen ihrer Bi-

bel, mit dem Versprechen, sie würden das Zeugniß von Ihm darinnen finden, Joh. 5, V. 39. Die Berrhoenser werden Ap. Gesch. 17, V. 11. gelobt, daß sie im alten Testament die Zeugnisse von Christo und seiner Lehre aufsuchten und prüften, ob sichs auch wirlich so verhielte? — Wie ists, lieber Bruder! waren die Beerhoenser etwa Protestanten oder gar Deisten? Nein, mein Lieber! — Lukas nennt sie die edlern unter den dortigen Christen, und warum? eben darum, weil sie in der Bibel (sie hatten keine andere, als das alte Testament) fleißig forschten, ob auch die Sache Christi darinnen gegründet wäre; folglich wären wir Protestanten ja auch die Edlern, weil wir im alten und neuen Testament fleißig forschen, was wahre Lehre Christi und seiner Apostel ist, und zugleich prüfen, inwiefern die selbsterfundenen Glaubensartikel der römischen Kirche damit übereinstimmen. Aber eben dieses Prüfen fürchtete man, daher das Verbot des Bibellesens. Doch dies Verbot hat Gottlob und Dank nun ein Ende. Es tagt auch in der alten römischen Mutterkirche. Gebe nur der gute und treue Gott, daß sich nicht wieder ein Sturm erhebt; die römische Politik könnte wieder erwachen, und dann würde es schlimmer werden, als jemals.

Hierauf wenden Sie sich nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Hierarchie *), Sie wollen unsern, leider! sehr gegründeten Einwurf widerlegen, daß die römische Hierarchie sowohl an sich, als in ihrer Ausübung, angemaßte Gewalt, Despotismus und Tyrannei sey.

---

*) Unter dem Wort Hierarchie verstehe ich jede Organisation der geistlichen Regierung jeder Kirche.

Sie citiren hier, S. 145, wieder eine ausgerissene Stelle aus einem meiner Briefe, worinnen ich gesagt haben soll, es sey unmöglich, daß Sie die Hierarchie aus der heiligen Schrift beweisen könnten. Wenn ich diesen Ausdruck gebraucht habe, so versteht sich von selbst, daß ich die biblische theokratische Hierarchie nicht darunter verstand, diese bestimmt Paulus, Ephes. 4, V. 11 u. f., wo er sagt: Und Er (nämlich Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, zur Vollendung (Zusammenbringung, Consummatio) der Heiligen im Geschäfte des geistlichen Amts (Ministerii) zur Erbauung des Leibs Christi u. s. w. Eben so wenig verstand ich auch die Hierarchie der ersten Christen im ersten und zweiten, auch noch des dritten und vierten Jahrhunderts darunter. Wie konnte ich das auch? wir haben ja selbst eine Hierarchie: in England, Dänemark, Schweden und in der mährischen Kirche ist sie bischöflich, und bei den übrigen Lutheranern und Reformirten haben wir ebenfalls eine Stufenfolge von geistlichen Vorgesetzten, die nicht wesentlich von jener Einrichtung verschieden ist, nur daß die Benennungen anders sind. Ob der erste Geistliche im Staat Bischof, oder Antistes, oder Superintendent heißt, darauf kommts nicht an. Die hohe Kirche in England unterscheidet sich aber dadurch, daß sie mehr von der römischen Liturgie beibehalten hat, als die anderen Protestanten. Jetzt erlauben Sie mir, mein lieber Bruder! daß ich Ihnen den protestantischen Begriff von der Hierarchie bestimmt und deutlich erkläre:

Das evangelische Lehramt erfordert nach der ersten apostolischen Einrichtung Männer, die die Lehre

Christi und seiner Apostel richtig verstehen und deutlich vortragen können, und die auch zugleich im Leben und Wandel diese Lehre befolgen, und also Vorbilder ihrer Heerde sind; daß alle diese Männer in Kirchen und Schulen unter einer regelmäßigen Leitung, unter einem geistlichen Vorstand stehen müssen, das versteht sich von selbst; und je näher diese hierarchische Einrichtung der ersten apostolischen kommt, desto besser. Jetzt kommt es aber nun auf die große Frage an: Worin besteht die regierende Gewalt der Hierarchie? Ist ihr Schwert weltlich oder geistlich? — oder sind ihr gar beide anvertraut?

Der ganze Zweck der Hierarchie ist, den Menschen den Willen Gottes, so wie er sich in seinem Wort geoffenbart hat, bekannt zu machen, und sie dann auf dem Weg der Wahrheit zur Gottseligkeit sicher zu ihrer großen Bestimmung in jenem Leben zu leiten. Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! wohl zu beherzigen, daß weder jene Erkenntniß des göttlichen Willens, noch diese Leitung auf dem Wege der Wahrheit durch Zwang bewerkstelliget werden kann!!! — Die völlige Ueberzeugung des Verstandes oder der Glaube und die freie Zustimmung des Willens oder die wahre, gründliche Bekehrung sind der wahre, der Hauptzweck, den die Hierarchie zu erreichen suchen muß, und das kann sie durch nichts anderes, als durch das Schwert des Geistes, nämlich durch das Wort Gottes. Dieses Schwert geht aus dem Munde des Erzhirten, Off. Joh. 1, V. 16. Hebr. 4, V. 12. und an andern Orten mehr. Da nun durch das weltliche Schwert oder durch äußern Zwang weder die Ueberzeugung der Wahrheit, noch die freie Beistimmung des Wil-

lens erzwungen werden kann, so ist es erstlich unnütz in der Hand der Hierarchie; und da es im Gegentheil die Menschen aus Furcht zum äußern Bekenntniß ohne innere Zustimmung verleiten kann und also Heuchler bildet, so ist es auch zweitens höchst schädlich in den Händen der Geistlichkeit. Sie könnten nun noch fragen, lieber Bruder! ob dann die geistliche Obrigkeit kein weltliches Strafamt ausüben dürfe? — ich antworte: was soll sie bestrafen? — Verbrechen? das kommt bei geistlichen und weltlichen Personen der weltlichen Obrigkeit zu, und es war ein großer Fehler, daß man schon in den ersten Jahrhunderten die geistlichen Verbrecher den weltlichen Gerichten entzog. Oder Irrthum? — Irrende muß man belehren und überzeugen; kann man das nicht, so bedient man sich der gewöhnlichen Kirchenzucht, und hilft die auch nicht, so entfernt man sie aus der Gemeinde. Auch selbst die Kirchenzucht darf nicht anders ausgeübt werden, als durch das Schwert des Geistes, Entfernung vom Abendmahl u. dergl.

Sie sehen also, lieber Sulzer! daß es nicht die Organisation der römischen Kirche ist, die ich tadle, sondern die Ausübung ihrer Gewalt; halten Sie nun einmal die hierarchische Regierung Ihrer Kirche gegen das apostolische Ideal, das ich so eben entworfen habe und das sich die protestantische Kirche zum Muster der Nachahmung aufgestellt hat, und dann urtheilen Sie selbst. Denken Sie nur an die schrecklichen Verfolgungen der sogenannten Ketzer, die man oft unter den gräßlichsten Martern langsam hinrichtete; an die Inquisition, ihre Verfahrungsart und an ihre Auto da Fé's, an die vielen Einmauerungen fehlender Mönche und Nonnen, u. dergl.

Nein! — mein Lieber! jedes fühlende Menschenherz muß seinen Blick von einer Kirche wegwenden, die dergleichen Gräuelthaten begeht, und doch noch immer die wahre, unfehlbare, allein seligmachende Braut Christi seyn will. Diese Hierarchie können Sie mir nicht aus der Bibel beweisen, und nur dieser ihre angemaßte Gewalt ist Despotismus und schreckliche Tyrannei. Ich sagte so eben, daß es nicht die Organisation der römischen Kirche sey, die ich tadelte, darüber muß ich mich näher erklären: wenn die Päpste mit ihrem Consistorio immer bei der wahren einfachen Lehre des Herrn und seiner Apostel geblieben wären; wenn sie sich keiner weltlichen Herrschaft angemaßt und sich mit dem Schwert des Geistes begnügt hätten; kurz, wenn die Kirche das geblieben wäre, was sie im ersten und zweiten Jahrhundert war, so könnte man auch gar wohl einen allgemeinen Oberhirten dulden; und warum nicht? — ein solcher apostolischer Mann, der die ganze Christenheit mit Frieden und Segen erfüllte, wäre wohl werth, daß man ihm die Füße küßte. Aber darum, weil eine solche Stelle, wie die päpstliche, zu erschrecklichen Mißbräuchen und Usurpationen geführt hat und es in diesem Leben unmöglich ist, daß lauter apostolische Männer auf einander folgen können, darum müssen wir Protestanten sie verwerfen und können sie niemals annehmen.

Sie sehen also, mein Lieber! daß Sie mich in Ansehung des Begriffs von der Hierarchie mißverstanden haben; die Kirche muß allerdings eine Regierung haben, und ich respektire jede Organisation derselben, so wie ich alle Organisationen der weltlichen Staaten respektire, nur wird mir erlaubt seyn, die eine vor der andern mehr oder weniger für

nützlich oder auch nach Befinden für schädlich zu halten. Wäre ich in England in der hohen Kirche geboren, so würde ich kein Presbyterianer werden, der ich jetzt bin, so wie alle Reformirten auf dem festen Lande. Die Uniform macht es nicht aus, sondern der treue und pünktliche Dienst im Werk des Herrn. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des neunten Briefs.

Ueber die Tradition.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Dieser ganze Brief beweist, daß Sie die Lehre der protestantischen Kirche von der Tradition gar nicht kennen. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß wir überhaupt gar keine Ueberlieferung annehmen? Wir haben ja die ganze heilige Schrift, die Kindertaufe und mehrere kirchliche Einrichtungen der Tradition zu verdanken. Wir nehmen alle Dogmen und Kirchengebräuche an, die durch die Tradition zu uns gekommen sind, insofern sie der heiligen Schrift und dem Sinn der ersten apostolischen Kirche gemäß sind. Die englische hohe Kirche hat die spätere Organisation der kirchlichen Dienerschaft und wir presbyterianische Reformirten die frühere angenommen; im Grund kommt darauf nicht viel an, nur daß der Reichthum und der vornehme Stand der Erzbischöfe und Bischöfe leichter vom demüthigen und einfältigen apostolischen Sinn abführt, wovon wir leider auch in England Beispiele genug haben.

Der Hauptbegriff, worauf alles beruht, ist der: was ist zur Seligkeit nöthig und was nicht? Die Erkenntniß dessen, was zur Seligkeit nöthig ist, gibt uns die heilige Schrift des alten und neuen Testaments; wer nun diese Erkenntniß durch den wahren lebendigen Glauben sich so zu eigen macht, daß er allmählig seinem Erlöser Jesu Christo immer ähnlicher und so in sein Bild, welches das Ebenbild Gottes ist, vergestaltet wird, der wird selig. Die Gnadenmittel, wodurch dem groben sinnlichen und sündlichen Menschen dieser schwere Prozeß, die Verwandlung der grundverdorbenen menschlichen Natur in die göttliche und himmlische erleichtert wird, haben uns ebenfalls Christus und die Apostel vorgeschrieben, sie bestehen in den heiligen Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl, und dann in fleißiger Lesung und Betrachtung des Worts Gottes, in fleißiger Besuchung der Predigten, singen, beten u. dergl. Nun hat aber die Kirche durch alle Jahrhunderte herab noch allerhand äußere Ceremonien und Gebräuche hinzugethan; diese gehören nun eigentlich zu der Tradition, von welcher zwischen uns beiden, mein lieber Bruder! die Rede ist; so lang diese Ceremonien und Gebräuche blos als Mittel zur Erweckung, zur Andacht und Emporschwung des Herzens betrachtet werden und dann auch diesem Zweck entsprechen, so lang haben wir nichts dagegen einzuwenden; sobald sie aber den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit verdrängen und selbst an sich als Gottesdienst betrachtet und noch sogar für Glaubensartikel ausgegeben werden, dann müssen wir zurücktreten und mit dem hellen Licht des Evangelii genau und scharf prüfen, was von allen diesen Dingen wahre apostolische Ueberlieferung ist und was nicht.

Hier kommen wir nun eben auf den Hauptpunkt, mein Lieber! in welchem unsere Ueberzeugung ganz verschieden ist: Sie nehmen alles, was die römische Kirche verordnet hat, also ihre ganze Tradition von Anfang an, bis daher, als göttliche Verordnung an, die man ebenso streng befolgen müsse, als die Vorschriften der Bibel, weil sie von eben dem heiligen Geist herrühren sollen, der auch die heilige Schrift eingegeben hat. Dies ist nun der wahre und richtige Begriff von der Tradition, die wir Protestanten in Ewigkeit nicht annehmen können: denn sie gründet sich auf den falschen und höchst gefährlichen Satz: der heilige Geist bediene sich in der römischen Kirche auch gottloser und lasterhafter Menschen, um die in der Bibel nicht befindliche Glaubensartikel oder Kirchengebräuche zu offenbaren. Großer Gott! wie kann der heilige Geist in einem menschlichen Wesen wirksam seyn, das vom Satan beherrscht wird? Wie stimmt Christus mit Belial?

Wir werden bei der Beantwortung des folgenden Briefs die neu hinzugekommenen Glaubensartikel prüfen, ob sie vom heiligen Geist seyn können?

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich überzeugend bewiesen:

1. Daß die römische Kirche nicht die allgemeine Anstalt sey, durch welche die Lehre Jesu allen Menschen mitgetheilt werden soll.

2. Daß die römische Kirche nicht der allgemeine entscheidende Glaubensrichter sey und nicht seyn könne.

3. Daß die römisch-katholische Kirche nicht unfehlbar sey und es auch nicht seyn könne, und

4. Daß die römische Kirche das Bibellesen nicht

verbieten dürfe, und daß ihre Hierarchie in Despotismus und Tyrannei ausgeartet sey.

Ich bitte alle meine unpartheiischen Leser, Alles, was ich in den vorhergehenden Briefen geschrieben habe, nach dem Worte Gottes und vernünftig zu prüfen, so werden sie finden, daß diese vier Behauptungen reine und unstreitige Wahrheit sind.

Hieraus folgt also nun der Schluß, daß die ganze römisch-katholische Tradition, insofern ihre Lehren nicht mit den biblischen harmoniren oder ihre Befolgung erschweren oder ihnen gar widersprechen, durchaus falsch sey und von den Christen nicht anerkannt werden darf.

Aus diesem Allem werden Sie sich nun erklären können, mein lieber Bruder! wie es möglich war, daß sich die Reformatoren in ihren dogmatischen Behauptungen auf die Kirchenväter berufen konnten; denn sie und die protestantischen Kirchen nehmen gern ihre Lehren an, sobald sie sehen, daß sie dem Sinn Christi und seiner Apostel gemäß sind.

S. 157, in der Mitte, reden Sie uns Protestanten an und sagen: Sagt uns zur Güte: aus was für innern (biblischen) Gründen, ohne Gebrauch der katholischen Tradition, verwarfet Ihr zuerst einige neutestamentische Schriften und nehmet jetzt wieder das ganze neue Testament als inspirirt an?

In dieser Frage, mein Lieber! findet sich ein doppelter Mißverstand. Erstlich nehmen wir freilich *eine* Tradition unter obigen Einschränkungen an, und wenn Luther bei dem einen oder andern biblischen Buch an seinem canonischen Werth zweifelte, so war das kein Wunder, da er sah, wie ungegründet so Vieles in der römischen Tradition war. Er und seine Nachfolger prüften aber genauer, und fanden nun den

Canon der Kirche in Ansehung des Testaments richtig; und zweitens ist das sehr unrecht, wenn Sie der ganzen protestantischen Kirche das aufbürden, was Einer oder nur Wenige gegen den Canon der heiligen Schrift unternommen haben; Semlers und seiner Nachfolger Versuche haben nur dazu gedient, daß man nun noch strenger geprüft und gefunden hat, daß das neue Testament, so wie wir es jetzt haben, ächt canonisch ist. Durch diese meine Erklärung fällt nun Alles weg, was Sie, mein Lieber! auf der folgenden 158. und 159. Seite sagen.

Sie erzählen S. 160 einen Fall, daß man in einer großen reformirten Stadt die Frage aufgeworfen habe, ob man die Kinder mit wohlriechenden Wassern taufen dürfe, und das Consistorium habe entschieden, daß Christus und die Apostel Fluß- oder Brunnenwasser unter dem Wort Wasser verstanden hätten, und das war auch ganz recht und dem Sinn der ganzen protestantischen Kirche gemäß. Was Sie S. 161 und 162 von den verschiedenen Arten der Tradition sagen, dagegen habe ich nichts zu erinnern.

Auf der 163sten und den folgenden Seiten stellen Sie Fragen auf, welche nach ihrer Meinung nicht in der Bibel, wenigstens nicht deutlich beantwortet werden, und daher durch die positive Tradition der Kirche entschieden werden müßten. Wir wollen diese Fragen der Reihe nach prüfen:

1. Ob die von Ketzern und im Nothfall von jedem Laien ertheilte christliche Taufe gültig sey?

Antw. Jede Kindertaufe ist gültig, wenn sie nur nach der Formel der Einsetzung Christi geschieht. Es kommt hernach auf den Unterricht und die Confirmation an, ob diese dem christlichen Glauben ge-

mäß sind. Was die Taufe der Erwachsenen betrifft, so beruht wieder alles auf ihrem Glaubensbekenntniß, was der glaubt, der sie tauft, wenn nur die Taufe einsetzungsmäßig ist, das hat auf den Täufling eben so wenig Einfluß, als wenn ein unbekehrter Geistlicher das Abendmahl austheilt. Es sind auch diejenigen nicht alle Ketzer, welche die Kirche dazu erklärt. Auch wußten die Apostel nichts von dem Unterschied zwischen Klerisei und Laien. Christus hat alle seine Glaubigen zu Königen und Priestern in seinem Reiche gemacht, Off. Joh., V. 6, und 1 Petri 2, V. 5 und 9. Aber um der christlichen Ordnung willen ist es nöthig, daß gewisse Personen zum Taufen bestimmt werden, und dazu sind die von der Obrigkeit und der Kirche verordnete und ordinirte Religionslehrer, sie mögen hernach heißen, wie sie wollen, am zweckmäßigsten. Christus und die Apostel haben dergleichen Einrichtungen den Religionsgesellschaften, je nach den Umständen, überlassen, und keine hat hier das Recht, einer andern Gesetze vorzuschreiben oder etwas zum Glaubensartikel zu machen, das keiner ist.

2. Ob neugeborne Kinder, ob erwachsene Wahnsinnige müssen getauft werden?

Antw. Hier liegt der schreckliche und unmenschliche Satz zum Grund: ungetaufte Kinder könnten nicht selig werden. Was wohl der große Kinderfreund, der bestimmt gesagt hat: Solcher ist das Reich Gottes, darüber urtheilen wird? — Bei den ersten Christen war es willkührlich, doch fing man bald an, auch die Kinder zu taufen, welches auch die protestantischen Kirchen für gut und löblich halten; indessen verketzern wir unsre Brüder, die Mennoniten nicht, welche dafür halten, daß es besser sey,

wenn man die Kinder dann erst taufe, wenn sie auch wissen, was Taufe ist; denn sie haben eben so gut, wie wir, die Beispiele der ersten Kirche vor sich. Ob erwachsene Wahnsinnige getauft werden müssen? ist eine Frage, wie viele andere, die in den dunkelsten Zeiten der scholastischen Grillenfängereien aufgeworfen worden sind. Ein Wahnsinniger ist ein Kind; wer nun glaubt, daß die bloße Wassertaufe für sich allein das Kind selig mache, der muß auch den Wahnsinnigen taufen. Wer aber weiß und glaubt, daß die heilige Taufe nur ein feierlicher Bund ist, den der Mensch mit Gott macht, in welchem er schwört und verspricht, als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, wogegen ihm dann auch Gott, wenn der Mensch Wort hält, die ewige Seligkeit versichert, der würde es für einen Spott ins Angesicht Gottes halten, einen Wahnsinnigen zu taufen.

3. Ob die Wiederholung der Taufe dem Willen des Herrn Jesu zuwider, also sündlich sey?

Antw. Wenn sie dem Herrn zuwider wäre, so hätte er sie verboten oder seine Apostel hätten es gethan: da sie aber unnöthig ist, so hat sie die Kirche, um der Ordnung willen, verboten, wenn sie aber eine kirchliche Gesellschaft in gewissen Fällen für nöthig hält, wie z. B. die Mennoniten, sündiget sie nicht: denn wenn man glaubt, der Bund zwischen Gott und dem Menschen sey nicht gültig geschlossen oder die Abwaschung von Sünden sey nicht kräftig genug, so mache man es besser.

4. Ob das Fußwaschen kein Sakrament sey? Der Begriff des Worts Sakrament schließt einen Bund zwischen Gott und dem Menschen in sich. Dies war der Begriff bei der Beschneidung und dem Osterlamm, und der nämliche ist es auch bei der Taufe

und dem Abendmahl. Mit dem Fußwaschen verhält es sich ganz anders: da wollte unser Herr nur das größte Beispiel der christlichen Demuth zeigen: es war nämlich im Orient gebräuchlich, daß man mit unbekleideten Füßen, blos mit Sandalen unter den Füßen reiste, daher war es ein Zeichen der Höflichkeit und der Gastfreundschaft, wenn man ankommenden Gästen die von Schweiß, Staub und Schmutz verunreinigte Füße wusch; dies geschah dann von den geringsten Bedienten: daher wollte Christus durch sein Fußwaschen zeigen, wie der Christ sich zu den allergeringsten Liebesdiensten verstehen, das ist, von aller Erhebung über andere frei seyn müsse. Er wollte uns ein Bespiel der Demuth geben, das wir in allen Fällen befolgen müssen. Da wir nun bekleidete Füße haben, folglich die Nachahmung des Fußwaschens blos ein Erinnerungszeichen der christlichen Demuth ist; so kann man es wie jede Andachtsübung betrachten und es der christlichen Freiheit überlassen, ob es eine Religions-Gesellschaft als ein solches in ihrer Kirche einführen will oder nicht. Als ein Sakrament kann es nie betrachtet werden, weil hier von einem wechselseitigen Bund gar die Rede nicht ist.

5. Ob das heilige Abendmahl nothwendig unter beiden Gestalten müsse genossen; — ob Waizenbrod dazu müsse gebraucht werden; ob nur die Priester des ersten und zweiten Rangs oder auch die Diakonen oder gar die Laien die Gewalt haben, das heilige Abendmahl zu verrichten (verfertigen, vollenden, conficere)?

Antw. Diese wichtige Materie wird im folgenden Brief zur Sprache kommen; hier bemerke ich nur folgendes: wo Christus selbst bestimmt befohlen

und verordnet hat, da darf keine menschliche Autorität etwas ändern. Diesen Satz, mein lieber Sulzer! müssen Sie mir zugeben. Nun hat aber Christus bei der Einsetzung des Abendmahls die Worte: nehmet hin und esset! — Trinket Alle daraus! Matth. 26, V. 26 und 27, und Luc. 22, V. 17. und 19. ausdrücklich gesagt, und beides zu genießen befohlen, folglich kann keine menschliche Autorität darinnen etwas ändern, und daß der heilige Geist nichts verordnet, das dem Sinn unsers Herrn entgegen ist, das versteht sich von selbst. Was das Brod betrifft, so nimmt man das Getreide dazu, das im Lande zum Brod gebraucht wird; nur ist es schicklich, daß man es nicht säuren lasse, weil auch Christus ungesäuert Brod brauchte: und weil er den Osterfladen zerbrach und ihn in Stücken herumgab, und dieses Zerbrechen ein Symbol seiner Leiden und der gemeinschaftlichen Theilnahme an seinem vollgültigen Verdienst seyn sollte, so halten wir Reformirten auch das Brechen des Brods für schicklicher, als die Hostie. Es wäre auch besser und bedeutender, wenn man rothen, anstatt weißen Wein wählte, weil Christus auch rothen Wein brauchte, denn in Palästina gabs keinen andern. Indessen der wesentliche geistige Genuß ist die Hauptsache. Auf die Frage, wer das Abendmahl austheilen soll, antworte ich: die Religions-Lehrer, welche von der Obrigkeit verordnet und von der Kirche ordinirt worden sind.

6. Ob keine andere Schriften des alten Testaments, als diejenigen, die Jesus und die Apostel für canonisch hielten, canonisch seyen, und welche?

Antwort. Hierüber habe ich mich schon im Vorhergehenden erklärt: Christus, die Apostel und die erste Kirche nahmen den Canon der Juden an, den

nannte der Herr Mose und die Propheten. Diesen Canon haben die Juden jetzt noch unverändert, und keine Kirche ist berechtigt, noch andere Bücher, als vom heiligen Geist eingegeben, hinzuzuthun.

7. Ob der Selbstmord in keinem einzigen nur erdenklichen Fall erlaubt sey?

Antwort. Da wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, die Ermordung unsers Nebenmenschen aber als ein todeswürdiges Verbrechen verboten ist, so ist der Selbstmord, wenn er bei gesundem Verstand begangen wird, ein eben so großes Verbrechen, das aber erst in jenem Leben bestraft werden kann und daher fürchterlich und schrecklich ist. Da wir auch ferner nicht wissen, was in der nächsten Minute geschehen kann und es also leicht möglich ist, daß die erhabene Vorsehung jemand, der in der dringendsten Noth ist, ganz unversehends retten kann, so ist auch in dem Fall der Selbstmord nicht erlaubt. Indessen, da man nie, wenigstens sehr selten, die Gemüthslage eines Selbstmörders in seinen letzten Augenblicken weiß, so sind wir verpflichtet, von ihm nach der Liebe zu urtheilen, und nie berechtigt, ihn noch nach dem Tode zu beschimpfen, besonders, weil der Schimpf nicht ihn, sondern seine Verwandten trifft.

Sie sehen hier aus meiner Beantwortung dieser Fragen, daß wir mit Hülfe der biblischen Analogie der von uns anerkannten apostolischen Tradition und einer durch die Religion erneuerten Vernunft gar leicht entscheiden können, was dem Willen Gottes am gemäßesten sey, ohne zur Entscheidung des Papstes und der Concilien unsre Zuflucht zu nehmen. Wenn der eine oder der andere unserer Philosophen in dergleichen Fällen nicht mit sich selbst einig werden kann,

so ist das seine eigene Schuld. Das Licht der heiligen Schrift läßt uns nirgends stecken, wenn wir keine Lieblings-Meinungen haben, die wir gerne darinnen finden möchten; wenn wir uns eines heiligen Lebens befleißigen und ganz willenlos, ohne vorgefaßten Wahn, um Mittheilung des heiligen Geistes beten.

Auf der 168sten Seite gedenken Sie noch der Ehe, als einer Sache, die auch nicht in allen Fällen aus der Bibel entschieden werden kann. Lieber Bruder! mir däucht doch, daß man das könne: in Ansehung der Vielweiberei entscheidet Christus deutlich Marc. 10. V. 6—10. Gott hat nur einen Mann und ein Weib geschaffen; bei dieser göttlichen Ordnung muß es bleiben. Was aber die Ehescheidung betrifft, so ist sie nach V. 11. u. 12. zwischen Ehegatten selbst unter sich nicht erlaubt, es sey denn, daß eins von beiden die Ehe bricht, alsdann darf das Band getrennt werden. Das alles bestimmt Christus genau. Wenn aber Eheleute miteinander so unchristlich und ärgerlich leben, daß sie und ihre Kinder dadurch nach Leib und Seel Noth leiden, so thut die Polizei wohl, wenn sie von Tisch und Bett scheidet, wie solches auch in den röm. und protestant. Kirchen gebräuchlich ist. Wenn aber nun protestantische Obrigkeiten alsbald scheiden und das Heirathen wieder erlauben, so oft es Eheleuten einfällt, so gehört das unter die Wunden und Geschwüre, die bei uns offen vor aller Menschen Augen eitern; ob es aber nicht schlimmer ist, wenn Eheleute, die von Tisch und Bett geschieden sind, sich nun der Liederlichkeit ergeben und ausschweifen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Dies ist dann wieder ein Geschwür, das im Verborgenen eitert. Die mosaischen Ehegesetze legitimiren sich an der

gesunden Vernunft und sollen deswegen auch beibehalten werden, insofern sie nicht blos für die jüdischen Polizei-Einrichtungen gegeben worden sind, welches man alsofort sehen kann; die Kirche hat sie also auch mit Recht angenommen; daß sie aber nachher durch noch strengere Gesetze das Heirathen erschwert hat und dann wieder für Geld dispensirt, das ist nicht apostolisch.

Wenn Sie nun, mein lieber Bruder! alles das beherzigen, was ich bis daher über die Tradition gesagt habe, so werden Sie selbst einsehen, daß Alles, was Sie von Seite 165 bis 171 über diesen Gegenstand geschrieben und uns Protestanten ans Herz gelegt haben, von selbst wegfällt: wir erkennen dreierlei Traditionen:

1. Solche, die in der heiligen Schrift gegründet sind, diese nehmen wir als nothwendig an und halten es für Pflicht, sie zu befolgen.

2. Solche, die zwar in der heiligen Schrift nicht unmittelbar gegründet sind, aber doch die Andacht und die Gottseligkeit wirklich befördern können. Obgleich diese für die christlichreligiöse Gesellschaft nicht absolut verbindlich sind, so wäre es doch Pflicht der Vorgesetzten der Kirche, dafür zu sorgen, daß der Cultus für den sinnlichen Menschen rührender, erwecklicher und der Andacht beförderlicher wäre. Hier fehlten die Reformatoren sehr, daß sie das Kind mit dem Bad wegschütteten; und

3. Solche Traditionen und Glaubensartikel, deren Ausübung entweder geradezu den Grundsätzen der Bibel widerspricht, oder doch den Gottesdienst im Geist und in Wahrheit erschwert und verdrängt, nehmen wir auf keinen Fall an; und nur in diesen liegt der eigentliche Grund der Trennung von der

römischen Mutterkirche. Im folgenden Brief wird davon die Rede seyn. Nun noch Einiges über die drei Einwürfe, die wir, Ihrer Meinung nach, gegen die Tradition machen sollen; der erste lautet so:

Die Bibel selbst verbietet allen Zusatz zu dem geschriebenen Worte Gottes, z. B. 5. B. Mos. 4, V. 2, und Apoc. 22, V. 18.

Der Protestant, der Ihnen das gesagt hat, muß ein sehr eingeschränkter Kopf seyn: denn obgleich das wahr ist, daß man der Bibel nichts zusetzen und auch nichts davon wegnehmen soll, so beweisen das doch die hier angeführten Sprüche nicht: denn im ersten befiehlt Mose nur, daß Niemand sich unterstehen soll, den Gesetzen, die Gott dem Volk Israel in der Wüste gegeben hatte, etwas zuzusetzen oder davon abzuthun, sondern sie so unverändert heilig zu bewahren. Nun sind ja aber hernach noch alle folgende Bücher des alten Testaments hinzugekommen, wie kann also dieser Spruch auf die ganze Bibel bezogen werden? Eben so verhält sichs auch mit dem zweiten, Apoc. 32, V. 18. und 19. Hier wird jeder Zusatz zu diesem Buch der Weissagung, nämlich zur Apocalypse, und ebenso auch jede Verkürzung verboten: denn nachher wurden ja erst die Bücher des neuen Testaments gesammelt und der Canon festgesetzt. Wie Sie aber sagen können, es sollte heilig also gehalten werden, nämlich: daß nichts zur Bibel hinzu- und davon gethan werden soll, das begreife ich nicht, da Sie die Tradition der Kirche für eben so verbindlich halten und behaupten, daß sie auch vom heiligen Geist herrühre. Demnach wäre also die Tradition eine Fortsetzung, ein Zusatz zur Bibel.

Der zweite Einwurf, den wir machen sollen, heißt:

Die Bibel enthält alle zur Heilswissenschaft nothwendige Wahrheiten; und sie sagt dieses selbst 2 Tim. 3, V. 15. 17., also brauchen wir keine Tradition.

Konnte dies Paulus seinem Timotheus schreiben, der doch nur das alte Testament kannte, wie viel mehr können wir uns beruhigen, da wir nun auch noch dazu das neue Testament erhalten haben. Daß Sie auf diese Behauptung den Separatismus gründen, ist unrichtig: die Separatisten sehen die äußere Kirchen überhaupt für ein verworrenes Babel an, das in der Lehre und dem Leben von der Wahrheit abgewichen ist. Sie glauben sich also absondern zu müssen, damit sie sich weder in der Kirche, noch bei dem Abendmahl verunreinigen und an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß keinen Antheil nehmen mögen. Der Grund des Separatismus ist unbändiger Stolz und Eigendünkel. Beherzigen Sie doch folgenden Schluß: Da die Christen der ersten Jahrhunderte weiter nichts hatten, als die Bibel und die apostolische Tradition und von der spätern römischen kein Wort wußten, und doch selig und heilig geworden sind, so muß die Bibel in Verbindung mit der apostolischen Tradition alles enthalten, was zur Seligkeit vonnöthen ist. Da uns Protestanten nun nächst der Bibel auch die apostolische Tradition aus den ersten Kirchenvätern bekannt ist, so wissen wir alles, was uns zur Seligkeit nöthig ist. Durch die apostolische Tradition wissen wir eben, daß die Bibel alle Heilswahrheiten enthält, denn sie sagen und lehren nichts, das sich nicht genau an die Bibel anschließt.

Der dritte Einwurf heißt: Aber warum hat denn

der Herr Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern ihre Traditionen vorgeworfen?

Lieber Sulzer! glauben Sie mir, Petrus würde selbst, wenn er jetzt als Apostel wieder käme, der römischen Kirche die nämlichen Vorwürfe machen; von löblichen Anstalten und Gebräuchen ist ja gar nicht die Rede, sondern von denen, die der Lehre Jesu und seiner Apostel gerade zu widersprechen oder dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit nachtheilig sind.

Wir wollen uns über diese wichtige Materie, worauf zwischen uns beinahe Alles ankommt, im folgenden Brief liebreich, brüderlich und unpartheiisch unterhalten. Ich verharre mit wahrer Liebe Ihr

aufrichtiger Bruder
Jung Stilling.

N. S. Sie sagen am Schluß Ihres neunten Briefs: Aber ja, ich weiß, was für ein Messer gegen mich ich Euch hier in die Hände gegeben habe, u. s. w. Erlauben Sie, mein Lieber! wir hatten dies Messer schon sehr lange, von Ihnen haben wir es nicht erhalten; sorgen Sie nicht, wir sind keine Kinder mehr und werden es behutsam zu brauchen wissen.

Antwort auf den zehnten Brief.

Von den Lehren, Satzungen und Traditionen der katholischen Kirche, die dem Worte Gottes zuwider seyn sollen.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Da sind wir nun auf dem Standpunkt, wo es darauf ankommt, welcher von uns beiden den Sieg

davon trägt: denn eben die Punkte, die Sie hier anführen, sind die Steine des Anstoßes und die Scheidewand, welche die protestantische Kirche von der römischen trennt und ewig trennen muß, so lang letztere nicht davon abgeht. Diese Punkte sind nun folgende:

1. Die Hierarchie — mit dieser sind wir fertig.
2. Die Transsubstantiation.
3. Die Anbetung der Hostie.
4. Die Messe.
5. Die Ohrenbeicht.
6. Die Verehrung oder Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder.
7. Das Cölibat, oder der ehelose Stand der Geistlichen.
8. Der Glaubensgehorsam gegen den Pabst; und
9. Der vorgebliche katholische Glaubensartikel, daß außer dieser Kirche kein Heil sey.

Es gehört viel Sanftmuth und Demuth dazu, um das ohne Aufwallung des Unwillens zu ertragen, was Sie mir und uns Protestanten überhaupt von Seite 177 bis 180, und beihahe auf allen Blättern ihres Buchs sagen — Sie behandeln uns als ungehorsame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splitter sind, die Sie herausziehen und uns sehend machen wollen. Lieber, lieber Sulzer! das ist nicht Wahrheit in Liebe. Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten, sondern unbefangen, rein und evangelisch Ihre Transsubstantiation, das ist: die Verwandlung der Hostie in den wahren Leib und Blut unsers Herrn, widerlegen.

Sie gründen diesen Glaubensartikel auf die Worte des Herrn bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls [28]), nehmet hin und esset, das ist mein Leib;

und trinket alle daraus, **das ist mein Blut** des neuen Testaments, u. s. w. Matth 26, V. 26 und 28., Marc. 14, V. 22. und 24. und Luc. 22. V. 19.

Jetzt lege ich Ihnen, mein Lieber! folgende Alternative vor: Entweder geschahe **immer** eine Verwandlung, wenn sich **Christus** der Worte Ich bin, Du bist, Er ist, u. s. w. bediente; z. B. wenn Er zu Petro sagte: du bist Petrus (ein Fels), so wurde die menschliche Substanz Petri in eine felsichte verwandelt, wenn Er sagte: Ich bin ein Weinstock und mein Vater ein Weingärtner, so mußte das nämliche geschehen, und dergleichen Beispiele mehr; oder eine solche Verwandlung geschahe **nur** bei der Einsetzung des Abendmahls. **Da sich nun nirgends eine Spur findet, wodurch diese höchst wichtige Ausnahme von dem allgemeinen Sprachgebrauch nur von weitem angedeutet, vielweniger bestätigt wird, wie ich fernerhin mit Parallelstellen und aus der Tradition des ersten und zweiten Jahrhunders beweisen werde, so fällt auf einmal die ganze Lehre von der Transsubstantiation weg;** hier gilt keine spätere Tradition und keine menschliche Autorität, Christus und seine Apostel müssen hier entscheiden.

Sie führen zum Beweis das 6te Kapitel des Evangelii Johannes an, wo der Herr so viel vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Bluts redet. Seine damaligen Zuhörer fanden dieß gerade so widersinnig, als wir Protestanten die Transsubstantiation. Sie sagten also: das ist eine harte Rede, wer kann die hören. Jesus merkte das, Er sagte also: Aergert Euch das? — Wie, wenn Ihr denn sehen

werdet des Menschensohn auffahren, dahin, wo Er vorher war! — Hiemit wollte Er ihnen zu verstehen geben, daß Er nicht körperlich, physisch und sinnlich bei ihnen bleiben und ihnen sein Fleisch zu essen geben könnte, sondern (hier entscheidet Er die Sache ganz) der Geist ists, der da belebt, das Fleisch nützt zu nichts, die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.

Lieber Sulzer! wie ist es möglich, nun noch behaupten zu wollen, ungeachtet Christus gesagt hat, das Fleisch nützt nichts, daß dennoch die Substanz des Mehls und des Wassers oder des Brods in die Substanz des Fleisches und Bluts Christi verwandelt werde? — und da in der Hostie nach der Einsegnung keine Spur von sinnlicher Veränderuug zu entdecken ist, so kann sich der erleuchtete Katholik nichts anders bei dieser Verwandlung denken, als daß nach der Einsegnung der geistige oder verklärte Leib Christi in der Hostie gegenwärtig sey [29]); dann fällt aber die Verwandlung weg, und das Brod bleibt Brod, wie vorher.

Diese Idee scheint mir auch Lutherus ungefähr gehabt zu haben, wenn er sagt: daß das Fleisch und Blut des Herrn in, mit und unter dem Brod und Wein durch den wahren Glauben an Christum geistlicher Weise genossen werde. Die reformirte Kirche aber nimmt den Begriff so an, wie er in der 79sten Frage des Heidelbergischen Catechismi ausgedrückt wird, wo es heißt: Christus will uns mit den Worten, das ist mein Leib, das ist mein Blut, nicht allein lehren, daß gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, also sey auch sein gekreuzigter Leib und vergossenes Blut die wahre Speise und Trank unserer Seelen zum ewigen Leben, sondern

vielmehr, daß Er uns durch dies sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leibs und Bluts durch Wirkung des heiligen Geistes theilhaftig werden, als wir diese heilige Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu seiner Gedächtniß empfangen, und daß all seine Leiden und Gehorsam so gewiß unser eigen sey, als hätten wir selbst in unserer eigenen Person alles gelitten und genug gethan.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! da haben Sie die dreierlei Begriffe vom Abendmahl beisammen. Sie werden nun finden, daß es uns Allen um den geistlichen Genuß des Fleisches und Bluts Christi zu thun ist, und das ist doch das Wesen und die Hauptsache des Abendmahls, wofür nun das Zanken um die Schale? — und warum machen Sie ein so unnatürliches, in der Bibel durchaus nicht gegründetes Verwandlungswunder zum Glaubensartikel, und belegen alle mit dem Bann, die es nicht glauben können?

Sie beziehen auch die Stellen, Joh. 6., auf das Abendmahl, und haben auch darinnen nicht unrecht; wenigstens erinnerten sich die Jünger bei der Einsetzung desselben an jene Reden des Herrn, an das Essen seines Fleisches und an das Trinken seines Bluts. Allein, daß Christus selbst noch etwas anders dabei im Sinne hatte, das ist wohl gewiß: wir haben eine Parallelstelle, die viel Licht in dieser Sache gibt; Joh. 15. vergleicht sich der Herr einem Weinstock, und die, die an Ihn glauben, den Reben, so wie nun die Reben unaufhörlich mit dem Weinstock vereinigt bleiben und beständig Saft aus ihm ziehen müssen, wenn sie Früchte tragen und nicht verdorren sollen, so muß auch der glaubige

Christ unaufhörlich mit Christo vereinigt bleiben und beständig Seelennahrung aus Ihm ziehen, wenn er Früchte tragen und nicht verdorren soll. Es ist nicht genug, daß die Rebe, vom Weinstock abgesondert, dann und wann sich an den Weinstock hängt und Saft zieht. Nein! er muß immer an ihm hängen bleiben; eben so ist es auch damit nicht genug, daß der Christ dann und wann einmal zum Nachtmahl geht, sondern er muß unaufhörlich mit Christo vereinigt bleiben und Nahrung aus seiner Fülle genießen; daher auch die ersten Christen täglich zusammen kamen, mit einander aßen, und dann auch das Brod brachen, oder das Abendmahl genossen. Dies Sakrament hat eigentlich vier Hauptzwecke:

1. Erneuerung des Taufbundes und des Anschlusses an Christum, des Bleibens an Ihm.

2. Oeffentlicher freier Genuß der Erlösungsgüter, und dadurch öffentliches Bekenntniß zu Christo, seiner Lehre und seiner Religion;

3. Communion, Vereinigung, brüderliche Verbindung, zunächst mit den wahren Christen, die zusammen das Abendmahl genießen, und dann auch mit allen Glaubigen in der ganzen Welt; und vornämlich

4. Ist das heilige Abendmahl die Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens unsers Herrn.

Doch ich wende mich wieder zur Lehre von der Transsubstantitation: aus der Geschichte ist bekannt, daß die Kirche, so wie sie sich vermehrte, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr von der reinen apostolischen Einfalt abwich, immer mehr äußere Ceremonien und äußern Prunk erfand, und dadurch dem Volk der Christen durch einen sinnlichen Gottesdienst, der dem jüdischen und heidnischen wenigstens im Aeußern ähnlich war, den Gottesdienst im Geist

und in der Wahrheit immer mehr aus den Augen rückte. Vorzüglich war nun das Abendmahl der Gegenstand, der am mehrsten mit geheimnißvollen Gebräuchen ausgeschmückt wurde; man fing an, den Begriff eines Opfers damit zu verbinden [30]), weil Juden und Heiden daran gewöhnt waren. Nach und nach gebrauchte auch hie und da ein Kirchenvater das Wort Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi; allein über die Art und Weise dieser Verwandlung erklärte man sich nicht; es war ein hochheiliges Geheimniß, das man in Dunkel einhüllte, um dadurch bei dem gemeinen Volk desto mehr Ehrfurcht zu erwecken. Indessen wurde der Begriff, daß Christus im Abendmahl selbst gegenwärtig sey, ausgetheilt, sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken werde, immer sinnlicher, und dies war auch ganz natürlich, weil die ganze Religion immer mehr versinnlicht wurde. Endlich, in der dunkelsten Zeit des Aberglaubens, trat ein Mönch zu Corvey in Frankreich, Paschasius Ratbert, im Jahre 831 auf, und behauptete nicht nur, daß die Redensarten der Väter von der Verwandlung ganz eigentlich zu verstehen seyen, sondern suchte auch durch die Allmacht Gottes zu beweisen, daß vom Brod und Wein in der Messe nichts weiter als das äußere Sinnliche übrig bliebe, und daß eine ganz neue Substanz, nämlich der Leib und das Blut Christi, entstehe, und zwar der nämliche Leib, welcher von Maria geboren, am Kreuz gehangen, getödtet und auferstanden sey, daß also das Beten und Segensprechen des Priesters über dem Brod und Wein eine doppelte Wirkung habe: 1) eine Vernichtung des Brods und Weins, und 2) eine Erschaffung des Fleisches und Bluts Christi. — Sehen

Sie, mein Lieber! das ist der wahre Ursprung, der in der römischen Kirche zum Glaubensartikel erhobenen Lehre von der Transsubstantiation, von der weder Christus, noch die Apostel, noch die ersten Christen etwas gewußt haben. Heller denkende Männer, vorzüglich Ratramnus oder Bertram, ein Mönch aus dem nämlichen Kloster, widerlegte seinen Collegen, und erklärte das Geheimniß der Verwandlung geistiger und mehr dem Sinn der späteren Kirchenväter gemäß. Noch vorzüglicher aber war die Widerlegung der Transsubstantiation, die der große Gelehrte und würdige Erzbischof zu Mainz, Rabanus Maurus, in seinem Tractat de Eucharistia dem Ratbert entgegensetzte; dieser Streit dauerte nun so fort; viele glaubten dem Ratbert und viele seinen Gegnern. Im folgenden Jahrhundert trat wieder ein heftiger Vertheidiger der Transsubstantiation, Odo, Erzbischof zu Canterbury in England, auf; und um seinen Begriff von der Verwandlung zu beweisen, stach er sich in einen Finger und machte damit die Hostie blutig, wie solches Wilhelm von Malmesbury, auch ein Mönch, in seiner englischen Geschichte erzählt. Späterhin, im zwölften Jahrhundert, erfand Ruprecht, Abt zu Deutz am Rhein bei Köln, einen Mittelweg, die Impanation oder Assumtion genannt, vermöge welcher er behauptete, daß Christus sich auf eine solche Weise mit dem Brod im Abendmahl vereinige, wie sich einst seine göttliche Natur mit der menschlichen vereinigt habe; aber auch diese Meynung wurde verworfen; die Vorstellung Ratberts siegte, und so wurde denn endlich auf dem vierten allgemeinen lateranensischen Concilio, 1215, unter dem Papst Innocentius III., die Transsubstantiation zum Glaubensartikel erhoben.

Sehen Sie, mein Lieber! das ist die wahre und treue Geschichte der Transsubstantiation, ein Lehrsatz, der dem ausdrücklichen Ausspruch Christi, Joh. 6, V. 63. geradezu widerspricht, und von dem die Apostel nicht ein Wort gewußt haben, denn Paulus sagt 1 Cor. 10, V. 16.: Der Kelch des Segens (oder Dankens), den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft (κοινωνία, Communication) des Bluts Christi? das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibs Christi? — Dies Wort Gemeinschaft zeigt augenscheinlich an, daß im Abendmahl das Brod und der Wein, mit dem Leibe und Blut Christi gemeinschaftlich, die Erstern mit dem Körper, die Andern mit der Seele genossen werden; daß auch nach der Consecration das Brod Brod und der Wein Wein bleibt, erhellet auch aus den Worten, Pauli 1 Cor. 11, V. 26 und 27.: So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Wein trinket, u. s. w.

Der Widerspruch vernünftiger Männer bei der Erfindung der Transsubstantiation, wie z. B. des Erzbischofs zu Mainz, der ein sehr gelehrter Mann war, beweist auch, daß dieser Begriff bis dahin in der Kirche noch nicht zur Sprache gekommen war; wie können Sie nun behaupten, er sey von der Apostel Zeiten her geglaubt oder angenommen worden? Sollte man nach reiflicher Ueberlegung aller dieser Thatsachen wohl sagen können, der heilige Geist habe im vierten lateranensischen Concilio die Ansprüche der Väter geleitet, und die römische Kirche sey unfehlbar?

Hierauf kommen Sie nun Seite 180 zur Anbetung der consecrirten Hostie. Von der Apostel Zeiten an bediente man sich des Brods, das man bei der Mahl-

zeit gebraucht hatte, und hielt nach derselben das heilige Abendmahl damit. In späteren Zeiten, als die Gemeinden so groß wurden, daß man nicht alle zusammen speisen und dann das Abendmahl genießen konnte, fing man an, in den Versammlungsplätzen und hernach in den Kirchen das Sakrament auszutheilen, und man bediente sich dazu immer des gewöhnlichen Brods; man nahm einen solchen Brodkuchen, segnete ihn ein, brach ihn dann in Stücke und theilte ihn aus, und gab dann auch den gesegneten Wein herum; das alles war der Einsetzung Christi gemäß, der das Brodbrechen bei dem heiligen Abendmahl als wesentlich nöthig bestimmte. Mit der Zeit aber schaffte die Kirche das Brodbrechen ab, und gab anstatt des Brods aus Taig geformte Scheibchen, welche man Oblaten, Hostien, das ist: Opfer nannte; diese sind nun auch der Gegenstand der Transsubstantiation, und sollen dadurch in den wahren Leib und Blut Christi verwandelt und Christus in ihnen angebetet werden. Wäre diese Verwandlung gegründet, so wäre es auch die Schuldigkeit eines jeden Christen, da anzubeten, wo sich der Anbetungswürdige befindet. Allein da das nun der Fall nicht ist, so läßt sich leicht denken, was aus der Anbetung der Hostie wird. O Gott! der Allerliebenswürdigste, diese Sonne der Geisterwelt, ist uns ja allenthalben so nahe und läßt sich aller Orten so gern finden, wozu doch solche Annäherungsmittel? — mir fällt hiebei seine Warnung ein: Matth. 24, V. 23. Wenn sie euch dann sagen werden, hie ist Christus oder da, so sollt ihr ihnen nicht glauben.

Seite 181 kommen Sie nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Messe [31]), und daß sie ein Opfer sey; Sie suchen dies durch sechs Gründe darzuthun,

die wir nun der Ordnung nach betrachten wollen. Sie sagen:

1. Der Glaube der römischen Kirche in Ansehung des Abendmahls oder der Messe gründe sich auf den allgemeinen Begriff des Worts Opfer im eigentlichen und engern Verstande; in diesem heißt ein Opfer dasjenige, was ein rechtmäßiger Priester zum Zeichen der Oberherrschaft Gottes mit einiger Veränderung oder Zerstörung der Sache (die also etwas Sichtbares seyn muß) der Gottheit darbringt.

Lieber Bruder! Ein Opfer ist eine Gabe, die der wahre Gottverehrer dem Herrn darbringt, um seine Abhängigkeit vom höchsten Wesen zu bezeugen, oder Ihm ein Zeichen seines Danks zu bringen, oder Ihn wegen begangener Sünden zu versöhnen. Vor der Zukunft Christi ins Fleisch waren die Opfer vorbildlich, jetzt aber hat unser Herr mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die Geheiligten, Hebr. 10, V. 14. Merken Sie wohl, mein Lieber! mit einem Opfer auf ewig vollendet, jetzt kann es keine Opfer und keine Opferpriester mehr geben; und sagen Sie mir: was opfern Sie denn in der Messe? — Da genießt der Meßpriester nach den Begriffen seiner Kirche den Leib und das Blut Christi, in dem Symbol des einmal und auf immer vollendeten einigen Opfers Christi, und eben das ist auch der Fall im Abendmahl, es ist eine Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens Christi, aber kein Opfer — das Opfer, das hier gebracht wird, ist ein versöhnliches, glaubiges, demüthiges, seine Sünden bereuendes, und zum Versöhnungstod Jesu seine einzige Zuflucht nehmendes Herz; das bringt jeder glaubige Christ zum Opfer, und dagegen gibt sich ihm sein Erlöser zur geistlichen Nahrung und Stärkung hin.

Daß die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte sich bei Gelegenheit des Abendmahls des Worts Opfer bedienten, hatte ursprünglich folgenden Grund: in den ersten Zeiten, als die Christen noch nicht so zahlreich waren, hielten sie Liebesmahle (Agapen) und am Schluß derselben das Abendmahl. Diese Liebesmahle wurden auf die Art angestellt, wie unsere heutigen Pickenicks. Jeder schickte Speisen an den Versammlungsort, und diesen Beitrag eines jeden zu diesem heiligen Zweck nannte man sein Opfer; von diesen nämlichen Beiträgen an Brod und Wein wurde dann auch das Abendmahl gehalten, es war ein gemeinschaftliches Opfer, das von allen Gliedern zum Dienst des Herrn dargebracht worden war. Daher wurde das Wort Opfer bei dem Abendmahl gewöhnlich. In spätern Zeiten aber verband man, den bekehrten Juden und Heiden zu Gefallen, noch einen andern Begriff damit, indem man das Abendmahl selbst auf eine unschickliche Weise ein Opfer nannte, das dem Herrn gebracht würde. Sie fahren fort:

2. Der Glaube, daß die Messe oder das heilige Abendmahl ein Opfer sey, gründe sich auch auf die Vorbedeutung im alten und Erfüllung im neuen Bunde, daß Christus ein Priester nach Melchisedecks-Art seyn soll, u. s. w.

Daß Christus ein Priester nach Melchisedecks Ordnung, und nicht nach der Ordnung Aarons seyn *soll*, das hat seine Richtigkeit, ob aber der Priester des höchsten Gottes und König zu Salem Brod und Wein geopfert habe, das kann nie bewiesen werden; er trug diese Speisen hervor, um Abraham und seine ermüdeten Leute zu erquicken, und segnete den Abraham. Eben so wenig und noch weit weniger kann

man sagen, daß Christus bei der Einsetzung des Abendmahls Brod und Wein geopfert habe: beide Nahrungsmittel sollten nur Sinnbilder seines eigenen Opfers seyn, wodurch Er in Ewigkeit vollenden wollte alle, die geheiligt werden. Das Abendmahl ist ein Gedächtniß- und Liebesmahl, wobei wir uns der Leiden unseres Herrn erinnern und an seinem Versöhnopfer so Theil nehmen, als hätten wir uns selbst für unsere Sünden opfern lassen, aber in so fern nur ein Opfer, als wir uns selbst dem Herrn zu seinem Dienst im Geist und in der Wahrheit auf ewig und unwiderruflich übergeben.

3. Berufen Sie sich auf die Weissagung, Malach. 1, V. 11., wo es nach der Vulgata heißt: Denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ist mein Name groß unter den Völkern, und an jedem Ort wird geopfert und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht, weil mein Name groß ist unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren. Lieber Bruder! es fehlt noch viel daran, daß der Name des Herrn bekannt ist unter den Völkern von Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. An den wenigsten Orten werden Ihm wahre geistliche Opfer gebracht, die Ihm gefallen, und bei der Reinigkeit der Opfer, die Gott gefallen sollen, werden doch heilige Hände und Herzen erfordert; damit sieht es aber noch schlecht unter uns aus: dieser Spruch, wie so viele andere, zielt auf eine herrliche künftige Zeit, wo der Herr nur einer und sein Name nur einer seyn wird, und wo Ihm Sein Volk opfern wird im heiligen Schmuck; dies Volk wird er aus allen Kirchen sammeln, wie den Waizen aus den Unkraut vollen Aeckern, die Er dann dem Feuergericht übergeben wird.

In den ersten Jahrhunderten nannte man das

Abendmahl die Messe [32]), bekanntlich von dem Wort, welches ein Kirchendiener ausrief: Missa est, und nun die, welche nicht zum Abendmahl gehörten, hinausgingen; aber von der gegenwärtigen Messe, wo nur der Priester unter so vielen Ceremonien das Abendmahl genießt und dem die katholischen Christen beiwohnen müssen, wußte man etliche Jahrhunderte hindurch kein Wort; und durch die Transsubstantiation, also erst im dreizehnten Jahrhunderte, wurde die Messe, was sie jetzt ist. Die ersten Christen wußten von diesem ceremonienreichen Ritus und von der Anbetung Christi in der Hostie kein Wort: und eben diese Anbetung eines aus Mehl und Wasser geformten Scheibchens, das blos zum heiligen Genuß des Abendmahls bestimmt ist, aber das Wesen Christi eben so wenig enthält als irgend ein anderes Brod, können wir unmöglich billigen. Er ist einem jeden wahren Christen so innig nahe, daß er Ihn in der Hostie nicht zu suchen braucht. Was Sie viertens vom Begriff eines Opfers sagen, das fällt nun von selbst weg.

5. Berufen Sie sich auf den Glauben der Apostel, welche den Tisch des Abendmahls als einen Opfertisch (Altar) angesehen hätten, und führen zum Beweis, 1 Cor. 10, V. 20 und 21., und Hebr. 13, V. 10, an. Lieber Sulzer! was ist das wieder für eine seltsame Schrifterklärung! — in der ersten Stelle warnt Paulus vor den Opfermahlzeiten der Heiden, und sagt den Corinthern, daß Christen, die das Abendmahl des Herrn genießen, unmöglich an jenen Götzenmahlzeiten theilnehmen könnten; und in der zweiten, wo er sagt: wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen, verweist er die bekehrten Juden auf das einige Opfer

Christi, welches die nicht angeht, die noch durch den levitischen Opferdienst Gott versöhnen wollen. Endlich

6. Berufen Sie sich auf den beständigen Glauben der allerersten Kirche; wie aber diese das Wort Opfer in Ansehung des Abendmahls verstanden, das habe ich oben schon aus einandergesetzt [83]).

Jetzt kommen sie nun auf die Ohrenbeichte, und nennen sie ein Sakrament.

Wir haben ein Beispiel, daß der Apostel Paulus einen Verbrecher aus der Gemeinde verbannte; wobei er ihr aber auch einen Verweis gibt, daß sie ihn nicht ausgeschlossen habe, 1 Cor. 5. Bei den ersten Christen geschahe die Verbannung aus der Gemeinde von allen Gliedern derselben, und wenn der Sünder hernach wahre Reue bezeigte und darinnen beharrte, so wurde er auch, nicht vom Bischof, oder Presbyter allein, sondern mit der Zustimmung der ganzen Gemeinde wieder aufgenommen. Als aber nach und nach der geistliche Stand mehr Ansehen bekam und sich weit über den Laienstand erhub, so eignete er sich auch allein die Absolution, das ist die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme in die Gemeinde, zu; dabei berief er sich auf die Stellen Matth. 16, V. 19 und Cap. 18, V. 18, und Joh. 20, V. 21 bis 23, wo den Aposteln und ihren Nachfolgern das Recht ertheilt wird, wahren bußfertigen Sündern die Vergebung der Sünden so gewiß zuzusichern, als ob sie ihnen Gott selbst vergeben hätte. Bei der großen Menge der Christen und ihren zahlreichen Gemeinden war auch diese Einrichtung am schicklichsten; immer aber geschahe das Sündenbekenntniß öffentlich, und eben so auch die Aufnahme, die aber nach Beschaffenheit des Fehltritts mehr oder weniger, oft

aber auch sehr erschwert wurde: der Gefallene mußte oft lange und schwere Bußübungen durchgehen, ehe man seine Bekehrung für gründlich ansahe, und ihn nach und nach stufenweis wieder aufnahm. So gut dieses gemeint war, so wurde dadurch doch unvermerkt zu einem christlichen Fackirismus*) der Grund gelegt: denn es konnte einer alle solche Bußübungen vollenden, ohne von Herzen gebessert zu seyn; daher entstanden dann auch selbstgewählte Kasteiungen des Leibes, von denen Christus und die Apostel kein Wort gesagt hatten, um dadurch einen höhern Grad der Heiligkeit zu erreichen, wobei aber doch die wahre Heiligkeit gar oft weit zurückblieb. Endlich in der Mitte des 5. Jahrhunderts machte der römische Bischof Leo I. eine große Veränderung in dieser Einrichtung: Er gestattete nämlich, daß grobe Verbrecher ihre Sünden irgend einem Geistlichen im Vertrauen unter vier Augen entdecken und von ihm die Bußübung und Absolution erwarten durften. — Bis daher ist aber nur von schweren Sünden, nicht von denen, die der Mensch täglich begeht, die Rede: diese bekannte von jeher der glaubige Christ seinem Gott und Erlöser, und erwartete von Ihm durch den heiligen Geist die Vergebung der Sünden. Wenn auch jemanden seine Sünden drückten, so besprach er sich darüber mit seinem Seelsorger, der ihm dann mit Rath und That an die Hand ging, und wenn er ein bußfertiges Herz fand, ihn auch der Vergebung seiner Sünden versicherte. Von irgend einer andern Beicht in Ansehung der täglichen Sünden, die nicht

---

*) Die Fackirs in Ostindien suchen in den seltsamsten und heftigsten Peinigungen ihres Körpers die größte Heiligkeit.

Verbrechen gegen die Gesetze und Laster sind, wußte die Kirche in den ersten Jahrhunderten ganz und gar nichts. Gott allein, der den Grund des Herzens erkennt, kann Sünden vergeben, und darum konnte es auch Christus; Menschen können es nur dann, wenn sie wahre Früchte der Buße sehen.

Die Ohrenbeichte war von Leo I. an bis auf Innocentius III. willkührlich; dieser aber machte sie nun auf einem lateranischen Concilio zum Sakrament, und von nun an mußte ein jeder Christ, im Jahre wenigstens einmal, auf Ostern, seinem Beichtvater seine Sünden bekennen; dieses Gebot wurde also im dreizehnten Jahrhundert gegeben; wie kann man nach diesen Thatsachen, die kein Mensch mit Grund läugnen kann, behaupten, die Privatbeichte sey von den Zeiten der ersten Christen her gebräuchlich gewesen?

Lassen Sie uns, mein lieber Bruder! nun auch diese Ohrenbeichte einmal in ihrem Wesen und in ihren Folgen — nicht philosophisch vernünftelnd, sondern mit christlichem evangelischem Sinn näher betrachten: Nicht wahr, mein Lieber! darinnen sind wir uns einig, daß die wahre, vor Gott gültige Vergebung der Sünden lediglich und allein auf einer wahren Buße, herzlichen Reue und dem festen Vorsatz beruhe, diese Sünde nie wieder zu begehen. Wenn der Beichtvater diese Seelengestalt bei einem Beichtenden findet, so darf er ihm im Namen Jesu Christi die Absolution ertheilen. Ich glaube und hoffe, daß dieser Satz auch in Ihrer Kirche bei der Beichte zum Grunde gelegt wird; aber wozu nun die vielerlei Bußübungen? wozu das herzlose Hersagen so vieler Gebete nach dem Rosenkranz? wozu die Wallfahrten? wozu die milden Gaben an Kirchen, Schulen, an die Geistlichkeit und an die Armen? wozu die

mancherlei Verrichtungen, mit denen man Ablaß verbindet? u. s. w. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, alle diese Uebungen seyen Zeichen eines bußfertigen Herzens, sie sind ja befohlen! — und wenn auch jemand das Alles aus eigenem Trieb thut, so ist das eben ein Beweis, daß er sich der wahren Buße entziehen, fortsündigen und mit solchen Uebungen den lieben Gott gleichsam bestechen will. Beherzigen Sie doch, was Paulus 1 Cor. 13, V. 1, 2 und 3 sagt, wo er unter der Liebe, nicht die Wohlthätigkeit, sondern die wahre göttliche Liebe, die eine Frucht der wahren Buße ist, versteht. Die Wohlthätigkeit muß eine Wirkung der Gottes- und Menschenliebe seyn, sie muß aus einem dankbaren Herzen gegen Gott fließen, sobald ich etwas damit verdienen will, so rechnet der Herr dereinst mit mir, und dann wehe mir.

Diese gewiß richtige Bemerkung beweist nun klar und überzeugend, daß die Ohrenbeichte mehr von der wahren Buße abführt, als zu ihr hinweist, und die Menschen verleitet, durch ihre eigene unnütze Werkheiligkeit Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott zu erlangen.

Aber wir wollen nun auch die Folgen dieses sogenannten Sakraments betrachten:

Wenn der Katholik seine Sünden nicht alle beichtet, und wie ist das möglich, wenn er sie nicht alle aufschreibt, und wie viele sind ihrer, die er nicht einmal weiß? so werden sie ihm ja auch nicht alle vergeben. — Oder wenn er in Rücksicht dieser an den Herzens- und Nierenprüfer verwiesen wird, warum denn nicht in Rücksicht aller Sünden? beichtet aber auch jemand alle seine Sünden, deren er sich erinnert, so vertraut er gar oft Menschen wichtige

Geheimnisse an, die nicht immer mit der angeschwornen Beichtverschwiegenheit begabt sind; und was die Geistlichkeit ehemals durch ihre Entdeckungen in der Beicht auszurichten vermochte, davon wäre viel zu sagen.

Aber nun das Schrecklichste, welches mir manchmal Schauer und Entsetzen verursacht hat: der katholische Geistliche lebt im ehelosen Zustand, er wurde diesem Stand gewidmet, ehe er seinen physischen Charakter, den dereinstigen Grad seines Geschlechtstriebes kannte; er legte sein Gelübde ab, nun ist er gebunden; bei den Mehresten geht nun der Kampf an; der fromme Rechtschaffene fleht zu Gott um Kraft, und er erlangt sie nicht, denn sein Gelübde war nicht Gott gefällig, es war Menschensatzung, und die Menge derer, denen die Sache Gottes nicht am Herzen liegt, suchen Ersatz anf verbotenen Wegen. Ich versichere Ihnen vor Gott, lieber Sulzer! mir sind von glaubwürdigen, frommen, geistlichen und weltlichen Leuten Gräuel aus dem Beichtstuhl erzählt worden, die mir die Thränen in die Augen trieben, und das sind nicht etwa einzelne Fälle, nein, es geschieht leider! sehr häufig, daher leben auch viele Geistlichen in geheimen oder Winkelehen, welches denn doch unter zweien Uebeln das geringere ist. Es ist wahr, auch die heiligste Einrichtung kann gemißbraucht werden, aber keine Einrichtung darf zum Mißbrauch führen, ich möchte fast sagen, mit den Haaren dazu ziehen. Da nun die Ohrenbeicht unwidersprechlich von der wahren evangelischen Buße abführt und ihre Folgen häufig schrecklich sind, so kann sie nicht vom heiligen Geiste verordnet worden seyn, sondern sie ist eine Folge der Denkart jener dunkeln Zeiten und des Irrsals, das allenthalben herrschte.

Noch viel weniger kann sie ein Sakrament seyn, denn wenn sie auch wirklich eine heilsame Verordnung wäre, so hätte doch die Kirche die Macht, nicht ein Sakrament daraus zu machen: denn da ist der eine Bundsgenosse Gott und der andere der Mensch, wenigstens ist das im alten und neuen Bunde der Fall, folglich muß bei der Stiftung eines Sakraments Gott selbst persönlich und sinnlich der Stifter seyn.

Was die Lehre von der Genugthuung betrifft, so ist das gewiß kein Wortstreit, der zwischen Ihrer und unserer Kirche obwaltet. Ich gebe gern zu, daß auch bei Ihnen die Genugthuung Christi der Grund der Seligkeit ist; es kommt also darauf an, was an des Menschen Seite erfordert werde, um dieser Genugthuung theilhaftig zu werden? — dieß bestimmt nun die heilige Schrift ganz genau: Dem Sünder muß seine Sünde von Herzen leid seyn, dadurch muß ein unüberwindlicher Vorsatz in ihm entstehen, mit allem Ernst und beharrlich gegen jeden Reiz zur Sünde zu kämpfen, und wenn er strauchelt oder fällt, so muß er immer wieder eben so ernstlich und von Neuem den Kampf beginnen; dabei dann beständig vor Gott wandeln, und im Gefühl seiner Ohnmacht um den Beistand des heiligen Geistes bitten. Wenn er bei dem allem treu beharrt, so faßt sein Glaube Zuflucht zur Erlösung durch Christum, und seine Hoffnung zur ewigen Seligkeit ist gegründet. In diesem Zustand folgen nun die rechtschaffenen Früchte der Buße von selbst; die göttliche Liebe im Herzen und die wahre Demuth lassen überall ihr Licht leuchten; ganz anders aber verhält sichs mit den gewöhnlichen Bußübungen in Ihrer Kirche. Ich gebe zu, daß man auch da innere wahre Buße fordere; aber wozu dann die äußeren Bußübungen? wenn

jene da ist, so folgen gute Werke von selbst, und ist sie nicht da, so dienen alle auferlegte Bußübungen nichts, im Gegentheil sie sind schädlich, weil sich der Sünder daraus eine Genugthuung vorspiegelt, und sich beruhigt, weil er darauf hin die Absolution empfangen hat.

Alle diese Begriffe haben sich in den ersten Zeiten durch die in die Augen fallende äußere Heiligkeit der Einsiedler und Anachoreten in die Kirche eingeschlichen, und die Mönchsorden haben sie fortgepflanzt; und leider! hat dieser falsche Schimmer, der vor Gott nichts gilt, die wahre Heiligkeit sehr oft verdrängt. Wenns darauf ankommt, so sind die Fackirs der Bramaner die heiligsten Menschen in der Welt, welches sie auch selbst von Herzen glauben. Ein Irrthum erzeugt den andern: aus dieser Quelle entstand dann auch der Reichthum an überflüssigen guten Werken der Heiligen, aus welchem man durch den Ablaß dürftigen Sündern mittheilen konnte. — Lieber Bruder! das ist doch wahrlich entsetzlich [34])!

Seite 188 suchen Sie die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder von Ihrer Kirche abzulehnen, und zwar unter bittern Vorwürfen, die Sie uns Protestanten darüber machen, daß wir so etwas von ihr glauben und denken können.

Lieber Sulzer! ich weiß wahrlich nicht, was ich dazu sagen soll! sehen wir denn nicht bei allen Prozessionen, Wallfahrten, in allen Kirchen und auf Wegen und Straßen, vor Bildern, Kreuzen und heiligen Häuschen katholische Christen knieen und beten? — Sind nicht die Erbauungsbücher des gemeinen Mannes, einige neuere ausgenommen, mit Gebeten an die heilige Jungfrau und andere Heiligen Ihrer Kirche angefüllt? — doch das Alles nennen Sie

vielleicht nicht anbeten, sondern verehren; laßt uns diese Begriffe näher entwickeln.

Anbeten heißt irgend ein Wesen um Hülfe ansprechen, von ihm etwas erwarten, das nur Gott allein möglich ist; durch dieses Ansprechen oder Anrufen schreibt man einem solchen Wesen göttliche Eigenschaften, z. B. Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, zu, und wenn dies Wesen nicht Gott selbst, sondern ein erschaffenes oder gar erdichtetes Wesen ist, so ist dies Ansprechen wahre Abgötterei, die durch die ganze Bibel mit Abscheu belegt und mit schweren Strafen bedroht wird.

Verehrung hingegen ist, wenn man die erhabenen Tugenden irgend eines Wesens betrachtet, dadurch mit Hochachtung gegen dasselbe erfüllt wird; ihm, wenn man kann, seine Hochachtung bezeugt, ihm zu Gefallen lebt und seine Tugenden nachzuahmen sucht.

So und nicht anders verehrten die ersten Christen die Mutter des Herrn, die Apostel und Blutzeugen; an ihren Gedächtnißtagen erinnerten sie sich ihrer Tugenden, ihrer Gottseligkeit und ihrer Treue bis in den Tod, und munterten sich untereinander zur eifrigen Nachfolge auf. Dies war löblich, christlich und sehr nützlich. Nach und nach aber ging man weiter, man war aus dem Heidenthum her auch an Halbgötter und Helden, an ihre Verehrung und an ihre Vorstellung durch Bilder gewöhnt, aus guter Meinung, nicht aus bösen Absichten mochte man die christlichen Heiligen gegen die heidnischen Götzen eintauschen; allein der Erfolg hat gezeigt, wie schädlich diese Anstalt war, man hat die Heiligen und ihre Bilder eben so behandelt, wie die Heiden ihre Götzen

behandelten. Jetzt bitte ich Sie, lieber Sulzer! erinnern Sie sich doch an alle die wunderthätigen Bilder, vor denen man niedergekniet, und von dem Heiligen, den ein solches Bild vorstellen soll, ja sogar von dem Bild selbst Hülfe erfleht und erwartet hat, — erinnern Sie sich doch an alle die Schutzpatrone und Heiligen, zu denen man in allerlei Nöthen seine Zuflucht nimmt und den lieben Gott vorbeigeht. Sind denn die Heiligen allgegenwärtig und allwissend? ist ihr Verstand so allumfassend, daß sie die Gebete so vieler Tausenden an allen Orten und Enden wahrnehmen können? heißt das nicht ihnen göttliche Ehre erzeigen, sie anbeten? ist das Alles nicht Gesetz Ihrer Kirche, warum geschieht es denn noch immer unter ihrem Schutz, und warum verbietet sie nicht streng und unter Strafe des Banns eine solche Gott und Menschen entehrende Abgötterei?

Wir brauchen die Seligen und Heiligen nicht um ihre Fürsprache zu bitten, sie erkennen im Willen Gottes, in dessen Anschauen sie leben, besser wie wir, was uns nützlich ist, und beten gewiß mit vieler Liebe für uns; und sie sind, wahrhaftig! nicht damit zufrieden, daß man sie vergöttert. Und überdem, lieber Bruder! wir haben einen vollgültigen Fürsprecher, Jesum Christum, und einen Paracliten, der in unsern Herzen das süße Abba ausspricht und uns vertritt mit unaussprechlichen Seufzern.

Laßt uns nun auch untersuchen, ob die römische Kirche nicht die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Bilder angeordnet und gutgeheißen hat? — Es ist bekannt, wie sehr die Juden allen Bildern feind waren, und diese Gesinnung ging auch mit in die erste christliche Kirche über; so wie aber der größere Theil der Christen geborne Heiden waren und

der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit erlosch, so nahm auch der äußere sinnliche Pracht bei dem Gottesdienst zu; nun kamen auch Bilder und Reliquien in die Kirchen, und weil man aus dem Heidenthum her gewohnt war, vor den Götzenbildern Lichter anzuzünden und mit Weihrauch zu räuchern, so geschah dies nun auch vor den Bildern der Heiligen.

In den drei ersten Jahrhunderten, als die Christen noch von den Heiden verfolgt wurden, hatten sie einen Abscheu vor allen Bildern; gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber fand man sie schon hin und wieder in den Kirchen, aber nur als Erinnerungszeichen und Schmuck; indessen gab das Anlaß zum Mißbrauch, und schon Augustinus klagt, daß Viele vor den Bildern niederfielen und sie anbeteten. Im sechsten Jahrhundert aber war die Ehrerbietung gegen die Bilder schon so allgemein, daß sie nicht mehr anstößig war; und man fand schon solche, die wunderthätig waren. Indessen war doch der Bilderdienst damals noch kein öffentlich angenommener Lehrsatz der Kirche, aber er wurde doch geduldet und nicht verboten, obgleich hie und da ein Bischof darüber klagte und dagegen eiferte, und das Concilium zu Illiberis den Bilderdienst untersagte.

Gregorius I. der Große, Bischof zu Rom, mißbilligte, daß der Bischof Serenus zu Marseille die Bilder aus den Kirchen wegräumte, weil sie das gemeine Volk anbetete: denn er glaubte, sie dienten doch zu frommen und andächtigen Erinnerungen, aber doch war ihm auch die Verehrung derselben mißfällig. Nach und nach, so wie der Muhamedismus und seine politische Macht wuchs, und die morgenländische Kirche besonders auch wegen dem Bilderdienst von

den Muselmännern verachtet und verabscheut wurde, so fanden sich hin und wieder einzelne Männer, denen die Augen über diesen Mißbrauch geöffnet wurden; dies war denn auch bei dem Kaiser Leo dem Isaurier der Fall, vielleicht kamen auch noch andere besondere Ursachen hinzu, daß er eine solche Feindseligkeit gegen die Bilder in den Kirchen bewies; dem zufolge gab er im Jahr 726 ein allgemeines Verbot gegen den Bilderdienst heraus; er fand aber so vielen Widerstand, daß er dieses Verbot Anno 730 schärfen mußte. Der Bischof zu Rom, Gregor II., aber vertheidigte die Bilder sehr unhöflich gegen den Kaiser, und ungeachtet der Bilderstreit lang dauerte, so siegten doch die Bilder endlich in beiden Kirchen. Was die Päpste und die Concilien dafür und dawider gethan haben, das würde zu weitläufig seyn, hier anzuführen; genug, man hat so viele Jahrhunderte durch diesen höchst unnöthigen, und jetzt, da man so viele Bücher hat und Jedermann lesen kann, höchst unnützen Schmuck in den Kirchen geduldet und zu allen schrecklichen und abergläubischen Mißbräuchen still geschwiegen, daß man unmöglich anders urtheilen kann, als der Bilderdienst sey sanctionirter Lehrsatz der Kirche; besonders, da er auch in Rom selbst eben so streng beobachtet wird, als anderswo.

S. 191. wollen Sie den Gebrauch des englischen Grußes an die Mutter des Herrn vertheidigen [35]), und führen unter andern den Spruch Luc. 1, V. 48. an, wo sie sagt: von nun an werden mich selig preisen alle Menschengeschlechter. Lieber Sulzer! sagen Sie mir, welcher Christ preist die Erste unter allen Weibern, die von Adam herstammen, nicht selig? — aber ist das denn eine Seligpreisung, wenn man den englischen Gruß, in Verbindung mit dem Gebet des

Herrn, hundert und tausendmal hinter einander hersagt, von dem die hochverklärte Seele droben in ihrer Herrlichkeit nichts sieht und hört, weil Sie weder allwissend noch allgegenwärtig ist? —

Daß unsre Seligen und Heiligen für uns bitten, das habe ich Ihnen oben schon zugestanden, das geschieht aber, ohne daß wir sie darum ersuchen, denn sie sind nicht in dem Zustand, daß sie uns hören und sehen können, und gesetzt auch, sie sähten und hörten uns, so geschähe das doch nur da, wo sie gegenwärtig sind: denn allgegenwärtig sind sie nicht; und endlich finden wir in den Schriften der Evangelisten und Apostel auch nicht die geringste Spur, nicht einen leisen Wink zu einer solchen anbetenden Verehrung der Heiligen.

S. 192 und 193 lehnen Sie Beschuldigungen ab, die ich Ihnen ehemals geschrieben habe und wobei ich hinzusetzte, daß wir sie mit dem Mantel der Liebe zudecken wollten. Diese Beschuldigungen sind folgende: Die römische Kirche glaubt, daß nebst dem Gebrauch der Sakramente des Abendmahls und der Ohrenbeicht, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, Ablaß u. dergl. die Mittel seyen, wodurch man des heiligen Geistes und seiner Gnadenwirkungen theilhaftig würde, und daß man ohne den Gebrauch dieser Ceremonien der Einwirkungen jenes göttlichen Wesens gar nicht theilhaftig, folglich auch nicht selig werden könne. Diese Beschuldigungen, mein Lieber! lehnen Sie *mit* den Worten ab: Es ist dem nicht also, wie Sie sagen. Jetzt fordere ich nun alle Leser Ihres und meines Buchs auf, und frage sie alle: wenn sie alle unsre beiden Bücher gelesen haben, ob sie dann nicht finden, daß meine obigen Beschuldigungen — NB., wenn anders Ihre Lehre auch die

Lehre der römschen Kirche ist — in der That reine Wahrheit sind?

Endlich setzen Sie noch hinzu: Lassen Sie den Mantel der Liebe uns — wir bedürfen dessen viel mehr, denn Sie. Lieber Sulzer! das ist ein bittrer Hieb! den Mantel der Liebe hat Ihre Kirche, wahrhaftig! nie gegen uns gebraucht; verfolgt, gemartert und getödtet hat sie uns Schuldlose, wo sie nur dazu kommen konnte. Und verzeihen Sie mir! Sie bedienen sich dessen in Ihrer Wahrheit in Liebe, und besonders im 14ten Brief, ganz und gar nicht. Ueber das Cölibat habe ich mich schon hie und da erklärt; ich füge nur noch folgendes hinzu [86]:

Das ehelose Leben der Geistlichen ist nicht blos eine willkürliche Sache, auch nicht etwa in der heiligen Schrift irgendwo angerathen, sondern für ein höchst schädliches Gebot erklärt worden:

Christus und seine Apostel lebten in Zeiten, wo es mit dem jüdischen Staat auf die Neige ging; in Zeiten, in welchen der Herr ein Wehe über die Schwangern und Säugenden ausrief. Wer also damals nicht heirathete, der konnte sich leichter retten, als einer, der Frau und Kinder und eine Haushaltung hatte. Nachher, als der jüdische Staat gestürzt war und die Apostel zu Land und zu Wasser große Reisen machen mußten und vielen Gefahren ausgesetzt waren, da war es für sie ebenfalls sehr beschwerlich, verheirathet zu seyn und Frau und Kinder zu haben; und überhaupt war ein unverheiratheter Christ in den drei ersten Jahrhunderten besser daran, als ein Hausvater: denn er konnte sich zur Zeit der Verfolgung leichter retten. Dann gebe ich auch gern zu, daß ein lediger Mensch, wenn er anders die Gabe der Enthaltung hat, dem Herrn freier und ungehin-

derter dienen kann, als ein Verheiratheter. Dahin zielt eben Paulus 1 Cor. 7, V. 32. u. f. Wenn er aber jene Gabe nicht hat, so soll er heirathen, V. 9.

Daß aber eben dieser Apostel das Heirathen gar nicht tadelt oder den ledigen Stand als eine besondere Heiligkeit ansieht, das bezeugt er 1. Cor. 9, V. 5, wo er ausdrücklich sagt: Haben wir nicht Macht, eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? oder sind wir, ich und Barnabas, es allein, die die Macht nicht haben, es zu thun?

Hier sehen Sie, mein lieber Bruder! daß die Apostel selbst, auch des Herrn Brüder Jakobus und Judas (von Petro wissen wir es schon aus Matth. 8 und Luc. 4.) nicht allein verheirathet waren, sondern sogar auch ihre Weiber auf ihre Reisen mitnahmen. Also Kephas, das ist Petrus, that das auch, und seine angeblichen Nachfolger zu Rom verbieten die Ehe allen Geistlichen, auch denen, die ruhig in ihren Gemeinden wohnen, sie mögen die Gabe der Enthaltung haben oder nicht; zu ihren Ausschweifungen sieht man lieber durch die Finger, als zu einer christlichen, gottgefälligen Heirath. Eben dieser Apostel Paulus schreibt an seinen Schüler Timotheum, 1 Tim. 3, V, 2.: Ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann, u. s. w. Er soll keine zwei Weiber zugleich haben, wie das noch hin und wieder gebräuchlich und gegen die göttliche Ordnung war. Daher entstund nun in der griechischen Kirche der Mißverstand, daß ein Bischof auch nicht zwei Frauen nach einander haben dürfe.

Aber was sagen Sie, mein Lieber! zu dem Spruch Pauli 1. Tim. 4, V. 3. Die da verbieten zu heirathen und zu meiden die Speise, u. s. w.

Ich bin gar nicht der Meinung, das, was der Apostel in den ersten Versen dieses Kapitels sagt, auf die römsche Kirche zu deuten, sondern nur zu beweisen, daß das Verbot der Ehe unter die schwersten und wichtigsten Irrthümer gehört. Wie wollen Sie nun das Cölibat vertheidigen?

Was Sie mir S. 194 und 195 von dem eilften Canon der Kirchenversammlung zu Carthago im Jahr 390 entgegenstellen, wo beschlossen wird, daß die Bischöfe, Priester und Diakonen an die Enthaltsamkeit und Keuschheit gebunden seyn sollen, damit auch wir (setzen die Väter hinzu) dasjenige bewahren, was die Apostel gelehrt und das Alterthum beobachtet hat, das ist mir gar wohl bekannt. Schon im 2ten Jahrhundert, als die Heiligkeit des Einsiedler-Lebens begann in die Augen zu leuchten, fing man auch an, das ehelose Leben als einen besondern Grad der Heiligkeit anzusehen; indessen aller Befehle und Beschlüsse der Bischöfe, Concilien und Synoden ungeachtet, hat sich die griechische Kirche nie binden lassen, viele ihrer Geistlichen heirathen noch bis auf den heutigen Tag.

Noch muß ich bemerken, wie irrig die Carthaginensischen Väter in obiger Stelle die Lehre der Apostel und ihre Tradition anführen; die Stellen, die ich so eben aus den Briefen Pauli angeführt habe, beweisen gerade das Gegentheil. Da sehen Sie, lieber Sulzer! wie man sich auf die Tradition verlassen kann. Was alle Patriarchen, Concilien und Bischöfe nicht zu Stand bringen konnten, das richteten Gregor VII. und seine Nachfolger aus; folglich hatte ich ganz recht, wenn ich den römischen Päpsten die Schuld gab, daß sie das Cölibat eingeführt hätten.

In Ihren Anmerkungen zum zehnten Brief geden-

ken Sie eines Buchs: etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Da sich der Verfasser nicht öffentlich genannt hat, so mag ich ihn auch nicht nennen, so viel aber darf ich wohl sagen, daß er Bischof der mährischen Brüderkirche, oder nach dem gemeinen Sprachgebrauch, ein Herrnhuter ist. Er schickte mir sein Buch selbst, und also kenne ich es recht gut. Nicht allein ich, sondern alle wahre Protestanten, die nicht Neologen sind, sogar alle Secten unter ihnen werden diesem Buch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, denn es enthält den ganzen Kern des Evangelii und des wahren praktischen Christenthums. Ueber dies Buch ist unter uns allen nur eine Stimme. Das, was er über das Abendmahl sagt, ist auch der wahre Begriff der ganzen protestantischen Kirche, von dem ehemaligen Wortstreit ist gar keine Frage mehr; der liebe Verfasser ist mit der Augsburg'schen Confession und mit der Stelle, die ich aus dem Heidelberg'schen Catechismus angeführt habe, gänzlich eines Sinnes; aber daß er nach der Lehre der Transsubstantiation glauben sollte, der Communicant schlinge in der Hostie den ganzen Leib und Blut Christi in den Magen und die Eingeweide hinunter, davon ist er, so wie wir Protestanten alle, weit entfernt.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen Ihr Sie treu liebender Bruder Jung Stilling.

Antwort auf den eilften Brief.

Ueber die Ausdrücke: seligmachende — allein seligmachende Religion und Kirche; und — außer der Kirche kein Heil.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Ich habe soeben diesen eilften Brief noch einmal ernstlich und bedächtlich durchgelesen, und nun weiß ich wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen sagen und denken soll. Sie sprechen mit einer solchen Zuverlässigkeit von Ihrem Katheder herab und setzen uns alle wie A B C-Schüler aufs niedere Bänkelchen; gerade, als wenn Ihnen allein das Licht der Wahrheit leuchtete. Lieber Bruder! unredlich sind Sie nicht, nein! nach allem, was ich von Ihnen weiß, können Sie das nicht seyn, aber Ihre Kirche kennen Sie durchaus und schlechterdings nicht, und eben so wenig den Geist der wahren Religion Jesu Christi: verzeihen Sie mir, mein Lieber! die Wichtigkeit der Sache und die Heiligkeit der Wahrheit erfordert, daß ich mit der Sprache gerade herausgehe und Ihnen vor dem Angesicht Gottes und des ganzen Publici zeige, wie sehr Sie irren und sich an uns versündigen. Was hilft der warme, warnende und belehrende Predigerton in einer Sache, die grund- und bodenlos ist.

Ich sage, Sie kennen Ihre Kirche und die wahre Geschichte derselben nicht, Sie haben nur das gelesen, was zu ihrer Vertheidigung geschrieben worden ist, was man ihr aber mit Grund vorzuwerfen hat, dafür haben Sie Augen, Ohren und Herz ver-

schlossen; Sie gehen von dem Grundsatz aus, Ihre Kirche könne nicht fehlen, und nehmen nun ihre Vernunft gefangen im Gehorsam des Glaubens an Ihre Kirche. Haben Sie die Kirchengeschichten gelehrter Protestanten, Neologen und Philosophen gelesen und die Quelle, woraus sie geschöpft haben, unpartheiisch geprüft? und diese Quellen sind keine andere, als die Profangeschichte des heidnischen, hernach des griechischen und des abendländischen römischen Reichs, verbunden mit den Schriften der Kirchenväter von den ersten an, bis zu den letzten. Es kommt hier nicht darauf an, was der eine oder andere Historiker aus den Quellen folgert, der unglaubige Spötter spottet, der Philosoph räsonnirt und der wahre Christ trauert über das Verderben der menschlichen Natur.

Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Mosheim, Planks und Henke's Kirchengeschichte, verbunden mit Gibbon's classischem Werk, Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs, muß man lesen und studiren, um die gewisse und richtige Wahrheit zu erfahren. Ich wiederhole mit Ernst, daß ich mich nicht auf die Autorität dieser Männer, sondern auf die Quellen stütze, die sie mit kritischem Fleiß und Redlichkeit gewählt und angezeigt haben, und nun frage ich Sie: Haben Sie eins oder anderes dieser Werke gelesen und die Quellen geprüft? haben Sie das gethan, und Sie können dann noch vierzehn solcher Briefe schreiben, so sind wir geschiedene Leute. Haben Sie das aber nicht oder haben Sie nur mit partheiischem Vorurtheil gelesen und nicht aufmerksam die Quellen geprüft und wagen es dann doch, so gegen mich aufzutreten, so wagen Sie sehr viel: denn Sie nöthigen mich dadurch, zur Vertheidigung des Protestantismus, den Schaden Josephs

in Ihrer Kirche aufzudecken, wodurch das Publikum mehr von ihr zurückgeschreckt, als zu ihr hingeleitet wird, und dieses war doch wohl der Zweck Ihres Buchs. Wenn Sie diesen Zweck erreichen und zur Vereinigung der Protestanten mit den Katholischen mitwirken wollten, so mußten Sie die Mängel und Gebrechen Ihrer Kirche offen gestehen, das Wahre und Gute, das sie hat, ins Licht stellen, und dann sanft und liebevoll die Mittel angeben, die nach Ihrer Einsicht zur Vereinigung führen können; statt dessen aber stellen Sie sich auf den Lehrstuhl und setzen zwei Hauptsätze fest: erstlich die Kirche ist unfehlbar, denn sie wird noch immer vom heiligen Geist regiert, und zweitens: außer ihr ist kein Heil, wenn man sie kennt, und sich doch nicht mit ihr vereinigt; und nun schildern Sie den Protestantismus gerade von seiner schlechtesten Seite — dies wird sich im dreizehnten Brief zeigen — waschen uns die Köpfe, lehren und vermahnen uns, als wenn wir die verhärtesten Herzen hätten und das helle Sonnenlicht mit sehenden Augen nicht sehen wollten. Ist das nicht empörend? und mußte ich nicht — da Sie mich aufgefordert haben — antworten und Ihnen durch Beweise und Thatsachen zeigen, wie sehr Sie sich im Katholicismus und Protestantismns irren? — Lesen Sie meine am Schluß dieses Werks befindliche Erläuterungen und prüfen Sie die angeführten Beweisstellen, so werden Sie finden, wie schonend ich in Ansehung Ihrer Kirche verfahren habe, indem ich nur das gesagt habe, was zur Vertheidigung des Protestantismus nöthig war. Doch ich wende mich nun zur Beantwortung Ihres Briefs.

Sie führen zuerst eine Stelle aus dem Carlsruher evangelisch-lutherischen Catechismus an, die Sie so

deuten, als wenn sich diese Kirche auch die Eigenschaft der allein seligmachenden zueigne; die Stelle heißt: die Religion, bei welcher man selig werden kann, ist die christliche, nachdem sie einem verkündiget worden. Aber nicht alle, welche sich äußerlich zur christlichen Kirche bekennen, haben die lautere seligmachende Glaubenslehre. Die evangelisch lutherische ist nach allen Stücken in der heiligen Schrift gegründet.

Jetzt sagen Sie mir, mein Lieber! warum haben Sie hier das Wort seligmachende, und nicht das Wort lautere unterstrichen? — Sie legen auf das Wort seligmachende den Accent, der doch nach dem ganzen Sinn der Stelle dem Wort lautere zukommt? — Die evangelisch-lutherische Kirche sagt hier mit Schonung und Behutsamkeit: In der christlichen Religion (überhaupt) kann man selig werden, aber nicht alle christliche Partheien haben die **lautere** seligmachende — nicht wie Sie sagen, die lautere **seligmachende** — Glaubenslehre.

Wenn die Zürcher Kirche nach 1740 sagte: die allein seligmachende reformirte Kirche, so war das noch ein Schmutzflecken, den sie aus dem älterlichen Hause mitgebracht hatte. Ich bin überzeugt, daß die gegenwärtigen Zürcher Theologen diesen Ausdruck nicht gebrauchen werden.

Wenn ich Ihren Brief nach genauer Prüfung recht verstehe [37]), so reduzirt sich Ihre ganze Idee auf den simpeln Satz, daß der Nichtkatholik, der Ihre Kirche genau kennt und dann doch nicht zu ihr übergeht, nicht selig werden könne. Freilich ist dieser Begriff etwas milder, als derjenige, der besonders in den Mönchs- und Nonnenklöstern herrschend ist, daß überhaupt kein Mensch, der nicht katholisch ist,

selig werden könne, und den der despotische und schreckliche Papst Bonifacius VIII. durch die Bulle unam sanctam gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts sanctionirt und zum Glaubensartikel erhoben hat. Dieser lieblose, unapostolische und die schrecklichsten Folgen verursachende Gedanke war zwar von alten Zeiten her herrschend in der Kirche: denn alle Verketzerungen, Bannflüche und Verfolgungen stammen aus dieser Quelle her, aber zu einem Glaubensartikel, der durch den Papst, in Verbindung mit einer beträchtlichen Anzahl Bischöfe und Aebte, also mit einem Concilio zum allgemeinen Kirchengesetz gemacht wurde, gelangte er erst in der so eben angezeigten Zeit; und die Kirche hat bis auf spätere Zeiten den fürchterlichsten Gebrauch davon gemacht: und wenn sie consequent handeln wollte, so mußte sie das thun. Bedenken Sie nur, mein Lieber! wenn ein Mensch, und vorzüglich ein Fürst oder sonst irgend ein Machthaber, diesen Satz glaubt und gründlich davon überzeugt ist, wozu hält er sich dann nicht verpflichtet? was ist schrecklicher, als nach dem Tod eine endlose Verdammniß? — Jetzt sind ihm alle Mittel erlaubt, um nur Menschen zu retten; alle Lehrer, die anders lehren, als seine Kirche, muß er aus der Welt schaffen, und zwar auf die schauderhafteste Art, um andere abzuschrecken und zu warnen; alle Kinder solcher Eltern, die nicht katholisch werden wollen, muß er ihren Eltern aus den Armen reißen, um sie in seiner Religion zu erziehen und sie vom ewigen Verderben zu erretten, und wenn er das alles nicht thut, so handelt er nicht consequent. Die Geschichte erzählt uns die schrecklichsten und rührendsten Auftritte dieser Art; ich habe selbsten noch dergleichen erlebt und schmerzlich bedauert.

So sehr Sie auch diesen Glaubensartikel Ihrer Kirche gemildert haben, so ist und bleibt er doch in seinen Folgen der nämliche: wo Katholiken und Protestanten unter einander wohnen, da kennen ja letztere ihre Kirche genau; wenigstens die Lehrer und die gebildetsten sind mit ihren Grundsätzen genau bekannt, folglich sind sie unnachläßlich verdammt, wenn sie nicht katholisch werden.

Lieber Sulzer! Sie sind menschenliebend, haben ein edles, gutes Herz, fühlen Sie denn nicht das Gräuliche und Abscheuliche dieser Idee? — Wenn auch Ihre Kirche wirklich unfehlbar wäre, woher hätte sie dann das Recht bekommen, andere Menschen in ihre Bande zu zwingen? — da ja Gott, der doch wahrhaftig höchst vollkommen und unfehlbar ist, allen Menschen Denk- und Gewissensfreiheit verstattet und nur durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen, aber Niemand zu zwingen sucht; dies ist seine weise und liebevolle Regierungsmaxime, die wir Protestanten auf alle Weise zu befolgen suchen, den Erfolg überlassen wir dem Vater der Menschen.

Wie, wenn aber nun Ihre Kirche irrte — und daß sie wirklich in den wichtigsten Hauptstücken der christlichen Lehre gröblich irrt, das haben wir im vorhergehenden Brief gesehen, was wird dann aus dem alleinseligmachenden Glaubensartikel? — dann werden rechtschaffene und rechtsinnige Lehrer verfolgt, Kinder frommer, wahrhaft christlicher Eltern werden aus dem Licht der Wahrheit zum Irrthum geleitet und die besten Menschen unglücklich gemacht. O lieber Sulzer! laßt uns den Vorhang über die Trauerscenen fallen lassen, die uns die Geschichte, besonders nach der Reformation, treulich aufbewahrt hat.

Sie sagen S. 201: Wenn wir die römisch-katho-

lische Religion die alleinseligmachende nennen, so verstehen wir es so, daß diese Religion unter allen Religionen auf Erden die Einzige sey, deren Lehrsätze, sammt ihren Erkenntniß-Quellen und Verkündigungs-Anstalt, dem Sinn Jesu Christi vollkommen gemäß seyen, also, daß die Heilslehre nach den Worten und dem Geist des Herrn Jesu rein und vollständig in unserer Religion enthalten sey, u. s. w.

Guter Gott! beherzigen Sie doch nur Folgendes: die Hauptstücke des Christenthums sind: wahre Buße, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung bis zum Ziel des Lebens, und dies alles beruht auf dem wahren Glauben an Christum.

Die wahre Buße ist eine ernstliche, von Herzen gehende Reue über die bisher begangene Sünden, und ein ernstlicher, beharrlicher Vorsatz, hinfort nicht mehr zu sündigen. Wenn nun auch die römische Kirche den nämlichen Begriff unterstellt, so legt sie doch Bußübungen auf, die verdienstlich seyn sollen, und die gewöhnlich für die Buße selbst angesehen werden, wobei dann das Herz unbekehrt bleibt.

Die Vergebung der Sünden kommt allein Gott zu, und eben so auch die Rechtfertigung durch das Erlösungswerk Christi; beide sind die Folgen einer wahren Buße. Die römische Kirche aber sichert die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung denen zu, welche die ihnen aufgegebene Bußübungen und verdienstliche Werke ausgerichtet haben; vom Ablaß und von den überflüssigen Werken der Heiligen will ich nicht einmal etwas sagen.

Die Wiedergeburt ist eine gänzliche Veränderung und Umwandlung der natürlichen sündlichen Neigun-

gen in lauter Lust und Liebe zu Gott, zu Christo und zu allen christlichen Tugenden, verbunden mit wahrer Demuth; obgleich die römische Kirche dies auch zugesteht, so wird doch die Taufe eigentlich als die Wiedergeburt betrachtet, wobei man sich dann gar zu leicht beruhigt.

Die Heiligung endlich ist die, durch die Unterstützung der innern Gnadenwirkungen des heiligen Geistes beständige Uebung in treuer Befolgung der Gebote unseres Herrn: in der römischen Kirche aber besteht sie in treuer Befolgung der äußern Gebräuche und Ceremonien, die die Kirche vorgeschrieben hat.

Wenn der Seelsorger in Ihrer Kirche ein wahrer Christ ist, so wird er freilich durch alle diese Hüllen durchbrechen und die ihm anvertraute Seelen auf den Kern hinweisen; aber lieber Gott! wie wenig sind dieser Geistlichen! — die mehrsten hängen selbst am äußeren Schaalenwerk und kennen das wahre innere Christenthum nicht. Erlauben Sie mir, mein Bruder, Ihnen nur noch eine Verschiedenheit Ihrer Kirche von der reinen Lehre Jesus und der Apostel zu zeigen: Erinnern Sie sich nur, wie Christus, die Apostel und die ersten Christen das Abendmahl celebrirten! — Nach der genau bestimmten Einsetzung sollen alle Christen gebrochenes Brod und Wein genießen, und in der Messe genießt beides der Priester nur allein; und wenn die Gemeinde communicirt, so bekommt sie blos die Hostie. Dieser Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt wurde in der dreizehnten Sitzung der Kirchenversammlung zu Konstanz zum Gesetz, und derjenige, der es nicht hielt, zum Ketzer gemacht. Ist da nicht in einem Hauptstück das Gesetz der Kirche dem Gesetz Christi gerade zuwider? — Wie können Sie nun nach allen den

Irrthümern und Abweichungen, die ich in den vorhergehenden Briefen und nun auch in diesem gezeigt habe, sagen: Ihre Kirche habe die Lehre Jesu ganz rein, unter allen christlichen Partheien am vollkommensten? — Alles, was ich dagegen behaupte, sind ja lauter Thatsachen, die jeder Protestant, der zwischen Katholiken wohnt, täglich vor Augen sieht, und daher unmöglich geläugnet werden können.

Sie sagen ferner: der Satz S. 203: Wer auch ohne seine Schuld die katholische Religion nicht hat, oder nicht rein und vollständig inne hat, wird verdammt, sey kein Glaubensartikel Ihrer Kirche.

Welcher Papst oder welches Concilium hat denn die Bulle unam sanctam Bonifacii des Achten aufgehoben? so lang das nicht geschieht, ist sie Kirchengesetz, und wenn es geschieht, wo bleibt dann wieder die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Sulzer! ich weiß sehr gut, wie so sehr viele wackere, vortreffliche und edle Männer in der römischen Kirche, in der Stille, ohne Geräusch, in dem uralten, baufälligen, hie und da Risse bekommenden und mit Wust befleckten großen Tempel aufräumen, flicken, ausbessern und reinigen; und wie wäre es auch möglich, daß eine Religionsgesellschaft, die so viele Jahrhunderte, unter so vielen politischen und religiösen Verhältnissen und Kämpfen aller Art von Menschen, guten und schlechten durcheinander, regiert wurde, ohne große Mängel und Gebrechen seyn sollte. Merkwürdig war es, was der Cardinal Cajetan in Augsburg zu Luthern selbst oder zu einem seiner Freunde sagte: wenn euer Topf so lange bei dem Feuer gestanden hat, wie der unsrige, so wird er auch stinken — ich meyne, daß auch unser Topf stinkt; aber wir sagen auch nicht, unsre

Kirche sey unfehlbar und alleinseligmachend, wir behaupten nicht, daß die protestantische Kirche die einzige rechtsinnige Lehrerkirche sey; aber das behaupten wir, daß wir die Lehre Jesu und seiner Apostel rein, lauter und unverfälscht haben, das beweist die Bibel selbst und unsre Symbolen; gibt es nun viele unter uns, die von dieser Norm abweichen, so geht das die ächte protestantische Kirche, die sich fest an ihre reine Lehre hält, nicht an. Sie läßt jedem seine Denkfreiheit und sucht nur durch die Wahrheit zu siegen, und sie wird siegen; doch davon im Verfolg.

Sobald die römische Kirche die Alleinherrschaft über die ganze Christenheit nicht fordert, ihre großen Mängel und Gebrechen erkennt, andere Kirchen neben sich nicht verachtet, nicht Gewalt übt, um Andersdenkende in ihre Bande zu zwingen, und sich nicht mehr die unfehlbare und alleinseligmachende nennt, so ist sie uns wegen dem Guten und Wahren, das sie ungeachtet aller Mängel und Gebrechen noch hat, theuer und ehrwürdig; und wir alle miteinander, alle, die es redlich meynen, könnten sich dann die Hände bieten und gemeinschaftlich an der allgemeinen Besserung des Ganzen arbeiten, sobald sie aber in dem Ton auftritt, wie Sie, lieber Sulzer! in Ihren Briefen an mich, so müssen wir, dem Befehl des Apostels Petri zufolge, 1 Petri 3, V. 15. 16., Rechenschaft geben Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist; und so werden dann immer wieder die traurigen Unterscheidungszeichen, die uns trennen, in Erinnerung gebracht, und so die dereinstige Vereinigung zu einer Heerde unter einem Hirten, der aber gewiß der Papst nicht seyn wird, verhindert und erschwert.

Was Sie im Verfolg von christlichen Grundsätzen,

dann von Juden, Heiden und Muhamedanern sagen, enthält nichts, wobei ich noch etwas zu erinnern hätte, das nicht schon im Vorhergehenden erinnert, oder das hier zu unserm Zweck zu erörtern nöthig wäre, oder das auch mit meinen Einsichten nicht übereinstimmte. Ueber die Seligkeit der Nichtchristen sollen wir gar nicht raisonniren, sondern sie der Vaterliebe Gottes anheimgeben, und nur schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir selbst selig werden.

Auf der 225sten Seite richten Sie nun wieder Ihren Blick auf uns Protestanten, und suchen uns die Gefahr zu schildern, in der wir uns befinden sollen. Sie bedienen sich dazu dreier Sätze, und diese sind folgende. Sie sagen:

1. Haben wir Katholiken Gründe zu fürchten, die Anzahl der in Euern Gemeinden in schuldloser Unwissenheit und Irrthümern Lebenden, oder der vor Gott redlich Irrenden, sey sehr kein, ungeheuer kleiner, als es scheinen möchte.

2. Glauben wir, daß Ihr wegen des Mangels der Heilmittel, die sich in der katholischen Kirche finden, es unendlich schwerer habt, Euer Seelenheil zu wirken, als wir.

3. Sehen wir Euch in der größten und nächsten Gefahr auch die richtigen Religionskenntnisse, die Ihr noch besitzt, alle Tage zu verlieren und in verderbliche Irrthümer zu fallen.

Den ersten Punkt wollen Sie in diesem, und die beiden andern in den zwei folgenden Briefen abhandeln. Wir nehmen also nun den ersten vor und beleuchten ihn mit der Fackel der Wahrheit.

Wenn man hier in Ihrem Brief das, was Sie über den ersten Punkt von Seite 227 bis 243 sagen, liest, so traut man seinen Augen nicht, und

man weiß nicht, wie es möglich ist, daß ein gelehrter Mann von einem edlen und Wahrheit liebenden Charakter, solche Unwahrheiten nacheinander hinschreiben und drucken lassen kann.

Sie fürchten, unter der großen Menge aller protestantischen Partheien möchten nur Wenige seyn, die die römisch-katholische Religion nicht kennten, daß also bei weitem der größte Theil sie wirklich kenne, also nicht schuldlos irrte, folglich verloren gehen müsse. Lieber Sulzer! eben darum, weil wir die, fast in allen Heilswahrheiten von der evangelischen Einfalt abgewichene römische Kirche sehr genau kennen, darum können wir uns nicht mit ihr vereinigen.

Sie fangen die Vertheidigung ihres Satzes damit an, daß Sie glauben, jedermann unter dem gemeinen Volk müsse doch wohl wissen, wer der Stifter seiner Religionspartheï sey, die Lutheraner müßten wissen, daß sie Doktor Luther; die Reformirten, daß sie Ulrich Zwingli und Calvin; die Wiedertäufer, daß sie Thomas Münzer; die Quäcker, daß sie den Schuster Fox, die Herrenhuter, daß sie den Grafen von Zinzendorf; die Socinier, daß sie die beiden Socine, u. s. w. zu Stiftern haben [38]).

Ja, mein Lieber: jeder Schulknabe weiß das, aber der Schulknabe unter den Wiedertäufern weiß auch, daß der aufrührerische Thomas Münzer nicht der Stifter seiner Parthei war, sondern der fromme und rechtschaffene Menno Simonis.

Aber wozu dient nun das alles? — Sie wollen damit sagen, der gemeine Mann müßte dadurch irre werden, und am Ende nicht wissen, wer unter allen die rechte Religion habe, denn es könne doch nicht siebenzehnerlei rechte Religionen geben, u. s. w. Sie halten uns so oft und so viel die mancherlei Sekten

und Partheien vor, die sich in unserer Kirche befinden sollen, und denken nicht an das ewige Gezänke in Ihrer Kirche, das von Anfang an bis daher gewährt hat. Sie sehen alle Namen, die Sie daher zählen, als besondere Religionspartheien an, und wissen nicht, daß sie alle, die Socinianer ausgenommen, in dem wahren seligmachenden Glauben an Jesum Christum und den wesentlichsten Heilswahrheiten ganz eines Sinnes sind. Die Trennungspunkte sind Nebensachen: denn daß sich die Quäcker unmittelbar vom heiligen Geist belehren lassen wollen und keine Prediger brauchen, dabei aber fleißig die heilige Schrift lesen und betrachten, das kann man ihnen ja gönnen, besonders da sie liebenswürdige, brave und sehr tugendhafte Leute sind. Unser Herr sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Mennoniten oder Wiedertäufer haben die evangelische Glaubenslehre einfältig, lauter und rein; daß sie ihre Kinder erst taufen, wenn sie erwachsen sind und wissen, was Taufe ist, darinnen haben sie in der ersten Kirche vieles für sich, und daß sie keine studirte und besoldete Lehrer, die sie Aeltesten (Presbyter) nennen, haben wollen, das steht ihnen ja frei; würde sich ihre Gemeinde weit ausbreiten, so würden sie auch weitere Maaßregeln gebrauchen. Mit ihrem ehemaligen Bischof Jan Deckmatel in Amsterdam habe ich Briefe gewechselt, seine Predigten sind voller apostolischer Salbung und rein evangelisch, er selbst war ein auserwählter Mann Gottes [39]); was nun endlich die Brüdergemeinde betrifft, so ist ihre Glaubenslehre nicht im geringsten Punkt von den protestantischen Symbolen verschieden, auch ist der selige Zinzendorf keineswegs ihr Stifter, sondern der traurige Ueberrest der uralten Waldenser, die sich in Mäh-

ren mit der ebenfalls uralten, durch zwei griechische Missionarien, Cyrillus und Methodius, gestifteten Kirche vereinigten, wozu hernach auch noch der Rest von Hussiten kam. Dieses Häuflein wahrer und geprüfter Christen wurde im Anfang des verwichenen Jahrhunderts von der österreichischen Regierung mit Feuer und Schwert verfolgt; einige von diesen flüchteten auf die Güter des Grafen von Zinzendorf in der Oberlausitz; hier fanden sie zu Berthelsdorf geneigte Aufnahme, und ein klein halb Stündchen davon fingen sie an, Herrnhut zu bauen.

Zinzendorf, der in Halle studirt und aus warmer Liebe zur Religion sich auf die Theologie gelegt hatte, nahm sich dieser Leute an, und da sie von der Zeit ihrer Stiftung an, aus der griechischen Kirche her, auch Bischöfe hatten, und der berühmte Amos Comenius, und nach ihm Jablonsky in Berlin ihre letzte Bischöfe waren, so behielt Zinzendorf diese alt apostolische Einrichtung bei, und ließ sich selbst von Jablonsky zum Bischof der mährischen Kirche einweihen; dann begann er eine Erneuerung dieser Gemeinde, nannte sie die Brüdergemeinde, gab ihr eine neuere und vortreffliche Liturgie und strenge Kirchen-Disciplin, und bestimmte sie vorzüglich zu Missionen unter die heidnische Völker, wo noch keine christliche Missionarien hingekommen waren. Anfänglich, als diese Gemeinde sich zu formiren begann, so fand sie Widerspruch von verschiedenen protestantischen Theologen; nachdem aber ihr Bischof Spangenberg die Ideam fidei unitatis Fratrum herausgegeben, welche ihren Lehrbegriff enthält, seitdem ist die Gemeinde oder Brüderkirche in den protestantischen Kirchen in brüderlichem Verhältniß, und gar keine Sekte, sondern ein besonderes protestantisches Institut, welches

ungefähr gegen uns in dem nämlichen Verhältniß steht, als etwa ein Orden oder sonst eine Brüderschaft in der römischen Kirche, die sich zu einem gewissen heilsamen Zweck vereinigt hat.

Was Sie S. 227 von gränzenloser Uneinigkeit, von entsetzlichen Schwänken aller Meinungen, von Auszehrung des Christenthums u. dergl. sagen, das ist aus der Luft gegriffen, und wir Protestanten wissen kein Wort davon. Seit vielen Jahren her hat sich dieß Schulgezänke um Worte und Grillenfängereien ganz verloren; wenn's hie und da Separatisten gibt, so kommen sie nicht in Betracht, ihrer sind wenig, auch die Mennoniten machen keine große Anzahl aus, und die beiden protestantischen Kirchen gehen Hand an Hand friedlich und ruhig ihren Gang fort; was den Neologismus und seine unvermeidliche Folgen betrifft, desgleichen auch das weitere vom Protestantismus, das wird sich in folgenden Briefen finden. Die unbedingte Gnadenwahl ist ja eine Ausgeburt ihrer Kirche: der heilige Augustinus hat sie auf die Bahn gebracht, und Sie, mein Lieber! werden sich doch wohl des bittern Streits erinnern, den die Dominikaner und Franziskaner über diesen Punkt gehabt haben. Uebrigens ist sie kein Glaubensartikel der reformirten Kirche mehr, und wenn etwa hie oder da ein alter Pfarrer daran hängen sollte, so kommt der nicht in Betracht. Das alles, was ich hier Ihrem durchaus ungegründeten Raisonnement entgegengesetzt habe, ist reine Wahrheit, jeder unpartheiische Beobachter wird Alles so finden. Ach! unsre Wunden und Geschwüre sind etwas ganz anders, an unserm Glaubens- und Lehrbegriff fehlts wahrlich! nicht, wohl aber an treuer Befolgung desselben; und hier dürfen Sie ja Ihrer

Kirche keinen Vorzug einräumen, denn die pünktliche Beobachtung alles Ceremonien-Gepränges beweist nicht die treue Befolgung der Lehre Christi; der gemeine Mann beruhigt sich dabei, und glaubt, wenn er die Gebote der Kirche befolgt habe, so könne ihm die Seligkeit nicht fehlen; daß er also in diesem Wahn freudig stirbt, lieber Sulzer! das beweist ganz und gar nichts, bei dem Erwachen jenseits der großen Gardine wird ers ganz anders finden; da hilft keine Sündenvergebung durch Menschen; wenn die verdorbene Natur nicht ganz umgeändert und in die Aehnlichkeit mit dem sittlichen Charakter unsers Herrn verwandelt worden ist, so ist alles Ceremonienwesen leeres Stroh, das keine Körner enthält, und also jenseits nicht gebraucht werden kann.

Was den gebildeten Katholiken betrifft, so ist er entweder glaubig oder unglaubig; im ersten Fall reinigt er seine Begriffe, arbeitet sich durch alle die Kirchenhüllen durch, trägt den hierarchischen Druck, so gut er kann, und sucht an der Quelle Geist und Leben. Wie ehrwürdig mir und uns Allen solche edle Menschen, solche Glaubenskämpfer sind, davon könnte ich viele rührende Beispiele anführen. Ist aber der Katholik unglaubig, so geht er viel weiter als unsre Neologen: denn da er durch den Kirchenbann gehindert wird, sein Inneres laut werden zu lassen, wenn er sich nicht unglücklich machen will, so führt ihn der eingeschränkte Freiheitsdrang immer weiter, bis er endlich in den unversöhnlichsten Religionshaß ausartet. Die Kirchen-Ceremonien findet er läppisch und kindisch, und die Tochter des Himmels, die wahre Religion Jesu, kennt er in aller Schönheit nicht. Daher verachtet und verspottet er seine Religion insgeheim von ganzem Herzen: wenn

er aber in eine Lage kommt, wo er den Kirchenbann nicht zu fürchten hat, so entsteht eine Explosion in seinem Innern, die die fürchterlichsten Folgen hat. Wer waren die Stifter der französischen Revolution? keine andern, als eine Gesellschaft solcher Katholiken, und wer stiftete den Illuminaten-Orden, den noch zu rechter Zeit die Obrigkeit in seinen Planen und deren Ausführung hemmte? Ebenfalls Katholiken! wenn sich auch Protestanten dort und hier mit angeschlossen, so beweist das nichts gegen den Protestantismus.

Seite 229 und 230 wollen Sie beweisen, daß wir Reformirten eigentlich nicht wissen, was reformirt sey — und führen zum Beispiel eine reformirte Frau aus dem Canton Bern an, die in der Kirche zu Solothurn einem Jesuiten mit Heulen und Wehklagen geklagt habe, wenn sie auch sterben sollte, so wisse sie nicht, was das heiße, reformirt seyn; und unten in der Note sind Sie begierig, zu erfahren, welcher von Ihren reformirten Lesern, gelehrt oder ungelehrt, dieses so sagen könne, daß alle, die sich Reformirte nennen, mit seiner Erklärung übereinstimmen. — Lieber Bruder! wahrhaftig! es gehört viel dazu, bei solchen empfindlichen und äußerst beleidigenden Stellen in den Schranken der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe zu bleiben. Wie! Sie wagen es bei Ihrer Unwissenheit und Partheilichkeit in Ansehung des Protestantismus, öffentlich aufzutreten und in einem solchen Ton mit uns zu sprechen? — Wer ist Lutherisch? Antw. Der, welcher nächst der heiligen Schrift die Augsburgische Confession als das Symbol seiner Kirche anerkennt — und wer ist Reformirt? — Antw. Der, welcher nächst der Bibel den heidelbergischen Catechismus als Symbol seiner Kirche anerkennt. Nur daß man das

Polemische in beiden Büchern aus Liebe zum Frieden nun mit Stillschweigen zu übergehen pflegt. Wenn nun gerade jemand von seiner Reigion keine Definition geben kann, so kann man ihn deswegen keiner Unwissenheit beschuldigen, er lernt ja in Kirchen und Schulen, was er glauben und wie er leben soll. Was aber nun die arme Frau in Solothurn betrifft, so bin ich doch an ihrer Stelle roth geworden: beweist denn ein solches unwissendes Weib, und beweisen tausend solcher Weiber und Männer etwas gegen uns? — darf man hier durch Induktion schließen? — ich will tausend und abermal tausend Katholiken fragen, was ist katholisch, oder was heißt katholisch seyn? und sie werden mir schwerlich antworten können, wenn diese Frage nicht in ihrem Catechismo steht.

Sie klagen S. 231 u. f. über unsern Kaltsinn und über unsere Gleichgültigkeit gegen eine richtige und feste Erkenntniß der gesammten Lehre Jesu, und eben dies macht Sie am meisten für unser Heil zittern. — Sie fahren fort: denn da Ihr sehet, daß Ihr seit Eurer sogenannten Reformation weder durch biblische Auslegungskunde, noch durch Privat-Einsichten eines jeden Einzelnen, noch durch den eingebildeten Beistand des heiligen Geistes eines jeden Einzelnen zu einem und demselben Glauben gelangen konntet, warum verließet Ihr nicht schon längstens — warum verlasset Ihr nicht eher heute als morgen diese grundlosen Hypothesen, und sucht und ergreift jenes Mittel, durch welches allein — nach der Vernunft sowohl, als nach Jesu Anleitung — das Menschengeschlecht, also auch Ihr, zu reiner und unerschütterlicher Erkenntniß der gesammten Heilslehre gelangen könntet und solltet? ich bitte um Antwort.

Ja, lieber Sulzer! die sollen Sie haben, und zwar nicht in dem Ton, den Sie nach der höchsten Billigkeit verdienen, sondern in dem Ton der Liebe durch Wahrheit: Sie kennen den Protestantismus nur aus Büchern und aus Besuchen in der Schweiz, denn in Ihrem Zirkel zu Konstanz und der dortigen Gegend können Sie ihn unmöglich kennen lernen: haben Sie denn die theologischen und Erbauungsschriften jener protestantischen Kirchenlehrer, die allgemein von allen protestantischen Partheien als classisch anerkannt werden, gelesen und redlich geprüft? — kennen Sie Johann Arndts wahres Christenthum, Speners, Frankens, Köppens, Rheinhards, und so vieler anderer ansehlicher Gottesgelehrten Schriften aus der lutherischen Kirche? — kennen Sie Saurins, Wilberforc's, Krafts, Lavaters, Ewalds, Heßens, Müeßlins — doch wer kann sie alle nennen — und so viele andere Werke aus der reformirten Kirche? sind Ihnen folgende Werke der Mennoniten: Menno Simonis, Deknatels und anderer Schriften und Predigten bekannt? haben Sie des berühmten Quäckers Wilhelm Pens No Cross no Crown (kein Kreuz keine Krone), ein vortreffliches Werk gelesen? — und kennen Sie die dogomatischen Schriften der Brüdergemeine? — wäre Ihnen der Geist des Protestantismus aus diesen Schriften allen bekannt, so müßten Sie die Hand auf den Mund legen und laut sagen: verzeiht mir, Brüder! ich habe gröblich geirrt! — Diese Einheit des Geistes, diese Uebereinstimmung in der Bibelerklärung, und dieser lautere reine evangelische Sinn ist nie auch nur von Ferne in der römischen Kirche bemerkt worden.

Wenn Sie, mein Lieber! den protestantischen Lehrbegriff richtig beurtheilen wollten, so mußten Sie

nicht etwa hie und da ein Buch nehmen, um etwas zu suchen, wodurch Sie uns Eins versetzen konnten, sondern Sie mußten den wahren Protestantismus bei den Kirchenlehrern jeder Kirche, welche allgemein für fromme, rechtgläubige und gelehrte Männer anerkannt werden, gründlich studiren, und dann würden Sie gefunden haben, daß unsre protestantische Kirche auf einen Felsen gegründet ist, und daß sie die Pforten der Höllen trotz allem Neologismus, und was auch Sie und der bescheidene Verfasser von Theoduls Gastmahl ahnen, oder nicht ahnen mögen, nie überwältigen werden.

Erlauben Sie mir doch, lieber Bruder! Sie zu fragen: wie kamen Sie, rechtschaffener, liebevoller Mann dazu, solche höchstfeurige brennende Pfeile in solcher Menge auf uns loszuschießen, ehe Sie uns kannten, und wußten, ob wir eine solche, übrigens der römischen Kirche ganz geläufige, Behandlung verdienten? Sie haben also hier wieder durch Induction geschlossen; dieser und jener und wieder ein anderer Protestant hat dies und das geschrieben, folglich ist dies und das protestantischer Lehrbegriff.

Und nun noch Eins: haben Sie dann bei unsern Brüdern und Schwestern in der Schweiz Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen eine richtige und feste Erkenntniß der gesammten Lehre Jesu oder auch ein Schwanken in der Bibelkenntniß und den Glaubens-Artikeln gefunden? ich, der ich doch ihrer eine große Menge in beinahe allen Cantonen, und sehr viele genau, gewiß besser als Sie kenne, weiß von dem allem kein Wort, alle streben in Einigkeit des Geistes nach dem vorgesteckten Ziel, das ihnen vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Daß der Eine über Nebensachen, z. B. über die Reinigung

nach dem Tod, über die nähere und fernere Zukunft Christi, über die Eigenschaften des künftigen Reichs Christi auf Erden, oder nicht auf Erden u. dergl. anders denkt, als der andere, das thut der Glaubens-Einigkeit keinen Schaden. Ich habe von Jugend auf vielen und genauen Umgang mit Katholiken gehabt, und habe die nämliche Dissonanzen in den Grundsätzen Ihrer Kirche häufig und oft gehört; das, worauf Sie also hier wiedrum Ihre Behauptung gründen, ist abermal grund- und bodenlos. Nun noch eine grundfalsche und empörende Stelle: Sie sagen S. 233:

„Daß alle christliche Partheien eines und dasselbe Glaubens-Bekenntniß (ich glaube an Gott Vater u. s. w.) sprechen, was hilft das bloße Sprechen eben derselben Worte, wenn nicht alle eben denselben Verstand damit verbinden? nun eben die verschiedenen Begriffe, die bei jenen Worten unter den Christen statt haben, erzeugen ja die verschiedenen Partheien, anders denkt von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, von der Menschwerdung Christi, von der Erlösung, von der Kirche, von der Nachlassung der Sünden, von dem Abendmahl, von der Auferstehung, von dem Zustand der Ewigkeit, der Lutheraner, der Reformirte, der Anglikaner, der Arminianer, der Socinianer, die in England sich jetzt vermehrende Swedenborgianer u. s. f. anders unter sich, und anders als der Katholik. Allein in diesem Glaubensbekenntniß stehet nichts von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der Hoffnung, von der Taufe, dem Abendmahl, der Erbsünde, der Sünde gegen den heiligen Geist, von der Nothwendigkeit der guten Werke, nichts von der ganzen Moral; sind

dieses Nebensachen? So täuschet Ihr Euch mit Worten, so versenket Ihr Euch selbst in die schrecklichste Gleichgültigkeit." Ei! Ei! lieber Bruder Sulzer! das alles sagen Sie so daher in einem Odem, als wenn es eine weltkundige erwiesene Sache wäre; warum haben Sie das alles nicht mit Thatsachen bewiesen? Soll Ihnen denn das Publikum auf Ihr Wort glauben? Sie sind Jurist und müssen wissen, daß Sie das, was Sie behaupten, auch beweisen müssen.

Fürs Erste, lassen Sie doch die Socinianer weg, diese gehören ja weder zu Ihrer noch zu unserer Kirche, ob ihrer gleich in beiden genug seyn mögen; überhaupt müssen Sie alle, die den protestantischen Lehrbegriff nicht annehmen, auch nicht als Protestant betrachten. Ich wiederhole, was ich schon einmal gesagt habe: in Ihrer Kirche eitern die Geschwüre unter dem äußern Prachtkleid heimlich und unter sich, und in der unsern öffentlich vor aller Welt Augen. Was ist nun schlimmer, und was gefährlicher? doch zur Sache:

Sie sagen, die Lutheraner, die Reformirten, die Engländer, die Arminianer und Swedenborgianer dächten verschieden in den Artikeln des christlichen Glaubens, und wissen doch sehr wohl, daß die Lutheraner und Reformirten ehemals nur in den Begriffen vom Abendmahl und dem freien Willen verschieden waren, und es nun nicht mehr sind: denn daß die Lutheraner noch Vater unser sagen und die Hostie beibehalten haben, thut der Einigkeit des Glaubens und Geistes keinen Eintrag. Aber wie die Arminianer daher kommen, das fällt nicht Jedermann alsofort in die Augen — sie stehen nur da, um die Reihe der aner und isten in der protestantischen Kirche zu vergrößern. Jakob Herrmanns oder Ar-

minius war reformirter Prediger zu Amsterdam, und wurde von da im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts als Professor der Theologie nach Leyden berufen; hier fand er nun, daß seine Collegen, und besonders Gomarus, die Lehre von der absoluten Gnadenwahl sehr streng lehrten und behaupteten, daß Gott in seinem ewigen und unabänderlichen Rathschluß beschlossen habe, daß ein Theil der Menschen, und zwar bei Weitem der größte, zur ewigen Verdammniß, der kleinere aber zur ewigen Seligkeit bestimmt sey. Diese in ihren Folgen so fürchterliche Lehre, die zu den Antinomien des menschlichen Verstands gehört, wo er seine Gränzen findet, wurde dem Arminius anstößig; er lehrte und schrieb dagegen, und kam darüber mit Gomaro in einen heftigen Streit, der sich auch aus den Niederlanden nach England verbreitete. Jeder bekam seine Anhänger, und so entstanden Arminianer und Gomaristen, beide ächte Reformirten, so wie die Dominikaner und Franziskaner ächte Katholiken blieben, als sie über den nämlichen Punkt miteinander zankten. Wie ist's, lieber Bruder! ich hoffe doch, daß Sie nun auch ein Arminianer seyn werden. Freilich! nach Ihrem Buch zu urtheilen, sollte man fast glauben, Gott habe nur die wahren Christen in der römischen Kirche zur ewigen Seligkeit, alle andere aber, wenigstens solche, die die Lehre dieser Kirche kennen und sie nicht annehmen, zur ewigen Verdammniß bestimmt; dies ist aber eben so schlimm, als der Satz des Gomarus. So viel kann ich Ihnen sagen, daß die ganze reformirte Kirche jetzt dem Arminius beipflichtet, und die lutherische war von jeher seiner Meinung. Sie trennen auch die Anglikaner, das ist die englische Kirche, von der reformirten, die nur darinnen verschieden ist,

daß sie eine bischöfliche Organisation hat. Sind denn die dänischen und schwedischen Kirchen deswegen keine Lutheraner, weil sie auch bischöflich sind? — macht denn das Kleid den Mann?

Nun führen Sie auch noch die Swedenborgianer an, davon wird die Rede im letzten Brief seyn; hier bemerke ich nur so viel, daß sie fromme, brave Leute sind, die an Jesum Christum von Herzen glauben, seine Lehre zu befolgen suchen und durch sein Verdienst selig zu werden gedenken; sie glauben an die baldige Entstehung einer neuen vollkommenen Kirche, suchen sich darauf zuzubereiten, und bedienen sich dazu besonders des Swedenborgischen Werks: die wahre christliche Religion, enthaltend die ganze Theologie der neuen Kirche; findet man, daß sie oder irgend eine Religionspartbei in ihren Sätzen nicht mit dem Lehrbegriff der Protestanten übereinkommt, so widerlegt man sie öffentlich und beweist ihren Irrthum, mehr können wir nicht thun, denn wir haben keinen Befehl von Gott, solche Leute zu verfolgen und zu verbannen.

Jetzt sagen Sie mir, mein Lieber! was ist nun aus Ihrer so bittern Beschuldigung geworden? — Sie werfen uns vor, daß alle unsere a n e r und i s t e n in den Hauptstücken der christlichen Religion verschieden dächten, und ich berufe mich auf ihrer aller Schriften und Glaubensbekenntnisse, wo sich dann findet, daß alles, was Sie da gesagt haben, aus der Luft gegriffen ist.

Lieber Bruder Sulzer! Sie kommen mir vor, wie ein Mensch, der mir auf freier Straße begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zuläuft, mich küßt, umarmt, und einmal ums andere mich lieber Bruder! heißt, und zwischendrein unbarmherzig

auf mich losprügelt, mit der freundlichsten Miene ruft: siehe! wie lieb ich dich habe! das ist dann Wahrheit in Liebe.

Ich muß es Ihnen tief in die Seele sagen: Ich stehe hier vor dem Angesicht Ihres und meines Gottes, und Ihres und meines Erlösers, mit der Freudigkeit des Christen, der seiner Sache gewiß ist, mit der ich auch auf dem Schaffot erscheinen würde, wenn mich der Herr, mein himmlischer Führer, dazu bestimmt hätte, für seine Ehre und seine Lehre mein Leben zu verbluten, daß Sie in Ihrer Partheilichkeit und in Ihrem bittern Haß gegen den Protestantismus schrecklich irren, und daß Ihr übrigens so gutes, liebevolles Herz dermaleinst blutige Thränen darüber weinen wird.

Das Uebrige dieses Briefs besteht aus lauter grundlosen Deklamationen, die nun alle wegfallen.

Dem allen ungeachtet bleibe ich unverrückt Ihr treuer Bruder Jung Stilling.

Nachschrift. In Ihren Anmerkungen zum eilften Brief sagen Sie: Niemand wird ein Beispiel wissen, daß ein Katholik auf dem Sterbebette, um in Religionszweifeln sein Gemüth zu beruhigen und sein Seelenheil außer Gefahr zu setzen, verlangt habe, Protestant zu werden, aber umgekehrt gab und gibt es immer Protestanten, welche bei dem Anblick des Todes und der Ewigkeit noch verlangen, Katholiken zu werden.

Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich vorhin schon darauf geantwortet: dem glaubigen Katholiken kann deßwegen auf dem Todbette nicht bange werden, weil er das alles erfüllt hat, was ihm seine Kirche vorschreibt: er ist fleißig in die Messe gegan-

gen, hat zu gehöriger Zeit gebeichtet, und darauf sind ihm vom Priester die Sünden vergeben worden, und jetzt empfängt er auch noch die heiligen Sakramente: sollte auch nun noch etwas ersetzt oder nachgeholt werden müssen, so verläßt er sich auf die Seelmessen nach seinem Tod. Dies alles glaubt er fest von Jugend auf und stirbt ruhig; aber wissen Sie denn, mein Lieber! wie es jenseits mit ihm aussieht? wenn sein ganzes Wesen nicht durchaus geändert worden und er den Weg der wahren Buße, Wiedergeburt und Heiligung nicht durchgegangen hat, so helfen alle jene todten Werke ganz und gar nichts. Was Sie da wieder ohne allen Beweis von den Protestanten sagen, ist abermal ein Schluß durch Induction, und also falsch: denn wenn Sie zehn Beispiele wissen, daß Protestanten auf dem Todbette Katholiken geworden sind, so versichere ich Ihnen dagegen bei Gott und der höchsten Wahrheit, daß ich mich in den sechzig Jahren, in welchen ich meine ganze Besonnenheit gehabt habe (denn ich bin nun 70 alt), ungeachtet ich immer in Ländern gelebt habe, wo Katholiken und Protestanten unter einander waren, nicht eines einzigen Protestanten erinnere, der auf dem Todenbette gewünscht hätte, katholisch zu werden, aber der herzerhebendsten Beispiele weiß ich eine Menge und habe sie selbst mit innigster Rührung angesehen und angehört, wie gottselige Protestanten dem Tod entgegen jauchzten, und bei dem vollkommensten Bewußtseyn, die bündigsten Zeugnisse der Göttlichkeit und der Wahrheit unserer Religion ablegten. Lesen Sie doch Feddersens Leben und Ende gutgesinnter Menschen; Reizens Historie der Wiedergebornen; Anekdoten für Christen; und so viele Lebensbeschreibungen frommer Protestanten, so finden Sie zwar keine heiligen Le-

genden, unbegreifliche Wunder aller Art und römische Werkheiligkeit, aber wahre Nachfolger unseres Heilandes, wahre Gottes- und Menschenliebe, wahre gründliche geheime Wohlthätigkeit u. dgl.; daß mancher noch auf dem Todbette schwer kämpfen und um Vergebung seiner Sünden ringen muß, bis er sie selbst in seinem Innern vom heiligen Geist empfängt, das ist natürlich; wenn er sie aber dann auch hat, dann jubelt er in die Ewigkeit hinüber, und wird durch eine trügliche priesterliche Vergebung nicht getäuscht.

Antwort auf den zwölften Brief.

Von der besten Kirche und von dem Separatismus.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Sie wollen nun beweisen, daß die römische Kirche die Beste, und daß es sehr unrecht ist, sich von ihr zu trennen. Wäre das Erste wahr, so müßte es auch das Letzte seyn. Wir wollen sehen:

Nach allem dem, was ich hier in den vorhergehenden Briefen gesagt habe, brauchte ich kein Wort mehr zu verlieren, denn ich habe unwidersprechlich bewiesen, daß die römische Kirche nicht unfehlbar, nicht allein seligmachend, also nicht die beste, sondern mangelhaft, wie alle andere Religionsgesellschaften, dabei aber doch so anmaßend ist, daß sie die von ihren Grundsätzen Abweichenden nicht allein ausstößt, sondern verfolgt, martert und tödtet, wenn sie anders die Macht dazu hat; womit können Sie die Rechtmäßigkeit dieser Anmaßung beweisen? — Doch ich

wende mich wieder zu Ihrem Brief und folge Ihnen Schritt vor Schritt. Sie sagen Seite 245 gegen unten:

Kräftige Mittel unserer sittlichen Vervollkommnung und Heiligung können zweierlei Urheber haben, Gott und Menschen. Jene Kirche ist schon viel besser, als eine andere, welche alle, von Gott selbst gegebenen, Mittel unserer Heiligung unverfälscht allein inne hat. Ganz recht, lieber Sulzer! S. 246 sagen Sie: gibt es eine solche? und welche ist es? wie heißt sie mit Namen? eine jede wird sagen: ich bins!

Jetzt zählen Sie nun alle Partheien auf, deren jede sagen würde, ich bins! da kommen nun Waldenser, Albigenser, Wiklefiten, Hussiten, Lutheraner nach verschiedenen Confessionen, Reformirten, nach verschiedenen Confessionen, die Engländer von zwei Hauptpartheien; die Quäcker, die Weigelianer, die Böhmisten oder Theosophen, die Swedenborgianer, die Herrnhuter rc. rc. zum Vorschein.

Lieber Sulzer! ist es denn erlaubt, öffentlich vor dem ganzen Publikum aufzutreten und solche unverdaute, schief angesehene und unwahre Sachen in die Welt zu schreiben und drucken zu lassen?

Erstlich sind die Waldenser mit der Brüdergemeinde, die Albigenser mit den Reformirten in Frankreich, die Wiklefiten mit den Reformirten in England und die Hussiten mit der Brüdergemeinde zusammengeflossen. Dies mußten Sie doch erst wissen, lieber Bruder! ehe Sie solche beleidigende Dinge schrieben. Wo haben denn die Lutheraner verschiedene Confessionen? Alle bekennen sich zur augsburgischen Confession; und wo haben die Reformirten in England, Schottland, Holland, Frankreich, Schweiz und Deutschland ein anderes Symbol, als den heidelbergischen

Katechismus? die Weigelianer und Böhmisten kommen wohl nur darum hier vor, um nur der ....aner und ....isten recht viel aufzuzählen; sagen Sie mir, mein Lieber! ist das Wahrheit in Liebe? — wenn irgend ein Gelehrter oder Ungelehrter mit dem wahren protestantischen Lehrbegriff noch andere vom Fall der Engel, vom göttlichen Wesen, von Engeln und Geistern, von theosophischen Gegenständen u. dergl., wenn sie nur dem Wort Gottes nicht widersprechen, verbindet, und dann auch hie und da Beifall findet, so entsteht dadurch deswegen keine neue getrennte Sekte; und wenn auch irgend einer in einem Glaubensartikel irrte, so waren immer rechtgläubige Männer bei der Hand, die ihn widerlegten. In Ihrer Kirche befanden sich ja auch immer Männer, die über philosophische und mehr oder weniger religiöse Gegenstände stritten, darunter litte ja die Einigkeit Ihrer Kirche nicht, und das ist auch der Fall bei uns Protestanten.

Auf der 247. und folgenden Seiten gehen Sie nun zum Beweis über, daß die wahren, nach dem Sinn des Sohnes Gottes gelehrten Grundsätze, Sittenregeln und Sakramente in Ihrer Kirche alle und unverfälscht gelehrt werden. Verzeihen Sie mir, mein lieber Bruder Sulzer! wenn ich rein heraus die Wahrheit sage: Ihr ganzer Beweis ist ein Gewebe von lauter falschen Schlüssen und ausgemachten Unwahrheiten; Sie sagen: die Kirche habe vom zweiten Jahrhundert an immer nur Eine allgemeine Lehre behauptet und bekennt — ich aber habe Ihnen im Vorhergehenden gezeigt, daß die Kirche der ersten Jahrhunderten von den wichtigsten Glaubens-Artikeln und Gebräuchen der römischen Kirche, z. B. von der Meß, der Ohrenbeicht, den

Bußübungen, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder, Wallfahrten, Processionen u. dergl. kein Wort gewußt hat, wie können Sie nun sagen, daß die jetzige Lehre Ihrer Kirche noch immer die nämliche der ersten Kirche, und daß sie noch unverfälscht sey? Sie sagen ferner

Seite 248: Könnten aber die Glaubenssitten und Sakramentlehren und die ächten Sakramente nicht auch in einer andern Kirche rein und vollständig zu finden seyn? Antw.: Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, die Apostel sprechen nur von Einer: wenn nun die katholische die wahre ist, so verdienen andere Kirchen, die durch die Lehre und das Band des Gehorsams sich von ihr, der wahren, getrennt haben, nicht mehr die Benennung der wahren Kirche, folglich ist dann die katholsche auch allein die wahre.

Sagen Sie mir doch aufrichtig, mein Lieber! hat denn Christus oder irgend ein Apostel die römische Kirche, so wie sie jetzt ist, gestiftet? — Entstand nicht das System eines allgemeinen Bischofs, verbunden mit weltlicher Herrschaft, ganz dem Geist Christi zuwider, Matth. 20, V. 25—28., erst im siebenten Jahrhundert? Und haben sich nicht die Bischöfe zu weltlichen Herren gebildet? Und das alles zum unersetzlichen Schaden der christlichen Religion? — Die gesammte Christenheit mit allen ihren Partheien stammt von Jesu Christo und den Aposteln her. Unter diesen Millionen Namchristen ist die wahre allgemeine (evangelisch-katholische) Kirche zerstreut; der Herr aber kennt jedes einzelne Glied derselben genau, theilt jedem seinen Geist mit und läßt sie durch viele Trübsale zu Erben seines Reichs bilden; in diesem wird erst seine bis jetzt unsichtbare

Gemeinde in aller ihrer Herrlichkeit sichtbar werden und in vollkommener Einigkeit des Geistes stehen. Dann hören alle, von Menschen gestiftete, politisch-religiöse Gesellschaften auf. Beherzigen Sie doch, lieber, lieber Sulzer! das herrliche Gleichniß unseres Herrn, Matth. 13, V. 24 u. f. Die Saat oder der Same sind die frommen wahren Christen; dieser Same wurde rein und lauter in den Acker der Menschheit gesäet, er ging herrlich auf und grünte, aber die Knechte gaben nicht Acht, sie schliefen in den ersten Jahrhunderten; während der Zeit schlich der Teufel zum Acker und säete Tollkorn, Toespen (Zizania) hinein; dieses wuchs nun auch häufig hervor (ach Gott! am Unkraut fehlte es nie, es überwuchs gar oft den edeln Waizen), nun fragten die Knechte und sagten: Herr, sollen wir das Unkraut ausjäten? — Sollen wir die Ketzer verbannen? — Nein, sagte der Herr, ihr seyd nicht pflanzenkundig genug dazu, ihr könntet den Waizen mit dem Unkraut ausrotten? zur Zeit der Ernte will ich meine Schnitter, die Engel, senden, die sollen den Waizen, die wahre, unter dem Unkraut zerstreute Kirche sammeln und in meine Scheuern bringen, das Unkraut aber wird zum Feuer verdammt.. Merkwürdig ist, was der Herr sagt: Laßt beides — Unkraut und Waizen — zusammen wachsen bis zur Ernte. Jetzt frage ich Sie, mein Lieber! hat die Kirche, und vorzüglich die römische, nicht gejätet? — Wer hat ihr die Erlaubniß dazu gegeben? Der heilige Geist nicht. Wie oft hat sie den Waizen für Unkraut angesehen und ihn nicht allein ausgejätet — mit dem Bann belegt — sondern sie hat Eingriffe in das Strafregal Gottes gethan und Unkraut und Waizen zum Feuer verdammt. Sie, lieber Bruder! rühmen das

an Ihrer Kirche, daß sie sich so rein hält, reden von einem Gehorsam gegen die Kirche, den Christus und seine Apostel nie befohlen haben, und behaupten, diese Kirche sey die einzige wahre und beste; und ich habe jetzt klar und deutlich bewiesen, daß sie dem ausdrücklichen Befehl Christi geradezu entgegenhandelt. Nein, wir Protestanten jäten nicht, wir folgen dem Befehl unseres Herrn und lassen alles zusammen wachsen bis zur Ernte, daher alle die ....aner und ....isten.

Aber hier komme ich nun an eine Stelle, wo Sie abermal so indiscret sind und etwas aus einem meiner Briefe an Sie öffentlich bekannt machen; wie kommen sie doch dazu, mein brüderliches Zutrauen so zu mißbrauchen? — Ich schrieb Folgendes: Bei unsern Reformatoren mischte sich zu Zeiten etwas Menschliches mit ein: man strich Verschiedenes aus den Glaubensartikeln ganz aus, weil es damals in Ihrer Kirche gemißbraucht wurde, anstatt daß man hätte reformiren, die Mißbräuche verbessern sollen. Hätte ich damals nur von ferne geahnet, daß meine Aeußerung gedruckt werden würde, so hätte ich sorgfältiger die Worte gewählt, und anstatt Glaubensartikel Kirchengebräuche, Liturgie gesetzt; mir schwebte damals das gesammte Kirchliche der Katholiken vor der Seele, und im Fluß des Schreibens schrieb ich Glaubensartikel; indessen hatte ich doch auch einen Glaubensartikel im Auge [40]), nämlich den vom Fegfeuer: Der berühmte Kirchenlehrer Tertullianus, der im zweiten Jahrhundert geboren war, rühmte an den afrikanischen Christen, daß sie für die Verstorbenen beteten; denn die platonische Idee von der Reinigung nach dem Tod wurde von einigen Kirchenvätern angenommen; besonders lehrte sie Clemens

von Alexandrien und paßte sie ganz schicklich den christlichen Grundsätzen an. Immer noch blieb dieser Begriff willkührlich, man machte keinen Glaubensartikel daraus und dachte sich geistige Reinigungsmittel, wodurch die Seelen, welche in diesem Leben nicht den zur Seligkeit erforderlichen Grad der Heiligung erhalten haben, noch nach dem Tod vollendet würden.

Diese in mancher Rücksicht annehmliche und der heiligen Schrift nirgends widersprechende Vorstellung wurde aber vom Papst Gregor dem Großen im sechsten Jahrhundert versinnlicht, verfälscht und in die römische Kirche eingeführt: Er lehrte, daß die Reinigung nach dem Tod durch ein Feuer geschehe, wodurch die kleinen, im Leben nicht abgebüßte Sünden weggefegt würden, und daß priesterliche Fürbitten, Todtenopfer und Seelenmessen diese Reinigung durch das Fegfeuer beschleunigten. Dadurch entstand nun der schreckliche Mißbrauch in der römischen Kirche, daß man mit Fürbitten und Seelenmessen Handlung trieb. Diesen Mißbrauch schafften die Reformatoren dadurch ab, daß sie auch die Reinigung selbst verwarfen, anstatt daß sie sie vom Mißbrauch hätten reinigen sollen. Jetzt gibt es nun sehr viele Theologen in beiden protestantischen Kirchen, denen dieser Lehrbegriff gar nicht zuwider ist.

Auch darinnen fehlten die Reformatoren, daß sie aus Widerwillen gegen alle Mißbräuche und das oft sinnliche Gepräge der römischen Kirche durchaus alle sinnliche Andachtsübungen, bis auf das Singen, Beten und Predigen, abschafften. Diesen Mangel empfand man nachher häufig und man empfindet ihn noch. Dies bewog auch den Grafen von Zinzendorf, der Brüdergemeinde eine Liturgie zu geben, die allen Wünschen entspricht, wie jedermann, auch selbst der

eifrige Katholik, wenn er einer Gottesverehrung beiwohnt, gestehen muß. Indessen kann uns Protestanten dieser Mangel nicht bewegen, katholisch zu werden: denn wir müßten da an Glaubensartikeln Theil nehmen, die wir in Ewigkeit nicht annehmen können; z. B. bei der Messe, besonders bei einem feierlichen Hochamt, zeigt sich die Kirche in ihren Gebräuchen am erhabensten; aber die Transsubstantiation und die Anbetung der Hostie hindert jeden rechtschaffenen Protestanten, mehr als bloßer Zuschauer zu seyn; und dann hat auch die schönste Musik gar oft das Unangenehme, daß sie zu opernartig ist; sonst ist eine wahrhaft schöne und erhabene Kirchenmusik etwas Herzerhebendes.

Jetzt glaube ich, mich hinlänglich über die angeführte Stelle aus meinem Brief erklärt zu haben.

Der Schluß, den Sie, mein lieber Bruder! S. 249 in der Mitte festsetzen, nämlich: da nun die römische Kirche die Einzige ist, welche die von Jesu Christo gegebenen Heiligungsmittel unverfälscht und vollständig besitzt, so ist sie in diesem ersten Betracht die beste Kirche — ist durch Alles das, was ich in den vorhergehenden und diesem Briefe dargethan und bewiesen habe, durchaus unrichtig, und die römisch-katholische Kirche gewiß nicht die beste.

Jetzt kommen Sie nun zu denen Ceremonien Ihrer Kirche, die bloß menschlichen Ursprungs sind; was Sie über diesen Gegenstand von S. 249 bis 252 sagen, ist mehrentheils wahr und gegründet, nur erlauben Sie mir folgende Bemerkung: der Mensch besteht aus einem sinnlichen und geistigen Prinzip; die Religion oder der wahre Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit ist ein Gegenstand

des geistigen Prinzips, dieses soll dadurch aus der Sklaverei der Sinnlichkeit befreit werden; der Geist soll die Herrschaft über das Fleisch bekommen und der göttlichen Natur wieder theilhaftig werden. Hierzu tragen die äußern sinnlichen Ceremonien, auch die feierlichsten und erhabensten, unmittelbar nichts bei, sondern weil der Geist gleichsam an die Sinnlichkeit gefesselt ist, so kann er sich freier durch Andacht zu Gott emporschwingen, wenn die obern Sinnen, Gesicht und Gehör, gerührt werden, und so der Geist freier wird. Eigentliche Heiligungsmittel sind solche Ceremonien, auch die feierlichsten und erhabensten, nie; im Gegentheil, wenn der ganze Gottesdienst von Anfang bis zu Ende aus lauter, auch zweckmäßigen Ceremonien besteht, so wird der Mensch zwar gerührt und andächtig, und das ist auch nicht einmal immer der Fall, weil man endlich durch die öftere Wiederholung daran gewöhnt wird; aber der Geist bleibt nun gar leicht am Aeußern, Sinnlichen hangen und kommt nicht zum höhern Aufschwung. Daher dürfen nur wenige, erhabene und rührende Ceremonien, die öfter abwechseln, gewählt werden, um den Geist zu erheben, zu beflügeln und die Andacht zu wecken, damit er zum Vortrag göttlicher Heilswahrheiten, oder zum Genuß des heiligen Abendmahls empfänglich gemacht werden möge. Daher ist auch Ihr Schluß, mein Lieber! S. 252, wo Sie sagen: besser ist also in diesem Stück jene Kirche dran, die zu viel, als jene, die zu wenig hat, nicht so ganz richtig: denn wenn man sich an den Speisen, die bloß Appetit machen sollen, satt ißt, so schmeckt hernach die Mahlzeit nicht mehr.

Endlich berufen Sie sich, S. 252 und 253, auf Ihre innere Erfahrung: Sie und viele tausend Ka-

tholiken fühlen sich selig und im Gewissen beruhigt bei Ihrem Gottesdienst; und ich versichere Ihnen heilig, daß ich und viele tausend Protestanten uns bei unserm innern Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, in Verbindung mit dem äußern höchst einfachen, sehr wohl befinden. Wir wissen gewiß, an wen und an was wir glauben, und der Geist Gottes gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Wir sehen der großen Entscheidung, wer unter uns beiden recht hat, ruhig entgegen.

Solche Erfahrungen sind indessen zur Beweisführung durchaus untüchtig: denn auch der Schwärmer hat sie, und zwar lebhafter, als der ruhige Freund der Wahrheit. Es kommt also alles auf den Grund an, auf dem die Erfahrung beruht. Dies ist nun meine Antwort auf Ihre Frage Seite 253 unten; und Ihr Schluß Seite 254 oben, daß darum, weil die römische Kirche die meisten Ceremonien, die Sie fälschlich Heilungsmittel nennen, habe, auch die beste sey, durchaus unrichtig. Hieraus folgt nun auch, daß der unmittelbar folgende Schluß: daß jeder bei Gefahr der ewigen Verwerfung verpflichtet sey, die kräftigsten Mittel zum Zweck, — nämlich der römischen Kirchengebräuche — zu ergreifen, das ist, Römisch-Katholisch zu werden, ebenfalls als ganz falsch hinwegfalle.

In dem schrecklichen Verfall der römischen und der protestantischen Kirchen stimmen wir beide überein; allein in beiden befindet sich doch auch eine große Menge wahrer Christen, die zur wahren Gemeine des Herrn gehören und die eigentliche reine evangelisch katholische Kirche bilden, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Seite 258 äußern Sie wiederum eine Partheilichkeit,

die durchaus grund- und bodenlos ist. Sie rühmen die Pastoral-Beschäftigungen rechtschaffener frommer katholischer Geistlichen, und sagen dann: womit — nehmt mir meine Freimüthigkeit nicht übel! — liebe protestantische Brüder! die Pastoral-Arbeiten eurer Minister bei weitem nicht können verglichen werden.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Bruder! wo haben Sie denn Gelegenheit gehabt, fromme protestantische Geistlichen lange genug zu beobachten, um ein solches Urtheil über sie zu fällen? kennen Sie ihre Nachtwachen, ihr Ringen mit Gott im Gebet, ihren Fleiß, um das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, u. dergl.? Ich kann als ehmaliger Arzt darüber urtheilen, und bin vielfältiger Augenzeuge gewesen, wenn fromme Seelsorger die Seelen sterbender Christen ihrem Erlöser zu treuen Händen überlieferten. Ist es denn auch erlaubt, lieber Sulzer! über eine Sache abzusprechen, die man durchaus nicht kennt. Vom gewöhnlichen Schlage der Geistlichen in beiden Kirchen reden wir ja ohnehin jetzt nicht, sondern nur von denen, die es redlich meinen, und deren kenne ich, Gottlob! in der protestantischen Kirche noch sehr viele. Wenn die römische Kirche ihren Geistlichen die Amtsgeschäfte durch so vieles Ceremonienwesen schwer macht, so frage ich mit dem Propheten Jesaia Cap. 1, V. 12.: Wer fordert solches von euern Händen? und Cap. 57, V. 10.: Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege u. s. w., unser Herr und seine Apostel haben diese Wege ja nicht gebahnt.

Seite 260 beschuldigen Sie uns, daß jeder Bauer, auch der roheste, der nicht lesen kann, auch im Ge-

wissen frei sey, sich an keine Entscheidungen, keine Confession, keinen Catechismus zu binden brauche, sondern er dürfe seine Glaubenslehre, seine Moral, seine Sakramente sich selber nach eigenen Einsichten machen, wie ers für gut finde. — Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! in welcher Pfütze haben Sie diesen giftigen Fisch gefangen? davon wissen unsere Symbolen und Statuten nichts. Ist ein roher Bauer so boshaft, daß er ein Religions=Verächter und seiner Familie und Nachbarn schädlich wird, so weiß man wohl, was mit ihm anzufangen ist; lebt aber jemand ruhig, gibt er niemand ein ärgerliches Beispiel und seine Grundsätze sind dem Evangelio nicht gemäß, so sucht man ihn zu überzeugen, und hilft das nicht, so läßt man das Unkraut mit dem Waizen wachsen bis zur Erndte.

Seite 260 Nro. 2. führen Sie noch einmal alle sogenannte Gnadenmittel Ihrer Kirche an, und fragen dann: in welcher Kirche mehr Trost, Heiterkeit des Gemüths und inniges Vergnügen gefunden werde, da, wo man das alles glaubt, und wo man es nicht glaubt? — Lieber Bruder! das alles ist im Vorhergehenden beantwortet; ich habe gezeigt, was wahr und was falsch ist; desgleichen, was wir glauben und nicht glauben. Daß die Seligen für uns beten, glauben wir auch, aber nicht, daß wir sie darum ansprechen dürfen oder können, weil sie nicht allwissend und allgegenwärtig sind.

Seite 261 Nro. 3. sagen Sie: In welcher Kirche kann der sittliche Zustand besser beschaffen seyn? in jener, wo die Sittenlehre rein und unverfälscht erhalten wird, wo ich sie nicht nach meinen Neigungen und Leidenschaften verändern darf u. s. w., oder dort, Seite 262 unten, wo die Eigenliebe nach ihren Aus-

wüchsen des Hochmuths, der Habsucht, der Sinnlichkeit den keiner Autorität unterworfenen Verstand bestiecht, eine dem Herzen angemessene Moral zu machen? wo bald niemand mehr an die Ewigkeit der Strafen glaubt, das heißt: wo man die Sanction des Sittengesetzes in ihrer dem verdorbenen Herzen verhaßten Seite entnervt? wo es mit dem ungenannten Verfasser des Büchleins, Glaube an Jesum heißt: und wenn du des Tages siebenzigmal siebenmal sündigest, so eile nur geschwind wieder zu Jesu und nimm von Ihm Gerechtigkeit u. s. f. Wo keine Beispiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums ist, gesammelt und zur Nachfolge vorgestellt, und tausend mit aller historischen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeschichten katholischer Heiligen als Fabeln verlacht werden? — Hierauf bitten Sie nun um Antwort.

Lieber Sulzer! der Herr unser Gott gebe Ihnen an jenem großen Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen, denn diese Stelle in Ihrem Buch ist namenlos und schrecklich; Er erbarme sich Ihrer verirrten Seele, und lasse Ihnen Barmherzigkeit wiederfahren, wenn Ihnen um Trost bange ist; diese Sünde kann ihnen kein Priester vergeben, der Herr verzeihe Ihnen! Ich verzeihe Ihnen von Herzen. Nun auch hier meine Antwort:

Sie werden doch den unerschütterlichen Grundsatz aller Protestanten, selbst der vernünftigsten Neologen, wissen: Daß die Befolgung der Moral Jesu Christi und seiner Apostel unbedingte Christenpflicht und nothwendige Folge des wahren Glaubens an unsern Herrn und Heiland ist? — und diese Moral, diese Sittenlehre befindet sich vollständig in der Bibel, vor-

züglich im neuen Testament, wie ich schon einmal in einem der vorigen Briefe bewiesen habe. Es kann kein Fall vorkommen, den man nicht aus dieser Quelle entscheiden kann. Sehen Sie, mein Lieber! das ist nun unsere Auortität — eine Autorität, die ihres gleichen nicht hat; und Sie sagen: unser protestantischer Verstand sey keiner Autorität unterworfen.

Ich bitte Sie herzlich, nur Folgendes recht wohl zu beherzigen: nicht wahr, die Sache, worüber wir streiten, betrifft die Lehrbegriffe beider Kirchen? Sie behaupten, die Lehrbegriffe der römischen Kirche seyen die besten, und ich suche zu beweisen, daß es die Unsrigen sind. In der Nichtbefolgung dieser Lehren, oder in dem Verfall beider Kirchen sind wir uns einig. Wie kommen Sie aber nun dazu, die Schuld des Verfalls in unserer Kirche auf den Lehrbegriff unserer Moral zu schieben, der ja doch rein biblisch ist? — berechtigen Sie mich nicht, dadurch die nämliche Beschuldigung der römischen Kirche in ihren eigenen Busen zu schieben? — wo war von jeher Eigenliebe, Hochmuth, Habsucht und Sinnlichkeit herrschender, als am römischen Hof? wenn also der Lehrbegriff der Moral nach der Ausübung beurtheilt werden soll, so kommen Sie wahrhaftig viel zu kurz. Noch noch eins: Sie beschuldigen uns, wir hätten keine Beispiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums ist, gesammelt und zur Nachfolge vorgestellt, und tausend, mit aller historischen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeschichten katholischer Heiligen verlachten wir als Fabeln. — Meinen Augen konnte ich kaum trauen, als ich das in Ihrem Brief las. Die protestantischen Kirchen bestehen noch keine dreihundert Jahre, und die eigent-

liche römische Kirche etwa eilfhundert Jahr. Nach dem Verhältniß der Jahre der Währung beider Kirchen haben wir Protestanten ganz gewiß zehnmal mehr öffentlich gedruckte Lebens-Beschreibungen heiliger Seelen in den protestantischen Kirchen, als die römische Kirche aufweisen kann, wenn sie auch ihr Alter von Petro an rechnet. Ich berufe mich hier auf das gesammte lesende Publikum, und niemand wird mir diese Behauptung streitig machen können. Feddersen hat sechs Octavbände solcher Lebensbeschreibungen gesammelt, und in einer Menge erbaulicher Schriften sind auch die Lebensläufe der Verfasser eingerückt, von den einzeln gedruckten Lebensbeschreibungen frommer Seelen mag ich gar nicht reden, sie sind unzählbar. Das Alles wissen Sie nicht, lieber Sulzer! und schreiben doch solche grobe Unwahrheiten in den Tag hinein. Daß Sie in Ihrer Kirche auch viele heilige Menschen gehabt haben und noch haben, daran zweifle ich gar nicht, und ich freue mich von Herzen darüber. Ein sehr frommer reformirter Schriftsteller, der selige Gerhard Ter Steegen zu Mühlheim an der Ruhr, hat drei starke Octavbände Lebensbeschreibungen heiliger Seelen aus der römisch-katholischen Kirche herausgegeben, die ich mit Vergnügen gelesen habe. Bruder Sulzer würde sich Sünden fürchten, eine solche Sammlung protestantischer Heiligen zu veranstalten.

Auch das weiß ich wohl, daß man in Ihrer Kirche wahrhafte und authentische Lebensbeschreibungen hat, dagegen aber haben Sie auch eine große Menge, besonders aus dem Alterthum, deren sich jeder vernünftige Katholik schämt: ich brauche Sie nur an die sogenannte Legenden der Heiligen und an Pater Martin von Cochems Leben Jesu zu erinnern,

so können Sie, wahrlich! mit Wahrheit nicht mehr sagen, daß solche Lebens-Beschreibungen mit aller historischen Glaubwürdigkeit seyen geschrieben worden.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Ueberzeugung über Ihre Grundsätze und Denkart hier öffentlich ans Herz lege: Sie scheinen mir den genauen Unterschied zwischen den Dogmen und Kirchengesetzen oder Gebräuchen Ihrer Kirche nicht zu kennen — entweder halten Sie viele Kirchengesetze für Dogmen, die es nicht sind, oder sie geben den Kirchengesetzen mit Unrecht einen dogmatischen Werth, den sie unmöglich haben können; Sie könnten sonst unmöglich so urtheilen, wie Sie in diesen Ihren Briefen gethan haben; so viel kann ich Ihnen mit der höchsten Wahrheit betheuern, daß mir sehr erleuchtete fromme und rechtschaffene Theologen Ihrer Kirche, und ich könnte Ihnen Namen nennen, vor denen Sie gewiß tiefe Ehrerbietung haben, versichert und aus classischen Werken Ihrer Kirche bewiesen haben, daß die römische Kirche weder Unfehlbarkeit, noch die alleinseligmachende Eigenschaft behaupte, sogar wird die Transsubstantiation nicht mehr in dem krassen Sinn geglaubt, wie ehemals. Sie sehen also hieraus, mein Lieber! daß Ihre Kirche Sie selbst nicht einmal für ächt katholisch anerkennen wird.

Sie sagen selbst, es seyen seit der Reformation viele Mißbräuche in Ihrer Kirche abgeschafft worden; das wird auch noch ferner geschehen, wir werden uns allmälig immer näher kommen, und endlich am Ziel zusammentreffen.

Was Sie am Schluß Ihres Briefs noch von den Separatisten sagen, das ist auch ungefähr meine Ueberzeugung. Wenn Sie aber glauben, daß die

Quelle des Separatismus im protestantischen Lehrbegriffe zu suchen sey, so muß der römisch-katholische Lehrbegriff sehr unvollkommen seyn, denn es hat in der Reformation einen Separatismus verursacht, der ohne Beispiel ist. Ich bin mit wahrer Bruderliebe Ihr treuer

Jung Stilling.

Antwort auf den dreizehnten Brief.

Von dem Protestantismus, dann Betrachtungen darüber an sich und in seinen vermuthlichen Folgen.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Zur Beantwortung dieses Briefs verleihe mir der Herr seinen sanften, stillen und ruhigen Geist der Wahrheit; zugleich bitte ich alle meine Leser, überall wohl aufzumerken, um meinen lieben Gegner und mich recht zu verstehen.

Seite 274 fragen Sie: wer soll den Geist und das Wesen des Protestantismus bestimmen? Ich selbst? Am wenigsten Bellarmin? Bossuet? Pater Merz? — Nein! ein Protestant der ersten Größe soll es, der Genfer Bürger Johann Jakob Rousseau!

Lieber Sulzer! — hier bitte ich Sie, einen Blick in Ihr brüderliches Herz zu thun, und einmal unpartheiisch zu untersuchen, warum Sie Rousseau zum Entscheider in Ansehung des Geistes und des Wesens des Protestantismus wählten? kannten Sie den Mann aus seinen Schriften, so mußten Sie wissen, daß er nicht einmal ein Christ, geschweige ein Protestant

war; er war ein eklektischer Philosoph, der weder mit Gott, noch mit Menschen zufrieden war, und auch in dieser Gesinnung starb; bei dem Allem weiß ich aber auch, daß er sehr viel Gutes hatte und ein weit besserer Mensch war, als sein Zeitgenosse und Landsmann Voltaire. Wußten Sie das Alles, und wählten Rousseau doch — so gehen Sie in Ihr Kämmerlein, schließen Sie die Thür hinter sich zu, und machen Sie es dann mit dem großen Herzenskündiger aus — ich mag kein Urtheil über Sie fällen, dieser Zug Ihres Charakters paßt nicht zur Bruderliebe. Kannten Sie aber den Rousseau nicht, so mußten Sie ihn gar nicht wählen.

Was würden Sie sagen, wenn ich zur Bestimmung des Geistes und Wesens des Katholicismus eine Stelle aus Voltaire's, D'Allemberts, La Mettrie's, oder Diderots Werken herausgehoben hätte?

Aber was sagt denn nun dieser Obmann, oder Schiedsrichter Rousseau über den Protestantismus? Er sagt erstlich: die Reformatoren hätten der heiligen Schrift einen andern Sinn gegeben, als den die Kirche ihr gab.

Dieser Satz ist schon falsch: die Glaubens- und Lebenslehren der heiligen Schrift sind jedem gesunden Menschenverstand klar und deutlich, und können keinen verschiedenen Sinn haben, und auf diese Glaubens- und Lebenslehren kommt es hier allein an.

Zweitens: man hätte die Reformatoren gefragt: aus was für einem Ansehen (Autorität) sie sich auf diese Art von der hergebrachten Lehre entfernten? sie hätten geantwortet: aus ihrem eigenen Ansehen, aus dem Ansehen der Vernunft.

Diese Behauptung ist wiederum nicht wahr: die Reformatoren sahen die vielen Mißbräuche und den

Verfall der römischen Kirche; sie verglichen ihren Zustand mit dem evangelischen Christenthum der Bibel, und fanden nun den großen Unterschied, der sie bewog, zu reformiren. Die Bibel war ihre Autorität, nicht ihr eigenes Ansehen, nicht ihre Vernunft; und

Drittens: Hätten die Reformatoren gesagt: daß, weil der Sinn der Bibel in dem, was zum Heil gehöre, allen Menschen verständlich und klar wäre, jedermann befugter Richter der Lehre sey, und die Bibel als die Regel der Lehre nach seinem eigenen Sinn auslegen könne, u. s. w.

Hier widerspricht sich Rousseau: denn wenn eine Sache allgemein verständlich und klar ist, so hat sie nur einen allgemein verständlichen Sinn, den keiner nach seinem eigenen Sinn auslegen kann; und nun nehmen Sie, mein Lieber! Seite 275 diesen Widerspruch zum Stichblatt auf und sagen: Seht da (ihr Protestanten!) also den eigenen Sinn zum einzigen Ausleger der Schrift aufgestellt; seht das Ansehen der Kirche verworfen; sehet einen jeden in Betreff der Lehre unter seiner eigenen Gerichtsbarkeit. Dieses sind die zwei Hauptstücke der Reformation: die Bibel zur Regel seines Glaubens anerkennen und keinen andern Ausleger des Sinnes der Bibel zulassen, als sich selbst, u. s. w.

Ich übergehe nun alle die Folgerungen, die Sie aus diesem Mischmasch ziehen, denn wenn die Prämissen falsch sind, so sind auch die daraus hergeleitete Schlüsse falsch. Ich bitte Sie um Gotteswillen, beherzigen Sie doch folgende Sätze:

Das Verderben und der Unfug in der römischen Kirche war im sechszehnten Jahrhundert so unaussprechlich groß, daß der Unwillen und das Mißfal-

len darüber allgemein wurde. Die Wahrheit dieses Satzes garantirt die Geschichte.

Die Reformatoren, als gelehrte, vernünftige Männer, klagten laut, mündlich und schriftlich gegen alle diese Mißbräuche, allein anstatt daß der Papst und die römische Geistlichkeit diese Klagen hätten untersuchen und selbst eine ernstliche Reformation veranstalten sollen, schützten und vertheidigten sie diese Mißbräuche auf alle Weise, und drohten den Reformatoren mit dem Bann.

Die allgemeine Unzufriedenheit des hohen und niedern Publikums mit dem Papst, der ganzen Clerisei, mit allen eingeschlichenen Mißbräuchen, und besonders mit dem schändlichen Ablaßkram, machte, daß die Reformatoren einen großen Anhang bekamen und bei Hohen und Niedern Beifall fanden. Sie fanden also einen Schutz, dem die römische Kirche nicht gewachsen war, sonst wären sie gewiß verbrannt worden.

Hätte die römische Kirche damals nur ernstlich Hand an's Werk gelegt und zur Reformation treulich mitgewirkt, so wäre es nicht so weit gekommen, aber daran war, sogar auf der Kirchenversammlung zu Trident, nicht zu denken, was man da verbessert hat, ist von weniger Bedeutung.

In dieser Lage trennten sich die Reformatoren mit ihrem Anhang von der römischen Kirche, und bildeten eine eigene, die dann auch von jener ins Ketzerregister eingetragen wurde.

Die Spaltung zwischen den Lutheranern und Reformirten hatte eigentlich nur zwei Ursachen: Luther war in Ansehung der Verwandlung im Abendmahl seiner Sache nicht ganz gewiß, und wollte lieber etwas zu viel, als zu wenig thun. Calvin hingegen faßte die Worte Christi: solches thut zu meinem Ge-

dächtniß, stärker auf als jene: das ist mein Leib, und statuirte also, daß Brod und Wein nur äußere Zeichen seyen, in denen nicht die geringste Veränderung vorgehe, u. s. w. Dann lehrte er auch nach Augustin die unbedingte Gnadenwahl, die Luther mit Recht nicht annehmen konnte. Doch das alles hat sich nun so ausgeglichen, daß von beiden Ursachen nicht mehr die Rede ist.

Der wahre und seligmachende Lehrbegriff der heiligen Schrift und aller protestantischen Partheien, die Neologen ausgenommen, besteht in folgenden vier Hauptstücken:

1) Das ganze menschliche Geschlecht ist durch den Fall unserer ersten Eltern sittlich verdorben, zur Sünde geneigt und entfernt von dem Ebenbild Gottes, folglich unter der Gewalt des Reichs der Finsterniß, und wer in diesem Zustand bleibt, der geht nach seinem Tod verloren und wird verdammt.

2) Der ewigliebende Vater der Menschen beschloß, die abgefallene Menschheit zu retten; Er sandte also in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn, dieser wurde Mensch, lehrte die Menschen, seine Brüder, nach dem Fleisch, durch Wort und Beispiel, was sie thun und lassen müßten, um das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen und nach dem Tod selig zu werden, oder das Reich zu ererben, das Er ihnen bereitet hat. Dann besiegelte Er sein Erlösungswerk durch den schrecklichsten Tod am Kreuz; durch dieses einzige Opfer versöhnte Er auf einmal und auf ewig die Menschheit mit Gott, stund am dritten Tag von den Todten auf, ging mit seinen Jüngern und Freunden noch vierzig Tage um, und fuhr dann vor ihren Augen gen Himmel. Dort sitzt Er zur Rechten seines Vaters und regiert die ge-

sammte Menschheit so lang, bis das ganze Erlösungswerk vollendet ist und alle Feinde überwunden sind; dann überantwortet Er wiederum das Reich seinem Vater, damit Gott sey Alles in Allem.

3) Ein Mensch, der selig werden will, muß dieß nicht allein wissen und historisch für wahr halten, sondern er muß nun seinen eigenen Zustand prüfen, tief und mit wahrer ernstlicher Reue empfinden, daß er in seiner natürlichen Verdorbenheit nicht selig werden könne, sondern ein ganz anderer Mensch werden müsse. Er wendet sich also nun ernstlich zu Jesu Christo, seinem Erlöser, übergibt sich ihm in festem Glauben an seine Gnade zur Vergebung der Sünden, um seines verdienstvollen Leidens und Sterbens willen. So glaubt er nun, wirksam und bereit zu allen guten Werken, an Jesum Christum, und wendet sich betend zu Ihm: denn er weiß, daß in Ihm die Fülle der Gottheit wohnt, daß der Vater in Ihm und Er im Vater ist. Endlich

4) Ein solcher, sich ernstlich bekehrender Mensch fühlt aber bald, daß es ihm in der Befolgung der Gebote seines Erlösers Jesu Christi an Kraft mangelt, und daß ihm die Neigung zur Sünde noch zu mächtig ist, daher folgt er nun der Anweisung, die ihm seine Bibel und der christliche Unterricht gibt, er wendet sich im Gebet zu Gott und fleht um die Gnadengaben des heiligen Geistes, die er dann auch gewiß empfängt, und wenn er sie treu bewahrt, sich der vorgeschriebenen Gnadenmittel, nämlich des Gebets, des heiligen Abendmahls, der fleißigen Betrachtung des Worts Gottes öffentlich in der Versammlung der Gemeine und zu Haus mit den Seinigen ordentlich und christlich bedient, so wächst er in der Heiligung, wird reich an guten Werken, die Früchte

des heiligen Geistes zeigen sich an ihm immer herrlicher, und wenn er treu beharrt bis an's Ende, so ist er seiner Seligkeit gewiß.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! nicht das Gefasel des Eklektikers Rousseau, sondern dies ist der wahre protestantische Lehrbegriff, der Geist und das Wesen des allein seligmachenden Glaubens.

Jetzt fordere ich nun jeden wahren Protestanten in allen Partheien — ausgenommen die Neologen — bischöfliche und nicht bischöfliche Lutheraner; bischöfliche und presbyterianische Reformirten; die Brüdergemeine, die Menoniten, u. s. w. feierlich hierdurch auf, mich zu widerlegen, wenn nicht obiger Lehrbegriff deutlich und bestimmt jedem Menschenverstand, auch dem ungebildetsten, in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, so daß er unmöglich irren kann, faßlich enthalten ist? Ferner:

Ob nicht der Geist und das Wesen dieses Lehrbegriffs in den symbolischen Büchern aller obigen Partheien enthalten sey? Ich berufe mich auf alle theologische und ascetische Schriften aller dieser Religionsgesellschaften, so wird sich meine Behauptung an den Herzen aller unpartheiischen, wahrheitliebenden Leser als unwidersprechliche Wahrheit legitimiren.

Wer diesem protestantischen, allein seligmachenden Lehrbegriff treulich nachlebt, der wird selig, er mag Griechisch, Römisch-katholisch, Protestantisch, kurz, er mag heißen, wie er will. Wer ihn aber nicht befolgt, dem hilft keine Autorität in der Welt, und die ganze Menge aller sogenannten Gnadenmittel sind nur verlorne Mühe, und alle Weltgerechtigkeit ein beflecktes und besudeltes Kleid. Verstehen Sie mich wohl, lieber Bruder! wenn ich diesen Lehrbegriff al-

lein seligmachend nenne, so schließe ich Ihre Kirche nicht aus, denn sie hat ihn ja auch, nur daß sie nach und nach vieles hinzugesetzt hat, das weder in der heiligen Schrift, noch in den Begriffen der ersten Christen gegründet ist: diese wußten nichts von der Messe und von der Anbetung Christi in der Hostie: und eben so wenig von der Ohrenbeicht, und der Art, der Römisch-Katholischen die Sünden zu vergeben. Eben dieses Letztere ist von fürchterlichen Folgen: bedenken Sie nur folgendes, mein Lieber! der katholische Christ glaubt fest, jeder Priester, fromm oder gottlos, könne ihm aus apostolischer Macht die Sünde vergeben — er beichtet ihm also; der Priester trägt ihm Bußübungen auf und ertheilt ihm die Absolution, die Vergebung der Sünden; jetzt geht er beruhigt nach Haus, und da er weiß, wenn er wieder sündigt, daß er dann die nämliche Gnade zu erwarten hat, so sündigt er fort: und auf dem Todbette beichtet er nochmals, empfängt wieder die Absolution, und stirbt nun heiter und ruhig in seinen Sünden — ist das nicht schrecklich? — Ich glaube wohl, daß ein frommer katholischer Geistlicher gründlicher verfahren wird; allein Gott, wie wenig sind derer unter allen christlichen Partheien?

Ganz anders verhält es sich bei den Protestanten: da weiß jeder, auch der Roheste, daß nur allein Gott Sünden vergeben kann; und jeder Pfarrer weiß, daß er auch nur dann, und unter dem Beding, wenn der Sünder wahre Buße thut und sich ernstlich bekehrt, ihm die göttliche Vergebung zusichern kann.

Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! denken Sie doch einmal ruhig über den protestantischen Lehrbegriff, und über das Alles nach, was ich Ihnen da gesagt habe! Daß das Alles heilige Wahrheit sey, das wird

Ihnen jeder Protestant sagen, und wenn Sie noch nicht glauben können, so prüfen Sie, aber treu und redlich, so wird Sie die Erfahrung eines Bessern belehren. Ehe dies Alles aber gründlich geschehen war, hätten Sie nicht solche grobe Unwahrheiten von dem Protestantismus und nicht so lieblos gegen uns schreiben sollen. Ich bitte Sie nochmals ernstlich, denken Sie über obigen protestantischen Lehrbegriff ruhig nach, so muß doch Ihr redliches, brüderlich gesinntes Herz überzeugt werden, daß das der Geist und das Wesen des wahren evangelischen Christenthums, der Lehre Jesu und seiner Apostel ist.

Jetzt kommts nun darauf an, ob in der römischen Kirche diese Lehre Christi und seiner Apostel treuer befolgt werde, als in der protestantischen; oder mit andern Worten: ob in jener mehr wahre Christen gefunden werden, als in dieser? — wäre dies der Fall, so könnte man mit Grund behaupten, daß die viele Ceremonien und Gebräuche der römischen Kirche wahre Beförderungsmittel der Heiligung seyen. Allein hier berufe ich mich wieder auf die Erfahrung: jeder aufrichtige und redliche Menschenkenner wird finden, wenn er die katholischen und protestantischen Länder durchreist und das gemeine Volk aufmerksam prüft, daß in den letztern weit mehr Kenntnisse und Geisteskultur gefunden werde, als in den erstern. Der fromme und eifrige Katholik sorgt dafür, daß seine Kinder alle Kirchengebräuche und Ceremonien mit dem, was sie bedeuten, wohl inne haben, und von Kind auf treu und fleißig beobachten; geschieht das nun, so beruhigt man sich und glaubt, das wesentliche der Religion werde durch diese sogenannten Heilungsmittel nach und nach der Seele eingeimpft werden; allein dieser Fall ist sehr selten: ein solcher

Katholik heftet seine Seele an solches sinnliche Gepränge, seine Einbildungskraft wird glühend, enthusiastisch für den äußern Ritus eingenommen; er läuft jeden Augenblick in die Kirche und versäumt sein Hauswesen gar oft, aber vom innern Gebet des Herzens, vom innigen beständigen Umgang mit Gott, von der wahren Heiligung des Herzens weiß er nichts. Er lebt bürgerlich rechtschaffen, aber die wahren edlen Früchte des heiligen Geistes, wahre Gottes- und wahre allgemeine Menschenliebe mit wahrer christlicher Demuth zeigt er nicht; im Gegentheil beseelt ihn ein bitterer Haß gegen alle Nichtkatholiken, und er ist stolz darauf, ein Glied der römischen Kirche zu seyn. Hiemit will ich aber gar nicht sagen, daß es gar keine wahre Christen in Ihrer Kirche gebe, denn ich bin vom Gegentheil überzeugt, sondern das behaupte ich und das weiß ich gewiß, daß in den protestantischen Kirchen Mehrere, und zwar bei Weitem Mehrere gefunden werden.

Beobachten Sie nur einmal redlich und unpartheiisch die, auch bei protestantischen Weltmenschen verachteten Pietisten, Herrnhuter, Mennoniten, auch sogar gewisse Arten von Separatisten, Inspirirte u. dergl., prüfen Sie anhaltend und lang, so werden Sie freilich hin und wieder auch Heuchler und Schwärmer, aber auch das finden, daß diese verachteten Menschen eben die wahren Jünger Jesu sind: denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir nennen alle diejenigen Erweckte, die es nicht bei dem äußern kirchlichen Wesen bewenden lassen, sondern durch ernstliche Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung dem Himmelreich Gewalt thun und es an sich zu reißen suchen. Solche Erweckte sind unsre Schweizerfreunde und Freundinnen, und alle

diejenigen, die Sie, mein Lieber! mit dem Namen der Brüderschaft beehren. Legen Sie doch den gräßlichen Wahn ab, daß alle diese edle Menschen und wahre Christen katholisch werden müßten, um selig zu werden. Bedenken Sie doch, daß unser himmlischer Vater, unser Herr und Heiland, durch seinen heiligen und guten Geist allenthalben gegenwärtig, und jedem, der Ihn sucht, unaussprechlich nahe ist. Sagen Sie mir doch, lieber Sulzer! wo sind wir Menschen denn angewiesen, uns durch Umwege oder durch Mittelspersonen an unsern gnädigen, lieben Herrn zu wenden? Er will nur mein Herz, um es zu heiligen, damit es Ihn lieben, im Geist und in der Wahrheit verehren und seine Gebote halten könne; mit Freuden gebe ich Ihm mein Herz, nehme es nie wieder zurück, und damit ist alles gut. Warum soll ich mich nun einer hierarchischen Gewalt und ihrem Ceremoniendienst unterwerfen, die mir mit nichts ihre Autorität beweisen kann.

Jetzt habe ich Ihnen den Protestantismus nach der Wahrheit geschildert; ich fordere das ganze protestantische Publikum auf, mich zu widerlegen und mir zu zeigen, wo und in was ich unrecht geurtheilt habe? Ich weiß aber gewiß, daß dies von einem wahren und ächten Protestanten nie geschehen kann und nie geschehen wird. Aber was wird denn nun aus Ihrem ganzen dreizehnten Brief? — geben Sie sich die Antwort selbst, mein Lieber! die reine Wahrheit, auf das Gelindeste gesagt, würde Sie schwer beleidigen, und das will ich nicht.

Nur noch eine Beschuldigung muß ich abfertigen, und dann bin ich mit Ihrem unbegreiflichen Brief

fertig: Sie behaupten, der Protestantismus bestehe in einer immerfortdauernden Reformation, oder sein Wesen sey uneingeschränkte Freiheit im Denken; diese nur und nicht Wahrheit hätten die Reformatoren gesucht.

Welch eine krasse Unwahrheit! Fragen Sie doch jeden protestantischen Geistlichen, der nur nicht Neologe ist, der wird die Beschuldigung mit Unwillen verwerfen. Die Reformatoren gründeten ihr ganzes Geschäfte auf die Bibel. Diese ist in den Glaubenslehren durchaus verständlich, daraus entstand nun obiger protestantischer Lehrbegriff, der unabänderlich und ewig ist, so wie das Wort Gottes selbst. Daran läßt sich nichts ändern, nichts zu- und nichts abthun, die streitigen Punkte zwischen den Reformatoren selbst waren theils Wortstreit, theils Nebensachen, diese haben sich nun nach und nach beseitigt, und die Einigkeit des Glaubens ist hergestellt. Daß nun aber die neuern philosophischen Köpfe ihre Vernunftsysteme, deren fast jeder sein eigenes hat, in die Bibel hineinbuchstabiren wollen, und daher den Protestantismus eine fortschreitende Reformation nennen, dafür können die protestantischen Kirchen nichts. Ich bin von Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierzehnten Brief.

Welcher Fragmente aus der Geschichte des Protestantismus und Anmerkungen darüber enthält, dann Schluß dieser Briefe.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Ja wohl Fragmente! — und zwar geflissentlich ausgesuchte, um den Protestantismus recht häßlich und gefährlich zu schildern — und doch sind alle Hiebe, die Sie austheilen, lauter Luftstreiche, deren uns kein einziger trifft.

Sie werfen uns immer das Schwankende, das Ungewisse unseres protestantischen Lehrbegriffs vor und sagen: wir wüßten nicht, was wir glaubten, und sollten doch ja das Wort Glaube an Jesum Christum nicht in Mund nehmen, Seite 93, und ich habe Ihnen im vorigen Brief bestimmt und deutlich den reinen und vollständigen Bibelbegriff des seligmachenden Glaubens an Jesum Christum, welcher auch der wahre protestantische Lehrbegriff ist, dargestellt. Was ist nun Schwankendes darinnen? — Sie führen auch diesen Lehrbegriff S. 323 an, wo er etwas kürzer ausgedrückt ist, aber doch wesentlich mit dem im vorigen Brief übereinkommt; dann ziehen Sie aus meinen Worten: das Uebrige, was noch geglaubt werden muß, folgt dann aus diesem von selbst, wiederum den falschen Schluß, also müsse denn doch noch mehr als diese vier Hauptpunkte geglaubt werden, und was geglaubt werden müsse, würde doch keine gleichgültige Nebensache seyn, und würde auch ein jeder das, was aus dem Hauptpunkt folgt, richtig folgern? — O lieber, lie-

der Sulzer! welche erbärmliche Sophistereien! — Was von selbst aus unserm Lehrbegriff folgt, braucht ja niemand zu folgern. Z. B. wer da glaubt, daß das ganze menschliche Geschlecht verdorben sey, dem folgt ja auch der Schluß von selbst, daß er auch selbst verdorben seyn müsse — kann nun irgend ein vernünftiger Mensch hier falsch schließen? Wer das Erlösungswerk durch Jesum Christum glaubt, dem legitimirt sich von selbst der Schluß, daß er auch dieser Erlösung theilhaftig werden und alle Gebote des Herrn befolgen müsse. — Doch was halte ich mich mit Sachen auf, die ja jedes Kind begreifen kann.

Um zu beweisen, wie schwankend der protestantische Lehrbegriff sey, führen Sie hier Seite 320 bis 322 zwölf protestantische Schriftsteller an, aus deren Schriften Sie nur einzelne Sätze herausheben, aus ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden trennen und daraus zeigen wollen, wie verschieden aller dieser Männer Aeußerungen über den protestantischen Lehrbegriff sey. Ich habe Ihnen in diesen meinen Briefen schon ein paarmal gesagt, daß man hier durch Induction nicht schließen dürfe. Was würden Sie sagen, wenn ich, um den römisch-katholischen Lehrbegriff zu widerlegen, aus ein paar Dutzend Schriftsteller Ihrer Kirche Aeußerungen herausgerissen hätte, um damit meine Behauptungen zu beweisen? — und doch sind die Sätze aller zwölf Männer, die Sie anführen, nicht nur dem protestantischen Lehrbegriff nicht entgegen, sondern darinnen begriffen, sie beweisen nichts für Sie und nichts gegen uns. Hier muß ich Sie doch auf Ihr Gewissen fragen: warum wählten Sie auch den Socin zum Zeugen, da Sie doch wissen müssen, daß wir

Protestanten ihn nicht für einen Glaubensbruder anerkennen? — Antworten Sie dem Herrn, dem Herzenskündiger, ich will Ihre Antwort nicht wissen. Wenn Sie den Lehrbegriff des Protestantismus beurtheilen wollen, so müssen Sie seine Symbole vor die Hand nehmen und diese widerlegen. Was gehen uns die ....aner und ....isten alle an, deren Sie aus lauter — Wahrheit in Liebe — S. 325 nicht genug auftreiben können; und doch werden unter allen diesen Sekten, Schwärmern und Nichtschwärmern sehr wenige seyn, die nicht den wahren seligmachenden Lehrbegriff der heiligen Schrift und der protestantischen Kirche von Herzen bekannt haben und noch bekennen; auf diesen und seine treue Ausübung kommts ja allein an, und alles Andere ist ja Nebensache. Der Fehler oder Irrthum besteht nur darinnen, wenn eine christliche Religionspartheі solche Nebensachen zu wahren Glaubensartikeln erheben will, die es nicht sind; und eben dies ist auch Ihr Fehler, mein Lieber! Sie hängen obigen rein biblischen und allgemein verständlichen Glaubenslehren noch andere bei, die weder in der Bibel, noch in der gesunden Vernunft, sondern nur in einer Tradition gegründet sind, deren göttlichen Ursprung Sie aber in Ewigkeit nicht beweisen können: nämlich, die fortdauernde Leitung der Kirche durch den heiligen Geist; daher ihre Unfehlbarkeit, daß außer ihr kein Heil sey, daß die Messe ein Opfer und göttliche Einsetzung sey; die Lehre von der Ohrenbeicht u. s. w. Das alles sind Ihnen Glaubensartikel, und ich habe Ihnen bewiesen, daß das alles nicht allein keine Glaubensartikel, sondern notorisch und historisch lauter Menschen-Erfindungen sind. Sie können unsertwegen das alles von Herzen glauben,

wir haben Sie dennoch von Herzen lieb, aber wenn Sie sich nun in Ihrem Stolz und mir ganz unbegreiflichen Eigendünkel hoch über uns hinauf erheben, und die vielen berühmten, gelehrten und heiligen Männer unserer Kirche wie Schulknaben behandeln, über uns winseln und wehklagen, so muß man bei Ihnen vorübergehen und — Sie bedauern.

Seite 329 fragen Sie: Die Symbole der protestantischen Kirche sind Ihnen reine und heilige Wahrheiten; um des Himmelswillen, was für Symbole? vereinigen Sie einmal die Lutherischen, die Reformirten, die Anabaptistischen, die Herrnhutischen und andere Symbole mit einander, und Sie haben das achte Weltwunder geschaffen.

Lieber Sulzer! diese Vereinigung brauche ich nicht zu machen, ich habe Ihnen schon an einem andern Ort gesagt, daß diese alle im Wesentlichen des Lehrbegriffs ganz übereinstimmen. Wenn Sie aber fragen müssen, was für Symbole? — so muß ich Ihnen abermal sagen, warum wagen Sie es, gegen uns aufzutreten und mich herauszufordern, wenn Sie unsre Symbole nicht kennen und unsre Glaubensartikel nicht wissen?

Eine gröbere Unwahrheit können Sie nicht sagen, als die, welche sich S. 329 und 330 in Ansehung aller der erdichteten Uneinigkeiten in den protestantischen Partheien befindet. Großer Gott! wie feindselig, wie lieblos! — ich erinnere mich keines Katholiken, der mit einer solchen Einseitigkeit und lauter vom Zaun gebrochenen Consequenzen gegen uns aufgetreten wäre; und das alles soll Wahrheit in Liebe seyn. Von allen Uneinigkeiten, welche Sie S. 330 an der Zahl 17 von a bis r aufzählen, ist doch auch nicht eine Einzige wahr und nicht Eine

erwiesen: und wenn auch hie und da eine Parthei von dieser oder jener Nebensache anders denkt, als die andere, ist das dann sogleich Uneinigkeit? und hat das Einfluß auf den wahren seligmachenden Lehrbegriff?

Jetzt halten Sie sich nun über unsere Uneinigkeit in der Kirchenform und in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auf. Wo ist denn Uneinigkeit bei aller Verschiedenheit? Kommt denn etwas auf die äußere Form an? Wenn tüchtige Männer in Kirchen und Schulen angestellt werden, die das Wort Gottes rein und lauter lehren und unter einer leitenden Aufsicht stehen, die es redlich meint, ist dann nicht der Wille Christi und seiner Apostel erfüllt? wo wußte die erste Kirche vom Papst, von Cardinälen, von Patriarchen, von gefürsteten Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, von so vielen Mönchsorden, u. s. w. auch das Geringste? — ist nun die Form Ihrer Kirche apostolisch? o daß Gott erbarme!

Was aber nun vollends die Uneinigkeit in Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat betrifft, so haben Sie dabei an das Gleichniß vom Splitter und dem Balken im Auge nicht gedacht: wo in aller Welt war dies Verhältniß schwankender und ungewisser, als in der römischen Kirche? Vom eilften Jahrhundert an bis ins achtzehnte hinein hörte ja der Streit zwischen dem römischen Hof und den weltlichen Mächten nie auf, — welche Ströme Menschenblut hat die deutsche Nation in Italien und anderswo vergießen müssen, um die Rechte ihrer Kaiser gegen die Usurpationen und ungerechte Anmaßungen der Päpste aufrecht zu halten? — Sehen Sie, mein Lieber! solche Sachen schreiben Sie un-

bedachtsam in die Welt hinein, ohne zu vermuthen, daß man Ihnen etwas entgegensetzen könne; ich erinnere mich auch keines einzigen protestantischen Regenten, der mit seiner Geistlichkeit im Mißverhältniß stünde — jeder hat eine Stelle angeordnet, welche die Pflichten des Landesbischofs vertritt; bald besitzt sie eine einzelne Person, bald ein Collegium, in welchem Einer das Präsidium hat. Wenn nur die Kirche nach dem Sinn des Evangeliums geleitet wird, so kommt ja auf die Form ganz und gar nichts an.

S. 337. Wie kommt nun Moses Mendelsohn hieher? — Antwort: ebenso, wie Joh. Jak. Rousseau. Nun bitten Sie uns arme Tröpfe, besonders die, welche noch nicht die Geschichte der Reformation gelesen haben, S. 338 oben, wir möchten doch Bossuets Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirche lesen. Bossuet, Bischof zu Meaux, war ein grundgelehrter Mann und großer Redner, aber äußerst leidenschaftlich, intriguant und partheisüchtig, und zu dem Allem ein Franzos, dem die deutschen Archive nicht offen stunden, und das sind doch die ächten Quellen, aus denen man die Reformationsgeschichte schöpfen muß. Wie können Sie uns ein solches einseitiges ausländisches Werk empfehlen? — Die pragmatische Geschichte der Reformation ist ja in jedermanns Kopf und Händen; alle Geschichtschreiber stimmen in der Hauptsache mit einander überein; und noch Niemand hat ihnen Unwahrheiten und Unrichtigkeiten zeigen können.

Ich glaube diesen lieblosen, mit lauter unstatthaften, schiefen und verdrehten Vorwürfen angefüllten deklamatorischen vierzehnten Brief am besten abfertigen zu können, wenn ich zwei aufgeworfene Fragen beantworte S. 338. Wie es um die gesammte Heils-

lehre des Sohns Gottes nach achtzehnhundert Jahren auf Erden stehen würde, wenn der protestantische Religionsgrundsatz gleich vom Anfang der Kirche wäre aufgestellt und allgemein angenommen worden? und S. 340. Welches ist die nächste Ursache, daß von Luthers sogenannter Reformation an unzählig mehr Sekten, Partheien und Meynungen in Religionssachen entstanden sind, als, wie ihr in der Kirchengeschichte sehet, in fünfzehnhundert Jahren zuvor?

Auf die erste Frage antworte ich mit unwiderlegbarer Wahrheit und Gewißheit, es würde jetzt gerade so in der Welt aussehen, als es jetzt wirklich aussieht: denn die apostolische Kirche im ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts hatte durchaus keinen andern Lehrbegriff, als die protestantische Kirche. Ich berufe mich kühn auf die nachgelassenen Schriften der ersten heiligen Kirchenväter, wo man gewiß nichts anders finden wird, als was alle Protestanten als ihren Lehrbegriff ansehen. Der kleine Unterschied, der sich damals in der äußern Kirchenform zeigte, kommt hier nicht in Betracht. Und wären keine Verfälschungen in jenen Schriften vorgegangen, so würde sich meine Behauptung noch klärer zeigen; doch sie ist ohnehin klar genug, und den möchte ich sehen, der mich statthaft widerlegen könnte.

In der zweiten Frage verlangen Sie zu wissen, welches die nächste Ursache sey, daß nach der Reformation so viele Sekten entstanden sind? Lieber Bruder! die nämliche Ursache, welche in der ersten Kirche eine noch weit größere Menge Ketzer und Nichtketzer erzeugte. — Die von Jesu Christo, unserm Erlöser, und von seinen Aposteln sanctionirten Menschenrechte, der Freiheit im Den-

ken, so lange die Rechte eines andern nicht dadurch gekränkt werden. Wer gab den Bischöfen und dem Muhamed das Recht, über die Gewissen der Menschen, über ihren Glauben und Meynungen zu herrschen? und alle, die ihr von Gott anerschaffenes und sanctionirtes Recht behaupten wollten, mit dem Bann zu belegen, zu verfolgen, zu martern und sogar aufs schmerzhafteste hinzurichten? Dies war nicht etwa das System des einen oder des andern Papstes, nein, mein Lieber! es war System, Maxime der römischen Kirche, gerade dem Sinn und dem Geist Christi entgegen, welcher befiehlt, daß Waizen und Unkraut mit einander wachsen sollen bis zur Erndte.

Bedenken Sie doch nur folgendes, lieber Sulzer! Nicht wahr, es ist uns um die Wahrheit zu thun; wenn wir nun Jemand in dem, was wir für Wahrheit halten, treulich unterrichtet haben, und er wird dadurch nicht überzeugt, werden wir dann unsern Zweck erreichen, wenn wir ihn peinigen, quälen und endlich gar hinrichten? — Die menschliche Natur und die Erfahrung aller Zeiten lehrt das Gegentheil. Jeder redliche Mensch fühlt das Entehrende und Gott Mißfällige in der Verläugnung der Wahrheit; wenn es also heißt: du sollst das für wahr halten, was ich dich lehre, oder sterben, und er kann es nicht für wahr halten, so stirbt er, wenn er anders kein elender schlechter Mensch ist; und wenn er irrt, so triumphirt in diesem Fall der Irrthum über die Wahrheit. Dies alles gilt im höchsten Grad, wenn von der Religion die Rede ist.

Ich setze also folgenden Satz als unumstößlich fest: was verfolgt wird, sey es Irrthum oder Wahrheit, wird durch die Verfolgung ge-

stärkt, und das Blut der Märtyrer ist ein Saame, der tausendfältige Früchte trägt. Sie sehen also, lieber Bruder! daß jene Maxime der Kirche auch nicht einmal politisch klug ist; das Mittel führt nicht zum Zweck.

Hiezu kommt nun noch ein Drittes: der Glaubenszwang hemmt jede Untersuchung der Wahrheit; der gewöhnliche Mensch wird nicht dazu aufgemuntert, der Denker aber oder das Genie entwickelt sich entweder ins Geheime, seufzt in den Fesseln, und die von ihm erfundene Wahrheit wird nicht kund. Oder es bricht durch die Fesseln, verkündigt die Wahrheit, und wird nun verfolgt.

Dies ist die Ursache, warum die Muhamedaner immer auf der untersten Stufe der Cultur stehen bleiben: denn der Tod steht darauf, wenn einer etwas anders glaubt, als was im Koran steht; und nicht besser sah es in der Christenheit vor der Reformation aus.

Die vollkommene Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, in Ansehung der Religion, insofern keine Grundsätze aufgestellt und in Ausübung gebracht werden, die den Staat und der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich sind, ist dem Sinn Christi und seiner Apostel gemäß, folglich Grundsatz der christlichen Religion. Sie befördert den Sieg der Wahrheit über den Irrthum und alle nützliche Kenntnisse in allen Wissenschaften.

Eine Religionspartbei, welche den Glaubenszwang ausübt, fühlt, daß sie keine gute Sache vertheidigt

und fürchtet, daß durch die Denkfreiheit ihre Macht geschwächt werden möchte.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt habe, so kann ich nun auf Ihre Klagen, Vorwürfe und Deklamationen über die Mannigfaltigkeit der Meynungen und Sekten in der protestantischen Kirche statthaft antworten.

Die öffentliche Mannigfaltigkeit der Meynungen in Religions- und Glaubenssachen, folglich auch der Sekten, ist eine natürliche und unvermeidliche Folge der Denkfreiheit; aber alle diese verschiedene Meynungen befördern eben die Entwicklung der Wahrheit und ihren Sieg über den Irrthum; der immer fortstrebende menschliche Geist, der sich bei der Denkfreiheit allgemein mittheilt, endeckt immer klärer, was Irrthum und was Wahrheit ist, daher werden Sie auch in der Geschichte finden, daß irrende Sekten nicht lange bestanden haben, wenn Sie nicht durch äußere Macht unterstützt und aufrecht gehalten wurden.

Der wahre christliche protestantische Lehrbegriff, so wie ich ihn oben dargestellt habe, legitimirt sich allenthalben in der Ausübung als ewige, himmlische Wahrheit. Alle Sekten, die ihn annehmen, damit aber noch andere mehr oder weniger wahre Lehrsätze verbinden, kommen in der Ausübung und befolgen nach und nach von selbst aufs Reine; dies ist der Fall bei gar vielen protestantischen Sekten, von denen nur der Name noch übrig oder auch dieser gar verschwunden ist. Diese Mannigfaltigkeit hat nichts zu bedeuten, dagegen aber ist der Kampf der philosophischen Vernunft gegen den wahren christlichen Lehrbegriff desto bedenklicher. Hier finden sich eben die Geschwüre, die in der protestantischen Kirche öffentlich und in der römischen heimlich, aber desto gefähr-

licher eitern. In diesem Zustand ist aber nun die Denkfreiheit wiederum das einzige wahre Heilmittel: das Forschen nach Wahrheit wird nicht aufgehalten, der christliche Lehrbegriff ist ewige unwandelbare Wahrheit, dagegen hat die philosophische Vernunft alle zehn Jahre ein neues System, wornach sie den Lehrbegriff modeln will, daher wird der redliche Wahrheitforscher endlich des Umherirrens müde und wendet sich wieder zum Gehorsam des Glaubens, der sinnliche Weltmensch hingegen widerstrebt allem Glauben, wird Naturalist, Deist und Atheist.

So entsteht allmählig die große Scheidung zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß, und hätte die Kirche, die griechische und die römische, der Denkfreiheit freien Raum gelassen, so würde jene Scheidung schon in den ersten Jahrhunderten geschehen und die Wahrheit von Jesu Christo und sein Reich herrschend seyn von einem Ende der Erde bis zum andern.

Ehe und bevor diese Scheidung geschehen ist, kann das Final- oder Schlußgericht über die Menschheit oder Christenheit nicht ausgeführt und das Reich des Herrn nicht gegründet werden: denn so lang noch alles gährt und untereinander gemischt ist, so lang sind wir zu diesem Gericht noch nicht reif, denn die ewige Liebe will nicht die Frommen mit den Gottlosen, sondern nur das Unkraut allein dem Feuer übergeben. Eben die gegenwärtigen schweren Gerichte haben den Zweck, diese große Scheidung zu bewerkstelligen oder zu beschleunigen; das Trübsal treibt entweder die Menschen zu Gott oder ins Gericht der Verstockung. Sie sehen aus dieser richtigen Darstellung, mein Lieber! daß die Freiheit des Glaubens und des Denkens, welche durch die Reformation bewirkt worden, eine große göttliche Wohlthat ist

Der Hauptirrthum, der durch alle Ihre Briefe in Ihrem Buch herrschend ist, besteht darinnen, daß Sie glauben, zur Befolgung des von mir im Vorhergehenden festgesetzten reinen und wahren christlichen Lehrbegriffs müsse der heilige Geist durch den Weg der römischen Kirche vermittelst ihrer Gebräuche und Verordnungen und könne nicht anders mitgetheilt werden. Es ist also natürlich, daß Sie nun auch alle diese Gebräuche und Verordnungen als wesentliche Glaubensartikel und nothwendig zur Seligkeit ansehen.

Da ich Ihnen aber nun aus der heiligen Schrift, aus der pragmatischen Geschichte und Tradition gezeigt habe, daß die ersten Christen ohne alle diese Gebräuche und Verordnungen heilig und selig geworden, daß alle diese Gebräuche und Verordnungen spätere menschliche Erfindungen und die wichtigsten derselben theils irrig, theils die Befolgung der Lehre Jesu und seiner Apostel erschwerend sind, und noch dazu die Richtung die Geistes vom wahren Gesichtspunkt ab- und auf sich lenken, so will ich mir zwar nicht schmeicheln, Ihre von Jugend auf tief eingewurzelten Vorurtheile besiegt, aber doch den mir so unbegreiflich bittern Haß gegen den Protestantismus gemildert zu haben.

Ich habe auch aus gewissen Aeußerungen bemerkt, daß Sie glauben, die Weissagung, daß am Ende alles ein Hirte und eine Heerde werden solle, beziehe sich auf die römische Kirche, so daß alle Christen wieder zurückkehren und katholisch werden müßten. Lieber Sulzer! Gott verhüte, daß sie diesen Zweck nicht nach ihrer alten Politik durch Feuer und Schwert zu ereichen sucht; geschähe dies, so wüßten wir, wofür wir sie zu halten hätten und wie wir mit ihr

dran wären, dann wäre aber auch ihr und unser Schicksal entschieden. Indessen kann doch auch Ihre Kirche in dem Zustand nicht bleiben, worinnen sie sich jetzt befindet: die wahre und die falsche Aufklärung wachsen ungeachtet alles Glaubenszwangs unaufhaltbar und insgeheim empor; es muß endlich zur plötzlichen und schrecklichen Explosion kommen, so wie wir davon in Frankreich ein sehr belehrendes Beispiel erlebt haben; der Erfolg wird dann zeigen, wo Wahrheit und wo die wahre Gemeinde des Herrn ist.

Alles Folgende in Ihrem Brief, nebst dem Zusatz und den Anmerkungen, besteht aus lauter Folgerungen, aus falschen Vordersätzen, Vorurtheilen und deklamatorischen Ausfällen, ohne Grund und Veranlassung. Nachdem, was ich in allen meinen Antworten auf alle Ihre Briefe gründlich und statthaft bewiesen habe, fällt das alles weg und verschwindet wie Seifenblasen in der Luft, so daß ich nun darüber kein Wort mehr zu verlieren brauche.

Wir leben in der Zeit der nahen Entscheidung; und mir däucht, wir hätten etwas Nöthigeres zu thun, als durch solche Untersuchungen die alte Fehden wieder anzuknüpfen; durch ihre so ganz grundlose Zuverlässigkeit und durch den stolzen absprechenden Ton, womit sie uns Protestanten ausputzen und durchhecheln, haben Sie die Liebe und Achtung aller Rechtschaffenen unter uns auf eine gefährliche Probe gesetzt, und unsere katholische Brüder und Freunde bedauern Sie und Ihr Buch von Herzen; und zwei gelehrte Theologen und wichtige Männer aus der römischkatholischen Kirche haben mir versichert, daß Sie selbst nicht ächt katholisch seyen, und daß dasjenige, was Sie behaupteten, keineswegs Lehre Ihrer Kirche sey.

Dem allem sey nun, wie ihm wolle; ich habe

ihnen derb, aber doch durch Wahrheit in Liebe, die reine Wahrheit, so wie ich sie vor Gott dereinst zu verantworten gedenke, gesagt; aber deswegen liebe und verehre ich Sie doch, so lang wir hienieden zusammen pilgern, von ganzem Herzen. Ich sehe gar wohl ein, daß Sie es von ganzer Seele gut meynen; aber eine von Jugend auf eingesogene mönchische Gesinnung hat einmal folgende Grundlage alles Denkens, Urtheilens und Schließens in religiöser Hinsicht unwandelbar festgesetzt: die römisch-katholische Kirche sey die vom heiligen Geist von Anfang an bis daher geleitete, einzig wahre, unfehlbare und alleinseligmachende Kirche Jesu Christi; und die protestantischen Kirchen seyen voller Irrsal, und wollten aus blosem Stolz und Rechthaberei und ungezügeltem Freiheitstrieb nicht wieder in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren.

Anstatt nun beide Sätze unpartheiisch nach der Bibel, nach der Vernunft und nach der Geschichte zu prüfen, wie es doch einem Mann zukommt, der Anspruch auf Gelehrsamkeit und noch dazu bei so wichtigen Gegenständen machen will, haben Sie beide Sätze ohne weiters für apodiktisch angenommen und als solche festgesetzt, und nun ging Ihr Forschen nur dahin, um alles in einzelnen Schriften aufzuhaschen, was Ihre feindselige Vorstellung von den Protestanten nähren und bestärken konnte; in Ansehung Ihrer Kirche aber behelfen Sie sich mit lauter Sophismen, Hypothesen und falschen Voraussetzungen. Ich berufe mich auf alle denkende und geübte Leser Ihres Buchs aus allen Confessionen, und jeder wird mir das zugestehen müssen.

Jetzt bitte ich Sie nun inständig, diese Sache beruhen zu lassen; Sie haben gewiß keinen denkenden

Protestanten überzeugt, hingegen alle von sich und Ihrer Kirche mehr als vorher entfernt und dadurch die Trennung und Animosität gefördert. Ich mußte Ihnen antworten, um nicht durch mein Schweigen den Verdacht zu erregen, Ihre Briefe seyen unwiderlegbar und die Sache der Protestanten sey wirklich so verzweifelt böse, wie Sie sie geschildert haben.

Nun reichen Sie mir die Bruderhand, lieber Sulzer! und fordern Sie mich nicht noch einmal heraus; sondern laßt uns gemeinschaftlich, jeder in seinem Theil, demjenigen treu bleiben, der sich aus Liebe für uns zu Tode geblutet hat. Zu seinen Füßen werden wir uns dereinst umarmen, und dann wird von Katholicismus und Protestantismus nicht mehr die Rede seyn. Ewig Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Nachschrift. Sie haben am Schluß Ihres Buchs ein Urtheil über den berühmten Geisterseher Swedenborg gefällt und bei dieser Gelegenheit uns Protestanten wiederum rechts und links beohrfeigt. Weder Sie, noch irgend jemand in der Welt, so viel mir bekannt ist, hat diesen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geisterkunde dem Publikum gesagt und will es hier noch einmal sagen.

Swedenborg war wissentlich kein Betrüger, sondern ein recht frommer, christlicher und in vielen Wissenschaften gründlich erfahrener Mann. In seinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philosophischen System, das zwar vielen Scharfsinn und Kenntnisse verräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat, aber die beiden Foliobände Regnum subterraneum de Ferro, und Regnum subterraneum de

Cupro et Orichalco sind für den Mineralogen und Metallurgen sehr brauchbare Werke. Alle diese Schriften waren schon heraus, als er anfing, Geister zu sehen, und dies ist nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt.

Allen alten und erfahrenen Aerzten muß bekannt seyn, daß es gewisse Nervenkrankheiten gibt, in welchen die menschliche Seele gleichsam exaltirt wird und Dinge weiß, sieht und hört, die kein Mensch in seinem natürlichen Zustand wissen, sehen oder hören kann. Dieser exaltirte Zustand entsteht folgendergestalt: der menschliche, vernünftig denkende Geist ist innig, ewig und unzertrennlich mit einem sehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menschlichen Körper, und dieser wieder auf ihn zurückwirken kann. Der unsterbliche denkende Geist in Verbindung mit seiner Lichthülle ist die menschliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinste Nervenorganisaton an, auf welche die Seele vermittelst ihres Lichtkörpers wirkt und durch welche sie vermittelst der äußern Sinnen bewirkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven-Organisation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, so entsteht eine Verstandes-Zerrüttung, und die Seele spielt ein mehr oder weniger verstimmtes Clavier, aber in ihr selbst geht keine Veränderung vor; bleibt die Organisation regelmäßig und ist zugleich ihre Verbindung mit der Seele so beschaffen, daß sie durch irgend eine Ursache schwächer werden kann, so entstehen dann nach Verhältniß des Grads dieser Schwäche allerhand, dem gewöhnlichen Menschenverstand unbegreifliche Zufälle; denn in dem Verhältniß, in welchem sich die Seele von ihrem thierischen Körper loswindet, kommt sie in Rapport

mit dem Geisterreich, sieht und hört Geister und geht mit ihnen um; sie ahnet zukünftige Dinge und wirkt Zeit und Raum nach in die Ferne. Viele bleiben sich bei dem allem äußerlich sinnlich bewußt, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper wie in einer tiefen Ohnmacht liegt und äußerlich nichts empfindet.

Alle diese psychologische Bemerkungen sind richtige Resultate meiner vieljährigen Beobachtungen des thierischen Magnetismus: man lese und studire des seligen Hofrath Böckmanns hier in Carlsruhe, des seligen Dr. Wienholts in Bremen und des Dr. Gmelins in Heilbronn Schriften, Erfahrungen und Beobachtungen, so wird man sich bald von der Wahrheit meiner Bemerkungen überzeugen.

Durch die Operationen des Magnetismus kann man Personen beiderlei Geschlechts, wenn sie von Natur dazu disponirt sind, in solche Entzückungen versetzen. Die vollkommene Aehnlichkeit dieser Erscheinungen mit jenen, die von selbst und blos durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, daß das, was ich behaupte, seine Richtigkeit habe. Religiöse Personen, die sich beständig mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen und dann eine natürliche Disposition zu diesem Zustand (den die Magnetiseurs Somnambulismus nennen) haben, äußern sich in demselben auf eine erhabene Art: sie gehen mit Christo, mit Engeln und seligen Geistern um, sie weissagen, predigen Buße, u. s. w. Bei dem allen aber muß man sehr auf seiner Huth seyn und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bei den besten Seelen mischen sich Unlauterkeiten dazu, weil sie nicht immer die Bilder der glühenden Phantasie und die täuschen-

den Vorspiegelungen falscher Geister von der Wahrheit unterscheiden können.

Dies ist nun der Gesichtspunkt, aus dem so viele sogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der römischen und protestantischen Kirche, so viele Schwärmer und Schwärmerinnen unserer Tage und dann auch Swedenborg beobachten muß; denn auch er war ein Somnambül, der aber wegen seiner Frömmigkeit und großen Kenntnissen auch höher exaltirt wurde, als andere: daher kommen nun auch so viele hinreißend schöne, erhabene und mit der Bibel und Theosophie übereinstimmende Sachen vor; aber mitunter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie in einem so hellen Kopf entstehen konnten, wie jeder erleuchtete christliche Leser bald finden wird. Das aber ist auch unumstößlich wahr, daß alle seine Schriften nichts enthalten, das dem wahren seligmachenden protestantischen Lehrbegriff zuwider ist; wenn er Gott einen Leib zuschreibt, so ist das so zu verstehen: Er sagt, man wisse im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das ist von Christo. Der ewige Vater sey für alle erschaffene Wesen unerkennbar, ein unzugängliches Licht, nur in Christo sey er erkennbar, in Ihm sey die heilige Dreieinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Christus einen verklärten Leib hat, so hat also, nach Swedenborgs Begriff, Gott einen Leib.

Lieber Sulzer! laßt uns auch die Irrenden dulden, tragen und lieben, denn wir irren alle mannigfaltig; und wenn wir sie zurechtweisen wollen, so geschehe es durch Ueberzeugung, mit Bescheidenheit und in dem Gefühl, daß wir auch Menschen sind, die irren können. Leben Sie wohl!

Erläuterungen, Berichtigungen und Beweise.

1.

Der Herr Verfasser gedenkt hin und wieder in seinem Buch meines verklärten brüderlichen Freundes, des seligen Lavaters, nicht mit Wahrheit in Liebe, sondern mit einer geheimen unzufriedenen Bitterkeit. Da nun Lavater sehr viele Freunde in der Welt hat, die alle über den Herrn Verfasser unwillig werden, wenn sie das lesen, so hilft auch dieser Umstand dazu, daß sein Buch die verhoffte Wirkung, nämlich den Protestantismus dem Katholicismus zu nähern, nicht leistet, wohl aber das Gegentheil befördert.

2.

Das, was hin und wieder in den apocryphischen Büchern enthalten ist und von der protestantischen Kirche nicht durchgehends angenommen wird, wie z. B. 2. Makkab. 12, V. 43 bis 46, das Opfer und Gebet für die Todten, gehört nicht zum seligmachenden Glauben, und verursacht also keine Trennung zwischen Katholiken und Protestanten und ihren Bibeln.

3.

Die katholische Kirche hat auch diesen Satz bei allen ihren Concilien von den versammelten Vätern erwartet. Allein in den ersten Jahrhunderten alterirten gar oft Partheisucht, Ketzermacherei und in späteren Zeiten die römische Politik, welche zu jenem noch hinzukam, den Geist der Concilien, woher dann hie und da Schlüsse entstanden, die der Lehre Christi

und der Apostel geradezu und eben so auch dem Geist des ächten und wahren Katholicismus zuwider waren.

4.

Z. B. der heilige Ignatius, Bischof zu Antiochien, er wurde im Jahr 109 zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen; der heilige Polycarpus, Bischof zu Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, wurde im Jahr 167 oder 199 in Smyrna lebendig verbrannt; und wer kennt nicht die heiligen Namen alle, die im 2. und 3. Jahrhundert berühmt wurden, und die man in Gottfried Arnolds Leben der Altväter größtentheils beisammen finden kann. Er hat ihre Lebensgeschichten aus den ächten Quellen der alten Kirchenväter gesammelt. Jeder Katholik wird mit diesem Buch zufrieden seyn.

5.

Dieses gilt vorzüglich vom ersten und zweiten Jahrhundert. Die Beweise werden weiter unten folgen, wo vom Papst die Rede seyn wird.

6.

Wer sich von dem allem hier Gemeldeten überzeugen will, der lese nur des berühmten Neapolitaners Petrus Giannone bürgerliche Geschichte von Neapel. Er wurde verfolgt, in den Bann gethan und starb endlich im Gefängniß; aber widerlegt hat ihn keiner. Man lese nur in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geschichte die Geschichte der Päpste durch alle Jahrhunderte herab, so kann man sich von dem Allem hinlänglich überzeugen. Sagt man, Arnold war ein Lutheraner, so antworte ich: aber die Schriftsteller, woraus er seine erzählte Thatsachen beweist, sind theils Kirchenväter und theils katholische Gelehrten, deren er überall sehr viele anzeigt, ohne daß man ihn widerlegt hätte.

7.

Hieher gehört vorzüglich Clemens, Bischof zu Alexandrien, dessen Schriften noch immer berühmt sind. Siehe Eusebius in seiner Hist Eccles. L. VI. c. 11. 14. praep. evang. Lib. II. Cap. 9. IV. 16. Hieron. catal. c. 38. u. a. m. S. Hencke's Kirchengeschichte S. 148. Hernach kamen noch Origines und mehrere Andere hinzu. Ueber die Einführung der Liturgie lese man Martin Gerbert de cantu et musica sacra. Tom. I. pag. 40. Renaudot de liturgiar, oriental. orig. et auctoritate, und ejusdem liturgiarum oriental. collectio. S. Hencke K. G. S. 258 und 259. Wer siehet hier nicht, daß man aus dem Heidenthum vieles angenommen hatte, und es in christlich seyn sollende Gebräuche verwandelte; aber auch aus der jüdischen Kirche wurde vieles entlehnt: S. Euseb. vit. Const. L. II. e. 37. Augustin. Ep. 119. ad Januar. Beausobre Hist. du Manich. Tom. II. p. 629. Hamberger rituum, quos Eccles. Rom. a gentibus transtulit, enarr. Götting. 1751. Hencke K. G. pag. wie oben.

8.

S. Jöchers Gelehrten-Lexicon. Joh. Bened. Carpzovii Diss. de religione Quietistarum. Joh. Fried. Mayeri Dissert. de quietistarum persecutionibus. Recueil de diverses pieces Concernaus le Quietisme et Quietistes ou Molinos, ses sentimens et ses disciples, a Amsterdam, 1688. 8.

9.

S. Jöcher. Das Leben des Jansenius hat Libertus Fromendus beschrieben. Siehe auch Leydekeri historiam Jansenismi. Jansenius lehrte nichts An-

ders, als was auch der heilige Augustinus gelehrt hatte.

10.

Es ist vor 11—12 Jahren eine neue Auflage der sämmtlichen geistlichen Schriften Fenelons und der Madame Guyon in französischer Sprache erschienen, welche theils London, theils Paris auf dem Titel führen. Der fünfte Band der Erstern enthält la vie de Fenelon von einem seiner Verwandten pragmatisch bearbeitet, wo Alles das zu finden ist, was ich von Ihm gesagt habe. Ich habe sie aus einer Buchhandlung in Lausanne erhalten.

11.

Dieser Satz ist so paradox und so absurd, daß ich nicht begreife, wie er in einem gesunden Menschen-Verstand entstehen kann. Also hat jeder katholische Geistliche den heiligen Geist; denn jeder ist durch Hände-Auflegen u. s. w. ordinirt worden. Was also auch der gottloseste Geistliche als Geistlicher thut und verrichtet, das thut er durch den heiligen Geist. Nun denke einmal einer an alle die Gräuel im Beichtstuhl!!!!

12.

Die eigentliche wahre katholische Kirche unterscheidet genau zwischen Glaubenslehren (Dogmen) und zwischen Kirchengebräuchen; die Ersten sind zur Seligkeit nöthig, die Andern aber nicht. Sie nimmt kein Dogma an, das nicht von der ganzen Kirche als ein solches von der Apostel Zeiten an bis daher anerkannt worden und mit der Lehre Christi und seiner Apostel übereinstimmt. Haben die Päpste und Concilien andre Glaubenslehren aufgestellt, so erkennt sie der wahre Katholik nicht dafür. Mit den Kirchengebräuchen aber verhält es sich anders; hier

gilt die Autorität des Papstes und der Concilien, und ihre Verordnungen und Beschlüsse werden befolgt. Man lese nur die neuern Schriften der berühmtesten katholischen Kirchenlehrer, so kann man sich davon überzeugen. Im Verfolg werden merkwürdige Beispiele davon vorkommen. Im Grund hat also die katholische Kirche in Glaubenslehren keine andre Autorität, als Christum und seine Apostel, oder überhaupt die heilige Schrift.

13.

Daß der Glaube aller Bischöfe, Päpste, Priester, Diaconen und aller geistlichen Gewalten in der römisch-katholischen Kirche in allen Lehrstücken der Geheimnisse, der Moral, der Sakramente und der hierarchischen Verfassung durch alle Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden ein und derselbe gewesen, ist eine ungeheure Unwahrheit, die außer dem Herrn Verfasser kein erleuchteter und gelehrter Katholik behaupten wird. In den ersten Jahrhunderten wußte man von der Messe, so wie sie jetzt ist, kein Wort, man genoß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; die Ohrenbeicht war noch ganz unbekannt, nun ist sie ein Sakrament rc., dies alles werde ich im Verfolg beweisen.

14.

Der Herr Verfasser spricht immer mit Unwillen von der allgemeinen unsichtbaren wahren Kirche Christi: Er sollte doch bedenken, daß alle Namchristen, die nicht selig werden, und wenn sie wirklich römisch-katholisch sind, unmöglich zur wahren christlichen Kirche gehören können, sondern ihr Schicksal ist das nämliche, das auch alle blose Namchristen in allen andern Religionspartheien haben werden. Alle zusammen sind Böcke, die zur Linken gehören. Folg-

lich sind ja auch alle wahre Gläubige der römischen Kirche eine unsichtbare, allenthalben zerstreute Kirche, die niemand kennt. Und der anbetungswürdige Weltrichter fragt nicht: bist du griechisch, katholisch, lutherisch, reformirt, u. dergl. gewesen, sondern hast du den Charakter der wahren Gottes- und Menschenliebe?

15.

Man lese die neuere Missions-Nachrichten, die in Elberfeld herauskommen; die Missions-Societät in England, übersetzt von Peter Mortiner, Barby 1797. erster und zweiter Band. Neueste Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, welche jetzt vom Herrn Doctor und Professor Knapp in Halle herausgegeben werden, und wovon nun 64 Hefte in 4. heraus sind. David Cranzens Missionsgeschichte von Grönland, 2 Bände in 8. Loskiels Missionsgeschichte in Nordamerika, in 8. Oldendorps Missionsgeschichte in den westindischen Inseln, in 8. u. a. m. Ich sage, man lese diese wahre und unläugbare Geschichten, so wird man bald finden, daß in der katholischen Kirche nicht allein wahres Christenthum und Seligkeit zu finden ist.

16.

Siehe die Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs, aus dem Englischen des Eduard Gibbon Esq., übersetzt von C. W. v. R. zwölfter Band, Wien 1791. bei Joseph Stahel. So wenig Gibbon ein Freund des Christenthums ist, so gewissenhaft und wahr ist er, wenn er nicht raisonnirt, sondern erzählt; in Anführung der Beweise ist er reichhaltig und sicher. Die Geschichte der Paulizianer und Albigenser und ihre schreckliche Verfolgung siehe Gibbon 11. Band Cap. 54. Der Waldenser, siehe

Bzovius, ein polnischer Dominikaner, in seiner Geschichte der Päpste Anno 1231. Nro. 17. und 1251. Nro. 7. Ueberhaupt findet man die Kreuzzüge gegen die Waldenser in allen Kirchengeschichten. Das Verfahren Conrads von Marburg in Teuthorns hessischer Geschichte im 3. Band, wo es an Beweisen und Belegen nicht fehlt. Ueber Samsons Ablaßgräuel lese man die Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, von Salomon Heß, Pfarrer der St. Petersgemeinde in Zürich, erstes Heft, Zürich bei Johann Caspar Neß. 1811. Dieses enthält lauter Archivalnachrichten.

17.

Der bekannte Streit wegen der Osterfeier, den alle Kirchenhistoriker umständlich beschreiben, zeigt genugsam, wie wenig die morgenländischen Bischöfe sich um den römischen bekümmerten. Der erste begann zwischen dem römischen Bischof Anicetus und dem frommen Polykarpus, Bischof zu Smyrna, er wurde aber in der Güte beigelegt. Siehe Euseb. H. E. L. IV. Cap. 14. et 26. L. V. C. 24. Socrat. H. E. L. V. Cap. 22. Epiphan. Haer. 50. Nach und nach aber wurde dieser Streit bitterer geführt, bis er endlich im nicäischen Concilium beigelegt wurde, siehe Hencke K. G. Was bedarfs aber hier mehrerer Beweise? die ganze Kirchengeschichte, die nachherige Trennung der römischen von der griechischen Kirche, der Bilderstreit u. dergl., beweisen ja hinlänglich, daß die christliche Kirche nicht von Anfang an und bis daher ein beträchtlicher Theil der gesammten Christenheit den Papst nicht als den einzigen Statthalter Christi anerkannt hat. Im Verfolg wird diese Sache klar entschieden werden.

18.

Dies alles haben William Cave in seinem ersten Christenthum, und Gottfried Arnold in seiner Abbildung der ersten Christen und seiner Kirchen= und Ketzerhistorie ausführlich abgehandelt und aus den ersten Quellen der Kirchenväter gründlich bewiesen; und der Bilderstreit selbst entstand ja daher, daß viele Bischöfe ihre Verehrung für heidnisch erklärten.

19.

S. Eunap. vit. Aedes. p. 64. Julian. orat. VII. p. 224. Rutil. itinerar. L. I. v. 439. seqq. Hieronym. vit. Pauli Theb. Cassian. de coenobior. instit. Palladii hist. Lausiaca. Athanasii vit. Antonii. Socrates L. I. C. 21. IV. 23. u. a. m. Hencke K. G. 1. B. S. 230. u. f. Siehe auch die in Gottfried Arnolds oben angeführten beiden Werken, und in seinem Leben der Altväter angeführten Beweisstellen. Arnold war übrigens ein Freund der Asketen, aber nicht der ausgearteten Mönche und Nonnen.

20.

Ach ja! es fiel doch wohl hie und da einem ein, aber er durfte es nicht recht laut werden lassen. Leo der Erste aber, welcher Anno 440 Bischof zu Rom wurde, schrieb an einen Bischof zu Rouen in Frankreich: Seine Seelsorge sey über alle Kirchen ausgebreitet: denn der Herr fordere das von ihm, indem Er dem heiligen Petrus den Primat aufgetragen habe, u. s. w. Den abendländischen Bischöfen konnten sie schon so etwas sagen, denn ihre Kirchen stammten fast alle von der römischen ab, die noch überdem die ansehnlichste, und von Aposteln selbst gestiftet war. Schon vor Leo schrieb Innocentius der Erste an die afrikanischen Bischöfe, daß die Sorg=

falt für alle Kirchen dem apostolischen Stuhl zukäme. Siehe Plank's K. G. und daselbst 1. B. 661. u. f. Leo I. Epist. V. 10, und Baronius ad Ann. 484 No. 27. Dieß alles beweist aber weiter nichts, als daß es im fünften Jahrhundert römische Bischöfe gab, die ihrer Kirche das allgemeine Primat zuzuwenden suchten, das ihnen aber von der gesammten Kirche keineswegs zugestanden wurde.

21.

Diese authentische Geschichte beweist ganz für mich: die beiden aufeinanderfolgende römischen Bischöfe Pelagius und Gregorius erklären laut und öffentlich, daß das Primat irgend eines Bischofs antichristlich sey. Damit erklären sie alle ihre Vorfahren, die es suchten, und alle ihre Nachfolger, die es angenommen haben, für antichristlich gesinnte Männer. War es Heuchelei und Politik, welches ich aber nicht glaube, so war es sehr unklug und ihre Gegner konnten diese Erklärung gegen sie gebrauchen; so dumm waren sie aber nicht, daß sie das nicht hätten einsehen können. War es aber ihr wahrer Ernst, welches gewiß der Fall ist, so appellirten sie an das Gewissen aller Bischöfe, weil sie wohl wußten, daß Alle, den zu Konstantinopel ausgenommen, im Grund ihrer Meinung waren. Der erste Nachfolger Gregors, Sabinianus, war auch so bitter böse auf ihn, daß er alle seine Schriften verbrennen wollte, weil Ketzereien darinnen stünden. S. Onuphrius p. 27. Man sehe nach in Gottfried Arnolds K. u. K. Geschichte Th. I. B. VI. C. 2 §. 3 und folgende daselbst angeführte Citate: Gregor. M. P. P. L. 4. Pp. 34. 36. 38. L. 7. Ep. 69. und Pelagius. P. P. II. Ep. 8. Synod. Const. Tom V. Conc. p. 931. Gregorius und Sabinianus beweisen also auch,

daß ein Pabst des andern Grundsätze verdammt hat, wo mag da wohl der heilige Geist zu suchen seyn?

22.

Die ältesten Nachrichten wissen von dem Antheil, den Petrus an der Gemeinde zu Rom gehabt haben soll, gar nichts; die Nachricht, daß er sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten haben soll, rührt aus dem zweiten Jahrhundert her, und diese ist nach und nach mit mehreren Umständen ausgeschmückt worden. S. Euseb. H. E. L. II. c. 25. Hieron. Catal. C. I. Epiphan. Haeres. XXVII. Nr. 6 u. s. w. Spanheim de temere credita Petri in urbem R. profectione. Foggini de itinere S. Petri Romano. u. a. m. Henck. K. G. I. Band S. 66.

23.

Daß in der ersten Kirche die Gemeinden das Bannrecht ausübten und ausüben sollten, beweisen folgende Stellen: 1 Cor. 5, V. 1—5. Pfaff orig. Jur. eccles p. 104. Daß aber die Aeltesten dabei die Hauptpersonen waren, das ist natürlich und ganz recht. Bei dem Anwachs der Gemeinden und dem sittlichen Verderben derselben war es auch schicklich, daß sich die Bischöfe dem Ausschließen aus der Gemeinde unterzogen.

24.

Folgende Zeugnisse beweisen die Grausamkeit der römischen Kirche: Ursprung der Inquisition. Mansi Concil. Tom. XXIII. p. 192. Histoire de la vie de St. Louis par Jean Filleau de la Chaise, a Paris 1688. Schmink de Exped. cruciata in Stedingos. Marburg 1722. Meister Conrad von Marburg war der erste, aber auch einer der grausamsten Inquisitoren in Deutschland, und zugleich der letzte; die deutsche katholische Kirche ließ

dieß Ungeheuer der Inquisition nicht emporkommen. Der Grundsatz der wahren christlichen Kirche ist, die beharrlich Irrenden und Sünder nur auszuschließen; und der Grundsatz der falschen Kirche ist, sie zu martern, zu verfolgen und zu tödten.

25.

Was hier vom Cölibat, vom Bilderdienst und von den richtigern Gesinnungen der heutigen katholischen Kirche gesagt wird, davon wird weiter unten die Rede seyn.

26.

In den ältern Zeiten der römischen Kirche wurde die Bibel von verschiedenen katholischen Gelehrten in die gemeine Volkssprache übersetzt. Cyrillus und Methodius, die Apostel und ersten Stifter der mährischen Brüderkirche und der benachbarten Nationen, übersetzten die Bibel in die slavische Sprache; eigentlich war Cyrillus der Uebersetzer. Siehe Kohl introd. in hist. et rem liter. Slavor. S. version. Slavion. pag. 124. Voigt über Einführung, Gebrauch und Abänderung der Buchstaben und des Schreibens in Böheim, 1. B. S. 164. Gregorius VII. aber verbot den Böhmen und Mähren das Bibellesen in ihrer Sprache. S. Wernsdorf hist. ling. lat. in sacris, p. 20 et 28. Von Friese, Kirchengeschichte von Polen 1. Theil S. 107. Im Jahr 1129 verbot das Concilium zu Tolosa, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen, s. Canon 12. et Mansi T. XXI., pag. 296. Innocentius III. aber hielt den Gebrauch der Bibel in der Volkssprache für eine Quelle des Uebels, und unter ihm wurde im Jahr 1215 im lateranischen Concilium das Bibellesen in der Volkssprache förmlich verboten. Siehe Usserii hist. dogma de scripturis et sacr. vernac.

p. 151. et Innocentius III. Epist. decret. ad Mertenses. Hencke K. G., Gottfried Arnolds K. u. K. Geschichte. So wie der Verfall der römischen Kirche zunahm, so wuchs auch die Strenge des Verbots des Bibellesens.

27.

Schon im zwölften Jahrhundert klagte der heilige Bernhard, Abt zu Clairveaux, über das Verderben in seiner Kirche, siehe seine libros de Consideratione. Und späterhin Erasmus von Rotterdam in seinen Schriften hin und wieder, Ulrich von Hutten u. a. m.

28.

Um die Worte des Herrn: denn das ist mein Leib, von allen übrigen Redensarten dieser Art zu unterscheiden, und daß sie müßten eigentlich verstanden werden, wird auch katholischer Seits die Stelle Joh. 16, V. 25 bis 29 angeführt, wo der Herr sagt: Er habe bisher ihnen (den Jüngern) das alles in Sprüchwörtern (παροιμίαις) gesagt: es werde aber die Zeit kommen, daß Er nicht mehr in Sprüchwörtern, sondern frei heraus von seinem Vater verkündigen werde, u. s. w. Wie kann man aber diese Stelle auf die Abendmahlsworte anwenden, da der Herr nachher noch oft figürlich spricht? Z. B. Joh. 18, V. 11, und Matth. 26, V. 39., wo Er seine Leiden einen Kelch nennt, den Er trinken müsse, das sind ja noch immer Sprüchwörter, παροιμιαι. Der Sinn der ganzen Stelle bezieht sich auf das Gebet durch Christum zum Vater, und diese Art zu beten will Er ihnen nun deutlicher, ohne sprüchwortsweise zu reden, entwickeln.

29.

Ein verehrungswürdiger und gelehrter katholischer Geistlicher hat mir das dritte Heft des ersten Bandes der von einigen katholischen Theologen zu Ulm in der Wohlerischen Buchhandlung im Jahr 1807 herausgegebenen Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken mitgetheilt. Hier finde ich im dritten Hauptstück eine meisterhafte, richtige, im Ton der Bruderliebe und der wahren Kritik abgefaßte Abhandlung vom heiligen Abendmahl. Die verschiedenen Lehrbegriffe der Katholiken, Lutheraner und Reformirten werden da bescheiden, ohne Bitterkeit und unpartheiisch vorgetragen und geprüft, da ist von keinem Verdammen und Absprechen die Rede. Von Seite 547 bis 568 werden Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholischen Theologen, daß die Lehre von der Transsubstantiation ein katholisches Dogma sey, aus ächt katholischen ältern und neuern Theologen mitgetheilt, aus denen dann so viel erhellet, daß die krasse Lehre der Transsubstantiation, so wie sie Paschasius Ratbert erfand und Innocentius III. mit seinem lateranischen Concilio 1215 zum Glaubensartikel machte, nie von der ächt katholischen Kirche als Dogma angenommen worden, sondern es wurde von der römischen, hierarchischen Gewalt durch den Weg der Ordensgeistlichen der Kirche aufgedrungen. Wer nun glauben wollte und konnte, der glaubte, und das war nun der Fall aller Orten, bei dem gemeinen Volk, sowohl dem geistlichen, als weltlichen, hohem und niedern Pöbel; allein der wahre ächte Katholik sahe diese Lehre nie als verbindendes Dogma an.

30.

Von dem Opfer und der Meß siehe folgende Nummer, hier ist nur von der Transsubstantiation die Rede. Man darf nur Gottfried Arnolds Abbildung der ersten Christen und die daselbst angezeigte Kirchenväter lesen, so wird man finden, daß die gesammte Kirche in den ersten Jahrhunderten an keine Verwandlung des Brods in den Leib Christi dachte. Die erste Veranlassung, an so etwas zu denken, gab Cyrillus, der Bischof zu Jerusalem, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, siehe Cyrilli Mystag. I. Cap. 7. III. 3. IV. 2., indessen ist hier noch gar nicht von einer Sachverwandlung, sondern von einer höhern Bestimmung, von einer edlern Kraft und höhern Würde dieses Brods und Weins die Rede, s. Hencke K. G. 1. B. 277 u. f. Der heilige Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel, bedient sich gegen die Apollinaristen des Gleichnisses, wie das Brod im Abendmahl auch nach der Weihung Brod bleibe und seine Natur behalte, aber doch den Namen des Leibes Christi erlange, also sey es auch mit der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in der Person Christi. S. Kappii de Joh. Chrisost. Epist. ad Caesar. contra Transsubstant. Daß dieser Begriff vom Abendmahl den römischen Bischof Innocentius I. nicht abgeschreckt hat, sein Freund zu seyn, ist daher gewiß, weil er sich seiner während seiner Verfolgung treulich annahm. Johannes Damascenus gibt von der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl schon eine genauere Erklärung, die von der Transsubstantiation nicht weit mehr entfernt ist, s. seine Expos. orthod. fidei. Er lebte im 8. Jahrhundert. Die alte Redeform der ersten Christen, daß Brod und Wein im Abendmahl Zeichen, Bilder, Symbole von Christi

Leib und Blut seyen, kam allmählig ganz aus der Mode, bis endlich Paschasius Ratbert im 9. Jahrhundert mit seiner Transsubstantiation ans Licht trat, siehe Acta. S. S. d. 26. Apr. T. III. pag. 464. Mabillon acta S. S. ord. Bened. Sect. IV. P. II. 22. Ziegelbauer hist. lit. Bened. ord. T. III. p. 77. u. a. m. Hencke K. G. 2. B. Was ihm Ratramnus entgegengesetzt hat, siehe Hist. lit. de la France Tom. V. p. 332. Oudinot comm. T. II. p. 108. Ceillier hist. generale des Auteurs eccl. T. XIX. p. 136. Ratramni Liber de corpore et sanguine Christi u. a. m. Hencke K. G. 2. B. S. 51 u. f. Ein wichtigerer Gegner der Verwandlungslehre war Rabanus Maurus, erst Abt zu Fulda, dann Erzbischof zu Mainz; dieser erklärte das Brod und Wein im Abendmahl für weiter nichts, als Symbole, siehe Rab. Maurus de instit. clericali. Weder der Papst, noch irgend ein Bischof hielt ihn deswegen für einen Ketzer. Man sieht hieraus, daß die Kirche über diesen Punkt noch kein bestimmtes Dogma hatte. Indessen fand doch die Verwandlungslehre immer mehr Beifall und wurde immer allgemeiner. Im 11. Jahrhundert aber fand sie wiederum einen heftigen Gegner an dem Berengario von Tours, Archidiakon zu Angers. Er behauptete, es sey ungereimt, der Schrift und Kirchenväter Lehre zuwider, eine physische Körperzerstörung und Körpererzeugung im Abendmahl anzunehmen; und daß durch die priesterlichen Weihungsworte dem Brod und Weine nur die Kraft und der Werth von Zeichen und Unterpfändern des Leibes und des Bluts Christi ertheilt werde. S. Bereng. Epist. ad Adelm. in Martene et Durand Anecd. T. IV. pag. 109. Berengar wurde dieser Meynung wegen bald ver-

ketzert, bald vertheidigt, dann wieder verfolgt, bald gab er etwas nach, bald bestand er auf seiner ersten Meinung. Der Erzpabst Gregor VII. gestand endlich, daß er die Sache nicht verstehe; siehe die oxfordische Handschrift von Hildebrandi Expos. super Mattheum in Allix Vorede zu Joannis Paris. determin. de modo existendi Corp. Christi in Sacram. Altaris p. 7. Hencke K. G. 2. B. S. 132. Berengar starb endlich ruhig. Im Jahr 1215 machte nun Innocentius III. auf dem vierten lateranischen Concilio der Sache ein Ende. Er hatte über 400 Bischöfe versammelt, die zu Allem Ja sagten und sagen mußten, was er im Cabinet beschlossen hatte; hier wurde die Transsubstantiation nun zum Glaubensartikel gemacht; siehe Gottfridus Viterb. Matth. Paris. Anno 1215. Platina Conf. M. Ant. de Dominis. In Gottfried Arnolds K. und K. Geschichte. Aber mit welchem Erfolg, das sehe man in der oben Nro. 29 angeführten Jahrsschrift am angezeigten Ort.

31.

Mit den Opfern oder Oblationen der ersten Christen verhielt sichs folgendergestalt: Sie steuerten Geld, Brod und Wein, überhaupt Speisen und Getränke, und brachten es zusammen an einen bestimmten Ort, wo dann das Liebesmahl davon gehalten, das Abendmahl gefeiert und die Armen damit versorgt wurden. Siehe Concil. Matisconense. C. 4. Amalarius Fortunat. lib. III. de Eccles. Offic. C. 19. Conf. Casaubonus Exerc. XVI. Nr. 51. seqq. Julius Ep. Rom. ap. gratian. c. cum omne de Consecrat. dist. 2. Hugo Menard. Not. ad Gregorii lib. de Sacram. Append. p. 371. Auctor. Const. Apost. lib. II. C. 26. III. C. 8. Au-

gustin Serm. de Temp. in Gottfried Arnolds Abbildung der ersten Christen. Was sie aber eigentlich unter dem Wort Opfer verstanden, das findet man bei folgenden Kirchenvätern und Scribenten: S. Cyrillus Alexandr. Libr. X. contra Julian. Augustin in ps. 41. Chrysostomus Hom. 11. ad Hebr. u. a. m. Wenn man alle diese Schriftstellen liest, so sieht man leicht, auch dann, wann Sie das Abendmahl ein Opfer nannten, daß sie den bei Juden und Heiden gewöhnlichen Opferbegriff nicht damit verbanden, sondern sie brachten Brod, Wein, Speise, Getränke u. dgl. und widmeten es zu einem heiligen Zweck. Die Communion aber war ihnen nie ein Opfer.

32.

Ursprung des Worts Messe. Bonae rer. Liturgicar L. I. C. 1. seqq. I. A. Schmid de insignioribus vet Christianor. formul. p. 20. Von den stillen Messen. Bonae rer. Liturg. L. I. Cap. 13. 14. Calixtus de Missis Solitariis etc. Von den Seelmessen. Constitut. apostol. L. VIII. Cap. 12. Salvian. de Avarit. L. I. pag. 199. Gregorius I. oder der Große lebte zu Ende des sechsten Jahrhunderts, dieser gab der Messe ihre nachherige Gestalt. S. Gregor M. Sacramentarium, in Muratorii Liturg. Rom. vet. T. II. p. 1. Lilienthal de Canone Missae Gregoriano. L. B. 1710. Das Abendmahl ein Opfer zu nennen, war alter Sprachgebrauch, dessen Ursprung Nro. 31 gezeigt worden ist. S. Pfaff de oblat. vet. Eucharistia, in Syntag. Dissert. theol. p. 225. Janus de Missae Sacrificio pontificio, orientalibus Liturgiis ignoto, advers. Euseb. Renaudot.

Der Begriff, daß in jeder Messe der Priester sei-

nen in der Hostie persönlich gegenwärtigen Erlöser seinem himmlischen Vater darbringe oder opfere; daß dies Opfer den Lebendigen zur Seligkeit nöthig und den Todten vortheilhaft sey, ist den ersten Christen ganz und gar fremd gewesen; er bildete sich erst nach und nach, mancherlei Ursachen trugen zu dieser Bildung bei. Da aber nun erwiesen ist, daß die erste Kirche nie aus dem Abendmahl ein Opfer machte, daß die wahre ächte katholische Kirche die Verwandlungslehre nie als ein wahres Dogma anerkannte, und da die Messe nie als ein eigentliches Abendmahl oder als eine Communion angesehen werden kann, so ist und bleibt sie ein bloßer Kirchengebrauch, der für den katholischen Christen immer nützlich seyn kann, wenn er nicht mehr als verdienstlich, sondern nur als erbaulich, als eine sinnliche Vorstellung des Leidens und Sterbens Christi und als eine lebhafte Vergegenwärtigung desselben betrachtet wird. Wenn man bei der Elevation der Hostie den Herrn Jesum nicht in ihr, sondern in seiner göttlichen Allgegenwart, wo er uns viel näher ist, anbetet: und endlich, wenn man die Messe nicht mehr als ein Opfer für die Sünde, sondern nur als ein lebhaftes Erinnerungsmittel an das große ein- für allemal vollendete Opfer auf Golgatha ansieht und sich dadurch antreiben läßt, sich zum Sündentilger zu wenden und ihn um Mittheilung dieses Opfersegens anzuflehen.

Ehe ich diese wichtige Materie verlasse, muß ich doch noch einige Bemerkungen über das Abendmahl, die Hostie oder Oblate, und über den Genuß desselben unter einer oder unter beiden Gestalten hinzufügen. Die ersten Christen genossen alle das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten des Brods und des Weins; dies ist gehörigen Orts hinlänglich

bewiesen worden. Im fünften Jahrhundert nennt Leo I. oder der Große, Bischof zu Rom, den Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt, nämlich des Brods, eine Verstümmelung des heiligen Abendmahls. S. Leo I. Serm. IV. in Quadrag. Serm. VII. in natal. Dom. Hencke. So wie man aber in der Verwandlungslehre fortrückte und die wirkliche Gegenwart Christi im Brod glaubte, so verfiel man auf den Gedanken, daß der Genuß des Weins im Abendmahl nicht nöthig sey, weil man seinen Leib und sein Blut schon im Brod genieße. Dieser Gedanke wurde nach und nach herrschender Kirchengebrauch; aber das ist sonderbar, daß man den Laien den Kelch entzog und daß ihn die Geistlichen beibehielten. Der Hauptgrund war wohl kein anderer, als die Würde und den Vorzug der Geistlichen vor den Laien immer mehr zu erhöhen. Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Concilio zu Constanz der Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt, nämlich des Brods allein, zum Kirchengesetz gemacht. Huß war die Veranlassung dazu, s. die 13te Session des Concilii. Der Gebrauch der Hostie entstand folgendergestalt: Papst Leo IX. gerieth im eilften Jahrhundert mit der griechischen Kirche in einen Streit, in welchem letzterer der Vorwurf gemacht wurde, daß sie das heilige Brod im Abendmahl verkrümmelte; daher entstand nun der Gebrauch, daß man ungesäuerten Brodteig in dünne Scheibchen formte, und diese nun Hostien nannte. S. Humbert. Contr. Calumn. Gr. p. 294. èd. Basnage. Bernold. Constant. Presb. expos. ord. Rom. in Cassandri Liturgic. C. 27. Honor. Augustodun. Presb. de gemma animae L. I. C. 35. Schmidt de oblatis eucharist. quae

hostiae vocari solent. etc. etc. Hencke. Die Brüdergemeinde formirt aus Oblatenteig länglicht viereckigte Täfelchen, jedes wird in der Mitte durchgebrochen und an zwei Communicanten ausgetheilt, so daß also jeder gebrochenes Brod bekommt; auf diese Weise werden die Gebräuche beider protestantischen Kirchen mit einander vereinigt.

33.

Von der Bußzucht der ersten Christen lese man: Tertull. de poenit. C. 9. de pudicit. C. 13. apologet. C. 39. Dallaeus de Sacramentali Confess. L. III. Albaspinaei obss. de vet. ecclcss. ritibus. L. II. Morinus de administ. sacram. poenitent. Lib. VI. C. I. Beyer de magno vet. eccl. circa poenitentes rigore P. I. u. f. Hencke. Nachher, als die christliche Religion herrschend wurde und sich viele große und vornehme Sünder dazu bekannten, so fiel es schwer, diese der strengen Kirchenzucht zu unterwerfen. Daher erfand Leo der Große, Bischof zu Rom, im fünften Jahrhundert eine Auskunft, welche darinnen bestand, daß sich jeder Christ einen Beichtvater wählen und diesem seine Sünden ins Geheim bekennen, das ist: beichten und von ihm die Absolution unter den vorgeschriebenen Bußübungen empfangen dürfte. Siehe Leonis M. Epist. CXXXVI. C. 2. edit. Quesnel. Leonis M. Epist. 78. vel. 80. apud. Gratianum dist. 1. C. 39. de poenit. Hencke und Arnolds Abbildung der ersten Christen. Von der Zeit an beichtete man öffentlich und geheim; die Ohrenbeicht war noch kein bestimmtes Kirchengesetz, bis sie endlich Innocentius III. im Jahr 1215 im vierten lateranischen Concilio dazu machte und sie so bestimmte, wie sie bis daher ausgeübt worden ist.

Siehe den 21sten Canon dieses Concilii, omnis utriusque sexus. Dallaeus de Confess. auriculari, Genev. 1661. 4.

34.

Daß im Anfang des vierten Jahrhunderts die Bilder in den Kirchen nicht mehr so verabscheut wurden, sondern ihr Mißbrauch schon begonnen, das beweist der 36ste Canon des Concilii zu Illiberis im Jahr 305, in welchem der Bilderdienst verboten wurde. Papst Gregorius der Große mißbilligte noch das Anbeten der Bilder in den Kirchen, aber er glaubte, daß sie doch als nützliche Erinnerungszeichen die Kirche zieren müßten. Bona rer. liturgicar. Lib. VII. epist. 110. Ueber den Anfang der berühmten Bilderkriege siehe Acta Synod. Nicaen. II. Paris. etc. in Mansi T. XII. XIV. Goldasti imperial. decreta de cultu imagg. Maimbourg hist. de l'heresie des Iconoclastes. Dallaeus de imaginibus. Lib. IV. u. a. m. Hencke. Ueber den Bilderkrieg, den Kaiser Leo der Isaurier im Anfang des achten Jahrhunderts veranlaßte, lese man Theophan. chronogr. ad Ann. Leonis VIII. Zonar. ann. Lib. XV. Cap. 2. 3. etc. Nicephorus breviar. hist. p. 37. ed. par. Acta S. S. Mai. Tom. III. p. 155. Cave hist. lit. Vol. I. p. 621. Germani Epp. ad Joann Ep. Synod. ad Constant. et Thomam in Act. Concil. Nic. II. Mansi Tom. XIII. p. 99 seqq. Acta SS. Febr. Tom. I. p. 692. Gregorii II. Epist. II. ad Leon. praemiss. Acta conc. Nic. Mansi T. XII. p. 959, 972. Du Pin de Excommunic. Gregor. II. advers Leon Isauric. in Diss. de antiq. eccles. disc. p. 508. Hencke. Dieser Streit dauerte nach Leo noch fort, allein die Kaiserin Irene

setzte den Bilderdienst durch, und so wurde er durch Concilien in der griechischen Kirche bestätigt. Siehe Harduin. Concil. T. IV. p. 1. Mansi T. XII. p. 941. T. XIII. p. 410 u. a. m. Hencke. In der abendländischen oder lateinischen Kirche ging man langsamer und behutsamer zu Werke, es wurde für und wider die Bilder gesprochen, bis auch endlich ihre Verehrung von den Päpsten angenommen und gebilligt wurde.

35.

Die heilige Maria, die Mutter unseres Herrn, wurde gewiß von den ersten Christen hochgeschätzt und ihr Andenken war ihnen mit Recht heilig: aber ihr Bild aufzustellen und sie anzubeten, das fiel keinem ein. Christus selbst hat durch sein Betragen gegen seine Mutter gezeigt, daß sie nicht als eine so übermenschliche Person und als Mittlerin zwischen ihm und den Menschen betrachtet werden soll: denn als sie ihn auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa erinnerte: Sie haben keinen Wein, so antwortete er ihr: *τί ἐμοὶ καὶ γύναι, οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου.* Dies übersetzt der h. Hieronymus ganz richtig: quid mihi et tibi Mulier? nondum venit hora mea. In den Geist der deutschen Sprache und nicht gerade wörtlich übersetzt, heißt das: Liebe Mutter! was geht uns das an? ich werde wissen, wenn es Zeit ist. Jedermann sieht, daß unser Herr hier die Fürbitte seiner Mutter ablehnt; und in der Stelle Matth. 12, V. 46—50., als ihn seine Mutter und seine Brüder besuchen wollten und er mit seiner Hand auf seine Jünger zeigte und sagte: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder, will er uns belehren, daß ihm als Erlöser der Welt und als der eingeborne Sohn des Vaters alle Blutsverwandt-

schaft nichts gelte, sondern nur seine wahren Verehrer, alle diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten, die seyen seine wahre Verwandten. Zufolge seiner Erlöserswürde durfte er auch durchaus keine fleischliche Anhänglichkeit an irgend einen Menschen haben. Vielleicht wollte er auch einem gewissen Stolz vorbeugen, der leicht in Maria, als Mutter des Messias, entstehen konnte, indem sie bei aller ihrer Heiligkeit doch immer Mensch war. Sichtbar ist auch zugleich, daß er der künftigen Christenheit durch sein Betragen einen Wink geben wollte, daß man seine Mutter nach dem Fleisch nicht übermenschlich verehren müsse. Daher auch die Namen: Mutter Gottes, Gottesgebärerin, unschicklich und unrichtig sind; denn sie hat Christum als Mensch geboren, als Gott ist er der Sohn des ewigen Vaters. Uebrigens war Christus bis in sein dreißigstes Jahr seinen Eltern unterthan und gehorsam; und am Kreuz übergab er seine Mutter seinem Busenfreunde Johannes zur treuen Pflege. Er hatte sie gewiß von Herzen lieb.

36.

Der heilige Cyprianus, in der Mitte des dritten Jahrhunderts Bischof zu Carthago, hätte schon die Folgen seiner unüberlegten Anpreisung der Ehelosigkeit unter rohen und scheinheiligen Menschen leicht einsehen können, denn sie zeigten sich schon hie und da, daß Nonnen und Priester zusammen in einem Bett schliefen, um sich im Kampf gegen die fleischlichen Lüste zu üben, welches aber zu Zeiten fehlschlug. S. Cyprian. Epist. 4. 13. 14. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 6. Dodwell, Diss. Cyprian. III. Muratori de Synifactis et Agapetis, in Anecd. Graec. p. 218. Hencke I.

Im vierten Jahrhundert fing man schon hin und wieder an, den Priestern das Heirathen zu verbieten; wer aber verheirathet war, dem verbot man die Ehe nicht. S. Concil. Illiber. Can. 32. Ancyr. Can 10. Neocaesar. Can. I. Calixtus de Conjug. Cleric. p. II. c. 5. p. 205. Hencke I. Bisher hatten die unverheiratheten Geistlichen nur einen Vorzug der Heiligkeit gehabt, jetzt aber ging man schon weiter.

Auf dem ersten Concilio zu Nicäa, im Jahr 325, wäre es schon beinahe zum Verbot der Priesterehe gekommen, allein ein egyptischer Bischof, Paphuntius, der selbst nicht verheirathet war, erklärte dies Verbot für eine Kränkung der Menschenrechte, und dies Votum verhinderte es. S. Socrates H. E. Lib. I. c. 11. Sozom. H. E. L. I. c. 23. Hencke. Unter dem Kaiser Justinian II. wurde gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts (692) eine Synode in Konstantinopel gehalten, auf welcher den Geistlichen die Fortsetzung der Ehe, aber nicht das Heirathen erlaubt wurde, doch wurden die Bischöfe auch von der Fortsetzung der Ehe ausgeschlossen. Can. 13. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 16. p. 389. Hencke I. In der römischen Kirche ging aber Gregorius VII. (Hildebrand) weiter; sein tiefer Blick in die hierarchische Verfassung und sein Plan, den römischen Stuhl über alle irdische Throne zu erheben, weckten den Vorsatz in ihm, das Cölibat zum unverbrüchlichen Kirchengesetz zu machen; er verlangte, daß die Geistlichen entweder ihre Weiber oder ihre Aemter verlassen sollten; er verordnete, daß alle, welche künftig die Priesterweihe erhielten, sich durch ein unwiderrufliches Gelübde, ehelos zu bleiben, verpflichten sollen. S. Gregor

VII. Ep. ad Ottonem Epis. constant. in Mansi Concil. T. XX. p. 404. Lamb. Schafnaburg. 1074. Marian. Scot. A. 1079. Calixt. de Conjug. Cleric. P. II. c. 20. p. 526. Hencke II. In den nordischen Reichen fand das Cölibat lange Widerstand, wurde aber doch endlich durchgesetzt. Siehe Münters Beiträge zur Kirchengeschichte. Es ist schlechterdings unbeschreiblich, welche schreckliche Folgen das Verbot der Priesterehe gehabt hat und noch hat. Rechtschaffene und gewiß ächt christliche Geistliche der katholischen Kirche haben mir unverholen gesagt: das Cölibat sey der Grund aller Sittenlosigkeit und des Verderbens der römischen Geistlichkeit; und wenn man die Klagen des heil. Bernhards von Clairveaux und so vieler frommer und würdiger Männer durch alle Jahrhunderte durch liest, so schaudert einem die Haut. Bei den liederlichsten Ausschweifungen der Priester sieht man durch die Finger; und solche Scheusale und Auswürfe der Menschheit, deren man unter den Päpsten, Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und durch alle Klassen der Geistlichkeit, leider! die Menge findet, genießen täglich in der Messe — nach ihrer Meynung — den Leib und das Blut Christi, sie sind die Ausspender der göttlichen Gnaden und Geheimnisse — die Mittheiler — des heiligen Geistes — Herr Jesus Christus! erbarme! erbarme dich dieser Kirche!!!

37.

Und diese Kirche soll nun die alleinseligmachende seyn; derjenige, der sie kennt und nicht zu ihr übergeht, mag so fromm seyn, wie er will, er findet kein Heil und kann nicht selig werden. Welche unbegreifliche Begriffe! Es war der römischen Politik

gemäß, diesen Grundsatz geltend zu machen. Schon Papst Innocentius III. erklärte auf dem vierten lateranischen Concilio, es sey nur Eine Kirche und außer ihr kein Heil. S. Mansi Concil. T. XXII. Es ist leicht zu denken, welche Kirche er meynte. Endlich machte der Papst Bonifacius VIII. am Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts diese menschenfreundliche Idee zu einem Kirchengesetz, welches die Ordensgeistlichen, Mönche, Nonnen und Jesuiten mit höchstem Fleiß allenthalben dem Publikum einschärften, wo es dann auch den erwünschten Erfolg hatte. S. Unam sanctam Extravag. commun. Lib. I. rit. VIII. cap. 1. Rechtschaffene und wahre Katholiken nehmen dies Kirchengesetz nicht an, sondern sie behaupten, daß außer der allgemeinen christlichen Kirche, in welche alle eingeschlossen sind, die nach den Lehren der heiligen Schrift an Christum glauben, kein Heil sey. Wohin aber wiederum diejenigen nicht gehören, welche ohne ihre Schuld Christum und seine Religion nicht kennen gelernt haben.

38.

Siehe: Kurzer Auszug aus Menno Simons Schriften, gesammelt und herausgegeben durch Johannes Decknatel, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam, Büdingen bei J. C. Stöhr, 1758. Menno Simons war erst ein römisch-katholischer Priester und wendete sich im Jahr 1536 zu den damaligen Wiedertäufern, wurde ihr Reformator und starb Anno 1561. Siehe Jöchers Gelehrt. Lexicon.

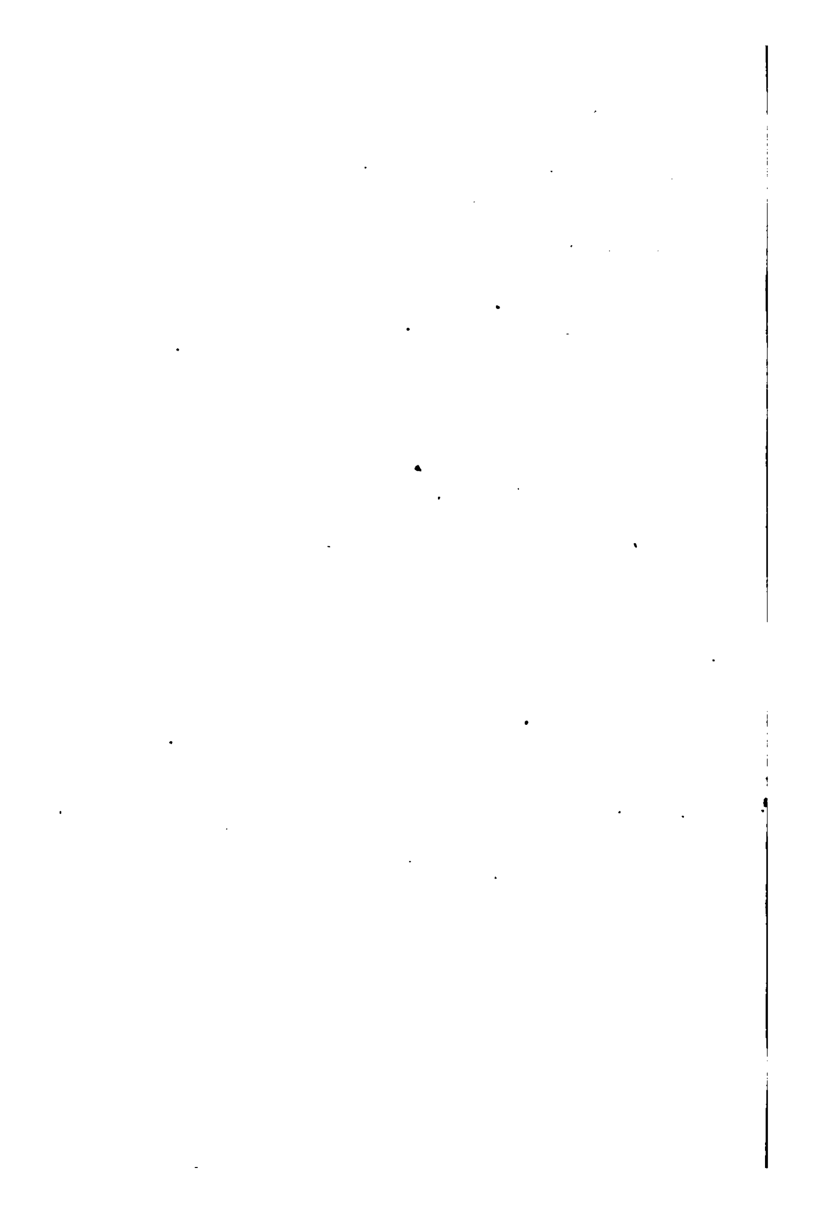
39.

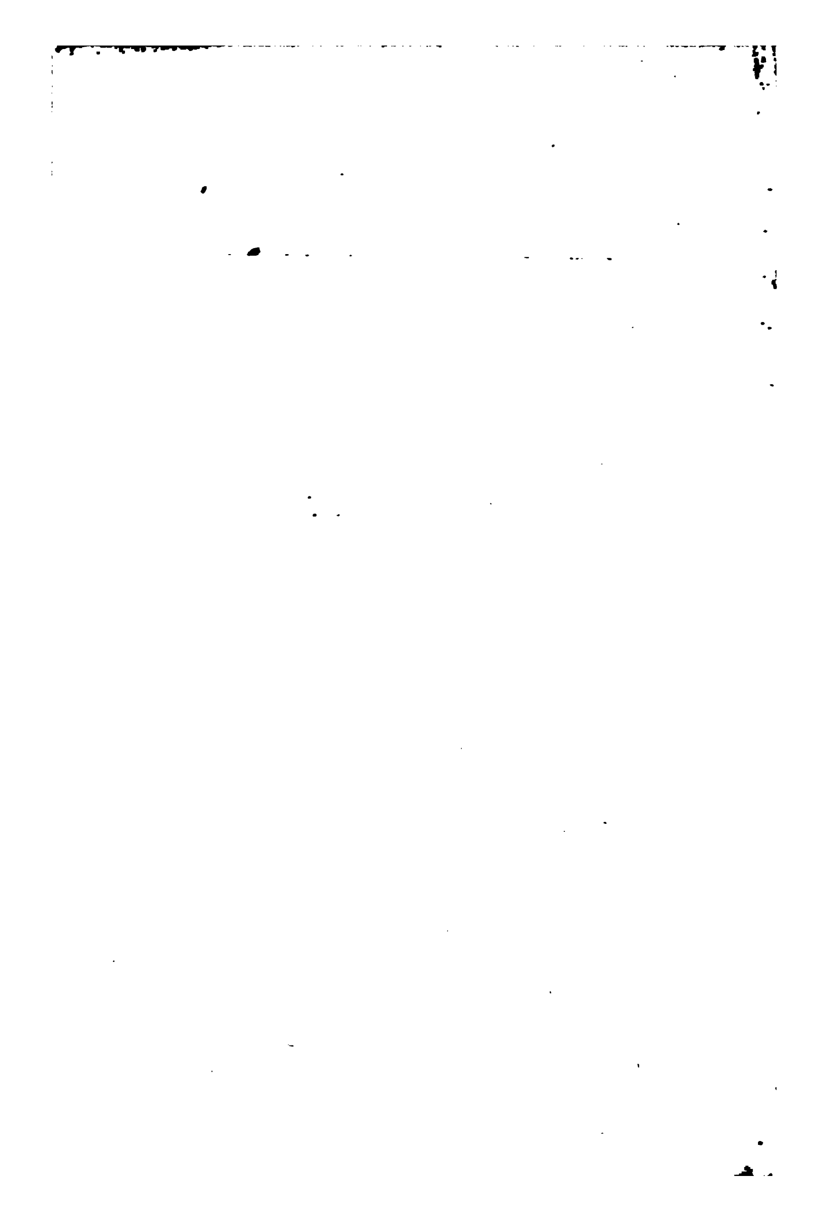
Siehe David Cranzens Geschichte der Brüdergemeinde und Spangenbergs Lebensgeschichte des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

40.

Clemens, Bischof zu Alexandrien, war einer der ersten christlichen Lehrer, die die platonische Vorstellung von der Reinigung nach dem Tod für annehmbar erklärten. Clemens lebte in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, er war ein berühmter und vortrefflicher Mann. Siehe seine Stromat. Lib. V. p. 549. L. VI. p. 637. Gregor der Große versinnlichte diese Idee so sehr, daß er ein Feuer statuirte, in welchem die Seelen gefegt oder gereinigt werden müssen, daher dann also erst zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Begriff vom Fegfeuer in der Kirche entstand. Anstatt daß Tertullianus die afrikanischen Kirchen gelobt hatte, daß sie für die Verstorbenen beteten, verordnete Gregor priesterliche Fürbitten und Seelmessen, die hernach eine reiche Geldquelle der Geistlichen wurden. Siehe Gregorii M. Dialogor. L. II. C. 23. L. IV. C. 39. 55. Mornaeus de Eucharist. L. III. C. 11. Calixtus de purgatorio, u. s. w. Hencke.

Hiemit beschließe ich nun ein Werk, zu welchem mich die Liebe zur Wahrheit, meine innerste Ueberzeugung und mancherlei Umstände genöthigt haben. Ich übergebe es mit ruhigem Gemüth dem gesammten christlichen Publikum zur unpartheiischen Prüfung, und erwarte die Folgen mit dem Bewußtseyn, daß ich es redlich gemeint habe.






CoLibrì